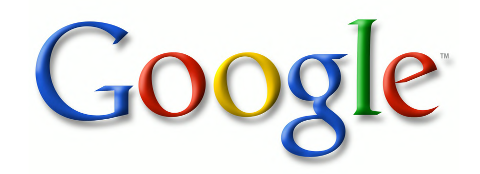
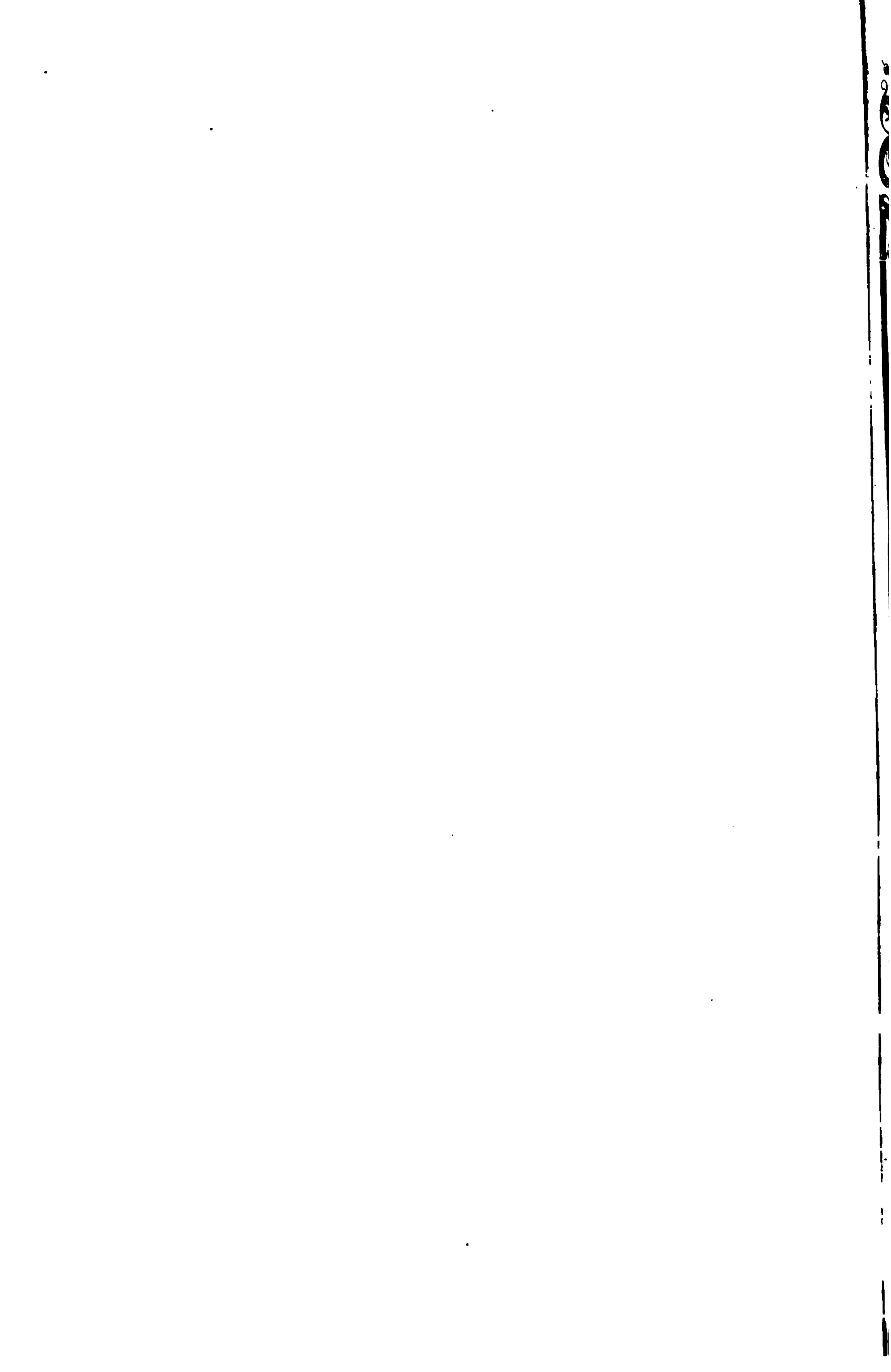
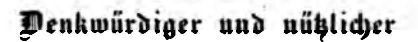





VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY





Denkwürdiger und nützlicher

rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge, darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

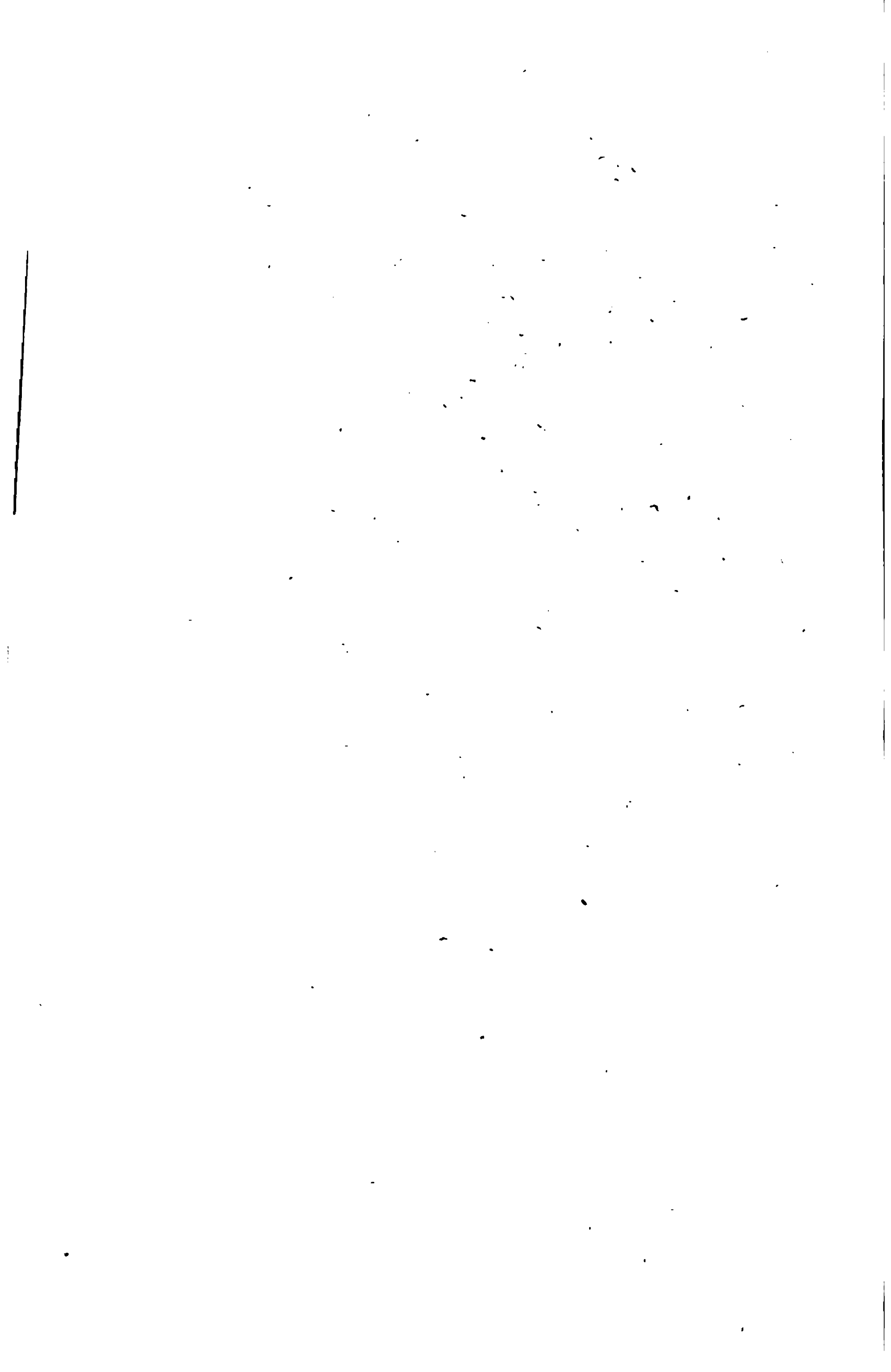
Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 8. Band 3. Lieferung.

Coblenz.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

1860.



Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. von Stramberg.

Achter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1861.

Das rechte Rheinufer

von Neuwied bis zur Sieg.

(Beschluß.)

Die Sieben Berge.

Ihre Benennung empfangen sie von den sieben Kuppen, welche vorzugsweise dem Beschauer sich darstellen, sobald man nur eine oder zwei Meilen von dannen entfernt ist, und so zeigt sich das Bild des Gebirgs immerfort, mitunter in der Entfernung von sieben oder acht Meilen. Wandelt man aber in dem Siebengebirge selbst, oder hart daran, so erblickt man der Kuppen viel mehr, und kann außer den fünf, die am mehrsten hervortreten, die sechste und siebente nicht recht herausfinden. Vom Kühkopf bei Coblenz aus gewahrt man indessen nur drei Kuppen. Im allgemeinen sind es spitze Kegel, mehr oder weniger abgestumpfte Pyramiden, niedrigen Terrassen aufgesetzt oder über lang gedehnte Rücken sich erhebend und in eigenthümlicher Weise verbunden.

Der Raum, auf dem die Sieben Berge sich erheben, ist sehr beschränkt, vom Rhein bis zu der Spitze des Oelbergs, welcher doch am weitesten von dem Strom entfernt, ist es, die Steigung abgerechnet, nur eine halbe Meile. Die Spitzen des Drachenfels, Petersberg, Oelberg und Löwenberg bilden ein unregelmäßiges Viereck, das eigentliche Siebengebirg ausmachend.

Die Entfernung vom Drachenfels zum Petersberg beträgt 610 Ruthen; deren sind vom Petersberg zum Oelberg 710, vom Oelberg zum Löwenberg 530, vom Löwenberg zum Drachenfels 760. Als die eigentlichen Sieben Berge nimmt man gewöhnlich an den Drachenfels, welcher dem Rhein am nächsten gleich über Rhöndorf sich erhebt, dem sich anreihet die Wolkenburg, mit dem Löwenberg im Hintergrund; das Viereck wird geschlossen in der entgegengesetzten Richtung durch den Petersberg und den Nonnenstromberg. Zwischen dem Oelberg und dem Löwenberg tritt hervor der Lohrberg. Am weitesten sichtbar sind der Oelberg, der Löwenberg und der Lohrberg, als welche die übrigen an Höhe bedeutend übertreffen. Gleichwohl wird mitunter anstatt des Lohrbergs und des Nonnenstrombergs der Breiberg und der Hemmerich (einer der Honnefer Berge, südlich vom Siebengebirg), oder anstatt des Lohrbergs der demselben benachbarte Tränkeberg genannt.

Unmittelbar über die von Rhöndorf bis nach Ittenbach hin reichende Hochebne, die Grauwacke, die doch bis zu der Höhe von 1000 Fuß aufsteigt, erhebt sich das eigentliche Siebengebirg, auf dessen Bildung das Trachyt-Conglomerat den wesentlichsten Einfluß gehabt haben muß. Auf der Grenze zwischen demselben und dem Grauwackengebirg liegt eine Masse von Trachyt, welche sich in der Richtung von W. gegen O. vom Drachenfels bis zur Perlenhart bei Ittenbach auf eine Länge von 1250 Ruthen, und in der Richtung von S. gegen N. vom Poßberg, südöstlich des Löwenbergs, bis zum Mantel bei Heisterbach auf eine Länge von etwas über 1300 Ruthen ausdehnt. Von dieser Hauptmasse ist der Trachyt des Poßbergs durch das eigenthümliche Gestein des Löwenbergs, Dolerit, getrennt. Auf vielen Stellen wird der Trachyt von der Grauwacke begleitet. Am Oelberg steigt ein Basaltrücken quer durch die Grenze des Trachyts und des Trachyt-Conglomerats.

Folgendes sind die bedeutendsten Höhen, welche der Trachyt in dem Siebengebirg erreicht (die erste Zahl bezeichnet die Höhe nach Pariser Fuß über dem Meer, die zweite über dem mittlern Rheinspiegel bei Königswinter):

Lohrberg . . .	1355	1205	Elend	987	837
Großer Tränkeberg	1330	1180	Großer Breiberg .	980	830
Großer Oelberg, an der Westseite	1296	1146	Sattel zwischen beiden Scherköpfen	969	819
Brüngelsberg . .	1274	1124	Heischerscheid . .	966	816
Scherkopf . . .	1214	1064	Schallenberg . .	944	794
Kleiner Tränkeberg	1179	1029	Külsbrunner Steinbruch	927	777
Bruder Kunzberg	1160	1010	Mittlerer Breiberg	916	766
Hemmerich . . .	1115	965	Sattel zwischen Jungfernhart und Ufferoth	904	754
Am Lahr . . .	1072	922	Sattel zwischen Wasserfall und Rosenau	899	749
Mittelberg . . .	1066	916	Zinnhöckchen . .	898	748
Wasserfall . . .	1062	912	Sattel zwischen Geisberg u. Schallenberg	889	739
Perlenhart . . .	1059	909	Stenzelberg . .	886	736
Hart am Lohrberg	1058	908	Sattel zwischen Geisberg und Jungfernhart	865	715
Fritzchenhart . .	1044	894	Sattel zwischen Wolkenburg u. Drachenfels	810	660
Bucheroth . . .	1040	890			
Margarethenkreuz	1027	877			
Röttchen	1017	867			
Großer Geisberg	1013	863			
Wolkenburg . .	1009	859			
Jungfernhart . .	1007	857			
Drachenfels . .	1001	851			
Rosenau	999	849			

Basaltberge in der nächsten Umgebung des Trachyts sind:

Der große Oelberg	1429	1279	Linzer Steinbüchel	1134	984
Düsternich (Mehrberg)	1415	1279	Kleiner Oelberg .	1115	965
Löwenberg . . .	1413	1263	Leiberg	1073	923
Dasberg	1369	1219	Nonnenstromberg .	1036	886
Asberg	1358	1208	Petersberg . . .	1027	877
Hummelsberg . .	1345	1195	Höhnerberg . .	995	845
Minderberg . .	1334	1184	Scheidsburg . .	895	745
Malberg	1209	1059	Wachtberg . . .	820	670
Ginsterhan . . .	1190	1040	Dollendorferhart .	780	630
In den Hülsen .	1149	999	Sitzenbusch . . .	749	599
Erpeler Steinbüchel	1138	988	Limberg	739	589
			Der große Weilberg	739	589

Tungberg	728	578	Hinzberg . . .	561	411
Himperich . . .	721	571	Kutzenberg . . .	526	376
Steinringsberg .	706	556	Heldenköpschen .	503	353
Großer Scharfenberg	703	553	Ennert	487	337
Hartenberg . . .	691	541	Westlich von Geistingen . . .	430	280
Falkenberg . . .	679	529	Lühnsberg . . .	386	236
Thomasberg . .	631	481	Finkenberg . . .	355	205
Erpeler Ley . .	625	475	Riemberg . . .	331	181
Casseler Ley . .	616	466	Beim Pützchen . .	270	120
Kleiner Weilberg	594	444			
Papelsberg . . .	593	443			

Der Dolerit ist vorzugsweise auf den obern Theil der Kuppe des Löwenbergs, über dem Löwenberger Hofe beschränkt (1110—1413 Fuß). Auf der Spitze ist dieses Gestein in unregelmäßige Säulen, wie Basalt abgesondert; die großen Blöcke, welche den Abhang bedecken, zeigen, daß auch hier säulenförmige Absonderung vorkommt, und die Säulen eine bedeutende Stärke besitzen müssen. Das Gestein ist von großer Festigkeit, Zähigkeit und widersteht der Verwitterung ganz vorzüglich. Ueberhaupt ist das gesamte Siebengebirg, der Eckstein der Gebirgskette, welche durch Thüringen und die Wetterau bis zum Rhein streicht, dem Naturforscher eben so wichtig, als es anziehend wird durch seltene pittoreske Schönheit, verbunden mit historischer Bedeutsamkeit und dem Reichthum der Sagen. In diesen phantastischen Gebilden, in den schauerlichen Klüften läßt die Phantasie die wunderlichsten Gestalten ihr Wesen treiben, und sind namentlich von Alters her die Sieben Berge berühmt als die Station, wohin ein sich unbequem machender Spuk zu interniren, wohin man auch eine lästige unangenehme Persönlichkeit verweisen zu können wünschet. Daß von den Sieben Bergen der Namen Siebenbürgen herkomme, wird von denjenigen behauptet, welche die in jenem Lande seit Jahrhunderten ansässigen Deutschen oder Sachsen von Colonisten, die aus dem Rheinland herangezogen worden, abstammen lassen. Ein Roman, die Ritter vom Siebengebirge, erschien Weißenfels, 1797—1798. 2 Bde.

Drachenfels.

Den ganzen Raum von Rhöndorf bis Königswinter füllt der Drachenfels aus, daß kaum die Straße an seinem Fuße sich hinziehen mag, am mehrsten sich verengend bei dem Wülsdorferhof, der genau die Mitte zwischen den beiden genannten Orten einnimmt. Gleich einer steilen Wand, doch in mehren Absätzen, erhebt sich der Fels über dem Rheinspiegel zu der Höhe von 851, von 1001 Pariser Fuß über dem Meer, nach der Landseite zu bietet der waldige Abhang, der hier durch einen breiten Sattel mit der benachbarten Wolkenburg in Verbindung steht, einen bequemen Zugang, weshalb diese Seite auch vorzugsweise befestigt war. Ursprünglich trug die Platte auf der Südseite des Berges, etwa 200 Fuß unter der Spitze, welche der Besteiger zuerst erreicht, und worauf jetzt ein modernes Wirthshaus steht, auch wohl schon ein Wirthschaftsgebäude der Burg, wenigstens bemerkt man hier altes Gemäuer. Geht man weiter durch einen Felsenpaß, welcher ebenfalls, wie es scheint, befestigt und durch ein Thor geschlossen war, so gelangt man nach wenigen Minuten des Steigens an die äußere Burgpforte, welche die erste Ringmauer durchbricht. Das Thor ist, obgleich der Bogen eingestürzt, noch kenntlich, ein rechts daran stehender runder Halbthurm tragt Schießscharten zur Vertheidigung desselben und der anstoßenden Ringmauer, welche sich in einem Bogen um die Ostseite des Berges herumzieht und zahlreiche Schießscharten zeigt. Löcher in der Mauer deuten an, daß sich ein bedeckter Gang hinter derselben herzog, der nach einem auf der Nordseite der Burg liegenden zweiten Felsplateau hinführte, worauf wahrscheinlich eine Vorburg mit den Stallungen stand, von der keine Spur mehr vorhanden ist. Von hier aus ging wohl ein Thor oder eine Thüre in die eigentliche Burg hinauf, welche auf der Nord- und Ostseite durch eine zweite starke, noch ziemlich gut erhaltene Ringmauer, auf der Nordostseite durch einen runden Erkerthurm verstärkt und vertheidigt wird. Diese Ringmauer ist auch auf der steilen Westseite in den Felsklüften noch an einigen

Stellen sichtbar, auf der Südseite war sie ganz unnöthig, da hier die Felsen senkrecht abfallen.

Aus dem durch diese innere Ringmauer gebildeten unregelmäßig viereckigen Raum erheben sich nun auf einem dritten Felsenplateau die Hauptgebäude der Burg, von welchen indessen nichts übrig geblieben ist, als ein hoher Mauerrest mit zwei Strebepfeilern und zwei Bogenfenstern auf der Nordwestecke, auch schöner Aussicht auf Bonn und Cöln. Auf der Westseite (der Rheinfront) springt, mit wundervoller Aussicht über die herrliche Gegend, der Untersatz eines Erkers auf mächtigen Kragsteinen aus dem Felsboden über dem Abgrund hervor und beweist, daß hier das nun gänzlich verschwundene Hauptgebäude der Burg gestanden hat. Wenige Schritte führen von hier zu dem auf der höchsten scharfen Spitze des Felsens stehenden viereckigen Thurm der Burg, einem Gebäude von sehr malerischem und imposanten Aussehen. Da durch einen Felsenbruch auf der Südwestseite, in Folge eines dort unvorsichtig eingetriebenen Steinbruchs im J. 1788 die ganze Südwestecke des Thurmes und der größte Theil der Süd- und Westseite heruntergestürzt ist, so bietet der Anblick des nun auf der Rheinseite ganz offenen Innern desselben mit seinen mächtigen Quadermauern ein oft wiederholtes malerisches Motiv, an die gesprengten Thürme in Heidelberg erinnernd. Das Innere des zerstörten Thurmes selbst ist durch ein wenige Fuß über dem Felsboden erhabenes Loch zu ersteigen und zeigt deutlich vier über einander befindliche, durch Balkendecken, deren Kragsteine noch sichtbar sind, geschiedene Etagen. Die untere war nur durch enge Schießscharten, wovon zwei erhalten sind, erhellt und diente wohl als Keller oder Verließ, die zweite mit größern Fenstern und einem Kamin auf der Ostseite, war wahrscheinlich durch eine von außen heraufführende Treppe oder durch das anstoßende Hauptgebäude zugänglich. Ebenso hatte der dritte Stock seinen Zugang durch eine innere hölzerne Treppe, große Fenster und ein Kamin. Der vierte Stock diente unzweifelhaft zu einem Wachzimmer, da sich oben Spuren von vielen kleinen Fenstern, die aber auch unter dem Dache liegende Zinnen gewesen sein können, bemerken lassen. Das Ganze schloß oben ein vier-

eckiges zugespitztes Dach. Der Thurm, den man allenfalls auch ein Thurmpallas nennen kann, bildet im Grundriß ein Rechteck von 42 Fuß Länge und 36 Fuß Tiefe, in 7 Fuß dicken Mauern, welche also einen lichten Raum von 28 Fuß Länge und 22 Fuß Tiefe umschließen. Das Mauerwerk besteht auswendig aus Trachytquadern mit vortretenden unbehauenen Außenflächen (Buckelsteinen), inwendig aus sehr gut gefügten glatten Quadern. Zwischen beiden Schichten liegt ein Füllwerk von Bruchsteinen. Das Mauerwerk der übrigen Reste der Burg, mit Ausnahme der zweiten Ringmauer, die auch aus Quadern besteht, ist weniger stark und gut aus Trachytbruchsteinen aufgeführt. Die Burg war nach den angegebenen Verhältnissen nicht groß von Umfang, und hat das Plateau, worauf die Hauptgebäude standen, nur etwa 50 Fuß Länge und 35 Fuß Breite. Ueber die innere Einrichtung desselben ist gar nichts zu sagen, da die sämtlichen von den Ringmauern eingeschlossenen Räume durch Schutt und dichtes Gebüsch angefüllt sind und die aufrecht stehenden Reste keine Folgerungen zulassen. Vor den Trümmern der eingestürzten Nordwestseite des Thurmes liegen ganze kolossale Mauerstücke ein paar hundert Fuß unter der Spitze in den Felsklippen und Weinbergen auf der Rheinseite des Bergkegels. Den Namen Drachenfels leitet die Sage ab von dem Drachen, welchen der hörnerne Siegfried erschlug. Noch zeigt man das Drachenloch, die Höhle, worin das Ungethüm lag, und Drachenblut heißt der Wein der nächsten Weinberge. Doch möchte die Legende von dem Drachen eher nach dem sang- und klangreichen Alemannien, nach dem westlich von Bergzabern gelegenen Drachenfels gehören. Die dichten Urwälder der Umgebung eignen sich besser zu dem Aufenthalt eines Lindwurms, als die Klippen des Siebengebirgs.

Den für die Schifffahrt so bedeutenden Punkt zu befestigen, soll Erzbischof Friedrich I, wie es heißt der Erbauer von Wolkenburg und Rolandseck, angefangen haben 1117, um seine Gebiete gegen den Kaiser Heinrich V zu schützen. Diesen Bau wird zur Vollständigkeit gebracht haben Erzbischof Arnold I, von Randerath geboren. In der Urkunde vom J. 1149 erzählt er, sein durch einen Schlagfluß näher gerücktes Lebensende — er starb den 30.

April 1151 — erlaube ihm nicht, den Thurm und die andern theilweise von ihm erbauten Gebäude des Schlosses Drachenfels zu vollenden, daneben habe der Propst und Erzdechant Gerhard von Bonn, des Geschlechtes von Are, ihn angelegentlichst gebeten, gedachtes Schloß dem Stifte in Bonn zu überlassen, damit von der Burg aus des Stiftes und der übrigen Kirchen Besitzungen geschützt werden könnten, zumal diejenigen, welche die Burg im Namen des Erzbischofs inne hätten, sie an ihren Höfen, Weinbergen und Aeckern auf das schmählichste schädigten. Er habe bedacht, daß die Burg keinen Ertrag liefere, daß er deren auch im geringsten nicht bedürfe, da er in der Nähe die gewaltige Feste besitze. Er habe ferner erwogen, daß ein Theil des Berges, worauf der Drachenfels steht, der Kirche in Bonn Eigenthum, und bewege ihn dieß Alles, dem Gesuche nachzugeben, und dem Propst das Schloß Drachenfels um 100 Mark löthigen Silbers, welche dem dermaligen Lehens-Inhaber des Schlosses, Adelbert, Neffen des Erzbischofs, zu einer Abfindung gezahlt wurden, als Besitzthum auf ewige Zeiten zu überlassen, jedoch unter der eidlichen Verpflichtung, daß, wenn jemals ihm und seinen Nachfolgern das Bedürfniß dazu käme, der Propst, samt dem Schlosse zur Ehre und zum Nutzen der Cölnischen Kirche mit Rath und That stets bereit sein würden. Diesen Uebertrag bestätigte dem Propste Gerhard Victor IV, der Gegenpapst, am 11. Sept. 1162, »castrum in Monte Draconis situm, quod labore et pecunia tua ad securitatem et munimen bonorum Bunnensis ecclesie conquisisti,« sowie um das Jahr 1166 der Erzbischof Reinald, mit dem Zusatze jedoch, daß ein jeweiliger Propst jedem neuen Erzbischof huldigen und Treue geloben solle, und im J. 1167 rühmt Erzbischof Reinold, die Besitzungen des Cassienstiftes zu Bonn bestätigend, daß Propst Gerhard den Bau der Burg mit schweren Kosten vollendet habe, »castrum in Drakenuels situm quod prefatus prepositus multo pretio redemit, et multis sumptibus in melius construxit, sicut ab antecessoribus nostris Bonnensi ecclesie traditum est et firmatum, ut prepositure coherere debeat in perpetuum. Hominium tamen et fidelitas ab omnibus prepositis exinde archiepiscopis pre-

standa est, et fides servanda, sicut ab aliis beati Petri castris.« Die Inhaber der Cölnischen Schlösser insgesamt waren verpflichtet, dem Erzbischof zu schwören, in Fehdezeiten die Oeffnung ihm zu gestatten, und ihm mit ihren Schlössern zu dienen. Der Name des Schlosses ward verschieden geschrieben: Drachenfells, Trachinfells, Drakinvels und Drachenfelz. Bei Cäsarius Heisterbacensis wird es zugleich mit dem Schloß Wolkenburg genannt.

Die Unterhaltung der Burg Drachenfels machte der Propstei indessen so beträchtliche Kosten, daß sie sich dadurch veranlaßt sah, ihrem Burggrafen die Zehnten zu Rörscheid, Zuueren und Westerhausen unter der Bedingung zu überlassen, daß er dafür auf eigene Kosten das Schloß unterhalte und die Mannschaft auf demselben besolde. Das Schloß wurde seitdem, bis auf den Ritter Claes von Drachenfels, welcher um das J. 1493 von einem seiner Vettern erstochen wurde, von den Burggrafen als propsteiliches Lehen besessen. Diese Burggrafen sind, dem Wappen und manchen örtlichen Verhältnissen nach zu urtheilen, eines Stammes mit denen von Breidbach, so wie ihre Nachbarn, die Burggrafen von Wolkenburg, eines Stammes mit denen von dem Rode (vam me Rode, Merode) gewesen sind. Von jenem Zeitpunkt aber scheint das Schloß in das Allodial-Eigenthum der Herren von Drachenfels übergegangen zu sein, wenigstens kommt keine fernere Belehnung durch die Propstei mehr vor.

Gottfried von Drachenfels trug von dem Grafen Eberhard von Sayn drei Mansen in Eitorf an der Sieg zu Lehen, welches Lehen jedoch das Kloster Schwarz-Rheindorf, als dessen Eigenthum die besagten drei Mansen, mittels Entrichtung von fünf Mark einlösete (1176). Der Burggraf von Drachenfels erscheint als Zeuge in einer Wolkenburger Urkunde, 1257. Gottfried Burggraf von Drachenfels wird 1259 genannt, und mag eine Person sein mit G. Burggraf von Drachenfels, der am 26. Aug. 1267 gegen 6 Mark Pfennige dem Domcapitel zu Cöln, zum Besten des Dombaues einen Weg verkauft, der unmittelbar aus des Doms Steinbruch nach dem Rhein geht. Der nämliche Burggraf Gottfried, in der Absicht, den Dombau zu fördern, gestattet, daß der Domsänger Ulrich durch sechs Mann in seinem

Berge Drachenfels Steine brechen lasse während eines Zeitraums von vier Jahren, anhebend zu Petri Stuhlfeier 1274. Von den sechs Arbeitern sollen drei Brecher sein, wie sie im gemeinen Leben heißen, die sich mit dem Brechen der Steine befassen, während die drei andern, „die Vorslegere", die Steine behauen. Sollte das Capitel die vier Jahre nicht einhalten, sondern längere Zeit, 1—3 Jahre feiern, so kann zu jeder Zeit die Versäumniß eingebracht werden. Außerdem bewilligt der Burggraf dem Domcapitel ein Freijahr. Dagegen hat er bare 20 Mark Cölnischer Pfennige empfangen. Zu mehrer Sicherheit wird die Urkunde, vom Mittwoch vor Lichtmesse, 31. Januar 1273 (1274), durch des Burggrafen Bruder Friedrich, den Canonicus zu Bonn, besiegelt. Ein Wilhelm von Drachenfels, Ritter, wird 1273 genannt.

Burggraf Heinrich von Drachenfels, Ritter, in der Woringer Schlacht des Grafen von Jülich Gefangner, tragt, gegen Empfang von 100 Mark, seinen Hof zu Bayert im Kirchspiel Winterscheid dem Grafen Wilhelm von Berg zu Lehen auf, 25. Febr. 1299, und verkauft am 24. April 1306, in Gemeinschaft seiner Hausfrauen Katharina, und mit Willen seiner Kinder Rüdger und Elisa, um 250 Mark an das Domcapitel 4 Morgen gelegen auf dem Drachenfels, wo das Domcapitel die Anlage eines neuen Steinbruchs am Tegenloch, neben dem alten Bruch beabsichtigt. Die Tochter Elisa kommt 1327 als des Ritters Heinrich von Bacheim Hausfrau vor. Der Sohn, Rüdger, erscheint als Burggraf von Drachenfels 1308. Am Mittwoch nach Johanni 1369 nimmt er den Steinbruch des Domcapitels in seinen Schutz und verspricht niemanden dort das Brechen zu gestatten, es sei denn, daß er zu eigenem Gebrauch Steine bis zu dem Betrag von 100 Fuß bedürfe. Dafür empfangt er 28 Mark. Am 14. Juni 1327 gelobt er, nie einen Feind der Cölnischen Kirche in seine Burg aufzunehmen, sie niemals zu veräußern, und sie stets als des Erzbischofs und seiner Dienstleute offenes Haus zu halten.

Am Donnerstag nach Ostern 1347 vertragt sich Burggraf Heinrich mit dem Domcapitel in Betreff der hinsichtlich des Steinbruchs entstandenen Streitigkeiten, wogegen das Domcapitel ihm alljährlich bezahlen wird 30 Schilling alter großen Turnose

des Königs von Frankreich, oder ihren Werth in Münzen die gänge sind zu Cöln, und sollen diese 30 Schilling geben für 5 Mark und 2 Mark die das Capitel pflegte zu geben „nach Vermechnusse dat wannehe tuschen ihn und von guden Gehuggenisse Hrn Henriche unses Altvader gemacht was". Den Brief besiegeln Frau Christina, des Burggrafen Heinrich Gemahlin, der Cardinal-Bischof Johann von Porto, als Propst zu Bonn, von welchem Burg und Berg Drachenfels zu Lehen gehen, und Erzbischof Walram. Den 2. Juni 1357 genehmigen Heinrich Burggraf zu Drachenfels und seine Hausfrau Stine, die von ihrer Möhn und Schwägerin Christina, Tochter des Ritters Rupert von Deuz, der Abtei Deuz gemachte Schenkung des Weinbergs zur Schale am Fuß des Drachenfels. Burggraf Heinrich wird auch noch 1364, 1365, 1366, 1373, 1375, 1379 und 1382 genannt.

Gottfried, Godert Burggraf von Drachenfels wird zum erstenmal aufgeführt 19. Aug. 1388. Am 13. Mai 1394 bekennt er, daß Erzbischof Werner von Trier mit 200 guten schweren Gulden ihm „gänzlich genug vollenthan und wol bezahlt hat als vor fünf Stück Hengste und Pferde, Harnische und Schaden, und andere Verluste, wie die sein mochten, die meine Freunde und Diener, die ich demselben meinem Herren, da seine Freunde in Welschland über Colart von Marssey ritten, zu Dienste geschicket hatte, gelitten hant". Ein Sohn dieses Godert möchte wohl jener Godert von Drachenfels, Ritter, sein, der 1400 als Cölnischer Amtmann zu Wied erscheint, 1420 Gudenau erkaufte, und am Sonntag Vocem jucunditatis von Erzbischof Dietrich von Cöln das Schloß und Land Wolkenburg zu Pfandschaft erhielt. In der Urkunde sagt der Erzbischof, „daß der fromme Ritter Godart von Drachenfels, unse Amtmann zu Wolkenburg, lieve Rath und Getruwe uns heute gude bescheide Rechenschaft und Unterweisung gedan hat von allen Diensten, Kosten, Verlusten an Hengsten und Pferden, Harnisch, Zehrung und andern Ausgebungen, die er von 32 Jahren und länger her gedan, aufgetragen und gelitten hat in Dienste seliger Gedächtnisse uns Oemen und Vurfahren Friedrichs Erzbischofs zu Cöln in seinen

Kriegen die er hatte mit dem Grafen von der Mark, Aloff Graf zu Cleve, Simon Grafen zu Spanheim, Gerard Grafen zu Blankenheim, Johann Herren zu Reifferscheid, Reinhard Herren zu Schonenforste, Johann Grafen zu Nassau, den Herren von Isenburg und manchen andern seinen Feinden; welche Rechenschaft sich geläufft up 7000 Rynsche Gulden, und Godart uns nu kürzlichen darzu dausend Gulden gelehnt hat, und darzu uns nu up dato diß Brieffs umb unser ernstlicher Bitte willen 2000 Gulden gelehnt hat, also daß wir von der Rechenschaft und gelehnten Gelde Godarten redlich und bescheidentlich schuldig syn 10,000 Rynsche Gulden, und die auch wir Godart oder synen Erven sollen duen wol zu bezalen und verrichten zu Drachenfels. Und umb dat sy der Bezalung desto sicherer seyn, so han wir Godarten vur die vurschreven Somme zu rechtem Underpand versetzt uns und unses Gestifts Schloß, Burg, Land und Ludt von Wolkenburg, mit unsem Dorp zu Koninxwinteren und mit 500 Gulden, as die von Winteren uns alle Jars zu Schatzonge schuldig syn zu geven, und vort mit dem Landzoll zo Winteren. .... Doch also dat Godart umb der 500 Gulden und andere unse Renten und Zubehöre, die wir im bewyset hain, onse Sloß Wolkenburg mit allem Gesinde darzo behörende beköstigen und bewahren sall lassen. Vort so sollen Godart, syne Erven oder Nakomelinge unse Sloß vom Wolkenburg mit alle Gezimmer, neu und alt, von Dach und anders in redelichen Bau behalten unvervallen und unvergangen; und sollen auch unse Burg mit guden getruwen Portzeneren, Thurnknechten, Wächteren und Gesind, und auch unsere Gerichte in dem Lande und binnen Winteren mit guten Richtern, Schultheiße, Scheffen und Boten bestellen und besorgen, so wie sich dat gebürt. Und wir sollen und mögen uns von unse Sloß Wolkenburg und Winteren aus und ein behelfen bloß und gewappnet zu unsen Nöthen, sowann und wie dick uns deß Noth gebürt und wir deß von ihm dun gesinnen, doch up unse Kost und sonder allen Schaden Godarts von Drachenfels, und darum sollen auch wir Godart und unse Sloß Wolkenburg und Winteren und die Leute die darzu gehören, helfen beschirmen und verantworten getreulich nach unser

Macht." Gleichzeitig wird auch Godert das Pfarrdorf Ittenbach jenseits des großen Oelbergs erworben haben. Auf dem linken Rheinufer gehörte zu der Burggrafschaft Drachenfels das noch jetzt sogenannte „Ländchen Drachenfels", welches aus den acht Dörfern Gimmersdorf, Berkum, Liessem, Pissenheim, Ober- und Nieder-Bachem, Kürighoven und Züllighoven besteht. Goderts Bruder Pilgram war Abt zu Siegburg. Ein Sohn Goderts war 1399 mit N. N. Scherffgen zu Gudenau verheurathet. Deß älterer Bruder, Johann Herr zu Drachenfels, Gem. Margaretha von Wevelinghoven, starb 1455, die Söhne Godert und Heinrich, dann drei Töchter, Margaretha, Gem. Damian von Burgau, Katharina, Gem. Johann von Hatzfeld, und Adelheid, Gem. Friedrich von Stein genannt Schurff, hinterlassend.

Godert „Sohn zu Drachenfels" (der Vater war noch bei Leben), nachdem er mit Peters von Eich Tochter Lisa einen Theil der Herrschaft Olbrück erheurathet, übergab dem Erzbischof Jacob von Trier, für die Dauer von zehn Jahren, ein Drittel an seiner Burg Olbrück, die sogenannte Vogtsburg, „die mein eigen ist und ich han auch meinen gnädigen Herren den Erzbischof in den vorgenannten Drittheil uff heute data dieß Briefs eingesetzt, und ihm Portnere, Thurnknechte und ander Burggesinde darauf thun geloben, ihm zu seinem Theil an der Burg gehorsam zu seyn und zu gewarten. Und hat darauf mein gnädiger Herr der Erzbischof den gemeinen Burgfrieden zu Olbrück gelobt und geschworen." Die Urkunde ist vom Dienstag nach Marienheimsuchung 1446, und in denselben Tagen, Mittwoch nach St. Ulrich, wurde Godert von dem Erzbischof belehnt mit einem Drittel der Burg Rauschenberg (Abth. II Bd. 5 S. 804) und einem Theile der Vogtei Beulich, inmaßen wie sein Schwiegervater Peter von Eich die innegehabt. Godert wurde 1465 erschlagen. Seine vier Söhne, Clas, Peter, Godert, Johann, starben kinderlos. Davon hat Godert, Herr zu Drachenfels und Olbrück, am Montag nach Weihnachten 1468, dem Erzbischof Johann von Trier die Oeffnung von Olbrück und Königsfeld für die Dauer von zehn Jahren zugesagt, indem der Erzbischof „mich itzund zu seinem Diener und in seine Verspruchniß, gleich

andern seiner Ritterschaft, zehn Jahre lang datum dieß Briefs nächst folgende genommen hat ... wider allermännlich niemand ausgeschieden, dann allein diejenen, der Lehenmann mein Bruder Herr Clas von seiner und meinen wegen itzund ist. Doch also, daß der ehegenannt mein gnädiger Herr von Stund einen rittermäßigen Mann schicke gen Olbrück und auch Königsfeld, den Burgfrieden an den beiden Enden in seiner Gnaden Namen zu schwören." Nach Goderts Ableben dachte Erzbischof Hermann von Cöln seine Stiftslande durch Erwerbung der Herrschaft Königsfeld zu vermehren. Kaiser Friedrich IV belehnte ihn d. d. Bonn, 14. Nov. 1488, mit Schloß und Stadt Königsfeld samt ihren Zubehörungen, so von uns und dem h. Reiche zu Lehen rühret, und nach Abgang weiland Goderten von Drachenfels als vermannt und verschwiegen uns und dem h. Reiche ledig worden und heimgefallen sein soll.

Clas von Drachenfels gerieth mit Erzbischof Ruprecht wegen der Pfandschaft Wolkenburg, so der Erzbischof gleich allen übrigen Pfandschaften einziehen wollte, zu Fehde. Sie nahm einen dem Burggrafen unerwünschten Ausgang, und bekundet er am 16. Januar 1469: „Als ich ein Zeit Herrn Ruprechts und seines Stifts Feind gewesen bin, und in seine schwere Ungnade kommen, und darum mein gnädiger Herr mein Haus Gudenau und das Schloß, Amt und Pfandschaft Wolkenburg und Winter zu sich genommen hat, und in Meinung war, vorder Verfolg wider mich zu thun," habe er durch demüthige Dienste und Abstellung der Fehde Sühne erlangt auf folgende Bedingungen. „Daß ich Claus mein Lebenlang meinem gnädigen lieben Herren, seinen Nachkommen und Stift mit ganzen Treuen dienen und willig sein soll binnen und baußen Fehden mit zehn reisigen Gewappneten, und ob mein gnädiger Herr zu Rathe würde mich zu seinem täglichen Hofdiener anzunehmen, deß soll ich willig sein und mit fünf reisigen Pferden zu Hof gehalten und geliefert werden." Auf das Schloß Gudenau mußte Clas für des Erzbischofs Lebtage verzichten. „Auch als der edle Friedrich von Sombresse Herr zu Kerpen mein Feind gewest ist, die Fehde abgestellt, und alle Gefangene quit gegeben werden soll, und der

Gebreche die Junker Friedrich und die von Orsbeck zu mir han, sollen und wollen ich und meine Brüder und Schwester vor unsen gnädigen Herren und seine Räthe kommen und bleiben zu Recht." Mit seiner Schwester Apollonia Mann, Otto Walbott von Bassenheim, verheurathet um 1477, gerieth Clas von Drachenfels zu Streit. Walbott erhob 1481 Klage in Betreff des Hiligsbriefs, als welcher preßhaft an Siegeln sei. Zwei der angeblichen Zeugen hätten ihre Siegel nicht angehängt, daher könne Apollonia, die unverzichtete Tochter, ihres väterlichen und mütterlichen Guts nicht verlustig werden. Der Streit wurde vor den Erzbischof Johann von Trier als erbetenen Schiedsrichter gebracht. Dieser erkannte, „sintemalen Apollonia, Clasens von Drachenfels eheliche leibliche Süster, und ihres anerstorbenen väterlichen Erbes eine unverziegene Tochter, sei derselbe von Drachenfels verpflichtet, der benannten seiner Süster Theilung zu thun über alles dasjenige, das ihr am väterlichen und mütterlichen Erbtheil, und darzu sie geboren ist, von Rechtswegen und nach Landesgewohnheit zu ihrem Erbtheil billig gebüren solle. Dieß Ritterlich zum Schiedsspruch haben Wir Johannes Erzbischof von Trier an diese Urkunde unsen Siegel gehangen. Geben uff Dienstag nach Unseres Herrn Lichnams Tag 1481." In der Stiftsfehde zwischen Erzbischof Ruprecht und Hermann von Hessen scheint Clas von Drachenfels der Ungnade Hermanns verfallen zu sein: er wurde genöthigt, Burg und Ländlein Drachenfels, das Erzstift Cöln überhaupt zu verlassen. Endlich wieder zu Gnaden aufgenommen, wollt er die Burg seiner Väter beziehen. Das verweigerte ihm sein Vetter Heinrich von Drachenfels, und von dem wurde Clas 1493 erschlagen. Seine Schwester Apollonia nahm 1489 den zweiten Mann, Johann von Eltz.

Heinrich von Drachenfels, des 1465 erschlagenen Godert jüngerer Bruder, starb 6. April 1472, seine Wittwe, Helena Alveradis von Palland, im J. 1507. Sie war eine Mutter von sechs Kindern, Heinrich, Godert, Johann, Werner, Anton, Katharina geworden. Katharina blieb, so scheint es, unverehelicht. Anton war Deutschordensritter, gleichwie sein Bruder Werner. Des Hochmeisters oberster Compan, 1494, ging dieser

1495 als Gesandter nach Liefland. Seine Sendung galt der Unmöglichkeit, Hülfstruppen gegen die Russen zu schicken, der Verschiebung des Groß-Capitels auf das folgende Jahr, der Berichtigung der Grenzen zwischen dem Stift Pilten und der Comthurei Goldingen, der Theilnahme bei der Besoldung des obersten Procurators zu Rom, der Ausbesserung der liefländischen Grenzfesten. Er wurde zu Burtneck, 30. Mai 1495 beschieden. Pfleger zu Tapiau vom 13. Oct. 1495 bis 29. Jul. 1497, Vogt zu Soldau 7. Jul. 1506 bis 12. Nov. 1512, und nochmals bis 3. Febr. 1514, starb er im J. 1519.

Heinrich von Drachenfels, der Mörder seines Vetters Clas, starb 3. Mai 1530; sein Grabstein befindet sich in der Kirche zu Rhöndorf, früher zu Heisterbach. Schwere Zeiten kamen, in Gefolge seiner Frevelthat, über Drachenfels. Den Mörder zu bestrafen, übernahm Erzbischof Hermann. „In demselben Jahr (1493) des dritten Tags in Allerheiligen Monat," berichtet die Cronica van der hilliger Stat van Cöllen, „gewann Bischof Hermann von Cöln das starke Schloß auf dem Rhein boven Bonn, Drachenfels genannt, und das andere dabei, Wolkenburg genannt, und das kam also zu. Es war ein Ritter genannt Herr Clas von Drachenfels, und der war ein Zeitlang in Unwillen und Ungnaden des Bischofs von Cöln, darum er aus dem Lande sein mußt, und hier enbinnen waren seine Neffen auf dem Schloß zu Drachenfels. Nun kam es, daß er wieder kam in des Bischofs Gnaden. Der vorbesagte Ritter, da er wieder zu Land war kommen und gesann auf sein Schloß Drachenfels einzugehen, so ward ihm das geweigert von seinen Magen. So begab es sich, daß der vorbesagte Ritter auf eine Zeit saß hinieden mit seinen Knechten. Und da kam sein Neffe von dem Schloß, und etliche andere mehr. Der Ritter sprach ihm freundlich zu, und sein Neffe sprach: Du bist nicht mein Oehm, noch ich dein Neffe, und von Stund an überfiel er ihn und stach ihm viele Todeswunden, also daß der Ritter starb auf der Statt. Darnach ward der Bischof vermahnt von andern Fürsten, daß er solchen jämmerlichen Mord nicht lasse ungerochen, wie er auch that. Und darum, als war gekommen Bequemheit der Zeit, zog

der Bischof darvor mit Macht, und gewann das binnen einer kurzen Zeit, als vor gesagt ist, und stach da sein Wimpel da aus, und behält die noch."

In der Capitulation vom Allerseelentag 1493 heißt es: „Bekennen wir Erzbischof Hermann vor uns, unser Nachkommen und Stift an einem, und wir Johann und Godert vor uns und unser Erben am andern Theil, das zwischen uns von beiden Theilen das bemeldte Schloß belangend, gütlich abgeredet und verteidiget ist laut einer Abredszetteln, die von Wort zu Wort hernach folget, also lautend: Item soll mein gnädiger Herr von Nassau Herr zu Beilstein von wegen unsers gnädigsten Herren von Cöln mit Bewilligung der zwei Gebrüder Johann und Godert von Drachenfels das dritte Theil des Schlosses Drachenfels mit aller Herrlichkeit und Zubehör, nichts davon ausgeschieden, einnehmen, und die andern zwei Theile, darzu sich berechtigt vermessen Johann und Godert, soll Herr Vincentius von Schwanberg, Ritter, Marschalk ꝛc. einnehmen dergestalt, solche zwei Theil meinen gnädigen Herren vom Domcapitel, sobald sie dahin schicken, von Stund einzugeben, mit dem Unterschied, daß unser gnädigster Herr von Cöln binnen einem Monat nächst die Gebrüder vor seiner Gnaden Domcapitel, Grafen, Ritterschaft, Städtefreunde und gemeine Landschaft, zwischen dreißig und vierzig Personen zu, die doch dem Handel nicht verwandt und unparteilich sind, bescheiden, vor denselben unsers gnädigsten Herren Forderung und Ansprach, das vorbesagte Schloß belangend, gegen die zwei Brüder gehört soll werden, und dieselbe Brüder darauf ihre Antwort und Unschuld thun mögen. Und wo erkannt würde auf solchem Landtag, daß die Gebrüder von Drachenfels unschuldig, und unserm gnädigsten Herren des Schlosses halben nicht pflichtig oder schuldig sein würden, alsdann sollen meine gnädige Herren vom Domcapitel die zwei Theil des Schlosses den zween Brüdern wiedergeben. Wo es sich aber erfände, die zwei Gebrüder unserm gnädigsten Herrn gebrüchtet hätten, darfür sollen sie thun seiner Gnaden, und mit den zwei Theilen des Schlosses, die meine gnädige Herren vom Domcapitel einnehmen, soll es gehalten werden nach Erkenntniß der Landschaft."

Die durch solche Capitulation in Aussicht gestellte gütliche Vereinigung kam indessen nicht zu Stande, Johann von Drachenfels, seine Brüder und Helfer wurden des Erzstiftes Feinde, dermaßen lästige Feinde, daß Erzbischof Hermann, um doch einmal der Fehde Ende zu sehen, die Hand zur Versöhnung bot, zu welchem Ende Tagfahrt auf der hh. Eilftausend Mägde Abend 1508 in dem Predigerkloster zu Cöln angesetzt war. Hermann starb bevor jener Termin erschienen, die Unterhandlung wurde jedoch von Domcapitel und Landschaft mit denen von Drachenfels fortgesetzt, und führte zu dem Vergleich vom Sonntag nach St. Ursulen 1508. Laut desselben soll die Landschaft Hrn. Johann von Drachenfels in dem nächstkommenden Monat für erlittenen Schaden tausend Goldgulden geben, und ihn von Stund an in das Schloß Drachenfels und die Wolkenburg wiedereinsetzen, wogegen er dem Domcapitel, gesamter Landschaft und einem künftigen Erzbischof Gehorsam und Treue zu schwören hat. Ferner verpflichten sich Domcapitel und übrige Stände, den künftigen Herren und Erzbischof zu bitten, daß Heinrich von Drachenfels wieder in des Erzstifts Gnade aufgenommen werde. Item sollen sie zwischen hier und der Wahl eines künftigen Erzbischofs, in wie weit sie dessen mächtig sind, Heinrichen von Drachenfels Geleit geben. Hingegen sollen Johann von Drachenfels und seine Zuständе alle Gefangne, die noch in ihrem Gewahrsam, ohne Entgeltniß ganz frei und quit geben und auf alle, von einigen ihnen zugesagte Brandschatzgelder verzichten. Womit die Fehde, so Johann von Drachenfels bishero mit seinen Helfern gegen das Stift Cöln geführt, ganz ausgesöhnt und geschlicht sein solle. Das der Urkunde angehängte Siegel ist umschrieben: Sig. capituli metrop. Ecclesiae Coloniensis administrantis Sede Vacante. Johann von Drachenfels starb den 15. Januar 1516.

Auf Rechnung seines ältern Bruders kommt vielleicht eine Anecdote, die doch zu verbürgen ich nicht wage. Da auf eine Zeit des Landes Ritterschaft beisammen war, und ein jeder die Kostbarkeit der Edelsteine in seinem Ringe pries, zog auch der von Drachenfels seinen Ring hervor, in welchen er ein Stücklein von den Hausteinen seines Felsens künstlich einfassen lassen, und

zeigte das als etwas gar Köstliches den Versammelten von Adel vor. Als nun alle von Herzen lachten, und den rohen werthlosen Stein verhöhnten, sprach der Eigenthümer: Obwohl dieser Stein kein Ansehen hat, so schätze ich denselben doch höher, denn alle eure Steine zusammen, welche euch keinen Nutzen einbringen, dieser aber, auf den Stein deutend, bringt mir nur allein von den Cölnischen Domherren, die dessen zu dem Bau ihrer Kirche gebrauchen, jährlich viele hundert Gulden ein. Godert hatte sich die Elisabeth von Montfoort zu Goor in der Grafschaft Hoorn gefreit. Am 16. Oct. 1495 bekunden Godert Herr zu Drachenfels und Frohnenbroich und Elisabeth von Montfoort, auf Neuengoor und Meyel, Eheleute, „daß Herzog Johann von Cleve uns absonderlich begnadigt hat mit Empfängniß etlicher Lehen, die seiner Gnaden verfallen waren . . . so bekennen wir vor uns und unse Erben, daß wir darum nu mit freiem Willen und Vorberath zu Dankbarkeit der Begnadigung in guten Treuen und rechter Eidstatt gesichert und gelobt haben, daß wir zu ewigen Tagen fortan aus unsem Haus und Ländchen Frohnenbroich nicht thun gestatten noch gehängen sollen in keiner Weis, unsern gnädigen Herren Herzogen von Cleve und seiner Gnaden Erben und Nachkommen, noch ihrer Gnaden Lande und Untersassen zu beschädigen, zu fehden oder Gewalt daran zu kehren."

In seiner Ehe wurde Godert ein Vater von zwei Töchtern; die eine, Alveradis, an Wilhelm von Harff zu Alsdorf verheurathet 1514, scheint kinderlos gestorben zu sein, daher ihre Schwester Agnes, an Dietrich von Mylendonk auf Meiderich, den Pfandherren zu Ruhrort vermählt, 1516, des Vaters einzige Erbin geworden ist. Wittwe seit 15. Mai 1549, ist sie 1557 gestorben. Godert von Drachenfels, seines Hauses letzter Mann, soll im Jahre 155* gestorben sein, was ich doch nach einem Schreiben des Kurfürsten Hermann V bezweifeln möchte. Darin heißt es: „Lieber Getreuer! wiewol wir dich jüngst in unser Fehde beschreiben lassen, so bist du doch ausgeblieben, auch nit geschickt. Nun fordert unser Nothdurft zu unser Stiffts heftig Anliegen ein merklich Gezeug zu haben, begehren darum, dich ernstlich erforderend, du wollest uf Montag nach der heiligen

Kreuzexaltationis Abend, uffs stracks dich werben mags, in Harnisch gerüst, nochmal in Fürderung in Brühl erscheinen, uff unser selbst Person und Bescheid zu warten, und nit ausbleiben. Deß wollen wir uns zu dir nochmals gänzlich verlassen und gnädig erkennen. Geben zu Poppelsdorf am Sonntag nach Egidii 1520. Unserm lieben Getreuen Dieterich von Meilendonk Burggrafen zu Drachenfels." Von der Burggrafschaft konnte der von Mylendonk aber nur des Schwiegervaters Antheil besitzen, das andere Antheil war der Walbott von Bassenheim, im Rechte ihrer Mutter Apollonia von Drachenfels, der Erbtochter aus ihrer Linie. Hiernach wurde das Stammgut zwischen den beiden Häusern zu gleichen Theilen getheilt, doch daß Olbrück und Königsfeld den Walbott, Goor und Frohnenbroich den Mylendonk verblieben. Die Theilung scheint zu manchen Zwistigkeiten zwischen beiden Familien geführt und die Mylendonk bestimmt zu haben, ihre Hälfte dem Kurfürsten als Lehen aufzutragen und von ihm zu empfangen. Dieses geschah am 12. Mai 1550, an welchem Tage Dieterich von Mylendonk, der Sohn, dem Kurfürsten Hermann V Grafen von Wied den Lehenrevers ausstellte, gleichwie 1561 dem Kurfürsten Johann Gebhard.

Die von Mylendonk sind eines uralten Herrengeschlechtes, das sich nach dem Schlosse Mylendonk an der Neers nannte, und mit vielen großen Häusern der Provinz verwandt war, obgleich seine Herrschaft nie bedeutend gewesen ist. Einzig das Kirchdorf Kerschenbroich bei Liedberg, dann zerstreute Höfe gehörten dazu, eine unmittelbare Reichsherrschaft aber ist sie geblieben bis zum J. 1794. Theoderich von Mylendonk wird 1160, dann am 22. Febr. 1166 zwischen Goswin von Heinsberg und Hermann von Dick genannt. Im J. 1168 begehrt und erhält er, liber homo et nobilis, die Vogtei des dem Kloster Neuwerk zustehenden Guts zu Lützerath. Mit ihm zugleich erscheint hier zugleich sein Bruder Reiner. Dietrich, Tirricus de Mylendunc, frater eius Renerus de Frowisbret sind Zeugen 1188. Grundstücke, unweit Knechtsteden, so Dietrich von der Cölnischen Kirche zu Lehen trug und zu Afterlehen ausgethan hatte, wurden ihm von den Belehnten aufgegeben, worauf er ihnen zu Handen des Erzbischofs ver-

zichtete. Nochmals kommt Dietrich den 30. Mai 1197 vor. Friedrich von Mylendonk wird 1172 genannt. Cäsarius von Mylendonk stand vier Jahre lang der Abtei Prüm als Abt vor, gab jedoch die reiche Pfründe auf 1217, um in der Abtei Heisterbach, wo die Reform von Cisterz nach ihrer ganzen Strenge eingeführt, höherer Vollkommenheit entgegen zu streben. Von Heisterbach aus schrieb er 1222 für den Abt Friedrich von Prüm den merkwürdigen Commentar zu dem Register der Besitzungen der Abtei Prüm, welchen in diesem Jahr Hr. Archivrath Beyer in seinem unschätzbaren Urkundenbuch nach dem Urtext zum erstenmal vollständig und kritisch genau mitgetheilt hat. Zu Heisterbach gelangte Cäsarius zu genauer Bekanntschaft mit jenem Cäsarius von Heisterbach, der in seinem Dialogus miraculorum vielfältig des Namensvetters, seines Aufenthaltes zu Rom, und der Pracht, so er als regierender Abt zu Prüm entfaltete, gedenkt. Gleich andern gefürsteten Aebten hatte dieser seine vier Erbbeamten, zum Mundschenken den ungläubigen Heinrich von Falkenstein. Der wollte lange nicht recht an den Teufel und andere böse Geister glauben, bis daß er endlich durch Vermittlung eines Clerikers, welcher der schwarzen Kunst Meister, zu seinem größten Entsetzen, den Gottseibeiuns in der schreckhaftesten Gestalt erblickte. Von Heisterbach ließ der vormalige Abt von Prüm sich nach Villers in Brabant, dem berühmten Cisterzienserstift, versetzen, und daselbst ist er den 23. Febr., das Jahr wird nicht genannt, mit Tod abgegangen. Seine Schwester Irmentrudis von Mylendonk, eine Jungfrau von heiligmäßigen Sitten, wurde von Erzbischof Philipp dem Kloster Dietkirchen zu Bonn als Aebtissin vorgesetzt. Als sie, jeder klösterlichen Tugend Urbild, die Annäherung des Todes verspürte, ließ sie die Passion ablesen. Bei der Stelle: In manus tuas commendo spiritum meum, stöhnte sie in tiefster Inbrunst: O amantissime virorum. Es waren das ihre letzten Worte. Ihr Dreißiger war abgehalten, und sie erschien der seligen Aspelina, der Muhme des h. Bernhard, welche der Erzbischof nach Cöln berufen hatte, auf daß sie seinem Sprengel die Ordnung von Cisterz einführe. Vor allem befragte Aspelina die Freundin um den Zustand ihrer

Seele. „Sofort und in derselben Stunde, daß meine Seele vom Leibe schied, befand ich mich vor Gott," entgegnet Irmentrudis. „Warum, Schwester," fragt wiederum Aspelina, „bist du mir während der dreißig Tage nicht erschienen?" Und es erwidert die Aebtissin: „Ich befand mich in der Glorie, und du warst mit den Reliquien der heiligen Eilftausend Jungfrauen beschäftigt. Da wollt ich dich nicht stören."

Theoderich von Mylendonk erscheint vielfältig in Urkunden von 1216—1245. Ein Sohn von ihm ist wohl jener Theoderich, den Erzbischof Konrad dilectus consanguineus noster nennt, indem er ihm am 27. Januar 1255 den achten Theil des Zolles zu Neuß verschreibt, dessen zehn Jahre lang zu genießen, bis dahin Theoderichs Schuldforderung an das Erzstift, 1000 Mark Pfennige, getilgt sein würde. Theoderich genehmigt am 13. Nov. 1262, in Gemeinschaft seiner Gemahlin Hedwig, daß der Lehensverband der von der Abtei Eppinghofen erworbenen Güter zu Schleich auf jene zu Priesterrath, welche sie tauschweise dagegen abgetreten, übergehe. Am 14. Febr. 1272 überträgt er das Obereigenthum der Mühle zu Bowert der Abtei Meer, zugleich befreit er die Bewohner der Mühle aus dem Verbande des Gerichtes zu Willich. Im Nov. 1273 verzichtet Frau Hedwig, als Wittwe, in Gemeinschaft ihres Sohnes Gerlach, der Vogtei des Höveler Hofs, daneben sich verbürgend, daß ihre andere Kinder, Adolf, Walram und Gotswina, diesen Verzicht genehmigen werden. Am 2. April 1274 verkauft Gerhard von Mylendonk dem Erzbischof Engelbert von Cöln seine Dörfer Jüchen, Gierath, Priesterrath, Gubberath, Otzenrath, Kelzenberg, Belmen, Hackhausen, Schaan, Dürselen, Mürmeln, Wald, mit allen davon abhängenden Gefällen, im Gesamtbetrag von jährlich 182 Mark 10 Schilling, it. die zu seinem Prümischen Lehen gehörenden Leibeigenen, Wachszinser, Ministerialen, Lehenleute überhaupt von der Neers bis Jüchen auf beiden Rheinufern, ausgenommen doch neun namhaft gemachte Insassen von Neuß samt ihren Lehen; dafür empfing er 200 Mark, eine Anweisung von 182 Mark 10 Schilling jährlich aus dem einen Drittel des Zolles zu Neuß, endlich eine Rente von 10 Mark aus demselben Zollantheil, wogegen er allen

Lehen, so er und seine Vorfahren von der Cölnischen Kirche gehabt, verzichtet und ihr dagegen die suburbia der Burg Mylendonk zu Lehen aufträgt. Seiner Mutter, Frauen Hedwig, soll der Erzbischof wöchentlich eine Mark reichen lassen, wenn sie bei dem Sohne wohnen will, ist ihr das nicht anständig, so bleibt ihr für ihre Lebtage das auf Jüchen verschriebene Witthum. Auch verspricht Gerlach, daß seine Brüder Adolf und Walram, gleichwie seine Schwester Goswina das Alles genehmigen werden. Am 29. Nov. 1290 überweiset Gerlach die bis dahin von ihm abhängenden Lehen der beiden Noydil, Arnold und Heinrich, an Gerhard von Jülich, den Herren von Caster. Er kommt noch 1300 vor, scheint aber der letzte seines Stammes gewesen zu sein.

Die Herrschaft Mylendonk gelangte an das im Geldrischen jenseits der Maas ansässige Geschlecht von Myrlaer oder Mierlo. Jacob von Myrlaer der Junge, 1326 und 1331 genannt, erhält 1339 das Erbhofmeisteramt von Geldern, und versetzt 1386 sein Haus und Schloß Mylendonk an Herzog Wilhelm von Jülich, so er doch zurückerhält, nachdem er am 7. Oct. 1387 dasselbe als der Herzoge von Jülich und von Geldern Lehen und offenes Haus anerkannt hat. Es folgen ihm in dem Besitze der Herrschaft Mylendonk sein Sohn Johann, sein Enkel Johann, sein Urenkel Dietrich. Deß Sohn, Johann Kraft von Myrlair auf Mylendonk, verpflichtet sich 1473 für den Dienst der Stadt Cöln 60 Reisige und 50 Knechte zu stellen. Er wurde der Großvater jenes Dietrich, welcher den Namen Myrlaer aufgab, um sich von Mylendonk allein zu schreiben, und mit Agnes von Drachenfels den Antheil Drachenfels, Goor und Frohnenbroich erheurathete. Er wurde ein Vater von sieben Kindern, darunter die Söhne Dietrich, Kraft auf Meidrich, gest. 1574, und Godert auf Goor, Meil, Frohnenbroich, Schönau, Zoron. Mit Maria von Brederode, Walravens Tochter, verheurathet, gewann Godert die Söhne Hermann Dietrich, Kraft, Godert, Balthasar, dann zwei Töchter, deren jüngere, Agnes, an Hermann Friedrich von Clodh, den Abth. I Bd. 2 S. 165—169 weitläuftig behandelten Commandanten von Neuß, verheurathet. Von ihm, der fürwahr nur ein Räuberhauptmann, berichtet E. M. Arndt: „Er

ward gleich einem gemeinen Verbrecher aus dem Fenster des Rathhauses aufgehängt, und gleichen schändlichen Todes starben der kalvinische Pastor Fosser und zwei Hauptleute. Cloedts Frau und Tochter wurden zu ihren Verwandten den Herren von Milendonk unter sicherer Geleitung gebracht. Wir wissen von diesem tapfern Kommandanten weiter nichts als das hier Erzählte; da aber seine Frau des Geschlechts der unmittelbaren Reichsfreiherrn von Milendonk gewesen zu seyn scheint, so ist er wahrscheinlich von den Reichsfreiherren Clott oder Clotten bei Cochem an der Mosel gewesen, deren Mannsstamm in der Heimath ausgestorben ist, aber in Liefland und Pommern noch frisch blüht, wohin die Kreuzzüge die Clotten mit so vielen Namen aus den Rheinlanden und Westfalen, mit den von der Leyen, Drachenfelsen, Mirbachen, Korfen, Kettlern, Bodelschwingen, Plettenbergen, Wrangeln u. s. w. gebracht haben. In Pommern sind die Clot-Trautvetter noch ein reich begütertes Geschlecht und in Liefland blüht eben ein trefflicher Bildhauer Freiherr von Clott." Die Stelle, so viel Zeilen, so viel grobe Schnitzer enthaltend, gebe ich wörtlich, weil sie einen Maasstab für die Beurtheilung des berühmten Verfassers bietet. Daß Farnese die sehr schöne Gemahlin des von Clodh nicht einmal sehen wollte, verschweigt Arndt, obgleich er nach dem Datum seines Buchs das aus Löhrers Geschichte der Stadt Neuß wissen konnte. Sie wurde samt ihrem Töchterlein und der Schwester des von Clodh unter ehrenvoller Begleitung nach Düsseldorf gebracht, ihrem Bruder Hermann Dietrich von Mylendonk übergeben, und nahm späterhin den zweiten Mann, Maximilian von Hoorn auf Lockeren.

Ihr Bruder Kraft von Mylendonk auf Frohnenbroich heurathete seine Haushälterin, Heilke Lamp, und starb 1632, den Sohn Gerhard hinterlassend. Auf Frohnenbroich gesessen, heurathete dieser eine von Ley aus Gelderland. Hermann Dietrich, Goderts Erstgeborner, auf Goor und Meil, nahm zu Weib 1587 des Heinrich von Goor einzige Tochter Franzisca, die Erbin von Billiar, Dudrimont, Pesch, Maila, Broueille, gest. 1604, und starb 1623. Er hinterließ, neben zwei Töchtern, die Söhne Johann Kraft und Adolf. Diesen, den Kammergerichtspräsidenten zu Speier, soll

Kaiser Ferdinand III in den Freiherrenstand erhoben haben. Johann Kraft, auf Pesch und Bruyere, heurathete 1612 des Claudius von Joyeuse Grafen von Grandpré Tochter, welche durch den Tod ihres vor Montauban 1621 gefallenen Bruders Peter Gräfin von Grandpré in der Champagne und Mutter von zwei Kindern geworden ist. Der Sohn, Hermann Claudius von Mylendonk auf Pesch, geb. 1613, gest. 1684, hat die Grafschaft Grandpré nicht geerbt, sintemalen die Mutter sie ihrem Vetter und zweiten Mann, dem Anton Franz von Joyeuse zuwendete. Die Tochter, Theodora Adriana, verm. an Wilhelm Ludwig von dem Knesebeck, ist 1731 gestorben: von ihr schreibt sich her der Anspruch der Familie von dem Knesebeck zu der Grafschaft Hoorn, dessen Beschaffenheit mir jedoch unbekannt.

Hermann Dietrichs jüngster Bruder, Balthasar, Herr zu Schönau, heurathete seine Magd und starb 1629, mit Hinterlassung von drei Kindern. Nach des einzigen Sohnes, des Amandus von Mylendonk zu Schönau Ableben nahm Notarius Joh. Garzweiler das folgende Instrument auf: „Sonntag den 20. Monatstag Januarii 1675 Stylo novo, Nachmittags in die dritte Stund ungefähr, vor mir hernachbenannten Pabst- und Kayserlichen Notario, und den zu End bemeldten Gezeugen, persönlich comparirt und erschienen ist der Wohlgeborne Herr, Herr Maximilian, Freyherr von Millendunck, Schönaw, Frohnenbroch, Hörstgen, Herr zu Hülst und der Warden 2c. in kraft am 21. Monatstag Decembris neuen Calenders des nächstabgewichenen 1674. Jahrs, auf Absterben des Wohlgebornen Herrn Amandi, Freyherren von Millendunck, mit rechtmäßigem titulo ergriffener Possession Ihrer Wohlgeb. Lben Lehen ihres Hauses und Herrlichkeit Schönawen, übermitz Deroselben Unterthanen, von GOtt dem Allmächtigen und dem Heiligen Element der Sonnen, wie sich gebürt, empfangen habe, samt allem derselbigen Haus und Herrlichkeit, in Diepen und Rügen, hohen und niederen, nichts davon ab- noch ausgescheiden, mit allen darzu gehörigen Solennitæten und Verpflichtungen, auch in aller masen und gestalt, als Ihrer Wohlgeb. Lben Löbliche Vor-Eltern und Verwandten jederzeit gethan und hergebracht haben, dabey und über

dann Ihre Wohlgeb. Lden, mit Auflegung der linken Hand auf ihr Seitenwehre zur sonderen Urkund einen guldenen und einen silbernen Pfennig, nebens mehr andern silber- und kupfern Münz-Sorten unter die gemeldte Unterthanen ins gemein und offentlich haben ausgeworfen, folgends aber nach empfangenen Lehen die gemeldte Unterthanen Wohlgem. Ihro Wohlgeb. Lden trew, hold und gehorsamb zu seyn, sein Aergstes zu warnen und Beste zu befürderen, mit aufgerichten Fingeren, zu GOtt dem Allmächtigen, wie sich gebürt, einhelliglich gelobt und geschworen; wie imgleichen Ihro Wohlgeborne Lden hinwiederum Ihnen den Unterthanen in allen Sachen vorzusehen, und sie bey ihren Privilegien zu halten und zu handhaben, eydlich haben angelobet, alles beyderseits in bester Form, ohne Gefehrde und Argelist; über welches alles Ihro Wohl-Edelgeb. Lden von mir Notario ein oder mehr offene Instrumenta begehrt haben. Diese Ding seynd geschehen vor dem Haus Schönaw vor der Bruggen, in Gegenwart der Ehrwürdigen Herrn Johann Baptisten Ber, Pastoren zu Bergh, und Thomasen Kütgens, Sacellanen, als hiezu sonderlich berufen- und erpettenen glaubwürdigen Gezeugen."

Wie sich nicht allein aus diesem Instrument ergibt, war Schönau ein sogenanntes Sonnenlehen, »quo nomine,« sagt Mascow, »veniunt bona prorsus immunia, quae domini a Sole se tenere jactitant.« „Zwar sind über den eigentlichen Ursprung und Beschaffenheit solcher Sonnen-Lehen die Meinungen der Gelehrten sehr getheilt, wie solche Herr Hofrath Jenichen in seinen Gedanken vom Sonnen-Lehen weitläuftig erzehlet. Nach der neuern Feudisten Meynung wird es nicht vor wahrscheinlich gehalten, daß solche Sonnen-Lehen a Cultu Solis idololatrico ihren Ursprung hätten, wie Hulderich ab Eyben de Feudo Solari dafür gehalten, gestalten der Name der Sonnen-Lehen recentioris ævi seye, sondern das Wort Sonnen-Lehen solle so viel sagen, als sonder Lehen, nemlich ein von der Gerichtbarkeit und Landeshoheit befreytes Eigenthum; quasi sint prædia jure proprietatis, & sine nexu feudali possessa. Und obwohl daraus kein ganz sicherer Schluß gemacht werden mag, daß solcherley freye eigenthümliche Güter derentwegen völlig ab omni nexu Imperii civilis & terri-

torialis eximirt seyen, besonders wo ipse Status Possessoris ejusmodi Feudi Solaris nicht eminentioris conditionis ist: so seynd jedoch auch viele tapfere Rechtslehrer der Meynung, daß solche Sonnen-Lehen uralte eigenthümliche, ganz freye und keiner Ober-Herrschaft unterworfene Güter seyen, welche zum Zeichen ihrer freyen Herrschaft mit gewissen besonderen Ceremonien ohnmittelbar von GOtt, als dem Geber alles Guten, zu Lehen empfangen würden. Es stösset diese Herrschaft Schönau zum Theil an die Grenzen des Reichs zu Aachen, zum Theil aber ist solche mit der Gülchischen Unter-Herrlichkeit Heyden vermenget. Der District derselben begreift nebst dem Hause Schönau das Dorf Grönenthal und die Höfe, Häuser und Güter samt darauf befindlichen Unterthanen, am Hirsch im Kirchspiel Richterich, jedoch daß hievon ein Theil zum Gülchischen Lehen der Unterherren zu Heyden gehörig, in der Mevenheid im Hove, und dann endlichen das Schönauische Pannhaus, die Teuzer genannt. Der Ertrag dieser Herrlichkeit mag nicht groß seyn, gestalten ex Actis Milendonck contra Isaac Blanche & Consort. Mandati ulterioris, & resp. simplicis pœnalis de restituendo, amplius non turbando, wahrzunehmen, daß die Specificationes restituendorum fructuum ab Annis 1691 bis 1712 jährlich nicht höher als auf 390 Rthlr. berechnet worden. Bey dem Antritt dieser Herrlichkeit pflegen die zeitliche Herren derselben die Herrschaft von GOtt und der Sonnen mit sichern Ceremonien zu empfangen, und daraufhin von denen Unterthanen die Huldigung einzunehmen."

Es ist aber die Reichsimmedietät dieser Herrschaft, „wie auch das Possessorium jurisdictionale, welches die von Mylendonk, tam in civilibus quam criminalibus, nec non quoad cætera regalia zu exerciren sich berechtiget erachtet," vielfältig angefochten worden, wie dann weiland „Maria von Nesselrod, jetzo von Bongard und Leerad, als Erb-Lehensinhabere und Vasalli der Herzog Gülchischen im Amt Wilmenstein gelegenen Unterherrlichkeit Heyden dem Haus Schönau alle Immedietät und alle Jurisdiction, ausgenommen eines blossen Hof- und Land- oder Larsten-Gerichts, sive Judicii Curtis Dominicalis, & cognitionis circa bona emphitevtica absprechen, auch besonders unter Churfürstl. Pfälz- oder Herzogl.

Gülchischer Assistenz es bereits so weit gebracht, daß denen Schönauischen Possessoribus nicht nur fast alle Jura, sondern auch ein grosser Theil derer Güter selbsten entzogen worden." Dagegen stritt Anna Maria von Mylendonk 1668 und ff. J. und wurde bei dieser Gelegenheit der Vergleich vom 12. Dec. 1523 vorgelegt. Darin erkennt Werner von Schönrad, Besitzer von Heiden: „a) daß der Herr zu Schönau niemand anders, als GOtt den Allmächtigen, Kayserl. Majestät und das H. Reich zum Oberhaupt erkenne. b) Daß die Hauptfahrt von des Herrn zu Schönau Cammer an das Kayserl. Cammergericht von Alters gehe. c) Die Gülchische Urthel de Anno 1510 wird allhier seines wörtlichen Inhalts als eine Res judicata anerkannt, und in Gefolg derselben haben d) Transigentes den District ihres Gebiets regliret, also, daß der Herr zu Schönau über die Güter, Häuser, Hof und Wohnungen zu Schönau, auf die Houff, im Grönenthal, an die Hand zum Hirsch, und auf Mevenheid, und auch zu Richterich, in dem District oder Gebiet der Herrlichkeit Schönau gelegen, und über die Latzen, Lehenleut, und sämtliche Untersassen, darinnen wohnende, zu gebieten, und ein Herr von Heyden, sich derselben Güter, Häuser, Höfen und Wohnungen, noch der Latzen, Lehenleut, und Untersassen zu Schönau gehörend, in keinerley Manier unternehmen solle, nun noch zu ewigen Tagen, jedoch daß e) die Güter zu Richterich im Richtericher-District, so einige unter die Herrlichkeit von Heyden gehören, über dieselbe Güter, und sonsten nicht aneinander hangende, nach eingenommenem Augenschein, annoch reglirt werden sollten."

Zur Entscheidung kam der Proceß nach beinahe eines Jahrhunderts Verlauf. In dem Urtheil, publicirt 27. Oct. 1751, heißt es: „In Sachen weyland Annen Marien von Milendonck, Wittwe von Hillensberg wider auch weyland Marien von Nesselrod, Wittwe von Bongard, jetzo derer von Blanche zu Schönau, wider Freyherrn von Bongard zu Pfaffendorff, und weyland Freyfrau von Leerod hinterlassene Erben in Actis benannt, als Inhabere der Unter-Herrlichkeit Heyden und Consorten, Mandati de non offendendo sine . . . de non turbando, sed per omnia immemoriali observantiæ inhærendo C. C. nunc Cita-

tionis ad reassumendum: Seynd die durch Lic. Heesen von Lilienthal ad Quintuplicas, & additionales producirte Documenta pro recognitis, und die Hauptsach vor beschlossen von Amts wegen in contumaciam angenommen, darauf mit Verwerfung der durch D. Scheurer respective wiederholt vorgebrachter Exceptionis fori, nec non noviter prorogatæ Jurisdictionis in Judicio Imperiali Aulico, und übrigen ohnerheblichen Einwendens ohngehindert erkannt: Daß Beklagten nicht geziemet noch gebüret, Klägere in Besitz derer in denen nach Maßgab des zwischen weyland Dieterich von Milendonck, und Werner von Schönrad, Herrn zu Heyden, den 17. Decembris 1523 errichteten Vertrags darzu gehörigen Güteren, Häusern, Höfen und Wohnungen zu Schönau, auf die Houff, in dem Grönenthal, an die Hand, zum Hirsch, und auf Mevenheyde, und auch zu Richterich im District oder Gebiet der Herrlichkeit Schönau gelegen, und über die Larßen und Lehenleut, und sämtliche Untersassen darinnen wohnende, wohlhergebrachten Freyheit, Regalien, hohen und niedern Criminal- und Civil-Gerichten, Huldigung, Schatzung, Bier-Accisen, Jagden, Diensten und sonstigen uralten offenkündigen Herkommen und Rechten, zu turbiren, beeinträchtigen und mit Thätlichkeiten zu offendiren, sondern daran zu viel und unrecht gethan, sich dessen hinfüro zu enthalten, auch alle Klägern währendem diesem Rechtsstritt entzogene Güter und Nutzungen, prævia liquidatione, zu restituiren schuldig und verbunden seyn sollen. So viel aber Klägere fernerweit ansprechende Rechte in dem Dorf Richterich selbsten, und dessen besonderen sogenannten Richterichen, von Schönau und seinen obermeldten Pertinentien abgesonderten District betrifft, bleibt denenselben, ob sie wollen, diesen in Sachen Balthasar von Milendonck wider weyland Herrn Johann Wilhelm, Hertzogen zu Gülich, & Cons. appellationis bey diesem Kayserlichen Cammergericht im Jahr 1596 allschon eingeführten Puncten weiterhin auszuführen, auch sich dißfalls der Ordnung zu gebrauchen, ohnbenommen, sondern vorbehalten."

Derer von Mylendonk Nachfolger in dem Sonnenlehen Schönau, der von Blanche mag wohl ein Sohn sein jenes Leonhard Blanche, der, Empfänger von der Krone Spanien Gefällen

zu Aachen, daselbst aus eignen Mitteln das Choralenhaus stiftete, „für einen verdienten Priester, der an allen Sonn- und Feyertagen — nur Christ-, Oster- und Pfingsttag, wie auch Christi Himmelfahrt, Fronleichnam, Kirchweihung, Karls- und Aller-Heiligen Feste ausgenommen — die Jünglinge und Hausknechten auf der öffentlichen Stadtschule im Lesen und Schreiben der teutsch- und französischen Sprachen von neun bis eilf Uhren Vormittags, die Mädcher aber und Mägde von drey bis fünf Uhren Nachmittags umsonst unterweisen, auch Vor- und Nachmittags in der letzten halben Stunde ihnen den Römisch-Katholischen Katechismus lehren, und zum Schluß was zum Seelenheil nöthiges oder nützliches vorlesen, desgleichen die Chorschüler des Kronstiftes in einem besondern Hause bis zur Antretung ihrer Studien auferziehen, mit ihnen bethen, zur Kirche und wieder nach Hause gehen, fort sie nach den Regeln der guten Sitten bilden, und was frommes sonst noch mehr verrichten sollte. Nachdem nun der Stifter die Bischöffliche Bestätigung hierüber erhalten hatte, so bewilligte ihm das Kapitel der Krönungskirche ein Haus auf der stiftischen Freyheit gegenüber der Dechaney zur Wohnung des Pfründners und der Chorschüler aufzubauen; der Bau kam bald zum Stande, und dann sah man auf der Oberschwelle der Thür diese Steinschrift in vergoldeten Buchstaben: Domus pro christiana & clericali educatione vicariolorum hujus Basilicæ regalis a fundamentis erecta & dotari coepta munificentia & religionis augendæ zelo prænobilis Domini Joannis Leonardi Blanche Ao. MDCCVIII.

„Nach also vollendetem Bauwesen ernannte der ehrliche Stifter sichern Weltpriester, Herrn Theodor Römer zum Hausvater, und dann wurden die Chorschüler dessen Sorge übergeben. Ungefähr zehn Jahre lang ging es gut, länger aber nicht; denn da derselbe am 14. Dec. 1716 drey der Jünglinge gewisser Ursache halber auswies, widerfuhr ihm die nämliche Ehre von Seiten des Kapitels, welches zugleich einen andern Priester, Peter Pauli genannt, an dessen Stelle einschob; über diese Meisterschaft aber schöpfte der Stifter solchen Unwillen, daß er das Geschehene widerrief, und die Behausung samt der Pfründe

dem Stadtrath zum Behuf dessen neu angelegten Armenhauses auf ewig übertrug. Flugs trat der frohe Eigenthümer den neuen Besitz mit bewaffneter Hand an, jagte die Lehrknaben zum Tempel hinaus, und ließ alles Hausgeräthe, Kleiderwerk und den übrigen Plunder durch die Soldaten wegschaffen. Hierauf wand sich das Kapitel mit einer Spolienklage zur Nuntiatur, und brachte ein fürchterliches Mandat heraus, der Rath aber, um den geistlichen Donnerkeilen auszuweichen, schwenkte sich zum Kaiserlichen Reichs-Hofrath, kriegte aber allda auf sein Begehren am 25. August eine abschlägige Antwort mit dem Zusatz, das gesagte Haus zu raumen, und das Kapitel in dessen Besitz zum Gebrauch der Chorschüler nicht zu stören, auch, falls er des Eigenthums oder wirklichen Rechts halber einigen gegründeten Anspruch zu haben vermeinen sollte, selbigen vor den geistlichen Richter einzuführen. Itzt fieng der Tanz erst recht an; bald waren beide Theile in Rom, dann in Kölln, an einem wie dem andern Ort aber hieß es: das mit Gewalt Hinweggenommene müßte vor allem wiedergegeben werden, welches sich dann endlich der Rath in so weit gefallen ließ, daß er bey der Nuntiatur erklärte: das Haus wäre wirklich geraumet, auch würde er, sobald die Chorschüler wieder drin wären, von den jährlichen Gefällen ein Gewisses auszahlen; allein hieraus erwuchsen neue Weitwendigkeiten, weil das Kapitel auf eine vollkommene Ersetzung bestand; nachdem nun der Rath seine Berufung in Rom anzubringen auf allerley Weise versucht hatte, gab die dortige sogenannte Signatura Justitiæ am 5. Febr. 1722 diesen Bescheid: nihil & ad Rmum Nuntium & amplius. So weit gehen unsere Nachrichten; vermuthen läßt sich aber, als ob es hiebey noch nicht verblieben wäre, denn erst im J. 1734 ward über diese bundschäckige Streitsache zwischen beiden Theilen ein Vergleich getroffen. Wer sollte wohl noch Lust haben, ein Stifter zu werden, oder glauben, daß ohne dem großen Gott eine feiste Pfründe zu opfern nicht in den Himmel zu kommen wäre?"

War mißlungen die Stiftung, so hat des Stifters Sohn nicht lange des Triumphs um die Reichsunmittelbarkeit von Schönau sich zu freuen gehabt. Vielleicht, daß eine kleine Kupfer-

münze mit der Aufschrift R. Herrschaft Schönau, die er prägen ließ, und die in Aachen Bausch genannt, ihm die Animadversion des Hofes von Mannheim zuzog. Er wurde auf Karl Theodors Geheiß bei Nacht in seinem Hause Schönau durch Soldaten aufgehoben, und zu Jülich auf dem Schlosse eingesperrt. Hier saß er von 1759 bis 1764, da er den Kurfürsten als seinen Landesherren anerkannte und auf freien Fuß gesetzt wurde. Nicht immer hatten die Mindermächtigen sich des Schutzes der Reichsgesetze zu beloben.

Ueber ein Jahrhundert früher waren Mylendonk selbst und Drachenfels an eine andere Familie übergegangen. Dietrich von Mylendonk, als ältester Sohn Dietrichs und der Erbin von Drachenfels, Herr zu Mylendonk, Burggraf zu Drachenfels, auf Wolkenburg, Königswinter, Meiderich, war in erster Ehe mit Theodora von Bronkhorst, von der die fünf Kinder, in anderer Ehe mit Maria von Flodorp verheurathet. Seine beiden Söhne, Dietrich und Johann, blieben kinderlos. Johann, Obrist in spanischen Diensten, übernahm am 24. Nov. 1589 die Commandantenstelle in eben dem Neuß, wo vor wenigen Jahren noch sein Vetter Clodh gewaltet hatte. Im Namen des Königs von Spanien gebietend, mußte Mylendonk, seine Soldaten zu ernähren, von der verarmten Bürgerschaft und der Geistlichkeit schwere Abgaben erpressen, dergleichen keiner seiner Vorgänger zu fordern gewagt hatte. „Man stellte ihm vor, die Bürgerschaft gliche einem ausgeleerten Mehlsacke; darauf hatte er geantwortet, kein Sack könne so rein ausgeleert seyn, daß nicht, wenn man mit einem Stöckchen darauf schlage, noch einiger Staub daraus geklopft werden könnte. Die Geistlichkeit that zwar Einspruch, auch der Magistrat wandte sich, um Abhülfe bittend, wiederholt an die Räthe des Kurfürsten, aber vergebens. Die Soldaten nahmen gewaltsam, was ihnen von Nahrungsmitteln beliebte, und erlaubten sich sogar, Bürger zu mißhandeln, und es war der Gewaltsamkeit kein Maß, noch Ziel. Endlich wurden die Bürger der Erpressungen und Mißhandlungen müde und stellten heimlich und ohne Mitwissen des Magistrates Berathungen an, wie sie die Besatzung mit ihrem Commandanten aus der Stadt jagen

möchten. Es bot sich eine günstige Gelegenheit dazu dar, als eines Tages (den 19. Jul. 1583) ein Theil der Besatzung wegen Mangels an Sold, der ihnen nicht regelmäßig ausgezahlt wurde, gegen Abend auszog, um mehr Kriegsvolk in die Stadt zu holen, dann die Bürgerschaft wehrlos zu machen und auszuplündern, und also ihre Zahl in der Stadt sehr vergringert war.

„Nach dem Thorschlusse traten nun einige Bürger, unter Leitung eines gewissen Peter Lör, heimlich zusammen, besprachen sich über die günstige Gelegenheit und beschlossen, ihren Plan, die Besatzung zu verjagen, in derselben Nacht Schlag zwölf Uhr ins Werk zu setzen. Ihr Entschluß wurde andern Bürgern, die auf den Stadtmauern umher Wache hielten, durch einen zuverlässigen Mann mitgetheilt. Und als die bestimmte Stunde herannahete, bestieg Peter Lör, von einem einzigen Knechte und seinem Sohne begleitet, die Mauern, gleich als ob er die Runde bei den Wachen halten wollte, sprach den Wache stehenden Bürgern Muth ein, tapfer ihren Platz gegen die Besatzungssoldaten zu behaupten, er wolle mit Gottes Hülfe die Bürger und die Geistlichkeit von diesem schweren Drucke des Mylendonk befreien. Indem er so bei den Bürgern umherging, stieß er jeden Soldaten, den er antraf, mit bloßem Degen von der Mauer herab. Hierauf ließ er durch Lösung einer Kanone das verabredete Zeichen geben. So wie die Bürger dieses hörten, bemächtigten sie sich bei den Stadtmauern aller Soldaten, die sie dort fanden, nahmen ihnen die Waffen und legten sie in Fesseln. Andere Bürger und der Rath, die nichts von dem Plane wußten, erschracken zuerst, da sie den Lärm hörten: sobald sie aber von der Sache unterrichtet waren, griffen sie ebenfalls zu den Waffen, unterstützten ihre Mitbürger, nahmen die Soldaten gefangen und brachten sie in sichere Verwahr; die, welche sich nicht ergeben wollten, wurden getödtet. Einige jedoch entflohen auf das Oberthor, die Bürger setzten ihnen nach und machten Anstalt, das Oberthor zu beschießen, und zwar indem sie die Frauen und Kinder der Soldaten vor sich hinstellten. Diese erhoben die Hände und schrieen ihren Männern und Vätern zu, ihrer zu schonen und sich zu ergeben. Die Soldaten ergaben sich also, und wurden

mit ihren Weibern und Kindern und allem Hausgeräthe aus der Stadt entlassen oder vielmehr herausgetrieben, und auch dem Mylendonk wurden, als er sich am Tage der Stadt näherte, die Thore verschlossen. Er rächte sich durch Verheerung der Felder und andere Gewaltthaten."

Johann von Mylendonk, seit 1596 mit der Gräfin Maria von Limburg-Styrum verheurathet, starb 1621, und die Güter fielen seiner ältesten Schwester Gertrudis zu, der Wittwe des 1582 vor Lochem gefallenen Jacob von Bronkhorst zu Anholt. Dem jüngern ihrer Söhne, dem Freiherrn Johann Jacob von Anholt, deß thatenreicher Lebenslauf Abth. II Bd. 4 S. 413—439 besprochen, wurden Mylendonk und Drachenfels zu Theil. Er gewann in der Ehe mit der Gräfin Maria Kleopha von Hohenzollern die einzige Tochter Isabella, welche 1641 oder 1642 dem Grafen Jacob Philipp von Croy vermählt, Mylendonk, Drachenfels, die Bannerherrschaft Baar und Lathum in Geldern, die Cölnischen Pfandschaften Rhens und Wolkenburg in die Ehe trug.

Noch bestand eine Linie der Mylendonk, von der ich aber die Filiation nicht zu geben vermag. Claudius Graf von Mylendonk, Herr von Pesch, vielleicht eine Person mit dem 1684 verstorbenen Hermann Claudius, der S. 25 besprochen, heurathete die Maria von Failly. Seine Tochter, Margaretha Louise, wurde des Prinzen von Rache, Eugen Ludwig von Berghes-Saint-Winoc, Gemahlin. Es ist dieser den 14. April 1688 kinderlos gestorben. Ludwig Armand Graf von Mylendonk, Baron von Pesch, Clairfontaine, Bernissart, Surice, Romedaine, der letzte Mann seines Geschlechtes, wurde in der Ehe mit Isabella Philippine Teresa von Mailly der Vater von Maria Margaretha Louise von Mylendonk, die am 15. Jul. 1716 dem Prinzen Philipp Alexander Emanuel von Croy-Solre angetraut, am 23. Aug. 1768, in dem 77. Jahre ihres Alters mit Tod abging. Mit ihr ist das Geschlecht der Mylendonk erloschen.

Die Fabel von der Abstammung des großen Geschlechtes Croy aus dem Königsstamme der Arpaden ist Bd. 7 S. 476 bis 478 nach Verdienst abgefertigt worden, hier wird also nur von

Thatsachen zu handeln sein. Gerhard I von Pecquigny, Vicedom von Amiens, Warmunds Sohn, Eustachs Enkel, besaß, nach einer Urkunde vom J. 1115, Croy, Clery, Sauchoy und alle umliegenden Dörfer, gründete 1137 in dem Gebiete von Croy die Abtei du Gard, und beschenkte sie mit dem halben Dorfe Croy und einigen Höfen zu Clery und Valheurieux. Aegidius von Croy, Ritter, erließ im J. 1207 der Abtei du Gard die Zehnten von ihren Gründen zu Croy, und kommt in einer Urkunde der nämlichen Abtei vom J. 1215 als ein Dienstmann Ingelrams, des Vicedoms von Amiens, vor. Die drei Brüder, Peter, Randulf und Gerhard von Croy, die im J. 1214 genannt werden, dürften wohl dieses Aegidius Söhne gewesen sein; Peter kommt auch noch im Jahre 1250 vor. Ingelram von Croy, der das Kirchdorf Dreuil, auch Antheile von Clery und Sauchoy, sämtlich in der Nähe von Croy gelegen, besaß, war, nach einer Urkunde vom J. 1270, in seiner Ehe mit Aelis Vater von 7 Kindern geworden: Aegidius, Johann, Peter (kommt 1279 als des Vicedom von Amiens Dienstmann wegen Dreuil vor), Wilhelm, Isabelle, die mit Robert von Runcourt verheurathet, Maria und Isabelle, die damals noch beide ledig. Der älteste Sohn, Aegidius, wird 1279 als Sire de Croy bezeichnet. N. Sire de Croy kommt vor in einem Lehenreverse, den Johann, der Vicedom von Amiens, im Jahre 1302 ausstellte: »si tenons l'hommage du seigneur de Croy, qui tient de nous la ville de Croy.« Bartholomäus von Croy schloß 1342 mit den Mönchen von Gard einen Theilungsvertrag über die Herrschaft Croy. Jacob I von Croy, der 1287 lebte, war mit Margaretha von Airaines verheurathet, und Vater von Jacob II Herr von Croy und Airaines, der 1313 als der Maria von Pecquigny Eheherr bezeichnet wird. Dieses Jacob II Sohn, Wilhelm I Herr von Croy und Airaines, diente 1350, 1354 und 1355 in K. Johanns von Frankreich Heeren, erheurathete mit Isabella von Renty, verm. 1354, die Herrschaften Renty und Seneghem, weshalb er, gleich allen seinen Nachkommen, die Beile des Hauses Renty in sein Wappenschild aufnehmen mußte, und starb im März 1384. Sein Sohn, Johann I Herr von Croy, Renty, unweit St. Omer, Seneghem

und Airaines, bei Croy, der Herzoge Philipp und Johann von Burgund und des K. Karls VI Rath und Kämmerer, diente in den J. 1376—1382 in den Heeren K. Karls V und Karls VI, erhielt am 18. Aug. 1397 die Erlaubniß, das seit 60 Jahren zerstörte Schloß in Renty aus seinen Ruinen zu erheben; widmete sich seitdem vornehmlich dem Dienste des Herzogs Johann von Burgund, und erhielt von diesem im J. 1405 eine Pension von 500 Pfund, samt der Statthalterschaft von Artois.

Im J. 1410 sollte er an der Spitze einer burgundischen Gesandtschaft, auf des Königs Geheiß, an den Hof des Herzogs von Berry gehen, er wurde aber auf der Heerstraße von des Herzogs von Orléans Leuten aufgefangen, nach Blois gebracht, dort, weil man ihn für einen Theilnehmer an dem Morde des Herzogs von Orléans hielt, in ein schreckliches Verließ geworfen und so grausam gefoltert, daß ihm von Fingern und Zehen die Nägel abfielen. Nach 13 Monaten wurde er durch seines Sohnes kühne That und der Herzogin von Bourbon Verwendung befreiet, und schon im Oct. 1411 befand er sich mit einer Compagnie von 3 Rittern, 35 Edelknechten und 64 Schützen bei einer Truppenmusterung, die der Herzog von Burgund zu Paris vornahm, auch empfing er eine neue Bestallung als des Herzogs Lieutenant, und zugleich die Hauptmannschaft von Stadt und Schloß Crotoy, mit 2000 Pfund Gehalt. Hiermit nicht zufrieden, verschaffte der Herzog ihm auch am 9. Febr. 1412 die durch Walrams von Luxemburg Beförderung erledigte Stelle eines Obrist-Mundschenken von Frankreich, gleichwie er ihm am 24. Febr. n. J. die Verwaltung der Grafschaft Boulogne und der übrigen Besitzungen der Gräfin von Boulogne, vermählte Herzogin von Berry, übertrug. Es wurde ihm ferner die Herrschaft Gandelus, so durch ein Confiscationsurtheil dem Herzog von Orléans entzogen, gegeben, wofür er jedoch im Januar 1413 Beaurain als Entschädigung annehmen mußte. Zur Belagerung von Bourges, die der Herzog von Burgund im J. 1412 vornahm, führte er eine Compagnie von 35 Rittern, 312 Edelknechten und 247 Schützen. Im J. 1414 befehligte er die zum Entsatz von Arras bestimmten Truppen, ohne doch den

Entsatz, da der König den Herzog wieder zu Gnaden aufnahm, versuchen zu dürfen. Er fiel bei Azincourt den 26. Oct. 1415, und wurde zu St. Omer in St. Bertins Abtei beerdigt. Seine Gemahlin, Margaretha von Craon, Frau auf Tour-sur-Marne und Rozoy, verm. 1384 als Bernhards von Dormans Wittwe, hatte ihm 17 Kinder geboren.

Die beiden ältesten Söhne, Archibald und Johann, wurden an des Vaters Seite bei Azincourt getödtet; dem zweiten, Johann, hatte der Vater seine Befreiung im J. 1411 zu verdanken, denn während der Herzog von Orléans diesen im Kerker zu Blois festhielt, erstieg Johann das Schloß Monceaux, in der Grafschaft Eu, und entführte von dannen des Herzogs von Bourbon Kinder, sie statt Lösegeld für seinen Vater zu gebrauchen, womit er wirklich nach sieben Monaten zu Stande kam. Im J. 1413 ward er selbst, auf der Königin Befehl, nach Montlhéry in Verwahr gebracht, jedoch bald auf seines Vaters Veranstaltung mit gewaffneter Hand befreiet. Von dem Ereigniß gibt Monstrelet den folgenden Bericht. »En après (1414) durant le temps que le dessus-dit duc de Bourgogne étoit à Saint-Denys, le seigneur de Croy, qui étoit en sa compagnie, envoya jusqu'à vingt hommes d'armes des plus experts et aventureux de sa charge passer la rivière de Seine, très bien montés devers Conflans; et chevauchèrent le plus secrètement qu'ils purent, chacun la lance au poing, jusqu'en la ville de Mont-le-Héry, et là se logèrent en deux hôtelleries assez près l'une de l'autre, et feignoient qu'ils fussent au duc d'Orléans. Or est ainsi que messire Jean de Croy, qui étoit prisonnier au châtel, comme dit est ailleurs, étoit aucunement averti de leur venue par le moyen d'un chapelain, qui léans se gouvernoit. Si trouva manière d'aller ouir la messe à l'église, qui étoit assez près du dit châtel. Et adonc iceux hommes d'armes, qui étoient tous prêts et sur leur garde, montèrent à cheval et vinrent au dit messire Jean de Croy, lequel ils firent tantôt monter sur un bon cheval, et incontinent chevauchèrent partant de là très roidement en tirant vers Pontoise. Et depuis prirent leur chemin pour retourner

au passage par où ils avoient passé la rivière de Seine; et finablement firent si bonne diligence qu'ils ramenèrent franchement icelui à son père, au dit lieu de Saint-Denys. Pour laquelle entreprise ainsi par eux achevée, ils furent grandement recommandés, tant du duc de Bourgogne comme du dit seigneur de Croy. Et furent les principaux conduisants cette besogne Lamont de Launoy, Villemont de Montchart, Jenninet de Molliens, Jean Roussel et autres, jusqu'au nombre dessus dit. Toutefois ils furent poursuivis assez roidement de la garnison du dit châtel de Mont-le-Héry; mais ils ne les purent trouver, pour les divers chemins qu'ils tinrent.« Dem fügt Lefèvre de Saint-Remy hinzu: »Ainsi que messire Jean de Croy montoit à cheval, aucuns de la place (de Montlhéry) allèrent devers messire Collard de Calleville, capitaine du châtel, et garde de messire Jehan de Croy, qui fut de ces nouvelles moult émerveillé, car en rien ne se doutoit. Lors il accourut en grande diligence à la porte, et véant messire Jehan de Croy à cheval et hors de sa main et puissance, dit: »»Ah! monseigneur, si vous en allez ainsi, je suis détruit de corps et de chevance.«« Messire Jehan lui répondit: »»De votre ennuy et dommage me déplairoit. Toutefois, à l'aide de Dieu, j'ai intention de m'en aller; mais si vous voulez venir avec moi, les biens de monseigneur mon père et les miens ne vous faudront point.«« Et en ce point se partit messire Jehan de Croy; et messire Collard de Calleville demeura attendant l'aventure de Dieu, et telle que advenir lui pourroit.«

Johanns I dritter Sohn, Anton, wird sogleich vorkommen. Johann, Herr von Tour-sur-Marne, wurde der Ahnherr der Fürsten von Chimay, von denen unten. Leo kommt als Groß-Bailli und General-Capitain der Grafschaft Hennegau vor. Von den Töchtern wurde Johanna an Johann I von Lannoy, und als dessen Wittwe an Johann von Sombreffe, Jacobine an Anton von Rubempré, Maria Louise an Ludwig von Bournel Herrn von Thiembronne verheurathet. Anton von Croy, der Große genannt, Johanns I dritter Sohn, Philipps des Gütigen Obristkämmerer, erster Minister und Statthalter der Landschaften Luxemburg, Namur und Bou-

lonnais, wurde durch seiner ältern Brüder unbeerbten Abgang Regierer des Hauses, und besaß demnach Croy, Airaines, Renty, Seneghem, Beaurain und Rozoy, erwarb aber ungleich größere Besitzungen durch die unwandelbare Huld seines Gebieters, mit dem er erzogen worden, der nichts beinahe ohne sein Zuthun vornahm, und dem er im Rathe, wie im Felde, die ersprießlichsten Dienste leistete. Im J. 1419 eroberte er gemeinschaftlich mit Johann von Luxemburg die Stadt Roye, im Jahre 1420 wurde ihm das wichtige Crotoy anvertraut, im J. 1521 half er bei Mons-en-Vimeux des Dauphin Anhänger besiegen; im J. 1422 bemeisterte er sich des Schlosses Dommart, und in dem Feldzuge von 1423 diente er abermals mit 120 Lanzen und 160 Schützen an den Grenzen der Picardie. Am 15. Juni 1427 erhielt er von dem Herzog die Herrschaft Nesle-en-Tardenois, die des Vicomte von Acy gewesen; im J. 1428 führte er ein Armeecorps nach Holland, gegen die Gräfin Jacobine und den Herzog von Glocester, und im J. 1430 wurde er ausgesendet, um die Landschaft Namur zu beschützen und die unruhigen Lütticher zu züchtigen, wogegen er die Ehre hatte, zugleich mit dem Grafen von Etampes, des Grafen von Charolais Taufpathe zu werden. Im J. 1431 wurde er mit dem Orden des goldenen Vließes bekleidet, und im J. 1435 war er unter den ersten Großen, welche sich in Arras einfanden, und den von dieser Stadt benannten Frieden, zu dem er Wesentliches beigetragen, unterzeichneten.

Seine Anhänglichkeit an Frankreich noch mehr zu bethätigen, befand er sich gleich im folgenden Jahre bei der Belagerung von Calais, und am 7. Februar 1436 trat ihm der König von Sicilien die Herrschaft Clermont-en-Argonne ab, statt der 10,000 Thaler, die er aus dem Lösegeld des bei Bulgnéville gefangenen Johann von Rodemachern zu fordern hatte. Am 4. Juli 1438 beschenkte ihn der König von Frankreich mit der Herrschaft und Stadt Bar-sur-Aube, und drei Wochen später, am 27. Juli, erkaufte er vom Herzog von Orléans die Grafschaft Porcien oder Château-Portien in Champagne. Am 20. Januar 1440 wurde er zum Schloßhauptmann in Vilvorde ernannt, in eben dem Jahre, in welchem er vom Herzog von Orléans die Baronie

Chievres in Hennegau an sich brachte. Als Gouverneur und General-Capitain der Grafschaft Namur im J. 1445, nahm er an der Fehde mit Eberhard von der Mark, der lange die Geisel dieser Landschaft gewesen, den lebhaftesten Antheil, und nach wiederholten Angriffen mußte das feste Schloß Longpré, eine wahre Räuberhöhle, sich an ihn ergeben. Im J. 1446 erkaufte er von dem Kanzler Rollin das herrliche Heverle bei Löwen. Im Jahre 1452 folgte er seinem Fürsten in den Zug gegen die rebellischen Genter, und im folgenden Jahre sollte er als Statthalter der Provinz Luxemburg den Grafen von Gleichen und dessen Sachsen bestreiten. Die Aufgabe zu erleichtern, hatte der Herzog im Juni 1473 ein zahlreiches Volk und mehre versuchte Ritter, den Johann von Croy zu Chimay, Antons Bruder, die von Moreul, Rubempré, Hames und Beauvoir nach dem gutentheils im Aufruhr begriffenen Lande geschickt. »Lesquels à toute diligence tirèrent audit pays de Luxembourg, où ils trouvèrent icelui seigneur de Croy, qui les festoya et reçut à grande joie, et lequel, à l'aide desdits seigneurs reconquit et reduisit cette même année plusieurs places, tant villes comme forteresses, qui s'étoient déjà tournées du parti d'icelui roi Lancelot (K. Ladislaus von Böhmen und Ungern) et dudit duc de Saxe.

»Or, la première, où ils tirerent fut une place nommé Guiercq, où ils mirent le siége, et n'y furent que quatre jours; au bout duquel terme ceux de dedans se rendirent à ce seigneur de Croy, comme lieutenant du duc de Bourgogne, qui incontinent fit abattre et démolir ladite place. De là ils s'en allèrent mettre le siége devant un autre château, nommé Zelles, qui appartenoit à une dame du pays, qui avoit une fille à marier; lequel château au bout de trois jours se rendit à la volonté du seigneur de Croy; mais pour ce qu'il fut requis par un gentilhomme de son hôtel d'avoir ladite fille en mariage, duquel le traité et contrat fut fait, ceux de cette place s'en allèrent, saufs leurs corps et leurs biens.

»Après laquelle place de Zelles ainsi rendue, et ledit mariage traité, icelui seigneur de Croy, accompagné du seigneur de Varambon et des seigneurs de la susdite compagnie, tirè-

rent devant une autre forteresse nommée Mersch, où il y a un gros village et un fort château, au milieu duquel est une grosse tour; devant lequel lieu ils tinrent le siége par l'espace de huit jours. Au bout duquel terme, comme au point du jour, ils assaillirent ce château, et par force et vaillance d'armes ils le prirent et gagnèrent d'assaut, sauf ladite tour, en laquelle les gens de guerre avec leur capitaine se retirèrent; mais guères ne la tinrent-ils, car assez peu après ils se rendirent tous à la volonté dudit seigneur de Croy, laquelle sienne volonté fut telle qu'il fit pendre ledit capitaine, lui seizième, et les autres, de qui on avoit connoissance qu'ils pouvoient payer rançon et finance, furent retenus prisonniers. Ainsi, toujours en poursuivant et s'appliquant diligemment à reconquérir et réduire ce qui s'étoit mal gouverné, ledit seigneur de Croy, à grande diligence tira devers un autre château nommé Meisembourg, devant lequel lui et sa compagnée se logèrent. Et n'y furent que deux jours; car quand ceux de dedans connurent qu'on disposoit les bombardes et canons pour les festoyer, sachants que leur place n'étoit pas suffisante pour attendre et soutenir telle artillerie, outre aussi qu'ils avoient bien sçu l'execution de ceux de ladite place de Mersch, ils acceptèrent traité, et se rendirent, saufs leurs corps, chevaux et harnois. Et en faisant icelui traité, ledit seigneur de Croy envoya aucuns gentilshommes allemands, qui étoient avec lui au service dudit duc en icelle armée, sommer ceux qui tenoient un fort château nommé la Rochette (Fels), qui étoit un des meilleurs de ladite duché de Luxembourg, à ce qu'ils rendissent et fissent obéissance audit duc, ou autrement on iroit devant eux. Et au moyen de plusieurs bonnes remonstrances que ces Allemands firent à ceux de ladite place, ils se rendirent, saufs leurs corps et leurs biens. Enfin plusieurs autres villes et forteresses dudit pays, voyants que chacun se remettoit en l'obéissance d'icelui duc, cinq ou six autres places le firent pareillement; car ils considéroient que ceux de la Rochette, qui étoit la meilleure et la plus forte place de toutes les autres, s'étoient rendue.

»Ainsi et par cette manière le seigneur de Croy conquit en peu de temps plusieurs villes et forteresses dans ladite duché de Luxembourg; et en poursuivant ses conquêtes, il tira avec toute sa compagnée, et alla loger assez près d'un fort château nommé Putelenge (Püttingen), dans lequel étoient logés des gens du susdit roi Lancelot et du duc de Saxe, lesquels il envoya sommer à ce qu'ils lui rendissent cette place; lesquels demandèrent un peu de délai, et prirent leur jour pour y répondre. Au bout duquel terme ils envoyèrent devers ledit seigneur de Croy le frère du seigneur, à qui cette place appartenoit, afin de savoir et pressentir s'ils pourroient trouver et avoir aucun bon traité, ce qu'ils ne purent obtenir: de sorte que ce député s'en retourna jusques audit château, où ledit seigneur de Croy le fit conduire avec une grosse compagnée de ses gens de guerre.

»Quand il fut revenu audit château, il dit à ceux de dedans ce qu'il avoit négocié, et qu'il étoit de nécessité qu'ils rendissent la place, ou qu'incontinent ils auroient le siége devant eux; duquel rapport à cette heure là ils ne tinrent compte. Mais quand icelui ambassadeur eut reconnu qu'ils ne le vouloient croire, il ne se voulut pas enfermer dedans, et s'en alla en une autre place nommée Rodemacq, étant dans ledit parti desdits roi Lancelot et du duc de Saxe, et fit sçavoir au seigneur de Croy ce qu'il avoit trouvé; lequel incontinent fit faire ses approches, pour aller loger au plus près d'eux, et y asseoir son artillerie. Mais quand ils virent et aperçurent qu'ils les approchoit ainsi, ils firent requête qu'ils pussent être reçus à rendre ladite place, saufs leurs corps et leurs biens, à quoi ledit seigneur de Croy les reçut, et par ce moyen ils lui rendirent et mirent cette place de Putelenge en ses mains. En laquelle il se logea, et avec lui aucuns seigneurs de sa compagnée; et fit loger ses gens de guerre au village, où ils furent bien étroitement logés par l'espace de quatre jours entiers, pour se rafraichir et refaire leurs chevaux. Pendant lequel séjour, il envoya sommer aucunes places et forteresses des environs, comme Roussy,

Remich sur la rivière de Moselle, et autres, èsquelles alloit souvent une gentille femme du pays, nommée la damoiselle de Soleuvre, qui fort s'employoit à faire rendre lesdites places, et les remettre en l'obéissance dudit duc. Et tellement s'y conduisit et gouverna, qu'en peu de jours après chacune des susdites places fit obéissance audit seigneur de Croy, et se rendit et mit en ses mains. Après que tout fut ainsi rendu et réduit, et que ledit seigneur de Croy eut bien pourvu à la garde d'icelles places, étant accompagné du seigneur de Rubempré, avec les Allemands qui étoient avec eux, ils se retirèrent en la ville de Luxembourg, pour passer outre dans le pays d'Ardenne; et les susdits seigneurs de Hames, de Moreul et de Beauvoir et leurs gens furent ordonnés d'aller à une lieue près de Thionville, qui étoit du parti contraire au duc de Bourgogne. Puis assez peu après ils furent ordonnés de tenir garnisons, c'est à savoir, le seigneur de Hames à Florenges, le seigneur de Moreul à Putelenge, et le seigneur de Beauvoir à Roussy, dans lesquelles places ils furent l'espace d'un mois ou environ; et pendant ce temps tout le reste dudit pays fut réduit et remis ès mains du susdit duc, et par ainsi cessa lors la guerre audit pays.«

Daß dem Erben von Burgund die Intimität Ludwigs XI, der damals noch Dauphin und als Flüchtling zu Genappe weilend, mit dem Obristkämmerer seines Vaters mißfiel, wird niemanden auffallen. Hatte dieser doch, samt dem Herzog von Burgund, bei dem Prinzen Joachim, des Dauphins Erstgeborner, zu Gevatter gestanden, und als Pathengeschenk ein silbervergoldetes Schiff, das ohne den krystallnen Boden 60 Mark schwer, gegeben. Diese Intimität wollte auch zuweilen, bei aller Verblendung, dem alten Herzog verdächtig werden. »Vrai étoit que le duc pour celle heure étoit aucunement argué à l'encontre du seigneur de Croy, pour cause que voyoit que le roi s'en aidoit et servoit si fort, et que le dit de Croy tant et si avant lui complaisoit tempre et tard, et à toutes heures, que un soir tout mordamment lui dit: »»Croy! Croy! on peut mal servir deux maîtres à gré. Vous pourvoyez toutes vos gens, et les miens

demeurent derrière; qui n'est votre parent et de votre amitié, il n'aura rien.«« Ceci lui dit pour ce qu'il en avoit conçu, et par ce aussi que plusieurs ses serviteurs, qui avoient eu des offices en ses terres, étoient tous démis; et les parens dudit de Croy demeuroient en état ou montoient plus haut encores que n'étoient. Et de fait moi même souvent et assez en ouis les murmures entre le peuple. Donques vez-ci une des causes en partie pour quoi il impliquoit le seigneur de Lannoy de son baillage; et en un autre endroit il lui sembloit, qu'après avoir reçu honneur et grand bien en sa maison, il commençoit tout couvertement à cueillir autre part vent pour la prendre deceute. Et en effect, comme le dit seigneur même m'en conta les paroles du duc et de lui, le duc y prit de la suspicion, combien que le chevalier n'y avoit point de déserte; mès trop bien tendoit à faire sa main bonne. Si firent tous ceux de celle secte, sans ce que je leur impute autre mal. Toutesfoies n'est de celer que pour cestui temps, quand on vit ainsi le seigneur de Croy si avancé devers le roi, et tant en bruit et en haut règne, que c'étoit le tout et le seul devers lui, et ne savoit demander ni convoyter pour lui ni pour les siens que tout n'obtenoit au mot, gens en couvert murmurèrent à tous lez; et prenans en eux une admiration du cas, se contindrent comme tous entrepris de merveille, et disans qu'en ceci ne pouvoit faute de mystère voir bien grand encore, et le quel donnoit matière de soupçon. Car n'avoit pas un an, et vrai étoit, et comme Toison-d'or, homme créable même le dit à aucuns nobles chevaliers moi présent, que le roi haissoit le dit de Croy tant que n'en pouvoit ouir parler; et mêmes en parlant de lui, en dit tous les maux et tous les blasphèmes qu'on pouvoit dire d'homme; et là où Toison doit avoir été présent et l'avoit oui. Par quoi, quand le dit Toison-d'or maintenant vit celle haine muée en si grande amitié et en telle exaltation, ne se pouvoit contenir mêmes d'en avoir merveilles, et de le dire à ses privés amis, dont j'étois un. Et combien que les sages s'en turent, les uns par peur, les autres par sens, n'en eurent pas moins

d'imagination, pourtant bien étrange et qui leur donnoit mélancolie. Mais légères gens et jeunes qui pareillement voyoient et concevoient ce que pouvoient, et alloient faisans leurs contes couvertement par chambres et salles, à plein de vol; et démonstroient des choses beaucoup, dont depuis on vit les expériences toutes claires, et qui ont donné à connoître des étranges personnages produits et subtilliés par qui que fust, et dont moi mêmes ai vu que de les entendre, s'eschapper en pouvoit; comme ci après aperra selon la production du temps, lequel me sera occasion d'ensuivre les choses, telles comme lors le temps le pourra rendre.«

Es finden sich aber daneben manche andere Anzeigen, daß der von Croy dem Lande nichts weniger als vortheilhaft. Von dem großen Haufen kann hier nicht Rede sein, dessen Zustand kümmert die Chronikschreiber im mindesten nicht; von der Rechtlosigkeit unter Herrschaft des allgewaltigen Ministers in Bezug auf Vornehme und Verwandte kann ich indessen zwei Beispiele anführen. »L'an 1461, le dixième jour de janvier, en la ville de Hesdin, la femme du seigneur de Thiembrone, chevalier, étant en son jardin après dîner, un sien beau-fils de son mari, nommé Anthoine, donna à ladite dame, elle étant à genoux et disant ses heures, trois coups de dague ès mamelles tout dedans, puis s'enfuit et se boutta dedans une église; desquels coups icelle dame assez tôt après mourut. Icelui Anthoine étoit neveu du seigneur de Croy, fils de sa soeur, et avoit le propre jour dîné avec ladite dame et devant elle. Icelle dame fut moult plainte, car elle avoit bonne grâce d'être bonne prude femme et grande aumonière, et moult bien servant Dieu; elle étoit du pays de Flandres, et avoit été autrefois paravant mariée, comme aussi sondit mari, paravant elle l'avoit été deux fois. Ce fut un horrible et vilain meurtre; toutesfois nulle justice n'en fut faite, ains s'en alla le facteur au Crotoy avec le seigneur de Rubempré, neveu aussi dudit Croy, et capitaine dudit lieu, et illec se tint.

»En ce temps aussi mourut en la ville de Saint-Omer messire Loys de la Viefville, chevalier, seigneur de Sains, en

l'âge de quarante ans ou environ, assez soudainement; car assez tôt après qu'il eut descendu de son cheval, s'alla coucher en son hôtel, et illec mourut sans faire quelque ordonnance. Ledit chevalier étoit capitaine de Gravelines; très beau chevalier, mais très luxurieux étoit, et par espécial en ce cas avoit fait un merveilleux fait; car deux ou trois ans devant, avoit ravi une damoiselle par force en plein champ, très belle, laquelle étoit nièce de l'abbesse de Bourbourg, et noble femme, et l'une des plus belles que lors on vit, et jeune; laquelle fille il amena avec sa femme; laquelle sa femme étoit de noble lieu, belle et bonne, et en avoit plusieurs enfants; et combien qu'elle fût belle et bonne prude femme, faisoit-il soir ladite fille, qu'il avoit ravie, à sa table, et lui au milieu d'elles deux; et voyant sa femme, alloit coucher avec ladite fille; et boutoit sa femme hors de sa chambre, qu'elle allât où bon lui sembloit. La très noble dame souffroit ce patiemment. Et plus fort fit la très noble dame, car, après ce que ledit chevalier eut ravi ladite damoiselle, le duc de Bourgogne manda ledit chevalier et ladite dameiselle, en intention d'en faire justice; mais la très noble dame, qui dudit chevalier avoit plusieurs enfants, doutant en soi-même que si ladite fille se plaignoit de force et disoit la vérité de ce que lui avoit fait son mari, que ledit duc en feroit justice telle qu'il appartenoit et dont il mourroit, par quoi lui et ses enfants en seroient au temps à venir reprochés, la très noble dame, par plusieurs fois et par plusieurs jours et continuellement se jetoit à genoux devant ladite fille, et lui prioit très instamment qu'elle eut pitié de son mari et qu'elle ne se voulsit plaindre de force; et tant fit par doulces et humbles prières, avec mille florins d'or qu'elle lui fit avoir, que ladite fille venue devers ledit duc ne se plaignit pas de force; et par ainsi, avec l'aide de Dieu, et que ledit chevalier eut du seigneur de Croy duquel il étoit parent, il n'eut garde. Et sans doute si ce n'eut été ladite dame sa femme, avec l'aide du seigneur de Croy, icelui chevalier eut été tout perdu et fut mort; car le fait fut fait en la présence de trop de gens

et étoit trop clair, et fut fait en plein jour; et montra ladite fille toute telle rébellion qu'une femme doit et peut faire; et sans doute, pour le très horrible fait, plusieurs eussènt bien voulu que justice eût été faite dudit chevalier. La femme dudit chevalier mourut environ un an auparavant ledit chevalier, par l'ennui et le déplaisir qu'elle avoit de la vie de son mari, et eut très belle fin. Ledit chevalier étoit grand parleur, et ne tenoit chosè qu'il promettoit; j'écris ce par manière d'exemple, pour montrer que souvent la belle vie amène la belle fin.«

Zu vollständiger Kenntniß gelangt von der Lage der Dinge am burgundischen Hofe durch des von Croy Eintreffen zu Paris, that Ludwig XI das Seinige, um den Bruch zu erweitern. »Le 21. jour de septembre 1463 fit publier à son de trompe, en ladite ville de Paris, comment il avoit donné au seigneur de Croy, son compère, le comté de Chastelleraut, et appendances de la comté de Guynes, emprès de Calais. Icelui seigneur de Croy étoit son grand-maître-d'hôtel, et s'étoit depuis demi-an retiré vers lui. Si c'étoit par le conseil du duc de Bourgogne, ou non, je m'en tais. Sous lequel duc il avoit été nourri, et duquel tout son honneur et richesse venoit; car, comme on disoit, au service dudit duc, il avoit acquis bien quarante ou cinquante mille francs de rente chacun an, sans les ouvrages qu'il avoit fait grands et somptueux ès places et forteresses à lui appartenants, sans l'or, les trésors et richesses des vaisselles et autres, dont on disoit qu'il en avoit moult. Et disoit-on qu'il se tiroit ainsi vers le roi, et se faisoit bien de lui, pour le doute qu'il avoit du comte de Charolois, fils dudit duc, lequel ne l'avoit point en grâce, comme ci-dessus est dit, et comme ci-après sera dit. Ledit roi Louis le reçut à grand honneur et lui fit de grands dons, tant de la comté de Guynes, comme dit est, comme d'autres grosses terres en Champagne et ailleurs. En brief ledit roi ne lui refusoit riens, ains accordoit tout ce qu'il lui demandoit. Et ce que le roi lui faisoit tant de biens, on disoit que c'étoit pour ce qu'il lui avoit rapporté qu'icelui roi Louis n'auroit

les terres de dessus la rivière de Somme, que ledit duc de Bourgogne tenoit engagées pour quatre cents et cinquante mille écus d'or, avec autres réparations, et que ledit duc, moyennant ladite somme, lui rebailleroit lesdits terres.«

Nach längerm Aufenthalte an dem Hofe K. Ludwigs XI fand Anton von Croy es indessen gerathen, nach den Niederlanden zurückzukehren, wo dem äußern Anschein nach seine Stellung so glänzend, wie sie es jemals gewesen. »Pour venir doncques aux choses qui faisoient murmurer contre eux et mettre soupçon d'aucune couverte fin, c'étoit qu'avec ce que moult avoient de biens de leur propre, par acquest et autrement, si contendoient-ils, ès lieux et pays qui leur étoient propres, d'avoir aussi les places frontières et fortes desdits lieux appartenans au prince par manière d'office, les unes par gages, comme d'avoir fait prêt dessus, les autres par don, et par manière de les avoir quis en leur autorité où nul ne pouvoit joindre comme en Haynault, là où ils avoient toutes les places frontières et fortes du pays pour eux et en leur garde, réservé tant seulement les grosses villes, comme Mons et Valenciennes, Quesnoy, Maubeuge; mais au surplus tout étoit à eux, fut devers Flandres, fut devers Brabant, fut devers Liège ou Ardenne, fut devers France ou ailleurs, tout gisoit en leur main, ou en personnes commises de par elles. Et pouvoit on imaginer que ce faisoient en Haynault plus qu'en autres terres, pour ce que messire Jehan de Croy qui avoit été bailli, gouverneur et capitaine de Haynault, étoit marié audit pays, logé et amassé; et avoit là le plus de sa richesse qui étoit extrême, et par ainsi le plus de sa puissance unie et plus forte que la disparse, et ledit messire Jehan étoit un chevalier qui se faisoit douter et seigneurir. Ledit sieur de Croy son frère emprès lui, et lui emprès son frère, choisirent à leur puissance et fortifiement, non voyans ailleurs pays plus propre pour eux pour ce faire; car ce pays-là répondoit et répond à tous autres de là entour, comme le milieu à la rondesse du cercle. Tenoient devers Flandres, Ath et Chièvres; devers Brabant et Liège, Roeux,

Beaumont et Binch; devers France, Landrecies et Avesnes; devers Ardennes, Chimay; Condé, emprès Valenciennes. Tenoient Namur en leur main, Luxembourg en leur disposition, Boulogne pareillement, sans la maison de Porcien et autres maintes lesquelles avoient par héritage. Avoient eu longuement Hollande et Zeelande en leurs mains sous le seigneur de Lannoy, leur neveu, qui en étoit gouverneur; tout le pays de Brabant par diverses mains moyennes respondans à eux; tout Haynault et Namurois; là où seulement de Flandres et de Bourgogne se déportèrent; de l'un pour ce qu'il étoit trop loing de eux; de l'autre, pour ce que la manière de soi y conduire y est trop dangereuse. Avoient d'offices pour eux et pour les leurs ce qu'ils en désiroient. Le seigneur de Croy, dès le couronnement du roi étoit fait grand maître d'hôtel de France. Et depuis en ce nouvel temps ci, depuis qu'on parla du rachat des terres de Somme, le roi lui donna le comté de Guines perpétuellement, à lui et ses hoirs, et en fit publier le don à Paris et ailleurs à son de trompe. Etoit grand sénéschal de Normandie, et capitaine de Rouen; étoit gouverneur de Champagne, et de toutes les terres sur Somme; et disoit-on qu'en ce pouvoit bien avoir du roi vingt-quatre mille francs par an, sans ce qu'avoit du duc et du sien.

»Si je voulois ou sçavois dire l'autorité, le degré et le haut état de ce Croy, et des siens en dépendant de lui, ce seroit à peine chose créable de l'ouïr conter et d'en faire histoire. Et n'a point été vu en ce royaume homme pareil à lui ni si accollé, depuis deux cens ans, qu'on le sçache, ni qu'il se trouve en livre. C'étoit en semblant non un vassal, non un serviteur, ni un subjeet en la maison de son maître, mais un prince même et un seigneur à qui tous genoux ploioient par révérence, et toutes faces se par-offroient à service. N'avoit différence nulle de lui aux princes ses neveux, si non que l'état de lui et le service de sa table, sa suite et sa queue étoient trop plus grands que la leur. N'y avoit homme en la terre plus honoré en cour, mieux servi ni si

à souhait, plus exalté, ni plus mieux cru. Et avec ce qu'il étoit plein de biens de ce monde et allié au sang de Lorraine et de Harcourt, plein de hautes et de grandes possessions, si ne vivoit-il homme qui oncques fit de son maître ni tellement ni si à choix comme lui; car rien ne lui étoit impossible, ni dur, ni difficile envers lui, là où il vouloit s'entremettre. Parquoi, tout considéré, et sa première venue en cour, et sa première chevance de patrimoine, et la haute montance depuis où il se trouva sous l'ombre de son maître, devoit bien amodier, ce me semble, son courage, mettre raison devant ses yeux, soi tenir en règle et en mesure, et avoir peur de maints grands et horribles exemples de devant lui et de son temps même; et soi monstrant content de sa fortune, qui encore étoit excessive, non quérir autre part plus de biens pour porter grief à son trop plus grand, contraire de son honneur.«

Was solcher Größe ein außerordentlicher Zusatz, war die Stellung, welche Anton seinen nächsten Anverwandten verschafft hatte. »Le sire de Chimay, frère audit de Croy, n'étoit point en cour à celle heure, ni n'avoit été de bonne pièce par avant, pour cause d'unes fièvres quartes qui l'avoient pris à Hesdin, en la saison passée, et par mélancolie, ce disoit-on; mais ce non obstant, tousdis y avoit-il des allans et des venans entre eux deux; parquoi toujours ils s'entre-entendoient; et étoit le faire de l'un le conseil de l'autre. Et disoit-on que celui de Chimay, par son orgueil et par son aspreté, étoit cause grandement à son frère, le seigneur de Croy, de son desroi et de son mesconnoître; car étoit celui de Chimay riche puissamment de rentes et d'argent comptant, tant par l'autorité que avoit eue au pays de Hesdin, comme par la succession de la damoiselle de Pointèvre, son mari, et de qui il avoit épousé la soeur germaine son héritière. Si en étoit tant riche devenu, et tant dru, qu'il en monta en orgueil, perdant mode, lui et ses enfans. Et ne craignoient point que telle richesse, avec l'autorité du frère en cour, tant devers le roi comme devers le duc, put jamais les

souffrir choir, ni encourir en danger dont bien ne se garissent et relevassent. Car, montés en règne et en gloire par fortune, et outre le naturel de leur état, s'accomparoient à ceux qui princes sont de naissance, et à qui la gloire vient d'héritage. Si s'en étoit-on longuement perçu; et véoit-on clairement que par leur avoir et pouvoir de tous les appliqués à eux, et que par leurs mariages et alliances que pris avoient en divers lieux, afin de perdurer et demeurer en état, ils portoient leur menton haut, monstroient évidemment que leur pan vouloient porter et pouvoient encontre les biens grands, et que qui les voudroit traiter autrement qu'à point, ils étoient gens pour monstrer visage de non le vouloir être. Le seigneur de Quievrain, fils audit de Chimay, portoit fort cause droit ci aussi, en murmure de son orgueil; car en l'âge de vingt-huit ans, sans oncques avoir vu ni être expert, son oncle l'avoit mis et établi premier chambrelan du duc, lui absent; s'étoit allié, par mariage, à la fille du comte de Mörs, et ceux de Bavière; se trouvoit fort en grâce du duc pour son beau sens et parler; étoit grand bailli et capitaine de Hainaut; avoit practiques grandes et de divers lieux venans; et tellement, que par un que par autre, et que ses pères sçavoit et sentoit en triomphe et en règne, et lui même avoit bonne pension du roi, et être à lui couvertement, il porta coeur fier, semblant pompeux et hautain, dur assez à petites gens, et convoiteux, et contournant tout ce que pouvoit avoir à grandissement d'état; se fit de beaucoup de gens blâmer en son derrière par élation de ses manières; jà-soit-ce que moi, son très accointé et ami privé, n'en sçaurois dire que tout ce qui bien sied à un noble homme de vertu; mais je crois bien qu'envie en autrui sur sa jeune exaltation étoit plus cause de murmure sur lui que déserte, sauve toutesfois que forcuidance y pouvoit avoir assez; laquelle je impute plus à sa jeunesse que à vice. Mais comme, dès le commencement du discord, jà avoit dix ans par avant, à Bruxelles, pour avoir le premier lieu à l'entour du comte, cestui, le seigneur de Quievrain, qui lors s'appeloit seigneur de Saimpy,

avoit été cause du déplaisir du comte et de son grand danger envers le duc son père, le comte et tous ceux de sa faveur l'avoient pris en haine; et comme il y avoit été moveur de tout, l'avoient aussi plus contre coeur que nul autre. Et ce sçavoit bien le jeune chevalier, qui n'en fist compte, ce sembloit, qu'à demi; ains tant plus se grandissoit fort, et béoit à haux états, sous l'ombre de ses pères et du duc, là où il y avoit grande crédence. Et à cette cause, et que véritablement sçavoit que le comte ne le vouloit, ni ne pouvoit le prendre en grâce, au jour que le comte devoit arriver et venir à Lille devers son père, par grands mystères et moyens, et là où les princes et tous les barons de la maison allèrent au-devant de lui, et même son oncle et le seigneur de Lannoy, lui, par fiction, de quatre jours devant s'étoit feint être malade des dents, et portoit le visage bandé. Parquoi il tint chambre huit jours et tant, afin de non aller au-devant de lui avec les autres. De quoi toutefois il se fit blâmer de diverses gens, qui bien entendoient le mystère et le secret de sa fantaisie.

»Le seigneur de Lannoy, neveu de Croy, à Lille et partout ailleurs où il se trouvoit, étoit le tout et le seul bras quasi à son oncle; et en sens, et en conclusion et en conduite, c'étoit son tout refuge et son tout secret, avec le seigneur de Chimay, son frère, quand il s'y trouvoit. Si donnoit-on grâce à cestui de Lannoy, que subtil homme excellentement étoit et caut, et qu'en orgueil de son oncle, et en son méconnoître, avoit grandement coulpe; car lui, devenu riche outre mesure en Hollande, dont avoit eu le gouvernement, et ayant fondé et fait une bonne ville close d'un pauvre villageot, et un château d'infini avoir d'une pauvre tourelle, tendoit et béoit aussi à mener sa maison et sa fame à état que fortune ne donnoit point; est à entendre à tranquillité et à stable sûreté avec ses oncles; lesquels ne pouvoit penser jamais pouvoient tourner à décadence, ni lui aussi. Et par ainsi, et comme il voyoit et concevoit que le comte de Charolois tendoit et menaçoit de les défaire et mettre au

bas, boutoit quant qu'il pouvoit aussi à l'orgueil de son oncle; et par toutes voies et manières dont le pensoit à pouvoir fortifier et rassurer, fût en France ou en Angleterre; il lui donna conseil; et mêmes en l'un royaume et en l'autre, sous légations prises du duc, et que son oncle lui mit en mains, se trouva procureur, ce disoit-on, d'étranges choses; et lesquelles furent découvertes depuis et sçues, comme il se dira en son lieu.«

Es wurden Unterhandlungen angeknüpft, um des von Croy Aussöhnung mit dem Grafen von Charolais herbeizuführen; ab Seiten des Prinzen ein Zug von Seelengröße, dessen ihm bisher nicht Rechnung getragen worden. Denn eben nur hatte Croy dem Prinzen in Bezug auf die geheimnißvolle Sendung des Bastards von Rubempré ab Seiten des Königs von Frankreich eine Beleidigung zugezogen, wie ein gewöhnliches Menschenkind sie kaum verzeihen kann. Daß der Bastard im Auftrage des Königs von Frankreich und des von Croy den Grafen von Charolais hatte auffangen oder tödten sollen, bezweifelt selbst der verständige Chastellain im Geringsten nicht. »Or délibéra le comte d'envoyer vers son père le duc pour cette matière, et de l'en avertir, ains tôt que tard, afin d'en sçavoir faire à l'expédient du cas; car lui touchoit à sa vie, ce lui sembloit, et à l'âme et au corps; si ne sçavoit à qui mieux s'en conseiller qu'à sa seule personne. Si ordonna à Olivier de La Marche cette commission, homme bien emparlé et tout propre à ce faire. Et vint icelui Olivier à Hesdin; et parla au duc; lequel s'ébahissoit du cas, et le pesa beaucoup; car le sentoit de mauvais effet. Comme toutefois il lui touchoit au coeur, comme de son seul fils, lui fit briève délivrance. Et manda à son fils, par ledit Olivier même: qu'il fist interroger et mettre en question appertenamment ledit bastard; et qu'après, selon ce qu'il y trouveroit, il en fist à l'ordonnance des lois et coutumes du pays de Hollande, lequel est un pays de justice, et bien sçachant user sur tels cas et semblables, touchant la mer; et retourné devers son maître, lui dit ce que le duc lui manda par lui; et en fut le comte

bien joyeux; mais si y allat-il encore à grand sens longuement et à froideur, afin qu'en temps à venir, si brouillis en pouvoit sourdre, qu'on ne lui pût imputer que rien on lui eût fait dire par force de tourmens; et aussi, par regard qu'il avoit au lignage dont il étoit et à qui il appartenoit, il se voult conduire par sens et bon avis, pour tant plus embellir sa cause; et ainsi fit-il. Or étoit la cour toute pleine de ce bastard pris; et se signoient gens et s'émerveilloient de son entreprise, et plus encore de la voix qui en couroit sur le roi, ni dont lui pouvoit procéder tel courage encontre le comte, qui oncques mal ne lui fit. Si en eut des langages levés et retournés en divers ploy; et ramenoit-on en compte Philippe de Savoie, pris aussi et mené en la rets étrangement. Fut relevée aussi et rafraichie, comme du jour devant, la mort du duc Jehan, et la manière de son attraire; et maintes autres choses furent dites et relevées à cette cause par chacun jour, en autrui charge, et par especial au seigneur de Croy, pour ce que le seigneur de Rubempré étoit son neveu, fils de sa soeur, et lequel de Rubempré étoit celui qui avoit mis en oeuvre son frère bastard, de par le roi, comme le bastard propre l'avoit confessé ainsi. Doncques, comme vrai est que le seigneur de Croy se sentoit indigné à mort du comte de Charolois, et qu'à cette cause il s'étoit fortifié du roi pour le temps futur, lequel roi aussi haïssoit mortellement le comte et ne s'en pouvoit taire, fut argué encontre celui de Croy, en lui ruant sur le dos, que vraisemblable étoit qu'il en devoit ou pouvoit sçavoir je ne sçais quoi, quand mêmes son propre neveu conduisoit cette oeuvre. Et me semble à moi, que lui même le seigneur de Croy, quand il en eût été le plus innocent du monde, si en devoit-il avoir cette même peur pardevers lui, et en faire les propres argumens du peuple, que je récite en son contraire, car la note y étoit trop évidente contre lui.«

Die Vermittler erklärten im Auftrage des Prinzen dem von Croy, »que si vous voulez renoncer au service du roi, à ses états et à sa pension, et qu'encore monseigneur son père, que

Dieu garde! allât de vie à trépas, si vous promet-il, et veut promettre, et léaument tenir aussi en parole de prince, que tout en tel état et autorité comme vous êtes au jour présent à l'entour de monseigneur son père, tout tel vous tiendra, souffrira et léaument parmaintiendra tout votre vivant. Et si d'aventure le roi à cette cause vous vouloit aucun mal et tendit à vous en faire grief, lui envers tout le monde, quiconques y soit, réservé monseigneur son père, il vous portera et soutiendra de toute sa puissance et vertu. En afin que puissiez tant mieux adjouter foi à ceci que nous vous disons, monseigneur de Charolois se consent et vous accorde que vous-mêmes mettiez par écrit votre traité, en la meilleure forme et manière que le saurez ou voudrez mettre, et à votre plus bel, et il le vous scellera et signera de sa main. Or regardez quelle chose vous voulez répondre sur ceci, et pesez bien l'offre que monseigneur de Charolois vous fait, qui est grand et bel pour vous; et vous mal conseillé, si vous ne l'acceptez, ce nous semble; car il n'en pourroit plus dire ni faire.

»Le seigneur de Croy musa un petit en cette offre, et par semblant il difficulta fort de y répondre; car craignoit fort l'accepter légèrement, et pesa le refuser non moins; enfin toutefois il répondit et prit délai jusques au lendemain; car vouloit penser dessus, ce disoit, celle nuit; et le jour venu, il en feroit réponse. Le délai lui fut accordé; et firent les médiateurs leur retour vers le comte, et lui firent le record du dit et du fait, et du délai pris, qui s'en tint à content. Et encore d'abondant, et afin que tout vint à bien, leur donna encore plus grande charge et pouvoir de parler plus avant, et les avertit sur aucuns grands points, si d'aventure Croy en faisoit mention, comment ils y pourroient répondre, et comment il vouloit qu'ils en fissent. Et à tant retournèrent devers celui de Croy, et convinrent ensemble sur la matière dressée, comme le jour de devant. Et commença à parler Croy, et dit: »»Messeigneurs, j'ai à nuit pensé à l'offre que vous me fites hier, de par monseigneur de Charolois, qui est bel et grand; et crois bien qu'il le voudroit tenir comme

il le promet; mais quand il ne voudroit aussi, je n'en aurois que la douleur, et ne m'en seroit autre chose. Je me suis tant de fois offert à lui de le servir; mais je ne me suis oncques encore pu trouver en grâce, ni qu'il y ait eu fiance. Que serai-ce doncques maintenant, ni d'où m'en viendroit la grâce plus aujourd'hui que les autres fois, qui avant que j'eusse oncques service ni pension du roi, ne l'ai pu gagner en plus foible cause. Le roi m'a requis de mon service, et je m'y suis adonné; et pourvoyant à ce que monseigneur de Charolois est mal content de moi et me hait à mort, et que, monseigneur le duc mon maître failli, je n'aurois point de maître, et me trouverois en danger de ma vie et de mon état, et de tous mes parens et enfans, sous monseigneur de Charolois, j'ai pris ma couverture et protection sous le roi; je me suis armé de son service et de sa maison; je sens sa protection bonne et sûre pour moi, et la recouvrance de la grâce de monseigneur de Charolois pleine de doute. Doncques, qui suis sûr de l'un, et tout refait de l'avoir, et de l'autre je vis en soupçon et en balance de mille dangers, doi-je abandonner la sûreté de ma vie et des miens, pour m'attendre en une merci nouvelle, dont l'espérance m'y est mal fondée. Parlez, messeigneurs, et par propre coeur jugez de l'autrui. Monseigneur de Charolois se plaint de moi à tout le monde, et montre qu'il y a haine; plainte et haine sont fondées en méfait. Si doncques le méfait y est, qui cause son indignation, je ne me dois point fier de sa grâce, laquelle oncques je n'ai pu atteindre. Et un roi de France fait-il ainsi à abandonner à un compagnon tel que moi, pour un léger promettre, dont la rupture se peut faire au plaisir du prometteur, sans en pouvoir faire autre chose.«

Des Mannes Halsstarrigkeit zu besiegen, machten die Mittler Gebrauch von den letzten von dem Prinzen empfangenen Instructionen, sie erklärten ihm: »afin que ceci vous appère qu'il le veuille maintenir léaument et en prince prud'homme, il vous offre de vous envoyer un signé blanc; mettez-y votre traité dedans à votre plus bel, et faites l'obligation telle que

vous la saurez souhaiter, et il vous la tiendra ferme et stable à toujours, et s'en attend bien à votre écrire. — A ces mots, le seigneur de Croy répondit tout court et comme approché du point où il convenoit taire ou faire: »»Monseigneur, voulez-vous que je vous dise pour toute conclusion et sans plus battre vent: Je ne veux pas cesser le service d'un roi de France pour un comte de Charolois. Pardonnez-moi et adieu.««

Des Prinzen Langmuth war erschöpft, geschwunden jede Aussicht einer Verständigung. Der von Croy verließ zum andernmal die Niederlande. Drei Wochen später, 2. März 1466, wurde der Herzog von Burgund von Krankheitszufällen ergriffen, die seines Lebens Ende anzukündigen schienen. »Le comte de Charolois, doutant la mort de son père et sachant que le seigneur de Croy, ses amis et alliés avoient le gouvernement du pays du duc son père, et par espécial de la ville et pays de Luxembourg, de Namur, de Boullonois, de Beaumont en Haynault et ailleurs, sans le sçu du seigneur de Croy, envoya renouveler les capitaines des châteaux dudit Luxembourg, de Namur, de Boulogne et Beaumont. Et par subtile manière ce fait et sondit père retourné en santé, fit tant, que le huitième jour dudit mois de mars, par l'enhort d'aucuns de son conseil et plusieurs nobles, fut content que sondit fils eut sous lui le gouvernement de tous ses pays, dont le seigneur de Quievrain, fils aîné de messire Jehan de Croy, chambellan du duc, fut moult courroucé; et par son conseil, le neuvième jour dudit mois, le duc rassembla son conseil et révoqua ce qu'il avoit fait le jour de devant. Ce sachant, son fils assembla son conseil, tel comme le comte de Saint-Pol, le bastard de Bourgogne et autres, avec la plupart du conseil de son père, et illec dit: que plus il ne vouloit celler son courage, ains vouloit dire ce que piécà avoit eu volonté de dire; c'étoit que de ce jour en avant il faisoit sçavoir à tous ses amis que le seigneur de Croy, les siens et tous ses alliés, il tenoit et réputoit mortels ennemis, en leur disant les causes, lesquelles aucunes seront ci-après déclarées par lettres que le comte envoya publier par toutes

les bonnes villes du pays de son père. Et ce fait, envoya prestement deux ou trois chevaliers, et fit sçavoir au seigneur de Quievrain, lequel en la seigneurie du seigneur de Croy son oncle étoit premier chambellan du duc son père, que si il ne se départit du service de son père, il ne lui en viendroit jà bien, et qu'il feroit que sage de se retirer. Lequel seigneur de Quievrain, ouie la nouvelle du comte, doutant par aventure plus qu'il ne devoit, ou non sachant comment faire pour bien faire, ni comment s'en partir sûrement au moins du deshonneur qui pouroit advenir, le lendemain du mandement, par un samedi matin, se alla jeter à genoux devant le duc de Bourgogne, le remerciant des biens qu'il lui avoit fait, et lui priant qu'il prit en gré ce qu'il lui avoit fait de service, lui priant qu'il lui donnât congé de partir de sa cour; et moult effrayément lui dit que on le chassoit pour occire, et comment le comte son fils étoit mal content de lui. Quand le duc l'eut oui, si fut moult troublé, et lui défendit qu'il ne se partit point; et moult airement prit un baston que on appelle une gouge ou espieu, en sa main, et issit de sa chambre, et dit qu'il verroit si son fils viendroit tuer ses gens; et alla à la porte de son hôtel, et illec fut longuement. La duchesse de Bourbon sa soeur, avec autres dames et damoiselles et le bastard de Bourgogne vinrent devers lui et l'appaisèrent au mieux qu'ils purent, et tant firent qu'il retourna en sa chambre. Ce temps pendant, le seigneur de Quievrain, quel command que le duc lui eût fait, se partit de la cour du duc le plus secrètement qu'il put, lui deuxième, et fit emporter ses meilleures bagues. Le comte de Charolois sachant que son père étoit mal content de lui, si tint tous les jours conseil, tant de son conseil comme de ceux du conseil de son père, auquel étoit l'évêque de Tournay, le seigneur de Gois et autres, et se mit en ses devoirs de rapaiser son père.«

Einstweilen aber ließ der Graf von Charolais sich angelegen sein, in aller Weise der von Croy Gewalt zu brechen. »En cette propre semaime aussi, Pierre seigneur de Roubais, chevalier,

et autres chevaliers et écuyers de la châtellenie de Lille, avec eux plusieurs gens de guerre, par le commandement du comte de Charolois, allèrent et prirent la ville et châtel de Lannoy, y cuidants trouver le seigneur de Lannoy, chevalier, gouverneur de Lille et bailly d'Amiens, neveu du seigneur de Croy; lesquels faillirent de le trouver, car il fut de leur venue adverti; si s'en partit lui, sa femme et ses enfants et emporta son or, son argent et ses bonnes bagues, dont il avoit largement, et s'en alla à Tournay, qui est à deux lieues près dudit Lannoy. Icelui étoit gouverneur de Hollande, et étoit moult riche. En cette semaine encore furent pris l'abbé de Hasnon, par le command dudit comte, et un nommé Pierçon, lequel gouvernoit de tout le seigneur de Croy; et le appelloit-on, en l'absence dudit Croy, le Petit Duc; lequel étoit venu de petit lieu, mais il étoit devenu riche. Icelui abbé de Hasnon aussi étoit un des plus privés du seigneur de Croy, lequel Croy le avoit fait abbé. Le comte de Charolois donna à Jacques de Saint-Pol la ville et châtel de Lannoy. On trouva dedans le châtel de six à sept vingt pourceaux salés et moult de farine moulue, avec planté de bled et d'avoine, et un moulin à moudre bled tout neuf dadans le châtel.«

Es nahm seinen Anfang der Krieg um das gemeine Wohl, in dessen Lauf nochmals versucht wurde, derer von Croy Aussöhnung mit dem Grafen von Charolais zu bewirken. »Quand le roi se partit du comte, il pria au comte qu'il voulsit venir à Paris, et que là lui feroit grande chère; mais le comte lui fit réponse qu'il avoit voué et promis qu'il n'entreroit en nulle bonne ville jusques à son retour. Atant s'en retourna le roi à Paris, lequel donna aux archiers du comte cinquante couronnes d'or pour aller boire; et le comte retourna à Conflans. Durant lesdites trefves et parlement, ceux de Croy, leurs enfants et le seigneur de Lannoy étoient à Paris, et mirent grande peine pour ravoir leur traité au comte, et même le roi s'y employoit le plus qu'il pouvoit; mais oncques n'y voulut le comte entendre; et sur toutes choses ne vouloit ouir parler de cette matière. Le seigneur de Croy par sauf-

conduit, alla une fois avec le roi jusques en l'ost du comte, durant que on traitoit de paix; mais il fut dit qu'il n'y vint plus.«

Am 16. Juni 1453 erkaufte Anton vom Herzog von Burgund wiederkäuflich um 20,737 Franken 2 Sols, den Frank zu 32 Gros gerechnet, die Baronie Beaumont in Hennegau, nebst Revin und Feppin, außer welchen Gütern er auch die Herrschaften Roeux in Hennegau und Montcornet in Thierache erwarb. Zu dem Fasanen hatte er sich durch folgendes Gelübde verpflichtet: »Je, Antoine de Croy, comte de Poursiant, premier chambellan de monseigneur le duc de Bourgogne, considérant le voeu que a fait mon très redouté seigneur, monseigneur le duc de Bourgogne et de Brabant, et en ensuivant icelui, voue à Dieu mon créateur, aux dames et au faisan, que au cas que mondit seigneur le duc de Bourgogne entretienne son voyage et armée, que, sous les conditions contenues en sondit voeu, il a voué faire sur les Sarrasins et mécréants, par ainsi que soit son plaisir, que je irai avec lui et en sa compagnée, et le secourrai pour l'honneur de Dieu, audit saint voyage, de mon corps et à mes dépens un an entier, sans pour ce prendre de lui ou d'autre prince chrétien quelques gages ou bienfaits; et obéirai à lui ou à celui qu'il lui plaira ordonner et constituer son lieutenant en cette partie, tout ce qu'il lui plaira à moi enjoindre et commander; et renonçant à toutes vaine gloire, orgueil, et autres choses mondaines qui, en aucune manière, pourroient empêcher ou retarder ce que dessus est dit, et généralement à toutes autres choses qui me pourroient empêcher, excepté mort, prison, ou maladie, ou autre empêchement raisonnable, et tels que à mondit seigneur le duc et autres princes sembleroient être dignes d'excusation; et tellement que ce sera au plaisir de Notre-Seigneur, à la salvation de mon ame, et à mon honneur. Témoin cette cédulle signée de ma main, le dix-septième jour de février mil quatre cents cinquante-trois.« Im J. 1454 wurde er wegen unterlassenem Lehensempfang verurtheilt, dem Grafen von St. Paul alle vom 13. Aug. 1433 bis zum J. 1454 genossene Früchte

der Herrschaft Beaurain zurückzubezahlen, weshalb dieser am 7. Nov. 1455 und 2. April 1456 die Grafschaft Porcien in Beschlag nehmen ließ.

Ernstlicher wird um diese Zeit den alten Herren die Aussicht einer großen Vermählung für seinen Sohn beschäftigt haben. »En icelui temps, Antoine seigneur de Croy, qui de long-temps avoit toujours été premier chambellan du duc de Bourgogne, qui l'avoit fort en grâce, par lesquels moyens il avoit grande autorité dans tous les pays d'icelui duc, avoit un fils nommé Philippe, qui étoit son fils aîné; et il s'advisa que Louis de *Luxembourg*, comte de Saint-Pol, avoit une très gente damoiselle, qui étoit sa fille aînée; et lui sembla que s'il pouvoit trouver manière et moyen de faire l'alliance de sondit fils avec ladite damoiselle, au temps à venir ce seroit pour grandement relever et exhausser la génération et la maison de Croy, ce qui lui fit rechercher tous les moyens dont il put s'adviser envers ledit comte de Saint-Pol, afin de parvenir au traité de mariage de sondit fils et de ladite damoiselle; toutesfois, quelques moyens qu'il y trouvât, icelui comte n'y vouloit condescendre. Et à la vérité aussi, il en avoit bien raison, pour ce que ladite damoiselle étoit sortie de si noble lieu comme des fleurs de lis; car sa mère étoit fille du comte de Marle, et ledit de Croy n'étoit descendu que de simple bannière.

»Or, quand ledit de Croy reconnut que ledit comte de Saint-Pol ne se vouloit accorder à cela, il trouva les moyens envers ledit duc son maître, sous d'autres couleurs qu'il prit, à ce que toutes les terres et revenus qu'icelui comte de Saint-Pol avoit ès pays et seigneuries dudit duc son maître, fussent toutes mises en ses mains, et à chacune place il y fit commettre des gens de par lui. Et entre les prétextes et couleurs qu'il rechercha pour y parvenir, il dit audit duc que ce comte de Saint-Pol avoit grandement offensé envers lui, en tant qu'il avoit marié une de ses soeurs à Charles d'Anjou, comte du Maine; et, qui pis étoit, il lui avoit baillé, avec sadite soeur, sa ville, son château et comté de Guise, le tout

sans le congé et licence de lui; ce qu'il ne pouvoit faire avec raison, attendu qu'il étoit son vassal et sujet, à cause de plusieurs seigneuries de Haynaut, Namur et autres, auxquels ladite ville et château de Guise étoient marchissants, et pourroient grandement pis valoir. Ce qu'il représentoit audit duc, pour le plus enflammer contre ce comte de Saint-Pol; lequel, par ces moyens et autres, fut long-temps qu'il ne pouvoit être oui ni écouté en ses raisons, ni ravoir sesdites terres et seigneuries en sa main, ce qui lui tourna à grand préjudice et dommage.

»Avec cela, ledit seigneur de Croy prenoit peine chacun jour envers ledit duc son maître, d'éloigner icelui comte de la présence de sa personne; à quoi il travailla tellement, qu'ainçois qu'il put avoir et obtenir sa paix envers ledit duc, et ravoir sesdites terres en sa main, il convint que ledit comte de Saint-Pol accordât audit duc l'alliance du mariage de sadite fille avec le fils dudit de Croy, dont les fiançailles furent faites sur certaines et grandes peines de repentises. Lesquelles choses icelui comte de Saint-Pol ne faisoit pas bien libéralement ni de bon coeur; mais à cette heure il ne pouvoit faire autrement. Et convint qu'il baillât sadite fille, pource qu'elle étoit encore jeune d'âge, à la dame de Croy, femme dudit seigneur, afin de l'apprendre et de l'endoctriner; laquelle y fut long espace de temps. Et tout ce en quoi on lui pouvoit complaire en l'hôtel dudit seigneur de Croy, on lui faisoit, afin de l'induire à l'achèvement parfait de ce mariage. Et fut menée en la ville de Luxembourg, de laquelle ledit de Croy étoit gouverneur pour ledit duc.

»Et en cette année mil quatre cents cinquante et cinq, ce seigneur de Croy, sçachant véritablement que ledit comte de Saint-Pol ni ses autres enfants n'étoient aucunement contents du parachèvement de ce mariage, il se disposa de prendre jour pour les faire épouser; lequel jour il fit savoir audit comte de Saint-Pol et aux autres ses enfants, afin que si leur plaisir étoit d'y être, il en seroit bien joyeux. Lesquelles nouvelles étant venues à sa connoissance, il en fut

fort déplaisant, et envoya devers le seigneur de Croy lui présenter et offrir de payer les sommes d'argent qui avoient été dites au traité dudit mariage, devoir être payées par celui qui de ce se repentiroit; lesquelles offres ledit de Croy ne voulut accepter; et aussi il avoit tellement induit ladite damoiselle, qui étoit jeune, comme dit est, qu'elle dit que le marché lui plaisoit bien.

»Quand ledit comte sut les réponses d'icelui de Croy, et que le jour s'approchoit que lesdites épousailles se devoient faire, il mit sus une grosse armée, dont il fit chef son fils aîné, qu'on nommoit lors Jean Monsieur, et qui de droit étoit, par la succession de madame sa mère, comte de Marle; et envoya ses gens en intention d'aller en ladite ville de Luxembourg, pour reprendre et ravoir sa soeur. Mais quand ledit de Croy fut adverti de la venue d'icelui Jean Monsieur, il fit monter aussitôt à cheval deux chevaliers de son hôtel, c'est à savoir le seigneur de Rubempré et le seigneur de Maingoval, qui étoient ses deux neveux, et avec un homme de son conseil les envoya audevant d'icelui Jean Monsieur, pour lui dire et déclarer que s'il venoit audit Luxembourg pour être et assister aux noces de sa soeur, il y fut le très bien venu; mais que s'il y venoit pour autre chose faire, ils lui signifioient que pas n'entreroit en la ville. Quand lesdits chevaliers et cet homme de conseil eurent reçu cette charge d'ainsi parler, ils partirent dudit Luxembourg, et tirèrent tant qu'ils rencontrèrent icelui Jean Monsieur avec son armée; auquel ils dirent, en la meilleure manière qu'ils purent, la charge qu'ils avoient dudit seigneur de Croy. Desquelles paroles ledit Jean Monsieur ne fut pas content, et retourna en sa place de Châtelet devers ledit comte son père, sans autre chose avoir pu besogner en ce voyage, de quoi il fut fort déplaisant. Et non-obstant toutes ces choses ainsi faites, ledit seigneur de Croy les fit épouser, et faire leurs noces le plus solemnellement qu'il se put; et fut là ledit mariage consommé.«

Dagegen wurde Anton von König Ludwig XI, 1462, als dieser kaum den Thron bestiegen, zu seinem Obristen-Haushof-

meister ernannt, welches Amt er auch bis zum Jahre 1465 bekleidete, doch nicht ohne Nachtheil für sich selbst, wie für seinen alten Herrn. Denn Ludwig XI benutzte dieses, um den Herzog von Burgund durch den von Croy zu bestimmen, daß er sich die Wiedereinlösung der Landschaft an der Somme gefallen ließ; der Graf von Charolais, dem es schon mißfällig genug, daß Anton und dessen Bruder, der Graf von Chimay, den alten Herzog gänzlich beherrschten, und den diese Veräußerung einer so wohlgelegenen Provinz auf das äußerste entrüstete, erklärte in einer Versammlung zu Cambray, so wie in einer Art von Manifest, 22. März 1464, die Croys für seine und des Staats Feinde, und ruhete nicht, bis sie, mit großem Verlust an ihrem Eigenthum, die Niederlande verließen.

Das Aufgeben der Lande an der Somme mag dem Erben von Burgund um so härter gefallen sein, da die Somme einst die westliche Grenze von Flandern ausgemacht hatte. Doch war des Prinzen Groll gegen die Croy ungleich ältern Ursprungs. »L'an dessusdit 1456, le 17. de février, monseigneur dauphin, le duc de Bourgogne et Charles son fils étant en la ville de Bruxelles, mut paroles entre le seigneur de Saimpy, aîné fils de messire Jehan de Croy, bailly de Haynault, et le seigneur d'Aimeryes, fils du chancelier de Bourgogne, lesquels étoient chambellans d'icelui Charles, comte, seul fils du duc de Bourgogne; et la raison fut pour ce que chacun des deux contendoit, en l'absence du seigneur d'Aussy, lequel étoit premier chambellan d'icelui comte de Charolois, être le premier après lui. Et tant que ce bruit vint à la connoissance du duc de Bourgogne, lequel manda son fils, et lui commanda que le seigneur de Saimpy fût le premier; lequel répondit au duc son père, que jamais ceux de Croy ne le gouverneroient, ainsi qu'ils le avoient gouverné, et que trop le avoient gouverné. Pour lesquelles paroles le duc se courrouça si fort à son fils qu'il lui dit par courroux plusieurs injurieuses paroles, en lui faisant commandement qu'il vidât ses pays; et tira une dague qu'il portoit, pour le férir; et le eut féru s'il ne se en fut fui, car il en fit tout

son pouvoir. Et après qu'il fut parti jà-soit-ce qu'il fut près de la nuit, le duc manda un cheval et monta sus; et non-obstant qu'il plût très bien et fit ord temps, se partit tout seul de Bruxelles, et, comme homme courroucé s'en alloit, ne lui en chaloit où, comme on disoit. Et la nuit venue, il se trouva en un bois auquel il se perdit; et faillit qu'il se couchât en la maison d'un pauvre homme, audit bois; lequel pauvre homme le conduisit jusques à Genappe, qui est, comme dessus est dit, à quatre lieues près de Bruxelles; auquel pauvre homme il donna huit pièces d'or. Et combien qu'on ne savoit où il étoit allé, toutefois il fut incontinent suivi de ses gens, et tant quis qu'on le trouva; et fut tantôt bien accompagné et s'en revint à Bruxelles.

»Et le vingt-unième jour dudit mois de février, à la requête de monseigneur le dauphin, de l'évêque de Liége, neveu du duc, et la femme d'icelui comte de Charolois, de l'évêque d'Utrecht et de la duchesse de Bourgogne, le duc pardonna à son fils son courroux et mal-talent. Mais pour tant que son fils avoit été, comme on disoit, induit par aucuns ses serviteurs de vouloir avoir, contre la volonté de son père, le seigneur d'Aimeryes à premier chambellan, le duc fit bannir de tous ses pays deux des principaux serviteurs de son fils: le premier, appelé Guillaume Visse, maître de la chambre, lequel, ne avoit guères de temps, étoit venu un pauvre valeton du pays de Champagne vers Bourgogne, et avoit premier servi Martin Cornelle, comme receveur général et garde des chevaux, et de là servit ledit comte de Charolois; le second fut un écuyer natif du pays de Bourgogne, nommé Guyot Duisy.«

Derselbe erzählt ferner: »En ce temps, Charles, comte de Charolois, accompagné du comte d'Estampes et autres seigneurs de son sang, arriva et vint en la ville de Bruxelles, et vint devers le duc de Bourgogne, son père; et arriva ledit Charles et tout son train, et tous les seigneurs avec lui, tous vêtus de blanc; et en cet état alla saluer son père; et illec fut aucuns jours ains qu'il fit ce qu'il pensoit de faire. Un

jour se trouva ledit Charles avec le duc son père; auquel duc son père, Charles pria qu'icelui voulsit lui donner audience de lui dire ce qui lui gisoit sur le coeur, lequel duc lui dit ou fit dire de dire ce qu'il vouloit. Et dit lors ledit Charles à maître Erard Vauris, natif de Bourgogne, qui étoit son principal conseiller, qu'il dit ce qu'il lui avoit chargé de dire; lequel maître Erard Vauris commença bientôt à parler devant le duc et à ouvrir la matière, laquelle lui étoit commandée à dire par ledit Charles, comte de Charolois, en remonstrant les défauts, crimes et délits faits par le seigneur de Croy, qui illec étoit présent; car sans la présence dudit seigneur de Croy, le comte de Charolois ne les eût voulu dire, lequel seigneur de Croy étoit le principal gouverneur du duc. Sitôt que le duc ouït qu'on accusoit le seigneur de Croy de plusieurs choses qui touchoient grandement à l'honneur dudit seigneur de Croy, le duc dit audit maître Erard: qu'il avisât bien à ce qu'il disoit, et qu'il se gardât bien de dire autre chose que vérité, et chose qu'il puisse bien prouver. Desquelles paroles dites par le duc ledit maître Erard eut si grande peur, et si fut doutant de mal dire ou faire, que le coeur lui faillit, présents tous. Et quand le coeur lui fut revenu, il s'excusa audit Charles de plus parler, de peur qu'il avoit du duc; car il perçut bien que le duc se troubla.

»Icelui maître Erard étoit renommé d'étre très notable et grand clerc et bien emparlé; et se donnoient de merveille les assistants de la doute et peur qu'il eut. Ledit Charles, ce voyant, se jetta prestement à genoux devant sondit père, et reprit la parole pour ledit maître Erard; et moult hautement et en moult beau langage commença à alléguer devant le duc son père, et devant le seigneur de Croy, et autres plusieurs, aucunes fautes et crimes qu'il disoit que ledit seigneur de Croy avoit commis et perpétrés; desquels je me tais pourtant qu'il ne me fut pas dit à la vérité quelles défautes, et n'en ai pu sçavoir la vérité. Mais quoi qu'il fût ou que ce soit, le duc Philippes coupa la parole audit Charles son fils, et lui dit: que plus il n'en vouloit ouïr

parler, et qu'il se gardât bien que plus il en parlât, ni vint devers lui pour telles choses; et commanda illec audit seigneur de Croy qu'il faisit tant devers son fils qu'icelui son fils fût content de lui. Et combien qu'après le département dudit duc le seigneur de Croy fit son devoir de prier merci audit Charles, comte de Charolois, et s'excuser vers lui, si ne put-il oncques avoir autre réponse dudit seigneur comte de Charolois, fors que: quand il, seigneur de Croy, auroit fait réparation du mal qu'il avoit fait, il auroit aussi bien regard au bien-fait qu'au mal-fait. Et n'en put ledit seigneur de Croy avoir autre réponse; et demeura sur ce point. Et après toutes ces choses, se partit ledit seigneur comte de Charolois, pour aller au Quesnoy devers sa femme, son père et lui très bien contents; et le convoya ledit seigneur de Croy jusques hors des portes de Bruxelles. Mais oncques ne put le seigneur de Croy avoir autre réponse de icelui Charles; et ainsi s'en revint devers le duc, et demeura en tel état et gouvernement que devant. Audit an soixante, l'année fut très tard; mais nonobstant ce, les vins furent assez bons selon leur tardiveté; mais ils furent chers; et valoit à Arras une queue de vin de Beaune vingt-quatre couronnes. Les avoines et bleds rabaissèrent, mais se tinrent assez chers, à cause de ce que les greniers des riches gens étoient vidés par la cherté des grains qui avoit été; et valut l'août passé la charge d'un cheval de bled, de vingt à vingt-quatre sols, et l'avoine de vingt-six à vingt-neuf sols.«

Anton selbst, der schon früher die Obrist-Kämmererstelle abgegeben, flüchtete am 22. März 1464, und fand in Frankreich die würdigste Aufnahme; nicht nur, daß der König ihm die Grafschaft Guines als den eigentlichen Preis für das Land an der Somme gegeben, er erhielt auch noch die Baronie Ardres und die Castellanei Angle, um solche seiner Grafschaft Guines einzuverleiben; dann die Städte St. Dizier und Vassy, für die er doch 1469 eine Entschädigung annehmen mußte. Er starb endlich, nachdem er das seltene Alter von 90 Jahren erreicht, im J. 1475, und ruhet neben seinen beiden Frauen, Maria von

Roubais und Margaretha von Baudemont, in der Schloßcapelle zu Château-Porcien. Von der ersten Gemahlin hatte er nur eine Tochter, Maria von Croy, die den Burggrafen Heinrich von Montfoort heurathete; Antons zweite Gemahlin, Margaretha, des Grafen von Baudemont, Antons von Lothringen und der Maria von Harcourt älteste Tochter, sollte nach den Ehepacten vom 5. October 1432 nur einen Brautschatz von 10,000 rheinischen Goldgulden, und dagegen ein Witthum von 1000 Franken jährlich, samt dem Schlosse in Beaurain oder Chievres nach eigener Wahl haben, wurde aber später mit den mütterlichen Herrschaften Aerschot und Bierbeek in Brabant abgefunden, stiftete im Jahre 1462 gemeinschaftlich mit ihrem Eheherrn das Collegiatstift zu Aerschot, und wurde eine Mutter von 8 Kindern. Der zweite Sohn, Johann, gründete die Linie in Roeux, von der unten. Der dritte, Karl, starb als Kind. Die älteste Tochter, Johanna von Croy, wurde im Jahre 1454 des Pfalzgrafen Ludwig des Schwarzen in Zweibrücken und Veldenz Gemahlin, starb im J. 1504, und wurde zu Meisenheim, ihrem Herren zur Seite, beerdigt. Isabella, verm. mit Guido von Estouteville, erhielt im J. 1484 vom König die halbe Herrschaft Bar-sur-Aube, wogegen zwar ihr Bruder Philipp am 3. Juli n. J. Opposition einlegte. Maria wurde durch Vertrag vom 13. Sept. 1461 mit Wilhelm II von Loen, Grafen von Blankenheim, verheurathet, brachte ihm einen Brautschatz von 16,000 Gulden, und wurde dagegen mit 24,000 Gulden auf das Heinsbergische Viertel der Jülichischen Aemter Caster, Nideggen und Grevenbroich bewitthumt. Nach Wilhelms Tode im Jahre 1468 vermählte sie sich in zweiter Ehe mit dem Grafen Georg von Virnenburg.

Philipp I, Antons des Großen ältester Sohn, Herr von Croy, Airaines, Aerschot, Heverle, Bierbeek, Renty, Seneghem, Montcornet, Chievres, Bar-sur-Aube, Baron von Beaumont, Graf von Porcien, Erbkämmerer von Brabant, erhielt von Philipp dem Gütigen die Statthalterschaft von Luxemburg und Chiny, samt dem Kammerherrnschlüssel, von Ludwig XI, gelegentlich von dessen Krönung, den Ritterschlag, so wie 1464 einen Jahrgehalt von 200 Pfund. Als er aber nach mehren Jahren

an den burgundischen Hof zurückkehrte, von Karl dem Kühnen den Orden des goldenen Vließes, die Statthalterschaft von Hennegau und Boulonnais, das Gouvernement der Städte und Castellaneien Valenciennes, Thuin, Couvin und Marchienne-au-pont annahm, endlich als des Herzogs General-Lieutenant das eroberte Fürstenthum Lüttich regierte, wurden seine Güter in Frankreich durch Verfügung vom Januar 1476 confiscirt und dem Marschall von Gié gegeben, demselben, welcher das Beste aus der Confiscation des Connétable von St. Paul, dessen Untergang Philipps Vater nicht wenig beförderte, davongetragen hatte. Philipp wurde späterhin restituirt, starb 1511 und wurde zu Château-Porcien beigesetzt. Seine Gemahlin, Jacobine von Luxemburg, des Connétable von St. Paul älteste Tochter, war ihm seit dem J. 1454 verlobt, doch sollte die Vermählung, des zarten Alters der Braut halber, noch ausgesetzt bleiben (vergl. S. 62). Demungeachtet ließ der alte Croy, dem die Prinzessin überliefert worden, und der besorgte, sein Todfeind, der Connétable, möge sie zurückfordern, diese Vermählung gleich im nächsten J. 1455 vollziehen, eine Gewaltthätigkeit, worüber der Connétable sofort vor dem päpstlichen Legaten zu Avignon klagte, und so viel erwirkte, daß der Patriarch von Antiochia den Auftrag erhielt, die angebliche Zwangsheurath zu untersuchen, auch eine Ladung auf den 13. Aug. 1456 ergehen ließ. Weil aber von den Croys niemand erschien, so unterblieb alles fernere Verfahren, und wurde Jacobine Mutter von drei Söhnen. Der mittlere, Anton, zuerst Administrator, dann Bischof von Therouanne, empfing im J. 1486 die bischöfliche Weihe, verglich sich am 16. Juni 1494 mit der Gräfin von Vendôme wegen der Ansprüche seiner Mutter an die Erbschaft der Herzogin Katharina von Bretagne, einer Schwester des Connétable von St. Paul, starb auf der Rückkehr von einer Wallfahrt nach Jerusalem zu Famagusta, den 21. Sept. 1495, und wurde in der dasigen Hauptkirche zu St. Lazarus beerdigt.

Der jüngste Sohn, Wilhelm, der Weise, von Croy, Herr von Chievres, unter welchem Namen er am berühmtesten, Herzog von Sora und Arce, Marquis von Aerschot, Graf von Beau-

mont, Herr von Bierbeek, Rotselaer, Heverle, der Kaiser Maximilian I und Karl V, auch des Erzherzogs Philipp Rath und Kämmerer, des Kaisers Karl V Obristkämmerer, Vogt und Generalstatthalter der Fürstenthümer Lüttich und Stablo, Hauptmann der Grafschaft Looz, der Städte und Schlösser Huy, Nivelle, Montfort und Sluis, lieutenant des fiefs in Brabant, Commissarius für die Erneuerung der Gesetze der Landschaft Flandern, General-Capitain und Groß-Bailli von Hennegau, Hauptmann über 50 Lanzen, Ritter des goldenen Vließes (seit 1491), erster Chef des finances, Statthalter, Gouverneur und General-Capitain der Niederlande und der anstoßenden Meere, Contador mayor von Spanien, Admiral von Neapel und General-Capitain sämtlicher Flotten der Reiche Kaiser Karls V, hat sich vornehmlich als dessen Erzieher, Freund und Rathgeber unsterblich gemacht, gleichwie er um den Frieden und den Wohlstand der Niederlande, dann um die Finanzen des Staats die unzweideutigsten Verdienste sich erwarb. Geboren im Frühling 1458, diente er unter Karl VIII und Ludwig XII in den neapolitanischen und mailändischen Zügen, verließ aber Frankreich, sobald die Verhältnisse mit dem Beherrscher der Niederlande, mit dem Erzherzog Philipp, sich trübten, um zu Chievres der Ruhe zu leben. Als Philipp nach Spanien ging, sich die Krone von Castilien aufzusetzen, wurde er zum Statthalter der Niederlande bestellt, und Maximilian I übertrug ihm die Erziehung des Erzherzogs Karl. Wie ihm diese gelungen, hat die Welt mit Bewunderung gesehen. Seine Politik, als Statthalter, war durchaus friedlich: den Kaiser gewann er durch Subsidien, die von Zeit zu Zeit gegeben wurden, den König von England durch Handelsbegünstigungen, den von Frankreich durch die feinste Aufmerksamkeit, wie er denn, um sich auch für die Zukunft zu sichern, mit des Thronfolgers, des Grafen von Angoulême Hofmeister, dem bekannten Arthur Gouffier, das innigste Freundschaftsbündniß errichtete. Nur dem König von Aragon glaubte der von Chievres trotzen zu dürfen, denn Ferdinand hatte ihn durch die seinem Enkel bezeigte Kaltsinnigkeit, Abneigung vielmehr entfremdet. Weit entfernt, den König in seinen Händeln mit

Frankreich zu unterstützen, war Chievres nur bedacht, das Mißvergnügen der spanischen Großen zu nähren, und während Ferdinand sich mit Adrian von Utrecht verbündet hatte, um den von Croy der Vormundschaft zu entsetzen, bekämpfte Chievres in Valladolid und Granada durch den Groscapitain und den Condestable von Castilien die verderblichen Anschläge des durch blinde Leidenschaft irre geführten Grosvaters. Noch in den letzten Augenblicken suchte Ferdinand, der seinen Enkel nicht um die Thronfolge bringen zu können meinte, wenigstens zu verhindern, daß der von Chievres auf die spanischen Angelegenheiten den Einfluß gewinne, den er so lange in den Niederlanden geübt, aber auch dieses Beginnen schlug gänzlich fehl.

Chievres, der durch den mit Arthur Gouffier zu Noyon im J. 1516 unterhandelten Vertrag seinem Herrn freie Hände zu Besitznehmung der Kronen von Castilien und Aragonien verschafft, und dessen Anerkennung als König durchgesetzt hatte, obgleich die Infantin Johanna noch am Leben, wußte seinen eigenen Einfluß, seine Macht fortwährend zu steigern. Es scheint jedoch nicht, als habe er sich in diesen neuen Verhältnissen von einer durchaus vortheilhaften Seite gezeigt; nicht nur, daß er dem hochverdienten Ximenez mit dem bittersten Undank lohnte, er soll auch, wenn anders den eifersüchtigen Spaniern zu trauen, alle Aemter feil gemacht, unermeßliche Summen, der Sage nach drei Millionen Gold, für seine Privatzwecke erpreßt, und überhaupt in allen seinen Handlungen nur sein oder der Seinen persönliches Interesse betrachtet haben. Gewiß wenigstens ist, daß er durch sein Benehmen großentheils die Empörung der Gemeinden veranlaßte, so wie der Aufstand zu Valladolid, in dem der König selbst in Gefahr gerieth, gegen ihn allein gerichtet gewesen. Er entkam jedoch, und Karls V Vertrauen und Anhänglichkeit blieben ihm unerschütterlich, wenn gleich die Conferenzen zu Montpellier, in denen die neuen Irrungen mit Frankreich ausgeglichen werden sollten, unfruchtbar blieben, da der französische Bevollmächtigte, Arthur Gouffier, im Laufe derselben verstarb. Chievres, nachdem er den wichtigen Freund verloren, sollte, der Sage nach, von den Franzosen als Gefangner zurück-

gehalten werden, entkam jedoch durch schnelle Flucht nach Perpignan. Er starb auf dem Reichstage zu Worms, 28. Mai 1521, und der Kaiser selbst wohnte dem feierlichen Leichenbegängniß bei, worauf die Leiche nach den Niederlanden gebracht und zuerst in Aerschot, dann zu Heverle bei den Cölestinern beigesetzt wurde. »Le seigneur de Chievres conseilla toujours que la guerre ne se commençât pas au royaume de France de par lui. Et ainsi que les assemblées se faisoient des gens de l'empereur, le dit Chievres devint malade d'une fièvre, dont l'empereur le visitoit tous les jours; craignant terriblement sa mort, le faisoit visiter par ses medecins; dont lors donna à l'empereur de belles doctrines, en lui donnant bien à connoître aucuns secrets, et comment il avoit si bien besogné envers les François, toujours à l'honneur de Sa Majesté, tellement qu'ils craignoient, et n'avoient jamais été si hardis d'émouvoir la guerre contre sa personne, en requérant, s'il le pouvoit faire, que ainsi le fit, quoi que bien percevoit que faire ne le sauroit, et que le roi de France avoit trop d'envie sur lui. L'empereur répondit, son honneur gardé, qu'il en feroit son possible. Ce néanmoins le seigneur de Chievres devint si griefvement malade, que après avoir fait son testament à Dieu pour son ame, et au monde de ses biens, rendit son esprit, en grand regret de tout le peuple, en la ville de Worms, environ le soir le vingt-cinquième jour du mois de mai l'an 1521. Ainsi fina ses jours le bon et noble personnage le marquis d'Arschot et seigneur de Chievres, dont Dieu en ait l'ame! Soyés avertis que l'empereur en demenoit grand deuil, et non sans cause; car il avoit perdu par lui un bon conseiller. Aussi véritablement bien le montroit, car toujours, où que il fût, le regretoit. Sa noble dame et épouse, la marquise d'Arschot étant au château de Heverle, accompagnée du comte de Porcean et de sa noble épouse, sçut les nouvelles du trépas de son bon seigneur et mari, pour lequel elle demena grand deuil. Aussi pareillement fit le comte de Porcean, disant que à cette heure il avoit tout perdu, d'ainsi sur si peu de temps avoir perdu oncle et frère. Durant le

temps que ce deuil se faisoit, on fit préparer les sépulcres des deux personnages (Chievres und sein Neffe) en la ville d'Arschot, lesquels furent apportés en grande noblesse et force alumeries. L'empereur en personne y étoit, lequel pleuroit, et menoit grand deuil, connoissant que jamais ne auroit un tel conseiller en ses pays.«

Mit Chievres wurde auch seine friedliche Politik zu Grabe getragen, und an ihre Stelle, an die Stelle der künstlichen Unterhandlungen, in denen Wilhelm vorzüglich stark und behaglich sich gefunden hatte, trat ein der großen Monarchie würdigeres System. Wilhelms Gemahlin, Maria Magdalena von Hamal, Adolfs von der Mark zu Aremberg Wittwe (seit dem J. 1485), Frau auf Eldern, Warfusée, Many, Jterne, Kalkoven, Raucourt, Wasnes, Tamise († 14. Nov. 1546), hatte ihm keine Kinder geboren, was ihn doch nicht verhinderte, auf die gedeihlichste Weise für sein Haus zu sorgen. Er ließ Heverle zu einer Baronie, Aerschot zu einem Marquisat (beides durch königliche Briefe d. d. Zaragoza, Nov. 1518), Beaumont zu einer Grafschaft (Januar 1519) erheben; er baute das prachtvolle Schloß zu Heverle, so er doch nicht ganz zu Stande gebracht, und die Cölestinerklöster zu Heverle und Löwen, stellte die Karthause und den Beguinenhof zu Löwen wieder her, und erwarb durch Geschenk von seinem kaiserlichen Pflegesohn das neapolitanische, weitläufige Herzogthum Sora und Arce.

Bittere Klage wird über Chievres geführt in dem Fürstenspiegel, Denkwürdigkeiten des Pfalzgrafen-Kurfürsten Friedrich II, um daß er der feindliche Dämon, welcher den Pfalzgrafen um seine Geliebte, die Erzherzogin Leonore brachte. „Die Herren von Chièvres und Moncada ließen es sich unter solchen Umständen selbst nicht merken, daß sie ihm sein Glück mißgönnten, und stellten sich an, als sähen sie es so gern wie alle Anderen. Der Letztere konnte ihm aber nimmermehr die Streiche vergessen, die er von ihm empfangen hatte, und Ersterer war ihm spinnenfeind, weil er ihm in der Curatel des jungen Erzherzogs war zugeordnet worden. Es kam nunmehr die Zeit, daß Karl nach Spanien schiffen wollte, und er hatte sich nach

Middelburg in Seeland begeben, wo auch seine Schwestern mit einem großen weiblichen Hofstaate waren und die Armada auf ihn wartete. Pfalzgraf Friedrich hatte sich desgleichen ein Schiff ausrüsten lassen und ahnete nicht, mit welcher Hinterlist die von Chièvres und von Moncada ihn von der Reise auszuschließen und die Gelegenheit dazu aus seiner Liebe zu Fräulein Leonoren zu erspähen trachteten. Leonore hatte eine Frau von Therabis zur Kammerfrau, der sie ihr Vertrauen geschenkt und die sie in das Geheimniß ihrer Liebe zum Pfalzgrafen gezogen hatte. Dieselbe bestachen jene mit Geschenken und Verheißungen, daß sie ihnen verriethe, wann ein Schreiben oder eine mündliche Botschaft vom Pfalzgrafen an das Fräulein käme, dem an ihrem Mitwissen nicht minder als dem Erzherzoge gelegen sei.

„Man wartete nur auf guten Nordwind, damit die Schiffsleute die Segel lichteten und vom Lande stießen, und Friedrichs Liebe ließ ihn mittlerweile in dem Bedenken nicht feiern, eine wie weite Reise man zu überstehen habe, auf der man so vielerlei Gefahren des Meeres ausgesetzt sei und er, in einem andern Schiffe, der Geliebten keinen Beistand gewähren könne. Auch machte ihn das umgehende Gerücht besorgt, daß Fräulein Leonore dem Könige von Portugal zur Ehe bestimmt sei, und schrieb er ihr in solchen Aengsten einen Brief, in dem er sie ermahnte, sein nicht zu vergessen, sondern gutes Muthes zu bleiben, da er sie in wenigen Tagen nach überstandener Gefahr im Hafen wieder sehen und sprechen werde. Indem er diese Worte schrieb, besann er sich auf den König von Portugal und fügte hinzu: „„Bedenkt aber, liebste Leonore, ob wir nicht besser thäten, hier zu bleiben und uns nach Deutschland zu begeben. Begehrt das von eurer Base Margaretha, wie ich euch so oft gerathen habe. Sie weiß um unsre Liebe, und ich habe auch noch ein Mittel ausgefunden, daß wir uns nicht in diese Gefahr begeben dürfen. Wagt es getrost, damit ihr mich und euch erhaltet; es ist sonst um uns geschehen!““ Er ließ diesen Brief durch einen Leibjungen Leonoren hinterbringen, die ihn nahm und in ihren Busen hinter Gold und Edelgestein barg.

wo sie ihn auch so lange anstatt des Pfalzgrafen an sich drückte, bis sie ihn an einem gelegenen Orte lese.

„Die Kunde von dem Briefe gelangte durch Frau von Therabis an Herrn von Chièvres, der sie ungesäumt dem Erzherzoge zutrug und bei der Gelegenheit das Verhältniß des jungen Paares nicht allein in das übelste Licht stellte, sondern ihrer Liebe auch dadurch schadete, daß er die großen politischen Vortheile einer Vermählung Leonorens mit dem Könige von Portugal hervorhob. Karl ging zu seiner Schwester, die in Gedanken vertieft in ihrem Gemache war und noch nicht die Zeit gefunden hatte, Friedrichs Brief zu lesen, und wußte sich desselben, indem er ihr, nach ihrer Gesundheit fragend, an den Busen fühlte, zu bemächtigen. Sie mochte sich sträuben, wie sie wollte, er trug ihn zu Herrn von Chièvres davon, wo er ihn mit diesem und anderen Mißgünstigen las, deren übertriebene Einflüsterungen ihn immer mehr auf die Liebenden erbitterten. König Karl hörte, blaß vor Zorn, was sie sprachen, mit an, und verhehlte seine Gesinnungen so viel als möglich, damit er nichts zur Ungebühr vornehme. Nachdem er aber mit denen von Chièvres und von Moncada in ein geheimes Zimmer gegangen war, um ihren Rath zu hören, soll er mit der Hand an den Degen gegriffen, den er seiner Jugend halb noch nicht recht führen konnte, und geschworen haben, den Pfalzgrafen zu erstechen, wenn er ihn in der Kammer seiner Schwester ergreife.

„Wiewohl Pfalzgraf Friedrich von allem dem verständigt worden war, ging er, von der Liebe angetrieben, doch an den Hof, wo er alles still fand und kaum von dem Thürhüter eingelassen wurde. Als er an das gewöhnliche Fenster kam, sah Fräulein Leonore heraus und forderte ihn auf, einzutreten, es wäre keine Gefahr. Er sagte aber, daß der Weg diesmal nicht sicher sei, wünschte ihr gute Nacht und ging, sein Schwert in der Hand, nach Hause, indem er jeden, der ihm begegnete, für einen ihm von Karl nachgeschickten Mörder hielt. Unterdeß ging das Geschrei am Hofe und ward noch größer gemacht als es war: man werde den Pfalzgrafen binnen Kurzem zum Tode führen, da man bei Leonoren einen Brief von ihm als Zeugniß

gefunden habe, daß sie sich gegenseitig die Ehe versprochen und eine heimliche Flucht vom Bruder zu Wasser oder zu Lande verabredet. Es waren nur wenige ehrliche Leute am Hofe, die den Pfalzgrafen aufrichtigen Herzens bemitleideten und denen von Chièvres und von Moncada um ihres Neides willen zürnten, alle Anderen schalten und schmähten auf ihn, oder haßten und verachteten ihn, den sie noch im Augenblicke zuvor so hoch geehrt, gerühmt und geliebt hatten. Seine Wohnung, zu der sich die Leute um die Mittags- und Abendmahlzeit haufenweise wie ein Bienenschwarm eingefunden hatten, sah fortan wie ausgestorben oder wüst aus, und seine Diener wurden von Niemand mehr angesprochen, sondern von Jedermann gemieden. Er selbst saß zu Hause rath- und muthlos und vor Liebe fast verzückt, indem er bald auf Flucht sann, bald wieder von dem Bewußtsein seiner Unschuld zurückgehalten wurde. Seine jungen Diener, die zum Theil die Anstifter der Liebe gewesen waren, wußten zu dem allen weniger als nichts zu sagen und dachten nur an die gegenwärtige Gefahr. Sein ehrlicher alter Hofmeister tröstete und beruhigte ihn allein in so weit, daß er sich entschloß, den Ausgang des schlimmen Spiels geduldig abzuwarten und sich so unbefangen als möglich gegen fremde Anschuldigungen zu vertheidigen, die man ihm keineswegs beweisen konnte.

„Fräulein Leonore vergoß in ihrem Gemache bittere Thränen und hörte in ihrer tiefen Bekümmerniß nicht auf die Worte ihrer Jungfrauen, die sie zu trösten suchten. Der Herr von Chièvres besuchte sie, um von ihr zu erforschen, ob sich der Pfalzgraf nicht in der That mit ihr verlobt habe oder sie entführen wollen. Da sie standhaft alles läugnete, ließ er sie hoffen, daß ihr Bruder ihr Vergehen mit ihrer großen Jugend zu entschuldigen geneigt sein werde. Zu dem Pfalzgrafen begab er sich, um ihm mit hochwichtigen Worten vorzuhalten, wie er sich habe unterstehen können, seine Augen bis zu einer solchen Fürstin zu erheben, der kein Anderer als ein großer König werth zu nennen sei, und brachte ihm von König Karl den Bescheid, daß er fortan seines Dienstes bei ihm entlassen sei und ihn nicht nach Spanien begleiten dürfe. Nach diesem verließ

er ihn mit einem höhnischen Lächeln und nahm nicht einmal einen rechten Abschied.

„Es war damals an König Karls Hofe die Prinzessin von Oranien, eine verständige Frau, die in großem Ansehen stand und der zu Zeiten geheime Sachen anvertraut wurden. Dieselbe begab sich, als sie erfuhr, welchen Schimpf seine Neider dem Pfalzgrafen vom Könige zuziehen wollten, persönlich zu diesem, bei dem sie die von Chièvres und von Moncada fand, die sich zwar ein trauriges Ansehen gaben, im innersten Herzen aber vor Freuden über den guten Fortgang ihrer Sache hüpften, und redete solchergestalt zu ihm: „„Ich höre mit Verwunderung, daß Eure Majestät, blos wegen seiner Liebe zu eurer Schwester, den Pfalzgraf Friedrich zu Schaden bringen will, obwohl er um euch und eure Eltern ein Anderes verdient hat. Habt ihr nicht, wie Jedermann an eurem Hofe, zwei Jahre lang um diese Liebe gewußt und haben nicht die Kinder auf der Gasse davon gesungen? Warum habt ihr euch nicht gleich anfangs dawider aufgelehnt? Worin liegt sein großes Verbrechen, daß er als ein junger Fürst eines so edlen Stammes Fräulein Leonoren in Ehren lieb gewann? Wißt ihr nicht, in welchem Garne ihr euch selbst fangen werdet, wenn ihr den Pfalzgraf Friedrich in der That, so wie die Rede geht, gefangen gen Vilvord führen laßt? Die Macht der Pfalzgrafen ist noch nicht so erschöpft, daß sie sich nicht sollten rächen können. Auch wäre es unerhört, einen Fürsten, der euch, eurem Vater und Großvater so vielfach getreu gedient hat, um seiner Liebe zu einem hohen Fräulein willen also zu gefährden. Was werden sich die deutschen Fürsten zu euch getrösten, der sein Alter noch nicht über das fünfzehnte Jahr gebracht hat und gleichwohl wegen so geringer Vergehungen so grausame Strafen verhängt? Werdet ihr damit nicht alle Pläne eures Großvaters Maximilian zu nichte machen, der sich schon so lange in der Stille bedenkt, wie ihr nach seinem Tode zur königlichen und kaiserlichen Hoheit befördert werdet? Sehet zu, daß ihr dadurch dem Könige von Frankreich die Thüre zum Kaiserthum nicht allzuweit öffnet. Er strebt schon seit lange danach, und so weit ich es verstehe, scheint ihr mir in dieser Sache nicht weislich zu

getrost den Namen der vergänglichen Ehre, wie ihr sie nennt, wieder zukommen, und ich will bewirken, daß euch euer Geld mit Zinsen zurückerstattet werde. — Auf diese Rede ward der Herr von Chièvres stumm und bedachte, daß er mit seinen Worten übel angekommen wäre. Er erinnerte sich auch, daß König Karl in Kurzem werde nach Deutschland reisen müssen, um die Kaiserkrone zu empfangen und die Reichssachen zu bestellen, was er alles nicht ohne Pfalzgraf Friedrichs Rath, Hülfe und Zuthun zu verrichten im Stande sei, und betrug sich deshalb von Stunde an freundlicher gegen ihn, indem er ihm zu verstehen gab, daß er beim Könige verbleiben und ihn auf seiner Reise nach Deutschland begleiten solle. Er gewann den Pfalzgrafen sogar bei näherem Umgange lieb und ward sein bester Freund, dem er alles Böse, was er ihm vorher zugefügt hatte und jetzt bereute, mit Gutem zu vergelten trachtete." Namentlich warnte er den Pfalzgrafen in Bezug auf geheime Machinationen des Kurfürsten von Mainz.

„Der Herr von Chièvres hielt mittlerweile an der vertraulichen Freundschaft, in die er mit dem Pfalzgrafen gerathen war, so fest, daß dieser einsah, er meine sie nicht blos zum Scheine und könne ihm mit der Zeit zu den größten Würden helfen. Der leidige Tod, der ihm schon so vieles Uebel angethan, vereitelte ihm aber auch diese Wohlthaten, die nun erst angehen sollten, und ließ den Herrn von Chièvres sowohl wie seines Bruders Sohn, der Cardinal und Erzbischof von Toledo war, bald nach einander sterben. Wer war darüber betrübter als Pfalzgraf Friedrich, der durch diesen Fall, der den Hof so sehr veränderte, als ob der König selbst gestorben wäre, und neue Räthe, neue Anschläge zu einem ganz neuen Zustande der Dinge nach sich zog, mit einemmale in das Elend versetzt zu sein meinte. Der Herr von Chièvres hatte ihm auf das Vicekönigthum in Neapel Vertröstung gethan und würde es ohne Zweifel gehalten haben, wenn er am Leben geblieben wäre. Nach seinem Tode aber hatten die ihm nicht gut waren, desto mehr Spielraum beim Könige und widersprach ihnen Niemand, wenn sie vorgaben, daß es nicht rathsam sei, einen deutschen Fürsten zur Verwaltung

eines solchen Königreichs gelangen zu lassen, bei der er die geheimsten Anschläge des Königs und seiner Reiche erfahre. Man thäte besser, ihn in Deutschland zu lassen, in dessen Händeln er geübt sei, wohingegen er in dem Neapolitanischen mit Schaden erst werde lernen müssen, und man habe sich auch zu befahren, daß er, als ein frommer und leutseliger Herr, nicht lange leben und sich vor den heimlichen Nachstellungen, Betrug und Gift der Italiener werde hüten können. Dies Alles kam nicht allein dem Kaiser Karl glaubwürdig vor, sondern bewog den Pfalzgrafen selbst, sein Verlangen, besonders aus dem Grunde nicht mehr so eifrig, wie früher, darauf zu setzen, weil die Heirath mit der Tochter eines überaus reichen Herrn, unter dessen Anführung das Königreich Neapel an die Könige von Aragonien gekommen und die ihm der Herr von Chièvres hatte vor seiner Liebe zu Fräulein Leonoren zu Wege bringen wollen, nicht ins Werk zu setzen gewesen war. Wenn es dazu kommen können, hätte der Pfalzgraf nicht allein großen Reichthum, sondern auch ein Ansehn bei den Neapolitanern und der großen Herren Gunst erlangt, und würde er der Herrschaft über das Königreich nicht übel haben vorstehen können." Die reiche Braut, welche Chievres dem Pfalzgrafen zugedacht hatte, war des Großcapitains einzige Tochter, Doña Elvira Fernandez de Córdova, Herzogin von Terranova, Sessa, S. Angelo und Torremaggiore, Marchesa von Bitonto, Fürstin von Jasa, Venosa, Squillace. Sie wurde am 24. Febr. 1520 dem Grafen von Cabra, Ludwig Fernandez de Córdova angetraut und starb 1524.

Des Herren von Chievres älterer Bruder, Heinrich, Herr von Croy, Airaines und Renty, Graf von Porcien und Seneghem, Baron von Montcornet, war mit Charlotte von Châteaubriant, Frau auf Logny in Perche († im Wochenbette 1509), verheurathet, und starb 1514, mit Hinterlassung von acht Kindern. Der zweite Sohn, Wilhelm, erhielt durch seines Oheims Vermittlung die reiche Abtei Affligem, dann 1516, wie er kaum 18 Jahre zählte, das Bisthum Cambray, ferner das Erzbisthum Toledo, samt der Würde eines Kanzlers von Castilien, und den 2. April 1517 die Cardinalswürde, tit. S. Mariæ in Aquiro. Er starb auf

auprès de la bande du comte de Porcean. Ensuivant le seigneur de Beaurain et monseigneur le Grand vinrent pareillement au marché, où ils firent les révérences comme avoient fait les deux autres, lesquels avec leurs bandes se retirèrent de l'autre côté du marché. De leurs atours n'est question en demander, car jamais on ne perçut en tournoi tels accoustremens. Je vous avertis que un chacun étoit habillé comme un saint George; leurs sayons étoient de drap d'or tous dechicquetés, avec grands plumars sur leurs armes, trainants jusques au cul de leurs chevaux; lesquels chevaux étoient tant richement houssés, que jamais on avoit aperçu de plus riches houssures, voir pour chevaux de comtes et de chevaliers. Leurs gens étoient tous habillés de leurs parures de toiles d'or, d'argent et de velours cramoisi, descoupés et tous dechicquetés à leur plaisir. Les trompettes sonnoient tant mélodieusement, répondants aux clairons, que c'étoit merveilles de les ouir. Les laquays étoient pareillement habillés ainsi que leurs maîtres. Quand le roi perçut que chacune bande étoit en son quartier, la lance au poing pour entrer en la mêlée, désirant de commencer, leur fit signe qu'ils commençassent; lors les trois de la bande du comte de Porcean sortirent de leur route, la lance baissée; et trois de la bande du seigneur de Beaurain issirent aussi de leur route, et vinrent à l'encontre d'iceux, en telle sorte que c'étoit horreur de les voir. Quand ils eurent les lances brisées, mirent la main à l'épée, et se battirent l'un l'autre, que on ne sauroit nombrer les coups qui y furent rués de eux six. Voyant qu'ils s'ingressoient, l'on mit les moyens. Iceux retirés, six autres recommencèrent, qui ainsi firent que les autres premiers; dont l'un après l'autre, toujours trois contre trois, ainsi le firent tant que se fut tout. Et soyez avertis que il en y eut beaucoup de blessés, mais d'iceux ne sçais pas les noms; sinon d'un de ceux du comte de Porceau, nommé le capitaine Haro, vaillant homme, lequel eut le bras et la main percé, néanmoins ne laissa à bien faire tout le jour. Ces soixante ayant fait leur devoir, se retirèrent, chacun dessous leur capitaine. Lors les trompettes

recommencèrent à jouer pour rafraîchir les coeurs des hommes d'armes qui désiroient recommencer. Soyez avertis que plusieurs en y avoit de blessés: mais chacun montroit sa hardiesse. Pareillement il y avoit des chevaux aussi fort blessés. Tandis que ces trompettes sonnoient, chacun se remettoit en point pour courir la lance à la pêle-mêle, trente contre les autres trente; et lors que temps fut, les trompettes sonnèrent dedans. Les capitaines commencèrent à faire la course, et leurs gens après eux; de telle sorte que à l'aborder y eut huit chevaux tués morts en la place, et neuf vilainement blessés. Les hommes d'armes au mieux qu'ils purent se remirent sur pied; aucuns en fallut porter dehors du champ. Néanmoins ceux qui demeurèrent à cheval, recommencèrent à l'épée, de telle sorte que on ne les pouvoit demêler. Les harnois tomboient emi le marché. Les plumars sailloient en l'air. Le sang des hommes et des chevaux desrayoit de tous côtes; les gens qui les regardoient, crioient: »»Jésus! Jésus!«« Le roi étant aux fenètres défendoit de frapper; les damoiselles crioient et pleuroient de pitié qui s'y faisoit. Quelques cris qu'il y eut, le comte de Porcean et les autres capitaines rendoient courage à leurs gens, et recommençoient que de plus beau: mais le roi voyant la pitié, y fit aller tant de gens que on rompit la mêlée; dont après chacun se retira au son des trompettes dessous son capitaine, au mieux qu'ils pouvoient. Dont les trompettes sonnoient à gros deduits, chacune pour honorer sa partie. Et outre, les capitaines firent la révérence au roi, et aux dames et aux seigneurs; dont après se retirèrent en leurs logis. Le roi et sa soeur n'y arrêtèrent guère, ni toute la compagnie, et se retirèrent devers la cour. Quant le roi fut en son logis, présent monseigneur de Chievres et plusieurs grands seigneurs, fit serment que jamais de son vivant ne souffriroit faire un tel tournoi, pour la pitié qu'il y avoit vu, aussi pour le grand inconvénient et dommage qui y avoit été apparent. Ainsi que le roi se devisoit de telle sorte, les capitaines et les autres pensoient d'eux desarmer. Les blessés faisoient

Vermittlung eines gewissen Saint-Barthelemy dem Prinzen einen vergifteten Trank habe reichen lassen, über dessen Genuß er in Raserei verfiel. Damit hat der Abt den Prinzen bestrafen wollen, daß er uneingedenk dessen, was der Cardinal von Lothringen für seine vor wenigen Monaten verstorbene Mutter gethan, sich den Gegnern des Hauses Lothringen angeschlossen habe. Robert, Heinrichs vierter Sohn, wurde im J. 1519, durch seines ältesten Bruders Verzicht, Bischof von Cambray, und starb den 31. August 1556. Er hat bei Catteau-Cambresis das Lustschloß Montplaisir, eine gleich prachtvolle und anmuthige Sommerwohnung erbaut. »Comme c'étoit un prélat voluptueux, il avoit donné le nom de quelque plaisir à chacune des différentes parties de cette maison. Elle étoit située sur le penchant d'un côteau, et composée de quatre pavillons élevés les uns sur les autres en terrasses, depuis le bas jusqu'au haut de la colline.« Robert war auch Propst von St. Gertruden in Nivelle und zu U. L. F. in St. Omer. Karl, der jüngste Sohn, trat in den Cistercienserorden, wurde Abt von Affligem, von Haumont und von St. Guislain, und im J. 1524, wie er nur 17 Jahre alt war, Bischof von Tournay; er starb den 11. Dec. 1564.

Philipp II endlich, Heinrichs ältester Sohn, Herzog von Aerschot, Marquis von Renty, Graf von Beaumont, Herr von Havré und Chievres, Erbkämmerer von Brabant, Ritter und endlich Decan des Ordens vom goldenen Vließe, Gouverneur und Groß-Bailli von Hennegau, Chef des Finanzrathes der Niederlande, sollte nach dem Willen seiner Eltern sich in Frankreich niederlassen, und wurde aus dieser Rücksicht von König Franz I im J. 1515 im Besitze der Herrschaft Bar-sur-Aube bestätigt, auch zu seinem Rathe und Kämmerer ernannt, und von Germana von Foix, der verwittweten Königin von Aragonien, am 7. Juli 1519 mit den Herrschaften Coulommiers in der Landschaft Brie, Auterive unweit Toulouse, Gipel unweit Mirepoix, und Aspec beschenkt. Gleich den mehrsten Croys befand er, damals noch der Graf von Porcien genannt, sich in K. Karls Gefolge, als dieser 1517 nach Spanien fuhr. Des Königs

Einzug in Valladolid zu feiern, veranstaltete er, gemeinschaftlich mit dem Herren von Fiennes, ein großes Ritterspiel. »Ainsi que ces fêtes se faisoient par le commandement de madame Marguerite et de son conseil, le comte de Porcean et le seigneur de Fiennes, désirant toujours accoster le nom de gentilesse, aussi pareillement le seigneur de Beaurain et le seigneur de Sanzeilles, conclurent ensemble, en une plaisance où ils étoient, de faire un tournoi de soixante hommes d'armes, c'est assavoir trente contre trente, desquels hommes d'armes, chacun d'iceux nobles hommes seroit le capitaine de quinze vêtus de ses couleurs. La conclusion et délibération d'être fourni de chacun quinze hommes d'armes à leur plaisir, sans ce que guère de gens en fussent avertis, vinrent au roi d'Aragon demander le congé de faire le tournoi en telle sorte comme j'ai dit cidevant. Le roi désirant d'en voir l'appareil, et qu'il vouloit bien que on monstrât en Espagne la hardiesse de ses gentilshommes de ses pays, leur accorda très volontiers. Lesquels seigneurs prirent le jour. Et fut publié parmi la ville de Valladolid un tournoi de trente hommes d'armes contre trente autres, aux fers tranchans. Quand le jour vint, les capitaines et leurs gens se appareillèrent. Quand le roi le sçut, s'en vint à la maison de la ville et se mit aux fenètres, sa soeur dame Alyenor, le seigneur de Chievres, le gouverneur de Bresse, et autres des plus nobles. D'autre côté étoient les seigneurs de la ville, justiciers et autres. Soyés advertis que le roi avoit ordonné plusieurs gens de bien pour garder le marché, et pour mettre le moyen aux champions tournoyans, si métier en étoit. Tandis que chacun s'apprêtoit aux fenètres et sur grands échafauds, les quatre capitaines se partirent chacun de leur logis, sachans que le roi les attendoit. Le comte de Porcean vint au marché avec ses trompettes et laquais, accompagné de sa bande de quinze hommes d'armes moult bien équipés. Le comte de Porcean fit la révérence au roi, à madame Alyenor et aux juges de la ville, lesquels étoient aux fenètres. Le seigneur de Fiennes, avec aussi ses quinze hommes d'armes, ainsi le fit pareillement, lequel se joignit

may.«« Le roi répondit: que ainsi en seroit fait. Conclusion, le comte de Porcean reçut la capitainerie de Haynault, qui toujours depuis a été appelé capitaine des pays et comté de Haynault. Ces choses achevées, ceux qui avoient le gouvernement du voyage d'Aix si bien exploitèrent, que tout fut mis en train pour y aller. Tellement que l'empereur élu se partit du pays de Brabant pour aller en Allemagne soi faire couronner, accompagné de madame Marguerite, du marquis d'Arschot, du comte de Porcean et plusieurs grand-maîtres de tous quartiers, et de maintes dames et damoiselles. De quoi dame Marguerite étoit accompagnée de la marquise d'Arschot, de la comtesse de Porcean et de plusieurs autres; et fit son entrée en la cité de Liége, où les Liégeois le reçurent comme souverain seigneur et haut advoué; et lui donnèrent de grands dons et beaux présens. On fit en la cité une procession générale, où le saint et sacré corps de Jésus-Christ fut porté, où le roi portoit un cierge en sa main. Je crois que à cette heure le roi fit aucune bonne prière, car depuis fut toujours en prosperité. Ce jeune roi, après avoir fait tous devoirs, se partit de la cité pour cheminer vers la ville d'Aix. Jamais roi ne fut plus noblement accompagné. Sur tous ceux qui le accompagnoient, le marquis d'Arschot, seigneur de Chievres, y étoit fort triomphant; son neveu le cardinal de Sainte Marie de Aquiro, dit de Croy, archevêque de Tolède, duc et évêque de Cambray, lequel avoit un bel état; et pareillement le comte de Porcean son frère, tant richement accoustrés que merveilles. Après le roi, chacun regardoit l'état du marquis d'Arschot. Passant il y eut un homme, qui dit au seigneur de Chievres: »»Dieu vous veuille tous garder de mal, et monseigneur le cardinal votre neveu, lequel vous voyez volontiers: mais, comme je crois, jamais du voyage ne retournera.«« Et plus n'en dit.«

Der Posthumus, von dem Philipps zweite Gemahlin entbunden worden, Karl Philipp von Croy, Marquis von Havré, ist der Ahnherr der Linie in Havré. Der älteste Sohn erster Ehe, Karl von Croy, Fürst von Chimay, Herzog von Aerschot,

war geb. 4. Jul. 1522. »Et ainsi que ces choses ce demenoient, la marquise d'Arschot, étant en la ville de Binch en Haynault, approchoit ses jours d'enfanter, attendant toujours la grâce de Dieu, auprès de sa mère, la noble princesse de Chimay. Droit à minuit le quatrième jour de juillet, après plusieurs tourmens et douleurs, Dieu lui envoya un noble fils; de quoi le prince et princesse de Chimay en furent bien joyeux; et aussi comme vous pouvez entendre, la mère. L'enfant fut baptisé en grand triomphe à Binch; et furent les deux parrains, le prince de Chimay et l'évêque de Cambray, frère au marquis d'Arschot, lequel avoit été créé depuis la mort du cardinal de Croy defunct; et la marraine étoit la marquise d'Arschot et comtesse de Porcean. Sachez que icelui noble fils fut appellé par la grâce de Dieu, Charles. Les dons que les parrains et marraines donnèrent à l'enfant furent somptueux. Soyez avertis que après le baptisement, on envoya un gentilhomme de l'état de la marquise, appellé Pierre de France, envers le marquis en Espagne, lui faire sçavoir les nouvelles que sa femme étoit délivrée d'un beau fils, et qu'elle se portoit assez raisonablement bien. Le dit Pierre tant bien le fit, abrégeant son chemin, qu'il vint en Valladolid, où il trouva le marquis d'Arschot son noble maître, le désir de sa queste. Le plutôt qu'il le perçut, le salua, lui faisant la révérence; lequel bon seigneur le reconnoissant, le festoya; auquel incontinent demanda de l'état de sa femme la marquise et de son enfant, sachant que son terme étoit passé qu'elle devoit enfanter. Pierre de France répondit: que sa noble dame se portoit assés bien, aussi l'enfant. Puis demanda des parrains et marraines, et du baptisement. Lui répondit: que son beau-père, le noble prince de Chimay et son frère l'évêque de Cambray étoient les deux parrains, et avoit à nom Charles; et pour la marraine, sa tante la douagière d'Arschot. Quant le marquis eut entendu le tout, fut moult joyeux; comme je crois, qui lui eût apporté cent mille écus d'or, n'eût pas été plus joyeux; et pour les bonnes nouvelles, donna au porteur d'icelles un grand don pour le vin.

L'empereur en fut averti que le marquis avoit eu nouvelles, que sa femme étoit délivrée d'un beau fils le quatrième jour du mois de juillet; de quoi l'empereur en fit la fête par toute sa maison, pour ce qu'il aimoit le marquis, père à l'enfant. Plusieurs gentilshommes en faisoient la fête pareillement, auxquels le marquis le avoit dit. Quant ce vint au soir, pour la joye qu'il en avoit, tint cour ouverte à tous gentilshommes. Peu de temps après le marquis renvoya et dépecha le messager, pour soi retourner au pays de Haynault en la ville de Binch, où il delivra ses lettres à madame la marquise, de par son mari; laquelle en les lisant fut toute consolée, et aussi fut son père le noble prince de Chimay, et la princesse, et ainsi des autres.«

Jener erstgeborne, Karl wurde den 24. Juni 1551 zu Quievrain verrätherischer Weise ermordet, und hinterließ keine Kinder, obgleich er in erster Ehe mit Louise von Lothringen, einer Tochter des ersten Herzogs von Guise, in anderer Ehe mit Antonia von Burgund-Beveren verheurathet gewesen. Der jüngste Sohn, Wilhelm von Croy, Marquis von Renty, Vicomte von Bourbourg, Herr von Chievres, Meulant (Malonoy?), Coupelles u. s. w., geb. 1. Dec. 1527, diente in den niederländischen Ordonnanzbanden. Er befand sich bei der Einnahme von Noyon, Lagny, Doullens, Hesdin, commandirte in dem Treffen bei Gravelingen den 13. Juli 1558 die Vorhut, 1000 Chevaulegers, war des Herzogs von Savoyen, während dieser die Niederlande regierte, Obriststallmeister, und wurde von König Philipp II zu Gent in dem 31sten Generalcapitel des Ordens im J. 1559 mit dem goldenen Vließe beehrt. Er starb zu Renty, 1. Aug. 1565, und ruhet in der Pfarrkirche zu Chievres; die einzige Tochter, die ihm seine Gemahlin Anna von Renesse geboren, Anna von Croy, Marquisin von Renty, vermählte sich in erster Ehe mit Emanuel von Lalaing, Baron von Montigny, und in anderer Ehe mit Philipp von Croy, dem ersten Grafen von Solre.

Auch eine Tochter hat Philipp II in seiner ersten Ehe gewonnen. Eben war es ihm gelungen, die Franzosen von der Grenze von Hennegau zu verscheuchen. »Le marquis d'Arschot

voyant qu'ils s'éloignoient du pays de Haynault, se tira par devers Bouchain, pour trouver les autres bandes, lesquels étoient logées là entour. Les gens du marquis à cette heure prirent un prisonnier, lequel étoit renié et devoit être pendu. Alors les nouvelles vinrent en la ville de Valenciennes, y pensant trouver le marquis, de la destruction du roi de France et de sa prise, sur le jour Saint-Matthias. Les seigneurs de Valenciennes ne voulurent pas visiter les lettres; mais envoyèrent le post à Bouchain, où il trouva le marquis et lui présenta les lettres des susdites nouvelles, dont le marquis sçut comment la chose alloit, et n'eût pas été aussi joyeux, qui lui eût donné cent mille ducats d'or. Dont pour ces nouvelles, ce renié eut son pardon et congé de s'en aller dire aux François son aventure. Le marquis fut moult joyeux, et alla voir les Espagnols une petite lieue outre Bouchain, auxquels il donna le vin, en leur avertissant de ces nouvelles. Conclusion, pour faire la fin de ce propos, les compagnies se défirent; et retourna le marquis en Valenciennes, en laquelle, sans descendre de son cheval, fit publier à la breteque les lettres transmises de madame la gouvernante, de la déconfiture du roi de France; de quoi le peuple en général en fut fort réjoui. Pour lesquelles nouvelles, les seigneurs de la ville assemblèrent le conseil particulier, où il fut conclu d'en faire la fête en procession générale, le neuvième jour du mois de mars; et fut faite la publication. Et sur ce les colléges et bourgeois se preparèrent, pour le faire à l'honneur de Dieu et des pays. Tellement que ce neuvième du dit mois, la fête fut plantureuse en la ville de Valenciennes, où à la procession on porta le *corpus Domini;* dont le marquis d'Arschot étoit assistant à porter le palle dessus le sacrement, avec le seigneur de Vertain, le seigneur de Roisin et le prévôt de la ville. Etant le marquis à cette procession, ouit nouvelle que la marquise sa femme étoit délivrée, à vrai et juste terme, d'une belle fille, en cette matinée, neuvième jour du mois de mars, ce qui renforçoit de tous côtés la fête. Laquelle fille ne fut baptisée jusques au vingt-huitième jour

du mois de mars, à cause qu'il convint que le marquis s'en allât aux états à Malines; qui guère ne tarda en cour; et incontinent retourna à Valenciennes, où la fille fut en grand triomphe portée en l'église de Saint-Jehan, par sa grand-mère, la noble princesse de Chimay; et lui donna à nom, par la grâce de Dieu, Louise. Son premier parrain fut l'évêque de Tournay son oncle, le second, le comte de Gavre, seigneur de Fiennes, aussi son oncle. La seconde marraine, madame de Grimberghe, sa tante. Quant l'enfant fut honorablement baptisée, on le raporta, la fille du prince de Chimay, nommé mademoiselle de Chimay, belle et honnête dame, soeur à la marquise d'Arschot, mère dudit enfant, et icelle tante au dit enfant, jusques à l'hôtel du marquis. Quant aux dons des parrains et des marraines, furent riches et somptueux. Et la ville même fit présent au-dit enfant de deux coupes d'or, belles et riches. Et y fut porté aux dépens d'icelle, par toutes gens de sermens, deux cens torches armoyées des armes de la ville; et de par le marquis autant ou davantage, que ses gens portoient, vêtus tous des couleurs du dit marquis, marchant à deux côtés de l'enfant. C'étoit triomphe d'en voir l'apparence. Les rues étoient tendues de tapisseries, et y fit-on plusieurs histoires. Quant l'enfant fut rentré en l'hôtel, accompagné de beaucoup de nobles gens, tant de la ville que d'ailleurs, le marquis étoit en son hôtel, accompagné du noble prince de Chimay son beau-père; lesquels ensemble bien-vegnerent les parrains, marraines, et autres qui les accompagnoient. Puis l'enfant fut porté auprès de sa mère. Chacune dame et damoiselle alloient visiter la noble marquise, en lui donnant joye et santé, laquelle, selon sa puissance, les remercia du bon et honnête vouloir que elles lui avoient fait. Elle se sentoit fort malade du grand travail qu'elle avoit souffert. Après tous les devoirs faits, les tables furent dressées, et y fut-on très-bien et honnêtement servi. Après souper, se firent plusieurs ébattemens, où on fit la maison de Bourgogne par personnage; et après y eut un combat, où y eut plusieurs lances et épées rompues.« Besagte Tochter,

Louise von Croy, heurathete nachmalen den Markgrafen von der Veere, Maximilian von Burgund, und als dessen Wittwe den Statthalter zu Namur, Johann von Burgund auf Fromont und Han-sur-Sambre.

Der mittlere endlich von Philipps II Söhnen, geb. 10. Jul. 1526, Philipp III, der zuerst nur den Titel von Renty geführt hatte, der aber durch den Tod seines ältern Bruders und durch Heurath Herzog von Aerschot, Fürst von Chimay und Porcien, Graf von Beaumont und Seneghem, Baron von Bierbeek, Rotselaer, Heverle, Montcornet, Quievrain, Estreung, Hallwin, Commines, Sanzelles, Bevres, Avesnes, Landrecies, Lillers, St. Venant, Blaton, Quenaucamp, Fogny, Croix, Fontaine, Naste, Lawe, Roncq, Erbseneschalk und Erbkämmerer von Brabant geworden, setzte die Linie fort. Er wurde zweimal nach Spanien versendet, befehligte eine Compagnie von 50 Lanzen, wurde aber in einem Gefecht, bei Amiens geliefert, gefangen, trotz seines Bauernkittels erkannt, und nach Vincennes gebracht. Er entwischte, während man noch um sein Löfegeld unterhandelte. Er sei, äußerte der Kaiser, als ein Schelm gefangen worden, und habe als ein Dieb sich durchgemacht. Er empfing im Jahre 1556 den Orden des goldenen Vließes, wohnte 1562 als Philipps II Gesandter der Wahl des römischen Königs Maximilian II bei, erscheint 1568 als Statthalter von Flandern und Staatsrath, und führte in der Abwesenheit des General-Gouverneurs, des Herzogs von Alba, jederzeit und in sämtlichen Conseils das Präsidium. Im Beginn der Unruhen zeigte sich der Herzog treu ergeben dem König und der Religion seiner Väter, gleichwie die allerdings in der Minderzahl begriffene Fraction des Adels, die ihn zu ihrem Führer erwählt hatte, ohne daß er darum mit seinen Standesgenossen gebrochen hätte, wenn sie, formelle Verletzung der Unterthanenpflichten meidend, der Regierung feindselige Plane verfolgten. Als aber diese Partei drohender sich erhob, vor allem, unter Egmonds und Oraniens Leitung, die Entfernung des Cardinals von Granvelle zu fordern beschloß, da sagte der Herzog sich entschieden von ihr los: er wolle seinem König nicht vorschreiben, wen er zu seinem Diener zu wählen

habe. Als der Geusenbund, seinen Mitgliedern zu einem Erkennungszeichen, die bekannte Medaille — zwei zusammengefügte Hände mit dem Bettelsack, fidèle au roi, jusqu'à la besace — schlagen ließ, setzte ihr der Herzog eine Medaille mit dem Bilde Unserer Lieben Frauen von Hall, in Gold und in Silber geprägt, entgegen. Der Gnadenort Hall in Hennegau war jederzeit den Croys ein Gegenstand ausgezeichneter Verehrung gewesen. Doch war es, den Geusen verglichen, nur ein geringes Häuflein, so des Herzogs Medaille annehmend, zu seinen Gesinnungen sich bekannte.

Gleichwohl sah es der Prinz von Oranien höchst ungern, daß der Herzog von Aerschot um 1564 dem Staatsrath eingeführt wurde. Ihm und seinen Genossen wäre der Markgraf von Berg-op-Zoom ungleich erwünschter gewesen. »De Prins van Oranje was daer mede verlegen, dewyle hy geen middel wist, om den Hertog van Aerschot tot de partye van de Nederlandse Heeren over te haelen: het misverstand tussen haer beide was te groot, en de naeryver over de voorrang, die tussen de Geslagten van Nassau en Croy was, wiert hoe langer hoe grooter, en nog meer door sommige Edele en Hovelingen aengestookt, die de eernaem van Excellentie aen de Prins van Oranje gaeven, en deselve aen den Hertog van Aerschot weigerden te geven. De Conink heeft dien Hertog in tegendeel begunstigt en verheven, op dat de Prins een sterke tegenstrever aen hem soude hebben.« Nach des Statthalters Requesenes Ableben, 1576, übernahm der Staatsrath, damals nur aus dem Herzog von Aerschot, aus Berlaymont und Viglius bestehend, interimistisch die Regierung, ergänzte sich aber sofort durch die Ernennung von vier neuen Mitgliedern, darunter Hieronymus de Rueda, von welchem Abth. II Bd. 3 S. 189. Es vergingen nur wenige Monate, und es wurde im Sept. 1576 durch den von Glimes und die ihm beigegebenen zwei Fähnlein Wallonen der Hof in Brüssel überfallen, angeblich im Namen der Stände von Brabant, eigentlich im Auftrag des Prinzen von Oranien. Die sämtlichen Mitglieder des Staatsraths, bis auf den zufällig abwesenden Rueda, mußten sich gefangen geben.

Aerschot wurde sofort wieder freigelassen, seine fünf Collegen blieben längere Zeit in Haft. Rueda, der sich jetzt als einstweiliger Generalstatthalter nahm, beschuldigte den Herzog von Aerschot, daß er mit den Rebellen einverstanden gewesen, und scheint seine Behauptung gerechtfertigt durch den Umstand, daß die Stände von Brabant alsbald dem Herzog die Sorge für den Krieg mit den Störern des Landfriedens übertrugen.

In solcher Eigenschaft übernahm Aerschot die Citadelle von Antwerpen, als die Spanier solche in Gefolge der Pacification von Gent, am 10. März 1577, räumten. Vorher hatte er in die Hände des Don Juan de Escovedo schwören müssen, daß er mit seinen Brabäntern die Feste in des Königs Namen hüten, sie auch an niemanden, außer auf Befehl seiner katholischen Majestät überliefern werde. Er ließ seinen Sohn, den Prinzen von Chimay, als Commandanten zurück, und eilte für seine Person dem neuen Generalstatthalter Don Juan von Oestreich aufzuwarten, vielleicht auch Geständnisse anzubringen, von welchen späterhin Don Juan Gebrauch machen sollte. »Dat de Hertog van Aerschot hem hadde aengebragt, hoe dat alles van quaed tot erger ging, en dat hy met syn gevolg niet langer en seekerheit was, en dat hem voor seeker bekent was, daer er verbintenissen en saemensweeringen tegen hem wierden gemaekt, en de eerste meining van de Prins van Oranje was, om sig van syn persoon te verseekeren.« Aber der jugendliche Held achtete nicht der von mehren Seiten ihm zugekommenen Warnungen, und starb in dem Alter von 29 Jahren. Ihn scheinen vornehmlich des Rueda Einflüsterungen und des Herzogs von Aerschot Thätigkeit in Antwerpen mißstimmt zu haben. Dieser fand die Aufnahme nicht, deren er sich versehen haben mag, während ungleich weniger bedeutende Leute von dem Generalstatthalter die auffallendsten Bezeugungen von Gunst und Vertrauen empfingen. Doch wurde der Herzog an den Prinzen von Oranien entsendet, um diesen zu bestimmen, daß er dem zwischen Don Juan und den Generalstaaten errichteten Vertrag beitrete. Ungemein lebhaft soll Philipp die Angelegenheit betrieben haben, aber der Prinz erklärte, ihm nicht willfahren zu können, von

wegen des reformirten Gottesdienstes, »de oude Christelyke en Apostolische Godsdienst,« wie die bei dieser Gelegenheit von den Staaten von Holland und Zeeland erlassene Erklärung sich ausdrückt. Seine Weigerung durch eine symbolische Handlung zu bekräftigen, nahm der Prinz die Mütze ab: „Seht wie kahl (calvus) mein Kopf ist, wisset aber, daß ich nicht minder kahl (calvinus) im Herzen bin.“

Das Mißlingen der Unterhandlung, welches um so fataler, da indessen Oranien unausgesetzt und heftig das getreue Amsterdam bedrängte, wird den Unterhändler keineswegs in dem Vertrauen seines Mandanten gehoben haben. Don Juan forderte den Prinzen von Chimay aus Antwerpen ab, was dem Mißtrauen der Stände, der Mißstimmung des Herzogs von Aerschot ein gewichtiger Zusatz. Die Staaten begannen zuerst die Feindseligkeiten mit dem Angriff auf des Cornelius von Ende Regiment, und der Herzog von Aerschot, sein Sohn, sein Bruder, der Marquis von Havré, sein Schwager Johann von Burgund-Fromont, dem Don Juan eben das Castell von Namur entrissen, und dabei für eine kurze Zeit die beiden Brüder, Aerschot und Havré zu Gefangnen gemacht hatte, gingen zur Partei der Malcontenten über, und verliehen ihr solche Stärke, daß Don Juan kaum Namur und Luxemburg würde haben behaupten können, so anders der brabäntische Adel vollständig in Oraniens Absichten eingegangen wäre. Allein die Brabänter theilweise kannten den aus Deutschland ihnen zugekommenen Befreier hinlänglich, um ihn fast eben so sehr zu fürchten als die Spanier, und sobald er durch den zu Antwerpen und Brüssel ihm gewordenen Empfang, durch seine Ernennung zum Ruwaert von Brabant in den südlichen Niederlanden die gleiche gebietende Stellung zu gewinnen schien, wie in Holland und Zeeland, bemühte sich eine Adelspartei in Brabant, an ihrer Spitze der Herzog von Aerschot, einen andern Candidaten für die fürstliche Würde aufzustellen, einen solchen, der mit Ketzerei nicht befleckt, der höhern Geschlechtes, dem Hause Oestreich angehörend, keinen auf Intriguen, Bekanntschaften, Verlockungen gegründeten Einfluß habe, wie Oranien. Der Candidat, der Erzherzog Matthias, seit den Zeiten des Herzogs

Albrecht, und bis zum J. 1848 das einzige Beispiel der Art in dem Erzhause, war bald gefunden. Am 18. Januar 1578 kam der Erzherzog nach Brüssel, am 20. beschwor er die pacta conventa, wie sie durch Oranien vorgeschrieben, deß Diener zu werden, er hiermit sich herabließ.

Bevor es dahin gekommen, hatte Oranien bereits gesorgt, daß in Flandern, wovon die Statthalterschaft durch die Staaten dem Herzog von Aerschot übertragen worden, die heftigsten Unruhen ausbrachen, und gerade zu der für ihn gelegensten Zeit denjenigen paralysirten, der mit seinen Rathschlägen und seinem Einfluß dem Erzherzog zur Seite stehend, diesem eine würdigere Stellung verschaffen konnte. Aerschot war am 23. Oct. 1577 an der Spitze von 23 Fähnlein Knechte und 300 Reisigen zu Gent eingeritten, und fand troß dieser bedrohlichen Bedeckung die günstigste Aufnahme. Aber sehr bald wurde in dem Volke ausgesprengt, daß er und seine Begleiter, Champagney und Sweveghem, dem Prinzen von Oranien nachtheilige Reden fallen lassen, daß sie gegen des Prinzen Erhebung zu der Statthalterschaft von Brabant Protest eingelegt hätten. Angegangen, den Gentern die Freiheiten, deren sie vordem genossen, wiederzugeben, wollte der Herzog nicht deutlich sich aussprechen, was erwünscht den Hauptdemagogen, Franz van Kethull auf Ryhoven und Jan van Imbize oder Hembise. In Eile fuhr Ryhoven nach Antwerpen, wo Oranien gewöhnlich weilte, und machte diesem den Vorschlag, den Herzog von Aerschot gefangen zu nehmen, so anders der Prinz ihm dafür einige Unterstützung an Volk bewilligen wolle. Dazu konnte Oranien seine Beistimmung nicht aussprechen, wenn er nicht in Brabant alle moralische Grundlage seines Einflusses aufgeben, und die übelsten Vermuthungen erwecken wollte, aber des Ryhoven Anschlag zu mißbilligen, konnte er sich nicht entschließen, und Saint-Aldegonde, gewohnt, keck hervorzutreten, wo der Prinz zu vorsichtigem Zurückhalten genöthigt, und also seinen Gebieter, sein Echo zu ergänzen, ließ es an Aufmunterung für Ryhoven nicht fehlen. Daher muß des Prinzen eifrigster Lobredner zugeben, »dat het gevangen nemen van den Hertog van Aerschot geschiet is, indien nit opentlyk

door het bevel van de Prins, ten minsten met syn overleg en toestemming.«

Von dem Resultat der Berathung in Antwerpen unterrichtet, trat Imbize, von einigen Anhängern begleitet, auf offener Straße den Herzog an, und erinnerte ihn an das Versprechen, die alten Freiheiten der Stadt herzustellen. Anfangs suchte Aerschot auszuweichen, als das nicht glückte, fuhr er auf: „Man werde die Freiheitsschreier schon zu finden wissen, und ihnen das Maul stopfen mit einem Strick um den Hals, sollten sie auch durch Oranien aufgehetzt sein.“ Das Wort wiederhallte von Haus zu Haus, die Bürger bewaffneten sich, die einen für, die andern wider Aerschot. Doch gelang es dem Magistrat, die ergrimmten Gemüther in etwas zu beruhigen, bis Ryhoven an demselben Tage, 28. Oct. 1577, Nachmittags von Antwerpen zurückkam, selbst bewaffnet, von vier bewaffneten Dienern und vier Musketierern umgeben. Vernehmend, was sich hier zugetragen, forderte er zu den Waffen und daß ihm folgen alle die, so ihn lieben; im Fluge nahm er den Prinzenhof, um Mitternacht den Grafenstein oder die alte Burg mit dem Geschütz, dann, Morgens 4 Uhr, zog er nach St. Bavonshof, und da, in seiner Wohnung, nahm er den Herzog, den von Rasseghem, Gouverneur von wallonisch Flandern, den von Sweveghem, Gouverneur von Oudenarde, die Bischöfe von Ypern und Brügge, und noch sechs Edelleute gefangen, ließ die öffentlichen Cassen mit Beschlag belegen, die Straßen mit Ketten sperren, und setzte am 1. Nov. ein republikanisches Regiment ein, dessen Mitglieder, 18 an der Zahl, insgesamt seine Anhänger. Sofort entsendeten die Generalstaaten den Advokaten Liesveld nach Gent, um die Loslassung der gefangenen Herren zu bewirken, Oranien selbst, in Erwägung der allgemeinen Mißbilligung für das Geschehene, gab dem Advokaten seinen Hofjunker Arend van Dorp bei, um das Gesuch zu unterstützen. So wurde denn Aerschot freigegeben, aber erst als der Erzherzog sich schon gänzlich in Oraniens Händen befand.

Im J. 1579 besuchte Aerschot, als der Generalstaaten Abgesandter, den Congreß zu Cöln, wo die Differenzen zwischen dem König und seinen rebellischen Unterthanen abgemacht werden

sollten. Volle neun Monate wurde gehandelt, dann trennte man sich unverrichteter Dinge. Aber Aerschot hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß es seinen neuen Freunden um ein friedliches Abkommen nicht zu thun, außerdem konnte er, »vieil courtisan des plus galans qui fussent de la cour du roi Philippes,« schreibt Margaretha von Valois, sich auf die Dauer in der Gesellschaft von Philistern und Republikanern nicht gefallen. Er blieb in Cöln, während die mehrsten seiner Collegen den Heimweg suchten, und sein Frieden mit dem Hofe war sehr bald gemacht. Aber constitutionelle Marotten sind stets ihm geblieben, wie er denn noch in seinen letzten Jahren die Abführung der fremden Truppen, die doch, bei der Lage des Landes unentbehrlich, beantragte. Keineswegs aus Verdruß, daß ihm hierin nicht willfahrt worden, wie man doch geschrieben hat, sondern aus Andacht, ein Gelübde zu erfüllen, reisete er 1595 nach Italien, besuchte als Pilger Loreto und Rom, erkrankte auf der Rückreise, starb zu Venedig den 11. December 1595, und fand zu Heverle in der Capelle zu Marien-Empfängniß seine Ruhestätte. Er hatte sich zweimal verheurathet: 1) zu Commines, 24. Januar 1559 mit Johanna Henriette von Hallwyn, Frau auf Hallwyn, Commines, Rolleghem, Lauve, Ronq (diese drei Güter liegen in der Castellanei Courtray), Vicomtesse von Nieuport, † 6. Dec. 1581 in einem Alter von 37 Jahren; 2) den 1. Mai 1582 mit Johanna von Blois, Ludwigs des Herrn von Trélon und der Charlotte von Humières Tochter, und Philipps von Lannoy auf Beauvoir Wittwe. Von seiner ersten Gemahlin (die zweite war unfruchtbar) hinterließ Philipp den Sohn Karl und die Töchter Anna und Margaretha. Anna, geb. 4. Jan. 1564, vermählte sich den 4. Januar 1587 mit Karl von Ligne, Fürst von Aremberg, erbte nach ihres Bruders kinderlosem Abgange die sämtlichen Besitzungen ihrer Linie und starb 1635. Margaretha, geb. zu Brüssel den 11. October 1568, heurathete am 2. Sept. 1584 den Grafen von Bossu, Peter von Hennin, wurde Wittwe im J. 1598, schritt am 16. Juli 1608 zur andern Ehe mit dem Grafen Wratislaw I von Fürstenberg-Kinzigerthal, und starb vor dem J. 1615.

Karl Herzog von Croy und Aerschot, Fürst von Chimay und Porcien, Graf von Beaumont und Senegbem, Vicomte von Grandreug und Nieuport, Baron von Bierbeek, Rotselaer, Heverle, Bevres, Hallwyn, Commines, Lillers, Walers (so gegen Bar-sur-Aube eingetauscht worden), Blaton, Quievrain, Estreung, Sanzelles, Rolleghem, Lauve, Roncq, Montcornet und Harchies, Herr der Herrschaft und Pairie Avesnes, auch von Gottes Gnaden der souverainen Herrschaften Fumay und Revin, Obrister Erbkämmerer und Erbseneschalk von Brabant, erster Pair von Hennegau, Grande von Spanien, Regierer des Hauses Croy, war zu Beaumont den 1. Juli 1560 geboren, und ein Zögling der Universität Löwen. Mit 16 Jahren trat er als Lieutenant in seines Vaters Ordonnanz-Compagnie, und im folg. J. 1577 wurde er als dessen Stellvertreter zum Commandanten der Citadelle von Antwerpen ernannt. Gleich seinem Vater, trat Karl den mißvergnügten Niederländern bei, und darf ich wohl kaum erinnern, daß er den von seinen Freunden in Vorschlag gebrachten Generalstatthalter, den Erzherzog Matthias wählen half, auch an des Herzogs Philipp Seite auf dem Friedenscongreß zu Cöln 1579 nach Kräften des Erzherzogs Interesse wahrzunehmen suchte. Eine persönliche Angelegenheit, die beabsichtigte Verbindung mit der ältesten Tochter des Prinzen von Oranien, forderte ihn bald nach den Niederlanden zurück; diese Verbindung war bisher durch des Prinzen von Chimay (solchen Namen führte Karl bei des Vaters Lebzeiten) eifrig katholische Mutter, ein herrschsüchtiges, den Protestanten und absonderlich denen von Nassau feindliches Weib, schreibt de Thou, hintertrieben worden. Um sich in dieser Hinsicht freie Hände zu verschaffen, trat Karl, nachdem er vorher in einer Druckschrift seine Gründe angegeben, feierlich zur reformirten Kirche über, und einige kühne Unternehmungen setzten ihn bei seinen neuen Glaubensgenossen in solches Ansehen, daß er am 5. Aug. 1582 zum Statthalter von Brügge und dem Freien Lande, und am 20. Sept. n. J. zum Gouverneur von ganz Flandern erwählt wurde, ohne daß man hierbei den Prinzen von Oranien oder die Holländer zu Rath gezogen hätte: er befehligte auch ein Regiment Wallonen von 20 Fähnlein und

eine Ordonnanz-Compagnie von 50 Lanzen. Demungeachtet mußte er auf die Hand der Prinzessin von Oranien verzichten, worüber er zwar sehr bald sich zu trösten wußte. Die Erbin von Megen, Maria von Brimeu, des Lancelot von Berlaymont Wittwe, hatte sich nach Sedan gewendet, um in Gesellschaft der Wittwe von Bouillon, Franzisca von Bourbon freie Religionsübung zu genießen: sie war reformirt. Der Prinz von Chimay machte ihr zu Sedan seine Aufwartung, und fand Gehör für seine Bewerbung. Glücklich fiel aber die Ehe nicht aus, es fehlten die Kinder, der Mann suchte sein Vergnügen auswärts, und die Frau, darüber, vielleicht auch über des Prinzen Religionswechsel, denn bald nach der Capitulation von Brügge ward er wieder katholisch, mißvergnügt, entwich nach Holland, um, so hieß es, ihres Lebens sicher zu sein. Während seines Aufenthaltes in Sedan hatte Chimay eine Denkschrift veröffentlicht, worin König Philipp II zum Aergsten verunglimpft, ein Gottloser, Tyrann, anderer Roboam, Achab, Tarquinius superbus, Mahomedaner endlich genannt, dagegen der Herzog von Anjou, der Afterherzog von Brabant, sein rechtmäßiger Fürst, wie Chimay ihn begrüßte, bis zu den Wolken erhoben. Es kamen diesem indessen allmälig andere Gedanken, da er es eben so schwierig fand, das vollkommene Vertrauen seiner Partei zu erwerben, als sich in des Prinzen von Oranien despotische Launen zu fügen; da er allgemach inne geworden, wohin alle die Verbrechen und Greuel der Revolution führen müßten, gab er der erste die Losung zu der allmäligen Unterwerfung von Flandern und Brabant.

Zu Brügge hatte Karl den französischen Prediger Franz Haren in seine Intimität aufgenommen; aus Valenciennes gebürtig, Protestant, Convertit zu Albas Zeiten, war dieser in Brügge in die verlassene Kirche zurückgekehrt, womit er eine Predigerstelle sich verdiente. Durch dieses Menschen Vermittlung blieb dem Prinzen das volle Vertrauen der protestantischen Partei, während er bereits begonnen hatte, mit dem Prinzen von Parma zu unterhandeln. Katholische Eiferer, die um diese Unterhandlung wußten, fanden sie viel zu träge in ihrem Gange, ihr nachzuhelfen, veröffentlichten sie zu Düsseldorf eine Schrift, er-

füllt von Lobsprüchen für des Prinzen von Chimay Frömmigkeit, für seine Klugheit, für seine Treue zu Spanien; ihm war alles beigemessen, was jemalen und wo immer den Staaten zuwider, und den verbündeten Wallonen zu Vortheil geschehen. Seiner Gewandtheit, hieß es, sei zuzuschreiben, daß aus den Städten von Flandern die den Staaten am mehrsten ergebenen Truppen abgeführt worden; Sluis und Damme hätten Commandanten, auf die er blindlings zählen dürfe, einstimmig sei beschlossen, die Franzosen aus dem Lande zu treiben. Dem Prinzen allein verdanke man den Abzug Birons und seiner Schweizer, wovon die Folge gewesen, daß der Prinz von Parma Dixmuyden, Nieuport, Wynoxbergen, letzlich auch Dünkirchen gewonnen habe. Großes Aufsehen erregte sothane Schrift, in schweren Verdacht gerieth der Prinz bei der ganzen staatischen Partei, und nach des Prinzen von Oranien Rath traten die Machthaber in Brügge, der Groß-Amtmann van Grise, der Bürgermeister Casembroodt, Maximilian von Hoorn und andere zusammen, um für die gefährdete Sicherheit der Stadt zu sorgen.

Vor allem suchten sie den Befehlshaber der Schotten, den Obristen Boyd zu gewinnen, der aber ungesäumt dem Prinzen Anzeige machte von dem, so ihm zugemuthet worden. Van Grise kam mit einem Verweis davon, Hoorn, als ein Fremder, wurde eingesperrt. Daß ihm das Gleiche widerfahren könne, besorgte van Grise: er verließ die Stadt, kam aber sofort wieder, nachdem er 500 Mann staatischen Volkes an sich gezogen. Er fand die Thore geschlossen und mußte abziehen, daß er durch seine verfehlte Demonstration lediglich den Prinzen zu der Verhaftung von Groeneveldt, Gouverneur von Sluis, und von einigen andern Verdächtigen veranlaßte. Seine Absichten um so besser zu verbergen, zeigte Chimay sich sehr eifrig in seinem Glauben, er wohnte regelmäßig der Synaxe, der Feier des Abendmahls bei, ließ sein Verfahren durch eigene Deputirte bei der Königin von England entschuldigen. Die Comödie glückte so weit, daß er es wagen konnte, den Bürgermeister vor dem Volke anzuklagen, an dessen Stelle einen entschiedenen Royalisten zu setzen, was aber dergestalten die Protestanten erschreckte, daß sie haufenweise nach

Sluis und Ostende emigrirten. Gar sehr wurde dadurch die Unterhandlung um die Unterwerfung von Brügge erleichtert. Vom 10. März 1584 ab wurde sie geführt, und am 25. Mai 1584 zu Brügge der Tractat veröffentlicht, wodurch die Stadt und das Freie Land in den Gehorsam des Königs zurückkehrten. Chimay, dessen Vollmachten hiermit erloschen, zog sich auf das Land zurück, immer noch den Prediger Haren bei sich behaltend, endlich aber warf er die Maske ab, wurde katholisch und ein gehorsamer Unterthan, der staatischen Partei zum Abscheu, und von den Royalisten, seiner nützlichen Thätigkeit zum Trotz, verachtet, daß er, doch zu spät, bereute, sich von den Spaniern habe äffen lassen. Also de Thou in gewohnter Unparteilichkeit, und also die Neuern, mit sehr wenigen Ausnahmen. Seinem König den Gehorsam aufsagen, ist regelmäßig eine edle That; sobald der reuige Sünder zu seiner Pflicht zurückkehrt, wird er ein Abtrünniger, der verächtlichste der Menschen. Dieses Phänomen findet sich in eigenthümlicher, nicht durchaus verwerflicher Weise in den Souvenirs de la marquise de Créquy, gelegentlich des Absterbens von Ludwig XIV besprochen.

»O grand Roi! l'honneur de la France et de la royauté! la gloire d'un grand siècle et le modèle accompli des maîtres du monde! Roi si naturellement Roi: le plus beau, le plus fier et le plus magnifique des Princes! le plus clément dans le triomphe et le plus ferme dans l'adversité! Si les sophistes qui vous outragent avaient ouï crier lugubrement dans tous les carrefours de Paris: Le Roi est mort, ils se souviendraient de la stupeur et de la désolation de votre peuple; ils ne diraient pas, ils n'oseraient pas dire que votre auguste cercueil ait été profané par les éclats d'une insolente joie!.... Au reste, les ennemis du christianisme ont toujours agi dans le même esprit. *Vir primo imperii optimis principibus, et ultimo mediis comparandus.* Les sophistes païens n'ont blâmé Constantin que depuis sa conversion: les sophistes modernes ont dénigré Louis XIV à cause de sa dévotion.

»Il y a eu certainement plus d'erreurs mises en circulation par les philosophes que par les poètes, et même par

les dictionnaires généalogiques. Ce n'est pas sans raison que les Scaliger et les Gronovius ont reproché rudement à la poésie d'avoir altéré l'histoire en consacrant des fictions. Didon, comme on sait, était morte environ trois siècles après Énée, qui s'était noyé dans la Numique avant d'avoir pu fonder l'empire romain. Suivant Polydore-Virgile, Emilius Portus et tant d'autres, la chaste Pénélope avait été répudiée par Ulysse, à cause de ses galanteries pendant l'absence de son mari. Sextus Empiricus a calculé que la belle Hélène devait avoir au moins cent soixante ans à l'époque de la guerre de Troie; Pic de la Mirandole a soutenu qu'elle n'était jamais sortie des murs de Sparte; enfin, j'ai vu des savans qui croyaient pouvoir affirmer sur l'autorité de Polybe et d'Acidalius Valens que les trois enfans de Médée ont paisiblement régné dans l'Hellespont.

> E se tu vuoi che 'l ver non ti sia ascoso,
> Tutta al contrario l'istoria converti,
> Che i Greci rotti, e che Troia vittrice,
> E che Penelopea fu meretrice. (1)

»Si les philosophes modernes ont obscurci certaines vérités historiques, ce n'est pas avec la même simplicité d'intention que les anciens poètes, et les erreurs qu'ils ont propagées n'ont pas été l'effet de leur crédulité. L'Empereur Julien, par exemple, et sans contredit, est une des personnes les moins recommandables de l'histoire. On l'y voit figurer d'abord comme un grammairien sale et pédant, bouffi d'orgueil scholastique et toujours préoccupé du syllogisme, du paralogisme et de l'antistrophe. On l'y voit toujours extasié d'admiration pour de misérables rhéteurs, le rebut des écoles d'Athènes; pour des astrologues et d'insolens académiciens dont il endurait les familiarités par hypocrisie de philosophisme; et si Julien n'avait pas fini par apostasier le christianisme, Voltaire aurait certainement dit de Julien qu'il était un cuistre, un piqueur de diphtongues et le plus crasseux des péripatéticiens! En outre, comment Voltaire et Dalem-

(1) Ariosto, cant. xxxv.

bert, Diderot, Condorcet et tous ces encyclopédistes, pouvaient-ils ignorer que ce Prince *philosophe et tolérant,* la gloire de l'*empire,* du *sacerdoce* et de l'*humanité,* pratiquait ouvertement l'anthropomancie à l'exemple d'Héliogabale, et que, pendant la guerre des Perses, il avait fait déchirer les entrailles d'une femme vivante afin d'y consulter les dieux? Voilà ce qui n'importe guère à nos philosophes: Julien était l'ennemi du christianisme, et chacun de ces philosophes a dû faire un panégyrique de Julien. On voit toujours avec un sentiment d'amertume et d'irritation, avec le sentiment d'un souverain mépris pour le dix-huitième siècle, surtout! que de pareils outrages à la vérité de l'histoire, à la morale publique, à la religion d'un grand peuple, ont été proférés devant l'académie française avec impunité! Il est à considérer que Néron, Caracalla, Commode et tous ces tigres couronnés étaient les élèves du philosophisme: le dernier de ces monstres était le fils bien-aimé du philosophe Marc-Aurèle, tandis que cet honnête Vespasien, qui fit chasser d'Italie tous les philosophes, a été le père de Titus.

»Les deux derniers siècles ont assez retenti d'imprécations contre Philippe-le-Bel et le Pape Clément V, j'espère? Mais sans parler ici d'interrogatoires et d'aveux, de témoignages, de confrontations et d'une multitude de documens considérables, plusieurs antiquaires avaient pourtant rassemblé des idoles monstrueuses et des armes perfides, des instrumens inconnus, des objets occultes chargés d'inscriptions infâmes.... On avait découvert à Palerme un livre mystérieux, qui suffisait pour éclairer cette grande tragédie du quatorzième siècle, ce combat formidable et cette guerre à mort entre les princes chrétiens et les templiers. Eh bien! Il a fallu qu'un antiquaire anglais, qu'on n'accusera certainement pas de partialité pour le Saint-Siége et pour les Rois très-chrétiens, soit venu démontrer que les Chevaliers du Temple étaient devenus des sectaires abominables; qu'ils avaient médité la destruction des lois, des mœurs et de la religion de l'Europe chrétienne; qu'ils avaient comploté, pour arriver à la domination, le

meurtre des Rois, la chûte des trônes et la corruption des peuples; enfin que la condamnation des templiers avait été politique, indispensable, et que leur supplice avait été juste et mérité.

»Soit qu'on soutienne les doctrines philosophiques ou qu'on les combatte, on ne saurait contester qu'elles ne soient la conséquence des erreurs, le développement du système et le produit de la rébellion de Luther. Il est aussi facile de prouver que la plupart des *erreurs de fait,* depuis la réforme, ont été l'ouvrage des protestans; ils ont mutilé la bible dont ils ont retranché cent-soixante-neuf chapitres qui condamnent leurs doctrines; ils ont falsifié ceux des livres saints dont ils font usage; Bossuet leur a prouvé qu'ils dénaturaient l'histoire ecclésiastique; ils ont altéré l'histoire profane avec les mêmes intentions; et je vais me borner à vous citer une de leurs supercheries les plus innocentes.

»Aucun ancien manuscrit du Sire de Joinville ne porte assurément que la sage et pieuse Reine Blanche de Castille fût jalouse de sa belle-fille Marguerite de Provence, ni surtout qu'elle fît *aboyer des chiens* pour troubler la douceur de ses tête-à-tête avec Saint Louis. Aussi bien, est-ce une invention des protestans: c'est un trait d'imagination qui se trouvait noté sur la marge d'un manuscrit de la bibliothèque du Duc de la Vallière, et qui fut publié pour la première fois, m'a-t-il dit, dans une édition de Joinville, à Poitiers, par un éditeur, un imprimeur et un libraire calvinistes.

»C'est un ministre protestant qui nous a révélé la catastrophe de l'Infant Don Carlos, et si vous le croyez aujourd'hui, c'est principalement sur sa garantie. La plupart des auteurs contemporains, et Cabréra par exemple, nous certifient que le Prince des Asturies mourut après une maladie de plusieurs jours, à la suite d'un flux de sang. Mais une scène de meurtre où pouvait figurer un fils de Charles-Quint, Philippe second surtout, le plus inflexible des Rois Catholiques, était un sujet trop fertile en déclamations pour ne pas en profiter, et les écrivains calvinistes ont si bien manœuvré pendant trois cents

ans, qu'un fait historique aussi facile à bien éclaircir a fini par être enveloppé dans l'obscurité.

»Vous aurez souvent l'occasion de voir cité l'Amiral de Coligny, mon grand-oncle, pour sa loyauté, sa franchise et l'austérité de ses vertus. Les philosophes et les protestans leurs compères n'ont jamais eu l'air de soupçonner qu'il fût un traître, un parjure, un hypocrite; mais on n'en voit pas moins, dans une lettre qu'il écrivit au Prince d'Orange et qu'on a conservée dans les archives de la Haye, qu'il avait comploté de faire égorger le Roi, la Reine-mère et toute la famille royale, avec le Président Lhuillier, le Maréchal de Tavannes et tout le clergé de l'église de Paris. On doit observer aussi que, par un échange de bons procédés réciproques, les déistes et les encyclopédistes ne veulent jamais convenir de la brutalité de Luther et de la férocité de Calvin; ils vont jusqu'à décerner les qualifications de *vénérable docteur* et d'*homme vertueux* à tous les chefs de la réforme, pendant qu'à la réserve de Mélancthon, peut-être, il n'en est pas un autre en qui l'on puisse entrevoir une apparence de vertu, ni un peu de bonne foi. Walpole m'a parlé d'un ouvrage philosophique où l'on n'a pas trouvé d'autre reproche à faire à Henri VIII, que celui de n'avoir pas toujours assez respecté les franchises de la pairie et les immunités de la chambre des communes.

»Le motif qui peut dicter de pareils jugemens n'est pas difficile à surprendre, et voici quel en est toujours le régulateur. Un sujet, un homme privé, n'est jamais digne d'éloges à moins d'avoir été l'ennemi du christianisme ou du moins de l'autorité royale. Un souverain n'aura jamais eu de qualité louable s'il n'a pas été l'ennemi du christianisme ou tout au moins de l'autorité catholique. Au moyen d'un calcul systématique aussi facile à bien établir, on peut distribuer la louange ou le blâme, avec injustice, à la vérité, mais avec un discernement facile, au moins. Aussi l'on voit accabler de malédictions la *Sanglante Marie,* c'est-à-dire la sage et vertueuse Marie de Lancastre, pour avoir approuvé la con-

damnation de son persécuteur Cranmer, qui, du reste, était un fourbe, un sacrilége, un sujet rebelle, un archevêque apostat, tandis qu'on voit tolérer dans la protestante Elisabeth le martyre d'une Reine sa captive, sa parente et son héritière. En nous soutenant que le Roi Don Philippe a fait massacrer son fils, on nous assure qu'il est *très-douteux* que le Czar Pierre ait fait mourir le sien? Enfin, si l'on fait des reproches assez mérités au dernier des Valois, c'est en exaltant sans restriction les vertus philosophiques de Frédéric le Grand.... Au reste, mon Enfant, il y a comme qui dirait deux mille ans qu'Hérodote a fait le récit de la bataille de Salamine, et, si je ne me trompe, il a dit que l'Amiral Adimanthius avait pris la fuite avec la flotte de Corinthe, avant le combat, par la raison que les Corinthiens n'avaient pas voulu lui donner de l'argent pour qu'il écrivît la vérité. Vous voyez que ces tactiques-là ne sont pas nouvelles.«

Im J. 1585 half Karl dem Herzoge von Parma bei der Belagerung und Eroberung von Mechelen, Brügge und Antwerpen, an dem wüthenden Gefecht bei dem Damm von Strabroek nahm er persönlichen Antheil. Im Jahre 1586 zog er mit dem Herzog nach der Maas und dem Rhein, um Venlo und Neuß zu nehmen, und erhielt er bei dieser Gelegenheit die vorher von dem Marquis von Roubaix befehligte Compagnie von 40 Lanzen. Bei der Belagerung und Eroberung von Sluis 1587 commandirte er sämtliche Ordonnanz-Compagnien. Im J. 1588 führte er eine spanische Armee nach dem Cölnischen, dem Kurfürsten Ernst gegen den abgesetzten Gebhard Truchseß beizustehen; am 20. Mai nahm die Belagerung von Bonn ihren Anfang, und am 28. Sept. mußte die Stadt sich ergeben. Schon früher waren die kleinern Festen gefallen. Im J. 1590 wurde der Prinz zum General aller Ordonnanzbanden ernannt; an ihrer Spitze half er dem großen Farnese die Städte Lagny und Corbeil nehmen und den Parisern Hülfe bringen, so wie er 1591—1592 der Einnahme von Neuchâtel, Caudebec, Epernay, Château-Thierry und dem Entsatze von Rouen beiwohnte. Im J. 1593 erhielt er das Gouvernement von Hennegau und Valenciennes, und zugleich ein Regi-

ment von 20 Fähnlein Wallonen. Im J. 1594 stillte er die große, in dem Lager bei Pont-sur-Sambre ausgebrochene Meuterei, welche der ganzen Provinz Hennegau, wo nicht sämtlichen Niederlanden, den Untergang drohte; dagegen schlug ihm die Belagerung von Coevorden fehl. Im J. 1595 stieß er mit 1000 Reitern, 4000 Fußgängern und einiger Artillerie zu des Grafen von Fuentes Armee, half Châtelet, Doullens und Cambray nehmen, und führte in dem mörderischen Gefecht bei Doullens, das dem Admiral von Villars das Leben kostete und die mehrsten adelichen Familien der Picardie, Champagne und Normandie in Trauer versetzte, die Vorhut. Im J. 1596 wurde ihm nach der Verhaftung des Marquis von Varambon die Statthalterschaft der Provinz Artois und zugleich ihre Vertheidigung gegen eine französische Armee unter dem Marschall von Biron aufgetragen, und er entledigte sich dieses Auftrages mit Auszeichnung, warf die Franzosen über die Somme zurück, entriß ihnen verschiedene Plätze, deren sie sich bemeistert hatten, und übergab endlich Land und Heer unversehrt dem Erzherzog Albert. Im J. 1597 folgte er als Freiwilliger mit einem Gefolge von 50 Edelleuten und einem aus den Besatzungen der Grenzfestungen seiner Statthalterschaft gebildeten Truppencorps dem Erzherzog zu dem versuchten, aber nicht bewerkstelligten Entsatz von Amiens.

Im J. 1598 ging Karl als Geisel und zugleich als erster Abgeordneter der niederländischen Regierung nach Frankreich, um den König den Frieden von Vervins beschwören zu lassen (21. Juni), und machte er sich hierbei demselben so angenehm, daß Heinrich IV sich verbunden glaubte, durch Briefe vom Juli 1598 die Herrschaft Croy zu einem Herzogthum zu erheben. Am 2. Aug. n. J. erschien Karl als erster Edelmann und einziger Herzog der Niederlande zu Brüssel in der Versammlung der Generalstaaten, in welcher der König der Infantin die Niederlande und die Grafschaft Burgund zu Eigenthum übergeben ließ, und trat er sofort als Geheimerath in der Fürstin Dienst. Am 29. Nov. 1599 empfing er aus den Händen des Erzherzogs Albert den Orden des goldenen Vließes, und im J. 1600 wurde er in den niederländischen Staatsrath aufgenommen, nachdem er kurz vor-

her die Mittel angegeben und ausgeführt, das durch das unglückliche Gefecht bei Nieuport zerstreute Heer in wenigen Tagen wieder zu sammeln. Im J. 1601 diente er als Freiwilliger bei dem Entsatz von Breda. Nachdem er noch die Baronie Montcornet zu einem Marquisat erheben lassen, die Schlösser zu Heverle, Chimay, Beaumont und Commines erneuert, den Palast zu Brüssel von Grund auf erbauet, in der dasigen Vorstadt St. Joest ter Haegen, vor dem Löwener Thor, einen prächtigen Garten angelegt, und das Kloster und die Kirche zu Heverle, die in den bürgerlichen Kriegen sehr gelitten hatten, ganz neu hergestellt hatte, starb er, ohne rechtmäßige Nachkommenschaft, zu Beaufort in Artois den 13. Juni 1612, und wurde zu Heverle in St. Annen Capelle beigesetzt. Das ihm errichtete Monument (von der ganzen prächtigen Kirche zu Heverle stehen nur noch die vier Wände) war von schwarzem Marmor, mit Statuen und Figuren von Alabaster. Der Herzog, im Fürstenmantel, kniete mit gefalteten Händen vor dem Gekreuzigten, dessen Blut in einen Kelch herabträufelte. Neben dem Herzog, in gleicher Stellung kniete seine zweite Gemahlin: zwischen beide und das Bild des Gekreuzigten hatte der Tod sich gedrängt. Unten waren der Herzog und seine Gemahlin, beide im Tode, abgebildet. Am Eingang des Monuments war er nochmals auf einer Kupferplatte in einer Capucinerkutte, die Herzogskrone auf dem Haupt, dargestellt; daneben war folgende, der Sage nach von ihm selbst angegebene Inschrift zu lesen: Carolus a Croy, nuper Dux Croy et Arschoti, ex magna progenie natus, nunc putrido terrae et cibus vermiculorum. Obiit in Domino expectans resurrectionem mortuorum. Anno 1612, 13. Junii.

Karls erste Gemahlin, Maria von Brimeu, Georgs von Brimeu und der Anna von Walhausen Tochter, und Lancelots von Berlaymont auf Hierges Wittwe, war eine der reichsten Erbinen in den Niederlanden. Sie besaß, außer der Grafschaft Megen an der Maas, die Vicomté Doullens, die Baronien Querieux an der Somme und Humbercourt bei Doullens, ferner Housdain, Coullemont, Couffurelet, Mondricourt, Famechon, Prumerasse, Hurtibus, Gorselon, Rochefay, Esperlegues, Gesu-

court, Gorges, Joncourt, Montigny, Noli, l'Hôpital, Hondic, Sonton, Zeluques, Brimeu, meist in Artois und Picardie gelegene Güter, wurde zu Aachen im Jahre 1580 vermählt, erfreute sich aber keiner glücklichen Ehe. Die Uneinigkeit, zunächst wohl durch religiöse Meinungen veranlaßt, denn die Herzogin lebte und starb in der reformirten Kirche, wuchs so schnell, daß nach drei Jahren das lästige Bündniß getrennt werden mußte. Maria starb zu Lüttich, 18. April 1605, nachdem sie durch Testament ihre sämtliche Besitzungen einem andern Croy, dem Grafen Eustach I von Roeux gegeben, der Herzog aber schritt zur zweiten Ehe mit Dorothea von Croy, des Marquis Karl Philipp von Havré und der Diana von Dommartin Tochter. Dorothea überlebte ihren Gemahl ganzer 50 Jahre, und starb im J. 1662, nachdem sie verordnet, daß sie zu Heverle auf der Stelle, wo der Priester das Introitus spricht, begraben werde. Einige Jahre früher, 1656, hatte sie das von Karl V zu St. Juste gegebene Schauspiel erneuert. Sie ließ sich in Procession nach dem Grabgewölbe führen, wo sie dereinst ruhen sollte, und sich dort förmlich gleich einer Leiche einsegnen. Ohne Kinder von beiden Frauen, hatte Karl doch mit der Herzogin von Braunschweig einen natürlichen Sohn, den Franz Bastard von Croy, erzeugt. Franz, Rittmeister in spanischen Diensten, und General-Commissarius in den Niederlanden, erlegte im Duell zu Tory bei Sedan, im März 1629, den Grafen von Middelburg aus dem Hause Merode, war mit Dorothea, des Peter Ernst von Rollingen und der Anna von Palland Tochter, und des Gottfried von Eltz auf Clerf und Wolmeringen Wittwe verheurathet, und lebte noch 1654. Endlich ist ein kupferner Jeton des Herzogs Karl anzuführen: A. Charles. Sire. de. Croy. Duc D'Arscot &c. Das geharnischte Brustbild von der rechten Seite, mit kurzen Haaren und Spitzbart. R. Ject. de. la. Chambre. des Compt. du. Duc. Auf einem Postament, woran ein Band mit der Aufschrift: Seul, eine große Nachteule, mit vier sie umflatternden Vögeln.

Der Stifter der Linie in Havré, Karl Philipp von Croy, Marquis von Havré, Herr von Bievre, Acre und Everbeek,

Ritter des goldenen Vließes, war Philipps II von Croy und dessen anderer Gemahlin, der Prinzessin Anna von Lothringen einziger, als Posthumus den 1. Sept. 1549 geborner Sohn, und wurde mit der Herrschaft Havré bei Mons, die König Philipp II im J. 1574 zu einem Marquisat machte, abgefunden. Obgleich er dem König als Kammerherr gedient, ließ er sich doch in die ersten niederländischen Unruhen verwickeln, und befehligte er 1576 das Truppencorps, welches die Staaten dem gefährdeten Antwerpen zu Hülfe schickten, welches aber vielmehr der Stadt die schreckliche Züchtigung zuzog, Abth. II Bd. 3 S. 190—198. Wie alles verloren, sprang Havré von der Höhe des Cattendyk in die Schelde, und glücklich ist er dem Tode, der Gefangenschaft entronnen. Als der Stände Abgeordneter ging er 1577 und 1578 nach England, um Hülfe gegen Don Juan zu erwirken. Er wurde jedoch mit dem Hofe ausgesöhnt, erhielt ein Regiment deutscher Reuter von 1500 Mann, befehligte in dem nach Lothringen gesendeten Hülfscorps die sämtlichen Ordonnanzen, verrichtete verschiedene Gesandtschaften, und besuchte namentlich in des General-Statthalters, des Erzherzogs Ernst Namen den Reichstag zu Regensburg im J. 1594. Bei dieser Gelegenheit wurde er durch kaiserliches Diplom vom 6. August 1594 in des H. R. R. Fürstenstand erhoben. Am 5. August 1598 verpfändete ihm der Herzog von Lothringen die Städte Homburg und St. Avold. Chef der niederländischen Finanzen seit 1599, Director des geheimen Raths der Erzherzoge und Ritter des Vließordens, starb er zu Fontenoy-le-Château, wo er die letzten Jahre seines Lebens mehrentheils zugebracht, den 23. Nov. 1613, und wurde zu Vinstingen beigesetzt. Er hatte sich im J. 1570 mit Diana von Dommartin, des Barons von Fontenoy, Ludwigs von Dommartin und Philippinens von la Marche Tochter, des Rheingrafen Johann Philipp Wittwe verheurathet, und mit der Hand dieser reichen Erbin, ganz oder doch in bedeutenden Antheilen, die wichtige Grafschaft Fontenoy-le-Château in den Vogesen, die reichsunmittelbare Herrschaft Vinstingen, Bayon, Ogeviller, Thicourt, Dommartin, Hardémont und Germiny, sämtlich in Lothringen, erworben. Ihr gilt wohl die Geschichte von dem

bezauberten Becher, die, auf Bassompierre sich berufend, Tallemant des Réaux erzählt.

»On conte une fable qui est assez plaisante. Un comte d'Angeweiller, marié avec la comtesse de Kinsdein, eut trois filles qu'il maria avec trois seigneurs des maisons de Croy, Salm et de Bassompierre, et leur donna à chacune une terre et un gage d'une fée. Croy eut un gobelet et la terre d'Angeweiller; Salm eut une bague et la terre de Phinstingue ou Fenestrange, et Bassompierre eut une cuiller et la terre d'Angeweiller. Il y avoit trois abbayes qui étoient dépositaires de ces trois gages, quand les enfants étoient mineurs: Nivelle pour Croy, Remenecourt pour Salm, et Épinal pour Bassompierre. Voici d'où vient cette fable.

»On dit que ce comte d'Angeweiller rencontra un jour une fée, comme il revenoit de la chasse, couchée sur une couchette de bois, bien travaillée selon le temps, dans une chambre qui étoit au-dessus de la porte du château d'Angeweiller: c'étoit un lundi. Depuis, durant l'espace de quinze ans, la fée ne manquoit pas de s'y rendre tous les lundis, et le comte l'y alloit trouver. Il avoit accoutumé de coucher sur ce portail, quand il revenoit tard de la chasse, ou qu'il y alloit de grand matin, et qu'il ne vouloit pas réveiller sa femme; car cela étoit loin du donjon. Enfin, la comtesse ayant remarqué que tous les lundis il couchoit sans faute dans cette chambre, et qu'il ne manquoit jamais d'aller à la chasse ce jour-là, quelque temps qu'il fît, elle voulut savoir ce que c'étoit, et ayant fait faire une fausse clef, elle le surprend couché avec une belle femme; ils étoient endormis. Elle se contenta d'ôter le couvre-chef de cette femme de dessus une chaise, et après l'avoir étendu sur le pied du lit, elle s'en alla sans faire aucun bruit. La fée, se voyant découverte, dit au comte qu'elle ne pouvoit plus le voir, ni là, ni ailleurs; et après avoir pleuré l'un et l'autre, elle lui dit que sa destinée l'obligeoit à s'éloigner de lui de plus de cent lieues; mais que pour marque de son amour elle lui donnoit un gobelet, une cuiller et une bague, qu'il donneroit

à trois filles qu'il avoit, et qu'elles apporteroient tout bonheur dans les maisons dans lesquelles elles entreroient, tandis qu'on y garderoit ces gages; que si quelqu'un déroboit l'un de ces gages, tout malheur lui arriveroit. Cela a paru dans la maison de M. de Pange, seigneur lorrain, qui déroba au prince Salm la bague qu'il avoit au doigt, un jour qu'il le trouva assoupi pour avoir trop bu. Ce M. de Pange avoit quarante mille écus de revenu, il avoit de belles terres, étoit surintendant des finances du duc de Lorraine. Cependant, à son retour d'Espagne, où il ne fit rien, quoiqu'il y eût été fort long-temps et y eût fait bien de la dépense (il y étoit ambassadeur pour obtenir une fille du roi Philippe II pour son maître), il trouva sa femme grosse du fait d'un autre; tout son bien se dissipa; il mourut de regret; et trois filles mariées qu'il avoit furent toutes trois des abandonnées. On ne sauroit dire de quelle matière sont ces gages; cela est rude et grossier. La marquise d'Havré, de la maison de Croy, en montrant le gobelet, le laissa tomber; il se cassa en plusieurs pièces, elle les ramassa et les remit dans l'étui en disant: »»Si je ne puis l'avoir entier, je l'aurai au moins par morceaux.«« Le lendemain, en ouvrant l'étui, elle trouva le gobelet aussi entier que devant.«

Diana von Dommartin erbauete während ihrer zweiten Ehe das Schloß zu Thicourt, unweit Kriechingen, eines der prächtigsten der damaligen Zeit, welches noch in seinen Ueberbleibseln Geschmack und Größe verräth, ließ als Wittwe halbe Thalerstücke (vielleicht nur Jetons in Silber) prägen — (A. Diana Princ. S. Imp. March. de Havre. Das getheilte gekrönte Wappen: in der rechten Hälfte das Wappen von Croy, die linke Hälfte ist geviertet, 1 und 4 ein Kreuz, 2 und 3 ein aus einem Schachfelde aufsteigender Löwe, darauf im Mittelschilde ein Patriarchenkreuz, zwischen zwei Sternen auf dem gehörnten Monde. R. Sanctus Mauritius Patronus Vinstin. Ein geharnischer Ritter zu Pferd, der in der rechten Hand eine Lanze führt) — und ertheilte am 13. Oct. 1616 schriftlich ihre Einwilligung zu der Vermählung eines ihrer Söhne,

deren sie überhaupt aus der zweiten Ehe drei hatte, neben zwei Töchtern.

Von den Töchtern wurde die jüngere, Christina, früher Stiftsdame zu Mons († 1664), des Rheingrafen Philipp Otto, die ältere, Dorothea, ihres Vetters, des Herzogs Karl von Croy und Aerschot Gemahlin. Der älteste Sohn, Karl Alexander, wird unten seine Stelle finden; der mittlere, Johann Wilhelm, starb jung im J. 1582, der jüngste, Ernst, Freiherr von Vinstingen, Graf von Fontenoy, des H. R. R. Fürst und Marschalk, von wegen Vinstingen, am 7. Oct. 1631, nicht 1620, in dem schwedischen Lager vor Oppenheim. Dahin hatten ihn seine Verbindungen mit dem in Pommern regierenden Hause geführt. Ernst war seit dem J. 1619 mit der Prinzessin Anna von Pommern, der jüngsten Tochter Herzog Bogislavs XIII, die ihn um viele Jahre überlebte und am 7. Jul. 1660 als der letzte Sprößling des pommerischen Fürstenhauses verstarb, verheurathet und in seiner Ehe Vater eines Sohnes geworden. Dieser, Ernst Bogislav, Herzog von Croy, des H. R. R. Fürst, Markgraf von Havré, Graf von Fontenoy, Baron von Dommartin, Herr des Landes zu Naugard, Massow und Stolpe, Bischof zu Kammin, Generalgouverneur von Pommern und dem herzoglichen Preussen, war den 6. Aug. 1620 geboren und in der protestantischen Religion erzogen, weshalb seines Bleibens in den Niederlanden oder in Frankreich nicht sein konnte. Bereits im Jahr 1622 brachte die Mutter ihn nach Stettin. Sein Oheim, Herzog Bogislav XIV von Pommern, an dessen Hof er sich mehrentheils aufhielt, und der den Knaben herzlich liebgewann, verlieh ihm zu Stettin, 22. April 1625, die Anwartschaft auf des Grafen von Eberstein Besitzungen in Pommern, auf Naugard und Massow, bestellte auch nach des Vaters Tod zu seinen Vormündern den Volkmar Wolf von Putbus und den Paul von Damitz, 1632. Im J. 1633 wurde ihm mit des Kurfürsten von Brandenburg Genehmigung die Nachfolge in dem Bisthum Kammin zugesagt, er wurde auch 1637 zum Bischof daselbst erwählt, die Schweden ließen ihn aber niemals zum Besitze kommen, und der westphälische Frieden gab das Bisthum an Brandenburg; doch erhielt Ernst Bogislav ver-

möge Vertrags, abgeschlossen zu Cöln an der Spree am 26./16. Nov. 1650, als Entschädigung die Summe von 100,000 Rthlr., die Anwartschaft auf das von seiner Mutter besessene Amt Stolpe, samt den Schmolsinischen Gütern, und die Bestätigung der Anwartschaft auf die Grafschaft Naugard. Im J. 1634 wurde er von der Universität Greifswald, wo er studirte, zum Rector Magnificentissimus erwählt. Im J. 1661 wurde er zum Dompropst in Kammin erwählt, und hielt er bei dieser Gelegenheit zwei lateinische Reden, welche Paltheníus im J. 1710 mit Anmerkungen herausgab. Durch seiner Mutter Tod, im J. 1660, fielen ihm das Amt Stolpe, welches die Herzogin seit dem 18. Oct. 1625 inne gehabt, die Schmolsinischen Güter und das am 19. März 1624 um 15,000 Gulden angekaufte Dorf Zietzen anheim. Am 3. Dec. 1663 starb auch der letzte Graf von Eberstein, Ludwig Christoph, worauf der Herzog am 17. Febr. 1665 von dem Kurfürsten von Brandenburg die Belehnung über Naugard, Massow und Bublitz erhielt. Im J. 1669 ernannte ihn der Kurfürst zum Statthalter in Preussen, wo er in hohem Grade die Zuneigung der Einwohner gewann. Er blieb unverehlicht, lebte einzig den Wissenschaften, wie man ihn denn für den gelehrtesten Fürsten in Deutschland gehalten, starb zu Königsberg in Preussen 7. Febr. 1684 und wurde in der Schloßkirche zu Stolpe neben seiner Mutter beigesetzt. „Er hatte ihr daselbst ein kostbares Monument errichtet, eine schwarze Marmortafel zwischen zwei sehr großen marmornen, künstlich gearbeiteten Säulen. Oben ist die Herzogin auf einem Stuhl sitzend in weißem Marmor vorgestellet. In der linken Hand hält sie ein Buch, als ein Bild der Gottesfurcht, in der rechten Geld, als ein Zeichen der Mildthätigkeit gegen die Armen. Zur rechten sitzet ihr der Glaube und zur linken kniet die Hoffnung. Unten auf der Tafel, die eine Inschrift mit goldenen Buchstaben enthält, liegt sie todt in Lebensgröße aus weißem Marmor gehauen. Das Denkmal, welches der Herzog Ernst Bogislav von Croy sich selbst noch bei seinem Leben in dieser Kirche errichtet hat, befindet sich an der Mittagsseite nahe am Altar und besteht aus einem zierlichen Bogengesimse von

schwarzem Marmor, das von zweien aus weißem Marmor gehauenen wilden Männern, die hölzerne Keulen in der Hand und einen weißen marmornen Wappenschild an das Knie gelehnt haben, getragen wird. Dieses Gesimse ist mit zwei weißen marmornen Vasen und in der Mitte mit dem Croyschen Wappen geziert und bedeckt eine Nische von 6 Fuß in der Tiefe, die vorn mit einem zierlichen 5 Fuß hohen eisernen Gitter verschlossen ist, dessen Laubspitzen vergoldet sind. An der Rückwand dieses vertieften Monuments liest man auf schwarzem Marmor, der eine große von weißem Marmor gemachte ovale Einfassung hat, eine Inschrift mit goldenen Buchstaben. Hinter dem Gitter erblickt man den Herzog in Lebensgröße von weißem Marmor, wie er mit entblößtem Haupte, im Küraß und Mantel sich auf das rechte Knie niedergelassen hat und Augen und Hände betend gen Himmel erhebt. Das Gesicht wendet er gegen die Kirche, und zu seiner rechten Hand steht ein Pult von weißem Marmor, auf welchem ein aufgeschlagenes Buch liegt. Das ganze Denkmal ist ungemein sauber gearbeitet und nur zu bedauern, daß es durch die Länge der Zeit schon einige Beschädigung erlitten hat." Auch hat Ernst Bogislav der Mutter zu Ehren eine Sterbmedaille prägen lassen: A. Zwischen zwei Lorberzweigen ein mit dem Fürstenhut bedeckter herzförmiger Schild, darin zur Rechten die drei Querbinden von Croy, und zur Linken der pommerische Greif. R. (in 8 Zeilen): D. G. | Anna nata Ducis. | Pomer. Vidua Croy | Princeps optima | Stemma suum una | Cum vita finiit | A. MDCLX. aet. LXX. | Req. in pace. Am 15. April 1673 hatte Ernst Bogislav seinem natürlichen und legitimirten Sohne, Ernst von Croyengreiff, mit des Kurfürsten Genehmigung die Schmolsinischen Güter abgetreten; dieser starb aber noch vor dem Vater, wenn er anders, wie es scheint, der nämliche natürliche Sohn des Herzogs Ernst Bogislav, der, nachdem er den protestantischen Glauben in die Hände des Papstes abgeschworen, als Jesuit zu Rom im J. 1679 sein Leben beschloß.

„Der Herzog von Croy war nie verheurathet, zeigte sich stets als einen eifrigen Lutheraner, besaß große Herzensgüte und einen ausgebildeten Verstand, und hat viele Beweise seiner

Dankbarkeit gegen Pommern — z. B. durch Erbauung des Schulgebäudes zu Bublitz, der Klosterkirche zu Kolberg, der prachtvollen Orgel in der Domkirche zu Kammin — und einer ehrfurchtsvollen Liebe für seine vortreffliche Mutter gegeben. Diese seine Liebe trieb ihn unter Anderm auch an, ihr zu Ehren am 10. März 1680 das jetzt genannte Croy-Fest zu Greifswald zu stiften. Er machte nämlich in dem Stiftungsbriefe der Akademie zu Greifswald bekannt, daß er der Stadt Stralsund 250 Rthlr. Species gegen 4 Procent jährlicher Zinsen zu dem Zwecke erlegt habe, damit dieselbe alle 10 Jahre der Akademie 100 Rthlr. Species am Johannistage zahlen solle, ut singulis decenniis in Inclyta Vestra, ut unica et Illustri Pomeraniae Academia Actus talis solemnis in memoriam Celsissimae Principis et Incomparabilis Matris Nostrae habeatur; von den 100 Rthlr. sollten erst die Kosten des Festes bestritten und das übrige unter die Professoren vertheilt werden. Da die erste Zahlung Stralsunds erst 1690 begann, so wies der Herzog von Croy der Akademie für die Feier des Jahres 1680 auf seinen Schatzmeister 100 Rthlr. Species an. Die Akademie ersuchte die schwedisch-pommersche Regierung, damals zu Anklam, unter dem 26. März um ihre Genehmigung, welche diese auch am 27. April 1680 ertheilte. Der akademische Senat erließ nun am 26. Mai desselben Jahres sein Dankschreiben an den Herzog und bat am 18. Juni um seine persönliche Gegenwart bei der Feier oder um die Ernennung eines Stellvertreters, wozu der Landrath von Normann erwählt ward. Nach dem Berichte des akademischen Senats an den Herzog vom 31. Juli 1680 ward am 4. Juli das Einladungs-Programm angeschlagen und vertheilt, und das Fest am 7. gefeiert. Die bei dieser Gelegenheit von dem Professor der Rechte, Alexander Caroc gehaltene Rede ist unter folgendem Titel gedruckt worden: Oratio Solemnis prima beatae atque aeternae Memoriae Celsissimae Principis Ac Dominae Dn. *Annae* Natae Ducissae Stetini, Pomeranorum — — Ducissae Croyae — — Totiusque cum Ea extinctae Ducalis Pomeranorum Familiae — — humillime ac devote dicta, stato 7/17. July die Anni 1680. fol. Der Redner hob darin die

Tugenden der Herzogin Anna besonders, aber auch des ganzen pommerschen Fürstenstammes heraus.

„Der Herzog von Croy vermachte in seinem am 3. Juni 1681 errichteten Testamente der Akademie zu Greifswald unter Anderm „„III. des Seel. Herrn letzten Hertzogen von Pommern Bogislai ultimi als meines Seel. Herrn Frau-Mutter-Bruder, deren Petschaft in einem Saphyr gegraben. IV. eine auch aus dem fürstl. pomm. Hause herkommende Tapezerei, darin Doctor Luther auf einem Predigt-Stuhl u. s. w. gewirket. V. meine Kette von 100 Ducaten, so ich in meinen Reisen an meinem Leibe getragen, und daran meiner Hochseel. Frau Mutter Contrefait in Golde, soll der Rector Magnificus in dem Actu Panegyrico an dem Halse öffentlich tragen."" Am 7/17. Juli 1690 ward das Croy-Fest wieder gefeiert, nur mit den Abweichungen, daß natürlich ein Stellvertreter des damals schon verstorbenen Herzogs von Croy fehlte, aber der Rector Magnificus die goldene Halskette anlegte und den Siegelring Bogislaffs XIV. ansteckte. Fast eben so ist nun in allen folgenden Decennien das Croy-Fest zu Greifswald gefeiert worden. Im 18. Jahrhundert war der 18. Juli, jetzt der 19. Juli der festliche Trauertag. Die letzte Feier am 19. Juli 1820 findet man näher beschrieben in der Greifswaldischen akademischen Zeitschrift, herausgegeben vom Professor Schildener. Greifswald, 1822. 8. I. Heft. S. 79—139."

Karl Philipps ältester Sohn, Karl Alexander Herzog von Croy, Marquis von Havré, des H. R. R. Fürst und Erbmarschall, Graf von Fontenoy, Vicomte von Harrache, erblicher Castellan des Schlosses zu Mons, Herr von Açay, Blecourt in Cambresis, Inverbach u. s. w., Pair von Cambresis, war den 21. März 1581 geboren. Er begleitete den Erzherzog Albert, als dieser nach Spanien reisete, seine Braut, die Infantin, heimzuführen, worauf ihn der Erzherzog zu seinem Kammerherrn und Hauptmann einer Compagnie von 30 Lanzen, nachher zum Obristen sämtlicher niederländischen Ordonnanzen ernannte. Im J. 1604 wurde er samt dem Herzog von Osuna und dem Alfons de Avalos den empörten Truppen als Geisel und Bürgschaft für den rückständigen Sold überliefert, und mußte er ein ganzes

Jahr in strenger Haft aushalten. Nach seiner Entlassung wurde er dem Kriegsrath als wirkliches Mitglied eingeführt. Am 26. Februar 1613 erwirkte er den richterlichen Spruch, welcher ihn ermächtigte, das Herzogthum Croy von der Schwester des letzten Herzogs von Aerschot, der Fürstin von Aremberg, einzulösen, was er auch sofort bewerkstelligte. Von K. Philipp III wurde er zum Staatsrath und Surintendant der Finanzen ernannt, auch mit dem Orden des goldenen Vließes und der Würde eines Grande von Spanien beehrt, letzteres zum Theil, um die besondere Tapferkeit zu belohnen, die er 1620 in dem Feldzug gegen die rebellischen Böhmen an der Spitze seines Regiments in Beschützung des Bisthums Passau gegen die Ungern und in der Schlacht bei Prag gezeigt hatte. Am 5. Nov. 1624 wurde er in seinem Palast zu Brüssel durch einen Flintenschuß getödtet; der Meuchelmörder hatte ihn durch das Fenster getroffen. Er wurde in der Pfarrkirche Notre-Dame-de-la-Chapelle begraben. Seine erste Gemahlin, Yolantha von Ligne, Frau auf Thy-le-Château und Blargnie, des Fürsten Lamoral von Ligne und der Maria von Melun älteste Tochter, verlobt 23. Oct. 1599, verm. 9. Juni 1600, starb 13. Aug. 1611. Wie man glaubt, war Karl Alexander an ihr zum Mörder geworden. Sechs Jahre später schritt er zur andern Ehe mit Genofeva von Urfé-Lascaris, der Königin Maria von Medici Hofdame, des Marquis von Urfé und Baugé, Jacobs II älteste Tochter. Der Heurathsbrief, d. d. im Louvre zu Paris, Freitag 6. Januar 1617, wurde von dem König und allen Großen des Hofs unterzeichnet.

Von dieser zweiten Frau des Herzogs berichtet Tallemant: »Mademoiselle d'Urfé, fille du frère aîné de M. d'Urfé, qui a fait l'*Astrée,* n'ayant guère de bien, fut donnée à la Reine-mère: elle étoit fort jolie et fort spirituelle. A cette comédie, où jouèrent les fils naturels de Henri IV, elle fit merveille; c'étoit alors toute la fleur de chez la Reine-mère: aussi fut-elle fort *galantisée;* on en médisoit même un peu. Le duc de Croy, grand seigneur de Flandre, riche, mais un riche mal aisé et qui étoit grand d'Espagne, vint à la cour. Il n'avoit pu trouver à se marier, à cause qu'outre l'embarras

de ses affaires, il étoit vérolé et puant à un point étrange: avec cela une vraie *ballourde.* M. de Bassompierre, qui l'avoit connu en Lorraine, lui proposa d'épouser mademoiselle d'Urfé: il l'épouse, et l'emmène à Bruxelles. Balzac a pris cette histoire de travers, et a dit dans ses *Entretiens,* »»qu'un prince étranger avoit demandé en mariage une fille de la Reine, et que cela avoit fort nui aux autres, qui, en se flattant, attendoient une même fortune.«« A Bruxelles, ils furent ensemble environ six ans; elle en avoit vingt quand elle fut mariée. Au bout de ce temps-là, le duc fut tué d'un coup d'arquebuse, à travers les fenêtres d'une salle basse où il se promenoit. On accusa le marquis Spinola de cet assassinat, parce qu'il étoit amoureux de la duchesse, et qu'après cela il la vit fort familièrement. Elle croyoit l'épouser, quand le roi d'Espagne l'envoya en Italie, où il mourut peu de temps après. Or, pour ses conventions matrimoniales et pour son douaire, elle eut assez d'affaires, dont un de ses parents, nommé le chevalier de Mailly, prit le soin. Pour l'en récompenser, elle l'épousa, car il n'avoit point fait les vœux, et, quoique pauvre, étoit d'une fort bonne maison de Picardie. Ce mariage ne fut déclaré qu'après la mort de la duchesse; elle ne vouloit pas perdre son rang: ils demeuroient cependant ensemble à Saint-Victor. Ils ont eu une fille, qui est celle dont nous venons de parler; celui qui l'a épousée est de la maison de Schomberg, et est premier maître-d'hôtel du roi de Pologne. Je pense que madame de Schomberg a aussi contribué à ce mariage. M. le chancelier tint un jour un enfant avec la duchesse de Croy: c'étoit une fille. Le curé demanda quel nom elle lui vouloit donner. »»Je ne sais, dit-elle, car mon nom est un vrai nom d'idiote; je m'appelle Geneviève.«« Le curé lui en fit une grande réprimande: »»Que c'étoit une des plus grandes saintes du paradis, et celle de toutes à qui la France avoit le plus d'obligations.«« Ensuite M. le chancelier, ayant pris des lunettes pour signer, lui en fit des excuses, et dit que cela étoit bien vilain en présence d'une belle dame comme elle. »»Ne vous embar-

rassez pas de cela, répondit la duchesse, on m'a accusée d'aimer un galant qui en avoit aussi bien que vous.«« (C'étoit Spinola.)«

In ihrer zweiten Ehe gewann Genofeva von Urfé einen Sohn und eine Tochter. Die Tochter, Genofeva Clara von Mailly-Lascaris, kam 1645 im Gefolge der Königin Marie Louise von Gonzaga nach Polen. »Quand cette dame d'honneur fut dehors, le roi, quoique vieux et ventru, ne laissa pas d'en cajoler d'autres. La reine avoit mené avec elle, entre autres filles, une petite de Mailly, fille du comte de Mailly et de la duchesse de Croy, dont il étoit mari de conscience. On l'appeloit en riant *la petite duchesse de Croy.* Elle étoit parente au cinquième degré de la reine de Pologne du côté de M. de Mailly. Madame de Schomberg, autrefois mademoiselle d'Hautefort, sa parente, l'habilla et la mit en équipage, car la duchesse de Croy étoit fort pauvre; elle avoit quatorze à quinze ans, et étoit assez jolie et adroite; pour l'esprit, vous allez voir ce que c'étoit. Le roi s'avisa de lui vouloir dire quelques douceurs: »»Sire, lui dit-elle, il y a là quelque chose de plus obscur pour moi que le *polonois.* — Vous entendez bien pourtant, lui dit-il, ce que vous dit un tel (c'est un gentilhomme polonois avec qui on l'a mariée depuis)? — Je crois bien, Sire, répondit-elle, c'est un particulier; mais il faut être reine pour entendre le langage des rois. Si Votre Majesté me le permet, je demanderai à la reine ce que cela veut dire. — Ah! petite fille, répliqua le roi, je vois bien qu'il ne vous en faut pas dire davantage.«« La petite friponne, qui étoit bien avec celles à qui la reine témoignoit le plus d'affection, dit cela à l'une d'elles. La reine, quelques jours après, en parla à la petite de Mailly, et ajouta: »»Il en a depuis cajolé une autre.«« C'étoit peut-être pour l'empêcher d'y penser. »»Je n'ai rien à souhaiter, madame, lui répondit-elle, sinon que les autres ne l'écoutent pas plus que moi.«« Die kleine Mailly-Lascaris heurathete in Polen den Christoph Pac, der in Betracht dieser Vermählung zum Großkanzler in Litthauen ernannt wurde. Sie starb zu

Warschau, 11. März 1686. »Je n'ai jamais pu savoir en l'honneur de quel saint les d'Urfé avaient ajouté le nom impérial de Lascaris à celui de leur famille.«

Ferdinand Philipp, der einzige Sohn von des Herzogs Karl Alexander von Havré zweiter Ehe, starb in zarter Jugend, die einzige Tochter der ersten Ehe, Maria Clara, wurde demnach des Vaters alleinige Erbin, Marquise von Havré, Gräfin von Fontenoy, Frau auf Vinstingen u. s. w. Sie vermählte sich den 13. Oct. 1627 mit Karl Philipp Alexander von Croy, Marquis von Renty, aus dem Hause Solre, zu dessen Gunsten Havré im J. 1627 zu einem Herzogthum erhoben wurde, und nachdem derselbe im J. 1640 das Zeitliche gesegnet, mit dieses ihres ersten Gemahls Halbbruder, Philipp Franz von Croy, auf Turcoing und Laugle. Sie starb zu Nancy im Sept. 1664, nachdem sie in ihrer zweiten Ehe die Stammmutter des neuen Hauses Havré geworden.

Johann von Croy, Antons des Großen und der Prinzessin Margaretha von Lothringen-Vaudemont zweiter Sohn, erhielt zu seinem Erbe die Herrschaft Roeux in Hennegau, die sein Vater von Jacobine von Bayern erkauft, und von der seine Nachkommenschaft, die Linie in Roeux, ihre unterscheidende Benennung angenommen hat. Johann bezog 1487 und in den folgenden Jahren eine Pension von 280 Pfund aus den Einkünften der Picardie, und erheurathete mit Johanna von Crescques die Herrschaften Crescques, nach dem heutigen Sprachgebrauch Creques, und Clarques, beide in Artois, in der Nähe von Aire und Therouanne gelegen. Von seinem jüngern Sohne, von Johann von Croy, stammt die Nebenlinie in Creques, die sogleich folgen wird; der ältere, Friedrich oder Ferry, Herr von Roeux, Beaurain, Hangest-sur-Somme, Longpré-les-Corps-saints, des Erzherzogs, nachmaligen Kaisers Maximilian I Rath und Kammerherr, des Kaisers Karl V Obristhofmeister, folgte diesem seinem Gebieter in die Fahrt nach Spanien, 1517, wo er unter dem Namen seigneur de Beaurain bei dem zu Valladolid abgehaltenen Tournier einer der tenants. Solcher Ritterspiele war kein Ende, »entre lesquelles le seigneur de Beaurain

et monsieur le Grand en emprirent un sur le marché de la dite ville encontre tous les venans, et à gros planchons; lesquels deux seigneurs, attendans tous venans, étoient accoustrés de toile d'or, et par dessus semés de lettres d'argent de leur devise toute d'orfévrerie, et la houssure des chevaux pareille, marchant sur la terre. Les sachans en telle sorte au marché, où le roi étoit aux fenêtres et dame Alyenor, vinrent grands-maîtres tant d'Espagnes comme des pays d'embas, fort richement accoustrés, à l'encontre de ces deux qui si vaillamment s'y monstrèrent, que plusieurs furent jetés par terre, dont les aucuns furent vilainement blessés. Chacun s'émerveilloit de ce que en cette joûte se faisoit. Après chacun avoir joûté et fait son mieux, et la joûte faillie, chacun se retourna en son logis: mais les deux chevaliers défendans furent les derniers sur le champ, lesquels au partir s'inclinèrent envers le roi, les dames et les autres seigneurs. Au soir le roi tint gros état pour l'amour des joûtes, où les tournoyans le vinrent visiter, et pareillement les dames; où après plusieurs joyeusetés dites et faites, et les danses faillies, les prix furent donnés au mieux avoir fait son devoir.

»Certains jours après, encore le seigneur de Beaurain et monsieur le Grand établirent un tournoy et contre tous venans; à la quelle joûte le Roi Catholique y vint pour joûter, moult richement monté et accoustré comme un saint George, accompagné du seigneur de Chievres et du gouverneur de Bresse, de monseigneur le grand-maître et de plusieurs autres, tous vêtus de draps d'or frisés, et de toile d'or et de velours cramoisi; les aucuns de satin cramoisi tout dechiqueté. Sachés que le roi en entrant dans les lices, avoit vingt-quatre laquays richement habillés tous d'une même couleur; et si avoit pareillement par devant lui ses trompettes jouans mélodieusement. Quant le roi fut dedans les lices, on lui donna le bois; et alla contre monseigneur le Grand, qui si bien le fist, qu'il rompit son bois. Le roi prit encore une lance, laquelle il rompit fort rudement: mais la tierce ne rompit-il pas. Le roi ayant fait son entreprise touchant de la joûte,

s'en partit en grand triomphe, à trompettes et clairons sonnant. Puis après vint le comte de Porcean, bien noblement accoustré, ses laquais à l'entour de lui, lequel demanda le bois, lequel lui fut donné; puis brocha son cheval et alla contre le seigneur de Beaurain, lequel Porcean si bien le fist, qu'il rompit son bois, aussi le second et le tierce; ses héraults crioient: »»Vive le roi et Porcean!«« Lequel ayant fait ses trois coups en grand honneur se retira vers son logis; puis autres y vinrent qui joûtèrent, lesquels assez bien le firent; autres qui guère n'y profitèrent d'honneur. Le soir vint, la course faillit, chacun se retira en son quartier, les attendans voyans que plus n'en y avoit qui voulussent joûter.«

Friedrich empfing im J. 1505 den Orden des goldenen Bließes, und starb den 17. Juni 1524, aus seiner Ehe mit Lambertine von Brimeu, des Grafen von Megen, Guidos des Großen Tochter, vier Kinder hinterlassend. Der zweite Sohn Friedrich, Herr von Fremessen, starb unverheurathet; der dritte, Eustach, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Propst zu Mecheln und St. Omer, auch zu St. Peter in Aire, ferner im J. 1525 Bischof zu Arras, erkaufte den 28. Juli 1536 für seinen Bruder Adrian von dem Grafen Kuno von Virnenburg die Herrschaften Rixensart, Genival und la Pierre-sous-Vierges im wallonischen Brabant, und starb, nur 33 Jahre alt, in seinem Schlosse Maroeul, den 3. Oct. 1538. Der älteste Sohn endlich, Adrian Graf von Roeux, Herr von Beaurain, Rixensart, Genival, la Pierre-sous-Vierges, wurde 1519 in den Orden des goldenen Bließes aufgenommen, führte, als des Connétable von Bourbon vertrauter Freund, die ganze Unterhandlung, durch welche derselbe für den Dienst des Kaisers gewonnen wurde, und erhielt als Belohnung neben dem Kammerherrenschlüssel die Stelle eines ersten Haushofmeisters und ersten Kämmerers, und das Gouvernement von Lille, Douay und Orchies, erlangte auch, daß gelegentlich der Krönungsfeierlichkeiten zu Bologna 1530 seine Herrschaft Roeux zu einer Grafschaft, er selbst in des H. R. R. Grafenstand erhoben wurde. Im J. 1536 nahm er, gemeinschaftlich mit dem Grafen Hein-

rich III von Nassau, die Städte Bray-sur-Somme und Guise, und lag es nicht an ihm, wenn das wichtigere Peronne nicht ein gleiches Schicksal erfuhr.

Im April 1537 sollte Adrian mit nur 4000 Mann die Landschaft Artois gegen eine unendlich überlegene feindliche Macht, von dem König von Frankreich selbst angeführt, vertheidigen: St. Paul, St. Venant, Lillers wurden schnell von den Franzosen genommen, aber endlich fand Adrian doch Mittel, durch eine wohlgewählte Stellung bei Marville ihren Fortschritten Einhalt zu thun, zuletzt selbst das feindliche Gebiet zu beunruhigen. Im J. 1543 führte er die denkwürdige Belagerung von Landrecies, 1544 jene von Montreuil, und im Jahre 1552 drang er mit einer bedeutenden Armee tief in die Picardie. Er ließ Noyon, Roye, Nesle, Chauny und das königliche Schloß Folembray in Brand stecken, und nahm zum Beschlusse mit Gewalt das wichtige Hesdin. Im nächsten Jahre, gegen Ende Aprils, legte er sich vor Therouanne: schon war die Festung eingeschlossen, und Alles zu einer ernstlichen Belagerung vorbereitet, als Adrian erkrankte und nach wenigen Tagen starb (1553). Während sein Nachfolger, der von Lalaing, die Früchte seiner Anstrengungen erntete, wurde seine sterbliche Hülle in St. Foilans Kirche bei Roeux zur Erde bestattet. Er war in seiner zweiten Ehe mit Claudia von Melun, des Grafen Franz von Epinoy Tochter, verm. den 9. Aug. 1531, Vater von sieben Kindern geworden. Zwei Töchter starben in der Wiege, die beiden andern, von denen Claudia mit Anton von Rubempré, Lambertine mit Anton von Croy, Herr von Fontaine-l'Evêque, und in zweiter Ehe mit Aegidius von Berlaymont auf Hierges verheurathet, blieben kinderlos. Der älteste Sohn, Johann, Graf von Roeux, Gouverneur von Flandern und Tournay, hatte das im Dec. 1552 von den Franzosen belagerte Hesdin durch Capitulation übergeben, obgleich der Vater, die Commandantenstelle ihm anvertrauend, ihn mit dem Tode bedrohte, falls er jemalen den Ort aufgeben sollte. Der Insurrection sich anschließend, führte er 1576 ein bedeutendes Truppencorps nach Gent, und errichtete er ungesäumt Verschanzungen, unter dem Vorwand, die Stadt

gegen einen Angriff der spanischen Besatzung in der Citadelle zu beschirmen. Das wollte Alinos Maldonado, der als des Obristen Mondragon Lieutenant in der Citadelle gebot, ihm untersagen. Roeux versicherte, jeder feindlichen Absicht fern zu sein, man befürchte nur, daß die meuterischen Soldaten, nachdem sie der Stadt Alost sich bemächtigt, unter Begünstigung der Citadelle Aehnliches in Gent versuchen möchten: so lange das unterbleibe, werde die Citadelle in Frieden sein. Ueber dem öftern Hin- und Herreden erhitzten sich jedoch die Gemüther, am 12. Sept. überschritt der Graf von Roeux die Schelde, und es nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang. Die schwache Besatzung der Citadelle leistete hartnäckigen Widerstand, mußte aber doch am 8. Nov. 1576 die Feste dem Grafen von Roeux überantworten.

Graf Johann von Roeux lebte in kinderloser Ehe mit Maria von Recourt und starb 1581. Der zweite Sohn, Eustach, wurde durch seines Bruders Tod Graf von Roeux, erbte seiner Muhme, Maria von Brimeu, des Herzogs Karl von Croy und Aerschot geschiedene Gemahlin, sämtliche Besitzungen, insbesondere die Grafschaft Megen, blieb aber in seiner Ehe mit Louise von Ghistel ebenfalls ohne Nachkommenschaft. Der jüngste Sohn, Gerhard, Herr von Fremessen, war der Kirche bestimmt, Propst zu Lille, Domherr zu Tournay und St. Omer, entsagte jedoch diesen Pfründen, als der Brüder Tod ihm die Grafschaften Roeux und Megen zugewiesen, um sich mit Yolantha von Berlaymont zu verheurathen. Er starb indessen schon am 13. Nov. 1585, ohne daß er Nachkommenschaft gesehen, und seine Besitzungen fielen der jüngern Linie in Creques anheim.

Dieser Ahnherr, Johann von Croy, Herr auf Creques und Clarques, war Johanns auf Roeux und der Johanna von Creseques zweiter Sohn, und mit Eleonora von Thiennes verheurathet. Sein Sohn, Eustach I, Herr von Creques, Clarques, Rebecque und Wich, war in erster Ehe mit Louise von Ongnies, in anderer Ehe mit Anna von Northout, Frau auf Bayeghem in Artois, Northout und Melisant, verheurathet. Der jüngere Sohn dieser zweiten Ehe, denn die erste blieb unfruchtbar, Franz Heinrich von Croy, Graf von Megen und Clarques, Baron von

Northout, verheurathete sich mit Honorina von Wittem, Frau auf Issche und Arquennes, der Wittwe Gerhards von Hoorn, und wurde durch sie Vater dreier Kinder. Eine Tochter, Magdalena Cäcilia Dorothea, Stiftsdame zu Nivelle, vermählte sich im J. 1643 mit Karl Franz von Yedeghem, Grafen von Watou; die andere, Anna Alexandrina, wurde den 19. April 1650 mit Anton de la Cueva, General-Lieutenant von der Cavallerie der Niederlande, verheurathet. Der Sohn, Albrecht Franz Graf von Megen, Gouverneur von Namur seit dem J. 1659, Ritter des goldenen Vließes im J. 1670, starb zu Namur im Oct. 1674 ohne Kinder, obgleich er sich am 27. Juni 1659 mit Maria Magdalena Eugenia von Gand-Villain, einer Tochter des Grafen Philipp Lamoral von Isenghien, und Wittwe des Marquis von Westerloo, Ferdinand Philipp von Merode, verheurathet hatte. Megen kam zum Verkauf.

Eustachs I älterer Sohn, Claudius von Croy, Haushofmeister der Erzherzoge Albert und Isabella, erster Commissarius für die Erneuerung der Magistrate in Flandern, hoher und souverainer Amtmann der Stadt und Grafschaft Alost, erbte, nach dem kinderlosen Abgange seiner Vettern, Johann, Eustach und Gerhard von Croy, die Grafschaft Roeux, und starb im J. 1609. Seine Gemahlin, Anna von Estourmel, Johanns, Baron von Dourlieu, Venduille in Cambresis, Nieppe, Steenwerk, Erbmarschall von Flandern, und der Florentia von la Viefville (aus Artois), auf Mamés, Milan, in der Castellanei Bourbourg, Annoy, Guinegate, Marles, Natoy u. s. w. Tochter und Haupterbin, hatte ihm sechs Söhne und zwei Töchter geboren. Von dem ältesten Sohn, Eustach II, wird sogleich die Rede sein. Der zweitgeborne, Ludwig, Propst zu St. Peter in Cassel, Sommelier de Courtine des Cardinal-Infanten, starb bald nach seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Ypern im J. 1648. Der dritte, Karl, Obrister eines deutschen Regiments in spanischem Solde, blieb in der Vertheidigung von Dünkirchen im J. 1658. Der vierte, Jacob Philipp, des H. R. R. Fürst von Croy, wird mit seiner Nachkommenschaft weiter unten eine Stelle finden. Der fünfte, Florentius von Croy, Baron

von Clarques, wurde auf den Wällen von Rheinbergen, bei der Einnahme dieser Stadt im Jahre 1672, getödtet. Der sechste, Claudius, nach seines Bruders unbeerbtem Abgang Baron von Clarques, diente in Spanien als Sergeant- (General-) Major, und hinterließ aus seiner Ehe mit Franzisca Mancicidor, die des königlichen Staatssecretairs Johann Mancicidor und der Eugenia von Woguelaire Tochter, und des Grafen von Hanaps Wittwe, einen Sohn, Heinrich von Croy, der ebenfalls als Baron von Clarques vorkömmt.

Eustach II, des Claudius erstgeborner Sohn, Graf von Roeux, Baron von Beaurain, Herr von Lacken, Asseln, Diesnal, Rosnée, Houvelain u. s. w., Hauptmann einer Ordonnanzcompagnie von 50 Lanzen, und des Cardinal-Infanten Haushofmeister, empfing im J. 1647 den Orden des goldenen Vließes und starb als Gouverneur und General-Capitain von Lille, Douay und Orchies im J. 1653, nachdem er in seiner Ehe mit Maria Gertrudis Polyxena von Kettler, Frau auf Lacken und Asseln im Bisthum Münster, Tochter Wilhelms von Kettler und der Elisabeth von Bronkhorst, Vater von acht Kindern geworden. Die älteste Tochter, Katharina Franzisca Isabella Maria, vermählte sich im Febr. 1678 mit dem Fürsten Vollrad von Nassau-Saarbrücken in Usingen, und starb 16 Jahre vor ihrem Gemahl, im Mai 1686. Der älteste Sohn, Albert Claudius von Croy, Graf von Roeux, Baron von Beaurain, blieb unverheurathet, und starb im J. 1660. Der dritte, Philipp Albert, erreichte nicht einmal das Jünglingsalter. Der vierte, Philipp Franz, Marquis von Warnecques, war mit einer Tochter des Gouverneurs von Brüssel, des Barons du Fay verheurathet, und hatte mehre Kinder, von denen doch nur eine Tochter die Jahre der Mannbarkeit erreichte. Diese, Maria Teresa von Croy, vermählte sich mit dem Rheingrafen Heinrich Gabriel Joseph von Neuville-Leuze, und starb zu Hooghstraeten den 18. Jan. 1713 als die Stammmutter des fürstlichen Hauses Salm-Kyrburg.

Der zweitgeborne endlich von Eustachs II Söhnen, Ferdinand Gasto Lamoral von Croy, des H. R. R. Fürst, Grande

von Spanien, Graf von Roeux, Baron von Beaurain, Lacken und Asseln, Herr von Diesnal, Rosnée, Housdain, la Motte, Warnecques, Pair und Panetier von Hennegau, Ritter des goldenen Vließes und des deutschen Ordens (?), königl. spanischer Generalmajor, Staats- und Kriegsrath, Gouverneur, General-Capitain, Grand-Bailli und Officier-Souverain der Grafschaft Hennegau und Stadt Mons, war zugleich kursächsischer General-Feldzeugmeister, focht mit Auszeichnung bei Segedin und bei Zenta, in welchem letztern Treffen er mehre Wunden empfing, und war mit Maria Anna Antonia von Berghes, einer Schwester des Fürsten Philipp Franz von Berghes und Tochter von Eugen von Berghes Graf von Grimberg, die zu Namur den 28. August 1714 diese Welt verließ, verheurathet. Von seinen vier Söhnen starb der älteste, Joseph, in dem Alter von 15, der jüngste, Adrian, in dem von 16 Jahren, und zwar dieser an den Blattern, den 6. August 1699. Der zweite, Alexander, fiel in dem Treffen bei Speierbach an der Spitze eines kaiserlichen Cürassierregiments, 15. Nov. 1703. Der dritte endlich, Philipp Franz, Prinz von Croy, obgleich ebenfalls noch vor dem Vater im J. 1714 zu Namur verstorben, war dreimal verheurathet, und war seine erste Ehe, aus welcher ein Sohn, N. von Croy, eine Mißheurath. Seine zweite Gemahlin, Anna Maria Eugenia von la Tramerie, des Marquis von Forêts, des Franz von la Tramerie Tochter und Erbin, wurde den 10. Juni 1705 getraut, und starb, nur 22 Jahre alt, im Wochenbett, mit Hinterlassung einer Tochter, im Dec. 1706. Seine dritte Gemahlin, Louise Franzisca von Hamal, bisher Stiftsdame zu Nivelle, hatte er sich im J. 1708 beigelegt, und mit ihr einen Sohn und drei Töchter, von denen zwei in der Jugend verstarben, erzeugt. Die jüngste Tochter, Anna Maria von Croy, vermählte sich im J. 1722 mit Johann Franz Nicolaus Bette, Marquis von Lede und Grande von Spanien, einem der ersten Feldherren des Jahrhunderts. Der Sohn, Ferdinand Gasto Joseph Alexander, geb. 1709, folgte dem Großvater als Regierer des Hauses und (Titular-) Herzog von Croy, des H. R. R. Fürst, Graf von Roeux, Baron von Beaurain,

Arquennes u. s. w., Grande von Spanien der ersten Classe, Pair und Erb-Panetier von Hennegau, war auch Ritter des goldenen Vließes, und starb ohne Kinder als der letzte Repräsentant sämtlicher von Anton dem Großen abstammenden Linien, den 19. April 1767, seine Gemahlin, Maximiliana Teresa von Ongnies, zu Brüssel den 7. Juli 1774. Sie besaß, als des Grafen Ferdinand Joseph von Ongnies-Coupigny und der Prinzessin Charlotte von Berghes einzige Tochter und Erbin, die Grafschaft Coupigny, die Baronien Blaesvelt, Pamele, Ledeberghe, Eppeghem, Meys, Morchoven, Petit-Roeux, la Braine u. s. w., hatte auch, gleichwie der Herzog, ihr Gemahl, durch das Testament des Bischofs Georg Ludwig von Lüttich, aus dem Hause von Berghes († den 5. Dec. 1743), bedeutende Legate erhalten.

Des Grafen Claudius von Roeux und der Anna von Estourmel vierter Sohn, Jacob Philipp von Croy, führte nur den Titel eines Grafen von Croy, als er von Kaiser Leopold I am 31. März 1664 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Er bemühte sich auch um Sitz und Stimme in dem Reichsfürstenrath, erhielt zu dem Ende von dem Kaiser am 1. Sept. 1666 ein an den Erzbischof von Salzburg gerichtetes Empfehlungsschreiben, und erbot sich, als er am 31. Jan. 1669 sein Gesuch bei der Reichsversammlung erneuerte, wegen seiner Herrschaft Mylendonk für einen einfachen Römermonat zu des Reichs Anlagen 76 Gulden, für die Unterhaltung des Reichskammergerichtes jährlich 56 Gulden beizutragen, konnte aber niemals seinen Zweck erreichen. Seine silbernen Jetons (A. Ex. Vtraque. Gloria. Das gekrönte zweitheilige ovale Wappen zwischen zwei Lorberzweigen, unten ein kleiner Kopf. R. Insignia. Comitatus. Hannonie. Das vierfeldige Wappen, oben die Jahrzahl 1634) sind sehr selten geworden. Er starb zu Cöln im J. 1681. Seine Gemahlin, Isabelle von Bronkhorst, verm. 1642, war des berühmten kaiserlichen und ligistischen Feldmarschalls Johann Jacob von Bronkhorst, gewöhnlich der Freiherr von Anholt genannt, und der Gräfin Maria Kleopha von Hohenzollern einzige Tochter, und brachte als solche die reichsunmittelbare

Herrschaft Mylendonk, die Burggrafschaft Drachenfels in dem Siebengebirge, die Bannerherrschaft Baar und Lathum in der Grafschaft Zütphen, die cölnischen Pfandschaften Rhens und Wolkenburg in die Ehe. Von den fünf Söhnen, die sie geboren, starb der jüngste, Johann Jacob, der im Jahre 1677 Domherr zu Cöln geworden, kurz vor dem Vater. Philipp Heinrich wurde Domherr, Afterdechant und endlich Domdechant zu Cöln, auch Domherr zu Breslau, und starb, 72 Jahre alt, zu Cöln den 2. Mai 1724. Moritz, k. k. Hauptmann, fiel bei dem glorreichen Entsatz von Wien den 12. Sept. 1683 auf die rühmlichste Art.

Karl Eugen, der älteste der Brüder, des H. R. R. Fürst und Herzog von Croy, Marquis von Montcornet und Renty, Graf von Roeux und Megen, Freiherr von Milan, Büring, Mylendonk, Baar und Lathum, Herr in Drachenfels, Neuland, Palland, Verus, Gevres und Velzburg, Pfandherr zu Wolkenburg und Rhens, Ritter des goldenen Vließes, diente der Krone Dänemark in dem schonischen Kriege, führte in dem unglücklichen Sturm auf Malmöe (den 6. Juli 1677) eine eigene Attaque, bezwang im folgenden Jahre 1678 die wichtige Festung Helsingborg, obgleich K. Karl XI in Person zum Entsatze herbeieilte, und behauptete sie gegen eine schwedische Belagerung im Jahre 1679. Nach den Friedensschlüssen von Fontainebleau und Lund trat er in k. k. Dienste; als Feldmarschall-Lieutenant that er bei dem Entsatze von Wien an der Spitze des ihm verliehenen Infanterieregiments den ersten Angriff, und wurde er bei dieser Gelegenheit verwundet. In der glücklichen Schlacht bei Gran, 6. Aug. 1685, führte er den rechten Flügel. Bei dem Sturm auf Ofen, 27. Juli 1686, wurde er verwundet, was ihn doch nicht hinderte, in dem entscheidenden Sturm am 2. Sept. wieder ein Commando zu übernehmen, und wurde der Janitscharen-Aga bei dieser Gelegenheit sein Gefangner. Dafür erhielt er bei der ersten Occupation von Siebenbürgen, im Herbst 1687, das Commando in dieser wichtigen Provinz und im J. 1688 die Würde eines Feldmarschalls, so wie das Karlstadter Generalat. In dem glücklichen Treffen bei Nissa, 1689, führte er den rechten

Flügel; er nöthigte im folgenden Jahre die Türken, die Belagerung von Essek aufzuheben, als er aber, in der Meinung für Belgrad ein Gleiches zu thun, sich in die bereits eng eingeschlossene Festung geworfen (den 8. Oct. 1690) und sich zum tapfersten Widerstande bereitete, wurden die Pulvermagazine durch feindliche Bomben in die Luft gesprengt und in der darüber entstandenen Verwirrung die Wälle der Stadt erstiegen, daß er selbst nur mit genauer Noth entkam. Einige Eroberungen, an den Grenzen seines Generalats gemacht, und der Antheil, den er an dem Siege bei Szalankemen hatte, verschafften ihm in dem Feldzuge von 1693 das Commando der Hauptarmee, und er hatte nichts Geringeres im Sinne, als die zu Belgrad empfangene Scharte auszuwetzen; am 13. Aug. wurden die Laufgräben vor dieser Festung eröffnet, aber schon am 10. Sept. mußte er die Belagerung aufheben.

Nach dem Karlowitzer Frieden, und nachdem er am 25. Mai 1699 die Herrschaft Mylendonk für 190,000 Rthlr. an die Gräfin von Berlepsch verkauft, trat Karl Eugen als Generalissimus in Peters des Großen Dienste, und commandirte die Armee vor Narwa, welche Festung zu entsetzen Karl XII herbeieilte. Scheremeteff räumte die Päſſe von Pühhajöggi und Sillameggi ohne Schwertstreich, der Zar selbst reisete am Tage der Schlacht, Morgens um 3 Uhr, mit Gollowin und Menzikoff ab, und der Herzog, jeder Stütze beraubt, hätte einzig aus der unglaublichen Schwäche des feindlichen Heeres einige Hoffnung schöpfen können, wenn es anders in dem durch die Russen zur Einöde gemachten Lande möglich gewesen wäre, sich Nachrichten von den Gegnern zu verschaffen. Die Schlacht hatte kaum begonnen (30. Nov. 1700), als die trägen Massen der Russen, statt dem Feind die Stirn zu bieten, über das Gefolge des eigenen Feldherrn herfielen. Der Herzog, bespritzt mit dem Blute seiner Diener, unfähig, der Feigheit und Ungeschicklichkeit seiner Truppen zu gebieten, mußte samt dem tapfern General Hallard in dem schwedischen Lager Zuflucht suchen, und es für ein Glück ansehen, Gefangner zu werden. Von den Schweden wurde ihm die Stadt Reval zum Aufenthalt angewiesen, und starb er da-

selbst den 22. Jan. (1. Febr.) 1702. Wegen der gewaltigen, von ihm hinterlassenen Schuldenmasse und des Einspruchs der nordischen Gläubiger, die auf des russischen Kaisers Dazwischenkunft hofften, wurde seine Beerdigung aufgeschoben, und endlich ganz unterlassen, nur daß die Leiche, wegen eines an der sammetnen Bekleidung begangenen Diebstahls, nach der Nicolauskirche in sichere Verwahrung gebracht wurde. Hier stehet sie noch hinter einem eisernen Gitter, als vollkommene Mumie, die nur in etwas von den Mäusen beschädigt. Kinder hinterließ der Herzog nicht, obgleich er sich im J. 1681 mit des Grafen Heinrich von Heerenberg und der Gräfin Hieronyma Katharina von Spaur Tochter Juliana, die des Grafen Bernhard von Wittgenstein Wittwe, verheurathet hatte. Juliana starb im J. 1714.

Ich wende mich, nachdem auf solche Art Antons des Großen Nachkommenschaft dargestellt, zu den von seinem jüngern Bruder Johann abstammenden Linien. Johann, der Ordnung nach der siebente von Johanns I von Croy und der Margaretha von Craon Söhnen, erhielt in der Theilung die mütterliche Herrschaft Tour-sur-Marne, zwischen Chalons und Ay. Er war des Herzogs Philipp des Gütigen von Burgund Rath und Kämmerer, nahm für ihn im J. 1422 Besitz von St. Riquier, wurde in dem Treffen bei Mittri unweit Crespy, 1429, am Fuß verwundet, daß er Zeitlebens hinkend blieb, erhielt den Orden des goldenen Vließes auf dem ersten Capitel zu Brügge im Jahre 1430. Der mühsame rühmliche Feldzug von 1433, durch welchen das Herzogthum Burgund von Feinden gesäubert wurde, war mehrentheils sein, des commandirenden Feldherren Werk. »Et ainsi a été toujours, toutes les conquêtes durant jusques en fin, le seigneur de Croy en la compagnie du duc et auprès de lui, à toutes choses faire, tant en consaulx comme à toutes les journées et lieux là où il espéroit avoir bataille, comme son premier chambellan et le plus prochain de son corps.« Er bestimmte die Besatzung von Epernay zur Uebergabe (21. October 1435) gegen ein Geschenk von 2000 Salutsd'or, welche von der Bürgerschaft in Rheims auf-

gebracht wurden, ging im folgenden Monat an den französischen Hof, um wegen einiger Stipulationen des Friedens von Arras Rücksprache zu nehmen, und half 1438 das von den Engländern besetzte Crotoy belagern. Im J. 1445 mußte er auf seines Fürsten Geheiß Truppen sammeln, um den Streifereien Eberhards von der Mark zu wehren, 1451 als Gesandter nach Aragonien gehen, um wegen der Hülfstruppen für den griechischen Kaiser zu unterhandeln, und 1452 die Anführung des gegen die Genter ausgeschickten Heeres übernehmen. Zu dem Fasanen schwur er den folgenden Eid: »Je Jehan de Croy, seigneur de Chimay et grand bailli de Haynaut, chevalier de l'ordre de la Toison d'or, fais autel et semblable voeu à Dieu mon créateur, à sa glorieuse mère, aux dames et au faisan, que a fait monseigneur et frère, et tel que dessus est contenu; et au cas que par maladie ou autre empêchement, fut si apparent que chacun le connût n'y puisse aller, que je y envoyerai huit hommes de nom et d'armes à mes despens, et payés pour un an entier servir à l'honneur de Dieu, monseigneur et prince, sous et par la manière dessusdite. Témoin mon seing ci mis le jour et an dessus.« Im J. 1453 folgte er dem Wilhelm von Lalaing in der Stelle eines Groß-Bailli und Generalcapitains von Hennegau; im nämlichen Jahre zeichnete er sich in dem Treffen bei Gavre aus, gleichwie in mehren im Luxemburgischen vorgefallenen Gefechten. Er war nämlich zugleich Statthalter der Provinz Luxemburg. Im Jahre 1457 wurde er an der Spitze einer glänzenden Gesandtschaft nach Frankreich gesendet, um den König mit dem Dauphin, der sich seit 1456 in den Niederlanden aufhielt, zu versöhnen, und im J. 1462 kam er nochmals nach Frankreich, um mit eben diesem Dauphin, mit Ludwig XI, wegen einiger Streitigkeiten zu unterhandeln. Als der König ihm die lange versagte Audienz gewährte, eröffnete er sie mit den Zornworten: »Quel homme est-ce le duc de Bourgogne? Est-il autre ou d'autre nature et métal que les autres princes et seigneurs du royaume d'environ? — A quoi ledit seigneur de Chimay lui répondit, considérant de quel courage il lui demandoit, non remembrant, ce lui sem-

bloit, les biens et honneurs que le duc lui avoit faits, comme orgueilleux et hardy chevalier et non doutant homme pour défendre l'honneur dudit duc son seigneur: que oui, et que le duc étoit d'autre métal et autre que les autres princes de France et d'allenviron; car il l'avoit gardé, porté et soutenu contre la volonté du roi Charles son père, et tous ceux du royaume et autres à qui il en déplaisoit, ce que nul autre n'eût voulu ni osé faire. Prestement que le roi ouit ces paroles, si se partit sans mot dire et rentra en sa chambre; ni ne parla plus à lui ledit seigneur de Chimay, ains s'en retourna. Aucuns disoient que, après cette réponse, le bastard d'Orléans comte de Dunois vint au seigneur de Chimay, et lui demanda comment il avoit osé ainsi parler au roi. Lequel lui répondit: que s'il eût été cinquante lieues loing, et eût cuidé ni pensé que le roi lui eût voulu dire les paroles qu'il lui avoit dit, il fût retourné pour répondre ce qu'il lui avoit répondu.« Im J. 1473 den 14. Januar ließ Johann seine Herrschaft Chimay, welche er von Theobald von Soissons, dem Herrn von Moreuil, erkauft, von Karl dem Kühnen, der eben in Brügge weilte, zu einer Grafschaft erheben. Er starb zu Valenciennes im J. 1473, und wurde zu Chimay in der Barbaracapelle der Stiftskirche beigesetzt. Seine Gemahlin, Maria von Lalaing, Frau auf Quievrain, Simons von Lalaing und der Isabella von Barbançon Tochter und Erbin, hatte ihm eilf Kinder geboren.

Der zweite Sohn, Jacob, war Domherr zu Cöln, Dompropst zu Lüttich und Protonotarius apostolicus, als er am 22. Oct. 1502 von einem Theile des Domcapitels zum Bischof in Cambray erwählt wurde, während die übrigen Domherren, mit denen der Stadtmagistrat gemeine Sache machte, ihm den Franz von Melun entgegensetzten. Hierüber entstanden die heftigsten Bewegungen. Jacob belegte zu wiederholtenmalen den Stadtrath mit dem Banne, den ganzen Sprengel mit einem Interdict, erhielt auch, trotz aller Bemühungen der Gegner, am 10. März 1504 von Papst Alexander VI die Bestätigung seiner Wahl, konnte aber demungeachtet erst am 10. Febr. 1509 von seiner Domkirche Besitz nehmen. Und dieses verdankte er einzig dem

Kaiser Maximilian I, der es am Ende doch bedenklich fand, in dem von Melun einen französischen Prälaten aufzunehmen. Seinem Schützling größern Glanz zu verleihen, erhob Maximilian am 23. Juni 1510 den Bischof samt seinen Nachfolgern zum Reichsfürsten und Herzog von Cambray. Jacob starb in dem Alter von 80 Jahren den 15. Aug. 1516, und wurde zu Cambray in der (im J. 1545 abgetragenen) Stiftskirche von St. Gery begraben. Der dritte Sohn, Michael der Bärtige, Herr von Saimpy und l'Ecluse, verlor l'Ecluse im J. 1486 an die Franzosen. »Advint aussi que Hellin Dès, accompagné d'aucuns jeunes paysans qui peu ou rien n'avoient vu, ains étoient très mal duits de la guerre, se bouta en la place de l'Ecluse, marchissant à la comté d'Ostrevant, et qui, pendant le temps qu'elle étoit françoise, portoit grand dommage au pays voisin; dont, pour renfort de la place, le seigneur de Saimpy, à qui elle devoit appartenir, y envoya aucuns soudars sortis d'artillerie, qui ne purent venir à temps, car le seigneur de Goy, maréchal de France, le bastard Cardon Guergue, le Verd et autres des garnisons à l'environ, en nombre de sept cents chevaliers et quatre mille piétons, se trouvèrent à l'heure de minuit, le vingt et unième jour de juin, devant ladite Ecluse, firent provision de fagots, amenèrent échelles, engins et artillerie pour donner l'assaut; et premier le batirent incessamment de deux gros courteaux, puis six heures au jour jusques à onze heures, tellement que les pauvres paysans qui s'y étoient boutés, furent tout épouvantés. Hellin Dès, pensant que secours étoit lointain, qu'il étoit mal pourvu de gens, de vivres et d'artillerie, rendit la place, leurs corps et leurs biens sauves. Et quand François en furent au-dessus, ils démolirent le fort, si que oncques puis ame ne se y bouta. Et par ainsi, tant d'un côté comme de l'autre, fut la paix brisée et cassée, qui à si grand labeur fut tissue, à si grande joye reçue et malheureusement brisée et corrompue.« Ritter des goldenen Vließes seit 1501, ging Saimpy 1515 mit dem Grafen Heinrich III von Nassau nach Frankreich, um für den Erzherzog Karl die Belehnung über Flandern und

Artois zu empfangen und die Hand der Prinzessin Renata zu erbitten. In demselben Jahre wurde er als Gesandter nach England an K. Heinrich VIII abgeschickt, um den Frieden zu erneuern und zu beschwören. Michael starb den 4. Juli 1516, und wurde zu Escaussines in der St. Michaelscapelle der Kirche von Berlaymont beigesetzt. Er war vermählt mit Isabella von Rotselaer, Frau auf Perwez bei Gemblours, Duffel, Vorselaer, Rethy, Lichtenaert, Waelhem, Gestel u. s. w., der Erbin der ältern Linie ihres sehr reichen und angesehenen Geschlechtes, die Ehe blieb aber kinderlos. Die Baronie Rotselaer, welche Michael während seiner Ehe wieder eingelöset, verkaufte seine Wittwe 1516 an Wilhelm von Croy, den Herrn von Chievres, und starb sie 1529, ohne in ihrer zweiten Ehe mit Thomas Scotelmans, der ihr Haushofmeister gewesen, Kinder gehabt zu haben.

Der vierte Sohn, Olivier von Croy, war Rhodiserritter und Comthur von Hennegau; der älteste Sohn endlich, Philipp, Baron von Quievrain, unter welchem Namen er bei des Vaters Lebzeiten erscheint, Graf von Chimay, empfing den Ritterschlag an dem Tage von Gavre (1453), und bekleidete an dem Hofe Philipps des Gütigen die Stelle eines ersten Kammerherrn, als er, gleich den übrigen Gliedern seines Hauses, von den Grafen von Charolais geächtet wurde und nach Frankreich entfliehen mußte (vergl. S. 51). Er wurde jedoch bald wieder ausgesöhnt, empfing 1473 den Orden des goldenen Bließes, diente dem Herzog von Burgund in verschiedenen Gesandtschaften, namentlich an dem Hofe K. Ferdinands von Aragonien, der ihm durch eine Urkunde vom 13. April 1475 erlaubte, sich des Wappens von Aragonien zu bedienen, vermittelte in seiner neuen Eigenschaft als Statthalter in Holland im Jahre 1475 einen neunjährigen Waffenstillstand zwischen Frankreich und Burgund, diente im J. 1476 gegen die Schweizer, und wurde in der Schlacht von Nancy, nachdem er mit Löwenmuth gestritten, ihr Gefangener. Die Sieger brachten ihn nach Deutschland, wo er auf Veranstaltung des Erzherzogs Maximilian losgekauft, diesem nach den Niederlanden folgte, und sogleich, 1477, seine von den Franzosen besetzte Burg Chimay erstieg. Bei der Taufe des Erzherzogs Philipp, am 29. Juni

1478, mußte er, samt dem Cardinal von Cluny, die Stelle des abwesenden Pathen, des Herzogs Franz von Bretagne, vertreten. Im Jahre 1481 wurde er mit dem Prinzen von Oranien nach England geschickt, um den König Eduard IV zu einem Angriffsbündniß gegen Frankreich zu bestimmen, und aus England ging er allein nach Bretagne, um auch den Herzog für diese Allianz zu gewinnen, daß demnach das Londoner Bündniß zwischen Bretagne und Burgund vom 16. April 1482 als sein Werk zu betrachten. Er beschloß sein thatenreiches Leben zu Brügge den 8. Sept. 1482, und wurde in dem Chor der Minoritenkirche zu Mons unter einem prachtvollen Monument beerdigt. Seine Gemahlin, Walpurgis von Mörs, des Grafen Vincenz von Mörs und Saarwerden und der Pfalzgräfin Anna von Simmern und Zweibrücken Tochter, hatte ihm sechs Kinder geboren. Eine Tochter, Franzisca, heurathete den Grafen von Ligny und Brienne, Anton I von Luxemburg, eine andere, Katharina (verm. 1491, † 1544), den Robert II von der Mark in Sedan, die jüngste, Margaretha, den Grafen Jacob III von Hoorn.

Der jüngste Sohn, Anton von Croy, Herr von Saimpy, stiftete die allein noch blühende Linie von Solre; der mittlere, Johann, Herr von Tour-sur-Marne, lebte in kinderloser Ehe mit Adriana von Stavele, Vicomtesse von Furnes; der älteste, Karl, Fürst von Chimay, wurde an dem pfälzischen Hofe erzogen, empfing bei Guinegate (1479) den Ritterschlag, befehligte 1486 mit dem Grafen Engelbert von Nassau und dem Herrn von Ravenstein das dem französischen Marschall von Crevecoeur entgegengestellte Heer, entsetzte Therouanne, nahm Lens mit den benachbarten Schlössern, und wurde 1486 von dem römischen König Maximilian in des H. R. R. Fürstenstand, so wie seine Grafschaft Chimay zu einem Fürstenthum erhoben. Von Erzherzog Philipp zum Pathen seines Sohnes erwählt, verlieh er diesem nicht nur den Namen Karl, sondern auch als Pathengeschenk einen silbernen Helm mit einem goldenen Phönix, alles von der auserlesensten Arbeit, »un riche armet garni d'or et de pierres précieuses, et au sommet dudit armet étoit un

phénix d'or qui se brûloit et espardoit de ses ailes grand estocque de feu.« Es war dieses keineswegs das einzige, so Karl, seit 1491 in die Zahl der Ritter des goldenen Vließes aufgenommen, für den jungen Prinzen thun sollte, denn im Juni 1517 brachte er den Erzherzog Ferdinand, dessen längere Anwesenheit in Spanien dem ältern Bruder gefährlich werden konnte, von dannen nach den Niederlanden, und im folgenden Jahre 1518 unterhandelte er zu St. Trond das für den Beherrscher der Niederlande nicht unwichtige Bündniß mit dem Bischof Eberhard von Lüttich und dessen Bruder, dem Herzog von Bouillon, Robert von der Mark. Hingegen wurde der Proceß um die Baronie Hierges, den Chimay vor den Mannen des Herzogthums Bouillon mit dem Baron von Aimeries, aus dem Hause Rollin, führen mußte, und der zu seinen Gunsten entschieden wurde, dem neuen Bündnisse bald verderblich. Denn der Herzog von Bouillon, der es nicht zugeben konnte, daß der Kaiser, wie doch geschehen, den Spruch des souverainen Lehenhofes von Bouillon abändern wollte, warf sich neuerdings in die Arme des Königs von Frankreich und wurde die Veranlassung des ersten Krieges zwischen Karl V und Franz I. Der Fürst von Chimay, der noch von seinem Oheim, Philipp von Wavrain, die Herrschaften Wavrain, Lillers und St. Venant in Artois erworben, starb den 11. Sept. 1527. Er war mit Louise von Albret, Vicomtesse von Limoges, Frau von Landrecies und Avesnes, vermählt. »Au mois de mai ensuivant, monseigneur Charles de Croy, prince de Chimay, épousa madame Louise, fille aînée du grand seigneur d'Albret, comte de Dreux, de Périgueux, et de Gavre; laquelle fille il eut de madame Françoise de Bretagne, fille du comte de Penthièvre, à laquelle dame Louise susdite, soeur du roi de Navarre, en présent fut donnée la terre et seigneurie d'Avesnes en Haynaut, et furent faites les solennités des noces à Donzy, en Nivernois, là où se tenoit madame Françoise d'Albret, veuve de monseigneur Jehan de Bourgogne, comte de Nevers, d'Estampes, d'Eu et de Rethel, où furent et comparurent à solenniser lesdites noces plusieurs grands personnages d'un côté et d'autre.

Cinq ou six ans paravant, madame Anne d'York, fille du roi Edouard d'Angleterre, et soeur à la reine qui maintenant a épousé le roi Henry, fut offerte à mariage audit prince de Chimay; mais il querut autre parti, comme il appert.«

Als Wittwe hat Louise, Mutter von acht Kindern, 1534 das Collegiatstift zu Avesnes gegründet. Von den vier Söhnen erreichte keiner das vierte Jahr; von Philipp, dem zweitältesten, berichtet Molinet: »Madame Louise, fille du grand seigneur d'Albret, soeur au roi de Navarre, et épouse de très haut et puissant Charles de Croy, prince de Chimay, s'accoucha audit Chimay d'un enfant male, le mardi des fêtes de Pasques, environ dix heures du jour; dont, pour célébrer la solennité du baptême, vint illec monseigneur l'archiduc, accompagné des nobles de son hôtel, où étoient plusieurs dames et damoiselles, fort mignonnes et en bon nombre. L'enfant fut porté à baptême par mademoiselle Marguerite de Croy, vêtue d'un habit batu en or, et la couverture de l'enfant de même; et fut icelle dame à dextre de monseigneur l'archiduc, et senestre de monseigneur Henry de Berghes, évêque de Cambray, qui le baptisa; et fut tenu sur fonts par mondit seigneur l'archiduc, qui lui donna nom de Philippe, si lui donna deux quennes (Kannen) d'argent et six tasses. Monseigneur de Cambray, qui le baptisa, lui fit présent d'une coupe d'argent doré, et madame la grand douagière de Bourgogne, épouse du duc Charles, que Dieu absolve, laquelle fut sa marraine, lui offrit une coupe cristalline ornée de pierreries, élevée de pied et demi de hauteur. Monseigneur le prince recueillit et festoya fort magnifiquement les parrains et marraines, seigneurs, dames et damoiselles, au château de Chimay; si défraya eux et leurs familiers, et tint cour ouverte l'espace de trois jours.« Von dem dritten Sohne, von Engelbert, heißt es: »Le dix-septième de juillet 1503, madame Louise, princesse de Chimay, épouse de monseigneur Charles de Croy, s'accoucha, en sa ville d'Avesnes en Haynaut, d'un enfant male, lequel fut baptisé par monseigneur l'abbé de Liessies, en la grande église de la ville, richement tendue de tapisserie et fort bien

parée. Les nobles et gentilshommes, qui l'enfant portèrent à baptême, partirent du château et vinrent jusques où se fit le mystère, bien luminés et éclairés de fort grand nombre de torches. Artois et Ostrevant, héraux, précédoient le triomphe, portans leur cotte-d'armes sur leurs bras. Monseigneur le comte de Nassau tint l'enfant sur fonts, et fut nommé Englebert, si lui donna six tasses d'argent doré, à trois lions pour pieds. Monseigneur Jacques de Croy, élu et confirmé évêque de Cambray, grand-oncle dudit enfant, fut le second parrain, et lui offrit une coupe d'argent doré, fort riche; et madame de Sedan, soeur à monseigneur le prince, tante dudit enfant, fut la marraine, et lui donna pareillement une coupe. A ce baptême fut messire Michel de Croy, chevalier de la Toison-d'or, seigneur de Saimpy, grand-oncle de ce jeune Englebert; les seigneurs de Forest, de Trélon et autres barons et chevaliers et écuyers, bien accoustrés, lesquels ensemble furent bien recueillis, honorablement reçus et magnifiquement festoyés.« Des Fürsten Karl älteste Tochter, Franziska, nahm den Schleier, die andere, Anna, geb. 22. Febr. 1501, wurde des ersten Herzogs von Aerschot, Philipps II von Croy Gemahlin, die dritte, Isabella, starb unverheurathet, die jüngste, Margaretha, Frau auf Wavrain, Escaussines, Marpon und Berbieres, vermählte sich mit dem Grafen Karl von Lalaing.

Des Grafen Philipp von Chimay dritter Sohn, Anton von Croy, wurde mit den Herrschaften Saimpy und Tour-sur-Marne abgefunden, erhielt von Kaiser Maximilian zur Belohnung wichtiger Dienste die Hauptmannschaft Quesnoy, und im J. 1516 den Orden des goldenen Vließes, und starb 1546, nachdem er in erster Ehe mit Louise von Luxemburg-Richebourg (gest. den 18. April 1517), in anderer Ehe mit Anna van der Gracht, Vicomtesse von Furnes, Frau auf Stavele und Leuwerghem, verheurathet gewesen. Die einzige Tochter dieser letzten Ehe, Anna von Croy, brachte Stavele und die Vicomté Furnes an ihren Gemahl, Martin] von Hoorn Graf von Hautekerke. Der einzige Sohn der ersten Ehe, Jacob von Croy, Herr von

Saimpy, Tour-sur-Marne und l'Ecluse, des goldenen Bließes Ritter, starb den 7. Febr. 1537, nachdem er in der ersten Ehe mit Anna von Hennin, Balduins XI von Hennin auf Fontaine-l'Evêque, unweit Charleroy, und Souverez, in dem wallonischen Brabant, und der Jossina von Gavre Tochter und Erbin, in anderer Ehe mit Anna von Hoorn, Frau auf Pamele, in dritter Ehe mit Jolantha von Lannoy, Philipps von Lannoy auf Molembais, Solre-le-Château, Conroy, Turcoing und la Clite ältester Tochter verheurathet gewesen. Jacobs einziger Sohn erster Ehe, Anton von Croy, starb noch vor dem Vater, ohne daß er in seiner Ehe mit Lambertine von Croy, des Grafen Adrian von Roeux Tochter, Kinder gehabt. Die sehr bedeutende Herrschaft Fontaine-l'Evêque und Souverez fielen demnach an die von Herzelles. Die einzige Tochter Jacobs aus der zweiten Ehe, Anna von Croy, Frau auf Bermeraing und Pamele, vermählte sich 1589 mit Nicolaus von Montmorency Grafen von Estaire.

Von den drei Söhnen der dritten Ehe gründete der jüngste, Jacob Herr von Ferrieres, eine Speciallinie, der mittlere, Anton auf Conroy, verheurathete sich am 12. Juli 1590 mit Maria von Lens, scheint aber kinderlos verstorben zu sein; der älteste, Philipp, der außer Molembais, unweit Tournay, auch Solre-le-Château in der Nähe von Maubeuge besaß, wurde am 3. Nov. 1590 von K. Philipp II zum Grafen von Solre ernannt, war außerdem Ritter des goldenen Bließes, Gouverneur, General-Capitain und Groß-Bailli von Tournay und Tournaisis, Staatsrath, Hauptmann der königl. Arcieren-Leibgarde in den Niederlanden, Obrist-Stallmeister der Erzherzoge Albert und Isabella, und starb den 4. Februar 1612. Er war dreimal verheurathet gewesen: 1) mit Anna von Beaufort, Philipps III von Beaufort und Magdalenens von der Mark einzige Tochter, verm. 1582, die außer der Baronie Beaufort, unweit Arras, auch Montenancourt, Neusmes, Ransart, Grincourt und andere bedeutende Güter in Artois besaß; von ihr waren die Söhne Alexander Graf von Solre, gest. als Hauptmann der Arcierengarde, unverehelicht, und Johann, dann zwei in der Wiege gestorbene

Töchter; 2) mit Anna von Croy, Marquisin von Renty, des Marquis Wilhelm von Renty einzige Tochter, und Emanuels von Lalaing Wittwe. Sie wurde die Mutter dreier Kinder; von dem Sohne Karl Philipp Alexander wird sogleich Rede sein; 3) mit Wilhelmine von Coucy-Vervins, Frau auf Chemery. Von den beiden Söhnen dieser Ehe starb der ältere, Claudius von Croy, Vicomte von Langle, unverehelicht, der jüngere, Philipp Franz, wurde der Ahnherr der Herzoge von Havré zweiter Linie. Der Sohn der zweiten Ehe, Karl Philipp Alexander, Marquis von Renty, Vicomte von Bourbourg, Herr von Chievres und Courcelles, Ritter des St. Jago-Ordens, des Königs und des Cardinal-Infanten Kammerherr, erster Chef der Domainen und Finanzen der Niederlande, Gouverneur von Tournay und Tournaisis, ließ 1627 Havré zu einem Herzogthum erheben, und starb den 23. November 1640, aus seiner Ehe mit Maria Clara von Croy, Marquisin von Havré, Gräfin von Fontenoy, der Erbin der alten Linie in Havré, einen Sohn und eine Tochter hinterlassend. Der Sohn, Philipp Eugen, Marquis von Renty, trat zu Valenciennes im Juni 1655 unter dem Namen Philippus a St. Josepho in den Karmelitenorden, wurde zum Bischof von Gent ernannt, starb aber im nämlichen Jahre zu Madrid 18. Dec. 1665; die Tochter Maria Ferdinandina vermählte sich 1659 mit dem Grafen Philipp Ludwig von Egmond, und starb als Wittwe zu Ende des J. 1683. Durch sie kamen Renty und Chievres in das Haus Egmond.

Philipps, des ersten Grafen von Solre Sohn erster Ehe, Johann, Graf von Solre, Baron von Molembais und Beaufort, Herr von Condé und Montigny, Ritter des goldenen Vließes, Hauptmann der königl. Arcierengarde, Mitglied des obersten Raths von Flandern, erheurathete mit Johanna von Lalaing die wichtigen Herrschaften Condé und Montigny, und starb zu Madrid 1640. Sein zweitgeborner Sohn (der ältere, Albert Emanuel Philipp, Graf von Solre, starb unverehlicht), Philipp Emanuel Anton Ambrosius von Croy, Graf von Solre und Büren, Baron von Molembais und Beaufort, Herr von Condé, Montigny, Reusme, Willem (bei Lille), Frasne, Brueye und Baillard, ver-

wählte sich laut Heurathsbrief vom 22. Sept. 1638 mit Isabella Clara von Gand-Villain, des Grafen Philipp Lamoral von Isenghien Tochter, wurde am 26. April 1658 in die Zahl der Ritter des goldenen Vließes aufgenommen, erwarb auch das Erbamt eines Großjägermeisters von Hennegau, und starb als Mestre-de-camp eines wallonischen Infanterieregiments und Hauptmann einer Ordonnanzcompagnie zu Brüssel den 19. Jan. 1670. Von seinen fünf Söhnen wurde der zweite, Balthasar der Stammvater der Linie in Molembais, der dritte, Ludwig starb als Domherr zu Tournay, der vierte, Albert Hyacinth in Ungern, wo er gegen die Türken diente, der fünfte, Johann Franz war mit den Abteien Acey und Selincourt versorgt, der älteste endlich, Philipp Emanuel Ferdinand Franz Graf von Solre und Büren, Baron von Molembais und Beaufort, Herr von Condé, Montigny, Reusme, Willem, Frasne, Baillard, Erb-Großjägermeister von Hennegau, Inhaber eines wallonischen Infanterieregiments, wurde bei der Einnahme von Valenciennes, im März 1677, von den Franzosen gefangen, am 14. Nov. n. J. von König Karl II zum Fürsten von Solre ernannt, im J. 1688, nachdem er durch den Nimmeger Frieden französischer Unterthan geworden, von K. Ludwig XIV mit dem h. Geistorden beehrt, und starb zu Paris den 22. Dec. 1718, als königl. französischer Generallieutenant, Gouverneur von Peronne und Roye und Generallieutenant in dem Ländchen Santerre. Seine Gemahlin, Anna Maria Franziska von Bournonville, des Herzogs Alexander II von Bournonville Tochter, verm. 1672, hatte ihm vier Kinder geboren.

Der jüngste Sohn, Franz, Graf von Beaufort, geb. 1691, war königl. spanischer Brigadier und Obrister eines wallonischen Infanterieregiments. Der mittlere, Albert Franz, der Chevalier de Croy genannt, blieb bei Malplaquet als königl. französischer Brigadier und Obrister eines Infanterieregiments. Der älteste, Philipp Alexander Emanuel Prinz von Solre, Graf von Büren, Baron von Beaufort und Condé, geb. 1677, wurde Obrister eines französischen Infanterieregiments im J. 1696, Brigadier 1704, Maréchal-de-camp 1709, General-Lieutenant im Nov.

1718, und starb den 31. Oct. 1723, aus seiner Ehe mit Maria Margaretha Louise, des Grafen Ludwig Hermann Franz von Mylendonk Tochter, einen einzigen Sohn hinterlassend. Saint-Simon widmet ihm eine längere Abhandlung. »Le comte de Croy, fils aîné du comte de Solre, chevalier du Saint-Esprit, était un homme fort singulier. Il voulut profiter de la simplicité et du peu d'esprit de son père pour devenir le maître dans la famille. Sa mère, qui était une femme d'esprit, et volontiers d'intrigue, ne s'accommoda pas de ce projet; ils luttèrent longtemps l'un contre l'autre, jusqu'à ce que le fils sût si bien gagner et gouverner son père qu'il le brouilla avec sa mère. Les éclats domestiques percèrent, les parents et les amis s'en mêlèrent et y échouèrent. La comtesse de Solre maltraitée au dernier point voulut se séparer; la conjoncture du mariage de sa fille se présenta. Elle n'était plus jeune et avait toujours été laide, elle avait perdu l'espérance de s'établir. Sa mère l'avait toujours aimée avec passion; et réciproquement. Elle saisit une occasion si naturelle d'une séparation sans éclat, et mena sa fille en Espagne, dans la résolution, qu'elle a tenue, d'y vivre avec elle et de n'en revenir jamais. Après son départ son fils demeura le maître absolu. Il fut lieutenant général en 1718, un mois avant la mort de son père, après laquelle il se fit appeler le prince de Croy; et il épousa une fille du comte de Milandon, du côté de Liége, vers l'Allemagne, qu'il infatua de sa nouvelle chimère.

»On n'est prince que par être de maison actuellement souveraine. On vient de voir l'origine de la maison de Croy fort éloignée de cette extraction. Aucun de cette maison n'a prétendu l'être; et s'il y a eu un ou deux princes de l'empire, ce na pas été d'origine, ç'a été par érection des empereurs, ce n'a pas été même dans la branche de Solre; et ces princes des empereurs n'ont aucun rang en France, ni ailleurs que chez l'empereur, et encore fort court, et en Allemagne. J'ai vu sans cesse la comtesse de Solre et sa fille debout au souper, à la toilette et dans tous les lieux où les

duchesses et les princesses sont assises. Le comte de Solre n'imagina pas de faire la moindre difficulté de prendre l'ordre, parmi et fort au-dessous du milieu des gentilshommes, et de se trouver toute sa vie parmi eux à toutes les cérémonies de l'ordre du Saint-Esprit. Rien de tout cela ne put balancer la fantaisie de ce premier prince de sa race. Il se retira dans ses terres; sa femme avec ses nouvelles prétentions n'en sortit point. Ils s'amusèrent à épargner et à plaider, à faire les princes dans leur maison sans y voir personne; et ce fondateur de princerie mourut chez lui à Condé à la fin de 1723, à quarante-sept ans, fort mal avec son frère qui voulait son bien, et point du tout être prince. La femme, avec un fils presqu'en nourrice, demeura veuve chez elle, fit appeler cet enfant le prince de Croy, et vint enfin avec lui à Paris quand il fut d'âge à l'établir. Elle ne mit pas en doute d'être assise; il est vrai aussi qu'on ne mit pas en doute que cela ne se devait pas. Elle jeta feu et flammes, elle intrigua, elle n'alla point à la cour, mais elle fit tant de bruit que le cardinal Fleury donna d'emblée un régiment à son fils. Elle l'a depuis marié à une fille du duc d'Harcourt, et leur tabouret est encore à venir; mais il viendra tôt ou tard, dans un pays de confusion, et où, comme que ce soit, il n'y a qu'à prétendre, être audacieux, impudent, et ne quitter point prise.«

Der Sohn, Emanuel Prinz von Solre, Erb-Großjägermeister von Hennegau, Graf von Büren, Baron von Beaufort, geb. 23. Juni 1718, vermählte sich den 17. Febr. 1741 mit Angelica-Adelheid, des Herzogs Franz von Harcourt Tochter (gest. 9. Sept. 1744), wurde am 2. Febr. 1759 des h. Geist-Ordens Ritter, im Januar 1760 königl. französischer General-Lieutenant, diente in den mehrsten Feldzügen des siebenjährigen Krieges, wie er denn in dem unglücklichen Gefecht bei Westhofen an der Ruhr, 3. Juli 1761, die Franzosen befehligte, erhielt im April 1763 das Gouvernement der Stadt Condé, die ohnehin sein Eigenthum, und durch königl. Briefe vom Sept. 1768 den Titel eines Herzogs von Croy, und starb als Marschall von

Frankreich und commandirender General in Artois, Picardie, Boulonnais und Calaisis, den 30. März 1784. Seine Tochter, Adelheid Louise Franzisca Gabriele, geb. im Sept. 1744, vermählte sich den 22. Febr. 1762 mit ihrem Vetter, dem Herzog Joseph von Croy-Havré; sein Sohn, Anna Emanuel Ferdinand Franz, geb. 10. Nov. 1743, Prinz von Solre, Grande von Spanien erster Klasse, des h. Geistordens Ritter, Mestre-de-camp bei Royal-Normandie (schwere Cavallerie), vermählte sich den 29. Oct. 1764 mit Auguste Friederike Wilhelmine Prinzessin von Salm-Kyrburg, erlebte zwar die französische Revolution, die auch über das Haus Croy großen Verlust brachte, hatte aber das Glück, in der Reichsdeputation von 1803 mächtige Freunde zu finden, die ihm den größern Theil des Münsterischen Amtes Dülmen, samt der Karthause Weldern, etwa 6 Quadratmeilen, mit 55,000 Fl. Einkünfte, zuwiesen. Er starb den 15. Dec. 1803, ein Vater von sechs Söhnen, die also folgen: August, Emanuel, Ludwig Karl, Domherr zu Straßburg, nachher in spanischen Kriegsdiensten, gest. 1795, Karl, bayerischer General-Lieutenant a. D., früher französischer Comte de l'Empire und Kammerherr, Gustav Amadeus, gest. 1. Nov. 1832. Gustav Maximilian Justus, geb. 12. Sept. 1773, Domcapitular zu Straßburg, sodann, vor 1805, Domherr zu Wien und erzbischöflicher Consistorialrath, wurde zum Bischof von Straßburg ernannt 23. Aug. 1819, Cardinal 1822, Erzbischof von Rouen 1823, Großalmosenier und Pair von Frankreich. Er ist eine Leuchte dem französischen Episcopat gewesen. Emanuel Marcellinus Maximilian, französischer General-Lieutenant, geb. 7. Jul. 1768, besaß unter dem Einflusse der revolutionairen Gesetzgebung die Güter in Belgien, absonderlich die Domainen von Condé, und wurde in der Ehe mit Adelaide Louise Prinzessin von Croy-Havré (verm. 9. April 1788) ein Vater von zwei Kindern, von denen doch nur die Tochter Anna Louise Constanze zu Jahren gelangte. Sie wurde am 3. Sept. 1810 ihrem Vetter, dem Prinzen Ferdinand von Croy-Dülmen angetraut. August Philipp Ludwig Emanuel, von den sechs Brüdern der älteste, geb. 3. Nov. 1765, folgte dem Vater als Herzog von Croy-Dülmen, und starb 19. Oct.

1822 auf Schloß Hermitage bei Condé. Verm. 18. Jan. 1789 mit Anna Victurniane Henriette, des Herzogs Victurnian Joh. Bapt. Mar. von Mortemart Tochter, Wittwer 10. Jul. 1806, hatte er sich die zweite Gemahlin beigelegt, die Gräfin Maria von Dillon, verm. 5. Nov. 1821, gest. 1829. Aus der ersten Ehe kamen vier Kinder: Alfred Franz Friedrich Philipp, der heutige Herzog von Croy-Dülmen, geb. 22. Dec. 1789, ist mit der Prinzessin Eleonore von Salm-Salm vermählt und Vater einer zahlreichen Familie; Ferdinand, Philipp und Stephanie, diese an den Prinzen von Rohan-Rochefort verheurathet. Ferdinand Victurnian Philipp, königl. niederländischer Generalmajor, gewann in der Ehe mit seiner Cousine, der Prinzessin Constanze von Croy-Solre vier Kinder, Emanuel, Maximilian, Justus, Auguste, diese an den Fürsten Alfred von Salm-Salm vermählt. Emanuel hat in seiner Ehe mit Leopoldine, des regierenden Herzogs Alfred von Croy-Dülmen Tochter, drei Söhne gewonnen, Alfred, Eduard und Gustav, geb. 1842, 1843 und 1845. Prinz Maximilian, geb. 21. Januar 1821, führt als Testamentserbe des Herzogs Joseph von Havré den Namen Croy-Havré. Prinz Justus, geb. 19. Febr. 1824, verm. 28. Sept. 1854 mit der Gräfin Maria von Ursel, hat bis jetzt nur eine Tochter. Philipp, des Herzogs August jüngerer Sohn, königl. preussischer General à la Suite, geb. 26. Nov. 1801, ist in der Ehe mit der Prinzessin Johanna von Salm-Salm, verm. 28. Jul. 1824, Vater von drei Söhnen und vier Töchtern geworden.

Balthasar von Croy, der Begründer der Speciallinie in Molembais, war des Grafen Philipp Emanuel von Solre und der Isabella Clara von Gand-Villain zweiter Sohn, erhielt zu seinem Antheil die Baronie Molembais, und starb im Sept. 1704, aus seiner Ehe mit Maria Philippina Anna von Créquy neun Kinder hinterlassend. Der älteste Sohn, Ferdinand Joseph starb an den Blattern im J. 1711 als Mestre-de-camp eines französischen Cavallerieregiments. Der andere, Philipp Franz Marquis von Molembais, Baron von Erin, gewöhnlich der Marquis von Croy genannt, Obrister in spanischen Diensten, trat 1719 als Hauptmann in das wallonische Garderegiment,

vermählte sich mit Anna Franzisca Amalia Josepha, des Marquis Octav Ferdinand Joseph von Trasignies Tochter, und wurde ein Vater von drei Töchtern, von denen die älteste sich 1757 mit ihrem Oheim, dem Grafen von Trasignies verheurathete. Wilhelm, der dritte von Balthasars Söhnen, Canonicus zu Lille, erhielt im J. 1723 die Abtei Selincourt, Jacob Bertin, der fünfte, war Malteserritter und Rittmeister in seines ältesten Bruders Regiment.

Das neuere Haus Havré stammt von Philipp Franz von Croy ab, dem jüngern Sohne des Grafen Philipp von Solre, aus seiner dritten Ehe mit Wilhelmine von Coucy. Philipp Franz, dem in der brüderlichen Theilung die Vicomté und das Ländchen Langle, zwischen Gravelingen und St. Omer, dann Turcoing in der Nähe von Lille zufielen, wurde im J. 1649 mit dem goldenen Vließe und der Grandenwürde beehrt, war Gouverneur und Generalcapitain des Herzogthums Luxemburg, Chef der niederländischen Finanzen, und starb zu Brüssel den 19. Juni 1650. Seine erste Gemahlin, Maria Magdalena von Bailleul, starb kinderlos, die andere, seines Stiefbruders, des Marquis Karl Philipp Alexander von Renty Wittwe, Maria Clara von Croy, die Erbin der ältern Linie in Havré, schenkte ihm einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Ferdinand Franz Joseph von Croy, Herzog von Havré und Croy, des H. R. R. Fürst und Marschall, Souverain von Vinstingen, Graf von Fontenoy, Vicomte von Langle, Baron von Ruminghem, unweit St. Omer, Grande von Spanien, Admiral von Flandern, Obrister eines wallonischen Infanterieregiments, war im J. 1644 geboren, vermählte sich den 29. Oct. 1668 auf dem Schlosse Wailly bei Amiens mit Maria Josepha Barbara von Hallwyn, die als die letzte Tochter des so berühmten Hauses die Herrschaften Wailly, Tilloy, Hames, Sangatte, Leuilly u. s. w. besaß, wurde durch Beschluß der französischen Rechnungskammer vom 12. Mai 1670 ermächtigt, sein Herzogthum Croy in hergebrachter Weise zu Lehen zu nehmen, erwirkte auch am 12. Juni n. J. einen fernern Beschluß, durch welchen die sequestrirten Einkünfte dieses Herzogthums zurückgegeben wurden, empfing die reichsfürstliche Würde, so wie

1678 den Orden des goldenen Vließes, und starb zu Brüssel den 10. Aug. 1694. Von ihm und seinen Kindern heißt es bei Saint-Simon:

»Il avait épousé en 1668 la fille et héritière d'Alexis d'Halluyn, seigneur de Wailly près d'Amiens, et de plusieurs autres terres. Elle a vécu fort vieille, et est demeurée seule et la dernière de la maison d'Halluyn. Je l'ai vue plusieurs fois à Paris venir voir ma mère. Elle n'allait point à la cour parce qu'elle n'avait point de rang; les princes de l'empire n'en ont aucun en France, et les grands d'Espagne n'y en avaient point encore. Elle n'eut que deux fils qui vécurent et des filles. L'aîné des fils s'avança au service de Philippe V; il fut lieutenant général et colonel du régiment des gardes wallonnes, à la tête duquel il fut tué en héros à la bataille de Sarragosse que les ennemis gagnèrent en septembre 1710; il n'était point marié. Son frère lui succéda au titre de duc d'Havrech, à la grandesse, et au régiment des gardes wallonnes. La princesse des Ursins lui fit épouser la fille de sa soeur, la duchesse Lanti, qu'elle fit venir en Espagne, et qu'elle fit dame du palais. Quelque temps après la disgrâce de madame des Ursins, on voulut faire quelques changements considérables dans les gardes wallonnes, fort désagréables à ce régiment; le duc d'Havrech s'y opposa avec tant d'opiniâtreté que le régiment lui fut ôté, et donné au prince de Robecq, comme on a vu ci-devant. Comme il était adoré dans ce régiment, le marquis de Lavère, frère du prince de Chimay qui en était lieutenant colonel, et lieutenant général dans les troupes d'Espagne, quitta avec toute la tête et dans le reste tout ce qu'il y avait de meilleur. Le duc d'Havrech revint en France avec sa femme qui perdit sa place de dame du palais. Ils se retirèrent dans leurs terres de Picardie, où le duc d'Havrech mourut sans avoir paru à la cour ni dans le monde. Sa veuve s'appliqua fort à raccommoder les affaires de cette famille qui étaient fort délabrées. Elle est soeur du prince de Lanti que madame des Ursins avait fait grand d'Espagne par un mariage à Madrid, et du cardinal

Lanti qui vient d'être promu fort jeune, et qui vit à Rome. Elle a marié ses deux fils: l'aîné à une fille du maréchal de Montmorency; l'autre en Espagne à la fille unique de son frère, qui fait le grand d'Espagne, et où il s'est allé établir. Le duc d'Havrech a un régiment, jouit ici de son rang de grand d'Espagne, et n'a jamais eu, non plus que son père ni sa mère, les chimères de princerie de son cousin le prétendu prince de Croï.«

Des Herzogs Ferdinand Franz Joseph älteste Tochter, Maria Teresa Josepha, geb. 27. Nov. 1672, wurde den 13. März 1692 an Arias Gonzalez de Avila, Marques von Cazorla verheurathet. Ihre Schwester, Maria Ernestina Josepha, geb. den 3. Nov. 1673, vermählte sich den 25. März 1693 mit dem Landgrafen Philipp von Hessen-Darmstadt, dem jüngern Sohne des Landgrafen Ludwig VI, und starb den 20. März 1714. Eine dritte Tochter, Maria Magdalena Josephine, geb. 25. Juni 1681, wurde im Dec. 1711 dem ältesten Sohne des Herzogs von Laurenzano, dem Pascal Gaetano von Aragon Graf von Alife angetraut. Der älteste Sohn, Karl Joseph Herzog von Havré, geb. den 15. Juni 1683, k. spanischer Generallieutenant, Hauptmann der wallonischen Garde, des goldenen Vließes Ritter, diente mit Auszeichnung in dem Laufe des spanischen Successionskrieges, vornehmlich in der Schlacht von Almanza und den Belagerungen von Lerida und Tortosa, wurde in der Schlacht bei Zaragoza, 19. Aug. 1710, durch eine Kanonenkugel getödtet und auf Befehl des königl. Siegers mit ungewöhnlicher Pracht zur Erde bestattet. Er war nicht verheurathet, es beerbte ihn daher sein jüngerer Bruder, Johann Baptist Joseph, der früher nur der Marquis von Wailly geheißen. Dieser, geb. den 30. Mai 1686, vermählte sich zu Madrid den 5. Juni 1712 mit Maria Anna Cäsarina Lanti de la Rovere (gest. 16. April 1753), und starb zu Paris 24. Mai 1727. Er hinterließ fünf Kinder: Ludwig Ferdinand Joseph, Johann, Josephine, geb. 22. Febr. 1714, verm. Sept. 1733 an Karl Friedrich Marquis von Tann, Caroline, geb. 12. Mai 1717, Gem. seit 1. April 1737 Don Joachim Anton Ximenez Palafox Marques von Hariza, Paula

Josepha, Klosterfrau, geb. 30. Juni 1731, † 1768. Ein dritter Sohn, Ernst Bogislav, geb. 1. Nov. 1718, war zu Paris 30. Mai 1726 gestorben, Josephine im Jul. 1714, in dem Alter von fünf Monaten zur Dame d'honneur der künftigen Prinzessin von Asturien ernannt worden. Der jüngere Sohn, Johann Justus Ferdinand Joseph de Cordova-Lanti, geb. 27. Mai 1716, seit seiner Vermählung Graf von Priego, früher Graf von Croy genannt, Grande von Spanien erster Classe, des H. R. R. Fürst, Ritter des goldnen Vließes (seit 29. Nov. 1753 durch Verleihung von Kaiser Franz I), vermählte sich den 12. Febr. 1742 mit Maria de Belen Fernandez de Cordova-Lanti, deren Vater, der Herzog von Santogemini, seiner Mutter Bruder, und dessen Namen und Wappen er annehmen mußte; er starb aber ohne Kinder den 19. April 1767 (seine Wittwe den 25. Juli 1790), und die Besitzungen, die er in Spanien erheurathet, die Grafschaft Priego, die Baronien Gaibiel und Sta Cruz, Escavas, Cañaveras, Castilnuevo, die Markgrafschaft Moratilla, Belmonte, Salvares, Benascalera, Algarrova gingen an andere Familien über. Des Johann Baptist Joseph älterer Sohn, Ludwig Ferdinand Joseph Herzog von Croy und Havré, des H. R. R. Fürst, Marquis von Wailly, Graf von Fontenoy, Vicomte von Langle, Souverain von Vinstingen, Baron von Turcoing u. s. w., erblicher Castellan des Schlosses zu Mons, Grande von Spanien, geb. 18. Januar 1715, trat in französische Kriegsdienste, wurde Brigadier den 20. Februar 1743, Maréchal-de-camp den 1. Mai 1745, Generallieutenant im Dec. 1748, Gouverneur von Schlettstadt im Nov. 1753, und blieb in der Schlacht bei Fillingshausen den 16. Juli 1761. Seine Gemahlin, Maria Louise Kunegunde von Montmorency-Luxembourg-Tingry, verm. 18. Januar 1736, † April 1764, hatte ihm einen Sohn und vier Töchter geboren.

Von den Töchtern starb die älteste, Maria Anna, als des Grafen von Rouge Wittwe. Geb. 7. April 1737, war sie am 20. März 1760 getraut worden. Emanuele Louise Gabriele Josephine starb als Klosterfrau. Maria Caroline Sabina Josephine, geb. 30. Dec. 1740, wurde des Marquis von Verac

Gemahlin, 29. April 1759. Louise Elisabeth Felicitas, geb. 24. Jan. 1749, wurde dem Marquis von Tourzel, Louis du Bouschot de Sourches de Montsoreau, Grand-Prévôt de France, angetraut 1764. Wittwe 1787 in Gefolge eines unglücklichen Schusses, von dem ihr Herr auf der Jagd getroffen, wurde sie im J. 1789, an der Stelle der zum Emigriren genöthigten Herzogin von Polignac zur Gouvernante des enfants de France ernannt. »Marie-Antoinette choisit madame la marquise de Tourzel pour remplir des fonctions si importantes dans tous les temps, mais périlleuses dans celui-ci; les désastres qui dans la suite ont accablé la famille royale ont cruellement éprouvé madame de Tourzel, dont la fidélité courageuse a si noblement justifié les paroles par lesquelles la reine lui fit connaître sa nomination: »»Je donne en dépôt à la vertu ce que j'avais confié à l'amitié.«« Unter dem Namen und mit dem Paß einer Baronin von Korff begleitete Frau von Tourzel die königl. Familie in der Reise nach Varennes. Kaum wieder den Tuilerien eingekehrt, verfiel sie der Hut von zwei Officieren der Nationalgarde, denen anbefohlen, sie nie aus den Augen zu lassen. Wenn die Königin, den Dauphin zu sehen, von ihrer Wohnung ebner Erde zum ersten Stock hinaufstieg, war sie jedesmal von vier Officieren der Nationalgarde begleitet. Einer derselben, zu der Kammer der Frau von Tourzel gelangt, klopfte an mit dem Ruf: la reine. Auf diesen Ruf öffneten die Hüter im Innern die stets verschlossene Thüre. »Madame de Tourzel eut du reste beaucoup à se louer des respectueux égards que lui témoignèrent ces deux officiers, MM. Bance et du Fays.«

Nachdem der König die Constitution angenommen, erhielt Frau von Tourzel die Freiheit wieder. Sie stand der Königin zur Seite während der Invasion der Tuilerien am 20. Juni 1792, sie folgte der unglücklichen Gebieterin in den schrecklichen Gang nach der Nationalversammlung, 10. Aug. 1792. Von den vier Zellen, welche die königliche Familie und das kleine Gefolge von Getreuen aufzunehmen bestimmt, wurde die vierte von Madame Elisabeth, des Königs Schwester, von Frau von Tourzel und von der Prinzessin von Lamballe eingenommen. »Ces trois

saintes femmes prièrent à la porte de la chambre où Marie-Antoinette appelait en vain le sommeil près de ses deux enfants endormis.« Am Abend des 13. Aug. wurden die königlichen Gefangnen nach dem Tempel gebracht. Daß ihn dahin die Prinzessin von Lamballe, die Marquise von Tourzel und ihre Tochter Pauline begleiten dürften, hatte der König erbeten. Pauline war in den Tuilerien zurückgeblieben, während ihre Mutter, des Amtes Pflichten zu erfüllen, dem Dauphin und seinen königlichen Eltern folgte.

Was sie in dem Laufe dieser ersten und in der folgenden Trennung litt, beschreibt Pauline (7. Sept. 1792) ihrer älteren Schwester Josephine, der in den Niederlanden weilenden Gräfin von Sainte-Aldegonde. »Tout ce que j'ai pu vous dire hier, ma chère Joséphine, c'est que ma Mère et moi étions hors de péril; mais je veux vous raconter aujourd'hui comment nous avons échappé aux plus affreux dangers; une mort certaine m'en paraissait le moindre, tant la crainte des horribles circonstances dont elle pouvait être accompagnée ajoutait à mes frayeurs. Je reprendrai l'histoire d'un peu loin, c'est-à-dire du moment où la prison a mis fin à notre correspondance. Vous savez que le 10. août, ma Mère avec Monsieur le Dauphin accompagna le Roi à la convention; moi restée seule aux Tuileries, dans l'appartement du Roi, je m'attachai à ne pas quitter la Princesse de Tarente, parce que ma Mère m'avait recommandée à ses soins, et nous nous promîmes, quels que fussent les événemens, de ne pas nous séparer. Bientôt après le départ du Roi, commença une canonnade dirigée contre le château; nous entendîmes siffler les balles d'une manière effrayante; les carreaux cassés et les fenêtres brisées faisaient un vacarme effroyable. Pour nous mettre un peu à l'abri et n'être point du côté d'où l'on tirait le canon, nous nous retirâmes dans l'appartement de la Reine au rez-de-chaussée sur le jardin. Là, il nous vint à l'idée de fermer les volets et d'allumer toutes les bougies des lustres et des candelabres, espérant, si les brigands devaient forcer notre porte, que l'étonnement que

leur causeraient tant de lumières nous sauverait de leurs premiers coups et nous laisserait le temps de leur parler. A peine nos arrangemens étaient-ils finis, que nous entendîmes dans les chambres précédentes des cris affreux et un cliquetis d'armes qui ne nous annonça que trop que le château était forcé, et qu'il fallait nous armer de courage. Ce fut l'affaire d'un moment; les portes furent enfoncées, et des hommes le sabre à la main, les yeux hors de la tête, se précipitèrent dans le salon; ils s'arrêtèrent à l'instant comme stupéfaits: une douzaine de femmes dans cette chambre! (Car nous étions réunies avec plusieurs Dames de la Reine, de Madame Elisabeth et de Madame de Lamballe.) Ces lumières répétées dans les glaces faisaient un tel contraste avec la clarté du jour, que les brigands en furent confondus.

»Plusieurs des Dames qui étaient dans la chambre se trouvèrent mal. Madame de Ginestoux se jeta à genoux et avait tellement perdu la tête, qu'elle balbutiait des mots de pardon. Nous allâmes à elle, la fîmes taire, et pendant que je la rassurais, cette bonne Madame de Tarente priait un Marseillais de prendre sous sa protection cette Dame à cause de la faiblesse de sa tête. Cet homme y consentit et la tira aussitôt de la chambre; puis, tout à coup revenant à celle qui lui avait parlé pour une autre, et frappé d'une telle générosité dans cette circonstance, il dit à Madame de Tarente: Je sauverai cette Dame et vous aussi et votre petite compagne aussi. En effet, il remit Madame de Ginestoux entre les mains d'un de ses camarades; puis il prit Madame de Tarente et moi chacune sous un bras, et nous tira hors de l'appartement. En sortant du salon, il nous fallut passer sur le corps d'un valet de pied de la Reine, et d'un de ses valets de chambre, qui tous deux fidèles à leur poste, et n'ayant pas voulu abandonner l'appartement de leur maîtresse, en avaient été les victimes. Cette vue me serra le coeur: la Princesse de Tarente et moi nous nous regardâmes, pensant que peut-être bientôt nous aurions le même sort. Enfin, après beaucoup de peine, cet homme qui nous donnait le bras

parvint à nous faire sortir du château par une petite porte auprès des souterrains. Nous nous trouvâmes sur la terrasse, puis à la porte du pont Royal. Là, notre protecteur nous quitta, ayant, disait-il, rempli son engagement de nous conduire sûrement hors des Tuileries.

»Je pris alors le bras de Madame de Tarente, qui, croyant se soustraire aux regards de la multitude, voulut, pour retourner chez elle, descendre sur le bord de la rivière. Nous marchions doucement et sans proférer une parole, lorsque nous entendîmes des cris affreux derrière nous. En nous retournant, nous aperçûmes une foule de brigands qui couraient sur nous le sabre à la main; à l'instant il en parut autant devant nous et sur le quai par dessus le parapet; d'autres nous tenaient en joue, criant que nous étions des échappées des Tuileries. Pour la première fois de ma vie j'eus peur; cette manière d'être massacré me paraissait affreuse. Madame de Tarente parla à la multitude, et obtint que sous escorte nous serions conduites au district. Il fallut traverser toute la place Louis XV au milieu des morts; car beaucoup des Suisses y avaient été massacrés. Nous étions suivies d'un peuple immense qui nous disait toutes les injures possibles. Nous fûmes menées rue des Capucines, et là nous nous fîmes connaître: la personne à qui nous parlâmes était un honnête homme; il jugea promptement combien était pénible la position dans laquelle nous nous trouvions; il donna un reçu de nos personnes; il dit très haut que nous allions être conduites en prison, et congédia ainsi ceux qui nous avaient amenées. Se trouvant seul avec nous, il nous assura de son intérêt, en nous promettant qu'à la chute du jour il nous ferait reconduire chez nous. En effet, sur les huit heures et demie du soir, il nous donna deux personnes sûres pour nous conduire, et nous fit passer par une porte de derrière, pour éviter les espions qui entouraient sa maison. Nous arrivâmes chez la Duchesse de la Vallière, grand'mère de Madame de Tarente, et chez laquelle elle logeait. Je demandai à cette bonne Princesse de Tarente de ne la pas

quitter pendant la nuit, et je me couchai sur un canapé dans sa chambre.«

Am Morgen kam der Schreiberin Bruder, wie es der König befohlen, sie nach dem Kloster der Feuillantiner, der Nationalversammlung Höle, zu führen. Groß war von allen Seiten die Freude des Wiedersehens. »Je ne puis assez vous dire quelle fut la bonté du Roi et de la Reine. Madame et Monsieur le Dauphin me reçurent avec une amitié touchante, m'embrassèrent et me dirent que nous ne nous séparerions plus.« Schrecklich war die Fahrt von dem Kloster nach dem Tempel. »Une foule compacte obstruait le corridor intérieur et la cour des Feuillants. La famille royale et sa suite percent lentement ces flots agités, et ne parviennent qu'avec peine jusqu'aux carrosses destinés à les transporter au Temple.« In dem ersten Wagen nahmen Platz der König, die Königin, die königlichen Kinder, Madame Elisabeth, die Prinzessin von Lamballe, die Marquise von Sourches und ihre Tochter. Genau in der Mitte saßen Pétion, der Maire von Paris, und Michel, officier municipal, beide den Hut auf dem Kopf. »Des gardes nationales à pied escortent, les armes renversées, les deux voitures encombrées, à l'entour desquelles rugit une multitude innombrable diversement armée, mais unanime dans ses hurlements de menaces et d'imprécations. Les légions qui forment la haie n'imposent aucun ordre à ce tumulte, aucun silence à ces vociférations.«

Dem Kutscher war geboten, möglichst Umwege zu machen, von allen Seiten, unaufhörlich ertönte der Ruf: Weg mit den Tyrannen! und den König zu belehren, wie man am leichtesten der Tyrannen sich entledigt, mußte auf dem Vendômeplatz angehalten werden, damit er die zertrümmerte Bildsäule Ludwigs XIV schaue. Die Königin warf einen Blick der Verachtung auf Pétion, der ihres Unglücks zu spotten, sie wiederholt aufforderte, die Trümmer zu betrachten. Der Blick muß den giftigen Einfaltspinsel doch etwas gestört haben. „Madame," sprach er, „stimmen Sie Ihre Züge etwas freundlicher, damit das Volk nicht zürne, indem ich für die Folgen nicht einstehen könnte." Die Königin

schlug die Augen nieder und sah weder die Schurken im Wagen, noch die Kannibalen draußen. - »Cette marche humiliante et lugubre dura deux heures. Jamais roi plus honnête homme n'avait été abreuvé de tant d'outrages; jamais enfants plus innocents n'avaient entendu tant de blasphèmes; et quant à la Reine, femme si noble et si fière, jamais fille perdue n'avait été enlevée de sa tanière avec plus d'arrogance et de cruauté!«

In der Nacht vom 19—20. Aug. kam der Befehl, die Prinzessin von Lamballe, die Marquise von Tourzel und ihre Tochter nach dem Rathhaus zu bringen; »la séparation d'avec la famille royale fut une peine cruelle.« Die drei Damen wurden, jede besonders, in Gegenwart einer unermeßlichen Volksmenge verhört, und war es Billaud-Varennes, der sie befragte. Man brachte sie sodann nach dem Gefängniß la Force. »On nous fit d'abord passer dans l'appartement du concierge, afin d'inscrire nos noms sur le registre, et je n'oublierai jamais qu'un individu fort bien mis et qui se trouvait là, s'approchant de moi, qui étais restée seule dans la chambre, me dit: Mademoiselle, votre position m'intéresse; je vous donne le conseil de quitter ici les airs de cour que vous avez, et d'être plus familière et plus affable. Indignée de l'impertinence de ce monsieur, je le regardai fixement et lui répondis que telle j'avais été, telle je serais toujours; que rien ne pourrait influer sur mes sentimens ni mon caractère, et que l'impression qu'il remarquait sur mon visage n'était autre chose que l'image de ce qui se passait dans mon coeur indigné des horreurs que nous voyions! Il se tut et se retira l'air fort mécontent.« Mutter und Tochter wurden getrennt, doch bald wieder, durch Manuels Vermittlung, in demselben Gefängniß vereinigt; der nahm es auch über sich, ihnen als dritte Person die Prinzessin von Lamballe beizugeben. »L'incommodité de notre logement, l'horreur de la prison, le chagrin d'être séparées du Roi et de sa famille, la sévérité avec laquelle cette séparation semblait nous promettre d'être traitées, tout cela m'attristait fort, je l'avoue, et effrayait extrêmement cette malheureuse Princesse de Lamballe. Quant à ma Mère, elle montrait cet admirable

courage que vous lui avez vu dans de tristes circonstances de sa vie, ce courage qui, n'ôtant rien à sa sensibilité, laisse cependant à son âme toute la tranquillité nécessaire pour que son esprit puisse lui être d'usage. Elle travaillait, elle lisait, elle causait d'une manière aussi calme, que si elle n'eût rien craint; elle paraissait affligée, mais ne semblait pas même inquiète.

»Nous étions depuis près de quinze jours dans ce triste séjour, lorsqu'une nuit, vers une heure du matin, étant toutes trois couchées et endormies comme on dort dans une telle prison, de ce sommeil qui laisse encore de la place à l'inquiétude, nous entendîmes tirer les verroux de notre porte; elle ouvrit, un homme parut et me dit: Mademoiselle de Tourzel, levez-vous promptement et suivez-moi. Je tremblais et ne répondais ni ne remuais. — Que voulez-vous faire de ma fille, dit ma Mère à cet homme? — Que vous importe? répondit-il, d'une manière qui me parut bien dure; il faut qu'elle se lève et qu'elle me suive. — Levez-vous, Pauline, me dit ma Mère et suivez-le, il n'y a rien à faire ici que d'obéir. Je me levai lentement, et cet homme restait toujours dans la chambre; dépêchez-vous, dit-il deux ou trois fois; dépêchez-vous, Pauline, me dit aussi ma Mère. J'étais habillée, mais je n'avais pas changé de place; j'allai à son lit et je pris sa main; mais l'homme ayant vu que j'étais levée, s'approcha, me prit par le bras et m'entraîna malgré moi. Adieu, Pauline, que le bon Dieu vous bénisse et vous protége! cria ma Mère. Je ne pouvais lui répondre; deux grosses portes étaient déjà entre elle et moi, et cet homme m'entraînait toujours. Comme nous descendions l'escalier, il entendit du bruit; avec l'air fort inquiet, il me fit entrer précipitamment dans un petit cachot, ferma la porte, prit la clé et disparut. Ce cachot était éclairé par un bout de chandelle; en moins d'un quart d'heure, cette chandelle finit, et je ne puis vous exprimer ce que je ressentis et les réflexions sinistres que m'inspirait cette lueur tantôt forte, tantôt mourante: elle me représentait mon agonie, et me disposait à

faire le sacrifice de ma vie, mieux que n'auraient pu faire les discours les plus touchans.

»Je restai alors dans une profonde obscurité, puis j'entendis ouvrir doucement la porte; on m'appela, et à la lueur d'une petite lanterne je reconnus l'homme qui m'avait enfermée une heure auparavant, pour être celui qui était dans la chambre du concierge lors de notre arrivée à la Force, et qui avait voulu me donner des conseils. Il me fit marcher doucement; au bas de l'escalier, il me fit entrer dans une chambre, me montra un paquet et me dit de m'habiller avec ce que je trouverais là dedans; il referma la porte et je restai immobile, sans agir ni presque penser; je ne sais combien de temps je restai dans cet état; j'en fus tirée par le bruit de la porte qui se rouvrit et le même homme parut: Quoi! vous n'êtes pas encore habillée! me dit-il d'un air inquiet; il y va de votre vie, si vous ne sortez promptement d'ici. Je regardai alors les habits qui étaient dans le paquet, c'étaient des habits de paysanne; ils me parurent assez larges pour aller par-dessus les miens; je les eus passés dans un instant. Cet homme me prit par le bras et me fit sortir de la chambre; je me laissais entraîner sans faire aucune question, presque même aucune réflexion, et je voyais à peine ce qui se passait autour de moi. Lorsque nous fûmes hors des portes de la prison, j'aperçus, à la clarté du plus beau clair de lune, une prodigieuse multitude de peuple, et j'en fus entourée dans le moment. Tous ces hommes avaient l'air féroce: ils étaient armés de sabres et semblaient attendre quelque victime pour la sacrifier. Voici une prisonnière qu'on sauve, crièrent-ils tous à la fois en me menaçant de leurs sabres. L'homme qui me conduisait faisait l'impossible pour les écarter de moi et pour se faire entendre; je vis alors qu'il portait la marque qui distingue les représentans de la commune de Paris; cette marque étant un droit pour se faire écouter, on le laissa parler.

»Il dit que je n'étais pas prisonnière, qu'une circonstance m'ayant fait me trouver à la prison de la Force, il m'en

venait tirer par ordre supérieur, les innocens ne devant pas périr comme les coupables. Cette phrase me fit frémir pour ma Mère qui était restée enfermée; les discours de mon libérateur, car je commençais à voir que c'était le rôle qu'avait entrepris cet homme dont les manières m'avaient semblé si dures; ses discours, dis-je, faisaient effet sur la multitude, et l'on allait enfin me laisser passer, lorsqu'un soldat, en uniforme de garde national, s'avança et dit au peuple qu'on le trompait, que j'étais Mademoiselle de Tourzel, qu'il me connaissait fort bien pour m'avoir vu mille fois aux Tuileries chez le Dauphin, lorsqu'il y était de garde, et que mon sort ne devait pas être différent de celui des autres prisonniers. Alors la fureur redoubla tellement contre moi et contre mon protecteur que je crus bien certainement que le seul service qu'il m'aurait rendu serait de me conduire à la mort, au lieu de me la laisser attendre. Enfin, ou son adresse, ou son éloquence, ou mon bonheur me tira encore de là, et nous nous trouvâmes libres de poursuivre notre chemin. Il pouvait cependant s'y rencontrer encore mille obstacles; nous avions à passer des rues dans lesquelles nous devions trouver beaucoup de peuple; je pouvais encore être arrêtée; cette crainte détermina mon guide à me laisser dans une petite cour fort sombre, et par laquelle il ne pouvait venir personne, pour aller voir ce qui se passait aux environs, et s'il pouvait sans danger me mener avec lui. Il revint au bout d'une demi-heure, me dit qu'il croyait plus prudent de changer de costume, et il m'apportait un habit, un pantalon et une redingotte, dont il voulait que je me vêtisse. Je n'étais guère tentée de ce déguisement qu'il pensait nécessaire; il me répugnait de périr sous des habits qui ne devaient pas être les miens; je m'aperçus qu'il ne m'avait apporté ni chapeau, ni souliers; j'avais sur la tête un bonnet de nuit et aux pieds des souliers de couleur; le déguisement devenait impossible, et je restai comme j'étais.

»Pour sortir d'où nous étions, il fallait repasser presqu'aux portes de la prison où étaient les assassins, ou tra-

verser une église (le petit Saint-Antoine) dans laquelle se tenait une assemblée qui devait légaliser leurs crimes; l'un ou l'autre de ces passages étaient également dangereux pour moi. Nous choisîmes celui de l'église, et je fus obligée de la traverser me traînant presque à terre par les bas-côtés, afin de n'être pas aperçue de ceux qui formaient l'assemblée. Il me fit entrer dans une petite chapelle de côté, et me plaçant derrière les débris d'un autel renversé, il me recommanda bien de ne pas remuer, quelque bruit que j'entendisse, et d'attendre son retour qui serait le plus prochain qu'il pourrait. Je m'assis sur mes talons, entendant beaucoup de bruit, des cris mêmes; mais je ne bougeai pas, bien résolue à attendre là mon sort, et remettant ma vie entre les mains de la Providence en laquelle je m'abandonnai avec confiance, résignée à recevoir la mort si tels étaient ses décrets. Je fus très longtemps dans cette chapelle; enfin je vis arriver mon guide, et nous sortîmes de l'église avec les mêmes précautions que nous avions prises pour y entrer. Très peu loin de là, mon libérateur s'arrêta à une maison qu'il me dit être la sienne; il me fit entrer dans une chambre, et m'y ayant renfermée, il me quitta sur-le-champ. J'eus un moment de joie en me trouvant seule, mais je n'en jouis pas longtemps; le souvenir des périls que j'avais courus ne me montrait que trop ceux auxquels ma Mère était livrée, et je restai tout entière à mes tristes craintes; je m'y abandonnais depuis plus d'une heure, lorsque M. Hardy (car il est temps que je vous nomme celui auquel nous devons la vie) revint et me parut avoir un air plus effrayé que je ne l'avais vu de toute la matinée. Vous êtes connue, me dit-il, on sait que je vous ai sauvée, on veut vous ravoir, on croit que vous êtes ici, on peut vous y venir prendre; il en faut sortir tout de suite, mais non pas avec moi, ce serait vous remettre dans un danger certain, prenez ceci, me dit-il en me montrant un chapeau avec un voile et un mantelet noir. Ecoutez bien tout ce que je vais vous dire, et surtout n'oubliez pas la moindre chose.

»En sortant de cette porte, vous tournerez à droite; puis vous prendrez la première rue à gauche; elle vous conduira sur une petite place dans laquelle donnent trois rues; vous prendrez celle du milieu, puis auprès d'une fontaine, vous trouverez un passage qui vous conduira dans une autre grande rue; vous y verrez un fiacre arrêté près d'une allée sombre; cachez-vous dans cette allée, et vous n'y serez pas longtemps sans me voir paraître; partez vite, et surtout, dit-il, après me l'avoir encore répété, tâchez de n'oublier rien de tout ce que je viens de vous dire; car je ne saurais comment vous retrouver; et alors que pourriez-vous devenir? Je vis la crainte qu'il avait que je ne me souvinsse pas bien de tous les renseignemens qu'il m'avait donnés; cette crainte, en augmentant celle que j'avais moi-même, me troubla tellement qu'en sortant de la maison, je savais à peine si je devais tourner à droite ou à gauche. Comme il vit de la fenêtre que j'hésitais, il me fit un signe, et je me souvins alors de tout ce qu'il m'avait dit. Mes deux habillemens l'un sur l'autre me donnaient une figure étrange, mon air inquiet pouvait me faire paraître suspecte; il me semblait que tout le monde me regardait avec étonnement. J'eus bien de la peine à arriver jusqu'où je devais trouver le fiacre, mais enfin je l'aperçus, et je ne puis vous dire la joie que j'en ressentis. Je me crus pour lors absolument sauvée. Je me retirai dans l'allée sombre en attendant que M. Hardy parût. Un quart d'heure s'était passé et il ne venait point. Alors mes craintes redoublèrent; si je restais plus longtemps dans cette allée, je craignais de paraître suspecte aux gens du voisinage; mais comment en sortir? je ne connaissais pas le quartier dans lequel je me trouvais; si je faisais la moindre question, je pouvais me mettre dans un grand danger; enfin comme je méditais tristement sur le parti que je devais prendre, je vis venir M. Hardy; il était avec un autre homme. Ils me firent monter dans le fiacre et y montèrent avec moi. L'inconnu se plaça sur le devant de la voiture et me demanda si je le reconnaissais. Parfaitement, lui dis-je, vous êtes M.

Billaud de Varennes qui m'avez interrogée à l'Hôtel-de-Ville. Il est vrai, dit-il, je vais vous conduire chez Danton, afin de prendre ses ordres à votre sujet. Arrivés à la porte de Danton, ces messieurs descendirent, montèrent chez lui et revinrent peu après me disant: Vous voilà sauvée; il ne nous reste plus maintenant qu'à vous conduire dans un endroit où vous ne puissiez pas être connue, autrement il pourrait encore ne pas être sûr. Je demandai à être menée chez Madame la Marquise de Lède, une de mes parentes. (S. 132.) Elle était très âgée, et par conséquent je pensais ne pouvoir la compromettre. Billaud de Varennes s'y opposa à cause du nombre de ses domestiques dont plusieurs peut-être ne seraient pas discrets sur mon arrivée dans la maison, et me demanda d'indiquer une maison obscure. Je me souvins alors de la bonne Babet, notre fille de garde-robe; je pensai que je ne pouvais être mieux que dans une maison pauvre et dans un quartier retiré. Billaud de Varennes, car c'était toujours lui qui entrait dans ce détail, me demanda le nom de la rue pour l'indiquer au cocher. Je nommai la rue du Sépulcre. Ce nom dans un moment comme celui où nous étions lui fit une grande impression, et je vis sur son visage un sentiment d'horreur de ce rapprochement avec tous les évènemens qui se passaient. Il dit un mot tout bas à M. Hardy, lui recommanda de me conduire où je demandais à aller et disparut.«

Auch die Mutter sollte jenem Hardy, welcher am 2. Sept. der Tochter Retter geworden, am folgenden Tage das Leben verdanken. Es schreibt diese an ihre Tochter Sainte-Aldegonde: »Vers l'heure du dîner ont vint prendre ma compagne (die Prinzessin von Lamballe) et moi et l'on nous fit descendre dans une petite cour, dans laquelle je trouvai plusieurs autres prisonniers et un assez grand nombre de gens mal mis qui avaient tous l'air féroce, et l'air d'être ivres pour la plupart. Il n'y avait pas long-temps que j'étais dans cette cour, lorsqu'il y entra un homme de beaucoup moins mauvaise mine que ceux qui étaient là; sa figure était sombre, mais non pas cruelle; il en fit deux ou trois

fois le tour, au dernier il passa fort près de moi, et sans tourner la tête de mon côté, il me dit: *votre fille est sauvée.* Il continua son chemin et sortit de la cour. Heureusement l'étonnement, la joie suspendirent un moment toutes mes facultés, sans quoi je n'aurais pu m'empêcher de parler à cet homme, et peut-être de tomber à ses pieds; mais lorsque je pus voir quelque chose, je ne le vis plus: ainsi je n'eus pas de peine à contenir l'expression de ma reconnaissance. La certitude que Pauline était en sûreté me remplit d'un nouveau courage et me sentant sauvée dans une aussi chère partie de moi-même, il me sembla que je n'avais plus rien à craindre pour l'autre.

»Je commençai à faire quelques questions aux gens qui étaient auprès de moi; ils y répondirent et m'en firent aussi à leur tour; ils me demandèrent d'abord mon nom, que je leur appris; alors ils me dirent qu'ils avaient entendu parler de moi, et que je n'avais pas une très mauvaise réputation; mais que j'avais accompagné le Roi lorsqu'il avait voulu fuir du royaume; que cette action était inexcusable, et qu'ils ne concevaient pas comment j'avais pu la faire. Je leur répondis que je n'en avais cependant pas le moindre remords, parce que je n'avais fait que mon devoir. Je leur demandai s'ils ne croyaient pas qu'on devait être fidèle à son serment; ils me répondirent tous qu'ils fallait plutôt mourir que d'y manquer. Eh bien! leur dis-je, j'ai pensé comme vous, et voilà pourtant ce que vous blâmez. J'étais gouvernante de Monsieur le Dauphin, j'avais juré sur le Saint Evangile entre les mains du Roi, de ne pas le quitter, et je l'ai suivi dans ce voyage, comme je l'aurais suivi partout ailleurs, quoi qu'il m'en dût arriver; elle ne pouvait pourtant pas faire autrement, se mirent-ils à dire, mais c'est bien malheureux, ajoutèrent quelques-uns, d'être attaché à des gens qui font de mauvaises actions! Je parlai long-temps avec ces hommes; ils me paraissaient frappés de tout ce qui était juste et raisonnable, et je ne pouvais m'empêcher de m'étonner que des gens qui ne semblaient pas avoir un mauvais naturel, vins-

sent froidement commettre des crimes que l'intérêt et la vengeance auraient peine à se permettre. Pendant notre conversation, un de ces hommes aperçut un anneau que je portais à mon doigt, et demanda ce qui était écrit autour; je le tirai et le lui présentai; mais un de ses compagnons, qui commençait apparemment à s'intéresser à moi, et qui craignait qu'on ne découvrît sur cet anneau quelque signe de royalisme, s'en saisit et me le rendit en me disant de lire moi-même ce qui était écrit et que l'on m'en croirait; alors je lus: *Domine, salvum fac Regem et Reginam et Delphinum;* cela veut dire en français, ajoutai-je: Dieu sauve le Roi, la Reine et le Dauphin! Un mouvement d'indignation saisit tous ceux qui m'entouraient, et je manquai perdre la bienveillance qu'ils commençaient à me montrer. Jetez cet anneau à terre, crièrent-ils, et foulez-le sous vos pieds. C'est impossible, leur dis-je, tout ce que je puis faire, c'est de l'ôter de mon doigt, si vous êtes fâchés de le voir, et de le mettre dans ma poche; je suis attachée à Monsieur le Dauphin, parce que depuis plusieurs années je prends soin de lui et je l'aime comme mon enfant; je porte dans mon coeur le voeu qui est exprimé sur cet anneau; je ne puis le démentir en faisant ce que vous me proposez; vous me mépriseriez, j'en suis sûre, si j'y consentais, et je veux mériter votre estime; ainsi je m'y refuse. Faites comme vous voudrez, dirent quelques-uns, et je mis l'anneau dans ma poche.

»Quelques gens d'aussi mauvaise mine que ceux qui m'entouraient arrivent alors de l'autre bout de la cour, pour me demander de venir au secours d'une femme qui se trouvait mal; j'allai et je vis une jeune et jolie personne absolument évanouie; ceux qui la secouraient avaient essayé en vain de la faire revenir; elle paraissait étouffer: pour la mettre plus à l'aise, ils avaient détaché sa robe, et lorsque j'arrivai, l'un d'eux se disposait à couper son lacet avec le bout de son sabre; je frémis pour elle d'un tel secours, et demandai qu'on me laissât le soin de la délacer. Pendant que j'y travaillais, un des spectateurs aperçut à son cou un

médaillon dans lequel était un portrait qu'il ne pensa pas pouvoir être autre que celui du Roi ou de la Reine; et s'approchant de moi, il me dit bien bas: Cachez ceci dans votre poche; si on le trouvait sur elle, cela pourrait lui nuire. Je ne pus m'empêcher de rire de la sensibilité de cet homme, qui l'engageait à me demander si vivement de prendre sur moi une chose qu'il jugeait si dangereuse à porter, et je m'étonnais chaque moment davantage de ce mélange de pitié et de férocité que montraient ceux qui m'entouraient. Cette femme qui étaient celle d'un premier valet de chambre du Roi (Madame Tourtaud de Septeuil), étant revenue à elle, fut emmenée de la cour; il n'y restait plus que moi, qu'on vint prendre peu de temps après.

»Je savais que les prisonniers étaient menés *tour-à-tour* au peuple qui était attroupé aux portes de la prison, et qu'après avoir subi une espèce de jugement, on était absous ou massacré. Malgré cela, j'avais le pressentiment qu'il ne m'arriverait rien, et ma confiance fut bien augmentée, lorsque j'aperçus à la tête des gens qui me venaient chercher, le même homme qui m'avait donné des nouvelles de Pauline; je pensai que celui qui était déjà mon libérateur, puisqu'il m'avait rassuré sur le sort de mon enfant, ne pouvait devenir mon bourreau, et qu'il n'était là que pour me protéger. Cette idée ayant encore augmenté mon courage, je me présentai tranquillement devant le tribunal. Je fus interrogée pendant environ dix minutes, au bout desquelles des hommes à figures atroces s'emparèrent de ma personne; ils me firent passer le guichet de la prison; et je ne puis vous exprimer le trouble que j'éprouvai de l'horrible spectacle qui s'offrit à moi. Une espèce de montagne s'élevait contre la muraille; elle était formée par les membres épars et les vêtemens sanglans de tous ceux qui avaient été massacrés à cette place, et une multitude d'assasins entouraient ce monceau de cadavres: deux hommes étaient montés dessus; ils étaient armés de sabres et couverts de sang; c'étaient eux qui exécutaient les malheureux prisonniers qu'on amenait là l'un

après l'autre. On les y faisait monter sous le prétexte de prêter le serment de fidélité à la nation; mais dès qu'ils étaient au haut, leur tête était coupée et livrée au peuple, et leurs corps en tombant sur ceux qui y étaient déjà servaient à élever cette horrible montagne dont l'aspect me parût si effroyable; lorsque je fus auprès, on voulut aussi m'y faire monter; mais M. Hardy, qui me donnait le bras, et huit ou dix hommes qui m'entouraient me défendirent; ils assurèrent que j'avais déjà prêté le serment de fidélité à la nation, et autant par force que par adresse, ils m'arrachèrent des mains de ces furieux et m'entraînèrent hors de leur portée. A quelque distance de là, nous rencontrâmes un fiacre; on me mit dedans, après en avoir fait descendre la personne qui l'occupait; M. Hardy y monta avec moi ainsi que quatre des gens qui nous entouraient: deux montèrent derrière; deux se placèrent auprès du cocher, qu'on força d'aller très vite, et en peu de minutes je me trouvai loin de la prison.

»Dès que je fus en état de parler, ma première parole fut pour m'informer de ma Pauline. M. Hardy me dit qu'elle était en sûreté et que j'allais la rejoindre; je lui demandai alors des nouvelles de ma compagne de prison, la Princesse de Lamballe; mais, hélas! son silence m'annonça qu'elle n'existait plus. Il me dit qu'il aurait bien voulu la sauver, mais qu'il n'avait pu en trouver le moyen. Pendant le chemin, je remarquai avec étonnement combien ces hommes qui étaient au dedans et autour du fiacre, étaient animés du désir de me sauver; ils pressaient sans cesse le cocher; ils avaient l'air de craindre les passans; enfin chacun d'eux paraissait être personnellement intéressé à ma conservation. Leur zèle pensa même coûter la vie à un très bon homme chez lequel votre frère était caché. Pauline vous contera cette histoire, elle est vraiment touchante. J'arrivai enfin dans la maison de notre excellente parente Madame de Lède. J'y trouvai votre soeur, et après avoir donné quelques momens au bonheur de la retrouver, je pensai à m'acquitter de ma reconnaissance envers les gens qui avaient aidé à me sauver; ils

paraissaient tous dans la misère, et je ne pensais pas qu'ils pourraient refuser de l'argent; mais lorsque je voulus leur en donner, aucun d'eux n'en voulut recevoir; ils dirent qu'ils n'avaient voulu me sauver que parce qu'on leur avait bien prouvé que j'étais innocente; qu'ils se trouvaient bien heureux d'avoir réussi, et qu'ils ne voulaient pas être payés pour avoir été justes. Enfin, quoique j'aie pu leur dire, il me fut impossible de leur rien faire accepter, et tout ce que je pus obtenir d'eux, fut que chacun me donnât son nom et son adresse; j'espère qu'un jour enfin, je trouverai le moyen de les récompenser de ce qu'ils ont si généreusement fait pour moi.«

Nach drei peinlichen Jahren wurde der Frau von Tourzel und ihrer Tochter durch Beschluß des Comité de sûreté générale vom 16. Fructidor III (2. September 1795) erlaubt, jede Decade dreimal die Madame Royale, nachmalige Herzogin von Angoulême, die immer noch im Tempel bewacht, zu besuchen, eine Vergünstigung, die doch schon am 20. Brumaire IV (4. November 1795) zurückgenommen wurde, durch den folgenden Beschluß: »Le Directoire exécutif annule la permission accordée à la citoyenne Tourzel et à sa fille de voir trois fois par décade Charlotte Capet, détenue au Temple; en conséquence, il est défendu aux commissaires préposés à la garde du Temple d'y introduire lesdites citoyennes Tourzel. Le ministre de l'intérieur est chargé de l'exécution du présent arrêté.« — »Plusieurs motifs politiques avaient dicté ces mesures, Madame de Tourzel, disait-on, désirait vivement le mariage de la jeune Marie-Thérèse avec l'archiduc Charles: elle était soupçonnée de favoriser sur ce point les voeux de l'Autriche; on voulait écarter du Temple son influence. Quoi qu'il en soit, les ordres donnés furent strictement exécutés.« Es blieb aber nicht bei der Exclusion. »Le 8. novembre,« schreibt die Marquise von Tourzel, »la force armée, accompagnée de deux commissaires de police, arriva chez moi à huit heures du matin avec ordre de m'arrêter; et, ne m'y trouvant point, les deux commissaires s'établirent dans ma chambre jusqu'à mon retour. J'étais sortie de bonne heure, et je rentrais

tranquillement pour déjeuner, lorsque la femme de notre suisse m'avertit de ce qui se passait. Je rebroussai chemin, et j'allai chez mon homme d'affaires, qui demeurait rue des Baigneurs, pour me donner le temps de réfléchir sur ce qu'exigeait ma position. Je savais qu'on avait arrêté la personne qui avait la correspondance du Roi, laquelle avait dans ses papiers une lettre que j'écrivais à Sa Majesté en lui en envoyant une de Madame. J'avais de plus chez moi le manuscrit de M. Hue qui avait insisté pour que je prisse le temps de le lire. Tout cela me tourmentait et me rendait incertaine sur le parti que je devais prendre, lorsque madame de Charost, à qui j'avais trouvé le moyen de faire savoir l'endroit où j'étais retirée, me fit dire qu'elle avait mis le manuscrit en sûreté. Rassurée sur ce point, et ne voulant pas qu'on pût dire que je m'étais cachée dans le moment où j'avais l'espoir d'accompagner Madame, je revins chez moi, au risque de ce qui pouvait arriver. Dès que je fus rentrée, les commissaires de police firent l'inventaire de mes papiers. Je dînai parfaitement tranquille avant de me rendre à l'hôtel de Brionne, où se tenait le Comité de Salut public qui ne s'ouvrait qu'à six heures. Mes deux filles, de Charost et Pauline, me suivirent à ce Comité. On nous fit attendre une grande heure dans la pièce qui précédait celle où l'on devait m'interroger; on ne manqua pas de donner les détails de la mort du pauvre Lemaître, condamné pour correspondance avec la maison de Bourbon, et d'ajouter que dorénavant on userait de la plus grande sévérité envers les royalistes, et même envers les dames à chapeau. On me fit subir un interrogatoire de plus de deux heures; on me conduisit à onze heures du soir au collége des Quatre-Nations, dont on avait fait une prison, et je restai trois jours au secret. On me mena alors chez le sieur Violette, juge de paix. Ce fut là que j'appris qu'on n'avait pas eu plus d'égards pour Madame que pour moi, et que c'était sur la conformité de ses réponses avec les miennes dans l'interrogatoire qu'on lui avait fait subir, que j'étais remise en liberté. La conséquence, et peut-être le motif de

cette nouvelle persécution, fut de m'empêcher de suivre Madame à Vienne, et d'avoir un prétexte de faire dire à l'empereur que je n'avais pu l'y accompagner étant sous le coup d'une accusation.«

Nachdem man sich mit dem kaiserlichen Hofe um die Auswechslung von Madame Royale gegen die Bürger Camus, Quinette u. s. w. geeinigt, verfügte sich der Minister Benezech am 28. Nov. 1795 nach dem Tempel, um von der Prinzessin zu vernehmen, welche Damen sie zu ihrer Begleitung wünsche. »Madame lui indiqua tout d'abord la baronne de Mackau, et s'informa si les personnes qu'elle emmènerait pourraient, sans inconvénient, rester auprès d'elle à la cour de Vienne. »»Certainement, lui dit M. Benezech, si l'empereur le permet: l'obstacle ne viendra pas du gouvernement français.«« Encouragée par les paroles bienveillantes du ministre: »»Je voudrais bien, ajouta Marie-Thérèse, emmener aussi madame de Tourzel, qui était gouvernante de mon frère, et madame de Sérent, qui était dame d'atours de ma tante. — J'espère, répondit M. Benezech, que l'exécution des désirs de Madame ne rencontrera pas de difficulté. Je vais les faire connaître au Directoire et aux personnes qu'elle a nommées.«« Schon früher hatte der Wiener Hof den Wunsch geäußert, daß Frau von Tourzel der Prinzessin beigegeben werde. Am 7. Oct. schrieb der von Degelmann an den Bürger Bacher: »On comprend qu'une aussi jeune Princesse ne peut se trouver pendant un long voyage sans une compagne qu'elle connaisse déjà, et qui ait sa confiance. L'on conçoit de même que cette compagne doit convenir là où elle se rend. Les vertus de madame de Tourzel, sa conduite généralement estimée, la rendront agréable à la cour de Vienne, de préférence à toute autre dame qui n'y serait pas connue.« Allein das Directorium trug Bedenken, auf die Heurathspläne des entschiedensten seiner Widersacher einzugehen. In seinem Namen mußte Benezech der Prinzessin mittheilen, daß sie nur eine Dame zu ihrer Begleitung haben werde, Frau von Soucy wurde für die Reise der Prinzessin beigegeben, und schrieb Bürger Bacher an den

von Degelmann, 1. Januar 1796: »Le changement survenu dans la nomination de madame de Tourzel pour accompagner la fille du dernier Roi des Français à Basle, qui a été remplacée par madame de Soucy, ci-devant sous-gouvernante à Versailles, est motivé sur ce qu'il ne s'agissait que de lui donner pour compagne une personne qui lui fût agréable et qui eût sa confiance. Elle a désiré et demandé elle-même madame de Soucy, qui l'a élevée; et comme ce n'était que pour sa satisfaction seule que le gouvernement français avait désigné madame de Tourzel pour se rendre avec elle à Vienne, cet objet se trouve rempli.« — »La cour d'Autriche apprit avec un désappointement marqué que mesdames de Tourzel n'accompagnaient pas la jeune Marie-Thérèse. L'empereur, qui n'avait point renoncé au désir de faire épouser à la fille de Marie-Antoinette son cousin l'archiduc Charles, crut voir une opposition à cette idée dans le choix qui avait été fait de madame de Soucy; sa défiance s'accrut au contact de quelques esprits ombrageux de sa cour, et le renvoi de madame de Soucy (Lenoir-Soucy, wie sie, die Tochter le Noir gewöhnlich schrieb) fut décidé.« Unstreitig war es ein Unglück für die Welt, daß die projectirte Vermählung des Erzherzogs Karl mit der Tochter Ludwigs XVI unterbleiben mußte. Die Begeisterung der französischen Rheinarmeen für den großmüthigen ritterlichen Ueberwinder von Jourdan und Moreau hätte die wunderbarsten Folgen hervorrufen können.

Die Marquise von Tourzel wurde von K. Ludwig XVIII am 1. Febr. 1816 zur Herzogin creirt, und zugleich für sie ein Herzogthum errichtet, das nach ihrem Tod mit allen Rechten und Vorzügen an ihren Enkel übergehen sollte. Sie starb 1832. Ihr Bruder, Herzog Joseph Anna August Maximilian von Havré, Maréchal-de-camp 1767, königl. französischer General-Lieutenant von der Armee, Capitaine honoraire des Gardes du Corps, des h. Geist- und spanischen Vließordens Ritter, Grande von Spanien, geb. 12. Oct. 1744, vermählte sich 22. Febr. 1762 mit des Herzogs Emanuel von Croy-Solre Tochter Adelheid, und starb 12. Nov. 1839. Er hatte fünf Kinder gesehen, davon

zu Jahren gekommen sind: Adelaide Louise, geb. 10. Jul. 1768, Gem. Emanuel Marcellinus Maximilian Prinz von Croy-Solre, Amalia, geb. 13. Januar 1774, Gem. Ludwig Karl Gabriel Marquis von Conflans, verm. 23. Januar 1790, und Ernst Emanuel Joseph, geb. 20. März 1780, Oberhofmarschall der Königin der Niederlande, gest. unvermählt 1833. Des Herzogs Joseph von Havré Testamentserbe wurde sein Enkel, Prinz Maximilian von Croy-Dülmen, der den Namen Croy-Havré angenommen hat.

Noch ist die Linie in Ferrieres übrig. Ihr Stammvater, Jacob von Croy war des Herrn von Saimpy, Jacobs von Croy, und seiner dritten Gemahlin, der Yolantha von Lannoy, jüngster Sohn. Er besaß die Herrschaft Ferrieres, war der Könige Philipp II und Philipp III Gardehauptmann und erheurathete mit Johanna von Peralta das Marquesat Falces, in der Merindad von Olite des Königreichs Navarra, und die Grafschaft San-Estevan. Sein Sohn, Diego Felix Anton von Peralta y Croy, fünfter Marques von Falces, Graf von San-Estevan, Schloßhauptmann im Alhambra zu Granada, Obristkämmerer von Navarra, Vicekönig von Galicien, König Karls II Gardehauptmann, auch dessen Gesandter am kaiserlichen Hofe, vermählte sich mit Maria Hurtado de Mendoza, der siebenten Markgräfin von Mondejar und neunten Gräfin von Tendilla, einer sehr reichen Erbin, von der aber keine Kinder. Er selbst starb zu Marseille 8. Sept. 1682. — Das alte Stammwappen, von Roth und Silber sechsfach quer getheilt, wird seit dem 14. Jahrhundert mit dem Wappen von Renty, 3 rothe Beile im silbernen Felde geviertet, so daß 1 und 4 Croy, 2 und 3 Renty.

Jene Hälfte von Drachenfels, so Dietrich von Mylendonk mit Agnes von Drachenfels erheurathete, besaßen nach ihm sein Sohn Dietrich und sein Enkel Johann, und da dieser kinderlos, wurde er von seiner Schwester Gertrudis, vermählte von Bronkhorst zu Anholt, oder vielmehr von ihrem jüngern Sohne Johann Jacob, dem Freiherrn von Anholt beerbt. Dieser, kaiserlicher und der Liga Feldmarschalk, wurde im Jahre 1623 mit Drachenfels belehnt, und starb 19. Oct. 1630, aus seiner Ehe

mit der Gräfin Maria Kleopha von Hohenzollern die einzige Tochter Isabella hinterlassend. Isabella vermählte sich 1641 oder 1642 mit dem Fürsten Johann Philipp von Croy, und zwar, was nach den Ansichten in Bonn ein Lehensfehler sein sollte, ohne Einwilligung des Kurfürsten, als Lehensherrn, eigentlich aber, wie es scheint, weil Ferdinand Walbott von Bassenheim zu Gudenau, des Otto Walbott und der Apollonia von Drachenfels Ururenkel, als Rechtsnachfolger der ältern Linie, jetzt einen ungezweifelt verspäteten Anspruch auf alles weiland Drachenfelsische Eigenthum erhob. Er wurde auch in Gefolge Urtheils des Lehenhofs von Kurfürst Ferdinand 1642 mit der Mylendonkischen Hälfte der Burggrafschaft und Burg Drachenfels belehnt, und ergibt sich aus dem Besitzergreifungsprotokoll von demselben Jahr, daß damals die Burg bis auf den prachtvollen Thurm und die Mauertrümmer gänzlich gebrochen war. Verfallen bereits zur Zeit des schwedischen Einfalls, nachdem sie mühsam den Feinden entrissen worden, hatte der Kurfürst im J. 1634 die Einreißung der Werke geboten.

In des von Gudenau Händen fand sich also das ganze Besitzthum wieder zusammen, in der Weise zwar, daß die eine Hälfte Allodialeigenthum geblieben, die andere lehenrührig geworden war. Dann bestritt der von Croy und minder nicht sein Sohn, der Herzog Karl Eugen von Croy vor dem Reichshofrath die Gültigkeit der Belehnung, indem er der Herrlichkeit Drachenfels die Eigenschaft eines Mannlehens absprach. Indessen kam es am 25. Januar 1695 mit dem Herzog Karl Eugen von Croy zu einem Vergleich, durch welchen sich Otto Werner Walbott zu Bassenheim-Gudenau, gegen Verzichtung des Herzogs auf alle Ansprüche zu der halben lehenrührigen Herrschaft, zu einer Entschädigung von 6000 Rthlr. Species verstand.

Der Enkel des oben genannten Ferdinand, Max Hartard Walbott zu Gudenau, gest. 1733, gewann in der Ehe mit Maria Magdalena Walbott zu Bornheim einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Joseph Clemens Walbott zu Gudenau starb in Minderjährigkeit 31. Aug. 1735, die Tochter, Maria Alexandrine Ottilia, wurde an den Freiherrn Karl Georg Anton von der Vorst zu

Noch weniger Furcht für Tyrannenbefehl zu brechen ihn zwingen;
Dann wandert er aus, wenn Pest oder Aufruhr (ein noch größeres Unheil)
Das Leben zu retten gebeut; dann zieht er in ruhige Zonen,
Wo Fürst und Gesetz seine Hab, sein Leben und Ehre ihm sichern.

Johann von Loombeek starb 1581, aus seiner ersten Ehe mit Anna Absolons den Sohn Aegidius oder Gillan hinterlassend. Es war dieser 1607, 1613, 1618 und 1626 Bürgermeister der Stadt Löwen, ritterschaftlicher Deputirter, und in seiner Ehe mit Susanna van Gerwen Vater von mehren Söhnen, darunter jener Philipp, welcher der erste sich im Rheinland niederließ, wie Robens erzählt, aus folgender Veranlassung. „Als bei der Durchreise des Kurfürsten Maximilian Heinrich durch Löwen diese Stadt verschiedene Festlichkeiten veranstaltete, wurde auch ein Vogelschießen, worin die Niederländer sowohl mit Bogen als Armbrust von jeher als geschickte Schützen bekannt sind, in dem Hause des Herrn Bürgermeisters Aegidius von der Vorst, zur Ergötzlichkeit Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht gegeben. Hier zeichnete sich der junge Philipp durch seine Geschicklichkeit und Liebenswürdigkeit so sehr aus, daß der Kurfürst ihn von seinem Vater begehrte, und ihn als Page nach Hofe mitnahm, wo er allmälig die ersten Hof- und Ehrenstellen, als Kammerherr, adelicher Geheimrath, Obriststallmeister und Oberamtmann von Kerpen und Lommersum rühmlich bekleidete, und durch Heirath und Verbindungen mit den ansehnlichsten Familien des Landes seine Nachkommenschaft fortpflanzte.“ Zu dessen Gunsten wurde Loombeek am 19. Dec. 1663 von K. Philipp IV zu einer Baronie erhoben, er besaß daneben in Brabant Reynsbeek, und erheurathete mit Elisabeth Schall von Bell die Unterherrlichkeit Lüftelberg an der Schwist. Philipps Sohn, Heinrich Degenhart, Kammerherr und Oberamtmann zu Kerpen und Lommersum, nahm nach einander drei Frauen: 1) Maria Magdalena Sibylla Gräfin von Hatzfeldt, 2) Maria Salome von Metzenhausen, die in dem ersten Wochenbett von Drillingen, weiblichen Geschlechts, entbunden wurde, 3) Maria Katharina von Metternich-Müllenark, wovon fünf Kinder. Aus der zweiten Ehe kamen Karl Georg Anton, Johann Wilhelm Joseph, Domherr zu Lüttich, Pfarrherr zu

Altenahr, Ritter des St. Michaelordens, gest. 1723, Hugo Engelbert, Domherr.

Karl Georg Anton, kurfürstlicher Kämmerer und Obersilberkämmerer (1722), Obrist eines Infanterieregiments, Commandant zu Bonn, des St. Michaelordens Ritter, Amtmann zu Rheinberg, empfing die Lehen über Loombeek 19. Nov. 1716, und war zweimal verheurathet: 1) mit Maria Sophia Antonia Gräfin von Hatzfeld, 1718, 2) mit Maria Alexandrine Ottilia Walbott von Bassenheim, der Erbtochter zu Gudenau und Drachenfels. Der ersten Ehe war entsprossen Joseph Clemens Freiherr von Vorst-Lombeck, Herr zu Lombeck (Loombeek), Lüftelberg, Flerzheim und Sternenburg, Erbvogt zu Kesseling, adlicher Geheim- und Hofrath, Obristkämmerer (noch 1792, nicht mehr 1796), Amtmann zu Nürburg und Adenau, des St. Michaelordens Großkreuz. Er wurde in der Ehe mit Anna Friderike von der Hees, verm. 1749, Vater von Maximilian Friedrich von Vorst-Lombeck, der, in erster Ehe mit Auguste Elisabeth von Dienheim (1786), in anderer Ehe mit Maria Teresa von Eynatten vermählt, in der ersten Ehe vier Kinder gewann. Eine Tochter, Maria Anna Franzisca war Stiftsdame zu Dietkirchen, dann an den Obristen Ludwig von Bourscheid-Burgbrohl verheurathet; die andere, Amalia Katharina heurathete 1809 den Franz von Negri zu Zweibrücken und starb 1811; der ältere, allein zu Jahren gekommene Sohn Franz Joseph starb etwan 1832, kinderlos in seiner Ehe mit einer von Eicks-Syberg. Die Wittwe heurathete den von Jordans, der in ihrem Recht das Haus Lüftelbergbesaß.

Des Karl Georg Anton und der Erbin von Gudenau Sohn, Clemens August Freiherr von der Vorst-Lombeck zu Gudenau, war 1777—1785 Obrist-Mundschenk, Geheimer und Hofrath, Oberamtmann zu Mehlem, Godesberg und Rheinberg, wurde 1787 Oberhaushofmeister, 1789 Obristhofmarschall, 1792 Conferenzminister und Präsident des Oberappellationsgerichts, auch Director der Cölnischen Landstände von der Ritterschaft. Er hat durch Vergleich den Proceß um die Erbschaft der Walbott von Gudenau beseitigt, „erwirkte die kaiserliche Belehnung über die Reichsherrschaft Gudenau, und die kurfürstlich Cöln'sche über die

Burggrafschaft Drachenfels, zu welchen Besitzungen auch die Wolkenburg und ein Theil der Löwenburg gehörten, nahm die Titel eines Herrn zu Gudenau und Burggrafen zu Drachenfels an und ließ sich im Jahre 1778 von allen Unterthanen den Eid der Treue leisten." Er starb 1817. Lange vorher, 1801, nachdem das linke Rheinufer französisch geworden, hatte er alle seine darin belegenen Güter an den Sohn seiner Ehe mit Maria Anna Spies von Büllesheim-Rath, an Maximilian Friedrich Maria gelegentlich von dessen Vermählung abgetreten. Von den beiden andern Söhnen war der eine, Joseph Clemens, Domherr zu Trier, aufgeschworen 23. Dec. 1776, und zu Hildesheim; der andere, Karl Otto, k. k. Kämmerer, Obrist vom Generalstab und General-Adjutant des Erzherzogs Karl, wird noch 1834 als k. k. Kämmerer und angestellter Feldmarschall-Lieutenant bei Sr. kaiserl. Hoheit Erzherzog Karl aufgeführt. Maximilian Friedrich Maria, kurcölnischer Kammerherr seit 1787, Hof- und Regierungsrath, übernahm in Gefolge väterlicher Cession die sämtlichen auf dem linken Rheinufer belegenen Güter, „in wie weit sie im J. 1801 bestanden, denn durch die französischen Gesetze war daselbst viel verloren gegangen, besonders in der hinter Godesberg gelegenen Drachenfelser Burggrafschaft, wozu die Dörfer Pissenheim, Berkum, Oberbachem, Kürighoven, Züllighoven, Liessem und Gimmersdorf gehörten, die die Unterherrschaft des Ländchens Drachenfels und den Gerichtsbezirk des von dem Burggrafen zu ernennenden Schultheiß ausmachten. Der von Gudenau blieb indessen im ungestörten Besitz des Schlosses und Berges Drachenfels mit dem Burghof, nebst Weingärten und Waldungen in und bei Königswinter auf dem rechten Rheinufer und den Pfandrechten an Königswinter und dem gegen Heisterbach zu gelegenen kleinen Dorf Ittenbach. Der Fürst von Nassau-Weilburg (Usingen vielmehr), welcher 1803 alle Erzst. Cöln. Rhein. und Bergische Aemter von Deuz bis an die Lahn auf dem rechten Rheinufer erhielt, erkannte sogar die Pfandgerechtsame der von Gudenau völlig an. Späterhin nahm aber der Großherzog Joachim von Berg die Pfandschaft ohne Ersatz weg. Max Fritz von Vorst-Gudenau verkaufte

seine übrigen Besitzungen zu Königswinter mit den Steinbrüchen an die Gebrüder Schäfer daselbst, so wie seine Brabantischen Besitzungen und die auf dem linken Rheinufer an Andere und zog mit seinen Söhnen und Töchtern der französischen Conscription wegen nach Oesterreich und kaufte unter andern in Mähren eine Herrschaft. Die Jagdgerechtsame zu Königswinter und Ittenbach, einschließlich der Berge Drachenfels und Wolkenburg, ist noch heute (1833) ein Eigenthum der von Gudenau. Die Güter waren schnell, um keinen Argwohn zu erregen, heimlich und zum Theil parzellenweise verkauft worden." Im Aug. 1813, zwei Monate vor der Schlacht von Leipzig, verließ der letzte Burggraf von Drachenfels seine Heimath.

Schier wär es auch um die Burg geschehen gewesen. „Die Steinhauerknappschaft in Königswinter," erzählt Arndt, „hatte die alte Burg Drachenfels mit der nächsten Umgebung erworben und begann unter ihr so frisch in den Stein zu hauen, daß ein Theil des alten Burggemäuers in die Tiefe hinabstürzte und Gefahr drohte, daß die letzten Thürme bald würden nachstürzen müssen. Da hat sich die Regierung (d. i. des Königs Majestät) der Wehklage der Menschen erbarmt, die solche Schönheit am Rhein nicht verlieren wollten, und den Besitz der Burgtrümmer von der Knappschaft eingelöst und dem Brechen und Sprengen an derselben einen Einhalt gethan."

Maximilian Friedrich von Vorst-Gudenau hatte noch in demselben Jahr 1813 den Nicolaihof zu Mautern in Niederöstreich, mit den vielen Gründen und Unterthanen eine selbstständige, von der Schloßherrschaft Mautern verschiedene Herrschaft, dann 1815 die Herrschaft Ziadlowitz, Olmützer Kreises von Mähren, mit den einverleibten Gütern Augezd, Halb-Wranowa, Lexen und Kaltenlutsch angekauft, verkaufte aber Mautern noch im J. 1836 an Joseph von Remitz, und starb, k. k. Kämmerer, den 12. Juni 1855. In seiner Ehe mit Ottilia von Mirbach zu Harff hatte er sechs Kinder, Auguste, Elisabeth, Clemens August, Johanna, Charlotte, Richard gesehen. Auguste, geb. 3. Juni 1801, wurde 7. Juni 1821 dem Grafen Maximilian von Kollonitz angetraut. Johanna, geb. 6. Jul. 1807, ist Ehrendame des adelichen Damen-

stiftes Mariaschul zu Brühl. Clemens Freiherr von der Borsch-Lombeck und Gudenau, Burggraf von Drachenfels, geb. 1. Mai 1806, vermählte sich 14. Oct. 1850 mit der Gräfin Louise von Ugarte, verwittwete Gräfin von Chotek, Frau auf Brandis und Krawsko, Znaymer Kreises in Mähren, von der jedoch keine Kinder. Er ist den 18. Januar 1857 gestorben. Richard Joseph Hubert, geb. 24. Aug. 1810, folgte 31. Mai 1850 als Universal- und Fideicommißerbe seinem am 23. Dec. 1849 verstorbenen Oheim, dem Grafen Johann Wilhelm Joseph von Mirbach-Harff, unter Annahme dessen Namens, Wappens und Titels, war Landrath des Kreises Münchengladbach, starb jedoch nach schweren Leiden, in einer Heilanstalt zu Bonn, 14. Dec. 1853. Seit 21. Nov. 1840 mit der Gräfin Julie von Hoyos vermählt, war er Vater von zwei Söhnen und zwei Töchtern geworden. Der jüngere Sohn, Ernst, schreibt sich Freiherr von Mirbach-Harff, wie seine Schwestern, da die Grafenwürde, verliehen von K. Friedrich Wilhelm IV von Preussen den 15. Oct. 1840, nur nach dem Recht der Erstgeburt sich vererbt, der ältere Sohn, Graf Johann Wilhelm von Mirbach-Harff, geb. 11. Febr. 1842, besitzt in Rheinpreussen Harff an der Schwist, unterhalb Bergheim, Enzenburg, Kreis Euskirchen, Honsdorf, Kreis Geilenkirchen, Fürth und Fürtherhof, Kreis Gladbach, Ingenfeld und Schillingshof, Kreis Grevenbroich, Bocholt, Kreis Kempen, Neuerburg (Majorat), Kreis Heinsberg, Leidenhausen, Kreis Mülheim, Forst, an der Wupper, Fideicommiß, wie das benachbarte Graven und Dückelburg, alle drei aus der Erbschaft der Grafen von Velbrück herrührend. Auch von den Gymnich hatte der verstorbene Graf von Mirbach geerbt.

„Der Drachenfels," schreibt E. M. Arndt, „ist der älteste und geselligste der Berge unmittelbar über dem Rhein und nur ein halbes Stündchen von dem hübschen Königswinter, wo die Dampfschiffe jetzt sechsmal und achtmal des Tages landen. Das Hinaufsteigen, ja das Hinaufreiten — denn immer stehen gesattelte Esel für die Schwächlichen oder Gemächlichen bereit — und selbst das Hinauffahren bis auf einige hundert Schritte Entfernung von der Burg ist ganz bequem. Und auf der Höhe angelangt, findet man in einem ganz hübschen Gasthäuschen jetzt zu jeder

Jahrszeit jedes Beliebige an Speise und Trank. Die Aussicht von diesem reitzenden Gipfel bleibt immer eine der anmuthigsten die Gegend hinunter und hinauf, wo Köln mit seinen Thürmen und Zinnen im Norden und die Burgen von Rheineck und Hammerstein mit den Bergen unterhalb Andernach im Süden den Blick verschließen." — „Zu beklagen ist," äußert ein anderer Beobachter, „daß die in den neuesten Zeiten auf Kosten der königl. Regierung in Köln ausgeführten Arbeiten zum Schutze und Zugänglichmachung der malerischen Ruine in ihrer Ausführung die gewiß sehr löbliche Absicht fast vollständig paralysirt haben. Durch dieselben ist zwar der jähe Abgrund auf der Vorderseite durch ein eisernes Geländer abgeschlossen und ungefährlich geworden, jedoch hat man den innern Raum des Thurmes — welcher früher wenigstens für Jünger der Turnkunst zugänglich war — künstlich verschlossen und dadurch den Freund des Alterthums, wie den Maler und Touristen eines überraschenden Anblicks beraubt. Nicht minder störend und unmalerisch wirkt der aus platt behauenen Steinen in zwei parallelen Linien gegen die den Einsturz drohende Wand unterhalb der Ruine allerdings sehr solide aufgemauerte Strebepfeiler." Noch lesen wir bei Arndt: „Auf der Bergkuppe auf der grünen nächst über dem Rheine hangenden Platte stand jüngst noch ein Denkmal unsrer schönen Jahre, von der Begeisterung jener Tage durch freiwillige Beiträge einem preußischen Major von Boltenstern und einem tapfern Officier des hiesigen rheinischen Landsturms errichtet. Boltenstern war in dem ersten Gefechte, welches die Preußen am Niederrhein mit den Franzosen angebunden hatten, jenseits Mühlheim am Rhein gefallen. Der Officier des Landsturms Namens Joseph Gänger war einer der fertigsten Schützen und Jäger im Siebengebirge. Er fiel im Winter von 1814, als der Landsturm den fliehenden Franzosen nachjagte, durch eine feindliche Kugel. Er war Pächter eines hübschen an Wein sehr reichen Domänenhofes, welcher hart unter dem Drachenfels liegt und dessen sehr vortheilhafte Pacht der König zum Vortheil seiner Hinterlassenen auf manche Jahre verlängert hatte. Das Denkmal ist durch Unbill von Menschenhänden und durch den Zahn der Zeit seit einigen Jahren zusam-

mengefügt, und der Geist [illegible] da zu seyn, es schien wunder[illegible]; [illegible]"

Dem Würfel des Monuments waren eingegraben vier Zeilen:

[illegible]

Auf der Pyramide stand zu lesen:

[illegible]

In dem Tagebuch der Belagerung von Prag durch die Schweden im J. 1648 erzählt Joh. Arch. Zimmel von Löwenbruck: Am 7. Oct. „gegen 9 Uhr schoben die Feinde einen hohen schmalen Thurm, in welchem aber nur für zwei Personen Raum zum Nebeneinanderstehen war, und den sie in dem Holzgäßchen, bis vom Schwitzarischen Weingarten herabwärts, aus dicken Pfosten erbaut hatten, unter heftigem Feuern auf Walzen bis an die Stadtmauer vor. Man konnte von seiner Höhe den Posten auf der Hauptwache und mehrere andere einsehen. Dieses geschah eines Jägers willen, welchen Wartenberg, als er vom Lager zurückkehrte, auf der Herrschaft Konopischt angeworben hatte. Dieser, ein vortrefflicher Schütze, stand eben hinter einer festen Blende und schoß auf den Posten jeden nieder, den er sich zum Ziele ersah. Der erste, der durch seine Kugel fiel, war Johann Schmied, Tambour der Freicompagnie der Studenten, welcher aus 6 Gallasschen Stücken (Einpfündern) auf diesen Thurm feuerte. Schmied war mannhaft und herzhaft, und hatte sich bereits bei mehreren Gelegenheiten gegen die Schweden ausgezeichnet. Sein Verlust wurde sehr bedauert. Auch ein Jesuit, P. Johann Messe, fiel in dem Augenblick als sein Opfer, wo er dem auch von ihm niedergeschossenen Bürger Christoph Berka im Todeskampfe die Namen Jesus Maria ins Ohr rief. Am folgenden Tage sagte er dem Wenzel Czabelicky Freiherrn auf

Santic, als er eben vom Begehen der Posten nach der Hauptwache zurückkehrte, unter dem Panzer durch das linke Schulterblatt eine Kugel, welche bei der Brust herausflog, durch den Leib. Der tödtlich Verwundete ermahnte die Umstehenden mit heldenmüthigem Sinne zur Treue gegen Gott und den Landesherrn, und zur Vertheidigung des Vaterlandes bis zum letzten Blutstropfen, wie er ihnen das Beispiel dazu gebe. Er verschied am dritten Tage in den Armen des Jesuiten Bohuslaw Balbin. Der Altstädter Magistrat ließ ihn in die Teinkirche, wo seine Vorfahren ruhen, mit militärischen Ehren zur Erde bestatten, und dort für das Heil seiner Seele ein feierliches Requiem halten. Bei Sonnenuntergang widerfuhr gleiches Schicksal dem Oberstlieutenant Hanausky. Die Namen mehrerer Bürger, Studenten und Soldaten, welche durch diesen Buben; der, dem Vernehmen nach, vertragsmäßig täglich 9 Leichen (dem Höllenfürsten nämlich, der aller Scharfschützen Patron ist) liefern mußte, fielen, wurden nicht angemerkt. Um diesem Unfug zu steuern, befahl die Generalität einen Ausfall. Diesen unternahm um 11 Uhr vor Mitternacht Hauptmann Mulzer vom Regiment Conti und Heinrich Rosenblatt, Corporal von der Freicompagnie der Studenten, mit 200 Mann, welche aus allen Belagerten gewählt wurden. Die Hälfte dieser Leute stürzte sich auf die schwedischen Wachen in den Laufgraben und vertrieb diese, die andere Hälfte setzte mit Pechkränzen und Stroh und anderem Zündgeräthe, das mitgebracht wurde, den Thurm in Flammen, und kehrten dann, nach Allarmirung des ganzen schwedischen Lagers, ohne Verlust eines einzigen Mannes in die Stadt zurück."

Der höllische Schütze, aus seinem Thurm vertrieben, „hatte sich an gelegenem Orte eingegraben, und schickte, hinter dem Schutze seiner Blende, einige Bräuerbursche und Weiber, welche gekommen waren, die bei der Schanze gefallenen Bürger und Soldaten zu besehen, in die andere Welt. Man ließ bei Trommelschlag verkünden, daß demjenigen eine Belohnung von 10 Dukaten werden solle, der ihn erschießen oder auf welche Art immer aus der Welt schaffen würde. Zwei Jäger, deren einer in Colloredischen, der andere in Conti's Diensten stand, verbanden sich dazu, ihn ehestens nach Gebür zu lohnen. Sie

zu Jahren gekommen sind: Adelaide Louise, geb. 10. Jul. 1768, Gem. Emanuel Marcellinus Maximilian Prinz von Croy-Solre, Amalia, geb. 13. Januar 1774, Gem. Ludwig Karl Gabriel Marquis von Conflans, verm. 23. Januar 1790, und Ernst Emanuel Joseph, geb. 20. März 1780, Oberhofmarschall der Königin der Niederlande, gest. unvermählt 1833. Des Herzogs Joseph von Havré Testamentserbe wurde sein Enkel, Prinz Maximilian von Croy-Dülmen, der den Namen Croy-Havré angenommen hat.

Noch ist die Linie in Ferrieres übrig. Ihr Stammvater, Jacob von Croy war des Herrn von Saimpy, Jacobs von Croy, und seiner dritten Gemahlin, der Yolantha von Lannoy, jüngster Sohn. Er besaß die Herrschaft Ferrieres, war der Könige Philipp II und Philipp III Gardehauptmann und erheurathete mit Johanna von Peralta das Marquesat Falces, in der Merindad von Olite des Königreichs Navarra, und die Grafschaft San-Estevan. Sein Sohn, Diego Felix Anton von Peralta y Croy, fünfter Marques von Falces, Graf von San-Estevan, Schloßhauptmann im Alhambra zu Granada, Obristkämmerer von Navarra, Vicekönig von Galicien, König Karls II Gardehauptmann, auch dessen Gesandter am kaiserlichen Hofe, vermählte sich mit Maria Hurtado de Mendoza, der siebenten Markgräfin von Mondejar und neunten Gräfin von Tendilla, einer sehr reichen Erbin, von der aber keine Kinder. Er selbst starb zu Marseille 8. Sept. 1682. — Das alte Stammwappen, von Roth und Silber sechsfach quer getheilt, wird seit dem 14. Jahrhundert mit dem Wappen von Renty, 3 rothe Beile im silbernen Felde geviertet, so daß 1 und 4 Croy, 2 und 3 Renty.

Jene Hälfte von Drachenfels, so Dietrich von Mylendonk mit Agnes von Drachenfels erheurathete, besaßen nach ihm sein Sohn Dietrich und sein Enkel Johann, und da dieser kinderlos, wurde er von seiner Schwester Gertrudis, vermählte von Bronkhorst zu Anholt, oder vielmehr von ihrem jüngern Sohne Johann Jacob, dem Freiherrn von Anholt beerbt. Dieser, kaiserlicher und der Liga Feldmarschalk, wurde im Jahre 1623 mit Drachenfels belehnt, und starb 19. Oct. 1630, aus seiner Ehe

mit der Gräfin Maria Kleopha von Hohenzollern die einzige Tochter Isabella hinterlassend. Isabella vermählte sich 1641 oder 1642 mit dem Fürsten Johann Philipp von Croy, und zwar, was nach den Ansichten in Bonn ein Lehensfehler sein sollte, ohne Einwilligung des Kurfürsten, als Lehensherrn, eigentlich aber, wie es scheint, weil Ferdinand Walbott von Bassenheim zu Gudenau, des Otto Walbott und der Apollonia von Drachenfels Ururenkel, als Rechtsnachfolger der ältern Linie, jetzt einen ungezweifelt verspäteten Anspruch auf alles weiland Drachenfelsische Eigenthum erhob. Er wurde auch in Gefolge Urtheils des Lehenhofs von Kurfürst Ferdinand 1642 mit der Mylendonkischen Hälfte der Burggrafschaft und Burg Drachenfels belehnt, und ergibt sich aus dem Besitzergreifungsprotokoll von demselben Jahr, daß damals die Burg bis auf den prachtvollen Thurm und die Mauertrümmer gänzlich gebrochen war. Verfallen bereits zur Zeit des schwedischen Einfalls, nachdem sie mühsam den Feinden entrissen worden, hatte der Kurfürst im J. 1634 die Einreißung der Werke geboten.

In des von Gudenau Händen fand sich also das ganze Besitzthum wieder zusammen, in der Weise zwar, daß die eine Hälfte Allodialeigenthum geblieben, die andere lehenrührig geworden war. Dann bestritt der von Croy und minder nicht sein Sohn, der Herzog Karl Eugen von Croy vor dem Reichshofrath die Gültigkeit der Belehnung, indem er der Herrlichkeit Drachenfels die Eigenschaft eines Mannlehens absprach. Indessen kam es am 25. Januar 1695 mit dem Herzog Karl Eugen von Croy zu einem Vergleich, durch welchen sich Otto Werner Walbott zu Bassenheim-Gudenau, gegen Verzichtung des Herzogs auf alle Ansprüche zu der halben lehenrührigen Herrschaft, zu einer Entschädigung von 6000 Rthlr. Species verstand.

Der Enkel des oben genannten Ferdinand, Max Hartard Walbott zu Gudenau, gest. 1733, gewann in der Ehe mit Maria Magdalena Walbott zu Bornheim einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Joseph Clemens Walbott zu Gudenau starb in Minderjährigkeit 31. Aug. 1735, die Tochter, Maria Alexandrine Ottilia, wurde an den Freiherrn Karl Georg Anton von der Vorst zu

Noch weniger Furcht für Tyrannenbefehl zu brechen ihn zwingen;
Dann wandert er aus, wenn Pest oder Aufruhr (ein noch größeres Unheil)
Das Leben zu retten gebeut; dann zieht er in ruhige Zonen,
Wo Fürst und Gesetz seine Hab, sein Leben und Ehre ihm sichern.

Johann von Loombeek starb 1581, aus seiner ersten Ehe mit Anna Absolons den Sohn Aegidius oder Gillan hinterlassend. Es war dieser 1607, 1613, 1618 und 1626 Bürgermeister der Stadt Löwen, ritterschaftlicher Deputirter, und in seiner Ehe mit Susanna van Gerwen Vater von mehren Söhnen, darunter jener Philipp, welcher der erste sich im Rheinland niederließ, wie Robens erzählt, aus folgender Veranlassung. „Als bei der Durchreise des Kurfürsten Maximilian Heinrich durch Löwen diese Stadt verschiedene Festlichkeiten veranstaltete, wurde auch ein Vogelschießen, worin die Niederländer sowohl mit Bogen als Armbrust von jeher als geschickte Schützen bekannt sind, in dem Hause des Herrn Bürgermeisters Aegidius von der Vorst, zur Ergötzlichkeit Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht gegeben. Hier zeichnete sich der junge Philipp durch seine Geschicklichkeit und Liebenswürdigkeit so sehr aus, daß der Kurfürst ihn von seinem Vater begehrte, und ihn als Page nach Hofe mitnahm, wo er allmälig die ersten Hof- und Ehrenstellen, als Kammerherr, adelicher Geheimrath, Obriststallmeister und Oberamtmann von Kerpen und Lommersum rühmlich bekleidete, und durch Heirath und Verbindungen mit den ansehnlichsten Familien des Landes seine Nachkommenschaft fortpflanzte.“ Zu dessen Gunsten wurde Loombeek am 19. Dec. 1663 von K. Philipp IV zu einer Baronie erhoben, er besaß daneben in Brabant Reynsbeek, und erheurathete mit Elisabeth Schall von Bell die Unterherrlichkeit Lüftelberg an der Schwist. Philipps Sohn, Heinrich Degenhart, Kammerherr und Oberamtmann zu Kerpen und Lommersum, nahm nach einander drei Frauen: 1) Maria Magdalena Sibylla Gräfin von Hatzfeldt, 2) Maria Salome von Metzenhausen, die in dem ersten Wochenbett von Drillingen, weiblichen Geschlechts, entbunden wurde, 3) Maria Katharina von Metternich-Mülenark, wovon fünf Kinder. Aus der zweiten Ehe kamen Karl Georg Anton, Johann Wilhelm Joseph, Domherr zu Lüttich, Pfarrherr zu

Altenahr, Ritter des St. Michaelordens, gest. 1723, Hugo Engelbert, Domherr.

Karl Georg Anton, kurfürstlicher Kämmerer und Obersilberkämmerer (1722), Obrist eines Infanterieregiments, Commandant zu Bonn, des St. Michaelordens Ritter, Amtmann zu Rheinberg, empfing die Lehen über Loombeek 19. Nov. 1716, und war zweimal verheurathet: 1) mit Maria Sophia Antonia Gräfin von Hatzfeld, 1718, 2) mit Maria Alexandrine Ottilia Walbott von Bassenheim, der Erbtochter zu Gudenau und Drachenfels. Der ersten Ehe war entsprossen Joseph Clemens Freiherr von Vorst-Lombeck, Herr zu Lombeck (Loombeek), Lüftelberg, Flerzheim und Sternenburg, Erbvogt zu Kesseling, adlicher Geheim- und Hofrath, Obristkämmerer (noch 1792, nicht mehr 1796), Amtmann zu Nürburg und Adenau, des St. Michaelordens Großkreuz. Er wurde in der Ehe mit Anna Friderike von der Hees, verm. 1749, Vater von Maximilian Friedrich von Vorst-Lombeck, der, in erster Ehe mit Auguste Elisabeth von Dienheim (1786), in anderer Ehe mit Maria Teresa von Eynatten vermählt, in der ersten Ehe vier Kinder gewann. Eine Tochter, Maria Anna Franzisca war Stiftsdame zu Dietkirchen, dann an den Obristen Ludwig von Bourscheid-Burgbrohl verheurathet; die andere, Amalia Katharina heurathete 1809 den Franz von Negri zu Zweibrücken und starb 1811; der ältere, allein zu Jahren gekommene Sohn Franz Joseph starb etwan 1832, kinderlos in seiner Ehe mit einer von Eicks-Syberg. Die Wittwe heurathete den von Jordans, der in ihrem Recht das Haus Lüftelberg besaß.

Des Karl Georg Anton und der Erbin von Gudenau Sohn, Clemens August Freiherr von der Vorst-Lombeck zu Gudenau, war 1777—1785 Obrist-Mundschenk, Geheimer und Hofrath, Oberamtmann zu Mehlem, Godesberg und Rheinberg, wurde 1787 Oberhaushofmeister, 1789 Obristhofmarschall, 1792 Conferenzminister und Präsident des Oberappellationsgerichts, auch Director der Cölnischen Landstände von der Ritterschaft. Er hat durch Vergleich den Proceß um die Erbschaft der Walbott von Gudenau beseitigt, „erwirkte die kaiserliche Belehnung über die Reichsherrschaft Gudenau, und die kurfürstlich Cöln'sche über die

Burggrafschaft Drachenfels, zu welchen Besitzungen auch die Wolkenburg und ein Theil der Löwenburg gehörten, nahm die Titel eines Herrn zu Gudenau und Burggrafen zu Drachenfels an und ließ sich im Jahre 1778 von allen Unterthanen den Eid der Treue leisten." Er starb 1817. Lange vorher, 1801, nachdem das linke Rheinufer französisch geworden, hatte er alle seine darin belegenen Güter an den Sohn seiner Ehe mit Maria Anna Spies von Büllesheim-Rath, an Maximilian Friedrich Maria gelegentlich von dessen Vermählung abgetreten. Von den beiden andern Söhnen war der eine, Joseph Clemens, Domherr zu Trier, aufgeschworen 23. Dec. 1776, und zu Hildesheim; der andere, Karl Otto, k. k. Kämmerer, Obrist vom Generalstab und General-Adjutant des Erzherzogs Karl, wird noch 1834 als k. k. Kämmerer und angestellter Feldmarschall-Lieutenant bei Sr. kaiserl. Hoheit Erzherzog Karl aufgeführt. Maximilian Friedrich Maria, kurcölnischer Kammerherr seit 1787, Hof- und Regierungsrath, übernahm in Gefolge väterlicher Cession die sämtlichen auf dem linken Rheinufer belegenen Güter, „in wie weit sie im J. 1801 bestanden, denn durch die französischen Gesetze war daselbst viel verloren gegangen, besonders in der hinter Godesberg gelegenen Drachenfelser Burggrafschaft, wozu die Dörfer Pissenheim, Berkum, Oberbachem, Kürighoven, Züllighoven, Liessem und Gimmersdorf gehörten, die die Unterherrschaft des Ländchens Drachenfels und den Gerichtsbezirk des von dem Burggrafen zu ernennenden Schultheiß ausmachten. Der von Gudenau blieb indessen im ungestörten Besitz des Schlosses und Berges Drachenfels mit dem Burghof, nebst Weingärten und Waldungen in und bei Königswinter auf dem rechten Rheinufer und den Pfandrechten an Königswinter und dem gegen Heisterbach zu gelegenen kleinen Dorf Ittenbach. Der Fürst von Nassau-Weilburg (Usingen vielmehr), welcher 1803 alle Erzst. Cöln. Rhein. und Bergische Aemter von Deuz bis an die Lahn auf dem rechten Rheinufer erhielt, erkannte sogar die Pfandgerechtsame der von Gudenau völlig an. Späterhin nahm aber der Großherzog Joachim von Berg die Pfandschaft ohne Ersatz weg. Max Fritz von Vorst-Gudenau verkaufte

seine übrigen Besitzungen zu Königswinter mit den Steinbrüchen an die Gebrüder Schäfer daselbst, so wie seine Brabantischen Besitzungen und die auf dem linken Rheinufer an Andere und zog mit seinen Söhnen und Töchtern der französischen Conscription wegen nach Oesterreich und kaufte unter andern in Mähren eine Herrschaft. Die Jagdgerechtsame zu Königswinter und Ittenbach, einschließlich der Berge Drachenfels und Wolkenburg, ist noch heute (1833) ein Eigenthum der von Gudenau. Die Güter waren schnell, um keinen Argwohn zu erregen, heimlich und zum Theil parzellenweise verkauft worden." Im Aug. 1813, zwei Monate vor der Schlacht von Leipzig, verließ der letzte Burggraf von Drachenfels seine Heimath.

Schier wär es auch um die Burg geschehen gewesen. „Die Steinhauerknappschaft in Königswinter," erzählt Arndt, „hatte die alte Burg Drachenfels mit der nächsten Umgebung erworben und begann unter ihr so frisch in den Stein zu hauen, daß ein Theil des alten Burggemäuers in die Tiefe hinabstürzte und Gefahr drohte, daß die letzten Thürme bald würden nachstürzen müssen. Da hat sich die Regierung (d. i. des Königs Majestät) der Wehklage der Menschen erbarmt, die solche Schönheit am Rhein nicht verlieren wollten, und den Besitz der Burgtrümmer von der Knappschaft eingelöst und dem Brechen und Sprengen an derselben einen Einhalt gethan."

Maximilian Friedrich von Vorst-Gudenau hatte noch in demselben Jahr 1813 den Nicolaihof zu Mautern in Niederöstreich, mit den vielen Gründen und Unterthanen eine selbstständige, von der Schloßherrschaft Mautern verschiedene Herrschaft, dann 1815 die Herrschaft Ziadlowitz, Olmützer Kreises von Mähren, mit den einverleibten Gütern Augezd, Halb-Wranowa, Lexen und Kaltenlutsch angekauft, verkaufte aber Mautern noch im J. 1836 an Joseph von Remitz, und starb, k. k. Kämmerer, den 12. Juni 1855. In seiner Ehe mit Ottilia von Mirbach zu Harff hatte er sechs Kinder, Auguste, Elisabeth, Clemens August, Johanna, Charlotte, Richard gesehen. Auguste, geb. 3. Juni 1801, wurde 7. Juni 1821 dem Grafen Maximilian von Kollonitz angetraut. Johanna, geb. 6. Jul. 1807, ist Ehrendame des adelichen Damen-

stiftes Mariaschul zu Brünn. Clemens Freiherr von der Vorst-Lombeck und Gudenau, Burggraf von Drachenfels, geb. 4. Mai 1806, vermählte sich 14. Oct. 1850 mit der Gräfin Louise von Ugarte, verwittwete Gräfin von Chotek, Frau auf Brandiß und Krawsko, Znaymer Kreises in Mähren, von der jedoch keine Kinder. Er ist den 18. Januar 1857 gestorben. Richard Joseph Hubert, geb. 24. Aug. 1810, folgte 31. Mai 1850 als Universal- und Fideicommißerbe seinem am 23. Dec. 1849 verstorbenen Oheim, dem Grafen Johann Wilhelm Joseph von Mirbach-Harff, unter Annahme dessen Namens, Wappens und Titels, war Landrath des Kreises Münchenglabbach, starb jedoch nach schweren Leiden, in einer Heilanstalt zu Bonn, 14. Dec. 1853. Seit 21. Nov. 1840 mit der Gräfin Julie von Hoyos vermählt, war er Vater von zwei Söhnen und zwei Töchtern geworden. Der jüngere Sohn, Ernst, schreibt sich Freiherr von Mirbach-Harff, wie seine Schwestern, da die Grafenwürde, verliehen von K. Friedrich Wilhelm IV von Preussen den 15. Oct. 1840, nur nach dem Recht der Erstgeburt sich vererbt, der ältere Sohn, Graf Johann Wilhelm von Mirbach-Harff, geb. 11. Febr. 1842, besitzt in Rheinpreussen Harff an der Schwist, unterhalb Bergheim, Enzenburg, Kreis Euskirchen, Honsdorf, Kreis Geilenkirchen, Fürth und Fürtherhof, Kreis Gladbach, Ingenfeld und Schillingshof, Kreis Grevenbroich, Bocholt, Kreis Kempen, Neuerburg (Majorat), Kreis Heinsberg, Leidenhausen, Kreis Mülheim, Forst, an der Wupper, Fideicommiß, wie das benachbarte Graven und Dückelburg, alle drei aus der Erbschaft der Grafen von Velbrück herrührend. Auch von den Gymnich hatte der verstorbene Graf von Mirbach geerbt.

„Der Drachenfels," schreibt E. M. Arndt, „ist der älteste und geselligste der Berge unmittelbar über dem Rhein und nur ein halbes Stündchen von dem hübschen Königswinter, wo die Dampfschiffe jetzt sechsmal und achtmal des Tages landen. Das Hinaufsteigen, ja das Hinaufreiten — denn immer stehen gesattelte Esel für die Schwächlichen oder Gemächlichen bereit — und selbst das Hinauffahren bis auf einige hundert Schritte Entfernung von der Burg ist ganz bequem. Und auf der Höhe angelangt, findet man in einem ganz hübschen Gasthäuschen jetzt zu jeder

Jahrszeit jedes Beliebige an Speise und Trank. Die Aussicht von diesem reizenden Gipfel bleibt immer eine der anmuthigsten die Gegend hinunter und hinauf, wo Köln mit seinen Thürmen und Zinnen im Norden und die Burgen von Rheineck und Hammerstein mit den Bergen unterhalb Andernach im Süden den Blick verschließen." — „Zu beklagen ist," äußert ein anderer Beobachter, „daß die in den neuesten Zeiten auf Kosten der königl. Regierung in Köln ausgeführten Arbeiten zum Schutze und Zugänglichmachung der malerischen Ruine in ihrer Ausführung die gewiß sehr löbliche Absicht fast vollständig paralysirt haben. Durch dieselben ist zwar der jähe Abgrund auf der Vorderseite durch ein eisernes Geländer abgeschlossen und ungefährlich geworden, jedoch hat man den innern Raum des Thurmes — welcher früher wenigstens für Jünger der Turnkunst zugänglich war — künstlich verschlossen und dadurch den Freund des Alterthums, wie den Maler und Touristen eines überraschenden Anblicks beraubt. Nicht minder störend und unmalerisch wirkt der aus platt behauenen Steinen in zwei parallelen Linien gegen die den Einsturz drohende Wand unterhalb der Ruine allerdings sehr solide aufgemauerte Strebepfeiler." Noch lesen wir bei Arndt: „Auf der Bergkuppe auf der grünen nächst über dem Rheine hangenden Platte stand jüngst noch ein Denkmal unsrer schönen Jahre, von der Begeisterung jener Tage durch freiwillige Beiträge einem preußischen Major von Boltenstern und einem tapfern Officier des hiesigen rheinischen Landsturms errichtet. Boltenstern war in dem ersten Gefechte, welches die Preußen am Niederrhein mit den Franzosen angebunden hatten, jenseits Mühlheim am Rhein gefallen. Der Officier des Landsturms Namens Joseph Gänger war einer der fertigsten Schützen und Jäger im Siebengebirge. Er fiel im Winter von 1814, als der Landsturm den fliehenden Franzosen nachjagte, durch eine feindliche Kugel. Er war Pächter eines hübschen an Wein sehr reichen Domänenhofes, welcher hart unter dem Drachenfels liegt und dessen sehr vortheilhafte Pacht der König zum Vortheil seiner Hinterlassenen auf manche Jahre verlängert hatte. Das Denkmal ist durch Unbill von Menschenhänden und durch den Zahn der Zeit seit einigen Jahren zusam-

mengestürzt, und der Geist scheint noch nicht da zu seyn, es schöner wiederherzustellen; doch ist Hoffnung dazu."

Dem Würfel des Monuments waren eingegraben vier Zeilen:

Preiß und Ehre dem Höchsten!
Freiheit und Friede dem Vaterland!
Und Verehrung den gefallenen Helden!
Den Helden der Landsturm des Siebengebirgs.

Auf der Pyramide stand zu lesen:

Dem hochherzigen Joseph Genger, die Vorposten des Landsturms des Siebengebirgs befehligend, wurde er tödtlich verwundet auf der Insel Nonnenwerth, den 3. Januar 1814.

Dem tapfern v. Boltenstern, Königl. Pr. Major; kämpfend für das Vaterland, fiel er bei Mühlheim am Rhein den 14. Januar 1814.

In dem Tagebuch der Belagerung von Prag durch die Schweden im J. 1648 erzählt Jph. Norb. Zatòcil von Löwenbruk: Am 7. Oct. „gegen 9 Uhr schoben die Feinde einen hohen schmalen Thurm, in welchem oben nur für zwei Personen Raum zum Nebeneinanderstehen war, und den sie in dem Holgäßchen, das vom Schwihanischen Weingarten herabführt, aus dicken Pfosten erbaut hatten, unter heftigem Feuern auf Walzen bis an die Stadtmauer vor. Man konnte von seiner Höhe den Posten auf der Hauptwache und mehrere andere einsehen. Dieses geschah eines Jägers willen, welchen Wittenberg, als er vom Tabor zurückkehrte, auf der Herrschaft Konopischt angeworben hatte. Dieser, ein vortrefflicher Schütze, stand oben hinter einer festen Blende und schoß auf den Posten jeden nieder, den er sich zum Ziele ersah. Der erste, der durch seine Kugel fiel, war Johann Schmied, Tambour der Freicompagnie der Studenten, welcher aus 6 Gallasschen Stücken (Einpfündern) auf diesen Thurm feuerte. Schmied war mannhaft und herzhaft, und hatte sich bereits bei mehreren Gelegenheiten gegen die Schweden ausgezeichnet. Sein Verlust wurde sehr bedauert. Auch ein Jesuit, P. Johann Messe, fiel in dem Augenblick als sein Opfer, wo er dem auch von ihm niedergeschossenen Bürger Christoph Werka im Todeskampfe die Namen Jesus Maria ins Ohr rief. Am folgenden Tage sagte er dem Wenzel Czabelicky Freiherrn auf

Sautic, als er eben vom Begehen der Posten nach der Hauptwache zurückkehrte, unter dem Panzer durch das linke Schulterblatt eine Kugel, welche bei der Brust herausflog, durch den Leib. Der tödtlich Verwundete ermahnte die Umstehenden mit heldenmüthigem Sinne zur Treue gegen Gott und den Landesherrn, und zur Vertheidigung des Vaterlandes bis zum letzten Blutstropfen, wie er ihnen das Beispiel dazu gebe. Er verschied am dritten Tage in den Armen des Jesuiten Bohuslaw Balbin. Der Altstädter Magistrat ließ ihn in die Teinkirche, wo seine Vorfahren ruhen, mit militärischen Ehren zur Erde bestatten, und dort für das Heil seiner Seele ein feierliches Requiem halten. Bei Sonnenuntergang widerfuhr gleiches Schicksal dem Oberstlieutenant Hanausky. Die Namen mehrerer Bürger, Studenten und Soldaten, welche durch diesen Buben; der, dem Vernehmen nach, vertragsmäßig täglich 9 Leichen (dem Höllenfürsten nämlich, der aller Scharfschützen Patron ist) liefern mußte, fielen, wurden nicht angemerkt. Um diesem Unfug zu steuern, befahl die Generalität einen Ausfall. Diesen unternahm um 11 Uhr vor Mitternacht Hauptmann Mulzer vom Regiment Conti und Heinrich Rosenblatt, Corporal von der Freicompagnie der Studenten, mit 200 Mann, welche aus allen Belagerten gewählt wurden. Die Hälfte dieser Leute stürzte sich auf die schwedischen Wachen in den Laufgraben und vertrieb diese, die andere Hälfte setzte mit Pechkränzen und Stroh und anderem Zündgeräthe, das mitgebracht wurde, den Thurm in Flammen, und kehrten dann, nach Allarmirung des ganzen schwedischen Lagers, ohne Verlust eines einzigen Mannes in die Stadt zurück."

Der höllische Schütze, aus seinem Thurm vertrieben, „hatte sich an gelegenem Orte eingegraben, und schickte, hinter dem Schutze seiner Blende, einige Bräuerbursche und Weiber, welche gekommen waren, die bei der Schanze gefallenen Bürger und Soldaten zu besehen, in die andere Welt. Man ließ bei Trommelschlag verkünden, daß demjenigen eine Belohnung von 10 Dukaten werden solle, der ihn erschießen oder auf welche Art immer aus der Welt schaffen würde. Zwei Jäger, deren einer in Colloredischen, der andere in Conti's Diensten stand, verbanden sich dazu, ihn ehestens nach Gebür zu lohnen. Sie

schlichen sich am folgenden Tage an jene Stelle, wo ein Theil der Stadtmauer noch ganz, und die für Doppelhacken angebrachten Oeffnungen unversehrt waren. Von diesen Oeffnungen schlossen sie unverzüglich zwei mit Mauerziegeln, vor der dritten offenen blieben sie mit ihren Stutzen in Anschlag stehen; zugleich ließen sie einen vor dieselbe hingestellten Hut fortwährend bewegen. Der Verderber hatte die Gewohnheit, nach jedem Schuß den Kopf hinter der Blende herauszustecken und nach dem Orte, wo er hingezielt hatte, zu sehen. Vermuthend, es schaue Jemand in der gedachten Oeffnung heraus, schoß er nach dem Hute, und fuhr schnell mit dem Kopfe vor, um nachzusehen. In demselben Augenblicke drückte der Colloredische Jäger los, und der Bösewicht stürzte rücklings und wälzte sich die Schanze entlang hinab. Groß war die Freude, daß er nun nicht mehr schießen werde. Colloredo's Jäger nahm die 10 Ducaten, erhielt noch mehrere von den Officieren, und theilte mit seinem Gefährten."

Dem Falle des böhmischen Neunmörders ist nicht unähnlich das Ereigniß, so in dem Monument auf Drachenfels besprochen gewesen. Der Landsturm des Siebengebirgs hatte keineswegs den fliehenden Franzosen nachzujagen. Von allen Feldherren, welche Franzosen zu bestreiten berufen gewesen sind, ist bis jetzt Gneisenau der einzige, welcher dergleichen Verfolgung anzuordnen verstanden hätte. Die bei Leipzig geschlagene Armee ließ man ganz ruhig, bis auf den Incidentpunkt vor Hanau, dem Rhein zuziehen, und es vergingen volle zwei Monate bis zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten. Wären nicht alle Mittel des Widerstands erschöpft gewesen, sicherlich hätten diese zwei Monate hingereicht, um alle Folgen der Schlacht von Leipzig zu neutralisiren. Am 1. Januar 1814 wurde endlich der Rhein bis Coblenz hinab von den Alliirten überschritten, und Joseph Genger fand Gelegenheit, seinen entschiedenen Franzosenhaß zu bethätigen: ob er aus reinem Patriotismus entsprungen, ob er eine Folge des gefährlichen Smugglergewerbs, lasse ich dahin gestellt sein. Aus seinem Hinterhalt auf Rolandswerth übersah, beherrschte er die von Oberwinter nach Mehlem führende Straße, und manchen Franzosen, häufig Todtkranke, hat er erlegt. Unter den vielen

Kranken und Sterbenden fand sich doch mitunter noch ein wehrhafter Mann, und ein solcher war der Corporal, welchen man zu Remagen vor den Gefahren jener Straße warnte, ohne ihn doch von dem sauren Gang abhalten zu können. Denn es war der Corporal auf ein Kunststück verfallen, von dem man fast vermuthen sollte, er habe es dem Jäger von Colloredo abgelernt. Gleich jenseits Oberwinter setzt er seinen Czako auf den Stock, und den vor sich haltend, etwan in gleicher Höhe mit dem Kopf, gelangte er in die Schußweite. Der Schuß fällt, trifft in den Czako, schlagt ihn zu Boden, aber im nämlichen Augenblick hat der Corporal den Schützen drüben, indem dieser hinter einem Baum hervorlugt, aufs Korn genommen, und Genger wälzt sich in seinem Blute.

Die begeisterte Zeit begeisterte sich für Gengers That, und es kam zu Stande das oben besprochene Monument; unsere Begeisterung pflegt aber niemals nachhaltig zu sein, und wollte mancher der Enttäuschten die eine Menschenjagd verewigende Inschrift nicht mehr gutheißen. Das mag die Zerstörung der Pyramide veranlaßt haben. An derselben Stelle steht jetzt eine weithin sichtbare, 46 Fuß hohe gothische Spitzsäule, nach Zwirners Entwurf errichtet, mit folgenden Inschriften. Osten: Zur Erinnerung an die patriotische Hingabe des rheinischen Volkes und an die Errichtung des freiwilligen Landsturmes vom Siebengebirge in den J. 1813, 1814, 1815. Norden: Neu errichtet (in dankbarem Rückblick auf die 42 Friedensjahre) unter der gesegneten Regierung Friedrich Wilhelms IV durch freiwillige Beiträge im J. 1857. Westen: Preis und Ehre dem Höchsten; Freiheit, Ruhm und Friede dem Vaterlande, deutsch und frei für immer. Süden: Dank den gefallenen Streitern.

Der Major von Boltenstern, dessen die frühere Inschrift gedenkt, war ein sehr ausgezeichneter Officier, durch Edelsinn und verwegenen Muth zu den kühnsten Thaten berufen, Eigenschaften jedoch, welche zu dem unnützen Wagestück vor Cöln ihn spornend, viel zu früh seine rühmliche Laufbahn schlossen. „Am 1. Nov. (1813) eine Stunde von Frankfurt am Main wurde der Major von Boltenstern mit einer halben Jägercompagnie

des Garde-Schützen-Bataillons und zwei reitenden Kanonen von dem Hetmann Platow befehligt, die vor dieser Stadt stehenden feindlichen Vorposten zu recognosciren; diese zogen sich aber schnell nach Mainz zurück. Das Detachement folgte nun dem Platowschen Corps bis vor Hochheim, woselbst es am 4. Nov. den Befehl erhielt, zur Blücherschen Armee zu stoßen und nach Gießen zu marschiren. Ehe es dorthin gelangte, erhielt es am 6. in Butzbach den Befehl, nach Thal-Ehrenbreitstein zu marschiren, um die dort vom Rhein in den Ausfluß der Lahn gebrachten Fahrzeuge zu decken. Den 9. rückte das Detachement dort ein und stand daselbst bis zum 30. auf Vorposten. Hier durch den russischen General St. Priest abgelöst, erhielt der Major von Boltenstern den Befehl, nach Königswinter zu gehen und die Verbindung zwischen dem General St. Priest und dem Winzingerodeschen Corps zu unterhalten. Hier verblieb er bis zum 14., während welcher Zeit der Landsturm im Siebengebirge organisirt wurde. Am 15. marschirten die Jäger auf höhern Befehl nach Mülheim am Rhein, um das Terrain von da aufwärts bis zum Ausfluß der Sieg zu besetzen. Als Boltenstern am 2. Januar 1814 erfuhr, daß der General St. Priest am 1. Januar bei Coblenz über den Rhein gegangen sei, beschloß er dieses gleichfalls zu thun, obgleich man wußte, daß Cöln sehr stark vom Feinde besetzt sei. Um die Aufmerksamkeit des letztern auf einen andern Punkt zu leiten, wurden 30 Jäger und 30 Landsturmmänner unter Capitain Bock nach Königswinter detachirt, um zugleich bei Nonnenwerth überzugehen. Bock passirte nun am 3. früh dem Auftrage gemäß in mehreren Fahrzeugen den Rhein und warf die feindlichen Vorposten zurück, wurde aber schon gegen Mittag durch feindliche Uebermacht genöthigt, mit Verlust von 2 Mann wieder über den Rhein zurückzugehen. Der Major von Boltenstern war desselben Tages Mittags mit beinahe 200 Mann (20 Jäger, 20 russische Dragoner und 150 bergische Recruten) bei Mülheim über den Rhein gegangen, hatte die Franzosen aus einer am Rhein liegenden Schanze geworfen und sie bis an die Thore von Cöln verfolgt. Da drangen aber überlegene Schaaren hervor und griffen das kleine

Häuflein mit Ungestüm an. Tapfer wehrten sich die Jäger und Wehrmänner; aber die Unordnung beim Einschiffen und das heftige Kanonenfeuer der Franzosen auf die Fahrzeuge fügten ihnen den größten Verlust zu. Der Major von Boltenstern, unter den Letzten, wollte sich mit seinem Pferde schwimmend durch den Rhein retten; aber durch mehrere Schüsse getroffen sank er in den Wellen unter und ertrank. Von den 20 Jägern blieben 4 todt auf dem Platze und 3 waren verwundet. Nun übernahm der Hauptmann Bock das Commando der halben Compagnie und erhielt den Befehl, mit derselben (es war die 3. Compagnie) zum Bataillon zu stoßen, das über Frankfurt und Basel zur großen Armee abmarschirte." Boltenstern, der tüchtige Soldat, scheint sich weniger mit den Förmlichkeiten des Dienstes beschäftigt zu haben. Lange erhielt sich am Rhein der nach einer bekannten Weise gesungene soldatische Reim:

Die von dem Boltenstern,
Sie putzen nicht gern.

Noch blühet in Kurland ein Geschlecht von Drachenfels. „Der Visitator Philipp von Drachenfels war 1620 einer mit von den Ritterbanks-Richtern und gab für sich und seine Brüder ihres Geschlechts Ursprung aus dem Stift Kölln an, vom Hause Drachenfels, „„und erwies auch aus der köllnischen Chronik gnugsam, daß dieses Geschlecht vor achthundert Jahren schon Ritter gewesen, auch einer die Dignität der Burggrafschaft daselbst im Stifte verwaltet, producirt seine Anen, Vaterslinie: Drachenfels, 2 mangelt, von der Pahlen, 4 mangelt, Heringen, 6 mangelt, Brinck, Rehbinder; Mutterlinie: Rosen, Tiesenhausen, Ungern, Tiesenhausen, Vietinghoff, Tolck von Oesel, Carlowitz, Klienitz."" Dieses Geschlecht wurde damals in die erste Klasse verzeichnet und führt das nachstehende Wapen: Ein nach dem linken Schildesrande gekehrter, silbern geflügelter, bewafneter und goldene Flammen hauchender silberner Drache mit über sich gewundenem Schwanze im rothen Felde. Auf dem Turnierhelm erscheint der Drache bis an den Unterleib zwar silbern, aber mit rothen Flügeln. Die Helmdecke ist silbern und roth unterschlagen."

Wolkenburg.

Ueber den schmalen Sattel, welcher den Drachenfels seinem Hintermann verbindet und in seinem nördlichen Abhang den Burghof trägt, gelangt man zu der Wolkenburg, oder vielmehr zu der Bergkuppe, auf welcher vordem die gleichnamige Burg fußte. „Die Wolkenburg war wahrscheinlich einst stattlicher, als der Drachenfels. Jetzt liegt sie ganz öde und es ist keine Spur mehr da, daß auf ihrem Gipfel weiland eine Burg stand. Dort ist das staubige und graue Gebiet der Steinhauer, und es wird da unablässig gehauen und gesprengt und große Steinblöcke werden in das Thal hinuntergerollt. Doch wird die riesige Kuppe, obgleich nun kahl und wüst und ohne einen Baum auf ihrem Gipfel in trauernder Einsamkeit da stehend, sich wohl noch ein paar Jahrtausende gegen ihre Verkleinerer wehren." Als der Burg Erbauer wird Erzbischof Friedrich I genannt, aus dem Stamm von Jülich, von welchem die Cronica van der hilliger Statt van Coellen schreibt: „Friedrich I ward der 37. Bischof zu Cöllen Anno Domini 1112, und er ward Bischof gemacht mehr von Gunst des Kaisers, dann rechter Kür des Capitels. Und das kam davon, wann die Kaiser hatten da noch den Papst, Bischof und alle Prelaturen zu confirmiren, wann bis zu derselben Zeit gaben die Kaiser dem Bischof den Stab und den Ring, und mochte keiner das Papstthum oder ein Bisthum rc. besitzen, als einer gekoren war, sonder Consens und Confirmation des Kaisers, als man das klärlich mag sehen bei den Päpsten, die vor geschrieben, als auch Carolus magnus gegeben ward und Otten dem ersten. Aber nu ist das anders worden, und ist das Römische Reich sehr unter die Füße kommen, so daß diejenen, die vormals pflegten andere zuzulassen und zu confirmiren, die müssen nu warten die Confirmation von einem andern, und werden mit den Füßen gekrönt zu einem Zeichen der großen Unterwerfung. Dieser Bischof entführte niemand, da er Recht zu hatte; er zog weit durch die Lande und diente gerne zu den Rechten wer ihn bat. Er stritt auch mannlich mit wenig Leuten vor Andernach entgegen groß Volk aus Schwaben und

Bayern, und behielt das Feld ehrlichen. Er regierte das Bisthum strenglich und ehrlich ungefähr 30 Jahr bei Kaiser Heinrich IV, bei Kaiser Heinrich V Zeiten, und auch bei ein Theil Jahren von Kaiser Lothars Zeit, und den weihte und salbte er zu einem Römischen König und seine Hausfrau Ritza zu einer Kaiserin. Er erhob den heiligen Gereon mit seiner Gesellschaft, und zum letzten starb er auf dem Schloß Wolkenburg, das er hatte thun bauen, und ward ehrlichen begraben zu Siegburg in das Capitelhaus. Er thät bauen und machen die Stadt Andernach auf dem Rhein, das Nonnenkloster auf dem Werth gelegen im Rhein oberhalb Bonn (Nonnenwerth), das Schloß Rolandseck, dem gegenüber, das Schloß Wolkenburg oberhalb Bonn, das Mönchskloster auf St. Apollinarisberg bei Remagen."

Von der Burg empfing den Namen ein Geschlecht cölnischer Ministerialen, aus welchem Rudolfus de Wolkenburch, 1125. Godefridus de Vuolkenburch wird 1147, 1154, 1166, 1172, 1173, 1176, 1180, 1185, hier samt seinen Söhnen Johann und Heinrich genannt. Laut des im J. 1174 von Erzbischof Philipp dem Kloster Nonnenwerth ertheilten Bestätigungsbriefs hatte Gottfried von Wolkenburg dem Kloster von wegen seiner darin aufgenommenen Tochter Richmudis einen Zins von 4 Schilling jährlich aus seinem Gut zu Deusternach verschrieben. In einer andern Urkunde des nämlichen Erzbischofs vom J. 1182 werden unter den Zeugen Godefridus de Wolkenburc, dann Johannes filius burgravii Godefridi genannt. Im J. 1193 bekundet Erzbischof Adolf I, daß Gottfried von Wolkenburg ein Grundstück innerhalb des Klostergebiets von Hoven, so er von Eberhard von Hengebach zu Afterlehen trug, und darüber er mit dem Kloster zu Streit gerathen, gegen eine Entschädigung von drei Mark zu Handen des Lehensherren aufgegeben habe. Johann von Wolkenburg ist Zeuge im J. 1201. Im J. 1218 bekundet Erzbischof Engelbert I, daß Johann »noster castellanus in Wolkinburg« mit Willen seiner Hausfrauen Elisa und ihrer sämtlichen Kinder, dem Rechte, von der Abtei Siegburg Propstei zu Oberpleis Stiefel und Kerzen zu fordern, so er zu haben vermeinte, um Gotteswillen verzichtet habe. Am 9. April 1226 wurde des Burggrafen Johann von

Wolkenburg Wittwe Lisa verurtheilt, den seit mehr als 24 Jahren rückständigen Zins von zwei Gütern in Königswinter, die von dem dasigen Hofe des Apostelstiftes zu Cöln abhängig, mittels der Summe von fünf Mark zu entrichten. Jedes der beiden Güter hatte zu zinsen 1 jungen Hahn, 7 Denare und 1 Obulus, 3 Sester Hafer, 60 Stück Holz und 5 Eier, auch war der Besitzer dieser Güter dem Halsgericht in Königswinter pflichtig. Die 5 Mark sollen bis zu Marien Himmelfahrt entrichtet sein, zugleich mit den Gerichtskosten, 9 Solidi, welche der unterliegenden Partei zu Last fallen, und wird sie erinnert, daß wenn die fraglichen Zinse nicht im bestimmten Termin erlegt werden, sie excommunicirt sein soll. Außerdem soll Lisa inskünftige, so lange sie die Güter besitzen wird, die darauf haftende Schuldigkeit ohne Abzug und Widerspruch entrichten, ansonsten sie ebenfalls excommunicirt ist. „Nachzahlung des Rückstandes, Prozeßkosten und Excommunication waren nur ein Schreckschuß der strengen Herren, um die Wittwe zum Anerkenntniß einer Verpflichtung bäuerlicher Hörigkeit zu bewegen, worum ihr Gatte wohl nie oder doch vergeblich angegangen worden; sie wurden, in einer zweiten Urkunde erlassen, gegen das Versprechen künftiger Leistung der bezeichneten Gefälle und Dienste."

Heinrich von Wolkenburg, Domherr zu Cöln, hat 30 Schilling, alljährlich am Feste des h. Andreas von der Obedienz zu Lechenich fallend, zur Unterhaltung der Lampen im Dom vermacht, zwischen 1218 und 1238. Gottfried von Wolkenburg, als Zeuge genannt April 1246, ist vielleicht eine Person mit jenem Godefridus burgravius de Wolkinburch, der in gleicher Weise den 16. Aug. 1279 vorkommt. Johann Burggraf von Wolkenburg und seine Hausfrau Agnes vertauschen zwei Wingerte zu Rhöndorf gegen der Abtei Meer Gut zu Rüdinghoven, welches jedoch an die Abtei zurückfallen soll, im Fall besagte Eheleute ohne Kinder abgehen würden, 1257; auch befindet Johann sich unter den eilf Gewährsmännern, Grafen, Herren und Ministerialen, welche von Seiten des Erzbischofs Engelbert II die am 25. Aug. 1263 errichtete Sühne handhaben sollten. „Käme aber also, das Gott nicht wolle, daß wir diese Vorworte brechen, so gehängen und

wollen wir, daß uns bitten und mahnen und daran halten binnen vierzig Tagen, daß wir diese Sühne und diese Vorworte halten, unsere edele Mannen Herr Otto der Graf von Geldern, Herr Dietrich der Graf von Cleve, Herr Dietrich der Herr von Valkenburg unser Bruder, und Dietrich der Herr von Heinsberg, und unsere Dienstmannen, Hermann der Marschalk von Alfter, Matthis der Schenk von Are, Johann der Burggraf von Wolkenburg, Daniel und Wierich die Gebrüder von Bachem, Lambrecht von Reinbach und Dietrich der Burggraf von Rheineck. Wär es aber also, daß wir nach ihrer Meinung diese Sühne brechen und nicht einhielten, das sollen sie uns nicht gestatten, und sollen der Stadt von Cöln dessen helfen und bestehen zu ihrem Recht wider uns, also lange bis daß wir diese Sühne und diese Vorworte halten."

Gottfried Burggraf von Wolkenburg ist Zeuge den 16. Aug. 1279. Heinrich von Wolkenburg, Vogt zu Glehn, weiland des Ritters Heinrich von Wolkenburg Sohn, verkauft dem St. Andreasstift zu Cöln 32 Morgen Ackerland zu Kerpen, einen Zins von 14 Schilling und 24 Hahnen, und die Rympheimer Güter ebendaselbst, mit Willen Frau Jutten, seiner Mutter, seiner Schwester Agnes, seines Bruders Arnold und seines Schwagers Heinrich de Luppe. Ludwig Burggraf von Wolkenburg, Ritter, kommt 1294 und 1296 vor; sein Siegel ist das der Marschalke von Alfter und der Merode, 4 Pfähle mit einem Turnierkragen darüber. Mit Ludwig von Wolkenburg, Deutschordensritter und Oberster Trapier vom 5. Juni 1347 bis 1353, scheint das Geschlecht erloschen zu sein. Daß Godert von Drachenfels am Sonntag Vocem jucunditatis 1425 das Cölnische Amt Wolkenburg zu Pfand erhielt und diese Pfandschaft auf seine Nachkommen vererbte, ist S. 11—12 vorgekommen.

Löwenberg.

Zu ihm steigt man auf mehren Fußpfaden hinan, immer im Waldschatten, am bequemsten durch das Dorf Rhöndorf, den

Rhöndorfer Bach entlang, der sich in vielfachen Windungen durch ein enges Thal schlängelt, und gleichsam die Grenze zwischen dem Löwen- und dem Lohrberg ausmacht. Von der Burg auf Löwenberg ragte vor etwa zwanzig Jahren ein kleines Bruchstück aus den hohen Buchen hervor, welche die Kuppe bis an den Gipfel bekleiden, seitdem ist auch dieses eingestürzt. Der Burg hat aber der an ihrem Fuße gelegene Löwenbergerhof überlebt. Von der Höhe ist nach allen Seiten hin die Aussicht unbegrenzt, und in ihrer erhabenen Pracht entschädigt sie reichlich für die Schweißtropfen, so das Klettern kostet, denn herrlich ist der Blick in die weite Umgebung; tief unter dem Riesen liegen der Petersberg, der Stromberg, die Wolkenburg, Drachenfels. Löwenberg und Blankenberg an der Sieg müssen zu den ältesten Besitzungen der Grafen von Sayn, welche zu erwerben das Grafenamt im Auelgau Gelegenheit gab, gehören. Ihr Stamm erlosch in der Person Heinrichs III, von dem Bd. 1 S. 205—210 gehandelt. Dort ist auch Rede von den Zweifeln um die Rechtgläubigkeit dieses Grafen, die jedoch eine ihn ehrende Lösung fanden. Gegen eine nach seinem Tod erhobene Anschuldigung konnte er freilich sich nicht rechtfertigen. Cäsarius von Heisterbach erzählt: „Ein Ritter, mit Namen Hans von Endenich, war dem Tode nah, und an sein Bett trat der Teufel in fürchterlicher Gestalt, mit Bocksfüßen und Ochsenhörnern auf der Stirn, sich bemühend, den Sterbenden zum Bösen zu verleiten. Die reichen Schätze, die der Höllenfürst in der Sieben Bergen verbarg, sollten dem Kranken werden, er auch die vorige Gesundheit wieder erhalten, wenn er nur eine schwere Sünde, einen Menschenmord etwan, begehen wolle. So arge Zumuthung erschreckte höchlich den Ritter, und verwies er dem Versucher die frevelhafte Rede. Der aber, seinen Fehler zu verbessern, that dermaßen freundlich, daß Hans alle Furcht ablegte, und in ein trauliches Gespräch sich einließ. Namentlich fragte er den unheimlichen Visitator, ob er nicht sagen könne, wo sich jetzt die Seele seines Herrn, des Grafen Heinrich von Sayn befinde. Entgegnet der Teufel: „„Kennst du die Bergschlösser Drachenfels und Wolkenburg? Wenn diese samt ihren Felsen von Eisen wären, müßten sie wie Blei zerschmelzen

an dem Ort, wo des Grafen Heinrich von Sayn Seele sich befindet.""

Damals stand bereits die Burg auf Löwenberg, und die hat sich des verstorbenen Grafen Wittwe, die Grafschaft Sayn an die Erben überlassend, 29. Aug. 1247, für ihre Lebtage vorbehalten. In dem Instrument heißt es: „Die Mannen, welchen die Gräfin den Thurm anvertrauen wird, sollen ihr in hergebrachter Weise Treue zusagen, ihr und uns (den Schwestersöhnen ihres verstorbenen Herren) schwören, daß sie auf Ableben der Gräfin die besagte Burg uns oder unsern Erben ausliefern werden. Sie mag auch diese Burgmänner aus dem Thurm entfernen und statt ihrer andere einführen, diese Ersatzmänner sollen aber der Gräfin und uns den gleichen Eid schwören." Sollte irgend eine der Stipulationen des Vertrags durch der Erben Schuld verletzt werden, „so wollen sie zugeben, daß die Gräfin das Allodium, welches unser Oheim zur Zeit seiner Vermählung besaß, wohl verstanden, die uns davon zukommende Hälfte, zu Eigenthum gewinne, und darüber verfüge, wie über ihre andern Güter. Item wollen wir in alsolchem Falle all unseres Rechtes zu dem Schloß Löwenberg verlustig gehen, und mag dasselbe statt auf uns, auf sie sich vererben, und sie darüber frei schalten, wie über andere ihre Lehen."

Die Gebrüder von Sponheim, Johann, Heinrich und Simon, theilten also, daß Johann die sogenannte hintere Grafschaft Sponheim und die Grafschaft Sayn, Simon die vordere Grafschaft Sponheim und Heinrich Castellaun, Kirchberg und Neef samt den Vogteien Bonn und Rodenkirchen erhielt. Am 13. Oct. 1248 errichtete aber Heinrich, Herr von Heinsberg durch Vermählung mit Agnes, der Erbtochter des großen Hauses, einen Tauschvertrag mit seinem Bruder Simon, wodurch er diesem Castellaun, Kirchberg und Neef überließ, dagegen Blankenberg, Saffenberg, Hülcherath und den Theil des Schlosses Löwenberg, welcher Simons gewesen, erhielt. Im Jahre 1245 hatten Heinrich Herr von Heinsberg und seine Gemahlin Agnes an das Prämonstratenserkloster zu Heinsberg das Patronat der Pfarrkirche von Brachelen vergabt. Am 27. Aug. 1247 verlieh Erz-

bischof Konrad von Cöln an Heinrich von Heinsberg, Simon von Sponheim und an Gottfried den Sohn des Grafen Johann von Sponheim alle Lehen, welche Graf Heinrich von Sayn seligen gehabt, wogegen sie, in Anerkennung der ihnen bezeigten Gunst, den Vogteigefällen, welche ihre Vorgänger innerhalb der neuen Thore und des neuen Grabens zu Bonn zu erheben pflegten, nämlich der dritte Denar von den Urtheilen und 8 Mark von einem Antrag, zum Besten des Erzstiftes verzichten. Alle übrigen, von der Vogtei herrührende Gerechtsame, auch die innerhalb der neuen Festungswerke von Bonn wohnenden Getreuen und Lehenleute bleiben ihnen jedoch vorbehalten. Schließlich entsagen Heinrich, Simon und Gottfried allem Anspruch und Recht zu der Burg Neuen-Sayn und zu der Schirmvogtei von Essen.

Als Lehensmann der Cölnischen Kirche gerieth Heinrich wegen der Befugnisse und Pflichten seines Lehens zu Fehde mit Erzbischof Konrad, worin die Umgebung von Löwenberg, Honnef namentlich, bedeutende Verheerung erlitt, auch der von Heinsberg sehr ins Gedränge kam. Es wurde jedoch der Cölnische Ministerial, Heinrich von Honnef, der vermuthlich vor andern thätig gewesen, den Zwist zu nähren, des Herren von Heinsberg Gefangner, und scheint dieser Umstand den Erzbischof versöhnlicher gestimmt zu haben. Durch Vergleich vom 22. Juni 1252 gab er alle gemachten Eroberungen zurück, daneben bewilligte er dem versöhnten Gegner ein Darlehen von 300 Mark Cölnischer Pfennige, welche Schuld doch nach Verlauf eines Jahrs, von St. Remigien Messe an zu rechnen, getilgt werden soll. Dagegen mußte Heinrich von Honnef aus der Gefangenschaft entlassen werden, und sollte die Frage, ob der von ihm errichtete burgliche Bau zu Honnef dem von Heinsberg zu Nachtheil gereiche und auf dessen Grund und Boden stehe, der Entscheidung des Erzbischofs, dann der Herren von Wassenberg und Schleiden überlassen bleiben. Würden diese Schiedsrichter nicht bis zu Mariengeburt nächstkommend gesprochen haben, so mag der Herr von Heinsberg sein Recht und billigen Ersatz von dem von Honnef erzwingen, ohne damit dem Erzbischof zu freveln. Vielmehr will dieser auf Verlangen dem Herren von Heinsberg beistehen.

Betrachtend den traurigen Zustand seiner Kirche zu St. Gangolf in Heinsberg, den Abgang an Paramenten, Büchern und Gebäuden, und die Armseligkeit der Präbenden, bei welchen die Canonici kaum bestehen können, incorporirt Heinrich, »pro parvitatis nostre viribus,« dem Collegiatstift die Pfarrei zu Heinsberg samt den Capellen zu Kirchhoven und Kempen, 25. März 1254. Am 17. Oct. 1254 wird er von Bischof Heinrich von Utrecht mit der Vogtei zu Bottlenberg belehnt, wie die seine Voreltern gehabt. Am 22. April 1256 erläßt er die Advocatie über den Hof Strommeurs, welche er von dem Erzbischof von Cöln, von ihm Eberwin der Edelherr von Güterswyk und von diesem Heinrich von Asdonk zu Lehen tragt, gegen eine bestimmte Entschädigung in Ländereien. Er wird am Pfingstsonntag 1257 in einer Saynischen Urkunde genannt, am 9. Nov. 1259 aber befreien Theoderich Herr von Heinsberg und Blankenberg und dessen Gemahlin Johanna des Klosters zu Blankenberg Hof Zissendorf von der Herbstbede und dem Futterhafer, daß also damals Heinrich nicht mehr unter den Lebenden. Seine Wittwe, Frau Adelheid wird aber noch genannt 1267, feria tertia post Dominicam qua cantatur: *factus est Dominus*.

Von ihren Kindern kennt man zwei Söhne, den schon genannten Theoderich und den Johann, dann die Tochter Adelheid, es müssen der Söhne aber noch mehr gewesen sein, indem Theoderich am 25. Januar 1267 verspricht, seiner Brüder Verzicht auf das Schloß Freusburg beizubringen. Adelheid wurde an den Grafen Theoderich von Cleve verheurathet, und erhielt laut Eheberedung vom 22. Sept. 1255 zu ihrem Erbtheil die Burg Saffenberg, die Vogtei der Cölnischen Kirche, die Vogtei Bonn, die Güter zu Ahrweiler, vorbehaltlich jedoch aller auf der rechten Rheinseite davon abhängenden Unterthanen und Gefälle, vorbehaltlich auch des Ritters Stephan von Orsbeck, der Güter zu Witterschlick und zu Green, der Vogtei Rodenkirchen und der 5 Fuder Wein zu Kessenich fallend. In der Brudertheilung erhielt Theoderich, als der ältere Sohn, die Herrschaften Heinsberg und Blankenberg, Johann wurde mit der Herrschaft Löwenberg abgefunden. Vorher hatten die Brüder in Gemein-

schaft gestanden, wie das aus der angeführten Urkunde von 1267 sich ergibt. Darin verzichtet Graf Gottfried von Sayn allem Anspruch zu dem Schloß Löwenberg, wogegen Theoderich von Heinsberg sich des Rechtes begibt, in dem Wildbann von Freusburg Hirsche zu jagen, Fische zu fangen, auch verschiedene Gefälle zu Bierbach und Nimbrecht in der Herrschaft Homburg abtritt. Seine übrigen Handlungen mögen bei Blankenberg besprochen werden.

Johann Herr von Löwenberg muß in die Fehde seines Bruders Theoderich mit dem Grafen Adolf von Berg verwickelt gewesen sein, denn in dem Friedensvertrag vom 18. Febr. 1268 verspricht Theoderich, daß sein Bruder Johann dem Grafen von Berg eine Rente von 25 Mark zu Lehen auftragen werde. Von wegen des Honnefer Waldes gerieth Johann zu Fehde mit Johann dem Burggrafen von Wolkenburg und seinem Bruder Ludwig, mit Johann von Dollendorf und Lambert von Honnef, die ihm sogar die Feste Löwenberg entrissen. Glücklicherweise legte Erzbischof Engelbert II sich ins Mittel, und durch Schiedsspruch vom 15. Sept. 1273 erhielt Johann seine Burg zurück. Zugleich wurde er in dem Besitz des Gewäldes zu Honnef bestätigt, wie das ehemals Graf Heinrich von Sayn, sein Vater Heinrich von Heinsberg und sein Bruder Theoderich gemeinschaftlich mit den Rittern und Pfarrgenossen von Honnef benutzt hatten. Am 16. April 1278 schenken Johann Herr von Löwenberg, Ritter, und Gisela, Eheleute, der Abtei Heisterbach ihre Güter zu Honnef, wie weiland Christina von Santweg und ihre Töchter die besessen haben. Am 29. Dec. 1285 einigen sich Johann von Löwenberg und sein Bruder Theoderich auf vier Schiedsrichter, welche ihre nach der frühern Schlichtung neu entstandenen Streitigkeiten entscheiden sollen. Am Mittwoch nach Lichtmesse 1288 befreit Johann die Güter des Klosters Zissendorf, die innerhalb seines Gerichtsbezirks, in den Kirchspielen Honnef und Cassel gelegen sind, »ab omni exactione et quovis alio iure vel obsequio ad me vel ad meos successores ratione dominii spectantes.« Am 25. Oct. 1288 tragt Johann dem Grafen von Jülich sein Schloß Reyterstorp zu Lehen auf; allem Ansehen nach ist hier jenes Raterestohrp im Bonnergau gemeint,

welches nach Cäsarius unter dem Drachenfels gelegen sein soll. Bd. 7 S. 787 ist die Vermuthung geäußert, daß vielleicht darunter Rhöndorf gemeint sein möchte, doch glaube ich mich jetzt überzeugt zu haben, daß eigentlich von Reid jenseits der Sieg Rede. Dort, im Unterland Löwenberg, hatte das Domcapitel »coram nobili viro domino Johanne de Lewinberg seu eius officiato sive iusticiario apud Reyde« am 7. Oct. 1292 zu handeln. Cäsarius von Heisterbach ist nicht immer zuverlässig in seiner Geographie. Im J. 1290 wurde Johann von Löwenberg als der sechste der 26 Zeugen vernommen, welche die Erzbischöfe von Mainz und Trier, des h. Stuhls Commissarien für die Untersuchung gegen die Stadt Cöln in Bezug auf die Woringer Schlacht, abhören ließen. Er kommt noch vor in einer Urkunde vom J. 1298.

Johann von Löwenberg hatte nach Christ. Jac. Kremer fünf Söhne, Heinrich von Löwenberg, Johann von Löwenberg, Heinrich von Dollendorf, Johann von Merheim und Dietrich von Eckerscheid. „Aber obschon diese Heinsbergische Geschichte allen diesen Söhnen eine gleiche ächte Geburt beilegt," sagt der nämliche Kremer in den Zusätzen zu den Academischen Beyträgen, „so scheint doch diese Behauptung in Ansehung der drei letztern mit genugsamer Zuverläßigkeit nicht angenommen werden zu können. Denn wenn man bedenket, daß keiner dieser Brüder an den Handlungen Theil genommen hat, welche die beiden ältern Brüder Heinrich und Johann von Löwenberg entweder unter sich wegen der Vertheilung der väterlichen Güter aufgestellet haben, oder wegen dem Uebergang der Herrschaft Löwenberg an die Linie von Heinsberg mit dem Grafen Dietrich von Loen in den Jahren 1336 und 1338 eingegangen waren, so bringen diese Umstände gegen die gleiche Geburt jener Herren nicht geringe Zweifel, welche Zweifel um so stärker werden müssen, da aus den nämlichen Urkunden wahrzunehmen ist, daß nicht nur Johann von Löwenberg in seiner Urkunde vom Jahr 1336 denselben die Eigenschaft seiner Brüder nicht beilegt, sondern auch Heinrich von Löwenberg sie unter seine Burgleute zählet, und in der Urkunde vom Jahr 1330 unter seine Freunde setzt. Jedoch ich

sind, und begehren von einem hohen Edlen Herren Dietrich Grafen von Loen und Chiny und Herren zu Heinsberg und Blankenberg, unsem lieben gnedigen Herren, dat wir unsen lieben Herren vorgenannt, Godert synen Sohn und ihre rechte Erben gemacht haben und machen overmitz diesen Brief unse rechte witzlich Bruder und rechte Erbgenossen an alle dem Gut und zu alle dem Gut, das uns erfallen mag oder ersterben, welcher Weise es geschehe von unsem Bruder Herrn Heinrich Herrn zu Löwenberg und von Frau Agnesen seinem witzlichen Weib, es sei an Löwenberg dem Haus wie das gelegen ist, oberste und niederste, und zu was Recht es gelegen ist mit Mannen, mit Burgmannen, mit Land, mit Leuten, mit Schlößern und Vesten, und mit alle dem das darzu hört, es sei gelegen binnen dem Land von Löwenberg oder darbaussen, ausgescheiden das Gut, das ich in meiner Hand habe, das mein Bruder der Herr von Löwenberg und ich getheilt han vor der Zeit, daß diese Briefe geschrieben worden, mit alsolchen Vorworten und Manieren, daß wir Johann von Löwenberg und unse Erben mit unsem vorsprochen Herren van Loen und mit seinen Erben, und er und seine Erben mit uns das vorsprochen Gut und Herrschaft theilen sollen gleich halb zu alle der Zeit das fällig ist oder fällt. Fort wäre daß man um diese vorgenannte Herrschaft oder Gut zu behalten, orlogen müßte oder kriegen, so geloben wir und unse Erben darbei unse Leib, unse Gut und was wir vermögen zu setzen, nach all unser Möge, wann des Noth ist, das helfen zu erkriegen, zu behalten und zu erwehren wider allermännlich. Fort wäre daß mein Bruder der Herr von Löwenberg sein Testament oder seine Besetzung thäte, also fern als unser Herr von Loen und seine Erben die geloben zu thun, und wie fern sie die thäten, die geloben wir ihm gleich halb helfen zu thun sonder Argelist und Widerspruch. Fort geloben wir wann diese Herrschaft von Löwenberg fällig wird und ledig nach Tod des Herrn von Löwenberg unses Bruders und seiner Hausfrauen, daß wir und unse Erben kommen sollen bei unsen Herren von Loen und bei seine Erben, so wir allererst können, und sollen einen rechten steten Burgfrieden geloben, schwören und halten,

als man deß oben und nieden pflegt. Diese Briefe wurden geschrieben in dem Jahr unses Herren Gottes da man schreiff nach Gottes Geburt dreizehnhundert und sechs und dreißig Jahr." Unter den Zeugen werden genannt Dietrich von Eckerscheid und Johann von Merheym, doch ohne weitern Zusatz.

Alsolchen Partagetractat scheint Heinrich von Löwenberg nicht minder übel aufgenommen zu haben, als K. Karl II und sein Volk, da Ludwig XIV und die Seemächte für gut fanden, eine Theilung der Monarchie zu verabreden. Dem Bruder jede Hoffnung zu benehmen, beeilte er sich über seinen Nachlaß zu verfügen. Am 10. Januar 1336 (1337) bekunden auf Löwenberg Heinrich von Löwenberg und Agnes, Eheleute: „Daß wir mit gesamter Hand unsem lieben Neffen Herren Dietrichen Herrn zu Heinsberg und Blankenberg han gegeben und geben unse Burg Löwenberg mit alle dem Recht das darzu gehört, mit Burgmannen, mit Mannen und das ganze Land mit den Leuten. Also daß er die Burg und das Land nach unser beiden Tod besitzen soll und behalten erblich und ewiglich, ausgeschieden alsolch Gut als wir vergulden hain und noch gelden mögen, das wollen wir nach unser beiden Willen kehren sonder Widerspruch. Fort wäre, daß wir Herr zu Löwenberg ableibig würden ehe unse Hausfrau vorgenannt, da Gott vor sein muß, so soll unser Neffen vorsprochen sich des niedersten Haus zu Löwenberg ankehren und das besetzen zu seinem Willen, und soll fort Agnesen unse Hausfrau auf dem obersten Haus lassen und halten gerast und geruht, und in dem ganzen Witthum, die ihr gemacht ist. Fort um der Gunst willen, die wir unsem Neffen thun, als vorgeschrieben ist, so begehren wir und wollen, daß unser Neffe hundert Mark Geld Heller, 3 Heller vor 2 Pfennige gezählt, aus unsem Lande gebe vor unse Seele zu einem Testament alljährlichs an alle die Stete dar wirs begehren und weisen also lange, bis er die hundert Mark mit tausend Mark desselben Pagaments abgelöset. Fort geben wir Johann unsem Sohn von Enckenich fünfzig Mark Geld Heller erblich zu einem Burglehen zu Löwenberg an der nächsten Gülten bei Löwenberg, und die fünfzig Mark Geld mag mein Neffe ablösen wann er will mit fünf-

hundert Mark, und die soll man belegen ins Land von Löwenberg an Gülten, die zu einem erblichen Burglehen zu Löwenberg soll bleiben. Auf daß unser Neffe um so sicherer sei, so wollen wir Heinrich und Agnes vorsprochen, daß unse Burgleute und unser Amtmann, wer der ist, unsem Neffen hulden gleicher Weis als sie uns gethan haben." Abermals werden unter den Zeugen Dietrich von Eckerscheid und Johann von Merheym, ohne Zusatz, genannt.

Weiter am 11. Nov. 1338 übergeben besagte Eheleute Küdinghoven, Ramersdorf, Holtorf, Limperich, Beuel, Aldenrath, Reid, Niedercassel, Rodenkirchen, unter denselben Bedingungen, wie fünf Jahre früher sie dem Grafen von Jülich gemacht, dem Grafen Dietrich von Loen und Chiny Herren von Heinsberg und Blankenberg, „mit Vorworten, ob wir Heinrich von Löwenberg uns der Vorworten, Gelöbnisse und Briefe, die wir dem Markgrafen von Jülich gethan und gegeben hatten, entschlagen können oder erwehren mit Recht oder mit Bescheidenheit." An demselben Tage übertragen Heinrich von Löwenberg und seine Hausfrau dem Grafen von Loen und Chiny „unser Haus und Burg die zu Honnef gelegen ist mit allem Zubehör, in alsolcher Manier und Vorworten daß wir das Haus besitzen sollen als lange als wir leben und unse Hausfrau, es en wäre dann Sache, daß uns und unsen Herren von Loen solche Noth überfiele, das nicht sein möge, daß uns beiden und unsen Freunden, die wir hernach nennen sollen und kiesen, besser und zeitlicher däuchte das Haus abzubrechen dann lassen zu stehen um unser beider Bestes, so bekennen wir und ist unser Wille, ob wir nicht einträchtig würden, so was uns dann die Freund die wir hernach nennen sollen, einträchtig besagen oder heischen thun, oder die meiste Partie von der Partien eine mit dem Obermeister, daß wir das mit dem vorsprochenen Hause thun und lassen sollen sonder einiges Widerspruch. Wär es Sache, daß ihnen besser deuchte, das Haus lassen zu stehen dann abzubrechen, so sollen wir Dietrich Graf von Loen dasselbe Haus besetzen, mannen und speisen auf unse Angst und Kost als lange unsen Freunden dünkt daß Noth sei. Wär auch Sache, daß denselben unsen Freunden besser

deuchte, das Haus abzubrechen dann stehen zu lassen, so sollen wir Heinrich Herr von Löwenberg oder unse Hausfrau das Haus abthun brechen sonder einigen Verzug auf Kosten unses Herren von Loen. Fort so seind dies die Freund, die wir Dietrich Graf von Loen kiesen und nennen von unser Seiten, das ist Herr Ludwig der Walbott Herr zu Reichenstein, Herr Lamprecht von Heinsberg und Herr Reiner von Menden, Rittere. Und wir Heinrich von Löwenberg und unse Hausfrau kiesen und nehmen von unser Seiten Herren Dieterich von Eckerscheit unsen Bruder, Herren Henckelin von Offendorf, Rittere, und Johann von Merheym unsen Bruder. Fort wir Dietrich Graf von Loen und wir Heinrich Herr von Löwenberg und unse Hausfrau kiesen sämtlich und nennen zu einem Obermeister in diesen vorgeschrieben Sachen Herren Rorich von Otgenbach Ritter Herren zu Ehrenstein in alsolcher Manier, ob diese vorgenannten sechs nicht einträchtig würden der vorgenannten Stücke, auf welche Partie der Obermeister fiele, daß die Möge und Vorgang haben soll sonder unser einigs Widerspruch in aller Manieren als vorgeschrieben ist. Fort wär auch Sache, daß dies vorgenannte Haus abgebrochen würde, und wir Dietrich Graf von Loen deß zu Rath würden mit unsen Freunden, daß wir hernachmals einen andern Bau oder Haus zu Honnef begreifen und machen, das Haus soll unser Neffe der Herr von Löwenberg und Frau Agnes seine Hausfrau besitzen und haben als lange sie beide leben in aller Weis als sie das andere besaßen."

Dietrich von Heinsberg, der Graf von Loen, fühlte sich indessen in seiner Erwerbung nicht sicher, es sei denn, daß der Markgraf von Jülich mit Recht oder Bescheidenheit dahin gebracht werde, der 1333 ihm aufgetragenen Lehensherrlichkeit der Herrschaften Rüdinghoven und Aldenrath zu entsagen. Dieses zu erreichen, wurde vordersamst der Rechtsweg versucht, der Fall, daß der Markgraf nicht in der bestimmten Frist den Kaufpreis erlegt habe, dem Cölnischen Lehenhof vorgelegt, und es sprach zu Recht Reinhard von Westerburg, der Cölnische Domherr: „Also als unser Herr von Cöln seine edle Mannen und uns gefragt hat auf unsen Eid als von der Ansprachen und Sachen, die zwischen dem

Markgrafen von Jülich ist und dem Herren von Löwenberg, daß ein jeglicher Mann sein rechtlich Eigen, das ohne allerlei Ansprache ist, wohl einem Herren aufgeben mag und das von ihm wieder empfangen. Ist auch daß einem der Herr darum Geld gelobt auf Tag zu geben, und gibt ihm darüber seine Briefe, und gibt ihm das vorgenannte Geld nicht auf den Tag, als er ihm gelobt hat, daß darum der Mann der Mannschaft nicht quit noch los sein mag; sondern will der Mann sein Geld haben, mag er seinen Herren ansprechen oder pfänden, wie er billig soll und wie es recht ist." Alsolcher Ausspruch wurde von Seiten des gesamten Lehenhofs bestätigt. Nichts desto weniger erklärte der Markgraf, Sonntag vor Valentini 1340, daß er um Bitte willen Dietrichs Grafen von Loen und Chiny, Herrn von Heinsberg und Blankenberg, nach dem Tode Heinrichs Herrn von Löwenberg dessen rechte Erben oder denjenigen, der Herr von Löwenberg sein werde, belehnen und also von dem Heimfall des Lehens keinen Gebrauch machen werde. In dem Landfrieden, geschlossen den 8. Januar 1338 von dem Erzbischof von Cöln, von den Bischöfen von Münster und Osnabrück und mehren Städten, sagt Erzbischof Walram: „Wann wir in Westphalen Lande zu allen Zeiten nicht sein mögen, so befehlen wir Herrn Heinrich von Löwenberg, unsem Marschalk von Westphalen unse Gewalt, den vorgenannten Frieden von unser wegen zu halten, zu schwören und zu halten gleicher Weis als wir das selbsten thun sollten, also daß er ein Hüter und ein Beschirmer sei bei diesseits der Lippe des Friedens in unsem Herzogreich. Und wir vorgenannter Heinrich von Löwenberg, ein Marschalk in Westphalen Lande bekennen, daß wir uns unterwunden haben zu richten in unses Herrn Herzogreich, was sich belaufet von Friedebruchs wegen nach Rath der Stadt von Soest mit Minne oder mit Recht mit Willen des Klägers und das soll geschehen binnen vierzehn Tagen. Wäre auch, daß wir das nicht vermöchten, so sollen wir das verfolgen nach des Friedens Recht." Heinrich von Löwenberg starb in der ersten Hälfte des Jahres 1344; das Jahrgedächtniß, so er in der Pfarrkirche zu Honnef sich gestiftet, ist Bd. 7 S. 771 besprochen. Der eheliche Sohn Heinrich, durch dessen Geburt

er noch in spätern Zeiten erfreut worden, scheint vor oder gleich nach ihm gestorben zu sein.

Zur Erbschaft von Löwenberg ist hiermit gelangt Graf Dietrich von Loen und Chiny, der jedoch zeitig in Fehde gerieth mit Erzbischof Walram von wegen der Herrschaft Honnef. Die hatte, erzählt Markgraf Wilhelm von Jülich in der Urkunde vom 3. Juni 1344, „weiland Herr Heinrich von Löwenberg, der nun letzt starb, dem Gestift von Cöln in Bischofs Heinrichs Zeiten (1304—1331) gegeben," und indem Walram gesonnen, des Erzstiftes Recht zu der Herrschaft gegen den Grafen von Loen geltend zu machen, ließ er sich gefallen, des Markgrafen Ansprüche zu derselben um die Summe von 10,000 Gulden zu erkaufen. „Fort wann unser Herr von Cöln und Bruder in Zweiung ist um das vorgenannte Gut von Honnef mit dem Grafen von Loen, unsem Neffen, und mit Herrn Heinrich, Brudersſohn weiland des Herren von Löwenberg, und mit andern ihrer Mitforderer; wäre Sache, daß dasselbe Gut abgeweiset würde mit Mannen Urtheil unsem Bruder und Herrn von Cöln und seinem Gestift, so soll uns abgehen das dritte Theil von den vorgenannten zehntausend Gulden." Es blieb aber nicht bei Verhandlungen vor einem Manngericht, sondern es kam zu offener Fehde zwischen dem Erzbischof und dem Grafen von Loen, mit dem gemeine Sache gemacht hatte Heinrich von Löwenberg, Johanns II Sohn, eben derjenige, der am 11. Nov. 1344 als Amtmann zu Bonn und Brühl genannt wird. Durch den Friedensschluß vom 6. Januar 1345 blieb dem Erzstift ein Drittel von Honnef, samt der Lehenschaft über die beiden andern Theile, dann wurde an dasselbe Witterschlick, das Dorf abgetreten. Vorher, 21. Aug. 1344, hatten der Graf von Loen und Heinrich von Löwenberg sich von Kaiser Ludwig zu Lehen reichen lassen „das Dorf zu Honnef, und was dazu gehört, besucht und unbesucht, das von uns und dem Reiche zu Lehen rühret und geht, alles das wir ihnen daran durch Recht verleihen sollen und mögen."

Bereits stand eine zweite Fehde in Aussicht. Agnes, Johanns I von Löwenberg ältere Tochter, forderte die Hälfte der Herrschaft Löwenberg, als ihr angefallenes Erbe, „welcher

Anspruch denn zwischen Dietrich II von Loß und Heinsberg und der Agnes ebenwohl einen Krieg hervorbrachte, in welchem Johann von Stein, der Sohn der andern Tochter Johanns I von Löwenberg, dieser Agnes beystund, und die Fehde unterhielt, so lange Dietrich II von Heinsberg lebte. Als aber dieser Dietrich im J. 1361 sein Leben beschlossen hatte, kam die Sache im nämlichen Jahr mit dessen Nachfolger Gottfried von Heinsberg-Dalenbruch zu Vergleich, durch welchen Agnes gegen Versicherung einer jährlichen Rente von zwölfhundert Gulden und Anweisung des Schlosses Dollendorf, das sie jedoch für Heinsbergisches Lehen erkannte, auf ihren Anspruch verzieh. Aus dieser an die Agnes geschehenen Abtretung der Herrschaft Dollendorf ist zu schließen, daß Heinrich, der nach den in der Heinsbergischen Geschichte bekannt gemachten Urkunden von dieser Herrschaft genannt gewordene Bruder der Löwenbergischen Herren, bereits zuvor das Zeitliche gesegnet haben müsse, und die bey ihm gewesene Güter wieder zum Erbfall gekommen seyen; auch ist es sehr wahrscheinlich, daß sich der Agnes Ansprüche auf dessen Erbschaft eben so erstreckt haben, wie die Folge zeigen wird, daß auch nachmals unter denselben die Erbfolge in die Güter Johanns von Meerheim, des andern Bruders der erwähnten Löwenbergischen Herren, begriffen gewesen sey.

„Nach der Agnes Tod fielen die aus dem vorbesagten Verglich von 1361 herrührige Forderungen und andere, welche durch das Ableben der jüngern Söhne Johanns I von Löwenberg entsprossen, auf der Agnes Schwestersohn, den vorerwähnten Johann Herrn von Stein, und da demselben diese Forderungen von Johann II, Gottfrieds II von Heinsberg-Dalenbruch Sohn, bestritten wurden, so erfolgten daraus zwischen diesen Herren aufs neue weitläuftige Händel. Johann von Stein hatte seine mit Agnes von Schleyden erzeugte Tochter Sophia an den Jung-Grafen Gerhard, den Sohn des Grafen Johanns III von Sayn vermählt, und mit diesem Gerhard, als seinem nahen Bluts-verwandten, suchte Johann von Heinsberg im J. 1394 den Streit beyzulegen, und schloß mit demselben einen Verglich, in welchem zwar gegen Versicherung der Abtretung einiger Güter auf die

Erbschaftsforderungen verziehen, jedoch dadurch dem Streit kein Ende gemacht wurde, indem Johann von Stein, Gerhards Schwiegervater, dem Vergleich widersprach. Man sieht aus diesem und dem im J. 1396 weiters erfolgten Vergleich, daß der Streit über die meisten Güter vorgewaltet habe, welche die Heinsberg-Löwenbergische Linie besessen hatte, und daß nicht nur dasjenige, was davon auf Johanns von Stein Mutter und derselben Schwester Agnes von Dollendorf hätte kommen sollen, sondern auch die Güter, welche auf Margaret, Heinrichs von Löwenberg Tochter und Gemahlin Heinrichs von Itter, gelanget waren, wie auch die Erbschaft der Güter, welche Margaret, die Tochter Johanns von Meerheim, besaß, insgesamt Gegenstände des Anspruchs und der Forderungen gewesen sind, welche Johann von Stein an die Löwenbergische Verlassenschaft machte. Nachdem nun Johann von Stein den Verglich seines Schwiegersohns vom J. 1394 mißbilligt hatte, dauerte zwar der Streit zwischen demselben und Johann von Heinsberg noch einige Zeit fort, derselbe wurde aber im J. 1396 endlich durch einen neuen Vergleich dergestalt beygelegt, daß dem Johann von Stein und dessen Erben, außer einigen Gefällen zu Honnef und mehrern Höfen in der Herrschaft Löwenberg und anderswo, das Haus Ober-Dollendorf und die Dörfer Nieder-Dollendorf, Cassel und Heisterbachroth mit ihren Zugehörungen, nebst denen für denselben und dessen Gemahlin Agnes von Schleyden versicherten Leibgedinges-Renten, wie auch dessen Rechte an das Erbe seiner Nichten Margaret, der Tochter Heinrichs von Löwenberg, vermählter von Itter, und Margaret, der Tochter Johanns von Meerheim, nach derselben Ableben verbleiben, hingegen er auf die Herrschaft Löwenberg verzeihen sollte."

In solcher Weise gelangten die Güter der Heinsberg-Löwenbergischen Linie an die Heinsberge von Dalenbruch, die bereits nach dem im J. 1361 erfolgten Ableben des Grafen Dietrich II von Looz die Besitzungen der Blankenbergischen Linie geerbt hatten, dergestalt, daß Gottfried II von Heinsberg-Dalenbruch die sämtlichen Güter des Hauses besaß, und dazu durch seine Vermählung mit Herzog Wilhelms Tochter den vierten Theil der Jülichischen

Lande erwarb. Durch die verschiedenen von Johann II von Heinsberg für die künftige Erbfolge in seinen Besitzungen erlassenen Bestimmungen waren Löwenberg und der Antheil Blankenberg, endlich auch die Jülichische Quart dem mittlern seiner Söhne, Wilhelm zugetheilt, was indessen der Vater zeitlich bereute, und mit eben diesem Wilhelm in eine bis zu Johanns II Tod, 24. Junius 1438, fortgesetzte Rechtfertigung gerieth. Der Streit, von seinem Erstgebornen, Johann III fortgesetzt, wurde nach dessen am 1. Mai 1443 erfolgten Ableben durch den Vergleich vom 26. Oct. 1444 abgethan. Dadurch erhielt Johanns III Sohn, Johann IV, die Herrschaften Heinsberg, Dalenbruch, Geilenkirchen, dann auch Löwenberg, diese bis auf den achten Theil, welcher, samt der Jülichischen Quart, der jüngern Linie, dem Sohne Wilhelms von Heinsberg, dem Grafen Gerhard von Blankenheim verblieb. Am 8. Dec. n. J. verzichtete Graf Gerhard zu Gunsten seines Vetters auch noch auf das Achtel von Löwenberg.

Johann IV von Heinsberg starb 27. Januar 1448, aus seiner Ehe mit Johanna von Diest das einzige Töchterlein Johanna hinterlassend. Seine Schwester Margaretha war dem Grafen Philipp von Nassau-Weilburg vermählt worden, und verordnet die Eheberedung vom 7. Januar 1438, daß sie zwar in Hinsicht auf ihren Bruder Johann IV für eine verziehene Tochter zu halten, jedoch wenn derselbe und beider Geschwister Vater, Johann III von Heinsberg, ohne andere eheliche Mannsgeburt mit Tod abgehen würden, alsdann Margaretha oder deren Erben zu allem dem kommen sollten, wozu sie nach der beiden Johann, Vater und Sohn, Ableben geboren, berechtigt und geerbt wäre. Ihr und des Grafen Philipp von Nassau Sohn Johann wurde jetzt „für den muthmaßlichen Heinsbergischen Erben gehalten, denn da Johann, der gewesene Lüttichische Bischof, von dem Heinsbergischen Mannsstamm der ältern Linie noch allein übrig, hingegen sehr ungewiß war, daß Johanns IV hinterlassene einzige unmündige Tochter Johanna zu ihren Jahren kommen würde, so war würklich kein näherer Erbe zugegen, als der Sohn der einzigen Schwester des letzten weltlichen Heins-

bergischen Herrn, und diese Rechte schienen bey den damaligen Umständen bereits gegenwärtig zu seyn, da vorgedachtermaßen in Graf Philipps von Nassau Eheberedung dessen Söhnen die Erbrechte ausdrücklich zugesichert waren, wenn, wie es würklich damals war, kein weiterer Mannsname von Johann III und IV von Heinsberg übrig seyn würde. Nachdem also nunmehr durch den Tod Johanns IV dieser Fall entstanden war, und von dem gewesenen Lüttichischen Bischof, dessen ehemaliger Stand eine Verehelichung nicht zuließ, die Erhaltung des Geschlechtes nicht gehoffet werden konnte, glaubte der erwähnte Graf Philipp von Nassau, daß die Zeit zugegen sey, für die Sicherheit der Erbfolgerechte seines Sohnes sorgen zu müssen, und der noch übrige Heinsbergische Mannsname und Vormund der Tochter Johanns IV von Heinsberg, Johann, der gewesene Bischof von Lüttich, verglich diesen Anspruch also, daß er dem Grafen Philipp von Nassau für dessen schon erwähnten Sohn die Herrschaft Löwenberg abtrat, und am 16. März 1451 den Erzbischof Dietrich von Cöln bat, diese Uebergabe in Ansehung der in der Herrschaft begriffenen Cölnischen Lehen zu bestätigen, von welcher Zeit an denn auch der erwähnte Johann von Nassau die Herrschaft Löwenberg seinen übrigen Titeln beyfügte, und dessen Vater, Graf Philipp, in seines Sohnes Namen der Regierung derselben sich unterzog, und die Besitzungen, Rechte und Prätensionen von Wilhelm von Nesselrode, Herrn von Stein, dazu brachte, welche im J. 1396 durch den damals über die Löwenbergische Erbschaft getroffenen Vergleich an Johann von Stein gekommen waren. Nachdem sich Johann Graf von Nassau-Saarbrück, der Bruder des oftgedachten Grafen Philipp, im J. 1450 mit Johanna, der einzigen Tochter Johanns IV, des letzten weltlichen Herrn von Heinsberg, verlobt hatte, bekräftigte derselbe zwar die erwähnte an seines Bruders Sohn geschehene Abtretung der Herrschaft Löwenberg, aber nachmals zog er selbige wieder zu den übrigen Heinsbergischen Landen, und sie vererbte mit denselben."

Graf Johann von Nassau-Saarbrücken gewann in seiner Ehe mit Johanna von Heinsberg „wieder zwei Töchter, Elisa-

beth und Johanna, auf welche die mehrerwähnte mütterliche, sowohl Heinsbergische als Diestische, ja selbst die großmütterliche Parweysische Landen wieder vererbt worden, nachdem die Frau Mutter, Johanna von Loen und Heinsberg, am 8. Sept. 1469 zu Mainz, der Herr Vater, Graf Johann von Nassau aber am 5. Jul. 1472 zu Vaihingen im Würtembergischen gestorben war, als er eben seinen Schwager, den Graf Eberhard von Würtemberg, besuchen wollen, dessen Schwester Elisabeth seine zweite Gemahlin gewesen war. Beide wurden in der Stiftskirche zu St. Arnual beigesetzt, und beiden zu ihrem Andenken prächtige Grabmähler aufgerichtet, auf welchen man zugleich ihre Besitzungen lesen können. Die ältere Tochter, Gräfin Elisabeth von Nassau, welche den 19. Oct. 1459 geboren war, wurde schon den 22. Jun. 1463 an den jungen Herzog von Jülich, der der letzte seines Hauses gewesen, versprochen. Nach der Eheberedung, die auf diesen Tag datirt ist, sollten ihr, sobald sie zu dem fünfzehenten Jahr gekommen und das Beilager vollzogen worden, die mütterlichen Herrschaften Heinsberg und Geilenkirchen, die Hälfte von Millen, Gangelt und Feucht, nebst Wassenberg und Herzogenrath zur Mitgabe sogleich übergeben werden. Und auch die übrigen so väterliche als mütterliche Güter sollten ihr werden, wenn nicht mehrere Kinder dem Graf Johann von Nassau geboren würden. Sie war also damals die einzige Tochter ihres Herrn Vaters.

„Aber Graf Johann zeugte nachher noch die zweite Tochter, Johanna, welche am 14. April 1464 geboren worden. Auf welche mithin die weitere Verabredung passet, daß Herzog Gerhard, Wilhelms Herr Vater, gleich bei Uebergebung solcher Herrschaften, zur Ausstattung solchen nachgebornen Kindes, an Graf Johann von Nassau zwölftausend Rheinische Gulden herauszahlen sollte. Doch wurde auch auf solchen Fall der Elisabeth, als ältesten Tochter, ihr Recht vorbehalten. Es bestunde solches noch in zwei Drittheilen von den übrigen Landen ihrer Frau Mutter, wie aus der Heurathsverschreibung ihrer jüngern Schwester Johanna gegen den Markgraf Albrecht von Baden vom 31. Aug. 1469 erhellet, in welcher dieser nur ein Drittheil zugesichert

worden. Herzog Wilhelm von Jülich vollzog seine Verbindung am 19. Oct. 1472 in Saarbrücken durch die würkliche Trauung, nachdem er schon vorher von den ihnen versprochenen und auf seine Gemahlin vererbten Landen Besitz genommen hatte. Denn sein Schwiegervater war schon am 5. Julius vorher gestorben. Herzog Wilhelm sagt dies selbst in dem Revers vom 29. Sept. eben dieses Jahrs, durch welchen er sich verbindlich gemacht, alle solche Lande an seine Schwägerin Johanna zurück zu geben, im Fall seine Braut, in deren Namen er sie zu sich genommen hatte, noch vor der würklichen Trauung und Beischlaf versterben würde, welcher jedoch nächstens, sobald sie das dreizehente Jahr habe, vor sich gehen sollte. Dieses muß also der 19. Oct. gewesen seyn, an welchem die Trauung geschehen ist, und zugleich dem Herzoglich Jülichischen Hause dieser schöne Zuwachs der Heinsbergischen und Diestischen Lande auf ewig versichert worden. Gräfin Johanna von Nassau, die jüngere Schwester unserer Jülichischen Herzogin, vermählte sich zwar, nachdem ihre erste Verbindung mit dem Markgrafen Albrecht von Baden wieder zurückgegangen war, im J. 1478 mit dem Pfalzgraf Johann I von Simmern, und hielte sich, wie aus ihrem zu Simmern noch jetzt befindlichen schönen Grabmahl zu sehen ist, vor die alleinige Erbin ihrer Frau Mutter. Aber dieser Fürst und seine Gemahlin, nachdem sie wegen ihren Forderungen unter Kurpfälzischer Vermittlung verschiedene Tractaten gepflogen, ließen endlich ihr Recht fallen, und verkauften ihren Anspruch, sowohl auf die Heinsbergischen, als Diestischen Lande, namentlich Schloß und Land von Löwenberg, im Jahre 1483 an ihren Schwager, den Jülichischen Herzog, wodurch also dieser die ganze Erbschaft zusammen bekommen hat, davon gleich das Jahr darauf die Herrschaft Heinsberg und Geilenkirchen dem übrigen Jülichischen Staatskörper auf beständig einverleibet worden."

Während Heinsberg und andere zwischen Rhein und Maas belegene Gebiete dem Herzogthum Jülich zugetheilt wurden, kam Löwenberg, wie schon früher mit Blankenberg geschehen, an Berg, doch blieben beide selbstständige Aemter. Das Amt Löwenberg, den Rhein entlang von dem Cölnischen Breidbach bis beinahe

Lülsdorf sich ausdehnend, war jedoch zweimal durch Cölnische Enclaven, südlich durch Königswinter, und weiter abwärts durch die Cölnischen Orte Beuel, Vilich, Schwarz-Rheindorf, dann durch die zu dem Bergischen Amt Lülsdorf gehörigen Dörfer Mondorf, Bergheim, Müllenkoven jenseits der Sieg unterbrochen, und zerfiel demnach in drei Theile, deren südlichster Honnef mit seinen sieben Honschaften und Aegidienberg; dann folgen jenseits Königswinter die beiden Dollendorf, Obercassel, Limperich; zu dem nördlichsten Theil, im Mittelalter das Niederland Löwenberg genannt, jenseits der Sieg, und auf eine bedeutende Strecke, bis Wahlscheid hin, von der Agger begrenzt, gehörten Reid, Niedercassel, Deckendorf, Liber, Stockum, Groß- und Kleinkriesdorf, Eschmar, Sieglohr, Sandkaul, Aldenrath, Stolzhatzen, Rothland, Scheid. Das Amt Löwenberg entrichtete zu jedem tausend Thaler, durch die Provinz zu erlegen, 65 Rthlr. 71 Alb., für 1757—1758 demnach 15,601 Rthlr. 19 Alb. Amtmann der vereinigten Aemter Löwenberg und Lülsdorf war 1767—1778 der Geheimrath Franz Hugo von Dalwigk, dem für Löwenberg der Richter Marcus Joseph Weiler, der Keller Ernst Franz, der Gerichtschreiber Johann Degreve beigegeben. Es waren vier Advocati legales, deren einer zugleich Procurator Fisci, dann zwei Procuratores bestellt.

Der Petersberg, der Nonnen-Stromberg, der Oelberg.

Von dem Löwenberg zu dem Großen Oelberg zu gelangen, bietet der gewaltige Lohrberg, mit der Mittelbach im Hintergrund, ein fast unübersteigliches Hinderniß, das man doch in dem weiten Umweg an dem Scherkopf und dem Perlenhart vorbei, über Ittenbach beseitigen könnte. Das wäre aber nicht nur eine weite, sondern auch eine höchst mühsame Wanderung. Lieber kehrt man zu dem Fuß des Drachenfels zurück, um dann über Königswinter dem Herzen des Siebengebirgs einzudringen. An der Longen-

burg in der Tiefe vorbei steigt man auf zum Pfaffenräthchen, wo man gewöhnlich für die weitere Bergfahrt rastet und sich erquickt. Das Pfaffenräthchen liegt am Fuße des Petersbergs „wie ein anmuthiges Paradiesgärtchen in Büschen versteckt, und nur gegen Südwesten offen und in den Rhein und das Thal und auf Bonn schauend. Es ist wirklich eine wunderliebliche Stelle, ein Gütchen mit Wald, Wiesen, Weinbergen und Obstgärten, eine Stelle, wie der nach stiller elegischer Einsamkeit sich sehnende Mensch sich wünschen möchte, wenn die Wünsche und Träume des einsamen verschwiegenen Glücks so, wie sie in der Fantasie aufleuchten, hienieden jemals verwirklicht werden könnten. Wie manchen schönen Tag habe ich hier erlebt! Doch es steht noch eine Stelle, kaum zehn Minuten von diesem Paradiesgärtchen, ein etwas höher aufsteigendes Eichenwäldchen, mit einer Landspitze verlaufend, mit einer so himmlischen Aussicht, daß es mir kein Mensch nehmen sollte und daß ich mir ein lustiges Sommerschlößchen dort hinbauen würde, wenn ich als ein Reicher Sommerschlößchen aufblasen könnte."

Der Peters- oder Stromberg ist, nach dem Drachenfels, von den Sieben Bergen dem Rhein der nächste und gelindeste zu besteigen. Dieser Nähe zu dem Strom verdankt er wohl den Namen Stromberg, Petersberg heißt er von einem Kirchlein, so zu Ehren der h. Jungfrau und St. Peters, des Fürsten der Apostel, geweihet. „Einer der Armen Christi, Walter mit Namen, der nackt dem Schiffbruch dieser Welt entronnen, freiwillige Armuth sich erwählte und mittels des Ordenskleides der christlichen Miliz eintrat, hat mit Zustimmung des Erzbischofs Bruno seligen Gedächtnisses (1131—1137) der erste angefangen, den Stromberg zu bewohnen, nachdem er dafür die Einwilligung der Insassen des benachbarten Dorfes Winter, deren gemeinsames Eigenthum ein Theil des besagten Berges, sich verschafft." Das Beispiel des frommen Einsiedlers Walter lockte bald mehre Andächtige herbei, die unter seiner Leitung sich zu vervollkommnen strebten, und es bildete sich eine klösterliche Gemeinde, die Papst Innocentius II durch Bulle vom 12. Juni 1142, gerichtet an Walter, den Propst, an Hermann und die übrigen Brüder

von Unserer Lieben Frauen Kirche auf dem Stromberg, in seinen Schutz nimmt, ihnen die Regel der Chorherren des h. Augustinus verleihet, ihnen den Rottzehnten von dem ganzen Berg und von der Gemarkung von Winter, überhaupt alles, so ihnen von Erzbischof Arnold verliehen worden, bestätigt, sie von Entrichtung des Zehntens, an wen es immer sei, befreiet, ihnen das Recht ertheilt, einen Vogt zu wählen, und allen und jeden, wenn sie nur nicht excommunicirt sind, Grabstätten zu gewähren. Desgleichen bestätigt Papst Cölestin II dem Propst Walter und seinen Brüdern am 19. Febr. 1143 des Klosters Besitzungen, Privilegien und Erwerbungen, insonderheit die Höfe zu Stenzelberg und Meckenheim. „Der Vogt soll nichts von euch fordern, noch von euern Gütern irgend etwas erheben, außer dem goldenen Pfennig Cölnischer Münze, den ihr alljährlich an ihn zu entrichten habt, laut des bei Einweihung euerer Kirche errichteten Vertrags. Zur Anerkenntniß des hiermit von dem heil. Stuhl ertheilten Schutzbriefs sollt ihr jährlich an uns und unsere Nachfolger zwei Bücherklammern entrichten.“

Im J. 1172 hauseten noch Augustiner auf dem Berge. Es bekundet Erzbischof Philipp, fromme Männer, Ordensleute hätten sich in der Einsamkeit des Strombergs, recht auf dessen Gipfel, innerhalb der Grenzen der Abtei Vilich niedergelassen. „Durch schwere Arbeit verwandelten sie in Ackerland, was bis dahin Waldboden gewesen, und sofort begannen die Diener des Klosters Vilich diese schlichten Männer von wegen Erhebung des Zehntens über alle Gebür zu drängen. Der Streit ist bis vor uns gekommen, und verordnen wir, das Recht der beiden Kirchen zu wahren, daß die Brüder auf Stromberg jährlich an das Kloster Vilich, statt des Zehntens, ein Malter Weizen zu entrichten haben.“ Innocentius II und Cölestinus II hatten geboten, daß in dem Kloster ordo canonicus secundum beati Augustini regulam perpetuis ibi temporibus inviolabiliter conservetur, nichtsdestoweniger führte Erzbischof Philipp, in gerechter Bewunderung für die charta caritatis, dem Kloster auf Stromberg zwölf von Himmeroth berufene Cisterzienser ein, 1188. Dieser zweiten Stiftung Privilegien und Besitzungen, namentlich die Güter zu

Burg, Meckenheim, Bonn, Zündorf und Dollendorf wurden von Papst Cölestin III am 10. Juni 1193 bestätigt, die Cisterzienser hielten aber nur vier Jahre in der kalten Region unter den härtesten Entbehrungen aus, bis sie Gelegenheit fanden, sich in dem schönen, rückwärts gelegenen Thal von Heisterbach anzubauen und hiermit die Abtei Heisterbach, von der weiter unten, zu begründen.

Das Kirchlein auf Petersberg hat sich bis in den heutigen Tag erhalten. „Auf dem Petersberg steht hoch im stillen Waldfrieden ein feines Kirchlein, freundlich über die weite Landschaft hinleuchtend. Dort ist in der Fastenzeit wöchentliche Andacht, und außerdem an den Peters- und Pauls-Tagen, besonders an den Festen des erstgenannten Apostels, nach welchem Kirchlein und Berg genannt wird. An solchen Tagen wird auf mehreren bequemen Wegen und Pfaden aus den Dörfern weit und breit zum Gottesdienst hinaufgepilgert. Es hat gleichsam etwas Rührenderes und Erhabeneres, hier im Waldesschatten singend und betend hinauf und hinab zu pilgern und fern von der lärmenden Welt seine stille Andacht zu verrichten.

„Diese fast kugelrunde Bergkuppe enthält ungefähr acht Morgen Land, wovon das meiste unter Spaten und Pflug ist, und neben dem Kirchlein steht ein nettes freundliches Bauergütchen. Berg, Kirchlein, Gütchen und der umliegende Wald ist nun seit mehreren Jahren im Besitz der Familie Mertens auf dem Rittersitz Plittersdorf, und der selige Mertens hat alles neu ordnen, verzieren und ausschmücken lassen, durch den Wald hinaus nach den schönsten Seiten Aussichten geöffnet, das Häuschen des Halfen mit hellen neuen Ziegeln gedeckt, das Kirchlein drinnen und draußen verjüngt und geschmückt, selbst die Bildchen in den Nischen und über den Altären mit frischen und glänzenden Farben verjüngt. Man bezeichnet den Petersberg richtig, wenn man sagt, der Weg hinauf sey ein Betrug und der Gipfel eine Andacht. Alles geschlossen grün dicht und friedsam auch oben, doch jetzt mit glücklicher Wahl besonders durch den zarten frommen Natursinn der Frau Mertens einige lustige Aussichten von oben geöffnet. Doch ist er wahl eben so hoch als der Drachen-

fels und die Wolkenburg." Vielmehr um 18 Fuß höher als die Wolkenburg und um 26 Fuß höher als der Drachenfels. Des Peters- oder Strombergs nächster Nachbar landwärts ist der um 9 Fuß höhere Nonnen-Stromberg, an dem vorbei der Weg, zwischen dem Stenzelberg mit seinen Steinbrüchen und dem kleinen Weilberg, gleichsam ein Vorposten dem großen Weilberg, nach Heisterbacherroth, des Siebengebirgs Ausgang führt.

Königswinter ist auch der bequemste Punkt zu einem Ausflug nach dem Oelberg. Den Bach entlang, immer aufsteigend, führt der Weg zu dem Quegstein, wo der Kutzenberg links liegen bleibt. Weiter geht es über die Pferdswiese, am Fuße des Nonnen-Strombergs vorbei durch die Schlucht zwischen der Kleinen Rosenau und dem Froschberg, an der Großen Rosenau vorbei zu dem Wasserfall, es bleibt rechts liegen das Margarethenkreuz, über dem der Lohrberg sich aufthürmt, und man befindet sich am Fuße des Großen Oelbergs, des Riesen vom Siebengebirg. Seinen Gipfel zu besteigen darf niemand versäumen, eine unbegrenzte Aussicht über Strom und Land wird der Mühe lohnen. Weit hinaus reicht der Blick über Höhen und Berge, die sich in der Wittgensteinischen Hart und auf dem Westerwald in verdämmerndes Blau verlieren, und gegen Nordwesten verschwimmt der Strom mit den Thürmen von Cöln und dem dichtern Dunstkreis der Erde gleichsam in weite gestaltlose Leere, so daß dort das Wilde, hier das Wehmüthige vorherrscht, während die unten ruhende Lieblichkeit des Rheinthals im Süden durch die oben vorliegenden Bergkuppen meistens verdeckt ist. Dem Großen steht nahe genug der Kleine Oelberg, der um mehr als hundert Fuß die Stromberge, die Wolkenburg, den Drachenfels überragt.

Arndt, ohne Umstände den Namen Oelberg in Aulberg verbessernd, glaubt von dieser höchsten Kuppe des Siebengebirgs den Namen des Auelgaus der von der Cas- und Wiedbach über das ganze Siegthal, und bis über die Agger, zu den Grenzen der Sachsen, oder nachmalen der Grafschaft Mark sich erstreckend, in ihrem Umfange beiläufig den Siegburger Decanat ausmachte, herleiten zu können. Es könnte aber auch vielleicht der Namen Auelgau von den vielen hier vorkommenden Aulen, d. i. von den

vielen einzelnen Gehöften, die den weiter aufwärts in geschlossenen Dörfern wohnenden Franken eine auffallende Erscheinung, herzuleiten sein. Dieses Aul ist nicht nur dem lateinischen Aula, sondern auch dem tatarischen Aul verwandt. Von dem Oelberg geht es hinab nach dem Dorf Heisterbacherroth, und von dannen, immer abwärts, nach der nur eine kleine Stunde vom Rhein entlegenen vormaligen Abtei Heisterbach.

Die Cisterzienserabtei Heisterbach.

S. 219 ist erzählt worden, wie die von Himmeroth ausgegangenen zwölf Geistlichen, nachdem sie auf dem Petersberg Ungemach aller Art ertragen, nach dem lieblichen Thal von Heisterbach verzogen. Den neuen Wohnsitz verdankten sie, gleichwie ihre Berufung aus Himmeroth, der erleuchteten Vorliebe des großen Erzbischofs Philipp von Heinsberg für den in den letzten Jahren des 11. Jahrhunderts in dem fernen Burgund entstandenen Orden von Cisterz. Kurzsichtigkeit oder Bosheit haben nicht selten die Vervielfältigung der geistlichen Orden als eines der bedeutendsten Gebrechen der katholischen Kirche angeklagt, sich darin gefallen, die Manichfaltigkeit in Bekleidung, Zucht und Bestimmung, welche die verschiedenen Corporationen unterscheiden, mit jener Manichfaltigkeit zu vergleichen, die in einem großen Heere waltet. Man hat die Orden als eine Miliz bezeichnet, deren eigentlicher Zweck die Vertheidigung, die fortwährende Erweiterung der Befugnisse des römischen Stuhls, der seiner Seits keine List, keine Kunstgriffe verschmähe, um jeder neuen Erfindung der Art allerwärts Eingang zu verschaffen.

Es läßt sich kaum eine Ansicht aufstellen die unhistorisch, unwahr gleich dieser. In dem Occident sind die Orden insgesamt Ergebnisse des Bedürfnisses, der Nothwendigkeit; einzig die aus ihr hervorgegangenen Schöpfungen finden bei den Völkern Eingang, und keine Klugheit, keine List vermag es, Einrichtungen, die nicht durch ein Bedürfniß hervorgerufen, jene Dauer zu geben, für welche überhaupt menschliche Einrichtungen befähigt sind.

Schon in dem Princip des Christenthums ist die Nothwendigkeit klösterlicher Institute begründet. Als eine die höchste sittliche Vollkommenheit, oder die innigste Vereinigung mit Gott darstellende Religion mußte sie diese ihre wichtigste Tendenz auch jederzeit äußerlich bewahrheiten, und das konnte nur eben in Klöstern, durch Orden geschehen. Sie waren gleichsam das Salz der Erde, der Herd, von dem ausgehend Licht und Wärme allen übrigen Theilen der großen christlichen Gemeinde sich mittheilten. Ohne jene angebliche päpstliche Einwirkung war daher schon in den frühesten Zeiten der Orient mit Klöstern und ihnen verwandten Instituten bedeckt, alle freilich nur eine rein ascetische Richtung verfolgend, daher dort auch nur die eine große Hauptregel des h. Basilius.

Im Abendland hingegen, wo mit dem fränkischen Princip ein ganz neues, reiches und verständiges Leben sich entfaltete, mußten auch Klöster und geistliche Orden jene geistige Manichfaltigkeit, jenen Reichthum andeuten und kräftig ausprägen. Als das Chaos der Völkerwanderung zu ordnen, die Wildniß anzubauen, welche aller römischen Herrlichkeit einziges Ueberbleibsel, als die Zeit gekommen, die auf ganzen besiegten Völkerschaften lastenden Ketten zu lüften, oder die barbarischen Sieger dem großen Geheimniß des Evangeliums: bete und arbeite, einzuweihen, da entstand demüthig, betend und arbeitend, der Orden des h. Benedictus. Jahrhunderte wurden durch seine wohlthätige Wirksamkeit belebt und verschönert, es erwuchsen, vornehmlich unter der Benedictiner Pflege, neue Geschlechter, die allmälig aus drückender Knechtschaft, aus gänzlicher Unwissenheit sich erhebend, bis dahin unerhörte Ansprüche an Welt und Zeit richteten. Der Orden des h. Benedict, fest gebannt an einen bestimmten Kreis, reich geworden durch eigenen Fleiß, konnte diesen Ansprüchen ferner nicht genügen. Es entstanden die Orden von Cisterz und Prämonstrat, Vereine ohne Gleichen für die Erweckung und Verbreitung geistiger und körperlicher Thätigkeit. Unendlich groß ist das Verdienst, welches diese Orden um den Ackerbau sich erwarben durch Urbarmachung öder Gründe, durch Aufstellung von Musterwirthschaften, durch Verbreitung einer Menge

von Pflanzen, die in dem mittlern Frankreich heimisch, aus den Haupthäusern in Cisterz und Prämonstrat den Brüdern im äußersten Norden und Osten mitgetheilt wurden. Nicht minder groß sind die Verdienste, welche sothane Orden um die Wissenschaft sich erwarben. Prämonstratenser waren es, welche durch die Kraft ihrer Beredsamkeit und das Gewicht ihrer Gründe den Ketzer Tanchelinus und seinen in das lockendste Gewand gekleideten Socialismus fällten; was St. Bernhard und so viele seiner Schüler lehrten, dichteten, schrieben, ist uns noch heute ein Gegenstand der Erbauung, Erhebung oder Belehrung.

Der erste, die Nothwendigkeit einer Reform in dem Orden des h. Benedictus zu erkennen, ist der h. Robert gewesen. Seine Mutter, Irmengard, eines Rittermanns aus der Champagne Ehegefährtin, hatte während ihrer Schwangerschaft im Traum die h. Jungfrau gesehen, die einen goldenen Ring ihr vorhielt, zum Zeichen, daß sie dereinst dem Knäblein sich vermählen werde. Des Traumes Erfüllung zu sehen, ließ Robert, kaum 15 Jahre alt, sich in das Benedictinerkloster Montier-de-la-Celle, eine halbe Stunde von Troyes, aufnehmen, wo so rasch seine Fortschritte im geistigen Leben, daß er wenige Jahre nach seiner Profession zum Prior daselbst erwählt, dann nach einiger Zeit nach Tonnerre berufen wurde, um als Abt der Abtei St. Michel vorzustehen und, was er sich besonders angelegen sein ließ, sie zu reformiren. Das ist nicht geglückt: die Mönche wollten sich der von ihm eingeführten Ordnung nicht fügen.

Etliche Einsiedler, die sich in dem benachbarten Forst von Colan zusammengefunden, hörten von dem Abt Robert und wünschten ihn zum Vorsteher zu haben; der Einladung zu folgen, widerriethen ihm aber der Prior von St. Michel und einige wohlgesinnte Religiosen, und er begnügte sich, an jene Waldbewohner verschiedene Trostbriefe zu richten. Der Aufenthalt in einer klösterlichen Gemeinde, bei der seine Ermahnungen so wenig als sein Beispiel fruchteten, wurde ihm indessen unerträglich, er kehrte nach Montier zurück, um dort als demüthiger Mönch zu leben. Nicht lange, und er wurde zum Prior des von Montier abhängenden Klosters St. Aigulf erwählt. Die Eremiten von

Colan aber, unermüdlich in dem Bestreben, ihn an der Spitze ihrer Congregation zu sehen, wendeten sich unmittelbar an den Papst und erwirkten ein Breve, wodurch dem Abt von Montier aufgegeben, den Eremiten von Colan den Bruder zu überlassen, unter dessen Leitung sie den Weg des Heils zu finden hofften, und den sie aus diesem Grunde zu ihrem Führer erwählt hatten. Er wurde auch, dem Befehl nachkommend, von den Eremiten als ein Engel des Lichts empfangen, fand jedoch die Lage des Ortes dermaßen ungesund, daß er es für seine Schuldigkeit erachtete, die Brüder von dannen zu entführen und in dem Walde von Molesme, des Bisthums Langres, ihnen einen wohnlichern Aufenthalt zu verschaffen. Sie erbauten sich dort Hütten von Reisig und ein kleines Bethaus, der hh. Dreifaltigkeit geweihet.

Groß war im Anfang die Armuth dieser Waldbrüder; sie lebten einzig von Vegetabilien und wußten kaum ihre Blöße zu bedecken. Aber die Barone der Nachbarschaft säumten nicht, den Nöthen der Clausner abzuhelfen, und thaten das wohl im Uebermaas, daher die Armuth in Reichthum sich verwandelte, und mit dem Reichthum Sittenverderbniß, Ungebundenheit sich einstellte. Robert, der den Unfug nicht zu hemmen vermochte, schüttelte den Staub von seinen Füßen und wanderte nach der Wüste Haur, wo ein kleines Häuflein Religiosen in Eintracht und Einfalt dem Herren diente. Sehr willkommen war ihnen der Ankömmling, der mit seinen Händen sich den Lebensunterhalt verdiente, die übrigen Stunden dem Gebet und der Betrachtung widmete. Durch solch strengen erbaulichen Wandel gewann er das Zutrauen, die Verehrung seiner Gefährten, sie wählten ihn zu ihrem Abt. Zu Molesme hatte man jedoch empfunden, daß der Segen in zeitlichen Dingen unter seiner Entfernung merklich leide, man wendete sich an den Bischof von Langres und an den Papst, um zu bewirken, daß Robert zu der verlassenen Heerde zurückkehre, was denn auch erfolgte. Indem aber der Mönche Reue lediglich aus weltlichen Betrachtungen entsprungen, trug sie keine Früchte, und die Regel wurde nicht besser wie vordem beobachtet.

Dennoch fanden sich unter den Religiosen einige, für welche das tägliche Verlesen der Regel in der Capitelstube keine leere

Formel, und die es schmerzlich empfanden, daß sie genöthigt, dergleichen heilsame Vorschriften zu umgehen. Sie beriethen die Mittel, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, was ihnen anfangs die Spöttereien ihrer Mitbrüder, bald ernstlichen Widerstand für ihr Vorhaben zuzog. Durch die Verfolgung in ihrem löblichen Vorhaben bestärkt, eröffneten sie dem Abt ihren Entschluß, sich nach irgend einer Einöde zu wenden, wo sie ohne Hinderniß nach den Vorschriften, zu denen sie sich verpflichtet, leben könnten. Von Freude erfüllt ob solcher Mittheilung, erklärte Robert seine Bereitwilligkeit, sich an die Spitze des Unternehmens zu stellen. Dem gemäß pilgerte er, von sechs der eifrigsten unter den Brüdern, von Alberich, Odo, Johann, Stephan, Letald und Peter begleitet, nach Lyon, dem Erzbischof Hugo, der zugleich des h. Stuhls Legat, das Vorhaben zu entdecken und von ihm die Auflösung der Verbindung mit Molesme zu erhalten. Die wurde ihnen nicht versagt, eine förmliche Urkunde ausgefertigt, worin der Erzbischof den gottseligen Entschluß preiset, vermöge der vom h. Stuhl ihm verliehenen Gewalt den Bittstellern rathet und befiehlt, darin zu verharren.

Die Deputation kehrte nach Molesme zurück, um die Auswanderung, zu welcher 21 der Conventualen sich willig fanden, vorzubereiten, dann nach der Gegend von Nuits und St. Jean-de-Lône sich zu wenden. Da wurde für die Niederlassung der waldige District Cîteaux, Cisterz gewählt: es durchfließt ihn die Vouge, deren Ursprung die 1 Stunde davon gelegene Quelle sans fonds, also genannt, weil sie niemals zu ergründen gewesen, und soll sie bei Regenwetter abnehmen, bei Dürre austreten. Ueberhaupt ist die Gegend sumpfig, ein Umstand, der für den Orden maasgebend werden sollte. Ohne Säumen wurde Hand gelegt an das Lichten des Waldes; die gefällten Bäume dienten zum Bau der Hütten oder Zellen. Das geschah mit Willen der Grundherren, des Bischofs Walter von Chalons-sur-Saone und des Vicomte Reinald von Beaune. Auf Benedictentag, 21. März 1098, Palmsonntag, wurde die neue Anlage bezogen, die indessen kaum hätte bestehen können ohne die Freigebigkeit des Herzogs Eudo von Burgund; nicht nur, daß dieser einige

Bauten hinzufügte, er ließ auch längere Zeit den Brüdern den nöthigen Lebensunterhalt reichen, und beschenkte sie mit Ländereien und Zuchtvieh, daß der Bischof von Chalons, einigermaßen die Existenz der klösterlichen Gemeinde gesichert findend, ihr die Rechte einer Abtei verlieh, und an Robert den Hirtenstab verleihend, ihn zum Abt von Citeaux ernannte. Eine überaus strenge Lebensweise hat dieser eingeführt. Vier Stunden nur waren dem Schlaf gewidmet, andere vier Stunden währte der Chorgesang, eben so lang wurde Handarbeit getrieben, dann bis zur None gelesen und darauf bis zum Abend Kräuter gesammelt zum Lebensunterhalt. Als aber die Mönche von Molesme den guten Fortgang der neuen Anstalt sahen, wurden sie neidisch, wendeten sich wieder an den Papst und erbaten sich Roberten zu ihrem Abt. Der Papst hatte dem Bischof die Entscheidung dieser Angelegenheit überlassen, und dieser erlaubte Allen, die sich freiwillig dazu entschließen könnten, wieder nach Molesme zurückzukehren. Robert allein betrachtete dieses als einen Ruf des Himmels, und ging willig wieder nach Molesme 1099, wohin ihm auch Einige aus Liebe zu ihm nachfolgten, nicht weil sie der schlechten Kost überdrüssig geworden wären, wie Wilhelm von Malmesbury sie anklagt. Unter mancherlei glücklich besiegten Hindernissen verwaltete er das Kloster bis an seinen Tod, 29. April 1108 (nicht 1110).

In Citeaux ersetzte ihn der h. Alberich. Sogleich sendete der neue Abt zwei Mönche nach Rom, um die päpstliche Bestätigung des neuen Klosters zu bitten, die auch Pascal II, in Betracht der von verschiedenen Bischöfen ausgestellten Empfehlungschreiben, nicht ohne Schwierigkeit ertheilte, zugleich am 27. April 1100 einen Schutzbrief für Citeaux ausfertigen ließ. Also von der Kirche anerkannt, entwarf Alberich die „Satzungen der von Molesme ausgegangenen Mönche zu Citeaux“ (Instituta Monachorum Cistertiensium de Molismo venientium), wodurch zunächst die genaue Befolgung der Regel des heil. Benedictus anbefohlen, verbunden mit der strengsten Lebensordnung, für welche doch einige Erleichterung die zugleich beliebte Annahme von Conversen und bärtigen Brüdern, die wie die Mönche

gehalten werden sollten. Die Kleidung war jene von Molesme, lohfarben, welche indessen sehr bald abgeändert worden ist. In einem Gesicht reichte die h. Jungfrau dem frommen Abt Alberich ein weißes Gewand, das sofort in dem Kloster eingeführt wurde, nur daß das Scapulier lohfarbig blieb, weshalb auch in diesem Kloster aus Dankbarkeit gegen die Himmelskönigin ein eigenes Fest angeordnet wurde, descensio B. virginis Mariæ in Cistertium, das Chrysostomus Henriquez in seinem Menologium auf den 5. Aug. setzt. (Außer dieser weißen Kleidung trugen die Cisterzienser noch eine graue, wenn sie aus dem Kloster gingen, weshalb sie in Deutschland nur die grauen Mönche genannt wurden. Die übrigen Mönche von der Regel des h. Benedictus vor Alberich, so wie alle, die seine Veränderung nicht annahmen, hießen ihrer Kleidung wegen die schwarzen. Später brachte die heil. Jungfrau auch noch dem heil. Stephan, dem folgenden Abt, den himmlischen Gürtel, welchen man als einen hohen Vorzug des Ordens betrachtete.) Alberich, ein vorzüglicher Verehrer der heil. Jungfrau, nahm noch zur besondern Beschützerin seines Klosters die heil. Maria an, woher es kommt, daß späterhin der ganze Orden der Mutter des Herrn geweiht wurde, was zur Erklärung mancher Vorfälle und Einrichtungen des Ordens bemerkt werden muß. Nach Alberichs Tod 1109 wurde der vorige Prior, einer von den Eifrigen, die mit aus Molesme gezogen waren, der Engländer Stephan Harding zum dritten Abt gewählt. Die Heiligkeit seines Lebens und die Strenge, die er in seinem Kloster übte, schien der Anstalt beinahe den Untergang zu bringen. Doch dadurch ließ er sich nicht schrecken: er schränkte vielmehr seine Untergebenen noch bedeutender ein, und ihre Armuth nahm so zu, daß sie sogar zuweilen sich genöthigt sahen, vom Almosen zu leben. Darum hatten sich auch lange keine Novizen gemeldet. Stephan, der als eigentlicher Gesetzgeber der neuen Benedictinerabtheilung angesehen werden muß, erklärte sogar den übermäßigen Schmuck anderer Klöster, womit sie in ihren Kirchen prangten, für anstößig und unheilig, verbot daher ausdrücklich goldene und silberne Kreuze und alles andere köstliche Tempelgeräth, duldete nur eiserne Leuchter, eiserne oder kupferne Rauchfässer u. s. w.

Stunden wohl zu schmerzlichen Gefühlen und zu dem, obgleich vergeblichen, Entschlusse bringen mußte, lieber allen diesen Eitelkeiten sich auf das Strengste zu entziehen. Daß er sich aber bei der ersten Gelegenheit wieder von seinem Verlangen nach möglichster Thätigkeit überwältigen ließ und daß er Gewandtheit und Klugheit genug besaß, die wirksamsten Mittel zur Erreichung seines Zweckes zu wählen, zeugt von nichts weiter als von einem lebendigen Geiste, der auch durch die unnatürlichsten Verhältnisse nicht unterdrückt werden konnte, sondern nur hin und wieder in Sonderbarkeiten sich oder vielmehr die Beurtheilung seiner Thaten von Andern verstricken mußte. Sehr viel Klugheit bewies er z. B. in der Art, wie er den Papst Eugen III, der sein Schüler gewesen, zu leiten wußte, und eine nicht geringere, mit dem liebevollsten Eifer verbundene, als er sich desselben bei den unruhigen Römern und bei Kaiser Konrad III annahm. Unmöglich hätte er bei seiner Liebe und Dankbarkeit und seinem Thätigkeitstrieb in diesen Angelegenheiten anders und klüger handeln können.

Die auffallendste und am meisten getadelte Probe seiner Klugheit legte er in dem Schreiben gegen Cluny, mit welchem Orden schon eifersüchtige Mißhelligkeiten gegenseitig entstanden waren, an den Tag. Bernhard nennt diese scharfe Anklage des Ordens von Cluny, die er 1125 schrieb, Apologia ad Guilielmum s. Theoderici Abbatem, der zu Cluny gehörte. Mit großer Gewandtheit leitet er seinem Schreiben dergestalten ein, daß es wie eine Entschuldigung seines und wie ein Lob des andern Ordens klingt, dem er doch die Wahrheit sagen wollte. „Wie sollten wir," schreibt er, „die elendesten unter allen Menschen, einen so ruhmwürdigen Orden verleumden? Wir wären ja dann nicht reißende Wölfe in Schafskleidern, sondern stechende Flöhe und zerstörende Motten, die heimlich das Leben rechtschaffener Männer zernagten, das wir doch öffentlich zu thun uns nicht unterständen. Alle unsere Mühe würde in solchem Falle verderblich sein." Er fahrt fort, den Orden zu rühmen: er habe ihn stets für eine nützliche Einrichtung gehalten und Mehre zurückgewiesen, die aus jenem in den seinigen hätten übergehen wollen;

Verschiedenheit der Orden dürfe keine Uneinigkeit in der Kirche stiften; das Reich Gottes sei inwendig und bestehe nicht in Kleidungen und Lebensweise, sondern in den Tugenden der Menschen; wo diese nicht wären, hülfen die äußern Uebungen nichts. Darauf aber hebt er an mit einer geschickten Wendung die Ungebürlichkeiten des Ordens von Cluny desto schärfer durchzugehen. „Die Unordnungen, die jetzt im Schwange gehen," schreibt er, „sind nicht vom Orden, sondern gegen denselben; ich nehme mich daher des Ordens an, wenn ich die Fehler der Menschen in demselben rüge." Darauf zählt er ihnen auf, wie unmäßig sie in allen Dingen geworden wären: „Sparsamkeit nennt ihr Geiz, Nüchternheit finsteres Wesen, Schweigen Traurigkeit, Verschwendung Freigebigkeit, Schwatzhaftigkeit freundliches Gespräch, lautes Gelächter Fröhlichkeit, eine Menge prächtiger Pferde Anständigkeit, Putzsucht und Bequemlichkeitspracht Reinlichkeit" u. s. w. Die Kunst ihrer Köche wird scharf getadelt; sogar den Wein, der mit Wasser vermischt nicht mehr zugelassen werde, mischeten sie in einigen Klöstern selbst an Fasttagen mit Honig und Wohlgeruch. „Ich elender Mönch, warum lebe ich noch, um einen solchen Verfall unseres Ordens zu sehen? Euer Anzug verräth ein eiteles Herz; aber die Aebte selbst geben kein besseres Beispiel." Darauf eifert er gegen den Glanz in den Klosterkirchen, der in Cluny besonders groß war. In bischöflichen Kirchen sei dergleichen wohl erlaubt, denn sie hätten es mit den Thorheiten und dem fleischlichen Sinne der Menge zu thun. „Aber," fahrt er fort, „man versteht es mit ausnehmender Kunst, Geld auszustreuen, damit man desto mehr wieder empfängt; denn dem Reichen gibt man immer am liebsten und am meisten. Die Kirche schimmert an den Wänden und darbt in den Armen" u. dgl. mehr.

Wenn man auch zugeben wollte, was doch keineswegs bewiesen werden kann, daß sich, wie bei andern Cisterziensermönchen, in dem Gemüthe des heiligen Eiferers einige Eifersucht gegen die weltberühmte Pracht der Cluniacenser und besonders ihrer Kirchen beigemischt habe, so muß doch die geschickte Art, wie er durch scheinbares Lob, so weit es nur mit der Wahrheit wenig-

geworden ist. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts zeigte man noch in dem nachmalen verödeten Priorat der Feuillantiner die Stube, worin der h. Bernhard geboren worden. Gleichwie Bernhard dem Orden das eigentliche Gepräge aufdrückte, so hat er auch in Clairvaux eine so strenge Lebensart eingeführt, daß man das schwärzeste Gerstenbrod und Suppe von Buchen- und Eichenlaub genoß, womit sich Bernhard selbst seine Gesundheit zu Grunde richtete, und nothgedrungen seinen Eifer in etwas mäßigen mußte. Dennoch aß man nur in Krankheiten Fleisch, außerdem keine Eier, keine Milch, keinen Fisch, nur in außerordentlichen Fällen. So auch mit dem Wein. Man schlief auf Stroh und arbeitete fleißig mit den Händen. Diese strenge Observanz und der lebendige Geist des ausgezeichneten, immer thätigen Mannes wirkten nicht nur in seine klösterlichen, sondern auch in sehr verschiedene weltliche Verhältnisse zur außerordentlichen Verbreitung des Ordens kräftig ein. Was nun die bedeutenden Einflüsse dieses niemals sattsam zu preisenden Heiligen auf weltliche und allgemein kirchliche Angelegenheiten betrifft, wird in einer ihm absonderlich gewidmeten Lebensdarstellung auseinanderzusetzen sein. Was aber seine Wirksamkeit in klösterlichen Dingen angeht, besonders Alles, was er für die überaus glückliche Verbreitung seines Ordens durchsetzte, soll hier näher dargestellt werden. Seine immer fortgesetzten Bemühungen um Vergrößerung und Verbesserung der Klostergesellschaft seiner Abtheilung wurden aber auch schon von seiner dankbaren Mitwelt so lebhaft anerkannt, daß man ihn bereits bei seinen Lebzeiten den zweiten Stifter des Ordens und seine Mönche Bernhardiner nannte. Kurz, sobald der kaum 15jährige Bernhard ins Kloster zu Citeaux getreten war, fing die glücklichste und leuchtendste Periode des ganzen abendländischen Klosterlebens an, und dauerte ununterbrochen über 150 Jahre so siegreich fort, daß es keinen Geschichtschreiber des Klosterlebens gibt, der nicht das 12. und 13. Jahrhundert die goldene Periode desselben genannt hätte. Im allervorzüglichsten Grade gilt dies von den Cisterziensern, deren Fortgang so reißend; daß der Orden, nachdem sein Anfang so gering gewesen, in den ersten 50 Jahren bereits 500 Abteien

zählte. Diese Vergrößerung kam den Cisterziensern selbst so ungeheuer vor, daß man auf einem Generalcapitel 1151 beschloß, man wollte lieber von nun an darauf sehen, daß sich der Orden nicht weiter verbreite. Warum man diesen sonderbaren Entschluß faßte, ist nicht recht auszumitteln. Vielleicht war es auch nichts weiter als ein vorübergehender Einfall. Wenigstens findet sich nirgend, daß der Orden sich besondere Mühe gegeben habe, dieses seltsame, seinen Zwecken durchaus widersprechende Vorhaben nur mit einiger Kraft durchzusetzen. Vielmehr erfolgte das Gegentheil, und der einmal zu der höchsten Achtung gelangte Orden verbreitete sich nur noch gewaltiger, so daß man hundert Jahre später mehr als 1800 Abteien hatte, von denen bei weitem die meisten vor dem Jahre 1200 gestiftet worden waren.

Mit allem Recht schreibt Helyot in seiner auf Wahrheit gegründeten Begeisterung für das Klosterleben den ganzen Segen seiner außerordentlichen Verbreitung — denn fast in allen Ländern hatten sich Cisterzienserklöster erhoben — nur der genauen, länger als im andern Orden festgehaltenen Befolgung der scharfen Regel zu. Es soll auch nicht geleugnet werden, daß dies eine der Ursachen, welche nach dem damaligen Geist der Zeit dieses Ordens Gewalt vergrößerten, und ist es allerdings für eine Ausnahme vom Gewöhnlichen zu halten, wenn man von diesen Mönchen liest, daß sie ihre strenge Observanz mit aller Pünktlichkeit bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts befolgt haben. Der Cardinal von Vitri rühmt noch in seiner abendländischen Geschichte ihre feste Enthaltsamkeit, ihre Lobgesänge gleich nach Mitternacht, ihre fleißigen Handarbeiten, ihr Stillschweigen und ihre Mildthätigkeit gegen Arme mit sehr lebhaften Worten. Wenn jedoch Helyot früher selbst erzählte, daß unter dem heiligen und strengen Stephan durch dasselbe Mittel dieser junge Mönchsverein beinahe untergegangen wäre, so ergibt sich auch schon daraus, daß noch etwas mehr als dies dazu gehörte, ihre Verkörperung so ansehnlich zu machen, und ist dieses vorzüglich in dem ganzen Wesen des heil. Bernhard zu suchen, welches durch seine seltene Beharrlichkeit auf lange sich der ganzen Gesellschaft mitgetheilt hatte. Bernhards Geist und Gemüth

war keineswegs in einer solchen Einseitigkeit befangen, daß er nur allein in körperlichen Abtödtungen das Heil des Mönchslebens hätte finden können. Sein unaufhaltsamer Eifer erstreckte sich auf die manichfachsten Gegenstände, und was er einmal ergriffen hatte, das hielt er mit allen ihm so reichlich zu Gebot stehenden Mitteln bis zur Erreichung seines Zweckes kräftig fest. Man sieht in ihm nicht bloß den vollkommenen Mönch, wie es die Begriffe der Zeit mit sich brachten, sondern auch in einer seltenen Vermischung den Mann von Welt, voller Klugheit und Gewandtheit, rastlos thätig, tapfer und unbiegsam in Verfechtung dessen, was er für Recht erkannte, wiederum zur rechten Zeit nachgebend und höchst geduldig und mild, ehrsüchtig und demüthig zugleich, einen Freund ebensowohl äußerer Werkthätigkeit als innerer stiller Betrachtung, einen Liebhaber der Wissenschaften und einen strengen Verfechter des positiven Glaubens, einen Anhänger und Beförderer der Papstgewalt und, wo es galt, einen offenen und starken Bestreiter der Ungebürnisse derselben, also einen Eiferer, der das Entgegengesetzte lebendig in seiner Seele zu erhalten wußte, wie es das Eigenthümliche aller wahrhaft großen, darum keineswegs für fehlerfrei ausgegebenen Männer aller Zeiten ist. Dazu kommen seine großen Talente in Beredsamkeit, sein Sinn für Kunst, eine gewisse Natürlichkeit und zuletzt eine große Kenntniß des menschlichen Herzens. Alles dieses muß in Betracht ziehen wer sich das treue und vollständige Bild des Mannes verschaffen will; aus diesem Ganzen gingen die wundersamen Erfolge seines höchst einflußreichen Lebens hervor.

Es liegt mir ob, das gegebene Bild als ein der Wahrheit gemäßes mit unwidersprechlichen Thatsachen aus seinem Leben so kurz als möglich zu beglaubigen, und man wird es keine Abschweifung auch nicht der kürzesten Darstellungsweise nennen können, da gerade dadurch das Wissenswertheste der Geschichte jener Zeit zusammengefügt in eine leichtere Uebersicht gebracht wird, wozu man durch die weitläufige annalistische Art des gelehrten Mabillon und des gläubigen, gern Alles in Congregationen zerstückelnden Helyot nur mit Mühe gelangen würde. Einer der Biographen des h. Bernhard, deren er bekanntlich

sehr viele, mehre schon bei seinem Leben fand, Gaufried, der Schreiber desselben, der später selbst Abt wurde, rühmt von seiner Enthaltsamkeit, Bernhard sei endlich darin so weit gekommen, daß er allen Geschmack für den Unterschied der Speisen verloren habe. Auch hatte Bernhard von der Vollkommenheit des Mönchslebens einen so hohen Begriff, daß er einem seiner Brüder, der sich über Einiges beschwerte, erklärte, man gehe in das Kloster, um täglich seine eigenen und die Sünden des Volks aufrichtig zu beweinen, und eigentlich sei ein Religiose verpflichtet, jeden Bissen seines schwarzen Brodes mit bittern Thränen zu benetzen. Der Mönchsstand werde nicht umsonst die zweite Taufe genannt, die aber wirksamer als die erste sein müsse: denn er mache eine vollkommene Verleugnung der Welt und ihrer Eitelkeit zur unerläßlichen Pflicht; er stelle das verlorene Ebenbild Gottes in den Menschen wieder her und mache den Menschen zum Engel, indem er ihn mit Christus verbinde und umkleide und ihn aus allen Sünden zur Herrlichkeit heranziehe. Von den Pflichten der Mönche spricht er am ausführlichsten in seinem Buche de praecepto et dispensatione.

Aus dem Vorigen hat sich ergeben, wie Bernhard sein Wort stets mit seiner, wenn vielleicht übertriebenen, doch aus seinem Glauben kommenden That in Uebereinstimmung brachte. Trotz diesem von der Welt sich zurückziehenden Sinne wußte er sich dennoch mit allem Weltlichen, was Hülfe und Thaten erforderte, auf das Genaueste in Verbindung zu erhalten und betrieb das Alles mit so ausgezeichneter Klugheit, daß es in diesem Punkte schien, als habe er stets mit der Welt den vertrautesten Umgang gepflogen. Aber gerade in diesem Punkt scheint man am mehrsten sich in der Beurtheilung Bernhards versündigt zu haben. Es wird dieses sein Benehmen von den Ungläubigen öfter einer innern Schlechtigkeit seiner Moralität zugeschrieben und vergessen, daß eine so hoch gesteigerte Idee von Heiligkeit, ein so strenges Abtödten des Sinnlichen, verbunden mit dem eifrigsten natürlichen Drange nach ausgebreiteter Wirksamkeit in den vorzüglichsten menschlichen Dingen, mancherlei Ansichten und Handlungsweisen hervorbringen mußten, die nach

die liebreichste Milde und Demuth vereinigt habe. Nur selten vernahmen seine Untergebenen von ihm Scheltworte, dagegen wußte er sie desto stärker durch Bitten und Ermahnungen zum Guten zu bewegen. Auch Schmähungen verstand er mit Geduld und Sanftmuth zu ertragen, und als ihm einst ein regulirter Chorherr, den jener auf Ersuchen nicht unter seine Mönche aufnehmen wollte, voller Zorn in das Gesicht schlug, ließ ihn Bernhard, ohne es nur im geringsten zu ahnden, sicher aus dem Kloster zurückbringen. S. Bernhards Werke bei Mab. II. vol. S. 1142 und 1143 n. 25. Seine Milde, schreibt sein Schüler weiter, ging sogar auf die Thiere über. Und wenn auch diese Histörchen Manchem sonderbar und kleinlich vorkommen mögen, so zeigen sie doch, daß sich Bernhard durch freundliche Behandlung derer, die mit ihm in genauern Lebensverhältnissen standen, eine ausgezeichnet gute Meinung zu verschaffen gewußt haben mußte. Einmal soll er einen Hasen von den verfolgenden Hunden, ein andermal ein Vögelein von dem würgenden Habicht blos durch das Zeichen des heiligen Kreuzes befreit haben. (II. vol. S. 1193 am Ende des Cap.)

Wichtiger wird erscheinen die Angabe, daß er noch kurz vor seinem Tode die Stadt Metz aus Liebe zur Eintracht mit den benachbarten Fürsten versöhnte, was man im 5. Buche der Lebensbeschreibung des heil. Bernhard von Gaufried im II. vol. der Pariser Ausgabe vom J. 1719 S. 1166—1169, herausgegeben von Mabillon, ausführlich erzählt und, wie es Gaufried nicht anders thut, mit Wunderthaten versehen findet. Und S. 1141 heißt es in derselben Lebensbeschreibung: Dulcissimis enim affectibus plenum pectus ipse gerebat &c. Dennoch wird ihn Niemand von einer Ehrsucht freisprechen können, die es ihm nicht immer erlaubte, seine sonstige Gerechtigkeitsliebe bis auf solche Gegner auszudehnen, deren überwiegender Verstand gerade in der vorhandenen Streitsache sonst offenbar den Sieg über den seinen davongetragen haben würde. In solchen, jedoch nur sehr wenigen Fällen ließ er sich verleiten, durch listige Mittel und nicht allerdings getreue Darstellungen, Wahrheit, Gerechtigkeit und Milde seiner Ehrsucht aufzuopfern. Am klarsten

sieht man dies wieder in seinem Verhalten gegen Abälard auf der Kirchenversammlung zu Sens 1140 und aus dem Anzeigen dieser Sache an den Papst, so daß Abälard auch von Rom aus, ohne vorgängige Untersuchung, verdammt wurde. Ob nun gleich dieser zu weit getriebene Hang dem heil. Bernhard auch schon unter seinen verständigen Zeitgenossen keine wahre Ehre und bei den Freunden Abälards zuweilen beißende Angriffe brachte, so hat doch sicherlich gerade dieser Fehler nicht wenig zu dem äußerlichen, immer glänzendern Fortschritte der Ausbreitung der Cisterzienser beigetragen. Denn in den Augen der allermeisten Mönche, nach dem schon vor der Unterredung mit dem Philosophen feststehenden Glauben aller mystischen Theologen, und im Geschrei der Volksmasse stand Bernhard doch als wichtiger und verehrter Sieger da, den man um so lieber in allen Dingen bewunderte, je leutseliger und niedriger er sich in Kleidung und im Umgange mit dem gemeinen Manne zeigte und je mehr der Haufe von seiner Frömmigkeit durch Zeichen und Wunder Genuß zu haben meinte. Ohne diese Neigung seiner Natur würde sich Bernhard auch wohl schwerlich bei aller Liebe zum Guten in so vielerlei Welthändel verwickelt und sich der Welt als ein Helfer aus so mancherlei Noth gezeigt haben. Aeußerliches will nun einmal in der Welt auch durch Aeußerliches gewonnen sein. Und so möchte doch wohl der Orden, in Hinsicht auf seine beispiellose Verbreitung in alle Länder, eben diesem zuweilen übertriebenen Ehrgefühl Bernhards nicht weniger zu verdanken haben, als er, in Rücksicht auf seine lange bewahrten wirklichen Vorzüge, den wahrhaft herrlichen Tugenden seines zweiten Stifters schuldig ist. Man würde aber wenig Kenntniß der menschlichen Natur besitzen und das Doppelgesetz derselben völlig verkennen, wenn man Bernhards Demuth für eitel Heuchelei ausgeben wollte. Vielmehr war sie in ihm überwiegend in den meisten Vorfallenheiten, und sein natürlicher Verstand wußte so gut, wie unser eigener und jedes Menschen ohne Ausnahme, sich mitten im lebendigsten Gefühl der Demuth gegen Gott den Gebrauch aller seiner Gaben als eine unerläßliche Pflicht gegen Gott und Menschen darzustellen, daß dies auch manches ehr-

süchtige Streben in ihm mit dem Mantel der Pflicht und der Liebe verkleidet haben mag. Nichts weiter, als die natürlichsten Ergebnisse seiner großen Frömmigkeit und seiner Liebe zur Auszeichnung, die sich gegenseitig durchdrangen, sind es, daß er öfter in seinen Reden und Schriften betheuerte, er sei ganz unwürdig, daß durch ihn etwas Gutes bewirkt werde, während er doch zu gleicher Zeit von dem lebendigsten Eifer durchglüht war, das Wohl so Vieler zu bewirken, als er nur Gelegenheit haben würde.

Auf diese Weise wird es auch erklärt werden müssen, wenn Bernhard im 7. Cap. des 3. Buches der Lebensbeschreibung von Gaufried redend eingeführt wird: „Ich wundere mich allermeist, was diese Wunder bedeuten sollen, oder warum es Gott gefallen habe, sie durch einen solchen Mann geschehen zu lassen. Ich meine in den heiligen Schriften nichts von dergleichen Wunderart gelesen zu haben. Wenn auch zuweilen Zeichen durch heilige und vollkommene Menschen verrichtet wurden, so sind sie doch auch durch Scheinheilige vollbracht worden. Ich bin mir weder der Vollkommenheit, noch des Betrugs bewußt. Denn ich weiß, daß mir keine solchen Verdienste zu Theil geworden sind, die durch Wunder der Welt bekannt gemacht werden müßten, hoffe aber auch nicht unter die Zahl derer zu gehören, die im Namen des Herrn viele Thaten thun und vom Herrn nicht erkannt werden.“ Eben so ist es auch, wenn Gaufried seinen geliebten Lehrer sogleich fortfahren läßt: „Ich weiß, daß solche Wunder nicht auf die Heiligkeit eines Einzigen, sondern auf das Heil Vieler gerichtet sind. Gott nimmt dabei nicht auf die Vollkommenheit des Thäters, sondern auf die Meinung Rücksicht; sie geschehen nicht für die, welche sie verrichten, sondern mehr für diejenigen, welche sie sehen oder erfahren u. s. w.“ Auch wird es seiner Bescheidenheit und Demuth keinen Abbruch thun, wenn er ein andermal, wo von Gaufried im 6. Cap. von der Unterdrückung der Ketzerei Heinrichs zu Toulouse geredet wird, sich hinreißen läßt zu rufen: „Warum wartest du, Herr Gott? dieses Geschlecht verlangt Zeichen. Wir richten bei ihnen durch Worte nichts aus, wenn sie nicht von dir bestätigt werden

durch nachfolgende Zeichen.“ Man wird daraus erkennen müssen, wie in jedem Menschen eine Kraft die andere durchdringt, eine die andere modificirt, und daß man den Geist eines Mannes nicht wie ein Bruchstück, sondern als einiges Ganzes beurtheilen muß. Wie stark ihn sein Wesen zu vielfachen Thaten vor der Welt hinzog, davon redet sein ganzes Leben zu deutlich. So gern er aber auch immerhin seinen Einfluß nach allen Richtungen durch Thaten offenbarte, eben so sehr zog er seinen Geist wiederum nach stillen, in sich gekehrten Betrachtungen. Im 1. Cap. des 3. B. seiner Lebensbeschreibung von Gaufried heißt es: So oft er sich nur den Geschäften entziehen konnte, betete er entweder, oder las, schrieb, beschäftigte sich mit Wissenschaften, erbauete die Brüder oder lag dem heiligen Nachdenken ob. Die Zeit zu Betrachtungen war ihm stets zu kurz und jeder Ort dazu schicklich; unter dem Getümmel der Menschen genoß er der Einsamkeit. In den Annalen der Cisterzienser von Manrique wird erzählt, Bernhard sei so eifrig in der innern Beschaulichkeit seiner selbst gewesen, daß er nach einem Jahre noch nicht gewußt habe, ob seine Zelle gewölbt sei oder nicht. Er selbst sagt von sich, daß Eichen und Buchen seine besten Lehrer gewesen wären, daß ihm also der Sinn für das Höhere in der Einsamkeit der Wälder am schönsten aufgegangen sei. Wenn er sich von irgend einer Handlung wieder in die Stille seines Klosters begeben konnte, äußerte er seine Freude darüber oft sehr lebhaft; er nannte daher sein Kloster nur sein irdisches Jerusalem. Wie sehr ihn diese Gegensätze in seinem Wesen heben mußten, welchen Nachdruck dieses Insichgekehrtsein seinen Worten unter seinen Brüdern und vor der Welt geben, und wie das Glück seiner Thaten wieder in seine Stille einen seine Seele entzückenden Glanz werfen mußte, begreift sich von selbst.

Was Bernhards wissenschaftliche Bildung und seine Liebe zur Gelehrsamkeit angeht, so konnten diese, da er von seiner Mutter Alethe, »qui fut l’une des héroines littéraires du XIIe siècle,« von Jugend auf klösterlich erzogen und schon im 15. Jahre der eifrigste Religiose wurde, nur eine klösterliche Richtung nehmen, und ob er gleich auf der Schule zu Châtillon-

süchtige Streben in ihm mit dem Mantel der Pflicht und der Liebe verkleidet haben mag. Nichts weiter, als die natürlichsten Ergebnisse seiner großen Frömmigkeit und seiner Liebe zur Auszeichnung, die sich gegenseitig durchdrangen, sind es, daß er öfter in seinen Reden und Schriften betheuerte, er sei ganz unwürdig, daß durch ihn etwas Gutes bewirkt werde, während er doch zu gleicher Zeit von dem lebendigsten Eifer durchglüht war, das Wohl so Vieler zu bewirken, als er nur Gelegenheit haben würde.

Auf diese Weise wird es auch erklärt werden müssen, wenn Bernhard im 7. Cap. des 3. Buches der Lebensbeschreibung von Gaufried redend eingeführt wird: „Ich wundere mich allermeist, was diese Wunder bedeuten sollen, oder warum es Gott gefallen habe, sie durch einen solchen Mann geschehen zu lassen. Ich meine in den heiligen Schriften nichts von dergleichen Wunderart gelesen zu haben. Wenn auch zuweilen Zeichen durch heilige und vollkommene Menschen verrichtet wurden, so sind sie doch auch durch Scheinheilige vollbracht worden. Ich bin mir weder der Vollkommenheit, noch des Betrugs bewußt. Denn ich weiß, daß mir keine solchen Verdienste zu Theil geworden sind, die durch Wunder der Welt bekannt gemacht werden müßten, hoffe aber auch nicht unter die Zahl derer zu gehören, die im Namen des Herrn viele Thaten thun und vom Herrn nicht erkannt werden." Eben so ist es auch, wenn Gaufried seinen geliebten Lehrer sogleich fortfahren läßt: „Ich weiß, daß solche Wunder nicht auf die Heiligkeit eines Einzigen, sondern auf das Heil Vieler gerichtet sind. Gott nimmt dabei nicht auf die Vollkommenheit des Thäters, sondern auf die Meinung Rücksicht; sie geschehen nicht für die, welche sie verrichten, sondern mehr für diejenigen, welche sie sehen oder erfahren u. s. w." Auch wird es seiner Bescheidenheit und Demuth keinen Abbruch thun, wenn er ein andermal, wo von Gaufried im 6. Cap. von der Unterdrückung der Ketzerei Heinrichs zu Toulouse geredet wird, sich hinreißen läßt zu rufen: „Warum wartest du, Herr Gott? dieses Geschlecht verlangt Zeichen. Wir richten bei ihnen durch Worte nichts aus, wenn sie nicht von dir bestätigt werden

durch nachfolgende Zeichen." Man wird daraus erkennen müssen, wie in jedem Menschen eine Kraft die andere durchdringt, eine die andere modificirt, und daß man den Geist eines Mannes nicht wie ein Bruchstück, sondern als einiges Ganzes beurtheilen muß. Wie stark ihn sein Wesen zu vielfachen Thaten vor der Welt hinzog, davon redet sein ganzes Leben zu deutlich. So gern er aber auch immerhin seinen Einfluß nach allen Richtungen durch Thaten offenbarte, eben so sehr zog er seinen Geist wiederum nach stillen, in sich gekehrten Betrachtungen. Im 1. Cap. des 3. B. seiner Lebensbeschreibung von Gaufried heißt es: So oft er sich nur den Geschäften entziehen konnte, betete er entweder, oder las, schrieb, beschäftigte sich mit Wissenschaften, erbauete die Brüder oder lag dem heiligen Nachdenken ob. Die Zeit zu Betrachtungen war ihm stets zu kurz und jeder Ort dazu schicklich; unter dem Getümmel der Menschen genoß er der Einsamkeit. In den Annalen der Cisterzienser von Manrique wird erzählt, Bernhard sei so eifrig in der innern Beschaulichkeit seiner selbst gewesen, daß er nach einem Jahre noch nicht gewußt habe, ob seine Zelle gewölbt sei oder nicht. Er selbst sagt von sich, daß Eichen und Buchen seine besten Lehrer gewesen wären, daß ihm also der Sinn für das Höhere in der Einsamkeit der Wälder am schönsten aufgegangen sei. Wenn er sich von irgend einer Handlung wieder in die Stille seines Klosters begeben konnte, äußerte er seine Freude darüber oft sehr lebhaft; er nannte daher sein Kloster nur sein irdisches Jerusalem. Wie sehr ihn diese Gegensätze in seinem Wesen heben mußten, welchen Nachdruck dieses Insichgekehrtsein seinen Worten unter seinen Brüdern und vor der Welt geben, und wie das Glück seiner Thaten wieder in seine Stille einen seine Seele entzückenden Glanz werfen mußte, begreift sich von selbst.

Was Bernhards wissenschaftliche Bildung und seine Liebe zur Gelehrsamkeit angeht, so konnten diese, da er von seiner Mutter Alethe, »qui fut l'une des héroines littéraires du XIIe siècle,« von Jugend auf klösterlich erzogen und schon im 15. Jahre der eifrigste Religiose wurde, nur eine klösterliche Richtung nehmen, und ob er gleich auf der Schule zu Châtillon-

sur-Seine eine gelehrte Bildung erhalten hatte, so würde ihn doch die frühe Richtung seines Wesens, in welchem sich von Natur schon die Phantasie thätiger bewies, als der speculirende Verstand, von mancher Kenntniß völlig zurückgehalten haben, wenn ihm nicht durch eine wunderbare Verkettung der Dinge eben diese Frömmigkeit, die ihm für sein ganzes Leben die mystisch-theologische Ansicht von Allem lieb gemacht, zwar etwas später, aber doch noch früh genug wieder dazu verholfen hätte. Denn der fromme Sinn jener Zeit, schreibt der Abt Ernald von Bonneval, der Fortsetzer der Lebensnachrichten Bernhards, sendete viele Gelehrte nach Clairvaux, damit sie daselbst sich in aller Gottseligkeit üben möchten. Die mancherlei Unterredungen mit diesen gelehrten Leuten bereicherten nicht bloß Bernhards mit so trefflichen Gaben ausgerüsteten Geist, sondern dies brachte auch überhaupt eine größere Vorliebe für wissenschaftliche Bildung in einen Orden, der sich außerdem nicht so sehr darum bekümmert hatte, und darf man nur die Bibliotheca Scriptorum Sacri Ordinis Cisterciensis von Karl von Visch, Cöln 1656, in 4º durchsehen, um sich zu überzeugen, daß der Geist wissenschaftlicher Bildung von der Zeit an vor vielen andern dieser Bernhardinischen Congregation besonders eigenthümlich geworden ist. Auch sah sich Bernhard genöthigt, seiner verschiedenen Streitigkeiten und seiner Liebe wegen, dem außerklösterlichen Leben seine Hülfe auf keine Weise zu entziehen, mit sehr manichfachen Gegenständen sich bekannt zu machen und fortwährend in Bekanntschaft zu bleiben. Wenn er auch gleich selbst fühlte, daß er im philosophischen Streit dem ihn dazu herausfordernden berühmten Scholastiker Abälard nicht gleich kommen konnte, weshalb er auch diesen Kampf auf der bereits angeführten Kirchenversammlung zu Sens klüglich vermied, so war ihm doch auch dieses Feld damaliger Gelehrsamkeit keineswegs ganz fremd, konnte es auch nicht sein, weil Mystik und Scholastik sich damals eben so wenig entbehren konnten, als heutzutage Theologie und Philosophie sich entbehren mögen. Seiner Stellung nach mußte sich allerdings sein Verstand weit mehr in Auslegungen der Bilder der h. Schrift, vorzüglich des hohen Liedes, als in strengern

scholastischen Grübeleien offenbaren. Und hierin zeigt er wirklich nicht selten auf eine überraschende Weise eine Erfindsamkeit und glückliche Durchführung, daß er nicht umsonst sehr lange für einen der scharfsinnigsten Köpfe seiner Zeit gehalten worden ist, ja von Vielen noch gehalten wird. Einige Beispiele werden dieses, wenn er als Kanzelredner zu betrachten, bewähren. Daß er aber als strenger Verfechter des positiven Glaubens besonders glänzte, ergibt sich zur Genüge aus seinem Eifer gegen Abälard und Gilbert de la Porée, der ihm jedoch seine theilweise Verdammung durch Papst Eugen III schwer genug machte. Dennoch nahm er nicht Alles an, was man zum rechtgläubigen Begriff der Kirche rechnete, ob es gleich Thorheit ist, aus einigen Aeußerungen entnehmen zu wollen, daß er die Lehre von der Transsubstantiation verwerfe. Das kann im mindesten nicht gefolgert werden aus seiner Rede am Feste des h. Martin: „Auch bis heute noch wird uns dasselbe Fleisch, aber geistlich, ertheilt", oder wenn er in der Rede: das Abendmahl des Herrn, sagt: „Der Herr hat seine Schüler mit seiner Gnade belohnen lassen, damit die sichtbare Gnade durch irgend ein sichtbares Zeichen mitgetheilt werde." Darin stimmte er auch noch mit andern beliebten Mystikern seiner Zeit überein.

Wie sehr Bernhard bemüht war, die Papstgewalt aufrecht zu erhalten, damit diese wieder seinen Orden begünstige, sah man deutlich an seinem Eifer, die schismatischen Unruhen seiner Zeit mit Kraft und Klugheit zunichte zu machen. Dahin gehören seine Bemühungen für Innocenz II auf dem Concil zu Etampes 1131, wo er durchsetzte, daß Innocenz von ganz Frankreich als rechtmäßiger Papst angenommen wurde; auch in Aquitanien und ganz Italien, nur nicht von Roger, König von Sicilien, dem der Heilige dafür die ihm bevorstehende Niederlage prophezeite, wurde durch ihn Innocenz als rechtmäßiger Papst erkannt. So wußte er auch den Kaiser Lothar in Lüttich zu überreden, daß er dem Papst das Investiturrecht von neuem zugestand. Wie groß seine Anstrengungen für Eugen III, den er noch als seinen Schüler liebte, gewesen sind, ist weltbekannt. Selbst der Kreuzzug, zu welchem er endlich den Kaiser

Konrad III in Speier von der Kanzel herab beredete, für dessen glücklichen Ausgang er so große Erwartungen erregt hatte, deren Vereitelung ihn bis an seinen Tod bekümmerte, hatte vielleicht, außer der Eroberung des heil. Landes, den besondern Zweck, zum Vortheil des Papstes und der Geistlichkeit die ankämpfende Macht der Fürsten auf einen andern Gegenstand zu lenken und dadurch sie zu lähmen. Sogar den Gebrauch und die Anwendung der Bibel, die er doch so oft anführte, räumt er der Kirche, d. i. den Kirchenversammlungen und dem Papste ein.

Wie dreist dagegen derselbe Mann den Päpsten die Wahrheit zu sagen Muth hat, liest man an mehren Stellen seiner Schrift de considerat. ad Eugen. III, wo er unter andern den römischen Stuhl der häßlichsten Gewinnsucht und der strafbarsten Simonie anklagt. Eben dieser Freimüthigkeit gebrauchte er sich mehr als einmal gegen Innocenz II, dem er schon in seinem 178. Briefe meldete: er wolle aus Liebe zu ihm die lauten Klagen gegen den Papst nicht verschweigen. Man betrüge sich öfter so, daß alle Gerechtigkeit darüber zu Grunde ginge, und die Gewalt der Bischöfe würde von Rom aus vielfach und hart zum Schaden der Christenheit schmerzlich beeinträchtigt u. s. w. Ja, was das Auffallendste ist, Bernhard, dessen Kloster doch manches Vorrecht von den Päpsten erhalten hatte und sich selbst von der Oberaufsicht der Bischöfe befreit sah, trat öffentlich gegen Rom auf die Seite der schwer gekränkten, auch in ihren Einnahmen sehr beeinträchtigten Bischöfe und erklärte das Betragen der Päpste gegen sie für durchaus ungerecht; er behauptete, die Päpste hätten gar nicht die Befugniß, jedem Kloster so viele Immunitäten zu ertheilen. Die gar zu häufig bewilligten Exemtionen bewiesen nicht bloß Stolz und Uebermuth, sondern es läge auch Unverstand darin, von Andern blinden Gehorsam zu fordern und ihnen in ihren Aemtern von ihren Untergebenen denselben schuldigen Gehorsam geradehin zu entziehen u. s. w. Was nun auch die wahre Ursache gewesen sein mag, die den gewaltigen Abt bewog, zum Nachtheile der Papstmacht und der von ihm sonst so sehr geliebten Klöster so scharf zu reden — ob man es, wie nicht Wenige glauben, seiner strengen Gerechtig-

keitsliebe oder nach Andern mehr seinem Ehrgeiz, der sich selbst gegen die höchste Gewalt versuchen wollte, zuzuschreiben habe, mag eines jeden Ermessen überlassen bleiben, obgleich es mir feste Ueberzeugung, daß es dem Frommen Unmöglichkeit, die Wahrheit zu verleugnen, daß er unter allen Umständen genöthigt, wahr zu sein, — genug, Bernhard hatte nicht nur den Muth, sondern diese und andere überaus großen Wagstücke befestigten sein Ansehen nur um so mehr und machten ihn zum bewundertsten Manne seiner Zeit.

Betrachtet man neben dieser großartigen Mischung von Kraft und Sanftmuth noch sein von Allen anerkanntes Talent, in seinen heiligen Reden den Ton zu treffen, der überall zu Herzen ging, so wird man sich nicht wundern können, wenn Mit- und Nachwelt in ihm das Vorbild aller Frömmigkeit verehrt haben. Zwar wird man, nach dem Stande der Kanzelberedtsamkeit unserer Zeiten zu urtheilen, seinen Predigten manchen Fehler zugestehen müssen, der sie auch von den Mustern frommer Vorträge geradehin ausschließen müßte; man gibt mit Recht an, daß seine frommen Reden öfter viel zu sehr vom Hauptsatze abweichen, und Nebendinge viel zu wortreich durchgehen; man wird in ihnen nicht selten falsch angewendete, ja ganz unrichtig erklärte Bibelstellen antreffen und überhaupt eine Künstelei nicht nur an den Vorschriften der Sittenlehre, sondern auch der heiligen Schrift bemerken, und viele seiner häufigen Spielereien mit den Worten und seine Vorliebe für mystisch geheime Deutungen der Schrift nicht billigen können: aber dies Alles, so tadelnswerth es in unsern Zeiten auch immer ist, wird der Trefflichkeit und Kraft seiner Reden nicht im geringsten im Wege stehen, wenn man sie nur, wie man doch stets soll, nach der Zeit beurtheilt, in welcher sie gehalten wurden. Und für jene Zeiten gehören sie allerdings unter die Muster, daß auch sogar der h. Bonaventura, ein Fürst unter den Rednern, unter seine Nachahmer gezählt werden muß. Die jetzt mit Recht getadelte mystische Deutung, die ihm so eigen, war in jenen Jahrhunderten nur zu beliebt, und was die Erfindsamkeit und einen gewissen süßen Ton der Liebe, doch ohne zu weit getriebene Spielerei, anlangt, so wird man in ihm auch darin den Mann nicht verkennen, der selbst Fehler

zum Bessern zu wenden, gesunden Verstand und oft schlagend richtiges Gefühl besaß. Gerade dieser künstelnden Art, dem oft Neuen und Erfindungsreichen in derselben, der etwas auffälligen, jedoch, gegen Andere jener Jahrhunderte gehalten, noch sehr gemäßigten Süßigkeit des Ausdrucks wird man es unter andern mit zuzuschreiben haben, daß seine Reden so großen Eindruck hervorbrachten. War doch die Hauptrichtung der Zeit in Religion keine andere. Der öftere Gebrauch biblischer Bilder und moralischer Bibelstellen mußte ihnen einen noch höhern Werth, ja ein schriftmäßiges Ansehen verschaffen, und die darin vorherrschende, nach Augustins Vorbild gegebene Moral konnte ihnen nur zu größerer Empfehlung, keineswegs zum Tadel gereichen, und dies um so stärker, je häufiger man in ihnen auf wirklich, auch noch für unsere Zeiten höchst rührende Stellen stößt.

Bei aller Anhänglichkeit an jenes Mystische und an eine damals auch von den Weltgeistlichen für das Höchste gehaltene Moral ist doch auch der rechte, für alle Zeiten gültige Grund wahrer Frömmigkeit, nämlich aufrichtige Besserung des Herzens und Lebens, so wenig übersehen, daß man es bei aufmerksamem Lesen sehr vieler seiner Reden höchst begreiflich finden wird, wenn unter der großen Zahl seiner Verehrer sogar Männer sind, die zu den größten Kanzelrednern von Allen, die in dieser Angelegenheit eine Stimme haben, gerechnet werden müssen, z. B. Luther, Calvin u. s. w. Ja, es darf nicht wundern, wenn manche seiner Vorträge noch bis auf den heutigen Tag ihre Freunde behalten. Man lese nur z. B. seine zwei Reden in capite jejunii und die dritte in festo Pentecostes von den mannichfachen Wirkungen des heil. Geistes im Menschen. Die Art seines Vortrags muß in der That hinreißend gewesen sein. Ein sehr anziehendes Bild davon liefert der Fortsetzer der Lebensbeschreibung Bernhards im 3. Cap. S. 1135 der Ausgabe von Mabillon. Seine Stimme war, ungeachtet des schwachen durch ascetische Strenge abgemagerten Leibes, stark und verständlich, angenehm und lieblich, so daß aus seinem Munde bald Feuer zu strömen, bald Milch und Honig über seine Lippen zu fließen schien. Stets richtete er sich in seinem Ausdruck nach

seinen jedesmaligen Hörern. Mit Landleuten sprach er ländlich, mit Gelehrten gelehrt u. s. w. Man sah sogar Deutsche, die ohne seine Sprache zu verstehen, allein durch die Lebendigkeit seiner Rede so ergriffen wurden, daß sie an die Brust schlugen und Thränen der Rührung vergossen. Wäre man auch geneigt, diese Schilderung eines Schülers mehr der Anhänglichkeit an die Person seines verehrten Lehrers, als der strengsten Wahrheit beizumessen, so würden doch die Thatsachen selbst nicht viel Geringeres aussagen. Man denke nur an die Wirkung der Predigt in Speier, wodurch er den lange widerstrebenden Kaiser Konrad III zum Kreuzzug überredete.

Seinen Sinn für Kunst beweisen 1) seine Gedichte. Wenn auch unter diesen bei weitem die allermeisten ihm mit Unrecht zugeschrieben werden, wenn auch sogar der oft genannte und zu viel belobte Jubilus rhythmicus, de nomine Jesu, nicht ihm, sondern einer ungenannten Nonne gehörte, ja wenn auch kein einziges weiter, als die Prosa de nativitate Domini, die sich anhebt: Lætabundus Exsultet fidelis chorus, Alleluja — ihn zum ausgemachten Verfasser haben sollte, so würde doch auch schon dieses einzige Gedicht ihm einen Namen unter den erhabenen Sängern seiner Zeit sichern. Es hatte sich auch wirklich so viel Ansehen in der Kirche erworben, daß es von Andern zu ähnlichen frommen Zwecken nachgeahmt wurde, wie man aus der Sammlung von Clichtoväus sieht. 2) Zeigt dies der Auftrag, der ihm geworden, mit einigen von ihm Auserwählten ein neues Antiphonar, statt des alten nach und nach verschlechterten sogenannten gregorianischen, für den Orden der Cisterzienser zu verfertigen, was er auch mit gewohnter Ausdauer und Geschicklichkeit vollendete. Man liest die Anzeige davon, die zugleich eine Entschuldigung dieser Neuerung und eine Belehrung von dem ist, was damals zum heiligen Gesang gerechnet wurde, im I. volum. S. 699 — 708 der Ausgabe der Schriften Bernhards von Mabillon, Paris 1719. Die von ihm gerühmte Natürlichkeit seines Sinnes mitten unter den klösterlichen Verhältnissen, die sowohl seinem Verstande als seinem Herzen Ehre macht, ersehen wir z. B. in dem Schutz, den er den Juden angedeihen ließ.

Als nämlich der Mönch Rudolf in den Rheingegenden das Kreuz gegen die damals oft und stark Bedrückten und Bedrückenden gepredigt hatte, trat er mit gewohnter Kraft sogleich auf und drang mit der sehr menschlichen Behauptung siegreich durch, man müsse die Juden nicht sowohl verfolgen und durch Verfolgung bekehren wollen, sondern durch Unterweisung. Eben so verwendete er sich für die ihrer Meinung und ihres Lebens wegen von ihm streng getadelten Ketzer, Apostolici genannt, die namentlich in der Diöcese von Cöln ihr Wesen trieben, und wollte sie eben so wenig mit Feuer und Schwert bekehrt wissen, als er es bei den besonders um Toulouse sich stark verbreitenden Ketzern, den Henricianern billigte. Er verhütete nicht allein in Ansehung der Verführten alle Blutgerichte, sondern brachte es auch durch sein Ansehen bald dahin, daß ihr Oberhaupt Heinrich nur mit lebenslänglicher Einsperrung in ein Kloster zum Heil seiner Seele davon kam.

Wie natürlich wird es nur sein, daß eine höchst abergläubige, wundersüchtige Zeit in ihm den größten Wunderthäter während seines Lebens und nach seinem Tode erblickte! Seine Wunder sind daher kaum zu zählen, und oft schrie die Volksmenge Wunder! ohne daß er selbst erfuhr, was eigentlich geschehen war. Er trieb die Teufel aus den Besessenen und gebot einmal in Italien bei einer solchen Gelegenheit dem bösen Feind, künftig die Frauenzimmer nicht mehr zur Unzucht zu reizen, was er ihm jedoch in Hinsicht auf die Männer, die Mönche und den Clerus, über welchen er dieses Punktes wegen laut klagte, mit eingeschlossen, gleichfalls hätte verbieten sollen. Kurz, er übertrifft alle Wunderthäter, die jemals gelebt haben. Horstius beginnt seine Einleitung in das Buch von den Wundern des heil. Bernhard mit den Worten: Inter Sanctos miraculorum gloria celebres eminere mihi Bernardus videtur, aut paucos sibi habere pares. Daß ihm die Gabe des prophetischen Gesichts zu Theil geworden, und daß er mehren Personen nach seinem Tode erschien, um sie zur Aenderung ihres Lebens zu bringen, versteht sich, dem Geiste der Zeit gemäß, fast von selbst. Unter Andern erschien der heil. Bernhard, der in einem Alter von

63 Jahren am 20. Aug. 1153 starb, nach seinem Tode dem damaligen König von Jerusalem, Amalrich, verkündete ihm Sieg über die Ungläubigen, nahm ihm aber auch dafür ein Stückchen Holz vom wahren Kreuz, das jener am Halse trug, weg und brachte es nach Clairvaux, wo er überhaupt auf vielfache Weise fortfuhr, den Mönchen allerlei Liebe zu erweisen und Wunder für sie zu thun, ob er das gleich öffentlich unterließ, weil ihn der nachfolgende Abt nach gehöriger Berathung in einem ordentlichen Capitel sehr ehrerbietig um des Mönchsgehorsams willen darum ersucht hatte, damit die Unordnung, der zuströmenden Volksmenge wegen, nicht alle Schranken überschreite. So half der fromme und geistreiche Mann der Welt und den Seinen im Leben und im Tode.

In seinem Kloster lebten bei seinem Heimgange 700 Mönche; er selbst hatte nach Helyot 60 Klöster gestiftet, und aus der Chronica antiquissima Monasteriorum Cisterciensis etc. ex pervetusto Dunensis Bibliothecæ Codice eruta etc. per Carol. de Visch, die seiner Bibliotheca Scriptorum sacri Ordinis Cisterciensis angehängt ist (Cöln 1656 in 4º), ergibt sich, daß der Orden von Citeaux bis zum Tage des Hinscheidens des heil. Bernhard 397 Abteien zählte, die sich fast in alle Länder Europas verbreitet hatten. Und wenn diese Zahl mit den Angaben Helyots und Anderer nicht übereinstimmt, so ist das nur ein offenbarer Beweis mehr, wie schwach die Alten in der Rechenkunst, wie wenig man sich im Allgemeinen auf die meist zu gläubigen Berichterstatter des Mittelalters verlassen kann, und daß stets eine große Vorsicht nöthig ist, wo es in den Verhältnissen der geistlichen und weltlichen Macht der Wichtigkeit der Sache wegen nöthig wird, die Wahrheit auszumitteln. Aus Allem aber ergibt sich, daß Bernhard den Orden der Cisterzienser zu einem außerordentlichen Glanze brachte, und daß man es hauptsächlich seinen Einrichtungen, seinem musterhaften Beispiel und seinem wundersamen Wirken in der Welt zu danken hatte, daß lange nach ihm der Orden sich als der angesehenste der ganzen Christenheit immer mehr erhob und sich diese Ehre bis ins 14. Jahrhundert erhielt.

Bei aller Verbreitung und allem Ansehen der Cisterzienser war doch immer der Orden von Cluny so mächtig, daß er den Kampf mit jenem noch lange kräftig genug fortführen konnte. Und so sehr reizte das freiere Leben in Cluny viele Cisterzienser, daß in der nähern Umgebung bei weitem mehre nach Cluny gingen, als von dort zu den Cisterziensern zu kommen fromme Lust bezeigten. Das Andenken an den Ruhm Bernhards that nach seinem Tode immer noch genug, fast so viel, als seine Ueberredungsgabe bei seinem Leben gewirkt hatte, daß nicht noch eine größere Zahl sich nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurückwünschte. Auch hatte der lebhafte Streit mit Cluny eine andere Gestalt gewonnen, und wurde nun um viel weltlicherer Dinge willen nur desto eifriger geführt. Bernhard hatte bereits im ersten Streit gegen die damals trotz ihrer Ueppigkeit sehr beliebten Cluniacenser ihnen zum Vorwurf gemacht, daß sie Pfarrkirchen besäßen und den Zehnten von vielen Gütern nähmen. Dagegen hat sich Peter der Ehrwürdige vertheidigt: sie wären an die Stelle der Leviten getreten und machten sich für die Seligkeit der Gläubigen durch Beten und Singen nicht weniger nützlich als der Clerus, er meint auch, es stimme vollkommen mit ihrer Regel, daß sie Ländereien und Schlösser besäßen, denn es heiße, die Novizen sollten ihre Güter den Armen oder ihren Klöstern geben. Weil aber auch die Cisterzienser Güter besaßen, die sonst den Zehnten an Cluny entrichtet hatten, und die Benedictiner fortfuhren, ihn von den Ersten zu verlangen, so wendete sich der heilige Bernhard an den Papst Innocenz II, der ihm so große Verbindlichkeiten schuldig war, und dieser bewilligte den Cisterziensern 1132 bedeutende Vorrechte und befreite sie auch von dem Zehnten. Daher der Streit beider Orden besonders um des Zehnten willen. Die Cluniacenser waren dabei ihres offenbaren Verlustes wegen so entrüstet, daß sie es sogar wagten, den Papst selbst deshalb anzugreifen. Bernhard erlebte das Ende dieses langen Kampfes nicht, erst zwei Jahre nach seinem Tode, 1155, wurde der wichtige Streitpunkt so ziemlich in Güte beigelegt. Daß aber bei so offenbaren, besonders weltlichen Verlusten der Cluniacenser die innere Feindschaft zwischen beiden fortdauerte, ist zu sehr in der Ordnung,

als daß dafür Belege beizubringen nöthig. War doch die Erbitterung der Cluniacenser so weit gegangen, daß sie das Cisterzienserkloster Miroir zu zerstören wagten. Ob nun gleich einige Klöster derer von Cîteaux durch häufiges Ueberlaufen zu ihren viel weltlicher lebenden Gegnern fast leer wurden und auch wohl zuweilen unter diesen Männer von Einfluß, ihrer vornehmen Verwandtschaft wegen, waren, so waren diese kleinen äußerlichen Vortheile, welche die Mönche von Cluny über ihre Gegner davontrugen, doch nur scheinbar, so lange der Geist Stephans und vor Allen des h. Bernhard die Brüderschaft von Cîteaux belebte.

So lange das Volk in den so weit verbreiteten Cisterziensern eine von Allen damals so hoch geachtete, ja fast abgöttisch verehrte Enthaltsamkeit und Pönitenz zu bewundern und anzustaunen fand, so lange mußten freilich die Cluniacenser in dem unerhörten Wachsthum ihrer Feinde nicht nur die immer zunehmende Macht derselben beneiden, sondern auch, was immer den Gegnern das Bitterste ist, in ihnen einen stillen und doch so offenbaren Vorwurf gegen sich selbst sehen, der in unterdrückter Furcht eines bösen Gewissens die Härte ihrer Verfolgung so sehr vermehren mußte, daß sie auch sogar zu unbedachten Grausamkeiten und nichtigen Nachreden ihre Zuflucht nahmen, die stets den eigenen Thäter schlagen und dem Feind weit mehr nützen, als das größte Lob der treuesten Freunde es je vermag. Kurz, die Schuld der Cluniacenser, von der sie sich eben so wenig wie die damalige öffentliche Meinung freisprechen konnten, machte nicht allein den Einfluß ihrer oft mächtigen weltlichen Freunde, sondern sogar die kluge Mäßigung einiger ihrer Vorsteher so weit zunichte, daß der erkünstelte Friede nie lange anhalten, jeder erneuerte Kriegsversuch aber immer zu größerm Nachtheile für sie und zum leuchtenden Vortheil der Cisterzienser ausfallen mußte. Dieser Ansehen hatte sich daher bald so sehr gehoben, daß selbst mehre tüchtige Päpste es nicht wagten, gegen sie aufzutreten, und in manchen wichtigen Angelegenheiten um ihre Freundschaft buhlten. Innocenz III, vor dessen dreifacher Krone jede weltliche Krone erzitterte, unter dessen gewaltiger

Konrad III in Speier von der Kanzel herab beredete, für dessen glücklichen Ausgang er so große Erwartungen erregt hatte, deren Vereitelung ihn bis an seinen Tod bekümmerte, hatte vielleicht, außer der Eroberung des heil. Landes, den besondern Zweck, zum Vortheil des Papstes und der Geistlichkeit die ankämpfende Macht der Fürsten auf einen andern Gegenstand zu lenken und dadurch sie zu lähmen. Sogar den Gebrauch und die Anwendung der Bibel, die er doch so oft anführte, räumt er der Kirche, d. i. den Kirchenversammlungen und dem Papste ein.

Wie dreist dagegen derselbe Mann den Päpsten die Wahrheit zu sagen Muth hat, liest man an mehren Stellen seiner Schrift de considerat. ad Eugen. III, wo er unter andern den römischen Stuhl der häßlichsten Gewinnsucht und der strafbarsten Simonie anklagt. Eben dieser Freimüthigkeit gebrauchte er sich mehr als einmal gegen Innocenz II, dem er schon in seinem 178. Briefe meldete: er wolle aus Liebe zu ihm die lauten Klagen gegen den Papst nicht verschweigen. Man betrüge sich öfter so, daß alle Gerechtigkeit darüber zu Grunde ginge, und die Gewalt der Bischöfe würde von Rom aus vielfach und hart zum Schaden der Christenheit schmerzlich beeinträchtigt u. s. w. Ja, was das Auffallendste ist, Bernhard, dessen Kloster doch manches Vorrecht von den Päpsten erhalten hatte und sich selbst von der Oberaufsicht der Bischöfe befreit sah, trat öffentlich gegen Rom auf die Seite der schwer gekränkten, auch in ihren Einnahmen sehr beeinträchtigten Bischöfe und erklärte das Betragen der Päpste gegen sie für durchaus ungerecht; er behauptete, die Päpste hätten gar nicht die Befugniß, jedem Kloster so viele Immunitäten zu ertheilen. Die gar zu häufig bewilligten Exemtionen bewiesen nicht bloß Stolz und Uebermuth, sondern es läge auch Unverstand darin, von Andern blinden Gehorsam zu fordern und ihnen in ihren Aemtern von ihren Untergebenen denselben schuldigen Gehorsam geradehin zu entziehen u. s. w. Was nun auch die wahre Ursache gewesen sein mag, die den gewaltigen Abt bewog, zum Nachtheile der Papstmacht und der von ihm sonst so sehr geliebten Klöster so scharf zu reden — ob man es, wie nicht Wenige glauben, seiner strengen Gerechtig-

keitsliebe oder nach Andern mehr seinem Ehrgeiz, der sich selbst gegen die höchste Gewalt versuchen wollte, zuzuschreiben habe, mag eines jeden Ermessen überlassen bleiben, obgleich es mir feste Ueberzeugung, daß es dem Frommen Unmöglichkeit, die Wahrheit zu verleugnen, daß er unter allen Umständen genöthigt, wahr zu sein, — genug, Bernhard hatte nicht nur den Muth, sondern diese und andere überaus großen Wagstücke befestigten sein Ansehen nur um so mehr und machten ihn zum bewundertsten Manne seiner Zeit.

Betrachtet man neben dieser großartigen Mischung von Kraft und Sanftmuth noch sein von Allen anerkanntes Talent, in seinen heiligen Reden den Ton zu treffen, der überall zu Herzen ging, so wird man sich nicht wundern können, wenn Mit- und Nachwelt in ihm das Vorbild aller Frömmigkeit verehrt haben. Zwar wird man, nach dem Stande der Kanzelberedtsamkeit unserer Zeiten zu urtheilen, seinen Predigten manchen Fehler zugestehen müssen, der sie auch von den Mustern frommer Vorträge geradehin ausschließen müßte; man gibt mit Recht an, daß seine frommen Reden öfter viel zu sehr vom Hauptsatze abweichen, und Nebendinge viel zu wortreich durchgehen; man wird in ihnen nicht selten falsch angewendete, ja ganz unrichtig erklärte Bibelstellen antreffen und überhaupt eine Künstelei nicht nur an den Vorschriften der Sittenlehre, sondern auch der heiligen Schrift bemerken, und viele seiner häufigen Spielereien mit den Worten und seine Vorliebe für mystisch geheime Deutungen der Schrift nicht billigen können: aber dies Alles, so tadelnswerth es in unsern Zeiten auch immer ist, wird der Trefflichkeit und Kraft seiner Reden nicht im geringsten im Wege stehen, wenn man sie nur, wie man doch stets soll, nach der Zeit beurtheilt, in welcher sie gehalten wurden. Und für jene Zeiten gehören sie allerdings unter die Muster, daß auch sogar der h. Bonaventura, ein Fürst unter den Rednern, unter seine Nachahmer gezählt werden muß. Die jetzt mit Recht getadelte mystische Deutung, die ihm so eigen, war in jenen Jahrhunderten nur zu beliebt, und was die Erfindsamkeit und einen gewissen süßen Ton der Liebe, doch ohne zu weit getriebene Spielerei, anlangt, so wird man in ihm auch darin den Mann nicht verkennen, der selbst Fehler

Wie sehr die Vorsteher des Ordens darauf bedacht waren, diesen Geist der Ordnung länger unter ihren Untergebenen zu erhalten, beweist eine Generalversammlung im J. 1289, wo man übereinkam, alle frühern Verordnungen zu sammeln und die Zucht des Ordens, die schon wankend zu werden anfing, mit Schärfe wiederherzustellen. Besonders strenge Verfügungen wurden in Ansehung des Fleischverbotes eingeschärft; alles Fleischessen wurde von Neuem in den Klöstern untersagt, ja sogar aus den Krankenzimmern zu gewissen Zeiten verbannt, namentlich von Septuagesima bis Ostern. Dagegen war das Weintrinken, das früher gleichfalls verboten, erlaubt worden. Aber diese, obgleich etwas gemäßigte Strenge wollte den Brüdern so wenig mehr behagen, daß selbst die Aebte bald anderer Meinung wurden und jene Gesetze zu vernachlässigen anfingen. Schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts erlaubte man sich wieder mancherlei Erleichterungen: man setzte einige Tage in der Woche fest, an denen man Fleisch genoß, und sagte sich von einigen Fasten gänzlich los; der Eifer der Vorfahren war dahin. Da machte wieder der Papst Benedict XII, der früher Abt dieses Ordens zu Fontfroide gewesen, 1334 einen Versuch, den Geist der Unordnung zu bannen, untersagte alles Fleischessen, ausgenommen in Krankenzimmern, und verordnete, wer dagegen sündige, der solle bei Wasser und Brod drei Tage lang fasten und seine Disciplin in dem Capitel anfangen; wer sich öfter auf diesem Vergehen habe finden lassen, solle aller Aemter ledig sein und zu keinem wieder gelangen können. Diese geschärfte Regel, nach seinem Namen Benedictina genannt, war zwar im J. 1350 angenommen, aber doch nur kurze Zeit einigermaßen gehalten worden, daher man bereits auf dem Generalcapitel 1390 gegen die wieder eingerissenen Mißbräuche allerlei Hülfsmittel ersinnen mußte und ernstlicher auf die erneuerten Gebote zu halten beschloß. Alle diese Bemühungen, die bis etwa zum Jahre 1396 fortgesetzt wurden, zeigten sich in ihrem Erfolge eben so nichtig als die früheren Versuche, und es findet sich sogar, daß man bereits 1396 und noch freier und unumwundener 1399 angefangen hat, den Abteien und Klöstern nicht allein, sondern

sogar einzelnen Mönchen Eigenthum zu erlauben. Man sprach z. B. einem Mönch das Einkommen von 10 ererbten Aeckern auf Lebenszeit zu u. s. w.

Bis hieher hatte der Orden der Cisterzienser eine streng verbundene Einheit durch alle Länder gebildet, die aber nun, seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts, troß aller Bemühungen nicht mehr erhalten werden konnte. Die Verfassung des Ordens war bis auf diesen Zeitpunkt folgende gewesen. Nach des heil. Stephan Verordnungen wurden die Generalcapitel zu Citeaux, dem Haupte der ganzen Verbrüderung, gehalten, und zwar alle Jahre. Diese Einrichtung gefiel so sehr, daß man sie in andern Klöstern nachahmte und sich sogar Anfangs zu jedem Generalcapitel in Frankreich zwei Aebte des Cisterzienserordens ausbat, die den Vorsiß erhielten, um von ihnen zu lernen. Man kam gewöhnlich im Herbst zusammen. Die häufigen Kriege in Frankreich machten aber bald eine Aenderung nothwendig, und man verschob diese Versammlungen auf zwei Jahre, auch zuweilen auf drei, bis man sie in der Regel auf drei Jahre setzte. Zuweilen machten die bürgerlichen Unruhen sogar Unterbrechungen bis auf 20 Jahre nothwendig. Endlich verordnete der Papst Alexander VII im J. 1666, daß die Generalcapitel von drei zu drei Jahren wieder gehalten werden sollten; es sind deren gleichwohl nur drei im Laufe des 18. Jahrhunderts abgehalten worden. Gleich Anfangs, als noch die jährlichen Versammlungen üblich, war für die auswärtigen Aebte festgesetzt worden, daß sie im dritten oder vierten Jahre erscheinen mußten, und als sich der Orden in größere Entfernungen ausgedehnt hatte, wurde die Zeit für solche auf sieben Jahre verlängert. Bei diesen Generalcapiteln hatte man seine äußerlichen Rangordnungen so gut wie im Weltlichen. Nur den vier ersten Häusern des Ordens war es erlaubt, mit vier Pferden zu fahren, und jeder Abt derselben durfte zwei Secretaire mitbringen. Die übrigen Abgeordneten der Klöster fuhren dagegen nur mit zwei Pferden, und zwar nur bis zu den vier ersten Klöstern, durften auch nur einen einzigen Schreiber haben. Man sprach keine andere als die lateinische Sprache während dieser Capitel. Der Abt von Citeaux, als das Haupt

Aller, hatte das Vorrecht, vier sogenannte Definitores von seiner besondern Filiation zu erwählen, d. h. von den unmittelbaren Töchterklöstern, die vier ersten weggerechnet, welche beständig Definitoren waren; jeder dieser vier Erwählten wählte sich vier andere, und in den Händen dieser Erlesenen war nun alle Gewalt, zu lösen und zu binden in allen die Einrichtungen des Ordens betreffenden Dingen. Dieses Gerichtscollegium bestand folglich aus 25 Personen, nämlich den 20 Gewählten und den 5 beständig herrschenden Aebten. Es dauerte in der Regel fünf Tage. Könige und Fürsten gaben dazu willig Geschenke, und Cardinäle und Päpste wohnten nicht selten diesen geehrten Capiteln bei. Allerdings eine sehr kluge Einrichtung, die der nothwendigen Subordination eben so sehr als der nicht minder glücklichen Beschränkung der Obergewalt des Generals zu Statten kam.

Die vier ersten Töchter oder Klöster von Cîteaux waren la Ferté, Pontigny, Clairvaux und Morimond. Die Aebte derselben hatten das besondere Vorrecht, nach ihrem Gefallen, zu jeder Zeit bei dem Abte zu Cîteaux, ob er gleich das Haupt des Ordens ist, Untersuchungen anzustellen. Dieses große Vorrecht verdankten sie dem Umstande, daß sie, und zwar in der Folge, wie sie hier angegeben worden sind, wirklich der Zeit nach die ersten Klöster waren, die von Cîteaux ausgingen. La Ferté (Firmitas) wurde am 18. Mai 1113 durch die Grafen von Chalons, Savary von Semur und Wilhelm von Thiern, in dem Umfange des Waldes von Bragny, gestiftet, da Cîteaux weder die Menge derjenigen, welche unter des Abtes Stephanus Leitung höhere Vollkommenheit zu erstreben begierig waren, aufnehmen, noch viel weniger ernähren konnte. Dreizehn Brüder wurden durch den Abt aus Cîteaux entsendet und liebreich von den Stiftern aufgenommen. Aber der Ort, ihnen zum Aufenthalt angewiesen, war einer traurigen Wildniß zu vergleichen, ringsum von Wald umschlossen, sumpfig und ungesund durch die Ausdünstungen des Flüßchens Grosne. Doch verzagte nicht Philibert, der erste Vorsteher; die Wildniß wurde gerodet und allmälig unter den Pflug gebracht, in dem Hause selbst die heilsame Satzung von Cîteaux eingeführt und beinahe noch überboten.

In demselben Geiste wirkten der dritte Abt, Peter, von Tarantaise zugenannt, nach dem Erzbisthum, welchem vorzustehen er, von allen Cisterziensern der erste Bischof, berufen wurde, und der selige Bartholomäus, gest. 1160, der Sage nach ein Bruder des heil. Bernhard. Im J. 1210 begann der Bau der prachtvollen Kirche, die 1217, als die Gräfin Beatrix von Chalons Ländereien und 1200 Schafe zur Fortsetzung des Baues schenkte, nur bis zum ersten Gurt gefördert war. Beatrix fand ihre Ruhestätte in dem Kreuzgang, neben andern Wohlthätern. Im Jahre 1300 wurden die Klostergebäude von Räubern in Brand gesteckt, 50 Mönche, der Abt an der Spitze, erschlagen. Vor ähnlichen Unfällen das Gotteshaus zu bewahren, umgab Herzog Johann von Burgund 1415 den gesamten Umfang der Gebäude mit einer Mauer von Backsteinen von ungewöhnlicher Mächtigkeit und mit einem Graben von 25 Fuß Tiefe und Breite; dann legte er auf der Wasserseite ein Hornwerk an. Am 20. Juni 1570 ließ der Admiral von Coligny die Abtei plündern und einäschern, die Mönche ermorden; ein Gemälde in der Sacristei bewahrte das Andenken dieser Schlächterei. Unter den 47 Aebten, wovon die Gallia Christiana nur 33 kennt, verdienen noch ehrende Erwähnung Ivo Sauvageot, der mehr denn 50 Jahre, auch 1628 saß, und Claudius Petit. Dieser ließ, von 1680 an, die Festungswerke schleifen, die Gräben ausfüllen, die von zwei mächtigen Thürmen beschützte Zugbrücke abwerfen, daß das burgliche Ansehen verschwand. Auf den Trümmern der Jahrhunderte erbaute er hierauf, von 1682 an, die drei stattlichen Corps de logis, mit denen die Reste der alten Zeit, die Kirche, die Sacristei und das Capitelhaus, ein herrliches Ganze ausmachen. Die Kirche, 232 Fuß Länge, 65 Fuß Breite und 60 F. Höhe, mißt im Kreuze 188 F. Länge bei 31 F. Breite, ohne die Capellen von 8 F. Tiefe. Dieses majestätische Gebäude auszuschmücken, beschäftigte Claudius Jahre lang den berühmten Dubois, von dessen Meisterhand namentlich die Sculpturen um den Hochaltar und die Chorstühle herrühren. Im J. 1705 fügte Claudius die Orgel hinzu, in Reichthum und Vollendung ein seltenes Werk, doch nicht hinreichend, um die

gleichzeitig an den Denkmälern der Frömmigkeit vergangener Jahrhunderte begangene Sünde auszugleichen. Alle in der Kirche zerstreuten Grabmonumente wurden weggeschafft und durch Gedächtnißtafeln von schwarzem Marmor, der Wand incrustirt, ersetzt. Eine Bibliothek zu begründen, denn bisher waren nur Handschriften, zum Theil von seltener Schönheit, vorhanden gewesen, erkaufte Claudius 1695 des Parlamentsraths Fleutelot Büchersammlung, 6000 Bände, um 22,500 Livres. Sie war 1710 zu 9000 und 1780, zu den Zeiten des 47. Abtes, Anton Ludwig Desoignes de la Cerve (erwählt 16. Juni 1777) zu 13,000 Bänden erwachsen. Hingegen waren um das anderweitige Besitzthum des Hauses mancherlei Veräußerungen unumgänglich geworden, wie jene der Grangia von Auvenet, des Hauses zu Ivry, der Herrschaft Vincelles, der Baronie Russey. Gleichwohl berechnet Robert de Vaugondey die Einkünfte zu 100,000 Franken, während man im Hause selbst nur zu der Hälfte sich bekannte. Diese Einkünfte beruhten auf Nully, Chazeut, Avoise, Lalhene, St. Ambreuil, Villeneuve, dann auf der Grangia Malignv bei Arnay. Der Abt vergab 13 Pfarren und nahm auf dem Landtage zu Dijon unmittelbar nach dem Abte von Cîteaux Sitz. Von seinen Berechtigungen als Pater Abbas der Filiation von la Ferté war ihm sehr wenig übrig geblieben. In den Tagen des Glanzes zählte diese Filiation 33 meist in der Lombardei gelegene Klöster, davon ich doch nur 15 mit dem Stiftungsjahre anzugeben weiß, nämlich: Tiletto, im Bisthum Acqui, 1120; Lucedio, im Bisthum Vercelli, 1123; Castagnola, im Bisthum Parma, 1126; Maizières, im Bisthum Chalons-sur-Saone, 1130; Rivalta, im Bisthum Turin, 1130; Stafarda, ebendaselbst, 1135; S. Maria de Jubino, auf dem Schwarzenberg, bei Antiochia in Syrien, 1136; S. Severo zu Ravenna, 1140; Stürzelbronn, in der Herrschaft Bitsch, 1143; Casanuova, im Bisthum Turin, 1150; Barona, in der Erzdiöcese von Mailand, 1187; Sala, im Sprengel von Siena, 1189; S. Sergio, im Bisthum Bobbio, 1237; Acqualonga, im Erzbisthum Mailand, 1240; Perallo, im Sprengel von Genua, 1246. Von allen diesen Häusern waren einzig Maizières und Stürzelbronn

ihren Beziehungen zu dem Abte von la Ferté treu geblieben, indessen die Klöster in Piemont und der Lombardei sich zu einer Congregation vereinigt hatten, welche dem Generalcapitel unmittelbar untergeben. La Ferté liegt drei Stunden südwestlich von Chalons-sur-Saone.

Pontigny, die zweite Tochter von Cîteaux, lag in dem Umfang der alten Grafschaft Auxerre, auf einer Insel, welche gebildet durch das in die Yonne mündende Flüßchen Serain, und dem festen Lande durch eine schöne Brücke verbunden. Den Grund und Boden dafür schenkte der Chorherr Hildebert; ihn zu benutzen entsendete St. Stephan, der Abt von Cîteaux, 1114 zwölf seiner Klosterbrüder, die ungesäumt ein Kirchlein und einen dürftigen Klosterbau aufführten. Es gesellten sich ihnen der Andächtigen viele, zumal nachdem Graf Theobald IV der Große von Champagne den Anfang gemacht hatte mit der Erbauung einer prachtvollen Kirche und der zu solcher passenden Klostergebäude. Die Grafen hatten eine Burg gehabt, deren Stelle in spätern Zeiten die zu des Abtes Wohnung gehörige Küche und Stallung einnahmen. K. Ludwig VII ertheilte dem Kloster für dessen Grangia in dem durch seinen weißen Wein so berühmt gewordenen Chablis den Weidgang in dem Wald Othe. Der erste Abt von Pontigny, der h. Hugo, nachmalen Bischof von Auxerre, starb 10. Oct. 1151 und wurde zu Pontigny beigesetzt. Ueber vier Jahrhunderte war sein Leib von Verwesung frei geblieben, da wurde er durch die Hugonotten, die hier arge Verheerung anrichteten, verbrannt, indem sie glaubten, den Leichnam des h. Edmund zu vernichten. Dieser, Erzbischof von Canterbury, † 16. Nov. 1240, hatte sich nach Pontigny zurückgezogen, wie das vor ihm ein anderer Erzbischof von Canterbury, der h. Thomas, gethan hat. Sehr viele Aebte von Pontigny haben die höchsten Würden der Kirche bekleidet. Das Einkommen der Abtei wurde, viel zu niedrig, zu 28,000 Livres angegeben. Ihr Wappen zeigte im blauen Felde eine goldne Brücke, über welcher ein Baum, auf dem ein Vogel in seinem Nest und daneben zwei goldne Lilien. Die noch heute erhaltene sehr schöne Kirche hat im Lichten eine Länge von 108

Klugheit die päpstliche Allbeherrschung ihren höchsten Glanz feierte, fand es wohlgethan, beim Antritt seines hohen Amtes sich und seine Regierung dem frommen Gebete der vielgeltenden Cisterzienser zu empfehlen. Und als er, der nachherige Gründer der Inquisition, ihren beim Volk so vielvermögenden Einfluß gegen die Ketzer im südlichen Frankreich brauchen und die aus manichfachen, irrgläubigen Parteien bestehenden Albigenser vernichten wollte, bediente er sich desselben Mittels noch einmal, und lockte sie dadurch auf seine Seite, daß auch, wie Philipp August von Frankreich den Kreuzzug gegen die seine eigene Herrschaft, überhaupt jede Herrschaft bedrohenden Manichäer zugeben mußte, die Cisterzienser die eifrigsten Kreuzprediger mit dem glücklichsten Erfolge wurden.

Der damalige Abt von Citeaux, Arnold, war vom Papst zum Legaten (nebst dem Bischof von Conserans) ernannt worden, und man muß gestehen, daß Innocenz seine Leute sich nicht besser hätte wählen können. Arnold heftete nicht nur selbst einer Menge Menschen das Kreuz auf die Brust, sondern er wurde auch von dem meist von geistlichen Herren befehligten ansehnlichen Kreuzheere in Lyon zum Oberbefehlshaber ernannt, 1209. Mit welcher übermüthigen, aber reichlich verdienten Härte der Graf Raymund von Toulouse und mit welcher empörenden Grausamkeit vielen Tausenden die von ihnen verübten Grausamkeiten vergolten wurden, das gehört nicht hierhin. Wen aber empört, was Cäsarius von Heisterbach als ein Gerücht erzählt, daß Arnold, befragt, als die Stadt Beziers unter Psalmensingen erstürmt wurde, wie man die Einwohner behandeln solle, da auch viele Katholiken darin wohnten, darauf geantwortet habe: „Schlagt sie nur todt! der Herr kennet die Seinigen," der müßte auch nachweisen, wie in einem solchen Falle die Unschuldigen von den Schuldigen zu unterscheiden sind. Bis dahin dieses ermittelt, will ich mich auf einen Ausspruch der Sévigné berufen. Sie klagt, „nichts ruinirt so, als kein Geld zu haben." Das zugebend, kann ich nicht umhin anzumerken, daß nichts ruinirt gleich der in revolutionairen Zeiten, in Bürger- und Religionskriegen geübten Barmherzigkeit. Daneben soll man bedenken, daß Frankreich seine

Einheit der vollständigen Besiegung der romanischen Albigenser verdankt, außerdem würde auch dort der Dualismus, der seit Hermanns und Marbods Zeiten das Unglück, die Schande von Deutschland veranlaßt, sich erhalten haben. Innocenz IV ebenfalls, nachdem er auf einem Concil zu Lyon den Kaiser Friedrich II für abgesetzt erklärt hatte, sendete ein Schreiben nach Cîteaux, 1245, in welchem er diesen mächtigen Ordensleuten sehr verbindlich auseinandersetzte, daß alsolcher Schritt nichts weniger als Uebereilung, sondern vielmehr traurige Nothwendigkeit sei, wofür er sie es auch zu halten bitte.

Wenn man den Cisterziensern in der Mitte des 13. Jahrhunderts auch durchaus noch nicht Vernachlässigung ihrer strengen Regel, denn einige Ausnahmen wird man einem so ausgebreiteten Orden nicht zur Last legen wollen, vorwerfen kann, so war doch schon durch die große Verehrung, die man ihnen von allen Seiten so reichlich erwies, ein Geist des Stolzes unter ihre Vorsteher gerathen, der die Anfangs geheim gehaltenen Streitigkeiten nur zu bald immer lauter hervorbrechen ließ, bis sich unter der Regierung des Papstes Urban IV ernste Unruhen im Orden erhoben. Die Sache machte so allgemeines Aufsehen, daß sich derselbe Papst ins Mittel schlagen und den Bischof zu Troyes, Nicolaus, den Abt von Marmoutier, Stephan, und Ludwigs des Heiligen Beichtvater, Gottfried von Beaujeu, zu Schiedsrichtern ernennen mußte. Da aber dieser Papst die Beseitigung jener Streitigkeiten nicht erlebte, so war es eine der ersten Sorgen seines Nachfolgers, Clemens IV, gleich im J. 1265 zur Beendigung derselben alles Mögliche zu thun. Er entschied daher, um die übeln Folgen zu verhüten, daß sich der Abt von Cîteaux und viele Andere zu ihm nach Perugia begeben möchten. Dort wurden nun von dieser Versammlung einige Veränderungen des Ordens vorgenommen, die jedoch auf seine Observanzen gar keinen Bezug hatten, sondern sich nur auf die Regierungsverhältnisse des Ordens bezogen. Diese Veränderung, oder vielmehr erneuerte Satzung, Clementina nach des Papstes Namen genannt, war mit so vieler Milde abgefaßt, daß die alte Ordnung in den Orden wieder zurückkehrte und sich auch bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts erhielt.

Wie sehr die Vorsteher des Ordens darauf bedacht waren, diesen Geist der Ordnung länger unter ihren Untergebenen zu erhalten, beweist eine Generalversammlung im J. 1289, wo man übereinkam, alle frühern Verordnungen zu sammeln und die Zucht des Ordens, die schon wankend zu werden anfing, mit Schärfe wiederherzustellen. Besonders strenge Verfügungen wurden in Ansehung des Fleischverbotes eingeschärft; alles Fleischessen wurde von Neuem in den Klöstern untersagt, ja sogar aus den Krankenzimmern zu gewissen Zeiten verbannt, namentlich von Septuagesima bis Ostern. Dagegen war das Weintrinken, das früher gleichfalls verboten, erlaubt worden. Aber diese, obgleich etwas gemäßigte Strenge wollte den Brüdern so wenig mehr behagen, daß selbst die Aebte bald anderer Meinung wurden und jene Gesetze zu vernachlässigen anfingen. Schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts erlaubte man sich wieder mancherlei Erleichterungen: man setzte einige Tage in der Woche fest, an denen man Fleisch genoß, und sagte sich von einigen Fasten gänzlich los; der Eifer der Vorfahren war dahin. Da machte wieder der Papst Benedict XII, der früher Abt dieses Ordens zu Fontfroide gewesen, 1334 einen Versuch, den Geist der Unordnung zu bannen, untersagte alles Fleischessen, ausgenommen in Krankenzimmern, und verordnete, wer dagegen sündige, der solle bei Wasser und Brod drei Tage lang fasten und seine Disciplin in dem Capitel anfangen; wer sich öfter auf diesem Vergehen habe finden lassen, solle aller Aemter ledig sein und zu keinem wieder gelangen können. Diese geschärfte Regel, nach seinem Namen Benedictina genannt, war zwar im J. 1350 angenommen, aber doch nur kurze Zeit einigermaßen gehalten worden, daher man bereits auf dem Generalcapitel 1390 gegen die wieder eingerissenen Mißbräuche allerlei Hülfsmittel ersinnen mußte und ernstlicher auf die erneuerten Gebote zu halten beschloß. Alle diese Bemühungen, die bis etwa zum Jahre 1396 fortgesetzt wurden, zeigten sich in ihrem Erfolge eben so nichtig als die früheren Versuche, und es findet sich sogar, daß man bereits 1396 und noch freier und unumwundener 1399 angefangen hat, den Abteien und Klöstern nicht allein, sondern

sogar einzelnen Mönchen Eigenthum zu erlauben. Man sprach z. B. einem Mönch das Einkommen von 10 ererbten Aeckern auf Lebenszeit zu u. s. w.

Bis hieher hatte der Orden der Cisterzienser eine streng verbundene Einheit durch alle Länder gebildet, die aber nun, seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts, trotz aller Bemühungen nicht mehr erhalten werden konnte. Die Verfassung des Ordens war bis auf diesen Zeitpunkt folgende gewesen. Nach des heil. Stephan Verordnungen wurden die Generalcapitel zu Citeaux, dem Haupte der ganzen Verbrüderung, gehalten, und zwar alle Jahre. Diese Einrichtung gefiel so sehr, daß man sie in andern Klöstern nachahmte und sich sogar Anfangs zu jedem Generalcapitel in Frankreich zwei Aebte des Cisterzienserordens ausbat, die den Vorsitz erhielten, um von ihnen zu lernen. Man kam gewöhnlich im Herbst zusammen. Die häufigen Kriege in Frankreich machten aber bald eine Aenderung nothwendig, und man verschob diese Versammlungen auf zwei Jahre, auch zuweilen auf drei, bis man sie in der Regel auf drei Jahre setzte. Zuweilen machten die bürgerlichen Unruhen sogar Unterbrechungen bis auf 20 Jahre nothwendig. Endlich verordnete der Papst Alexander VII im J. 1666, daß die Generalcapitel von drei zu drei Jahren wieder gehalten werden sollten; es sind deren gleichwohl nur drei im Laufe des 18. Jahrhunderts abgehalten worden. Gleich Anfangs, als noch die jährlichen Versammlungen üblich, war für die auswärtigen Aebte festgesetzt worden, daß sie im dritten oder vierten Jahre erscheinen mußten, und als sich der Orden in größere Entfernungen ausgedehnt hatte, wurde die Zeit für solche auf sieben Jahre verlängert. Bei diesen Generalcapiteln hatte man seine äußerlichen Rangordnungen so gut wie im Weltlichen. Nur den vier ersten Häusern des Ordens war es erlaubt, mit vier Pferden zu fahren, und jeder Abt derselben durfte zwei Secretaire mitbringen. Die übrigen Abgeordneten der Klöster fuhren dagegen nur mit zwei Pferden, und zwar nur bis zu den vier ersten Klöstern, durften auch nur einen einzigen Schreiber haben. Man sprach keine andere als die lateinische Sprache während dieser Capitel. Der Abt von Citeaux, als das Haupt

Aller, hatte das Vorrecht, vier sogenannte Definitores von seiner besondern Filiation zu erwählen, d. h. von den unmittelbaren Töchterklöstern, die vier ersten weggerechnet, welche beständig Definitoren waren; jeder dieser vier Erwählten wählte sich vier andere, und in den Händen dieser Erlesenen war nun alle Gewalt, zu lösen und zu binden in allen die Einrichtungen des Ordens betreffenden Dingen. Dieses Gerichtscollegium bestand folglich aus 25 Personen, nämlich den 20 Gewählten und den 5 beständig herrschenden Aebten. Es dauerte in der Regel fünf Tage. Könige und Fürsten gaben dazu willig Geschenke, und Cardinäle und Päpste wohnten nicht selten diesen geehrten Capiteln bei. Allerdings eine sehr kluge Einrichtung, die der nothwendigen Subordination eben so sehr als der nicht minder glücklichen Beschränkung der Obergewalt des Generals zu Statten kam.

Die vier ersten Töchter oder Klöster von Cîteaux waren la Ferté, Pontigny, Clairvaux und Morimond. Die Aebte derselben hatten das besondere Vorrecht, nach ihrem Gefallen, zu jeder Zeit bei dem Abte zu Cîteaux, ob er gleich das Haupt des Ordens ist, Untersuchungen anzustellen. Dieses große Vorrecht verdankten sie dem Umstande, daß sie, und zwar in der Folge, wie sie hier angegeben worden sind, wirklich der Zeit nach die ersten Klöster waren, die von Cîteaux ausgingen. La Ferté (Firmitas) wurde am 18. Mai 1113 durch die Grafen von Chalons, Savary von Semur und Wilhelm von Thiern, in dem Umfange des Waldes von Bragny, gestiftet, da Cîteaux weder die Menge derjenigen, welche unter des Abtes Stephanus Leitung höhere Vollkommenheit zu erstreben begierig waren, aufnehmen, noch viel weniger ernähren konnte. Dreizehn Brüder wurden durch den Abt aus Cîteaux entsendet und liebreich von den Stiftern aufgenommen. Aber der Ort, ihnen zum Aufenthalt angewiesen, war einer traurigen Wildniß zu vergleichen, ringsum von Wald umschlossen, sumpfig und ungesund durch die Ausdünstungen des Flüßchens Grosne. Doch verzagte nicht Philibert, der erste Vorsteher; die Wildniß wurde gerodet und allmälig unter den Pflug gebracht, in dem Hause selbst die heilsame Satzung von Cîteaux eingeführt und beinahe noch überboten.

In demselben Geiste wirkten der dritte Abt, Peter, von Tarantaise zugenannt, nach dem Erzbisthum, welchem vorzustehen er, von allen Cisterziensern der erste Bischof, berufen wurde, und der selige Bartholomäus, gest. 1160, der Sage nach ein Bruder des heil. Bernhard. Im J. 1210 begann der Bau der prachtvollen Kirche, die 1217, als die Gräfin Beatrix von Chalons Ländereien und 1200 Schafe zur Fortsetzung des Baues schenkte, nur bis zum ersten Gurt gefördert war. Beatrix fand ihre Ruhestätte in dem Kreuzgang, neben andern Wohlthätern. Im Jahre 1300 wurden die Klostergebäude von Räubern in Brand gesteckt, 50 Mönche, der Abt an der Spitze, erschlagen. Vor ähnlichen Unfällen das Gotteshaus zu bewahren, umgab Herzog Johann von Burgund 1415 den gesamten Umfang der Gebäude mit einer Mauer von Backsteinen von ungewöhnlicher Mächtigkeit und mit einem Graben von 25 Fuß Tiefe und Breite; dann legte er auf der Wasserseite ein Hornwerk an. Am 20. Juni 1570 ließ der Admiral von Coligny die Abtei plündern und einäschern, die Mönche ermorden; ein Gemälde in der Sacristei bewahrte das Andenken dieser Schlächterei. Unter den 47 Aebten, wovon die Gallia Christiana nur 33 kennt, verdienen noch ehrende Erwähnung Ivo Sauvageot, der mehr denn 50 Jahre, auch 1628 saß, und Claudius Petit. Dieser ließ, von 1680 an, die Festungswerke schleifen, die Gräben ausfüllen, die von zwei mächtigen Thürmen beschützte Zugbrücke abwerfen, daß das burgliche Ansehen verschwand. Auf den Trümmern der Jahrhunderte erbaute er hierauf, von 1682 an, die drei stattlichen Corps de logis, mit denen die Reste der alten Zeit, die Kirche, die Sacristei und das Capitelhaus, ein herrliches Ganze ausmachen. Die Kirche, 232 Fuß Länge, 65 Fuß Breite und 60 F. Höhe, mißt im Kreuze 188 F. Länge bei 31 F. Breite, ohne die Capellen von 8 F. Tiefe. Dieses majestätische Gebäude auszuschmücken, beschäftigte Claudius Jahre lang den berühmten Dubois, von dessen Meisterhand namentlich die Sculpturen um den Hochaltar und die Chorstühle herrühren. Im J. 1705 fügte Claudius die Orgel hinzu, in Reichthum und Vollendung ein seltenes Werk, doch nicht hinreichend, um die

gleichzeitig an den Denkmälern der Frömmigkeit vergangener Jahrhunderte begangene Sünde auszugleichen. Alle in der Kirche zerstreuten Grabmonumente wurden weggeschafft und durch Gedächtnißtafeln von schwarzem Marmor, der Wand incrustirt, ersetzt. Eine Bibliothek zu begründen, denn bisher waren nur Handschriften, zum Theil von seltener Schönheit, vorhanden gewesen, erkaufte Claudius 1695 des Parlamentsraths Fleutelot Büchersammlung, 6000 Bände, um 22,500 Livres. Sie war 1710 zu 9000 und 1780, zu den Zeiten des 47. Abtes, Anton Ludwig Desoignes de la Cerve (erwählt 16. Juni 1777) zu 13,000 Bänden erwachsen. Hingegen waren um das anderweitige Besitzthum des Hauses mancherlei Veräußerungen unumgänglich geworden, wie jene der Grangia von Auvenet, des Hauses zu Ivry, der Herrschaft Vincelles, der Baronie Russey. Gleichwohl berechnet Robert de Vaugondey die Einkünfte zu 100,000 Franken, während man im Hause selbst nur zu der Hälfte sich bekannte. Diese Einkünfte beruhten auf Nully, Chazeut, Avoise, Lalhene, St. Ambreuil, Villeneuve, dann auf der Grangia Maligny bei Arnay. Der Abt vergab 13 Pfarren und nahm auf dem Landtage zu Dijon unmittelbar nach dem Abte von Citeaux Sitz. Von seinen Berechtigungen als Pater Abbas der Filiation von la Ferté war ihm sehr wenig übrig geblieben. In den Tagen des Glanzes zählte diese Filiation 33 meist in der Lombardei gelegene Klöster, davon ich doch nur 15 mit dem Stiftungsjahre anzugeben weiß, nämlich: Tiletto, im Bisthum Acqui, 1120; Lucedio, im Bisthum Vercelli, 1123; Castagnola, im Bisthum Parma, 1126; Maizières, im Bisthum Chalons-sur-Saone, 1130; Rivalta, im Bisthum Turin, 1130; Stafarda, ebendaselbst, 1135; S. Maria de Jubino, auf dem Schwarzenberg, bei Antiochia in Syrien, 1136; S. Severo zu Ravenna, 1140; Stürzelbronn, in der Herrschaft Bitsch, 1143; Casanuova, im Bisthum Turin, 1150; Barona, in der Erzdiöcese von Mailand, 1187; Sala, im Sprengel von Siena, 1189; S. Sergio, im Bisthum Bobbio, 1237; Acqualonga, im Erzbisthum Mailand, 1240; Perallo, im Sprengel von Genua, 1246. Von allen diesen Häusern waren einzig Maizières und Stürzelbronn

ihren Beziehungen zu dem Abte von la Ferté treu geblieben, indessen die Klöster in Piemont und der Lombardei sich zu einer Congregation vereinigt hatten, welche dem Generalcapitel unmittelbar untergeben. La Ferté liegt drei Stunden südwestlich von Chalons-sur-Saone.

Pontigny, die zweite Tochter von Cîteaux, lag in dem Umfang der alten Grafschaft Auxerre, auf einer Insel, welche gebildet durch das in die Yonne mündende Flüßchen Serain, und dem festen Lande durch eine schöne Brücke verbunden. Den Grund und Boden dafür schenkte der Chorherr Hildebert; ihn zu benutzen entsendete St. Stephan, der Abt von Cîteaux, 1114 zwölf seiner Klosterbrüder, die ungesäumt ein Kirchlein und einen dürftigen Klosterbau aufführten. Es gesellten sich ihnen der Andächtigen viele, zumal nachdem Graf Theobald IV der Große von Champagne den Anfang gemacht hatte mit der Erbauung einer prachtvollen Kirche und der zu solcher passenden Klostergebäude. Die Grafen hatten eine Burg gehabt, deren Stelle in spätern Zeiten die zu des Abtes Wohnung gehörige Küche und Stallung einnahmen. K. Ludwig VII ertheilte dem Kloster für dessen Grangia in dem durch seinen weißen Wein so berühmt gewordenen Chablis den Weidgang in dem Wald Othe. Der erste Abt von Pontigny, der h. Hugo, nachmalen Bischof von Auxerre, starb 10. Oct. 1151 und wurde zu Pontigny beigesetzt. Ueber vier Jahrhunderte war sein Leib von Verwesung frei geblieben, da wurde er durch die Hugonotten, die hier arge Verheerung anrichteten, verbrannt, indem sie glaubten, den Leichnam des h. Edmund zu vernichten. Dieser, Erzbischof von Canterbury, † 16. Nov. 1240, hatte sich nach Pontigny zurückgezogen, wie das vor ihm ein anderer Erzbischof von Canterbury, der h. Thomas, gethan hat. Sehr viele Aebte von Pontigny haben die höchsten Würden der Kirche bekleidet. Das Einkommen der Abtei wurde, viel zu niedrig, zu 28,000 Livres angegeben. Ihr Wappen zeigte im blauen Felde eine goldne Brücke, über welcher ein Baum, auf dem ein Vogel in seinem Nest und daneben zwei goldne Lilien. Die noch heute erhaltene sehr schöne Kirche hat im Lichten eine Länge von 108

Meter bei 23 Meter 38 Centimeter Breite; die Höhe beträgt 21 Meter. Die Schreinerarbeit im Chor ist ausgezeichnet schön; vorzüglich bewundert man die Schnörkel und Blumen, durch welche die Stallen von einander geschieden. Der Schrein im Hintergrund des Chors bewahrt den Leib des h. Edmund, der immer noch in hoher Verehrung. Pontigny war das Haupt einer Filiation von 42 Klöstern, deren 17 der Abtei unmittelbare Töchter. Nach dem Datum der Stiftung geordnet, gehörten in diese Filiation folgende Klöster: Bonraz in Auxerrois, Cadouin in Perigord, berühmt durch das daselbst aufbewahrte h. Schweißtuch, Boulieu in Limosin, Dalon daselbst, L'Ouroir in Anjou, Gondom-lez-Montastruc in Agenois, Bullon in Limosin, Fontaine-Jean in Gâtinois, la Joye-lez-Nemours (ein Nonnenkloster), Bonneval in Rouergue, Ardorelle in Languedoc, Saint-Sulpice in Bresse, Quincy in Champagne, Lieu-Dieu in Picardie, Charlieu in Soissonnais, des Roches in Auxerrois, Cercamp in Artois, Calivoy in Berry, Aubigny in Berry, Pré-Benoît in Berry, Boulineux in Bordelais, du Pin in Poitou, Falera in Monferat, la Roue in der Normandie, Estrées in der Normandie (wahrscheinlich aber ein Benedictinerkloster), Etoile in Poitou, Trizay in Poitou, Fontguillem in Bazadois, Clariana in Roussillon, Sellieres in Champagne, Pontault in Gascogne, Miseré in Poitou, Isle de Ré in Aunis, le Palais in Limosin, la Chassagne in Bresse, Ferrieres in Gâtinois, S. Sebastiano ad Catacumbas bei Rom, Rivet in Bazadois, San Martino zu Viterbo, Szent Kereszt in dem Bisthum Tschanad, Tschan in dem Bisthum Vesprim, Kiers oder Kors in dem Bisthum Waradein.

Clairvaux, Clara Vallis, von Cîteaux die dritte Tochter, weiland eine der berühmtesten Abteien der christlichen Welt, gegenwärtig Strafanstalt, liegt in dem französischen Aubedepartement, Bezirk von Bar-sur-Aube, zwei Stunden südlich von Bar-sur-Aube, in einem waldichten Thal an der Aube, neben dem Dorfe, welchem sie Ursprung und Namen gegeben. Stifter der Abtei war der h. Bernhard, dem Hugo Graf von Troyes zu diesem Ende das anstoßende Thal geschenkt hatte, und den Theobald Graf von

Champagne nach Kräften in seinem frommen Beginnen unterstützte. Die Stiftungsgründe bestanden jedoch meistens aus ödem Lande, welches der Mönche saurer Schweiß urbar machen sollte, und als der h. Bernhard am 25. Jun. 1115 Besitz von seinem neuen Eigenthum genommen, und noch lange nachher, war der Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen so groß, daß oft Suppe von Eichenblättern gekocht werden mußte, und ein Hirsen- oder Gerstenbrod bereitet wurde, so schlecht, daß ein fremder Mönch bei dessen Anblick in Thränen ausbrach, und ein Stücklein entwendete, solches vorzuzeigen, wenn er von Clairvaux spräche, aus Besorgniß, man möchte ihn Lügen strafen ob der Erzählung, daß Klosterbrüder solches Brod genießen müßten. Es fanden sich indessen der Wohlthäter allmälig mehre; des h. Bernhard und seiner Schüler Gebet und Arbeit waren gleich wirksam, und der Heilige, der sein Kloster als eine Pflanzschule wahrer Gottseligkeit für die ganze christliche Welt betrachtete, erwarb sich die Mittel, jederzeit 100 Novizen darin zu unterhalten, von dort aus 160 andere Klöster zu gründen oder zu reformiren. Dreißig seiner Zöglinge, darunter Papst Eugen III, hatten erzbischöfliche Sitze eingenommen, 700 Mönche lebten in Clairvaux, als Bernhard diese Zeitlichkeit mit der Ewigkeit verwechselte (20. Aug. 1152) und Robert von Brügge die Regierung der Abtei übernahm. Robert zeigte sich seines Vorgängers und Meisters nicht unwürdig; eine lange Reihe von Nachfolgern war sorgfältig bemüht, die erprobten Einrichtungen zu erhalten, und als endlich die Revolution der beinahe siebenhundertjährigen dritten Tochter von Cîteaux den Untergang brachte, war des großen Stifters Geist und Segen von seiner Stiftung noch nicht gewichen. Damals lebten in dem Kloster, welches immer noch unter einem Regularabt stand (bekanntlich eine in Frankreich seltene Auszeichnung, ohne welche doch wahre Klosterzucht kaum denkbar), 50—60 Capitularen, 20 Converse, 40 Bediente; die Einkünfte mochten zwischen 150,000 und 180,000 Livres betragen. Das Klostergebäude stand noch, wie es der h. Bernhard hinterlassen, eng und demüthig; an dasselbe schlossen sich die neuen Gebäude, in weiten Höfen prächtige Paläste, die

alle wieder durch die majestätische Kirche verdunkelt wurden. Eine Bibliothek war hier, die an Klosterbibliotheken kaum ihres Gleichen fand; in den Kellern zeigte man St. Bernhards Faß, von 800 Tonnen Gehalt. Als die dritte Tochter von Cîteaux, d. h. als das dritte Kloster, welches von Cîteaux aus besetzt worden, war Clairvaux das Haupt oder die unmittelbare Mutter einer Filiation von 81 Klöstern, die Frauenklöster ungerechnet, die sich über Frankreich, die Niederlande, die Rheinlande, Ungern, Italien, Spanien und Portugal, vor der Reformation auch über England, Schotland, Irland, Dänemark, Norwegen und Schweden verbreitete. Damals, d. h. vor der Reformation zählte die Filiation überhaupt 357 Mannsklöster.

Der Ordnung der Stiftung nach waren sie: Savigny in der Normandie, Trois-Fontaines in Champagne, nördlich von Saint-Dizier, Fontenet in Burgund, Vaux-de-Cernay in Ile-de-France, Foigny in Laonais, Beaubec in der Normandie, Caloché in Anjou, Fermoy oder Furneß in Lancashire, Igny in Champagne, Rigny bei Auxerre, la Chalade bei Verdun, Orcamp bei Noyon, Foucarmont in der Normandie, St. André-en-Gouffern in der Normandie, Neth in Süd-Wallis, la Boissiere in Anjou, Aunay in der Normandie, Quarrere in dem Bisthum Winchester, Orval in dem Luxemburgischen, Echailly in Champagne, Chery in Laonais, Bonnemont in Savoyen, Longpont unweit Soissons, Rydell in Yorkshire, Charlieu in Hochburgund, Moreruela in der Provinz Zamora, Fontaine-les-blanches in Touraine, Septfons in Bourbonnais, Vaucelles in Cambresis, S. João de Tarouca unweit Lamego, Fontain in Yorkshire, Camber-Mary oder Combe in Warwickshire, Billon in Hochburgund, Kelder in Lincolnshire, Swineshead in Lincolnshire, Signy bei Mezières, Froidemont unweit Beauvais, Himmerod unweit Trier, Vauclair in Laonais, Longvilliers in Boulonnais, Stratford, dicht bei London, Bildewas in Shropshire, Beaupré in Beauvoisis, Mortemer in der Normandie, la Grace-Dieu in Saintonge, Hautecombe in Savoyen, Fossanova bei Terracina, Bussay in Bretagne, Chiaravalle bei Mailand, Eberbach in dem Rheingau, Buckfast in Devonshire, Haute-Fontaine in Champagne, Melroß in

Roxburgshire, Avay in Hochburgund, Ciretto bei Lodi, l'Abbaye des Alpes in Savoyen, Noirlac in Bourbonnais, Auberive in Champagne, Valerne in Hochburgund, Vau-Ste.-Marie in der Normandie, Aphne in dem venetianischen Gebiet, Noara in Sicilien, Lannoy-de-Briostel bei Beauvais, le Breuil-Benoît bei Evreux, Vieuville in Bretagne, Bonne-Fontaine in Champagne, Wardon in Lincolnshire, Hauterive in dem Canton Freiburg, du Gard bei Amiens, New-Minster in Northumberland, Colomba in dem Piacentinischen, Santo Pastore bei Rieti, Lieu-Dieu unweit Eu, Biland in Yorkshire, Kirkenstead und Louthpark, beide in Lincolnshire, Ponte-Trabia in dem Venetianischen, des Dunes bei Dünkirchen, Frienisberg in dem Canton Bern, la Rivoure in Champagne, St. Maria bei Dublin, la Trappe in Perche, Russin auf den Orkaden, Coggeshall in Essexshire, Barbery in der Normandie, Cheminon in Champagne, Newbottel in Lothian, S. Christovão de la Foens in der portugiesischen Provinz Beira, Belloc in Rouergue, Manwel in Stirlingshire, Casamario in der Campagna di Roma, Mellifont in der irländischen Grafschaft Louth, Clairmarais in Artois, Blankeland in Carmarthenshire, Sant-Anastaggio bei Rom, Ossera (l'Escurial de los Bernardos) in Galicien, Melon in Galicien, le Reclus in Champagne, Holcotran in Northumberland, Pipewell in Northamptonshire, Cliente unweit Lodi, Fontevivo in dem Parmesanischen, Hautcrest in dem Waadtland, Dundranain in Galloway, Sobrado in Galicien, Boheries bei Guise in der Picardie, Cumhir in Nordwallis, Meyra in Galicien, Alwastra und Nidal, beide in Ostgothland, Belleperche bei Montauban, de l'Espina in der Provinz Palencia, Monstier-en-Argonne in Champagne, S. Stefano in Calabria oltra, Schönau unweit Heidelberg, Newry in der irländischen Grafschaft Down, Salzedo unweit Lamego, Grandselve in Gascogne, unweit Toulouse, Malchin in Cunninghamshire, Wooborn in Bedfordshire, Marmosoglio bei Terracina, Otterberg bei Kaiserslautern, Fontfroide bei Narbonne, la Prée in Berry, S. Pedro das Aguias in Beira, Lysekloster in Norwegen, in dem Kirchspiel Ous des Stiftes Bergen, Folina in dem Gebiet von Ceneda, San Giusto in Basilicata, Borley

in Kent, Vau-Richer in Poitou, Holme in Cumberland, Chehéry unweit Varennes und St. Menehould, Rufford in Northumberland, Salterey in Huntingtonshire, Salley in Northumberland, Godesdale in Lincolnshire, Kirkenstall in Yorkshire, Calers in der Grafschaft Foix, Morgan in Glamorganshire, Hofwätte in Bohuslehen, Valroi in Champagne, Boyle in der irländischen Grafschaft Roscommon, Warnhem in dem westgothischen Dalsland, Alcobaça in dem portugiesischen Estremadura, Alne in dem Lüttichischen, an der Sambre, Cambron im Hennegau, Fontmorigny in Berry, Sibbeton in Suffolk, Hore-Abbey in der irländischen Grafschaft Tiperary, Aubepierre in la Marche, Longuay in Champagne, Looz bei Lille, Boulancourt in Champagne, Joraval in Richmondshire, Melso in Yorkshire, Renesby in Lincolnshire, Athlone in der Grafschaft Roscommon, S. Maria di Casanuova bei Carmagnola in Piemont, Casanova im Erzbisthum Gran, Tironneau und Champagne, beide in Maine, Châtillon in Verdunois, Kilflos oder Kinlos in der schotischen Grafschaft Murray, Bectif in East-Meath an der Boyne, Nenay in der Grafschaft Limerick, Inislawnaght in der Grafschaft Tiperary, Baltinglaß in Wicklowshire, Bela in dem Bisthum Vesprim, Tiltey in Essex, de las santas Creuzes in Catalonien, Clairmont in Maine, Cardail in Albigeois, Esserum auf der dänischen Insel Seeland, Morolles in Poitou, la Peyrouse in Perigord, Mores bei Bar-sur-Seine, Poblet in Catalonien, Monteramo und Armentera, beide in Galicien, Kyrie-Eleison oder Odorney in Kerry, les Châteliers in Poitou, Valacé in der Normandie, Beckaskog in Schonen, Haddington in East-Lothian, Cuperl in Angus, Newnham in Glocestershire, Sambuccina in Capitanata, Säbye in Jütland, Roche in Cumberland, Soroe auf Seeland, Sora in Terra di Lavoro, S. Pablo bei Coimbra, Gudholm auf Gothland, Bonaval in Roussillon, Om in Jütland, Claercamp in Friesland, Bonnecombe in Rouergue, la Charmoy unweit Epernay, Monaster de Chrochnu in Tiperary, Valverde de Vega in dem Königreich Leon, Bonro in Portugal, unweit Braga, Fermoy in der irländischen Grafschaft Cork, Beaulieu in der Nähe von Langres, Sandoval in Leon, Pilis

in dem Honter Comitat, Junquera in Galicien, St. Helena in Slavonien, Donbrothy in Werfordshire, Nogales in Galicien, l'Jle-Dieu in Poitou, Mawre in der irländischen Grafschaft Gallway, Stratmarchet in Nordwallis, Tamaraens in dem portugiesischen Estremadura, Mont-Sainte-Marie in Hochburgund, di San Spirito bei Palermo, Coracio in dem südlichen Calabrien, Colbatz in Hinterpommern, S. Jacobi in insula Danubii in Ungern, Doest in Flandern bei Brügge, Roccadia in Sicilien, Val d'Jglesias in der Provinz Avila, Ashroe in der Grafschaft Dunnegal in Jrland, Rasglas in der Grafschaft Kildare, Strathflur in Nordwallis, Robert-Briggsie in Sussex, Ferrara in Terra di Lavoro, San Galgano in Toscana, Chore in der Grafschaft Cork, Jeripont in der Grafschaft Kilkenny, Oliva bei Danzig, Languest in Nordwallis, Band in dem Vesprimer, St. Gotthard in dem Eisenburger Comitat, Leer in Queens-County, Benissons-Dieu in Lyonnais, della Trinita in dem südlichen Calabrien, Capell in dem Canton Zürich, Oya in Galicien, Juis in der Grafschaft Dunnegal, Heisterbach in dem Siebengebirg, Mariwald in Schonen, Bebenhausen in dem Würtembergischen, Val-ParaySo in der Provinz Zamora, Lucentia in dem Erzbisthum Colocsa, Boscan in Dauphiné, Glen-Luce in dem schotischen Galloway, Knockmoy in der irländischen Grafschaft Gallway, Pasztо in dem Hewescher Comitat, Charon in Aunis, Floorcamp in Friesland, Güldenholm unweit Schleswig, Leigh in der Grafschaft Down, Azylum in Schonen? Kill-fothuir in der Grafschaft Dunnegal, Ceiça in Beira, Piedra in Aragonien, Corcumro in der irländischen Grafschaft Clare, Arnsburg in der Wetterau, Roccamadori in Sicilien, Kilson in der irländischen Grafschaft Gallway, Laniaco in Basilicata, Val de Dios in Asturien, Zircz in dem Vesprimer Comitat, Comerer in der Grafschaft Down, Eldena in Vorpommern, San Clodio in Galicien, Putton in Straffordshire, S. Dogmael in Nordwallis, Balmuren in der Grafschaft Fife, Hospitale in dem Venetianischen, S. Martino de Bossi in dem Parmesanischen, Sagittario in Capitanata, Acquaformosa in Terra d'Otranto, Glangrach in Ulster, Shrowle in der Grafschaft Longford, Benavides in der Provinz

Palencia, Maceiradam in Alemtejo, della Trinita in Sicilien, Aberconway in Carnarvonshire, Villeneuve in Bretagne, Monfero in Galicien, Breuil-Groland in Poitou, Duiske in der Grafschaft Kilkenny, Vau-S.-Lambert in dem Lüttichischen, St. Peter in dem Walpoer Comitat, Font-Daniel in Maine, Padules in Sardinien, Woney in der Grafschaft Limerick, S. Remy in dem Lüttichischen, unweit Rochefort, Weißerholm in dem Stift Drontheim, Teplicz in Slavonien, Kilcowly in Tiperary, Aldweert in dem Lande Gröningen, Ryeklooster in dem Stift Aarhuus, Larhe in der Grafschaft Longford, del Arco in Sicilien, Marienstatt auf dem Westerwald, Valdieu in dem Limburgischen, Tschawnick in dem Zipser Comitat, Schola Dei in Friesland, Deer in der Landschaft Buchan, Mentera in Friesland, Bono Solatio in Toscana, Cleary in Connaught, Tracton in der Grafschaft Cork, della Corona in Terra d'Otranto, Baudeloo in Flandern, Kamormach in dem Erzstift St. Andrews, Glandie in der Grafschaft Cork, Brondolo in Toscana, San Spirito del Valle in Terra d'Otranto, del Regalo auf Mallorca, San Nicolo in Sardinien, Cana in Cremonese, Grandpré in der Grafschaft Namur, Valence in Poitou, Beel in dem Bisthum Erlau, Honesta Vallis in dem Bisthum Vesprim, Cornu in Lodigiano, Galesio in Terra d'Otranto, San Pantaleone unweit Lucca, Landstraß in Krain, Pornu in dem Bisthum Vesprim, Benefassa in Catalonien, Settimo in Toscana, St. Bernhard bei Antwerpen, S. Salvator in der Grafschaft Werford, Gerkenskloster in Friesland, Hayles in Glocestershire, l'Ile-du-Pont in Savoyen, Coldstream in Berwickshire, Karllion in Südwallis, San Vito in Sicilien, Prières in Bretagne, Elcho in Pertshire, Northberwick in East-Lothian, Sandal in Caithneß, Egles in Berwickshire, Disibodenberg in der Rheinpfalz, Erchi in dem Bisthum Vesprim, Beaulren in Roßshire, Abraham in dem Erzstift Colocsa, Sweet-Heart in Dumfriesshire, S. Maria zu Stuhl-Weißenburg in Ungern, San Vicente in dem Königreich Valencia, Valdina, ebenfalls in Valencia, Walhey in Lancashire, Ypemma auf den Orkaden, St. Michael bei Ofen, del Parco in Sicilien, Cistello in Toscana, New-Abbay oder East-Smith-

field in London, de' Angeli in Sicilien, Santa Croce di Gerusaleme zu Rom vom J. 1563. Noch nennt Jongelin 21 andere Klöster, meist in Italien, ohne doch die Daten ihrer Entstehung beifügen zu können, darunter Walberberg bei Cöln.

Die reichste aller von Clairvaux ausgegangenen Abteien, Alcobaça wurde von K. Alfons I von Portugal gegründet, ein Gelübde zu erfüllen, wodurch er für den am 7. Mai 1167 über die Moren erfochtenen Sieg seine Dankbarkeit zu erfüllen versprochen hatte. „Faria erzählt, daß der heilige Bernhard, der sich damals zu Clairvaux in Frankreich aufhielt, dieses Gelübde erfuhr, und zwey Mönche abschickte, um das Kloster an eben dem Tage einzurichten, als das Gelübde abgelegt wurde. Man erzählt ferner, daß die ursprünglich für das Kloster bestimmte Stelle nicht diejenige ist, auf der man es nachher erbaute; denn als die Linien zum Bau der Mauern dicht an der Landstraße schon abgesteckt waren, kam ein Engel des Nachts und rückte sie mehre Fuß breit weiter zurück in eine bessere Lage. Dieser merkwürdige Umstand ist auf einem großen Gemälde in der Gallerie des Hospitiums vorgestellt.“ Die Kirche, 750 Fuß lang, ist eines der prächtigsten Gebäude im gothischen Styl. Die westliche Fronte der Abtei, die in der Mitte stehende Kirche eingerechnet, hat eine Länge von 620 Fuß. „Die Küche ist 200 Fuß lang, 22 breit und 63 hoch, von dem Fußpflaster bis an den Anfang des Gewölbes. Der Herd ist 28 Fuß lang und 11 breit, und steht nicht an der Wand, sondern in der Mitte der Küche, so daß man von allen Seiten dazu kommen kann. Der Rauchfang hat die Gestalt einer Pyramide, und ruht auf acht Säulen von gegossenem Eisen. Ein unterirdischer Wasserstrom fließt mitten unter dem Fußpflaster fort und dient den Fußboden zu überschwemmen, wenn man ihn reinigen will. Das Refectorium ist 92 Fuß lang und 68 breit, und wird durch zwei Reihen steinerner Säulen in drei Säulengänge abgetheilt. Wir müssen nicht den Keller mit Stillschweigen übergehen, weil er einer der weitläuftigsten Behälter im Kloster ist; in demselben liegen 40 Stückfässer, welche an 1400 Oxhoft Wein enthalten sollen. Der nordwestliche Flügel der Abtei ist zum

Empfang der Fremden bestimmt, und wird daher das Hospitium genannt. Der ganze Raum, welcher 230 Fuß Länge hat, ist in schöne und bequeme Zimmer abgetheilt. In den Vorzimmern sind einige gute Gemälde.

„Dem Garten stoßt an der dem Kloster gehörige Kaninchenzwinger. Er ist 200 Fuß lang und 120 breit, und an allen Seiten mit einer 16 Fuß hohen Mauer umgeben. Der Fußboden ist mit großen Quadersteinen belegt, und sind die Zwischenräume mit Mörtel ausgefüllt. Längs den Wänden sind niedrige Schuppen errichtet, und unter diesen stehen irdene längliche Töpfe, die etwa 11 Zoll lang und 9 hoch sind. Vorn an jedem Topfe befindet sich eine Röhre, durch welche die Kaninchen in die Töpfe kriechen, in denen sie hecken und ihre Jungen aufziehen. Mitten in dem offenen Platz sind auch verschiedene Reihen von Töpfen, die vermuthlich für die Männchen dienen. Die ganze Anzahl dieser Thierchen, deren fünf- bis sechstausend sind, wird mit Kräutern aus den benachbarten Feldern und Gärten und mit den Abgängen der Klosterspeisen gefüttert.

„In neuerer Zeit hat man des Klosters Privilegien sehr beschränkt, doch gibt es noch viele Leute, welche dafür halten, das Kloster besitze deren zu viele. Sie glauben auch, die Einkünfte desselben wären zu beträchtlich, indem der Reichthum dem Wohlleben beförderlicher als dem Gebet sey. Doch muß ich gestehen, daß ich während einem dreimonatlichen Aufenthalt hier keinen Grund zu dergleichen Anmerkungen fand, im Gegentheil, es herrschte überall Mäßigkeit und Anstand, mit wahrer Gastfreiheit und Heiterkeit verbunden. Jeder Pater hat seinen Rang nach der Zeit, in welcher er die Klostergelübde ablegt. Die jüngern Geistlichen begegnen den ältern mit großer Ehrfurcht, und alle stehen unter der Oberherrschaft des Abts. Dieser Prälat hat keinen geistlichen Oberherrn im Lande, den Cardinal ausgenommen. Er hat gleichen Rang mit den Bischöfen, ist Almosenier des Königs und Vorsteher aller Mönchs- und Nonnenklöster vom Orden des heiligen Bernhard in ganz Portugal. Der Abt wird alle drei Jahre gewählt, und der jetzige würdige General bekleidet

dieses Amt zum zweitenmal. Jeder Fremde, welcher die Abtei besucht, wird gastfreundlich aufgenommen. Viele junge Leute aus der Gegend werden auch von dem Kloster ernährt und erzogen. Die Ueberbleibsel des Refectoriums werden täglich unter die Armen vertheilt, und außerdem werden wöchentlich zweimal besondere Speisen für sie bereitet, so daß viele hundert Arme beständig vor ihrer Thür gespeiset werden. Auch ihre Pächter scheinen wohlhabend zu seyn, so daß diejenigen, die gegen den Reichthum der Abtei eifern, wohl thun würden, zu untersuchen, ob irgend ein Edelmann oder anderer Privatmann, dessen Einkünfte so groß wären, als die dieser Abtei, einen so beträchtlichen Theil derselben seinen hülfsbedürftigen Nebenmenschen zufließen ließe, als die Geistlichen von Alcobaça." Das Kloster hatte zwei Bibliotheken, deren größere auch kostbare Werke des Auslandes aufweisen konnte, indessen die andere, oder die Handbibliothek, meist auf Kirchenväter beschränkt. Bei einem Einkommen von 180,000 Crusaden ernährte das Kloster im J. 1773, Conversen und Dienerschaft eingerechnet, über 300 Personen; 130 Mönche, fidalgos durchaus. Es besaß, außer dem Flecken Alcobaça, 12 benachbarte Ortschaften von gleicher Stärke, insbesondere auch die Seehäfen S. Martinho, Pederneira und Paredes mit den davon fallenden Hafengebüren.

Von den in Deutschland belegenen Klöstern sind bis auf die letzte Zeit die wichtigsten geblieben Orval als das Haupt einer Congregation, Eberbach, so vermöge seiner Lage im Rheinthal besonders zu betrachten sein wird, und Himmerod als das Mutterkloster von Heisterbach, und von wegen des hohen Rufes, dessen seine Bewohner jederzeit, vorzüglich aber im Mittelalter, in Bezug auf frommen Wandel und literarische Bestrebungen genossen haben. Bereits um das J. 1129 wurden von Erzbischof Meginher einige Ordensbrüder (schwerlich aus Orval) nach Trier berufen, wo eine Wohnung samt der engen Capelle ihnen angewiesen. Von dannen verzogen sie, August 1134, nach der Winterbach, in das angenehme Thal zwischen Cordel und Erang an der Kyll, 2 Stunden nördlich von Trier. Aber der Ort war nicht glücklich gewählt, indem das enge, durch

häufige Ueberschwemmungen noch mehr verengte Thal nur kärglichen und ungewissen Ackerbau verstattete, auf welchen doch der Orden vornehmlich begründet, dann wurde das Kloster von Pfalzel, wo der Erzbischof gewöhnlich weilte, und von Trier aus unaufhörlich mit Besuchen, die für Zucht und Haushaltung gleich hinderlich, belästigt. Zudem war der Raum zu beschränkt, nachdem den neun Klosterbrüdern, so Erzbischof Adalbero von seinem Jugendfreund, dem h. Bernhard aus Clairvaux sich erbeten, noch andere sich gesellten. Ein abermaliger Ortswechsel wurde unvermeidlich, und die zweckmäßigste Lage für einen förmlichen Klosterbau zu ermitteln, bereisete St. Bernhard selbst die Provinz, und als er über solcher Umschau den Kyllwald sah, die einsame Stelle betrat, die von ihrem ersten Anbauer, von einem Hemmo, den Namen Hemmeroth empfangen, da rief er, begeistert von der heiligen Stille, die nur des Forstes Rauschen unterbrechen durfte, und die ihn erinnerte an das jungfräuliche Kämmerlein, in welchem die auserwählte Braut mit dem geliebten Bräutigam ohne Unterbrechung und ohne Furcht einer Unterbrechung kosen darf, »hic vero Claustrum est beatae Mariae Virginis.« Daher verordnet Erzbischof Adalbero in der Stiftungsurkunde des daselbst begründeten Klosters 1138: »Locum illum Claustrum appellari fecimus, ob amorem et reverentiam praedicti venerabilis abbatis, qui hoc ei vocabulum imposuit.« Den Namen Claustrum hat das Kloster lange getragen, ohne ihn doch im gemeinen Leben durchführen zu können. Die Colonie hatte aber auch in Himmeroth manches Ungemach und zumal in den ersten zwei Jahren nicht selten drückenden Mangel zu tragen, bis unter Ranulfs des ersten Abtes weiser Leitung die umliegende Wildniß sich allgemach in nutzbares Ackerland verwandelte und die nähere Bekanntschaft mit den frommen, arbeitsamen und mildthätigen Klausnern die Herzen der Nachbarn eroberte. Geschenke von Bedeutung wurden dargebracht: so gab Fredelo von Bruch den Ort Altenhemmeroth, die anrainende Bauerngemeinde in Lettich ein bedeutendes Beholzigungs- und Weiderecht aus ihrem Walde, Heinrich der Herr von Kerpen und Manderscheid samt seinen Genossen Robin von Esch und Theoderich

von Malberg ein noch ungleich ausgedehnteres Weide- und Beholzigungsrecht auf den Wald Hönscheid, und Papst Eugen III konnte, als er am 27. Mai 1152 das neue Kloster mit allen seinen Besitzungen in Schutz nahm, deren bereits eine gute Zahl aufführen. Ranulf starb im J. 1167, in dem nämlichen Jahre, in dem er von Adalberos Nachfolger, von dem Erzbischof Hillin für sein Kloster die dem Erzstift nach dem Grafen Albert von Moßberg anheimgefallenen Weinberge in Kaimt erhalten hatte.

Ranulfs Nachfolger, Giselbert, vollendete des Vorfahrers Schöpfung, ließ am 1. Juni 1178 von Erzbischof Arnold I, der zu dem Ende ein ganzes Jahr in Himmeroth zubrachte, die neu erbaute Kirche zu Ehren der h. Dreifaltigkeit und der jungfräulichen Mutter Gottes und nach und nach 27 Altäre einweihen, erhielt von dem nämlichen Erzbischof unter andern, durch Urkunde vom J. 1181, das Allodium Langscheid, früheres Besitzthum der Herren von Isenburg, schickte eine Colonie unter dem seligen Hermann aus, die das neue Kloster Stromberg, später Heisterbach, bevölkerte, und starb in hohem Alter um das Jahr 1189. Er hat, wie Cäsarius von Heisterbach berichtet, einen Bruder, der vor der ihm angesetzten Stunde verschieden war, durch die Macht des Gehorsams in das Leben zurückgerufen und sodann in Frieden entlassen, gab auch einem Besucher, der seine Verwunderung äußerte, daß Männer, die in der Welt den üppigsten Wandel geführt hatten, wie Ulrich Flaß, Gerhard Waschart und andere Ritter, jetzt als Klosterbrüder in Himmeroth ein so armseliges Leben führen, mit ungekochten Kräutern, mit Erbsen und Linsen sich begnügen könnten, die merkwürdige Antwort: „diesen groben Speisen füge ich stets drei Pfefferkörner bei, die sie dergestalt würzen, daß niemals das Geringste in dem Teller übrig bleibt. Das erste Körnlein ist ein durch lange Metten gebrochener Schlaf, das zweite ermüdende Handarbeit, das dritte die Gewißheit, daß keine bessere Kost gereicht werde.“

Der vierte Abt, eben der fromme und hochbegabte Seher Hermann, der zuerst dem Kloster Stromberg vorgestanden, wurde von Erzbischof Johann I von Trier nach Rom gesendet, um für

ihn aus des Papstes Clemens III Händen das Pallium zu empfangen (1190), und rief in dem Augenblick der feierlichen Uebergabe, gleichsam dem ihn umgebenden Kreise entrückt: „Gebenedeit sei der Herr, heute ist die Handschrift unseres Fluches zerrissen worden!" Als nun der Papst die Deutung dieser Worte von ihm begehrte, entgegnete er, die h. Hildegard habe vorhergesagt, die Krone der Herrlichkeit von Trier würde sieben Jahre lang zu Boden liegen, und der heutige Tag erscheine ihm als der letzte dieser sieben unglücklichen Jahre, in denen Volmar und Rudolf, sich um die Trierische Insul streitend, die Trierische Kirche und Landschaft mehr denn einmal an den Rand des Verderbens geführt hätten. Hermann, der, nach der Wichtigkeit des ihm gewordenen Auftrags zu schließen, zu den besondern Freunden des neuen Erzbischofs gehörte, erhielt von ihm das römische Amphitheater zu Trier, den sogenannten Kaskeller (1211), von Kaiser Heinrich VI im J. 1191 die Kirche zu Altrip, bei Speier, von Albero von Senheim um 1204 ein Allodium, Haus und Weinberge zu Senheim, von den Samtherren des Dorfes Metternich bei Coblenz, den Grafen Heinrich und Walram von Nassau, Anselm von Molsberg und dem Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen, auch von der Dorfgemeinde zu Metternich, einen öden District Rore genannt (1206), der bald, unter den Händen der fleißigen Brüder von Himmeroth, sich in einen prachtvollen Hof verwandelte, ernährte während einer grimmigen Hungersnoth viele tausend Menschen und starb, voll der Verdienste, im J. 1223, nachdem er bereits 1215 die Regierung der Abtei niedergelegt, um für die neue Abtei Marienstatt, die zugleich mit seinen Schülern besetzt wurde, das, was Ranulfus für Himmeroth gewesen, zu sein.

Dem zwölften Abt, Heinrich III schenkte Graf Hermann von Virnenburg am 26. Nov. 1238 Güter in Thür und Rös, und Erzbischof Theoderich von Trier am 30. Dec. 1239 ein von Bonifacius, dem Trierischen Bürger, erkauftes Allodium in Kesten. Heinrichs Nachfolger, der Abt Konrad erkaufte im März 1245, um 314 Mark Cölnischer Pfennige, von dem Grafen Simon von Sponheim die Güter, Häuser, Zehnten und Weinberge in

Uerzig und Nachtig, die früher des St. Georgenstiftes in Cöln gewesen. Eine noch wichtigere Erwerbung machte der 15. Abt, Theoderich II, indem er der Abtei St. Trond sehr bedeutende Güter zu Briedel, Pommern u. s. w. im J. 1263 um 1150 Mark Sterling erkaufte, wogegen sein unmittelbarer Nachfolger, der Abt Paganus mit Heinrich von Vinstingen, dem Trierischen Erzbischof, wegen der Privilegien des Klosters in sehr weit aussehende Streitigkeiten gerieth, in deren Lauf Himmeroth sogar von seinen Bewohnern verlassen werden mußte. Später wurde Paganus jedoch mit dem Erzbischof ausgesöhnt, und Heinrich begab sich in einer Urkunde vom 18. Oct. 1274 aller an das Kloster gemachten Ansprüche. Der 40. Abt, Wilhelm, aus Hillesheim, erhielt von Papst Leo X am 27. Febr. 1519 für sich und seine Nachfolger das Recht, sich der Inful, Sandalen und anderer bischöflichen Insignien zu bedienen, verfiel aber samt seinem Kloster durch schlechte Haushaltung und des Erzbischofs Richard unabläßige Forderungen solcher Armuth, daß zuletzt gar der Messenwein in Wittlich geborgt werden mußte. Der 42. Abt, Johann VIII von Briedel, erw. den 27. Oct. 1558, gest. 25. Juli 1571, ein trefflicher Vorsteher, ein ausgezeichneter Redner, betrieb nicht nur für seine Person die Wissenschaften mit Eifer und Glück, sondern war auch bedacht, sie Andern zugänglich zu machen; so zog er den nachmals so berühmt gewordenen Trierischen Weihbischof Peter Binsfeld aus dem Stalle, um ihn studiren zu lassen. Der letzte Abt, Hubert Anselm von Pidoll, starb, 94 Jahre alt, den 3. Mai 1827.

Außer diesen Aebten hatte Himmeroth auch manchen andern berühmten Mann aufzuweisen, dergleichen Peter von Coblenz, der nach Liefland versendet wurde, um daselbst das Evangelium zu verkündigen, und der demnach mit Recht als einer der Apostel dieses fernen Landes betrachtet wird, der Wunderthäter Jordan, der Büßer Salomon u. s. w. Am berühmtesten ist indessen David, von Geburt ein Florentiner, † 11. Dec. 1179, geworden. Sein Andenken wird an diesem Tage mit einer eigenen Collecta, Secreta und Postcommunio begangen, und Heesius hat seiner Lebensbeschreibung 11 Folioseiten gewidmet, während er von

Agritius in einem eigenen Gedichte besungen worden. Unter den Reliquien der Kirche befand sich ein kostbares, aus dem Orient herstammendes Kreuz, auch die Stola und der Manipulus des h. Bernhard. Unter den Grabmonumenten waren die der Trierischen Erzbischöfe Johann I und Boemund, der Grafen von Sponheim und Manderscheid, auch des Dichters und Geschichtschreibers Matthias Agritius († am Fronleichnamsabend 1613) zu bemerken. Töchter von Himmeroth waren die Abteien Heisterbach und Marienstatt, außer welchen auch die Frauenklöster St. Thomas bei Kylburg, St. Helena auf der Löwenbrücke bei Trier, Machern, Rosenthal, St. Katharina bei Linz, Niederwerth, Wallersheim, Allerheiligen zu Oberwesel, Namedy (vorlängst eingegangen) dem hiesigen Prälaten, als ihrem geistlichen Vater, unterworfen waren. Uebrigens darf ich, da Himmeroth dem Cisterzienserorden angehörte, kaum erinnern, daß solches ein in allen Dingen wohlgeordnetes und zugleich sehr reiches Kloster gewesen; es galt unter allen in dem Umfange des Erzstifts Trier begüterten Klöstern für das reichste (d. h. in Ansehung der im Lande selbst gelegenen Güter, denn die Abtei St. Maximin, die auch in den benachbarten Provinzen große Besitzungen hatte, war überhaupt reicher) und bekannte bereits im Jahre 1600 ein jährliches Einkommen von 519 Malter Korn, 4½ Malter Gerste, 164 Malter Hafer, 25 Malter Weizen, 6 Malter Erbsen, 30 Malter Spelt, 73 Fuder Wein (im J. 1599 aber 174 Fuder) und 105 Gulden in Geld, alles nach einem 10jährigen Durchschnitt berechnet, wobei jedoch die von dem Kloster selbst bewirthschafteten Güter, und dies waren die wichtigsten, nur zur Hälfte in Anschlag gebracht. Unter den Besitzungen der Abtei verdienen die Propsteien Siebenborn, Pommern und Andernach, die Höfe Bailsch, bei Wittlich, wo sie ihren besten Weinwachs hatte, Harth, Wormersdorf und Klein-Altendorf, bei Bonn, besondere Erwähnung. Merkwürdig ist noch, daß in den dem Kloster anstoßenden Gebüschen beinahe niemals eine Nachtigall vorkam, und des anmuthigen Sängers Erscheinung daher immer als Bote eines nahen Unglücks, besonders eines Sterbfalls, weshalb auch der gesamte Convent sich sogleich zum Tode bereitete, angesehen wurde; wie

man erzählte, soll der h. Bernhard, den eine Nachtigall hier eines Tages in seinen Betrachtungen gestört, zur Strafe das ganze Geschlecht ausgewiesen haben. Seit mehren Jahren ist das Kloster gleichwie die moderne und schöne Kirche abgetragen, ein Nebengebäude wird als Pachthof benutzt.

Das Wappen der Abtei Clairvaux ist ein blauer Schild, mit goldnen Lilien besäet, in der Mitte das Wappen von Champagne als Beischild. Vermöge Stiftung Königs Alfons I vom J. 1143 waren die Könige von Portugal verbunden, alljährlich auf Marien-Verkündigung einen Zins von 50 Gold-Maravedis nach Clairvaux zu entrichten; dieser Zins mag der Abtei Veranlassung gegeben haben, nach König Sebastians Tod das Königreich selbst als Eigenthum anzusprechen.

Voyer d'Argenson, der noch die Herrlichkeit von Clairvaux sah, schreibt: »Le revenu de l'abbaye est très-considérable; l'Abbé qui est toujours régulier, quoiqu'il soit chargé de la dépense de toute la maison, dans laquelle il se trouve constamment plus de cinquante, tant Religieux que Frères convers, et qu'il doive réparer et entretenir de grands bâtimens, est en état de faire annuellement de grandes charités. L'église est très-ornée, et la bibliothèque contient encore, à ce qu'on dit, de précieux manuscrits. Les bâtimens claustraux sont actuellement beaux et commodes; on y montre des monumens curieux, tant de la dévotion des Princes et Seigneurs des douzième et treizième siècles, que de la simplicité monastique, et des moeurs et des usages de ces temps-là.

»Attenant la grande église de Clairvaux, est une petite chapelle couverte de plomb, dans laquelle sont enterrés Philippe Comte de Flandres, et Mathilde son épouse, deux des principaux bienfaiteurs de cette église. Tout auprès, est le *cimetière* qu'on appelle *des Abbés*, où sont inhumés les plus anciens successeurs de Saint Bernard. Sous l'autel, est un petit caveau qui contient les ossemens des douze premiers Religieux que Saint Bernard y conduisit de l'abbaye de Cîteaux. D'après une révélation de Saint Bernard même, on est persuadé qu'ils sont tous sauvés; par conséquent on les

Empfang der Fremden bestimmt, und wird daher das Hospitium genannt. Der ganze Raum, welcher 230 Fuß Länge hat, ist in schöne und bequeme Zimmer abgetheilt. In den Vorzimmern sind einige gute Gemälde.

„Dem Garten stoßt an der dem Kloster gehörige Kaninchenzwinger. Er ist 200 Fuß lang und 120 breit, und an allen Seiten mit einer 16 Fuß hohen Mauer umgeben. Der Fußboden ist mit großen Quadersteinen belegt, und sind die Zwischenräume mit Mörtel ausgefüllt. Längs den Wänden sind niedrige Schuppen errichtet, und unter diesen stehen irdene längliche Töpfe, die etwa 11 Zoll lang und 9 hoch sind. Vorn an jedem Topfe befindet sich eine Röhre, durch welche die Kaninchen in die Töpfe kriechen, in denen sie hecken und ihre Jungen aufziehen. Mitten in dem offenen Platz sind auch verschiedene Reihen von Töpfen, die vermuthlich für die Männchen dienen. Die ganze Anzahl dieser Thierchen, deren fünf- bis sechstausend sind, wird mit Kräutern aus den benachbarten Feldern und Gärten und mit den Abgängen der Klosterspeisen gefüttert.

„In neuerer Zeit hat man des Klosters Privilegien sehr beschränkt, doch gibt es noch viele Leute, welche dafür halten, das Kloster besitze deren zu viele. Sie glauben auch, die Einkünfte desselben wären zu beträchtlich, indem der Reichthum dem Wohlleben beförderlicher als dem Gebet sey. Doch muß ich gestehen, daß ich während einem dreimonatlichen Aufenthalt hier keinen Grund zu dergleichen Anmerkungen fand, im Gegentheil, es herrschte überall Mäßigkeit und Anstand, mit wahrer Gastfreiheit und Heiterkeit verbunden. Jeder Pater hat seinen Rang nach der Zeit, in welcher er die Klostergelübde ablegt. Die jüngern Geistlichen begegnen den ältern mit großer Ehrfurcht, und alle stehen unter der Oberherrschaft des Abts. Dieser Prälat hat keinen geistlichen Oberherrn im Lande, den Cardinal ausgenommen. Er hat gleichen Rang mit den Bischöfen, ist Almosenier des Königs und Vorsteher aller Mönchs- und Nonnenklöster vom Orden des heiligen Bernhard in ganz Portugal. Der Abt wird alle drei Jahre gewählt, und der jetzige würdige General bekleidet

dieses Amt zum zweitenmal. Jeder Fremde, welcher die Abtei besucht, wird gastfreundlich aufgenommen. Viele junge Leute aus der Gegend werden auch von dem Kloster ernährt und erzogen. Die Ueberbleibsel des Refectoriums werden täglich unter die Armen vertheilt, und außerdem werden wöchentlich zweimal besondere Speisen für sie bereitet, so daß viele hundert Arme beständig vor ihrer Thür gespeiset werden. Auch ihre Pächter scheinen wohlhabend zu seyn, so daß diejenigen, die gegen den Reichthum der Abtei eifern, wohl thun würden, zu untersuchen, ob irgend ein Edelmann oder anderer Privatmann, dessen Einkünfte so groß wären, als die dieser Abtei, einen so beträchtlichen Theil derselben seinen hülfsbedürftigen Nebenmenschen zufließen ließe, als die Geistlichen von Alcobaça." Das Kloster hatte zwei Bibliotheken, deren größere auch kostbare Werke des Auslandes aufweisen konnte, indessen die andere, oder die Handbibliothek, meist auf Kirchenväter beschränkt. Bei einem Einkommen von 180,000 Crusaden ernährte das Kloster im J. 1773, Conversen und Dienerschaft eingerechnet, über 300 Personen; 130 Mönche, fidalgos durchaus. Es besaß, außer dem Flecken Alcobaça, 12 benachbarte Ortschaften von gleicher Stärke, insbesondere auch die Seehäfen S. Martinho, Pederneira und Paredes mit den davon fallenden Hafengebüren.

Von den in Deutschland belegenen Klöstern sind bis auf die letzte Zeit die wichtigsten geblieben Orval als das Haupt einer Congregation, Eberbach, so vermöge seiner Lage im Rheinthal besonders zu betrachten sein wird, und Himmerod als das Mutterkloster von Heisterbach, und von wegen des hohen Rufes, dessen seine Bewohner jederzeit, vorzüglich aber im Mittelalter, in Bezug auf frommen Wandel und literarische Bestrebungen genossen haben. Bereits um das J. 1129 wurden von Erzbischof Meginher einige Ordensbrüder (schwerlich aus Orval) nach Trier berufen, wo eine Wohnung samt der engen Capelle ihnen angewiesen. Von dannen verzogen sie, August 1134, nach der Winterbach, in das angenehme Thal zwischen Cordel und Erang an der Kyll, 2 Stunden nördlich von Trier. Aber der Ort war nicht glücklich gewählt, indem das enge, durch

häufige Ueberschwemmungen noch mehr verengte Thal nur kärglichen und ungewissen Ackerbau verstattete, auf welchen doch der Orden vornehmlich begründet, dann wurde das Kloster von Pfalzel, wo der Erzbischof gewöhnlich weilte, und von Trier aus unaufhörlich mit Besuchen, die für Zucht und Haushaltung gleich hinderlich, belästigt. Zudem war der Raum zu beschränkt, nachdem den neun Klosterbrüdern, so Erzbischof Adalbero von seinem Jugendfreund, dem h. Bernhard aus Clairvaux sich erbeten, noch andere sich gesellten. Ein abermaliger Ortswechsel wurde unvermeidlich, und die zweckmäßigste Lage für einen förmlichen Klosterbau zu ermitteln, bereisete St. Bernhard selbst die Provinz, und als er über solcher Umschau den Kyllwald sah, die einsame Stelle betrat, die von ihrem ersten Anbauer, von einem Hemmo, den Namen Hemmeroth empfangen, da rief er, begeistert von der heiligen Stille, die nur des Forstes Rauschen unterbrechen durfte, und die ihn erinnerte an das jungfräuliche Kämmerlein, in welchem die auserwählte Braut mit dem geliebten Bräutigam ohne Unterbrechung und ohne Furcht einer Unterbrechung kosen darf, »hic vero Claustrum est beatae Mariae Virginis.« Daher verordnet Erzbischof Adalbero in der Stiftungsurkunde des daselbst begründeten Klosters 1138: »Locum illum Claustrum appellari fecimus, ob amorem et reverentiam praedicti venerabilis abbatis, qui hoc ei vocabulum imposuit.« Den Namen Claustrum hat das Kloster lange getragen, ohne ihn doch im gemeinen Leben durchführen zu können. Die Colonie hatte aber auch in Himmeroth manches Ungemach und zumal in den ersten zwei Jahren nicht selten drückenden Mangel zu tragen, bis unter Ranulfs des ersten Abtes weiser Leitung die umliegende Wildniß sich allgemach in nutzbares Ackerland verwandelte und die nähere Bekanntschaft mit den frommen, arbeitsamen und mildthätigen Klausnern die Herzen der Nachbarn eroberte. Geschenke von Bedeutung wurden dargebracht: so gab Fredelo von Bruch den Ort Altenhemmeroth, die anrainende Bauerngemeinde in Lettich ein bedeutendes Beholzigungs- und Weiderecht aus ihrem Walde, Heinrich der Herr von Kerpen und Manderscheid samt seinen Genossen Robin von Esch und Theoderich

von Malberg ein noch ungleich ausgedehnteres Weide- und Beholzigungsrecht auf den Wald Hönscheid, und Papst Eugen III konnte, als er am 27. Mai 1152 das neue Kloster mit allen seinen Besitzungen in Schutz nahm, deren bereits eine gute Zahl aufführen. Ranulf starb im J. 1167, in dem nämlichen Jahre, in dem er von Adalberos Nachfolger, von dem Erzbischof Hillin für sein Kloster die dem Erzstift nach dem Grafen Albert von Moßberg anheimgefallenen Weinberge in Kaimt erhalten hatte.

Ranulfs Nachfolger, Giselbert, vollendete des Vorfahrers Schöpfung, ließ am 1. Juni 1178 von Erzbischof Arnold I, der zu dem Ende ein ganzes Jahr in Himmeroth zubrachte, die neu erbaute Kirche zu Ehren der h. Dreifaltigkeit und der jungfräulichen Mutter Gottes und nach und nach 27 Altäre einweihen, erhielt von dem nämlichen Erzbischof unter andern, durch Urkunde vom J. 1181, das Allodium Langscheid, früheres Besitzthum der Herren von Isenburg, schickte eine Colonie unter dem seligen Hermann aus, die das neue Kloster Stromberg, später Heisterbach, bevölkerte, und starb in hohem Alter um das Jahr 1189. Er hat, wie Cäsarius von Heisterbach berichtet, einen Bruder, der vor der ihm angesetzten Stunde verschieden war, durch die Macht des Gehorsams in das Leben zurückgerufen und sodann in Frieden entlassen, gab auch einem Besucher, der seine Verwunderung äußerte, daß Männer, die in der Welt den üppigsten Wandel geführt hatten, wie Ulrich Flaß, Gerhard Waschart und andere Ritter, jetzt als Klosterbrüder in Himmeroth ein so armseliges Leben führen, mit ungekochten Kräutern, mit Erbsen und Linsen sich begnügen könnten, die merkwürdige Antwort: „diesen groben Speisen füge ich stets drei Pfefferkörner bei, die sie dergestalt würzen, daß niemals das Geringste in dem Teller übrig bleibt. Das erste Körnlein ist ein durch lange Metten gebrochener Schlaf, das zweite ermüdende Handarbeit, das dritte die Gewißheit, daß keine bessere Kost gereicht werde."

Der vierte Abt, eben der fromme und hochbegabte Seher Hermann, der zuerst dem Kloster Stromberg vorgestanden, wurde von Erzbischof Johann I von Trier nach Rom gesendet, um für

ihn aus des Papstes Clemens III Händen das Pallium zu empfangen (1190), und rief in dem Augenblick der feierlichen Uebergabe, gleichsam dem ihn umgebenden Kreise entrückt: „Gebenedeit sei der Herr, heute ist die Handschrift unseres Fluches zerrissen worden!" Als nun der Papst die Deutung dieser Worte von ihm begehrte, entgegnete er, die h. Hildegard habe vorhergesagt, die Krone der Herrlichkeit von Trier würde sieben Jahre lang zu Boden liegen, und der heutige Tag erscheine ihm als der letzte dieser sieben unglücklichen Jahre, in denen Volmar und Rudolf, sich um die Trierische Insul streitend, die Trierische Kirche und Landschaft mehr denn einmal an den Rand des Verderbens geführt hätten. Hermann, der, nach der Wichtigkeit des ihm gewordenen Auftrags zu schließen, zu den besondern Freunden des neuen Erzbischofs gehörte, erhielt von ihm das römische Amphitheater zu Trier, den sogenannten Kaskeller (1211), von Kaiser Heinrich VI im J. 1191 die Kirche zu Altrip, bei Speier, von Albero von Senheim um 1204 ein Allodium, Haus und Weinberge zu Senheim, von den Samtherren des Dorfes Metternich bei Coblenz, den Grafen Heinrich und Walram von Nassau, Anselm von Molsberg und dem Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen, auch von der Dorfgemeinde zu Metternich, einen öden District Rore genannt (1206), der bald, unter den Händen der fleißigen Brüder von Himmeroth, sich in einen prachtvollen Hof verwandelte, ernährte während einer grimmigen Hungersnoth viele tausend Menschen und starb, voll der Verdienste, im J. 1223, nachdem er bereits 1215 die Regierung der Abtei niedergelegt, um für die neue Abtei Marienstatt, die zugleich mit seinen Schülern besetzt wurde, das, was Ranulfus für Himmeroth gewesen, zu sein.

Dem zwölften Abt, Heinrich III schenkte Graf Hermann von Virnenburg am 26. Nov. 1238 Güter in Thür und Nös, und Erzbischof Theoderich von Trier am 30. Dec. 1239 ein von Bonifacius, dem Trierischen Bürger, erkauftes Allodium in Kesten. Heinrichs Nachfolger, der Abt Konrad erkaufte im März 1245, um 314 Mark Cölnischer Pfennige, von dem Grafen Simon von Sponheim die Güter, Häuser, Zehnten und Weinberge in

Uerzig und Nachtig, die früher des St. Georgenstiftes in Cöln gewesen. Eine noch wichtigere Erwerbung machte der 15. Abt, Theoderich II, indem er der Abtei St. Trond sehr bedeutende Güter zu Briedel, Pommern u. s. w. im J. 1263 um 1150 Mark Sterling erkaufte, wogegen sein unmittelbarer Nachfolger, der Abt Paganus mit Heinrich von Binstingen, dem Trierischen Erzbischof, wegen der Privilegien des Klosters in sehr weit aussehende Streitigkeiten gerieth, in deren Lauf Himmeroth sogar von seinen Bewohnern verlassen werden mußte. Später wurde Paganus jedoch mit dem Erzbischof ausgesöhnt, und Heinrich begab sich in einer Urkunde vom 18. Oct. 1274 aller an das Kloster gemachten Ansprüche. Der 40. Abt, Wilhelm, aus Hillesheim, erhielt von Papst Leo X am 27. Febr. 1519 für sich und seine Nachfolger das Recht, sich der Insul, Sandalen und anderer bischöflichen Insignien zu bedienen, verfiel aber samt seinem Kloster durch schlechte Haushaltung und des Erzbischofs Richard unabläßige Forderungen solcher Armuth, daß zuletzt gar der Messenwein in Wittlich geborgt werden mußte. Der 42. Abt, Johann VIII von Briedel, erw. den 27. Oct. 1558, gest. 25. Juli 1571, ein trefflicher Vorsteher, ein ausgezeichneter Redner, betrieb nicht nur für seine Person die Wissenschaften mit Eifer und Glück, sondern war auch bedacht, sie Andern zugänglich zu machen; so zog er den nachmals so berühmt gewordenen Trierischen Weihbischof Peter Binsfeld aus dem Stalle, um ihn studiren zu lassen. Der letzte Abt, Hubert Anselm von Pidoll, starb, 94 Jahre alt, den 3. Mai 1827.

Außer diesen Aebten hatte Himmeroth auch manchen andern berühmten Mann aufzuweisen, dergleichen Peter von Coblenz, der nach Liefland versendet wurde, um daselbst das Evangelium zu verkündigen, und der demnach mit Recht als einer der Apostel dieses fernen Landes betrachtet wird, der Wunderthäter Jordan, der Büßer Salomon u. s. w. Am berühmtesten ist indessen David, von Geburt ein Florentiner, † 11. Dec. 1179, geworden. Sein Andenken wird an diesem Tage mit einer eigenen Collecta, Secreta und Postcommunio begangen, und Heesius hat seiner Lebensbeschreibung 11 Folioseiten gewidmet, während er von

bracht, da ergriff er, in Begleitung einiger Brüder, den Wanderstab, des Willens, wie es hieß, nach Jerusalem zu pilgern. Dazu ist es jedoch nicht gekommen, vielmehr starb Arnold im Niederland, 3. Januar 1126. Es folgte ihm in der Regierung Abt Walter, zeither Prior zu Clairvaux, dann Otto, ein jüngerer Sohn des Markgrafen Leopold des Heiligen von Oestreich. Geb. 5. Dec. 1109, wurde Otto 1126 zu Morimond eingekleidet, 1131 zum Abt daselbst, und 1137 in Freisingen zum Bischof erwählt. Er starb am 22. Sept. 1158 zu Freisingen, und wurde, seiner Verordnung gemäß, zu Morimond vor dem Hochaltar beerdigt. Ein gepriesener Geschichtschreiber, hat er die Deutschen zuerst mit den Schriften des Aristoteles bekannt gemacht, daneben durch seinen frommen wohlthätigen Wandel bei seinen Zeitgenossen den Ruf eines Heiligen sich erworben. Die Einkünfte der Abtei Morimond sollen nach Expilly nur 22,000 Livres betragen haben. Sie führte im Wappen im silbernen Felde das Kreuz von Calatrava, begleitet von vier Buchstaben in schwarz: M. O. R. S., über dem Schilde die französische Königskrone. Als Schildhalter zwei Skelette.

Aus den letzten Zeiten der Abtei geben die Souvenirs de Créquy eine dem Geist der Zeit entsprechende Anekdote. »On eut connaissance à la même époque d'une singulière requête des moines de Morimont, autres jansénistes, qui sollicitaient du Roi la faveur de sa protection pour obtenir de Rome un indult qui leur permît de s'habiller comme des prêtres séculiers, et qui les dispensât de l'obligation du jeûne conventuel et de l'abstinence des alimens gras pour les jours licites. Ils proposaient, en échange, de se charger de l'éducation de douze gentilshommes qu'ils s'obligeraient à faire élever convenablement. Il est à savoir que le Prieur claustral de l'abbaye de Morimont était alors Dom Louis de Pâris, oncle du fameux Diacre. Le Roi n'avait pas manqué de faire mettre le placet à néant, mais je me chargeai de répondre à ces moines en publiant la requête suivante à N. S. P. le Pape. »»Supplient humblement, les mousquetaires noirs et gris de la garde du Roi, à l'effet d'obtenir par le crédit de Votre Sainteté qu'ils

puissent être dispensés de porter l'uniforme et la soubreveste, afin de pouvoir se présenter d'ores en avant aux bals d'Opéra, dans les coulisses ou les guinguettes, aux foyers des théâtres de Paris et autres lieux, en habit qui ne les puisse faire reconnaître pour serviteurs du Roi Très-Chrétien. En reconnaissance de ce bienfait, les soussignés s'engagent à faire maigre les vendredis de chaque semaine, à condition qu'on leur octroyera les étangs et les viviers des Pères Bernardins. Ils proposent, en outre, à S. M. d'élever gratis douze jeunes demoiselles bien nées.«« Le Roi, la Reine et M. le Cardinal de Fleury s'en divertirent; il n'y eut pas jusqu'à M. le Chancelier qui n'en déridât son front soucieux, et celui-ci fit dire à l'Abbé-Général de l'ordre de Cîteaux que s'il entendait jamais reparler de cette requête, ce serait à moi qu'il adresserait et renverrait les révérends pères de Morimont. Ce relâchement pour l'observation des règles monastiques, avec la manie des sécularisations, était encore un des produits et des bienfaits de la Régence.« Morimond ist gegenwärtig nur mehr ein Pachthof.

Der unmittelbaren Töchter von Morimond waren 26, von denen wieder eine große Anzahl von Klöstern ausgegangen, daß der Nummern 227, darunter des Ordens mächtigste und für Deutschland wichtigste Häuser. Sie folgen also: Bellevaux in Hochburgund, la Crête in Champagne, Altenkamp, Lützel im Sundgau, Eberach in Franken, Neuburg unweit Hagenau, Walkenried am Harz, Rein in Steiermark, Theuley in Hochburgund, unweit Fontaine-Françaiſe, S. Benoit-en-Baivre unweit Thiaucourt und la Chauſſée in Lothringen, Volkenroda unweit Mühlhausen in Thüringen, Roſieres in Hochburgund, Vaux d'Orne im Sprengel von Toul, Pforta in Thüringen, nach der Säculariſation 1543 als Schulpforta ſäculariſirt, Heilsbronn im Ansbachiſchen, Langheim bei Bamberg, Altenberg unweit Cöln, Kaiſersheim bei Donauwerth, Bithaine in Hochburgund, Clairefontaine in Hochburgund, Morimonte im Mailändiſchen am Ticino, la Charité in Hochburgund, Waldſaſſen in der Oberpfalz, Heiligenkreuz in der Nähe von Wien, Beaupré bei Lunéville, Weiler-Bettnach unweit Boulay

in Lothringen, Eaubelle in Dauphiné, Trois-Rois in Hochburgund, Thely in Savoyen, Amelungsborn in dem Braunschweigischen, Sittich in Krain, Salmansweil am Bodensee, Escale-Dieu in Gascogne, Bardours in Gascogne, Pairis auf dem östlichen Abhang der Vogesen im Urbisthal, Zwetel, Claravallis, oder Lichtenthal, B. D. M. V. in Niederöstreich, Stolpe in Vorpommern an der Peene, Hardehausen im Paderbornischen, Hauteseille bei Blamont in Lothringen, Haina, das nachmalige Hospital in Hessen, Sittichenbach in Thüringen, Sacramenia in dem Sprengel von Valladolid, Bonnefont in Gascogne, Georgenthal in Thüringen, Baumgartenberg in Oestreich ob der Enns, Cikador in dem Sprengel von Fünfkirchen, Lockum im Hannöverischen, Sedlitz im Czaslauer Kreis von Böhmen, Walderbach in der Oberpfalz, Marienthal bei Helmstedt im Braunschweigischen, Acquafredda im Sprengel von Como, Franquevaux in Languedoc, Ecurey in Lothringen, Viktring in Kärnthen, Gimont in Gascogne, Valbuena im dem Sprengel von Valladolid, Riddagshausen bei Braunschweig, Zinna bei Jüterbogk, Herrenalb im Badischen, Plaß im Rakonitzer Kreis von Böhmen, Nepomuk im Klattauer Kreis von Böhmen, Wilhering im Lande ob der Enns, Lende an der Warthe, eine Tochter von Altenberg, von allen Häusern des Ordens in Polen das älteste und dem Rang nach erste. Daselbst und zu Wongrowiec sollten nur Cölner von Geburt aufgenommen werden. Also hat der Stifter, 1146, K. Miecislaw verordnet, »propterea quod honorifice a Coloniensibus habitus esset, cum eo adolescens, religionis causa venisset.«

Baumgarten, Tochter von Beaupré, im Elsaß, Veruela in Aragonien, Fitero in Navarra, Michaelstein bei Blankenburg im Harz, Aldersbach in Bayern, Rioseco im Sprengel von Burgos, Dore im Sprengel von Hereford, Maulbronn im Würtembergischen, St. Urban im Canton Luzern, San Prudencio im Sprengel von Burgos, Silvanez in Rouergue, Eusserstbal in der Pfalz, hinter Landau, Belmont auf Cypern, Jendrzejow oder Klein-Morimond an der Pilica, in der vormaligen Woywodschaft Krakau, Matallana in der Provinz Palencia, unweit Medina de Rioseco; Portgloire in Gascogne, Flaran in Gascogne, Huerta de Nuestra

Señora in dem Sprengel von Siguenza, Bolbonne in dem Lande Foix, Lisle-en-Barrois in Lothringen, nördlich von Bar-le-Duc, Clairlieu in dem Bisthum Toul, Villelongue in Languedoc, la Grace Dieu in Hochburgund, Rueda in Aragonien, Abbatia nova in der Bulgarei? Bronnbach in Franken, Laura? in Griechenland, Tennenbach im Breisgau, Bildhausen in Franken, Schönthal an der Jart, Parignac in Gascogne, Heiligfeld (Swate Pole) im Berauner Kreise von Böhmen, Oliva in Navarra, Reiffenstein im Eichsfeld, S. Andres de Palazuelos in dem Sprengel von Valladolid, Dobrilugk in der Niederlausitz, Feuillans im Lande Foix, Casale Galone im Bisthum Como, Valhoneste in Auvergne, Sancti Johannis in nemore auf Cypern, Doberan in Mecklenburg, Hude im Oldenburgischen, Wersweiler im Westerreich, San Salvador de Leyra in Navarra, Errera im Sprengel von Burgos, Turris Aquilarum in Griechenland, Leubus in Schlesien, Altenzell bei Nossen in Sachsen, Gradiz im Bisthum Hammer in Norwegen, Sulejow in Sieradien, Vausainte in Dauphiné, Kloster-Buch an der Freiberger Mulde in Sachsen, Lehnin in der Mark Brandenburg, Wanszow im Bisthum Krakau, Benissons-Dieu in Gascogne, Marienfeld im Hochstift Münster, Bellaigue in Auvergne, Kopronitz unweit Sendomir, Ovila in dem Sprengel von Siguenza, la Trinita de Refet auf Cypern, Bugedo in dem Sprengel von Burgos, Reinfeld in Holstein, Pelplin in Pomerellen, Wongrowiec, einzig für geborne Cölner gestiftet 1192, in der Woywodschaft Gnesen, Bergen auf Rügen (Frauenkloster), Bredelar im Hochstift Paderborn, St. Marienberg im Sprengel von Fünfkirchen, du Bochet in Auvergne, Sommeritz in dem Sprengel von Krakau, San Tomaso de' Borgognoni zu Torcello bei Venedig, Pont-Jefroy, nachmalen Saint-George zu Metz, Buenaval in dem Sprengel von Toledo, San Pedro de Gumiel im Bisthum Osma, Lilienfeld in Oestreich unter der Enns, Mont Salud in dem Bisthum Cuenca, Ossek in dem Leutmeritzer Kreis von Böhmen, Dargun in Mecklenburg, Belmonte de Vega in Asturien, Mogila oder Claratomba bei Krakau, wo ein von der polnischen Cistercienser-Congregation unterhaltenes Seminarium, Heinrichau und Kamenz, beide in dem schlesischen Fürsten-

thum Münsterberg, Labaix in Catalonien, Wettingen im Aargau, Saya in dem Sprengel von Tortosa, Wellehrad in Mähren, Walk in Liefland, Neuenzell in der Niederlausitz, Landstraß in Krain, Klosterkamp in Vorpommern, Chorin in der Mark Brandenburg, Buch im Sprengel von Schwerin, Saar in Mähren, Portus S. Nicolai im Sprengel von Riga, Grünhayn im Erzgebirg, Sciriche im Sprengel von Krakau, Paradies in Großpolen, hart an der Ostgrenze des Schwibuser Kreises, Beaulieu auf Cypern, Marienrode bei Hildesheim, jüngst des Hrn. Malchus Grafschaft, Marienfließ in Hinterpommern, Sant Bothain im Sprengel von Glasgow, Padis in Esthland, San Stefano de' Greci im südlichen Calabrien, Tramens oder Przement im Bisthum Posen auf einer Insel der Obra, Rauden in Oberschlesien, Himmelpforte in der Mark Brandenburg, Laurus sive Taurus? in Griechenland, Salvatio auf Cypern, Hohenfurt in Böhmen an der Moldau, Fürstenfeld in Bayern, Goldenkron unweit Krummau in Böhmen, Stams in Tyrol, Fürstenzell bei Passau, Himmelwitz in Oberschlesien, Grevenbroich an der Erfft, Gotteszell in Bayern, Grüssau in Schlesien, Hiddensen auf der gleichnamigen Insel neben Rügen, Engelszell im Lande ob der Enns, Freisdorf in Lothringen, Königsbronn im Würtembergischen, Königssaal im Berauner Kreise von Böhmen, Neuberg in Steiermark, Santa Fe in Aragonien, Onzen lieve Vrouw-Berg zu Yßelstein, ursprünglich zu Eitheren in Holland, Seissenstein oder Gottesthal im Lande unter der Enns, Skalicz oder Mariengnaden im Kaurzimer Kreise von Böhmen, Marienkroon bei Heusden in Holland, Groß-Galiläa oder Zibekeloo in Overyssel, St. Marienhave zu Waarmond im Sprengel von Haarlem, Monte Sion im Sprengel von Toledo, St. Salvator oder Piter Pots zu Antwerpen, ter Donk im Sprengel von Herzogenbusch, Marienhof zu Waerscot unweit Gent, Bottenbruch oder Hemmersbach bei Cöln, Großen- und Klein-Burlo, beide im Hochstift Münster, Himmelspoort zu Heemstede in Holland, Klein-Galiläa zu Monnikendam in Nordholland, Marienhof zu Zirkzee auf Schouwen, Marienwald in der Eifel (1480), Nuestra Señora de Loreto in dem Bisthum Salamanca, Betlehem zu Watering in Holland

(1485), das Collegium zu Alcala de Henares, so der 20 spanischen Klöster Eigenthum (1586), Santa Ana zu Madrid (1590), Schlierbach im Lande ob der Enns, das jüngste Mannskloster der Filiation und des Ordens, vom J. 1620 datirend, früher Frauenkloster. Noch nennt Jongelin zehn andere Klöster, ohne doch ein Datum beifügen zu können. Darunter befinden sich Beren, im Sprengel von Basel (es ist Beuron, zwischen Tuttlingen und Sigmaringen gemeint, so zwar ein Kloster regulirter Chorherren Augustinerordens), München-Nienburg im Anhaltischen, Manilla in Navarra, Wisowitz oder Smilheim im Hradischer Kreise von Mähren (das sich bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts erhielt), St. Martin zu Kaurzim, Kamenicz in dem Taborer Kreise von Böhmen, und vier andere Klöster in Böhmen, »penitus destructa et desolata,« die ich nicht zu ermitteln vermag. Endlich wird auch zu den Töchtern von Morimond gehören die reiche Abtei Coronowo in dem sogenannten Netzedistrict.

Töchter von Morimond waren nicht minder die spanisch-portugiesischen Ritterorden von Calatrava, Alcantara, Montesa, Aviz und Christus. Der Orden von Calatrava besaß gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts 74 Pfarren und 54 Comthureien, deren Gesamteinkommen man zu 110,000 Ducaten berechnete. Jener von Alcantara hatte 53 Pfarreien und 38 Comthureien mit einem Einkommen von 200,000 Ducaten, Montesa hatte 19 Comthureien. In dem portugiesischen Orden von Aviz bestanden 49 Comthureien, während der Orden Christi 454 Comthureien (nach portugiesischem Fuß) und 21 Pfarren besaß. Nachdem das Großmeisterthum dieser Orden der Krone einverleibt worden, mußte der Einfluß des Pater-Abbas von selbst aufhören. Ungeheure Verluste hat auch die Linie von Morimond durch die Reformation erlitten, doch blieben ihr an die 137 Klöster, und darunter Stiftungen sonder Gleichen, wie Eberach, Langheim, Altenberg, Kaisersheim, Waldsassen, Salmansweil, Leubus, Lilienfeld, Mogila, Neuenzell, Grüssau. Eberach, von Morimond die unmittelbare Tochter, war Mutterkloster für Rein, Wilhering, Aldersbach, Langheim, Bildhausen, Bronnbach, Heilsbronn,

Eitheren oder Yßelstein, dann für die Frauenklöster Birkenfeld bei Neustadt an der Aisch, Himmelpforten bei Würzburg und Schönau an der Saale, zwischen Hamelburg und Gemünden. Yßelstein, Heilsbronn, Birkenfeld und Schönau wurden durch die Reformation vernichtet, Himmelpforten bestand bis 1803 als das einzige von Eberach abhängende Frauenkloster, ergötzlich ist daher der von dem Einfaltspinsel Jäck gegen den Abt Eugen Montag erhobene Vorwurf, daß „gleichwie er den sogenannten Mönchsgeist in Langheim, Bildhausen, Bronnbach, Schönthal so viel möglich durch Aufrechterhaltung alter Ordensthorheiten zu erhalten gesucht, er so auch einen noch wirksamern Einfluß auf die Cisterciensernonnen zu Schönau, Birkenfeld und Himmelpforten geübt habe." Der Abtei Eberach Gebiet bestand aus acht Aemtern, über welche sie die Gerichtsbarkeit hergebracht hatte, die Gefälle aber an Gülten, Zinsen und Zehnten durch eigens dazu aufgestellte Geistliche besorgen ließ. Zu dem Amt Eberach gehörten 17, zu Burgwindheim 12, zu Sulzheim 11, zu Schwappach 4, zu Mainstockheim 5, zu Nürnberg 2, zu Weyer 1, zu Würzburg und Elgersheim 2 Ortschaften. Nebst diesen besaß das Kloster mehre Höfe, welche einzig der Landwirthschaft oder der Erhebung von Gefällen gewidmet, wie namentlich zu Bamberg, wohin 8 Dörfer zins- und zehendbar, Schweinfurt, Schwabach, Rödelsee, Iphofen, Waldschwind, Winkel und Koppenwind (mit etwa 4000 Morgen Wald). Waldschwind, Winkel und Koppenwind waren sogenannte Grangien, eine vierte, Klebheim, mußte im J. 1796 verkauft werden. Die übrigen Grangien, Hausen, Gieshübel, Bergheid, Rödelsee, Sudrach waren seit längerer Zeit zerschlagen und gegen Zins ausgethan. Das Amt Würzburg baute 17 Morgen der köstlichsten Weinberge am Stein, hatte auch in einem ausgedehnten Bezirk den Weinzehnten zu erheben. Nach einem 20jährigen Durchschnitt rentirte das Kloster im Moment der Auflösung, bei einer milden und gastfreien Wirthschaft, 95,000 fl. fränk. (gegen 125,000 fl. rhein.). Der Waldstand, à 25,000 Morgen, mochte jährlich 81,000 fl. abwerfen. Die Bibliothek, ungerechnet die Bücher in den Zimmern des Abtes und der Conventualen, zählte 2031 Werke und wurde

gleichwie das Archiv, der Kirchenschatz, Silberwerk, vom Februar 1803 an nach Würzburg gebracht. Aus einzelnen Gebäuden, Aeckern, Wiesen, Vieh, Geräthschaften wurden in einer lange anhaltenden zu Eberach selbst abgehaltenen Versteigerung 742,000 fl. erlöset. Die Kirche, 1200—1285 erbaut, ist eines der herrlichsten Denkmale im gothischen Styl, 294 Fuß lang, im Transsept 261, übrigens 81 Fuß breit, 90 Fuß hoch: auf ihre innere Ausschmückung waren 170,000 fl. in dem Zeitraum von 1773 bis 1793 verwendet worden. Der letzte Abt, Eugen Montag, geb. 5. März 1741, erwählt 21. Febr. 1791, gebildet durch tiefe historische Studien, hatte genau den Geist der Zeit aufgefaßt und that was in seinen Kräften um ihn zu bekämpfen. So will es das Schicksal in seinem unerbittlichen Gang. Wenn die Stunde gekommen für große Umwälzungen, dann trifft sie allerwärts auf Schwachheit und Unfähigkeit; nur einzelne Männer stehen, Felsen gleich, in dem Andrang der wilden Flut, um in mehr oder minder untergeordneter Stellung Zeugniß zu geben gegen die Zeit, und verweichlichten Geschlechtern zur Beschämung, freilich nicht zur Belehrung, zu zeigen, was ein ernster verständiger Willen vermag. Während alle Gewalten beinahe die Kunst verlernt hatten zu befehlen, herrschte Eugen als ein König, herrlich, gewaltig und gerecht, und der Geist des Schwindels, wenn er je in Eberach sich zeigte, wurde alsbald gebannt. Ein treuer Spiegel ächten Herrschersinns ist Eugens letztes und ausgezeichnetestes Werk, voll tiefer eigenthümlicher Blicke in das Wesen germanischer Institutionen: Geschichte der Deutschen Staatsbürgerlichen Freiheit oder der Rechte der gemeinen Freien, des Adels und der Kirchen Deutschlands (Bamberg und Würzburg, 1812—1814) 2 Bde. Er starb 5. März 1811; am 5. Mai 1803 war die Abtei aufgelöset worden.

Langheim besaß die beiden weitläuftigen Klosterämter Langheim und Tambach, sodann den Mönchshof zu Kulmbach. Zu dem Amt Langheim gehörten 39 Dorfschaften, 14 Dorfsantheile, der Hof Trieb und die berühmte Wallfahrtskirche zu den vierzehn heiligen Nothhelfern (Bd. 3 S. 445—446). Das Amt Tambach enthielt neben dem Hof oder dem schönen Schloß Tambach 19

Dörfer im Bambergischen, dann in Sachsen-Coburgischem Gebiet Goßenberg, Neuses, Watzendorf, Hart, Weitramsdorf, Gersbach, Schlettach, viele einzelne Lehenschaften, darunter zwei häusliche Lehen in der Residenzstadt Coburg. Von dem Mönchshof zu Kulmbach hingen ab in 44 lehenbaren Ortschaften 40 Höfe, 81 Güter, 43 Sölden, $80\frac{3}{8}$ Tagwerk Garten, 2777 Tagw. Feld, $613\frac{1}{2}$ Tagw. Wiesen, 870 Tagw. Holz, $12\frac{1}{2}$ Tagw. Weiher und $437\frac{1}{2}$ Tagw. an eben so viel ledigen Stücken. Davon wurden entrichtet 338 fl. $21\frac{3}{8}$ Kr. Erbzins, $35\frac{1}{4}$ Simra Weizen, $319\frac{1}{8}$ S. Korn, $86\frac{1}{4}$ S. Gerste, 355 S. Hafer, $6\frac{3}{4}$ S. Erbsen und 7 S. Hanfsamen; ferner nach dem 20jährigen Quotienten $45\frac{3}{4}$ S. Weizen, $396\frac{3}{4}$ Korn, $354\frac{1}{2}$ Gerste, 105 Hafer und $30\frac{3}{4}$ Schrotgetreide; endlich an Handlohn nach demselben Durchschnitt 991 fl. $34\frac{1}{16}$ Kr. Bei der Aufhebung ergab sich als der Abtei Gesamteinkommen, nach einem zehnjährigen Durchschnitt, die Summe von 103,000 fl. fränk. Die unter der Paternität von Langheim stehenden Frauenklöster Schlüsselau, Himmelkron bei Kulmbach und Himmelthron zu Gründlach wurden durch die Reformation vernichtet. Von dem rheinischen Altenberg, aus welchem, gleichwie aus Altenkamp beinahe der ganze Norden mit Cisterziensern besetzt wurde, umständlicher zu handeln, wird sich bei Beschreibung der Umgegend von Cöln die Gelegenheit ergeben.

Kaisersheim besaß in den zwölf Pflegämtern Nördlingen, Lauingen, Augsburg und Thürheim, Ulm und Oberhausen, Wolperstetten und Dapfheim, Sulzdorf, Ammerfeld, Wernizstein, Niederstotzheim und Rammingen, Huisheim, Genderkingen, Bielenhofen (dieses vordem ein selbstständiges Cisterziensernonnenkloster) 18 ganze, 4 halbe Dörfer, $391\frac{7}{12}$ einschichtige Höfe und Mühlen, 1320 Sölden, 29 Wirthshäuser, 70 Taglöhnerhäuser, 58 öffentliche Gebäude, 1629 Häuser im Ganzen, 18 Pfarren, 14 Filiale, 8 Beneficien und 9537 Unterthanen. Die Einkünfte wurden viel zu gering, zu 80,000 fl. angegeben. Waldsassen, ursprünglich Tochter von Walkenried, besaß ein geschlossenes Gebiet von 13 □Meilen, worauf 3627 Feuerstellen, 19,029 Einwohner, 16 Kirchspiele, die Stadt Tirschenreuth, 6 Markt-

flecken, 129 Dörfer und 43 Weiler und Einöden. Die Einkünfte hat man zu 300,000 fl. berechnen wollen.

Die vormalige Reichsabtei Salmansweil oder Salem, „dem Rang nach die erste der Reichsabteien in Schwaben, wurde 1134 von Guntram Freiherrn von Adelsreute gestiftet und war seit ihrem Ursprung exemt. Das Stift führt noch jetzt das Wappen des Stifters, ein schwarzer Widder im goldenen Felde. Nach dem Tode des Stifters, der gleich das zweite Jahr nach der Stiftung erfolgte, vermehrte Eberhard II, Erzbischof zu Salzburg, diese Stiftung, daher die Abtei auch das Salzburgische Wappen führt. Der erste Abt war Frowin, aus dem Cisterzienserkloster Lützel in dem Sundgau, ein Reisegefährte des h. Bernhard. Gleich Anfangs wie auch in der Folge wurde Salmansweil von Päpsten und Kaisern mit ansehnlichen Privilegien versehen. Papst Innocenz II nahm es bei seiner Entstehung 1139 in besondern Schutz, so auch Papst Cölestin 1194 und mehre nachfolgende Päpste. Papst Urban verlieh 1384 dem damaligen Abt den Gebrauch der Pontificalien, und Bonifaz IX bestätigte 1396 diese Verleihung. Die Aebte dieses Stifts wurden vom päpstlichen Stuhl in den gewöhnlichen Consistorien bestätigt, daher es Consistorialstift genannt wurde. Der Stifter Guntram übergab den diesem Stift gewidmeten Platz dem König Konrad II, welcher hierauf 1142 in seinem eigenen Namen das Stiftungsinstrument ausstellte, darin er sich auf folgende Art ausdrückt: »»Notum sit — qualiter Gunthramus, vir liber haereditatem meam, scilicet ecclesiam Salem, per manum nostram Deo et sanctae Mariae, ordinique Cisterciensi publica et libera donatione, contradidit.«« Deswegen wird Salmansweil ein königliches Stift genannt. Eben dieser Konrad, so wie auch in der Folge Kaiser Friedrich der Rothbart, 1155, Otto IV, 1209, und mehre andere Kaiser nahmen es ebenfalls in besondern Schutz und wandten es dem Reich zu. Daher, und noch aus einer ausdrücklichen Vergünstigung K. Karls IV vom J. 1348, hat das Stift das Recht, seinen Schutzherrn selbst zu wählen und denselben wieder aufzukünden. Von eben diesem K. Karl IV erhielt Salmansweil das Recht, daß dessen Diener und Unterthanen in

in Lothringen, Eaubelle in Dauphiné, Trois-Rois in Hochburgund, Thely in Savoyen, Amelungsborn in dem Braunschweigischen, Sittich in Krain, Salmansweil am Bodensee, Escale-Dieu in Gascogne, Bardours in Gascogne, Pairis auf dem östlichen Abhang der Vogesen im Urbisthal, Zwetel, Claravallis, oder Lichtenthal, B. O. M. B. in Niederöstreich, Stolpe in Vorpommern an der Peene, Hardehausen im Paderbornischen, Hauteseille bei Blamont in Lothringen, Haina, das nachmalige Hospital in Hessen, Sittichenbach in Thüringen, Sacramenia in dem Sprengel von Valladolid, Bonnefont in Gascogne, Georgenthal in Thüringen, Baumgartenberg in Oestreich ob der Enns, Cikador in dem Sprengel von Fünfkirchen, Lockum im Hannöverischen, Sedlitz im Czaslauer Kreis von Böhmen, Walderbach in der Oberpfalz, Marienthal bei Helmstedt im Braunschweigischen, Acquafredda im Sprengel von Como, Franquevaux in Languedoc, Ecurey in Lothringen, Viktring in Kärnthen, Gimont in Gascogne, Valbuena im dem Sprengel von Valladolid, Riddagshausen bei Braunschweig, Zinna bei Jüterbogk, Herrenalb im Badischen, Plaß im Rakonitzer Kreis von Böhmen, Nepomuk im Klattauer Kreis von Böhmen, Wilhering im Lande ob der Enns, Lende an der Warthe, eine Tochter von Altenberg, von allen Häusern des Ordens in Polen das älteste und dem Rang nach erste. Daselbst und zu Wongrowiec sollten nur Cölner von Geburt aufgenommen werden. Also hat der Stifter, 1146, K. Mieczislaw verordnet, »propterea quod honorifice a Coloniensibus habitus esset, cum eo adolescens, religionis causa venisset.«

Baumgarten, Tochter von Beaupré, im Elsaß, Veruela in Aragonien, Fitero in Navarra, Michaelstein bei Blankenburg im Harz, Aldersbach in Bayern, Rioseco im Sprengel von Burgos, Dore im Sprengel von Hereford, Maulbronn im Würtembergischen, St. Urban im Canton Luzern, San Prudencio im Sprengel von Burgos, Silvanez in Rouergue, Eusserstbal in der Pfalz, hinter Landau, Belmont auf Cypern, Jendrzejow oder Klein-Morimond an der Pilica, in der vormaligen Woywodschaft Krakau, Matallana in der Provinz Palencia, unweit Medina de Rioseco, Portgloire in Gascogne, Flaran in Gascogne, Huerta de Nuestra

Señora in dem Sprengel von Siguenza, Bolbonne in dem Lande Foix, Lisle-en-Barrois in Lothringen, nördlich von Bar-le-Duc, Clairlieu in dem Bisthum Toul, Villelongue in Languedoc, la Grace Dieu in Hochburgund, Rueda in Aragonien, Abbatia nova in der Bulgarei? Bronnbach in Franken, Laura? in Griechenland, Tennenbach im Breisgau, Bildhausen in Franken, Schönthal an der Jaxt, Parignac in Gascogne, Heiligfeld (Swate Pole) im Berauner Kreise von Böhmen, Oliva in Navarra, Reiffenstein im Eichsfeld, S. Andres de Palazuelos in dem Sprengel von Valladolid, Dobrilugk in der Niederlausitz, Feuillans im Lande Foix, Casale Galone im Bisthum Como, Valhoneste in Auvergne, Sancti Johannis in nemore auf Cypern, Doberan in Mecklenburg, Hude im Oldenburgischen, Wersweiler im Westerreich, San Salvador de Leyra in Navarra, Errera im Sprengel von Burgos, Turris Aquilarum in Griechenland, Leubus in Schlesien, Altenzell bei Rossen in Sachsen, Gradiß im Bisthum Hammer in Norwegen, Sulejow in Sieradien, Vausainte in Dauphiné, Kloster-Buch an der Freiberger Mulde in Sachsen, Lehnin in der Mark Brandenburg, Wanszow im Bisthum Krakau, Benissons-Dieu in Gascogne, Marienfeld im Hochstift Münster, Bellaigue in Auvergne, Kopronitz unweit Sendomir, Ovila in dem Sprengel von Siguenza, la Trinita de Refet auf Cypern, Bugedo in dem Sprengel von Burgos, Reinfeld in Holstein, Pelplin in Pomerellen, Wongrowiec, einzig für geborne Cölner gestiftet 1192, in der Woywodschaft Gnesen, Bergen auf Rügen (Frauenkloster), Bredelar im Hochstift Paderborn, St. Marienberg im Sprengel von Fünfkirchen, du Bochet in Auvergne, Sommeritz in dem Sprengel von Krakau, San Tomaso de' Borgognoni zu Torcello bei Venedig, Pont-Jefroy, nachmalen Saint-George zu Metz, Buenaval in dem Sprengel von Toledo, San Pedro de Gumiel im Bisthum Osma, Lilienfeld in Oestreich unter der Enns, Mont Salud in dem Bisthum Cuenca, Ossek in dem Leutmeritzer Kreis von Böhmen, Dargun in Mecklenburg, Belmonte de Vega in Asturien, Mogila oder Claratomba bei Krakau, wo ein von der polnischen Cistercienser-Congregation unterhaltenes Seminarium, Heinrichau und Kamenz, beide in dem schlesischen Fürsten-

thum Münsterberg, Labaix in Catalonien, Wettingen im Aargau, Saya in dem Sprengel von Tortosa, Wellehrad in Mähren, Walk in Liefland, Neuenzell in der Niederlausitz, Landstraß in Krain, Klosterkamp in Vorpommern, Chorin in der Mark Brandenburg, Buch im Sprengel von Schwerin, Saar in Mähren, Portus S. Nicolai im Sprengel von Riga, Grünhayn im Erzgebirg, Sciriche im Sprengel von Krakau, Paradies in Großpolen, hart an der Ostgrenze des Schwibuser Kreises, Beaulieu auf Cypern, Marienrode bei Hildesheim, jüngst des Hrn. Malchus Grafschaft, Marienfließ in Hinterpommern, Sant Bothain im Sprengel von Glasgow, Padis in Esthland, San Stefano de' Greci im südlichen Calabrien, Tramens oder Przement im Bisthum Posen auf einer Insel der Obra, Rauden in Oberschlesien, Himmelpforte in der Mark Brandenburg, Laurus sive Taurus? in Griechenland, Salvatio auf Cypern, Hohenfurt in Böhmen an der Moldau, Fürstenfeld in Bayern, Goldenkron unweit Krummau in Böhmen, Stams in Tyrol, Fürstenzell bei Passau, Himmelwitz in Oberschlesien, Grevenbroich an der Erfft, Gotteszell in Bayern, Grüssau in Schlesien, Hiddensen auf der gleichnamigen Insel neben Rügen, Engelszell im Lande ob der Enns, Freisdorf in Lothringen, Königsbronn im Würtembergischen, Königssaal im Berauner Kreise von Böhmen, Neuberg in Steiermark, Santa Fe in Aragonien, Onzen lieve Vrouw-Berg zu Yſſelstein, ursprünglich zu Eitheren in Holland, Seiſſenstein oder Gottesthal im Lande unter der Enns, Skalicz oder Mariengnaden im Kaurzimer Kreise von Böhmen, Marienkroon bei Heusden in Holland, Groß-Galiläa oder Zibekeloo in Overyſſel, St. Marienhave zu Waarmond im Sprengel von Haarlem, Monte Sion im Sprengel von Toledo, St. Salvator oder Piter Pots zu Antwerpen, ter Donk im Sprengel von Herzogenbusch, Marienhof zu Waerscot unweit Gent, Bottenbruch oder Hemmersbach bei Cöln, Großen- und Klein-Burlo, beide im Hochstift Münster, Himmelspoort zu Heemstede in Holland, Klein-Galiläa zu Monnikendam in Nordholland, Marienhof zu Zirkzee auf Schouwen, Marienwald in der Eifel (1480), Nuestra Señora de Loreto in dem Bisthum Salamanca, Betlehem zu Watering in Holland

(1485), das Collegium zu Alcala de Henares, so der 20 spanischen Klöster Eigenthum (1586), Santa Ana zu Madrid (1590), Schlierbach im Lande ob der Enns, das jüngste Mannskloster der Filiation und des Ordens, vom J. 1620 datirend, früher Frauenkloster. Noch nennt Jongelin zehn andere Klöster, ohne doch ein Datum beifügen zu können. Darunter befinden sich Beren, im Sprengel von Basel (es ist Beuron, zwischen Tuttlingen und Sigmaringen gemeint, so zwar ein Kloster regulirter Chorherren Augustinerordens), München-Nienburg im Anhaltischen, Manilla in Navarra, Wisowitz oder Smilheim im Hradischer Kreise von Mähren (das sich bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts erhielt), St. Martin zu Kaurzim, Kamenicz in dem Taborer Kreise von Böhmen, und vier andere Klöster in Böhmen, »penitus destructa et desolata,« die ich nicht zu ermitteln vermag. Endlich wird auch zu den Töchtern von Morimond gehören die reiche Abtei Coronowo in dem sogenannten Netzedistrict.

Töchter von Morimond waren nicht minder die spanisch-portugiesischen Ritterorden von Calatrava, Alcantara, Montesa, Aviz und Christus. Der Orden von Calatrava besaß gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts 74 Pfarren und 54 Comthureien, deren Gesamteinkommen man zu 110,000 Ducaten berechnete. Jener von Alcantara hatte 53 Pfarreien und 38 Comthureien mit einem Einkommen von 200,000 Ducaten, Montesa hatte 19 Comthureien. In dem portugiesischen Orden von Aviz bestanden 49 Comthureien, während der Orden Christi 454 Comthureien (nach portugiesischem Fuß) und 21 Pfarren besaß. Nachdem das Großmeisterthum dieser Orden der Krone einverleibt worden, mußte der Einfluß des Pater-Abbas von selbst aufhören. Ungeheure Verluste hat auch die Linie von Morimond durch die Reformation erlitten, doch blieben ihr an die 137 Klöster, und darunter Stiftungen sonder Gleichen, wie Eberach, Langheim, Altenberg, Kaisersheim, Waldsassen, Salmansweil, Leubus, Lilienfeld, Mogila, Neuenzell, Grüssau. Eberach, von Morimond die unmittelbare Tochter, war Mutterkloster für Rein, Wilhering, Aldersbach, Langheim, Bildhausen, Bronnbach, Heilsbronn,

Grasbeuren, Filial von Minnenhausen, mit einer Capelle, von 74, Mühlhofen und Gebhardsweiler oder Gebretsweiler, zwei Filialorte, Mühlhofen mit einer Capelle und einer der Herrschaft lehnbaren Papiermühle, von 212, Minnenhausen, Pfarrdorf von 472, Mittelstenweiler, Filial von Leutkirch, und Unterstenweiler, ein zu Leutkirch gehöriger Weiler, mit einer Capelle, von 137, Neufrach und Leutkirch, jenes Filial mit einer Kirche, Leutkirch Pfarrdorf von 488, Nusdorf, Filial von 150, Obristenweiler, Filial von Leutkirch, von 129, Oberuhlingen, Filial mit einer Capelle, und Seefelden, Pfarrdorf von 367, Owingen, Pfarrdorf von 523, Füsingen (Tüsingen?), Filial von Minnenhausen, von 218, Weildorf, Pfarrdorf von 225, Salem, die Abtei, mit dem Filialdorfe Stephansfeld und dem Armenhause Wespach (für 20 Personen) von 294 Seelen, Kirchberg, Schloß, mit den Höfen Bürnau und Mallaien, von 54, Urnau, Pfarrdorf von 195, überhaupt 4224 Seelen, das Schloß Maurach am Bodensee, die Pfarre Pfaffenhofen, mit einigen Häusern, die Wallfahrt Neubürnau und mehre einzelne Höfe und Kameralgüter, als Berghof, Bürkenweiler, Forst, Killenberg, Mendlizhausen, Ralzhof, Schaienbuch, Schweindorf, ungerechnet — das Oberamt Münchhöf, worin das Pfarrdorf Meinwangen, das Dorf Münchhöf, die Höfe Dornsberg, Luegen, Madach, Nozenberg, Reismühle und Gründelbuch, das Dorf Honberg, die Wallfahrt Frauenberg, der Hof in Stokach — die Herrschaft Stetten am kalten Markt, worin die Pfarrdörfer Hausen im Thal und Stetten am kalten Markt, die Dörfer Nusplingen, Ober- und Unter-Glashütte, Galkreuthe und Neidingen, zur Hälfte — die Herrschaft Ostrach, die Pfarrdörfer Bachhaupten, Lewertsweiler, Magenbuch, Ostrach, Tafertsweiler und Einhard, die Dörfer Eschendorf, Gunzenhausen, Lausheim und Spök, der Hof und Gefälle zu Pfullendorf, Fischrecht auf den Seen bei Ilmensee und der Hof Arnoldsberg — die Herrschaft Schemmerberg, das Pfarrdorf Schemmerberg, die Dörfer Aepfingen, Altheim und Grevenwald, zum Theil — die Pflege Ehingen, außer dem Hof daselbst, das Pfarrdorf Frankenhofen und die Dörfer Stetten und Tiefenhöhle — die Pflege Ulm, außer dem Hof daselbst,

das Pfarrdorf Unterelchingen. Noch besaß die Abtei den Kammeralhof Gründelbuch, das Dorf Baufnang, ein Haus in Ueberlingen, das Dorf Wangen, 3 Güter zu Wolketsweiler, den Hof Wälde, ehemals auch einen Hof in Eßlingen, einen Antheil an Nürtingen, das Pfarrdorf Steinbach rc. Man berechnete der Abtei Einkommen von Grund und Boden zu 150,000 fl. Daneben besaß sie ungeheure Capitalien, angeblich zu einem Zinsbelauf von 300,000 fl. jährlich. Sicher ist, daß in den Zeiten, da noch zu Cisterz die Generalcapitel gehalten wurden, die versammelten Prälaten nur für den Collegen vom Bodensee Augen hatten.

Die Abtei Leubus besaß 61 Dörfer, die Propsteien zu Casimir, Neuhof, Brechelwitz und Seitsch. Der Abtei Lilienfeld Herrschaft und Landgericht begreift 12 Märkte und Güter, wohin die Schlösser und Herrschaften Araberg, Kreisbach, Beigarten und Unterdürrenbach, die Märkte Kaumberg, Wilhelmsburg, Hainfelden, Märktel, Dürnitz, St. Veit, Strätzing, Roseldorf, die Residenz St. Annaberg, die Pfarreien Mäusling und Drösing u. s. w. gehören. In der eigentlichen Stiftsherrschaft bis nach Dürnitz und Annaberg besitzt sie über 26,000, am Oetscherberg aber bis 120,000 Joch Wald. Mogila hatte an die 100 Dörfer. Neuenzell, von Lehnin die letzte Tochter, besaß das Städtchen Fürstenberg, 33 Dörfer und 4 Vasallendörfer, dann unter altpreussischer Herrschaft jenseits der Oder das Dorf Aurit. Die Herrschaft, 8¼ □Meile, enthielt 9692 Consumenten im J. 1815. „Aus den Actenstücken, die Aufhebung des Klosters Neuenzelle betreffend, Altenburg, 1817, ersieht man, daß die neumärkische Regierung zu Frankfurt a. d. O. schon unterm 8. Dec. 1816 den Abt aufforderte, einer dahin zu sendenden Commission das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen des gesamten Stifts genau anzugeben, und nachdem dies geschehen, forderte sie die Auslieferung der Capitalien und Documente selbst. In der Beschwerde des Prälaten an den König heißt es: „„Zugleich mit der Commission rückten in dem Städtchen Fürstenberg ein Commando Gensdarmen ein, besetzten alle Wege in der Nähe des Klosters und hielten Reisende an. Diese feindselige Vorkehrung entsprach der Offenheit, Wahrheitsliebe und Gewissen-

Dörfer im Bambergischen, dann in Sachsen-Coburgischem Gebiet Goßenberg, Neuses, Watzendorf, Hart, Weitramsdorf, Gersbach, Schlettach, viele einzelne Lehenschaften, darunter zwei häusliche Lehen in der Residenzstadt Coburg. Von dem Mönchshof zu Kulmbach hingen ab in 44 lehenbaren Ortschaften 40 Höfe, 81 Güter, 43 Sölden, 80$\frac{3}{8}$ Tagwerk Garten, 2777 Tagw. Feld, 613$\frac{1}{2}$ Tagw. Wiesen, 870 Tagw. Holz, 12$\frac{1}{2}$ Tagw. Weiher und 437$\frac{1}{2}$ Tagw. an eben so viel ledigen Stücken. Davon wurden entrichtet 338 fl. 21$\frac{3}{8}$ Kr. Erbzins, 35$\frac{1}{4}$ Simra Weizen, 319$\frac{1}{8}$ S. Korn, 86$\frac{1}{4}$ S. Gerste, 355 S. Hafer, 6$\frac{3}{8}$ S. Erbsen und 7 S. Hanfsamen; ferner nach dem 20jährigen Quotienten 45$\frac{3}{4}$ S. Weizen, 396$\frac{3}{4}$ Korn, 354$\frac{1}{2}$ Gerste, 105 Hafer und 30$\frac{3}{4}$ Schrotgetreide; endlich an Handlohn nach demselben Durchschnitt 991 fl. 34$\frac{1}{10}$ Kr. Bei der Aufhebung ergab sich als der Abtei Gesamteinkommen, nach einem zehnjährigen Durchschnitt, die Summe von 103,000 fl. fränk. Die unter der Paternität von Langheim stehenden Frauenklöster Schlüsselau, Himmelkron bei Kulmbach und Himmelthron zu Gründlach wurden durch die Reformation vernichtet. Von dem rheinischen Altenberg, aus welchem, gleichwie aus Altenkamp beinahe der ganze Norden mit Cisterziensern besetzt wurde, umständlicher zu handeln, wird sich bei Beschreibung der Umgegend von Cöln die Gelegenheit ergeben.

Kaisersheim besaß in den zwölf Pflegämtern Nördlingen, Lauingen, Augsburg und Thürheim, Ulm und Oberhausen, Wolperstetten und Dapfheim, Sulzdorf, Ammerfeld, Wernizstein, Niederstotzheim und Rammingen, Huisheim, Genderkingen, Bielenhofen (dieses vordem ein selbstständiges Cisterziensernonnenkloster) 18 ganze, 4 halbe Dörfer, 391$\frac{7}{12}$ einschichtige Höfe und Mühlen, 1320 Sölden, 29 Wirthshäuser, 70 Taglöhnerhäuser, 58 öffentliche Gebäude, 1629 Häuser im Ganzen, 18 Pfarren, 14 Filiale, 8 Beneficien und 9537 Unterthanen. Die Einkünfte wurden viel zu gering, zu 80,000 fl. angegeben. Waldsassen, ursprünglich Tochter von Walkenried, besaß ein geschlossenes Gebiet von 13 □Meilen, worauf 3627 Feuerstellen, 19,029 Einwohner, 16 Kirchspiele, die Stadt Tirschenreuth, 6 Markt-

flecken, 129 Dörfer und 43 Weiler und Einöden. Die Einkünfte hat man zu 300,000 fl. berechnen wollen.

Die vormalige Reichsabtei Salmansweil oder Salem, „dem Rang nach die erste der Reichsabteien in Schwaben, wurde 1134 von Guntram Freiherrn von Adelsreute gestiftet und war seit ihrem Ursprung exemt. Das Stift führt noch jetzt das Wappen des Stifters, ein schwarzer Widder im goldenen Felde. Nach dem Tode des Stifters, der gleich das zweite Jahr nach der Stiftung erfolgte, vermehrte Eberhard II, Erzbischof zu Salzburg, diese Stiftung, daher die Abtei auch das Salzburgische Wappen führt. Der erste Abt war Frowin, aus dem Cisterzienserkloster Lützel in dem Sundgau, ein Reisegefährte des h. Bernhard. Gleich Anfangs wie auch in der Folge wurde Salmansweil von Päpsten und Kaisern mit ansehnlichen Privilegien versehen. Papst Innocenz II nahm es bei seiner Entstehung 1139 in besondern Schutz, so auch Papst Cölestin 1194 und mehre nachfolgende Päpste. Papst Urban verlieh 1384 dem damaligen Abt den Gebrauch der Pontificalien, und Bonifaz IX bestätigte 1396 diese Verleihung. Die Aebte dieses Stifts wurden vom päpstlichen Stuhl in den gewöhnlichen Consistorien bestätigt, daher es Consistorialstift genannt wurde. Der Stifter Guntram übergab den diesem Stift gewidmeten Platz dem König Konrad II, welcher hierauf 1142 in seinem eigenen Namen das Stiftungsinstrument ausstellte, darin er sich auf folgende Art ausdrückt: »»Notum sit — qualiter Gunthramus, vir liber haereditatem meam, scilicet ecclesiam Salem, per manum nostram Deo et sanctae Mariae, ordinique Cisterciensi publica et libera donatione, contradidit.«« Deswegen wird Salmansweil ein königliches Stift genannt. Eben dieser Konrad, so wie auch in der Folge Kaiser Friedrich der Rothbart, 1155, Otto IV, 1209, und mehre andere Kaiser nahmen es ebenfalls in besondern Schutz und wandten es dem Reich zu. Daher, und noch aus einer ausdrücklichen Vergünstigung K. Karls IV vom J. 1348, hat das Stift das Recht, seinen Schutzherrn selbst zu wählen und demselben wieder aufzukünden. Von eben diesem K. Karl IV erhielt Salmansweil das Recht, daß dessen Diener und Unterthanen in

weltlichen Sachen vor keinem andern Gericht als vor dem Abt des Klosters belangt werden dürfen. Salmansweil ist also von seiner Entstehung an ein freies und reichsunmittelbares Stift gewesen, welches mit allen hohen Regalien, Gerichtsbarkeiten, Besteuerungsrechten und andern Vorrechten versehen ist, die immer einem Reichsstand zukommen. Das kirchliche und Staatsverhältniß des Stifts war in viele und langwierige Streitigkeiten verwickelt, und zwar jenes mit dem bischöflichen Ordinariat Constanz und dieses mit Fürstenberg wegen der Grafschaft Heiligenberg. Erstere sind 1637 und letztere 1780 gütlich beigelegt und ganz gehoben worden. Die meisten Aebte zu Salmansweil waren Generalvicarii des Cisterzienserordens in Oberdeutschland. Auch übertrug Papst Honorius III schon im Jahre 1218 dem Abt Eberhard die Aufsicht über einige Ordensklöster in Deutschland.

„Dieses Stift besitzt alle hohe landesherrliche Gerechtsame und Gerichtsbarkeiten, auch an mehrern Orten seiner Herrschaften alle hohe Regalien, Malefiz- und forstliche Obrigkeiten, ferner in seinem Gebiete die Jura fisci, collectandi, armandi, conducendi etc. In verschiedenen Orten hat es Stock und Galgen, auch Blutgerichte, wobei dem Abte das Begnadigungsrecht verbleibt. In und ausser dem Stifte hat es Civilgerichte, wo in erster Instanz verurtheilt, in zweyter Instanz aber an den Abt appellirt wird. Diese Abtei hat zu Filialklöstern: 1) Wettingen, Marienstern (Mariae stella) in der Schweiz, 2) Raitenhaßlach in Bayern und vormals auch die Klöster Königsbronn, Bebenhausen und Herrenalb in Würtemberg. Ferner hat sie vom Papste und Orden die Oberaufsicht über folgende Nonnenklöster: 1) Heggbach, 2) Wald, 3) Heil. Kreuzthal, 4) Rothenmünster, 5) Gutenzell, 6) Baindt, 7) Neidingen. Alle Aebtissinen dieser Klöster werden unter dem Vorsitze des Abtes zu Salmansweil erwählt, auch von ihm confirmirt und eingesegnet; sie legen ihm ihre Rechnungen ab; ihre Beamten werden mit seinem Wissen und Willen angenommen, müssen ihm Treue, Gehorsam und Verschwiegenheit schwören, ihre Amtsbestellungen und Instruction bei seiner Kanzlei erheben und auslösen, und sie werden zu

Salmansweil gleich den eignen Beamten dieses Stifts angesehen. Bey den Klöstern Wald und Heil. Kreuzthal, welche östreichische Landesstände sind, ist indessen neuerlich eine Veränderung vorgefallen. Das Gotteshaus Wald hat insonderheit lange Zeit dagegen protestirt, auch im J. 1753 in einem besonders ausgefertigten Verzichtschreiben sich aller seiner Gerichtsstellen begeben. Die Salmansweilischen Prälaten dürfen nicht nur die 4 ersten Weihen, sondern auch den Ordinem subdiaconatus, nicht allein ihren eignen Professen, sondern auch den Geistlichen andrer dem Stifte Salmansweil untergebnen Klöster ertheilen, auch Inful, Stab und übrige Geräthschaften allemal gebrauchen rc.

„Das Stift hat durch feindliche Einfälle, Feuersbrünste, sowohl an Gebäuden als Schriften und Büchern merklichen Schaden gelitten. Das gegenwärtig (1801) stehende, ziemlich geräumige Klostergebäude ist 1706 vollendet worden. Die Kirche aber steht schon seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts und ist seit einigen Jahren mit Altären von Alabaster geziert worden, auf welchen erhabene Figuren zu sehen sind. Die Kirche wird Münster genennt. Mitten auf der Kirche steht ein hölzerner Thurm, der mit Kupfer und Blei bedeckt ist. Innen hängen 15 Glocken, von welchen die gröste 160 Zentner schwer ist. Die Uhr dieses Thurms ist von einem Mönchen aus diesem Kloster verfertigt. Jede Viertelstunde schlägt auf 4 harmonisch gestimmten Glocken. Die Bibliothek hat durch Feuer gelitten, wobei auch ein schönes Manuscript der Acten der Kirchenversammlung zu Constanz, auf Pergament, mit illuminirten Figuren, verloren ging. Man hat in neuern Zeiten gesucht, die Bibliothek des Klosters ansehnlich zu machen. Sie steht in zween Sälen, von welchen der eine eine schöne äusserliche Einrichtung hat, welche die innere Ordnung der Bücher übertrifft. Im andern Saale sind die neuern Werke, die vollständiger und besser eingerichtet sind. Ausser der Bibliothek ist noch eine Münzsammlung hier. Die Mönche des Klosters beschäftigen sich auch mit der Erziehung der Jugend. Ausser der Normalschule ist hier ein Gebäude für 60 bis 70 Studenten, die ausser der lateinischen Sprache auch andere Sprachen erlernen können, auch in allen Gattungen der

Musik, im Rechnen und andern Wissenschaften unterrichtet werden. Der Titel des Prälaten ist: der Hochwürdige, des h. römischen Reichs Prälat und Herr, des königlichen, exemten und consistorialfreien Reichsstifts und Münsters zu Salem regierender Abt, auch eines hochwürdigen Reichsprälatischen Collegiums in Schwaben Director. Der Reichsmatrikularanschlag des Stifts, der ehmals 316 Gulden betrug, ist 1683 auf 130 fl. und 1737 auf 76 fl. herabgesetzt worden, welche das Stift noch entrichtet. Zu einem Kammerziele gibt es 211 Rthlr. 32½ Xr. Viele Unglücksfälle, welche das Stift betrafen, veranlaßten die Moderation des Reichsmatrikularanschlags. Das Stift besitzt noch die umliegende Herrschaft, die aus 16 Dörfern besteht, und wo das Kloster alle Gerichtsbarkeit, Forst, Jagd und mehr ausübt. Fast die Hälfte der Einwohner nährt sich vom Weinbau, die übrigen vom Ackerbau und der Viehzucht. Ausser dem umliegenden Gebiet besitzt das Stift die Herrschaft Ostrach, zwischen Scheer, Königseck-Aulendorf, Heiligenberg und Sigmaringen, die Herrschaft Schemmerberg, 5 Stunden von Ulm und 2 von Biberach, und die Herrschaft Stetten am kalten Markt im Umfang der Grafschaft Oberhohenberg."

Der Schematismus von 1784 gibt die folgende Uebersicht der Behörden. Des h. R. R. Abt zu Salmansweil, Robert, geb. 28. Jan. 1740, erw. 4. Jun. 1778, confirm. 20. Jul., benedicirt 8. Nov. d. a. Erster Rath und Prior: P. Marcus Völlgger. Dem Verhöre, als erste Stelle, sitzen nachstehende Räthe bei: a) Geistliche: 1. P. Stephan Claus, Rath und Großkeller. 2. P. Leopold Deschler, Rath und Oberbursier. 3. P. Hugo Bertsche, Rath und Kastner. 4. P. Constantin Steiner, Rath und Küchenmeister. 5. P. Bertold Warta, Rath und Archivarius. 6. P. Kaspar Oerle, Rath und Secretarius. b) Weltliche: 1. Joh. Witib. Edler von Seyfried, des h. R. R. Ritter, Rath und Kanzler. 2. Ant. Felder, Rath und Oberamtmann. 3. Kaspar Keller, Rath und Kammerrath. 4. Georg Adam Bleibinhaus, Rath und Oberamtsrath. 5. Joh. Nepomuk Lippert, Rath und Lehenrath. — Großkelleramt: Großkeller, sup. a. 1. Kammerrath, sup. b. 3. Rentamts-Secretarius Lor. Lutz. Burs- und Forst-

amt: Oberburser sup. a. 4. Kuchenmeister sup. a. 4. Oberamtmann sup. b. 2. Forstmeister Ignaz Seiler, Rath. Waldmeister, Ignaz Breuning. Bursamtsschreiber, Anton Goldner. Bursadjunct, Theodor Poppelin. Kastenamt sup. a. 3. Küchenamt sup. a. 4. Oberamt sup. b. 2 und 4. Kanzlei, Konrad Baur, Secretarius. Fr. Mich. Mürling, Protocollist. Kanzlist, Joseph Radel, Peter Keller, Archivarius, sup. a. 5. Lehenamt sup. b. 5. Steueramt, Joh. Mar. Herz, Rath und Landschaftscassirer. Kreis-Contingent. Officier Ferdinand Gilm von Rosenegg, Capitain-Lieutenant unter Fürstenberg. Kreis-Infanterie-Regiment. Menr. Kolund, Lieutenant unter nämlichem Regiment. Anselm Sutor, Cornet des Hohenzollern-Sigmaringischen Kürassier-Regiments. Physicat: Johann Bapt. Helbling, Med. Doct., Rath, erster Leib-, Stift- und Landschafts-Physicus. Mich. Hornstein, M. D., Rath, Leib- und Stiftmedicus. — Geistliche und weltliche Pfleg- und andere Aemter: 1. Birnau, P. Dionys Stehle, Superior, P. Guido Mayer, Pfleger. 2. Frauenberg, P. Stanislaus Baur, Pfleger. 3. Ostrach und Bachhaupten, Oberamtmann Jos. Sutor, Rath. 4. Schemmerberg, P. Simon Thunn, Rath und Pfleger, Oberamtmann Johann Bapt. Schauber, Rath. 5. Ulm und Unter-Elchingen, Oberamtmann Frid. Stehle, Rath. 6. Stockach, Obervogt Judas Thad. Matt, Rath. 7. Stetten am kalten Markt, Obervogt Joh. Nep. Zimmermann, Rath. 8. Ehingen, Pfleger Fried. Karl Heilig, Rath. 9. Ueberlingen, Pflegverwalter J. Erasmus Frey. 10. Owingen, Amtmann und Waldmeister Ignaz Breuning. 11. Mößkirch, Hofmeister Ignaz Glaiz, fürstlich Fürstenbergischer Commercien-Rath. 12. Constanz, Hofmeister Joh. Mich. Harder, des Stifts St. Johann Pfleger. 13. Maurach, Hofmeister Schefold. 14. Kirchberg, Hofmeister Poppele.

Außer der eigentlichen Stiftsherrschaft am Bodensee besaß die Abtei die Oberämter Mönchhof, Stetten am kalten Markt, Ostrach, Schemmerberg, die Pflegen Ehingen und Ulm, oder Unter-Elchingen, die Schaffnerei Mößkirch rc. Die Stiftsherrschaft enthält die folgenden Ortschaften: Adelsreut, kleines Dorf, und Depfenhard, Filialort mit einer Kirche, von 126 Seelen; Bermatingen, Pfarrdorf von 437, Buggensegel, Filial von Leutkirch, von 125,

Grasbeuren, Filial von Minnenhausen, mit einer Capelle, von 74, Mühlhofen und Gebhardsweiler oder Gebretsweiler, zwei Filialorte, Mühlhofen mit einer Capelle und einer der Herrschaft lehnbaren Papiermühle, von 212, Minnenhausen, Pfarrdorf von 472, Mittelstenweiler, Filial von Leutkirch, und Unterstenweiler, ein zu Leutkirch gehöriger Weiler, mit einer Capelle, von 137, Neufrach und Leutkirch, jenes Filial mit einer Kirche, Leutkirch Pfarrdorf von 488, Nusdorf, Filial von 150, Obristenweiler, Filial von Leutkirch, von 129, Oberuhlingen, Filial mit einer Capelle, und Seefelden, Pfarrdorf von 367, Owingen, Pfarrdorf von 523, Füsingen (Tüsingen?), Filial von Minnenhausen, von 218, Weildorf, Pfarrdorf von 225, Salem, die Abtei, mit dem Filialdorfe Stephansfeld und dem Armenhause Wespach (für 20 Personen) von 294 Seelen, Kirchberg, Schloß, mit den Höfen Bürnau und Mallaien, von 54, Urnau, Pfarrdorf von 195, überhaupt 4224 Seelen, das Schloß Maurach am Bodensee, die Pfarre Pfaffenhofen, mit einigen Häusern, die Wallfahrt Neubürnau und mehre einzelne Höfe und Kameralgüter, als Berghof, Bürkenweiler, Forst, Killenberg, Mendlizhausen, Ralzhof, Schaienbuch, Schweindorf, ungerechnet — das Oberamt Münchhöf, worin das Pfarrdorf Meinwangen, das Dorf Münchhöf, die Höfe Dornsberg, Luegen, Madach, Nozenberg, Reismühle und Gründelbuch, das Dorf Honberg, die Wallfahrt Frauenberg, der Hof in Stokach — die Herrschaft Stetten am kalten Markt, worin die Pfarrdörfer Hausen im Thal und Stetten am kalten Markt, die Dörfer Nusplingen, Ober- und Unter-Glashütte, Galkreuthe und Neidingen, zur Hälfte — die Herrschaft Ostrach, die Pfarrdörfer Bachhaupten, Lewertsweiler, Magenbuch, Ostrach, Tafertsweiler und Einhard, die Dörfer Eschendorf, Gunzenhausen, Lausheim und Spök, der Hof und Gefälle zu Pfullendorf, Fischrecht auf den Seen bei Ilmensee und der Hof Arnoldsberg — die Herrschaft Schemmerberg, das Pfarrdorf Schemmerberg, die Dörfer Aepfingen, Altheim und Grevenwald, zum Theil — die Pflege Ehingen, außer dem Hof daselbst, das Pfarrdorf Frankenhofen und die Dörfer Stetten und Tiefenhöhle — die Pflege Ulm, außer dem Hof daselbst,

das Pfarrdorf Untereschingen. Noch besaß die Abtei den Kameralhof Gründelbuch, das Dorf Baufnang, ein Haus in Ueberlingen, das Dorf Wangen, 3 Güter zu Wolketsweiler, den Hof Wälde, ehemals auch einen Hof in Eßlingen, einen Antheil an Nürtingen, das Pfarrdorf Steinbach ꝛc. Man berechnete der Abtei Einkommen von Grund und Boden zu 150,000 fl. Daneben besaß sie ungeheure Capitalien, angeblich zu einem Zinsbelauf von 300,000 fl. jährlich. Sicher ist, daß in den Zeiten, da noch zu Cisterz die Generalcapitel gehalten wurden, die versammelten Prälaten nur für den Collegen vom Bodensee Augen hatten.

Die Abtei Leubus besaß 61 Dörfer, die Propsteien zu Casimir, Neuhof, Brechelwitz und Seitsch. Der Abtei Lilienfeld Herrschaft und Landgericht begreift 12 Märkte und Güter, wohin die Schlösser und Herrschaften Araberg, Kreisbach, Beigarten und Unterdürrenbach, die Märkte Kaumberg, Wilhelmsburg, Hainfelden, Märktel, Dürnitz, St. Veit, Strätzing, Roseldorf, die Residenz St. Annaberg, die Pfarreien Mäusling und Drösing u. s. w. gehören. In der eigentlichen Stiftsherrschaft bis nach Dürnitz und Annaberg besitzt sie über 26,000, am Oetscherberg aber bis 120,000 Joch Wald. Mogila hatte an die 100 Dörfer. Neuenzell, von Lehnin die letzte Tochter, besaß das Städtchen Fürstenberg, 33 Dörfer und 4 Vasallendörfer, dann unter altpreussischer Herrschaft jenseits der Oder das Dorf Aurit. Die Herrschaft, 8¼ □Meile, enthielt 9692 Consumenten im J. 1815. „Aus den Actenstücken, die Aufhebung des Klosters Neuenzelle betreffend, Altenburg, 1817, ersieht man, daß die neumärkische Regierung zu Frankfurt a. d. O. schon unterm 8. Dec. 1816 den Abt aufforderte, einer dahin zu sendenden Commission das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen des gesamten Stifts genau anzugeben, und nachdem dies geschehen, forderte sie die Auslieferung der Capitalien und Documente selbst. In der Beschwerde des Prälaten an den König heißt es: „„Zugleich mit der Commission rückten in dem Städtchen Fürstenberg ein Commando Gensdarmen ein, besetzten alle Wege in der Nähe des Klosters und hielten Reisende an. Diese feindselige Vorkehrung entsprach der Offenheit, Wahrheitsliebe und Gewissen-

haftigkeit nicht, mit welcher der Prälat der Commission entgegen kam, und war dem willigen Gehorsam zuwider, mit welchem er der Commission alle Nachrichten und Anzeigen darbrachte, welche sie nur forderte. Und wenn es gegründet war, was die Herren Commissarien auf ihr Ehrenwort versicherten, daß, wie Ew. Maj. bereits ausdrücklich erklärte, das Kloster ferner bestehen und ihm alles verbleiben sollte, so ist nicht wohl zu begreifen, warum auf der andern Seite solche Besorgnisse erregt und die ganze Gegend allarmirt worden."" Der Regierungsrath Bärensprung, an der Spitze der zweiten Commission, bemächtigte sich nun der 150,000 Thlr. betragenden Documente, so wie des 73,600 Thlr. starken Kirchenschatzes; er ließ in einem Keller, wo seit 1813, aus Furcht vor der Invasion der Feinde, 56,000 Thlr. verborgen gehalten wurden, die Mauern durchbrechen, und occupirte auch diese Gelder. Zwar reclamirte der Prälat diese Gelder in einem Schreiben an den König, weil das Vermögen des Klosters ein katholischer Religionsfonds sei, welcher von Rechts wegen zum Behuf der Ausübung dieser Religion verwendet werde; zwar forderte derselbe ernstliche Rüge wegen eines solchen Verfahrens, und bat, das Kloster zum Troste der katholischen Einwohner der Niederlausitz, der Kur- und Neumark ferner bestehen zu lassen; allein unterm 13. Febr. 1817 antwortete Fürst Hardenberg dem Prälaten, daß die Aufhebung des Klosters nunmehr höchst unmittelbar beschlossen sei. Unterm 25. Febr. erschien die Aufhebungsurkunde selbst, worin es unter anderm heißt, daß alle Fonds des Klosters, baar oder in Grundstücken, insgesamt zu katholischen, wohlthätigen und der öffentlichen Erziehung gewidmeten Zwecken verwendet werden sollen; der Abt Optatus Paul erhielt einen lebenslänglichen Jahresgehalt von 3000 Thlr., der Prior 1000 Thlr., der Subprior 700, jeder andere Klostergeistliche 350 Thlr., jeder Laienbruder 150 Thlr. und Allen wurde freie Wohnung in oder außer dem Kloster zugesichert." Die Abtei Grüssau besaß außer den Städten Schönberg und Liebau und der Burg zu Bolkenhain 40 Dörfer.

Was für die Filiation durch die Reformation verloren ging, mag man aus den Beispielen von Heilsbronn und Maulbronn

ermessen. „Die Mönche des fürstenmäßigen Klosters Heilsbronn hatten sich bereits im Bauernkriege zerstreut und kamen in der vorigen Art nie wieder zusammen. Im J. 1529 erhielten sie eine gelindere Regel, behielten sich die Communion unter beiden Gestalten und die Ehe bevor. Als nun aber im J. 1543 selbst der Abt eine Frau nahm, benutzten die beiden Brandenburgischen Häuser die Gelegenheit, das ganze Kloster in Besitz und gemeinschaftliche Verwaltung zu nehmen. Man fand darin einen außerordentlichen Vorrath von Kirchengefäßen und anderm Silber, auch die prächtigste Einrichtung und Geräthschaften. Auf dem Getreidemagazin lagen 1102 Simre Getreide, ungerechnet der noch mit unausgedroschenem Vorrath angefüllten Scheuern. Das Magazin des Nördlinger Hofs hielt 600 Malter. Der Keller verwahrte 21 Fuder Wein und 8 Fuder Bier. Im Viehhof standen 41 Stück Rindvieh, 34 Schweine, 7 Reit- und 23 Wagenpferde. Man fand auf dem Thurm ein kleines Zeughaus von 9 Hackenbüchsen, 45 Krebsen und 21 Eisenhüten, und in der Liberey (Bibliothek) 768 Bände, sämtlich an Ketten liegend, und 788 Stück auf den Boden relegirt. Die Klosterwaldungen beliefen sich auf 10,982 Morgen. Außerdem hatte das Kloster noch die reichlichst eingerichteten Klosterhöfe oder vielmehr Schlösser zu Nördlingen, Nürnberg, Windsheim, Ansbach, Merkendorf, Neuhof, Bonhof und Waizendorf."

Maulbronn, seit der Säcularisation würtembergisches Amt, und wohl das schönste fruchtbarste Stück des Landes, besaß 30 Dörfer. Eine Tochter davon war Schönthal, durchaus nach „Plan und Zeichnung des Mutterklosters gebaut. Allein das Filial übertraf bald an Schönheit sein mütterliches Stammhaus. Es sah daher einst ein Geistlicher aus Schönthal das reiche Kloster Maulbronn, das seit der Reformation in nichts verschönert, nur dürftig unterhalten worden ist, mit getäuschter Erwartung an, und konnte auch seine Verwunderung nicht zurückhalten, daß das reiche Kloster Maulbronn, welches 30 Dörfer enthält, so veraltet, und das Filialkloster Schönthal sich gegen jenes so sehr verschönert habe. Er erhielt aber von dem damaligen Abt Schmidlin die Antwort, daß gewöhnlich die Tochter

schöner sei, als die Mutter.“ Die Paternität ging von Maulbronn an Kaisersheim über. Unter den Monumenten der prächtigen Kirche ist zu nennen „das bekannte Grabmal des berühmten Göz von Berlichingen, der im stillen Kreuzgang dieses Klosters die Ruhe fand, die er in seinem Leben nie suchte. Unter vielen andern Grabmalen aus dieser Familie Berlichingen ist dieses das berühmteste, weil dieser schwäbische Donquixote in neuern Zeiten wieder auflebte, und durch mehre Schriftsteller, besonders Göthe und Karl Lang in seinem mit schönen Küpferchen gezierten Kalender von 1793 und 1794, als der Held des Tages der Vergessenheit entrissen worden ist. Göz starb den 23. Jul. 1562 auf seinem Schlosse Hornberg, und wurde hier in seinem Familienbegräbniß beigesetzt. Dieses Monument befindet sich im Kreuzgange, ist in einer Nische in Stein gehauen und stellt den Ritter in Lebensgröße, ganz geharnischt, doch ohne Helm, in bloßem Kopfe, auf seiner eisernen Hand knieend, mit gefalteten Händen vor einem Kruzifix betend, vor, und er scheint die Sünden seiner Straßenräubereien und der Bauernhauptmannschaft wegbeten zu wollen. Der bekannteste vielleicht unter den dasigen Aebten ist Benedict Knüttel, der den Grund zu der gegenwärtig stehenden neuen prächtigen Abtei legte. Er war ein dreifacher Jubilirter, als Ordensmann, Priester und Prälat. Die vielen lateinischen und deutschen, an Thüren und Gebäuden angebrachten Verse sind von ihm. Daher entstand der nachher so bekannt gewordene Name der Knüttelverse, und durch diese ist Herr Benedict Knüttel mehr berühmt geworden, als durch den Bau seines schönen Klosters.“ Die Einkünfte des Klosters beliefen sich vor der Aufhebung auf 72,000 fl. Das Mobiliarvermögen, nebst vorhanden gewesenen Naturalien, Vieh, Früchten, Geld ꝛc. belief sich bei der Aufhebung auf 200,000 fl.

Wie groß aber ein Abt von Morimond sich fühlen mochte an der Spitze der ihm gebliebenen 137 Klöster, seinen Obern mußte er verehren in dem Abt von Cisterz, wie dieses auch thaten alle unmittelbar von Cisterz ausgegangenen Klöster, die also auf einander folgen: La Ferté, Pontigny, Clairvaux, Morimond, Previlly bei Montereau-sur-Seine (nicht in der Normandie,

wie Jongelin will), la Cour-Dieu in Orléanais, Bonnevaux in Dauphiné, Mansay in Vivarais, Aumône oder le petit Cîteaux in Dunois, Montperoux in Auvergne, Caracedo in dem Sprengel von Astorga, Vauluisant in Champagne, Waverley im Sprengel von Lincoln, Begard in Bretagne, la Bussiere in Burgund, Pontron in Anjou, Tintern in dem Bisthum Bangor, le Miroir in Burgund, S. Andrea di Sesto im Genuesischen, Stamedy in Savoyen, Gerudon in dem Sprengel von Coventry, Bellaigue in Auvergne, Ford in dem Sprengel von Hereford, Loroy in Berry, Val-Notre-Dame in Isle-de-France, Florey in Provence, Langonnet in Bretagne, Colombs in Chartrain, bei Nogent-le-Roi, Notre-Dame de Lincelles in Dauphiné, Tamey in dem Sprengel von Oxford, Bitlesden in jenem von Lincoln, S. Aubin in Bretagne, Bosquien in Bretagne, Bordesley in dem Sprengel von Lincoln, Lanvaux in Bretagne, Donkeswall in dem Sprengel von Exeter, Bindon in jenem von Lincoln, Kingswood in jenem von Glocester, Chissery in Savoyen, Obasine in Limosin, Barbery in Normandie, Castañeda in dem Sprengel von Astorga, Coetmaloen in Bretagne, Meleray oder la Meilleraie in Bretagne, la Valette in Limosin, Gondom in Gascogne, Bonaigue in Limosin, Olivet in Berry, Häreswald in Schonen, Landais in Berry, Perseigne in Maine, Carnoet in Bretagne, Miraval in dem Sprengel von Worcester, Bonneval in Rouergue, Bruern in dem Sprengel von Oxford, Barzelles in Berry, Varennes in Berry, Elan in Champagne, Sanseau in Venaissin, Silvanez in Rouergue, la Frenade in Angoumois, Valmagne in Languedoc, Comb in dem Sprengel von Oxford, la Garde-Dieu in Quercy, Flaxeley in dem Sprengel von Glocester, Chambon in Vivarais, Bellebranche in Maine, Stanley in dem Sprengel von Worcester, Weisserdal in Jütland, Barbeaux in Isle de France, Grosbosc in Angoumois, Godesholm oder Holmekloster auf Fünen, Olmet in Champagne, Lum in Jütland, Iranzo in Navarra, Escarpe in Catalonien, Cercanceaux in Gatinais, Bonrepos in Bretagne, Vaucroissant in Dauphiné, Bonport in der Normandie, Hieres in der Provence (Frauenkloster, sintemalen die Mönche bald nach ihrer Niederlassung auf der Insel Porquerolles durch die Sara-

cenen in die Sklaverei geführt wurden), Beauly in dem Sprengel von Winchester, Klein-Tintern in Wexfordshire, Villa nueva de Osos in Asturien, Montacuto in dem Bisthum Lodi, Sotos Albos im Bisthum Leon, Vaux Beniste in Forez, Kingly im Sprengel von Oxford, Peñamayor in Galicien, Royaumont in Beauvoisis, l'Epau in Maine, S. Salvatore di Monte Amiato bei Chiusi, la Clarté-Dieu in Touraine, S. Petro de Acqua Orta in dem Bisthum Orvieto, Moulin und Jardinet, beide in der Grafschaft Namur, Nizelles im wallonischen Brabant, Boneffe in der Grafschaft Namur.

Von Cîteaux selbst handelt »Antoine René de Voyer de Paulmy d'Argenson, Marquis de Paulmy, Chancelier garde des sceaux et grand'croix de l'ordre royal et militaire de Saint-Louis, l'un des 40 de l'Académie française, etc. C'était un savant très gauche, un entêté bibliomane, et du reste un très digne homme.« So wird er in den Souvenirs de la marquise de Créquy geschildert, und so schreibt er von Cîteaux in dem 46. Bande seiner aus 70 Bänden bestehenden Mélanges tirés d'une grande bibliothèque (seine eigene nämlich, die heutzutage im Arsenal zu Paris aufgestellt): »Tant qu'il a été permis à l'Ordre de Cîteaux d'assembler de temps en temps ses Chapitres généraux, auxquels il appeloit des Abbés de toutes les parties de l'Europe Catholique, rien n'étoit si beau qu'un Chapitre général de l'Ordre de Cîteaux, convoqué en vertu de la Charte de charité, ou des réglemens et usages établis en 1119, et approuvés alors par le Pape Calixte II. Nous avons encore vu de nos jours ce spectacle au milieu de la Bourgogne: ces temps brillans pour l'Ordre des Bernardins sont passés. La liste des monastères de l'Ordre de Cîteaux est immense. Mais je dois me borner à ne parler ici que de celui de Cîteaux même. Les Voyageurs qui ont la curiosité de s'écarter du grand chemin pour voir cette fameuse abbaye, doivent se faire montrer, à l'entrée de l'église, proche du portail, à main droite, ce que l'on appelle la *chapelle des Fondateurs,* et remarquer premièrement le tombeau d'Eudes I, fondateur de l'abbaye, de Hugues son fils, de Eudes II, son

petit-fils, et de Hugues III, son arrière petit-fils. En entrant, plus loin dans l'église, on trouve le tombeau des autres Ducs de Bourgogne de la première race, et de différens Princes de leur maison; de sorte qu'il y a, dit-on, jusqu'à cinquante-six Princes ou Princesses qui y sont enterrés. Les Ducs de Bourgogne de la seconde race ne sont point inhumés à Cîteaux; mais on y voit les tombes de plusieurs grands Seigneurs, dont quelques-uns de la maison de Vergi; et d'autres moins anciens, tels que Guy de Rochefort, Chancelier de France sous Louis XI. Au dessus des stalles du choeur des Religieux, on remarque les armoiries d'un certain nombre de Chevaliers de l'Ordre de Saint-Michel, dont les uns assistèrent, et les autres furent reçus dans un Chapitre de cet Ordre, que François I tint à Cîteaux en 1521.

»J'ai déjà dit que l'Abbé de Cîteaux reçoit des honneurs particuliers tant aux Etats qu'au Parlement de Bourgogne, dont il est non seulement Conseiller, mais Doyen né. Il a d'ailleurs le droit d'officier pontificalement avec la mitre et la crosse, non seulement dans son abbaye, mais dans toutes celles de son Ordre. Il peut en bénir les Abbés et les Abbesses. On prétend qu'il avoit autrefois le droit de conférer le sous-diaconat et le diaconat, du moins il peut conférer les quatre mineurs. Il tient à Rome le premier rang parmi les Généraux d'Ordre. L'abbaye est restée régulière même depuis le Concordat; elle n'a point été conférée en commende; cependant un Cardinal en a été pourvu, c'est le fameux Cardinal de Richelieu.

»Cet Ordre a fourni jusqu'à quatre Papes à l'Eglise; savoir, Eugène III, Grégoire VIII, Célestin IV, et Benoît XII. L'Abbé de Cîteaux, quoique soumis immédiatement au Saint Siége, est obligé, après sa nomination, de faire sa profession de foi entre les mains de l'Evêque de Châlons, et de lui prêter une espèce de serment d'obéissance; et la première fois que l'Evêque vient à l'abbaye, on le reçoit avec cérémonie, et il lui est permis de faire la visite de l'église, mais non du monastère. J'ajouterai que l'église est très-vaste, et qu'il

y a des autels et de beaux tableaux à chaque pilier de la nef; que le réfectoire est immense, ayant plus de six vingts pieds de long; que la grande salle, qui a servi autrefois d'infirmerie, est encore plus grande; qu'il y a trois grands cloîtres, dans l'un desquels on a ménage des cabinets avec des pupitres sur lesquels les Moines copioient les anciens manuscrits. On voit encore plusieurs de ces copies dans la bibliothèque placée au dessus de ce cloître. Indépendamment des livres imprimés qu'elle contient en grand nombre, on y remarque plusieurs manuscrits précieux de la Bible, de la Régle de Saint Benoît, des anciens *us* et *réglemens* de l'Ordre de Cîteaux, des martyrologes et catalogues des Saints de ces deux Ordres, &c.«

Dem fügt Courtépée hinzu: »Cîteaux est le premier de tous les corps religieux qui ait introduit dans son régime la convocation des Chapitres généraux: pratique imitée par les autres Ordres, et qui s'est soutenue à Cîteaux pendant près de 500 ans. Cet Ordre fut pour l'Eglise une source de bénédictions. On ne peut lire, sans être rempli d'admiration, l'histoire des premiers habitans de ce désert, le berceau de tant de saintes maisons: celle-ci forma l'illustre Bernard, la merveille du 12e siècle, le dernier des Pères animé de l'esprit des anciens, la langue de l'Eglise Gallicane, l'Oracle des Conciles, le modèle des Pénitens et des Solitaires. — On permit au Roi (dem h. Ludwig, 1244) et à sa suite de manger de la chair dans la maison que les Ducs de Bourgogne avoient fait bâtir près de la porte de l'abbaye, tant l'observance régulière se pratiquoit avec exactitude. Le Chapitre décida qu'on diroit 3 Messes pour le Roi et la Reine; qu'on écriroit leurs noms en marge du Missel au 1er Memento, afin de ne jamais oublier de prier Dieu pour eux.

»L'Abbé a l'entier pouvoir du Chapitre général quand il n'est pas assemblé, le droit de le convoquer et d'y présider. Il fait la visite par lui-même, ou par ses commissaires, dans tous les monastères de l'Ordre, et reçoit les appellations des jugemens rendus par les Pères immédiats;

lui seul a la jurisdiction sur les colléges de l'Ordre, parce que tout ce qui a trait à la police générale, est de son ressort. Des Lettres Patentes de Henri III décident, en 1578, que l'Abbé de Cîteaux étoit Conseiller né du Parlement de Bourgogne..... Il a été maintenu, par arrêt du Conseil d'Etat en 1681, en la possession de se qualifier *seul Chef Supérieur général et Père de l'Ordre de Cîteaux.* Peu après son élection, il va prêter serment entre les mains du Roi: c'est le seul Abbé régulier du Royaume qui jouisse de cet honneur. Le droit de confirmer le Doyen de la Ste Chapelle de Dijon, lui fut assuré par Boniface VIII en 1298.

»Il est aussi Supérieur général des Ordres de Chevalerie qui sont en Espagne ou en Portugal. L'Abbé d'Alcobaça pria en 1520 celui de Cîteaux de députer le Roi de Portugal, pour, de son autorité, visiter les monastères de l'Ordre en ce royaume. Charles V lui écrivit de même en 1524 de le députer pour élire un Grand-Maître de l'Ordre d'Alcantara, dont il le qualifie *Chef et Père.*

»Le premier rang fut adjugé à l'Abbé de Cîteaux sur celui de Cluny, au Concile de Constance en 1416, et en celui de Basle en 1433. Aux Etats d'Orléans en 1478, il fut placé avant tous les Abbés des Bénédictins. A Rome en 1661, il eut rang au sermon prêché devant le Pape, et à la Messe Pontificale, immédiatement après les Evêques, avant les Généraux d'Ordres, même de celui de S. Basile, quoique plus anciens. Il reçut dans le même ordre les cendres de la main du Pape Alexandre VII. Il assiste aux Etats de Bourgogne après les Evêques, sans nulle distinction de siége, et fut confirmé dans ce droit par arrêt du Conseil d'Etat de 1699. Comme 1er Conseiller né, il siége au Parlement avant le Doyen, même avant les Chevaliers d'Honneur.

»Cette Abbaye a été gouvernée par 62 Abbés, dont 6 ont été Cardinaux, 4 Evêques ou Archevêques; 7 ont abdiqué volontairement; plusieurs sont reconnus pour Saints: l'Abbé actuel (1778) est D. Fr. Trouvé, élu en 1748. Guy de Parai, Bourguignon, l'un des plus grands hommes de son

siècle, 16e Abbé, fit achever l'Eglise qu'il fit dédier par Robert, Evêque de Chalons, en 1193; il permit aux Abbesses de France, déjà au nombre de 17, de s'assembler tous les ans en Chapitre à Tart le jour de St. Michel; le Chapitre général de Cîteaux de 1227 leur ordonna de se trouver, sous peine d'excommunication, en l'Abbaye de Tart, à laquelle il accordoit 20 s. par Député pour les frais. Guy refusa généreusement 3000 marcs d'argent que l'Empereur Henri V lui envoyoit, soit pour l'engager dans son schisme, soit pour le dédommager des pillages faits dans les monastères de l'Ordre; il refusa avec encore plus de fermeté de payer la taxe qu'Innocent III avoit imposée sur tous les biens de l'Ordre pour les Croisades. Sur les menaces du Pape, il en *appella à la Ste. Vierge,* et ordonna que tous les Vendredis l'on diroit par les Cloîtres les sept Pseaumes de la Pénitence, les pieds nus. La Sainte Vierge alors, dit bonnement le crédule Caesarius, apparut au Confesseur du Pape, qui l'engagea à révoquer ses ordres contraires aux droits des exemptions. Le Souverain Pontife fit l'Abbé Guy Cardinal et Légat en Allemagne: c'est lui qui pendant sa légation ordonna qu'à l'élévation de l'Hostie et du Calice à la Messe, on sonneroit une petite cloche pour rendre le peuple plus attentif, et qu'on feroit de même quand on porteroit le Saint Sacrement aux malades; ce qui depuis a toujours été pratiqué dans l'Eglise. Il mourut de peste à Gand en 1206, et son corps fut apporté à Cîteaux. Ses ossemens furent trouvés sans corruption dans leur suaire en 1680, lorsqu'on releva son tombeau.

»Alexandre IV permit à Guy II de conférer les Ordres mineurs aux Religieux. Cet Abbé décida en 1261 que la Communion sous les deux espèces, qui étoit encore en usage dans l'Ordre, ne seroit accordée qu'aux Ministres de l'Autel: elle fut même supprimée en 1431. Il ordonna que ceux qui se trouveroient au Choeur à l'élévation de l'Hostie, se mettroient à genoux, l'usage ayant été jusqu'alors d'adorer de bout.

»Jean de Pontoise, 30e Abbé, trop attaché aux prétentions de la Cour romaine, refusa de souscrire à l'appel inter-

jetté par les Barons et l'Eglise Gallicane contre l'Impérieux Boniface VIII, ce qui lui causa beaucoup de chagrin, et l'obligea de se démettre en 1304. Le Pape, pour le récompenser de sa fermeté, lui donna le privilége d'être assis, dans son sceau, avec ces termes: *quia mecum solus certasti, mecum solus sedebis.* On voit un sceau de Girard, 36e Abbé, où il est assis, revêtu d'habits pontificaux, en 1389.

»Guillaume de Vaucelles, 33e Abbé, défendit en 1317 de recevoir dans l'Ordre aucun novice issu d'un homicide, jusqu'à la 5e generation. Jean de Bussières envoya à Grégoire XIII, séant à Avignon en 1373, 30 pièces de vin de Beaune et de Gevrey: le présent fut si agréable au Pontife, qu'il promit de s'en souvenir, et qu'il le fit Cardinal en 1375. Girard son successeur reçut de Clément VII le droit de célébrer pontificalement en 1380. Imbert Martin de Lône, 42e Abbé, ordonna, en 1463, que *le Salve Regina* seroit chanté tous les soirs après Complies: il fut député la même année par les Etats de Bourgogne en Flandres, pour reconcilier le Comte de Charolois avec son père Philippe le Bon, et fut Elu du Clergé en 1466. Jean de Cirey, Dijonnois, surnommé *le bon Abbé,* excellent Orateur, fit reconnoître, par les Evêques assemblés à Orléans en 1478, qu'il étoit *l'Abbé des Abbés,* et obtint de Louis XI, qui l'estimoit particulièrement, le titre de Conseiller né au Parlement de Dijon; ce qui fut confirmé par Henri III en 1578: il soutint avec fermeté les prérogatives de la province, à laquelle il fit adjuger aux Etats de Tours en 1484, le premier rang après les députés de l'Isle de France. Il ne fut pas moins considéré d'Innocent VIII, qui en 1489 renouvella l'exemption de la jurisdiction des Evêques pour son Ordre, lui donna le droit d'officier en habits pontificaux, et celui de conférer le sous-Diaconat et le Diaconat à tous les Religieux de son Ordre, dont n'use plus l'Abbé de Cîteaux. Il fit imprimer à Dijon en 1491 la compilation de ses priviléges, et mourut en 1505: sa vie a été écrite par un Cistercien. Il y avoit alors 3252 Monastères de l'Ordre. Les Religieux de Cîteaux, qui seuls ont droit

d'élire leur Général, sont obligés de choisir un de leur Ordre, sous peine de nullité, selon le Bref d'Alexandre VII de 1666, revêtu de Lettres Patentes enrégistrées au Grand-Conseil.

»La maison ayant été pillée trois fois, le trésor n'est plus riche comme il l'étoit autrefois. On y voit le psautier de S. Robert, 1er Abbé; les anciens breviaires des moines, écrits d'un caractère fort menu dans de petits cahiers *amovibles*, que l'on tiroit aisément pour prêter aux voyageurs. Un Autel portatif d'un très-beau marbre, long de 18 pouces, et large de 12, donné aux premiers Solitaires par le Duc de Bourgogne. Un voile de Calice fait d'écorces d'arbres d'un travail délicat. La masse d'armes des Ducs et leurs porte-lettres, aussi bien que leur Oratoire et le Chapelet des Duchesses. La plus considérable Relique est le bras de S. Jean-Baptiste, enfermé dans un coffret de vermeil doré, sur lequel sont gravés cinq vers grecs, par lesquels on reconnoît que le bras venoit de Constantin Porphirogenête, qui regnoit en 752, donné à Cîteaux par Otton de Cicons, Prince de Romanie, qui l'avoit eu de Baudouin, Empereur de Constantinople, en 1261.

»La Bibliothèque dans un grand vaisseau, a 7 à 800 manuscrits, dont la plupart sont des ouvrages des Pères de l'Eglise et des commentateurs. La Bible en 6 vol. que S. Etienne fit corriger par des rabins, la régle de S. Benoît, les us de Cîteaux, le Martyrologe, les actes du Concile de Constance, le Traité des deux Puissances par Nic. Oresme &c. Tous les livres de droit imprimés et manuscrits viennent de noble Jérôme de St. Michel, Docteur en Droit, qui les légua en 1749.

»Un des plus vénérables endroits de Cîteaux, c'est l'ancien monastère habité par les premiers religieux, et où St. Bernard fut reçu. L'Eglise en fut consacrée en 1099 par l'Evêque de Chalons; elle est petite, voûtée, fort jolie, appellée aujourd'hui la Chapelle de St. Edme: ce fut le lieu de la sépulture de St. Etienne et de St. Alberic, transportés depuis au grand cloître, sur le tombeau desquels on a érigé un Autel.

»L'Eglise actuelle, achevée au 12e siècle, fut dédiée à la Vierge. Elle est couverte en partie de plomb, bien éclairée, ayant 282 pieds de long: le portail n'est pas digne d'une si belle basilique; aussi pense-t-on à le détruire. De toute la grande et immense façade de l'Abbaye, regardant l'occident, et dont le portail fera l'avant-corps du milieu, il n'y a encore que l'aîle au nord qui soit entièrement achevée depuis 1772. On peut assurer que lorsque ce bâtiment sera achevé, il sera un des plus vastes et des plus magnifiques du Royaume. »»Je me souviens, dit l'abbé d'Olivet dans la lettre au président Bouhier, en 1733, d'avoir lu que l'Ordre de Cîteaux assemblé capitulairement au 14e siècle, fit un statut, par lequel il fut ordonné que vû le grand nombre de leurs religieux qui avoient été inscrits au catalogue des Saints, ils n'en feroient plus canoniser, et cela, *ne multitudine Sancti vilescerent in Ordine.*««

In der letzten Zeit waren der Conventualen gewöhnlich 40, die ein Einkommen von 110,000 Livres besaßen. Die Abtei führte im Wappen ein blaues Feld mit goldnen Lilien besäet, unten das alte Wappen von Burgund. Die Stiftsherrschaft umfaßte die Kirchdörfer Saint-Nicolas, Gilly, Villebichot, dann 5 andere Dörfer. Durch die Revolution vernichtet, dienen die traurigen Reste von Cîteaux gegenwärtig einer Runkelrüben-Zuckerfabrik, und dem Diamant in seiner Krone, dem herrlichen Weingeländ von Clos-de-Vougeol ist nicht minder verderblich geworden der Wechsel der Zeiten. Die heutigen Besitzer haben nur die Quantität im Auge, und beeinträchtigt diese Tendenz höchlich den alten wohlbegründeten Ruf des Weins, weiland der König unter den Burgundern. Aller Orten bewährt sich Friedrichs von Raumer Ausspruch: „Die Einziehung der Klöster und die Erbschaft der Kirche hat (anderer damit verbundenen Uebel nicht zu gedenken) die Laien keineswegs reicher, sondern ärmer gemacht, indem das Kapital fast überall verschleudert ward und in ein Verschwenden hineinführte, aus welchem sich Einzelne wie Staaten fast nie zu einem Ebenmaaße der laufenden Einnahmen und Ausgaben zurückfinden."

Um den Ursprung der Cisterziensernonnen walten Zweifel. Einige, Henriquez an der Spitze, betrachten die heil. Humbelina, St. Bernhards Schwester, als die Stifterin, und das Kloster Juilly in dem Sprengel von Langres als das erste Frauenkloster des Ordens, Helyot hat jedoch mit siegenden Gründen nachgewiesen, daß Tart (S. 310), nämlichen Sprengels, des Ordens erstes Frauenkloster gewesen, in Gefolge der Stiftung von 1120, die maasgebend für alle folgenden, dergleichen Fervaques im Bisthum Noyon, später nach St. Quentin verlegt, Blandeques bei St. Omer, Montreuil-les-Dames in Laonais, Marcilly-lez-Avalon, 1460 in ein Mannskloster verwandelt. Trotz der außerordentlichen, auch in diese Klöster eingeführten Strenge haben sie sich über alle Provinzen von Frankreich, ja durch alle Länder der Christenheit verbreitet, doch ist es eine tolle Uebertreibung, wenn man von 6000 Frauenklöstern im Orden spricht; nicht völlig so viele denn der Mannsklöster werden gewesen sein, die mehrsten dazu sehr unbedeutend. In Deutschland erhielt sich lange der Gebrauch, die in öconomischer Hinsicht herabgekommenen Nonnenklöster der verschiedensten Orden dem Cisterzienserorden einzuverleiben. Das darin waltende System bewahrte sie dann vor weiterm Verfall, aber zu Bedeutung konnten dergleichen Häuser nicht kommen.

Von allen Frauenklöstern in Deutschland war Trebnitz in Schlesien bei weitem das ansehnlichste; es besaß 68 Dörfer. Hegbach (18,000 fl. Einkünfte), Gutenzell (20,000 fl.), Rottmünster, Baindt (14,000 fl.), alle vier in Schwaben, waren reichsunmittelbar und zu Sitz auf der Prälatenbank berechtigt. Heilig-Kreuzthal und Wald unterlagen der vorderöstreichischen Landeshoheit. Oberschönfeld war von dem Hochstift Augsburg abhängig. Niederschönfeld liegt in Bayern, bei Rain, Seligenthal bei Landshut, Seligpforten in der Oberpfalz. Die vier in Niederöstreich belegenen Klöster St. Bernhard, zum h. Geist vor Ips, St. Nicolaus zu Wien in der Stadt, St. Nicolaus zu Wien vor dem Stubenthor sind vorlängst erloschen. Frauenthal im Czaslauer Kreise von Böhmen wurde, gleichwie das Königinkloster zu Brünn und Tischnowitz im Brünner Kreise von Mäh-

ren, 1782 aufgehoben. Marienstern in der Oberlausitz gab 1798 in seinen 55 Dörfern 11,605 Consumenten an, es ist demnach eines der bedeutendsten Klöster im Orden, gleichwie das weiter ostwärts gelegene Marienthal, welches im Jahre 1798 in dem Städtchen Ostritz und 18 Dörfern 13,797 Unterthanen zählte. Die fränkischen Klöster Marienburghausen bei Haßfurt, Birkenfeld, Schlüsselau, Himmelkron, Frauenthal sind seit Jahrhunderten erloschen. Im Erzstift Mainz bestanden bis in das 19. Jahrhundert die Klöster Maria-Thalheim bei Mainz, Engelthal in der Wetterau, Gottesthal im Rheingau, Marienhausen im Rheingau, Marienschloß bei Rockenberg, Tiefenthal im Rheingau, Weißefrauen in Mainz. Im Erzstift Trier waren Klöster zu Trier selbst, St. Anna, weiland zur Löwenbrücke, St. Katharinen bei Linz, Macheren, Niederwerth, Oberwesel, Rosenthal, St. Thomas bei Kylburg, dann die Luxemburgischen Klöster Bonnevoye, Clairfontaine und Tiffertange. Eingegangen waren Namedy, Affolterbach, Gnadenthal, Thron. In der Stadt Cöln waren die Klöster Mariengarten und zu St. Agaten, im Herzogthum Westphalen Benninghausen, in der Grafschaft Mark Fröndenberg, im Clevischen Gräfenthal, im Hochstift Paderborn waren die fünf Klöster zu Paderborn selbst, zu Brenkhausen, Wurmeln, Holthausen und Falkenhagen. Zwölf Klöster bestanden in dem Sprengel von Lüttich: Burscheid die Reichsabtei, Val-Benoit und Robermont, beide zu Lüttich selbst, Oriente, Terbeck oder Val-Saint-Trond und Val-Notre-Dame in Hasbanien, Daelheim und Herkenrode in den Kempen, Viveguiz in Condroz, Paix-Dieu in Brabant, Val-Notre-Dame in Hennegau, Felixpret bei Givet. In den östreichischen Niederlanden bestanden die Klöster Aywieres, Florival, la Cambre, la Ramée, Nazareth, Parc-des-Dames, Rothem, Roosendael, Valduc, Val-Saint-Bernard zu Diest, Val-des-Vierges, Vignette, Wauthier-Braine, sämtlich in Brabant, Beauprez, Bylocke zu Gent, Dorezeele zu Gent, Groeningen zu Courtray, Magd zu Oudenarde, Nieuwenbosch zu Gent, Oost-Ecloo zu Gent, Spermaille zu Brügge, Saulchoir, Swyvick, Ten-Roose, Terhaegen zu Gent, Wevelghem, Hemelsdale zu Brügge, alle 14 in Flandern, Notre-Dame-

de-Paix zu Mons und Ghislenghien in Hennegau, Argenton, Marche-les-Dames, Salzines, Soleilmont und Solieres in der Grafschaft Namur, Münster zu Roermonde: die drei Luxemburgischen Abteien sind unter der Rubrik Trier vorgekommen.

Unter den französischen Klöstern war wohl das bedeutendste die Abtei St. Antoine-des-Champs zu Paris, als welche der volkreichen und berüchtigten Vorstadt St. Antoine Grundherrschaft. Neben ihr bestanden zu Paris die Abteien Panthemont und Port-Royal, dann die Abbaye-aux-Bois. Port-Royal-des-Champs, die Abtei, zwei Stunden von Versailles zwischen Trappes und Chevreuse gelegen, gestiftet 1204 durch Eudo von Sully, den Bischof von Paris, und durch des Matthäus von Montmorency-Marly Gemahlin Mathilde von Garlande, war tief herabgekommen, als die große Angelica Arnauld des Hauses Wiederherstellung unternahm. Der Aebtissin Coadjutorin in dem Alter von sieben Jahren, trat sie an deren Stelle im J. 1602, und sofort war die 17jährige Jungfrau bemühet, die klösterliche Ordnung wiederherzustellen, als wofür sie in dem guten Willen von 13 der Reclusen eine mächtige Unterstützung fand. Die Umwandlung gelang so vollständig, daß Angelica im J. 1618 aufgefordert wurde, für die zu noch größerm Verfall gerathene Abtei Maubuisson das Gleiche zu bewirken, in der anderwärts berichteten Weise. Der vollständigste Erfolg wurde auch hier erzielt, in dem Laufe einer vierjährigen Verwaltung hat Angelica an mehr denn 25 Aspirantinen das Ordenskleid gegeben, daß sie wohl die zweite Stifterin von Maubuisson zu nennen. Als gelöset die schwierige Aufgabe, 1622, gedachte Angelica nach Port-Royal zurückzukehren: dort hatte zeither eine von ihr erwählte Coadjutorin, ihre Schwester Katharina Agnes Arnauld im gleichen Sinne mit ihr gewirkt. Von ihr zu scheiden schien jedoch den Jungfrauen, welche sie aufgenommen, eine Unmöglichkeit. Sie begehrten ihr zu folgen, und begehrten das so inständig, unter Vergießung so vieler Thränen, daß Angelica nicht umhin konnte, sie alle, die zusammen eine Leibrente von etwa 500 Livres besaßen, mit nach Port-Royal zu nehmen, so daß der dasige

Convent sehr bald, auch durch neue Aufnahmen, zu der Zahl von 80 Schwestern gebracht wurde.

Das war mehr als die schmale Dotation tragen konnte, zudem wurde das Kloster vielfältig durch Krankheiten heimgesucht. Ihm so viel möglich aufzuhelfen, schenkte der Aebtissin Mutter, Katharina Arnauld, geborne Marion, ihr zu Paris in der Vorstadt St. Jacques gelegenes Haus, daraus ein zweites Kloster zu bilden: ihre Vorliebe für Port-Royal, wo ihre sechs Töchter, dann fünf Nichten den Schleier genommen hatten, wird niemand auffallen. Die Aebtissin war auch gesonnen, einen Theil der Nonnen nach Paris zu schicken, als wozu der Abt von Citeaux bereits seinen Willen gegeben, aber der Erzbischof von Paris wollte auf die zwei Klöster nicht eingehen und verlangte, daß der ganze Convent nach Paris verziehe. Dieses erfolgte im Laufe des J. 1626, und hat Papst Urban VIII, die Translation bestätigend, das Kloster von der Gerichtsbarkeit von Citeaux befreit, es dem zeitlichen Erzbischof untergeben. Bald darauf legte Angelica, was längst ihres Herzens Wunsch gewesen, ihre Würde nieder, wie das auch von Seiten ihrer Schwester, der Coadjutorin geschah, und es wurde sofort eine neue Aebtissin, Maria Genovefa de Saint-Augustin-le-Tardif für die nächsten drei Jahre erwählt, nach deren Verlauf, und von drei zu drei Jahren, neuerdings gewählt werden sollte.

Das Project einer Congregation für die immerwährende Anbetung des allerheiligsten Altarsacraments, zu dessen Ausführung die Erzbischöfe von Paris und Sens, dann der Bischof von Langres sich vereinigt hatten, kam damals nicht zur Ausführung, wohl aber wurde etwas später ein Haus in der Stadt erkauft, um darin den Versuch mit der Einführung solcher Andacht zu machen, und erwirkte die Herzogin von Longueville, geborne Bourbon-Soissons, als Stifterin sothanen Hauses die Bulle vom J. 1627, wodurch Urban VIII die Begründung einer neuen Gesellschaft von Klosterfrauen, welche sich durch ein feierliches Gelübde zu der immerwährenden Anbetung des allerheiligsten Sacraments des Altars verpflichteten, genehmigte. Angelica Arnauld und drei andere Schwestern von Port-

Royal wurden ausersehen, den Grundstein zu dem neuen Institut zu legen. Sie bezogen und bewohnten das Haus bis zum Ableben der Herzogin von Longueville, 9. Sept. 1637, wo sie, in Ermanglung einer hinreichenden Dotation, nach ihrem Kloster Port-Royal zurückkehren mußten. Gleichwohl in der Andacht zu dem allerheiligsten Sacrament verharrend, wollten sie dieselbe dem Mutterkloster einführen. Das erlaubte Papst Innocenz X, der zugleich die dem Hause vom h. Sacrament verliehenen Güter und Privilegien auf Port-Royal übertrug. Dazu gaben der Erzbischof im J. 1645 und das Parlament am 4. Juni 1647 ihren Willen, und am 24. Oct. 1647 reichte der erzbischöfliche Generalvicar unter hehrer Feier den Nonnen von Port-Royal das Kleid des neuen Instituts, namentlich das weiße Scapulier, so ihnen statt des hergebrachten schwarzen von Cisterz bewilligt. Zugleich wurden sie bedeutet, es solle das rothe Kreuz auf diesem Scapulier sie erinnern, daß das Geheimniß des h. Sacraments, dessen Dienst sie hiermit gewidmet, durch Liebe, Keuschheit und Entsagung zu ehren sei.

Dem folgte der Bau einer Kirche, die dem allerheiligsten Sacrament und der h. Jungfrau gewidmet, es erlaubte auch 1647 der Erzbischof der Mutter Angelica Arnauld, der für die Dauer von drei Jahren erwählten Aebtissin, eine Abtheilung der Schwestern nach Port-Royal-des-Champs zurückzuführen. Diese Abtheilung sollte jedoch stets mit dem Kloster in Paris einen Körper bilden und von der dasigen Aebtissin regiert werden. Es wurde bestimmt, daß nur in Paris, als dem Ort der klösterlichen Gemeinschaft, das Kleid empfangen, die Profession abgelegt werden könne, daß die Aebtissin, die Gemeinde in Port-Royal-des-Champs zu beaufsichten, eine Priorin für beliebige Zeit ernennen möge, die jedoch stets, dringende Fälle ausgenommen, die Aebtissin zu befragen habe, daß die Wahl der Aebtissin in Paris vorzunehmen, es ihr jedoch frei stehen solle, von Zeit zu Zeit nach dem Feldkloster sich zu begeben, nur müsse Paris ihre eigentliche Residenz verbleiben. Es wurde auch eine Regel entworfen und durch den Erzbischof bestätigt. Laut derselben sollen die Novizen wenigstens 16 Jahre alt sein und nicht vor dem 19. Jahr zur Profession

gelassen werden. Eine Mitgift wird nicht gefordert, nur als Almosen angenommen, was die Familie etwa geben möchte. Zur Mette wird Jahr aus Jahr ein um 2 Uhr nach Mitternacht gegangen. Jede Zelle hat ein hölzernes Tischlein, einen geflochtenen Rohrstuhl, ein dürftiges Bett, fünf Bilder auf Papier, einen irdenen Weihkessel, eine Lampe. Die Schüsseln und Teller im Refectorium sind von Thon, die Löffel von Holz, Krüge, Tassen, Salzkannen von Steingeschirr oder in dessen Ermanglung von Fayence. Fleisch ist zu allen Zeiten untersagt. Ihre Kleider, Schuhe, Bänder, Linnenzeug werden die Schwestern selbst verfertigen, minder nicht die Leinwand für den Kirchendienst, die Hostien, die Kerzen. Auch sollen sie die Bücher einbinden, die Scheiben einsetzen, Laternen und Leuchter schnitzeln, überhaupt das Hausgeräthe besorgen. Sticken, Blumen anfertigen ist untersagt. Bei gemeinschaftlichen Arbeiten ist Stillschweigen geboten, desgleichen von der Complet bis zur Prim des folgenden Tags.

Unter dem Einflusse einer solchen Regel hätte Port-Royal sich den herrlichsten Aufschwung verheißen können ohne die unseligen jansenistischen Streitigkeiten, bei welchen Angelica Arnauld gar sehr betheiligt. Geboren in einer ursprünglich protestantischen Familie, Schülerin des gelehrten und frommen Abtes von St. Cyran, mußte sie allerdings empfänglich sein für die von ihrem Bruder ausgesprochenen Grundsätze. Dagegen brachte die vortreffliche Ordnung, welche sie dem Kloster gab, das andächtig-fromme, auch der Wissenschaft wie der Kindererziehung gewidmete Leben seiner Bewohnerinen die Anstalt in den allgemeinen Ruf der Heiligkeit, und angesehene und gelehrte Männer, le Maître, Lancelot u. A. ließen sich in ihrer Nähe nieder, um ebenfalls ein zurückgezogenes, frommes Leben im Verkehr mit den Wissenschaften zu führen. Natürlich war es unter solchen Verhältnissen, daß alle In- und Anwohner des Klosters den strengeren Grundsätzen des Jansenius huldigten. Und zog dies ihnen mehrmalige Verfolgungen zu. Da sie sich weigerten, die päpstliche Bulle und das Formular zu unterschreiben, geriethen sie in den Verdacht der Ketzerei. Im J. 1656 wurden ihnen die Kinder, welche sie erzogen, genommen, und die

Freunde, welche sich in der Nähe niedergelassen, ausgewiesen, im Jahre 1661 auch die Novizen vertrieben; drei Jahre darauf hatten mehre Nonnen dasselbe Schicksal; das Kloster erhielt eine starke Wache, und den darin zurückgebliebenen Nonnen wurde von dem Erzbischof der Gebrauch der Sacramente untersagt. Erst im J. 1668 wurde das Kloster von der Wache befreit und den Nonnen der Gebrauch der Sacramente wieder gestattet. Angelica Arnauld starb in dem Alter von 59 Jahren, 29. Januar 1684.

Von ihr schreibt die Sévigné, die freilich entschiedene Jansenistin, 29. Nov. 1679: »Madame de Lesdiguières a écrit à la mère Angélique de Port-Royal, soeur de ce ministre (Pomponne): elle me montra la réponse qu'elle en avoit reçue; je l'ai trouvée si belle que je l'ai copiée, et la voilà. C'est la première fois que j'ai vu une religieuse parler et penser en religieuse. J'en ai bien vu qui étoient agitées du mariage de leurs parentes, qui sont au désespoir que leurs nièces ne soient point encore mariées, qui sont vindicatives, médisantes, intéressées, prévenues; cela se trouve aisément: mais je n'en avois point encore vu qui fût véritablement et sincèrement morte au monde. Jouissez, ma fille, du même plaisir que cette rareté m'a donné. C'étoit la chère fille de M. d'Andilly, et dont il me disoit: *Comptez que tous mes frères, et tous mes enfants, et moi, nous sommes des sots en comparaison d'Angélique.* Jamais rien n'a été bon de ce qui est sorti de ces pays-là, qui n'ait été corrigé et approuvé d'elle; toutes les langues et toutes les sciences lui sont infuses; enfin c'est un prodigé, d'autant plus qu'elle est entrée à six ans en religion. Je refusai hier une copie de sa lettre à Brancas, il en est indigné; et je lui dis: Avouez seulement que cela n'est pas trop mal écrit pour *une hérétique.* J'en ai vu encore plusieurs autres d'elle, et bien plus belles, et bien plus justes: ceci est un billet écrit à course de plume. La mienne est bien en train de trotter.« Von der gleichen Begeisterung wird die berühmte Briefstellerin ergriffen bei der Betrachtung der Abtei selbst. »Je revins hier du Mesnil, où j'étois allée pour voir

le lendemain M. d'Andilly; je fus six heures avec lui; j'eus toute la joie que peut donner la conversation d'un homme admirable; je vis aussi mon oncle de Sévigné, mais un moment. Ce Port-Royal est une Thébaïde; c'est un paradis; c'est un désert où toute la dévotion du christianisme s'est rangée; c'est une sainteté répandue dans tout le pays à une lieue à la ronde; il y a cinq ou six solitaires qu'on ne connoît point, qui vivent comme les pénitents de Saint-Jean-Climaque; les religieuses sont des anges sur terre. Mademoiselle de Vertus y achève sa vie avec des douleurs inconcevables et une résignation extrême: tout ce qui les sert, jusqu'aux charretiers, aux bergers, aux ouvriers, tout est modeste. Je vous avoue que j'ai été ravie de voir cette divine solitude, dont j'avois tant ouï parler; c'est un vallon affreux, tout propre à inspirer le goût de faire son salut.«

Bei allem dem war Port-Royal der Mittelpunkt des Jansenismus geworden, wie denn sogar Pascal durch eine der Nonnen, seine Schwester verführt worden ist. Le Maître folgte dem Impuls seiner Mutter, Katharina Arnauld, die als Wittwe sich zu Port-Royal einkleiden ließ und unter dem Namen la mère de Saint-Jean starb 22. Januar 1651. Der Sohn, Anton le Maître, legte die Advocatur nieder, um in Port-Royal der Andacht sich zu widmen. »Il eut au commencement permission d'y faire accommoder une chambre dans la basse-cour. Il travailloit de ses mains, bêchoit la terre, portoit la hotte, en habit de bure, gros chapeau et gros souliers, et faisoit aussi les affaires de la maison. Après, les religieuses, à cause du lieu mal sain, ayant été transférées en partie au faubourg Saint-Michel, M. d'Andilly s'y retira, mais avec son équipage ordinaire, et il y fit un fruitier et quelque petit logement séparé des religieuses. Il a toujours été jardinier, et, par une curiosité ridicule, il avoit à Andilly jusqu'à trois cents sortes de poires dont on ne mangeoit point. D'autres se joignirent à eux, M. Arnauld, M. de Singlin, M. Rebours et autres; ils firent faire aussi dans Port-Royal du faubourg un logement pour eux dans la basse-cour. Ils ne donnent rien

à l'extérieur. Leur autel est fort simple, et on dit que c'est un autel fort dévot. De grands seigneurs se sont depuis faits des leurs, et ce sera bientôt un grand parti. Pour revenir à M. le Maistre, dans le monde c'étoit un monsieur d'une morale assez gaillarde; on croit que quand il a fait retraite, ç'a été de dépit de ne pouvoir être avocat-général: il espéroit cela de M. le chancelier. D'autres ont pensé qu'il avoit dessein de se mettre à prêcher, mais que la dévotion l'a attrapé en chemin; il avoit fait son éloquence dans les Pères. Il retira tous ses plaidoyers des mains de M. le chancelier. Comme il eut porté une fois des oeufs au marché à Linas, il alla avec leur procureur aux plaids, et, voyant que cet homme ne disoit pas bien le fait, il se mit à parler. Tout le monde fut surpris de voir cela; mais après on sut qui c'étoit.«

Von wegen der fortwährenden Weigerung der Nonnen, das Formular, wodurch die fünf aus den Schriften des Jansenius gezogenen Sätze verdammt, zu unterschreiben, hatte der Erzbischof Hardouin de Péréfixe, der schale Biograph Heinrichs IV, sich nach dem Kloster in Paris begeben den 26. Aug. 1664, »et ordonna à douze religieuses de se retirer dans des communautés, où elles furent conduites. La mère Catherine-Agnes de Saint-Paul, soeur d'Arnauld d'Andilly, ancienne abbesse de Port-Royal, fut menée au couvent de la Visitation du faubourg Saint-Jacques, avec la soeur Angélique-Thérèse, sa mère, qu'on lui donna pour prendre soin d'elle.« Das stimmt keineswegs zu einer Aeußerung von Saint-Simon, der überhaupt in dem Verfahren gegen Port-Royal lediglich jesuitische Umtriebe erkennen will. »Port-Royal de Paris n'était qu'un hospice de celui des Champs. Celui-ci fut en entier transporté à Paris pendant plusieurs années, pendant lesquelles on entretint les bâtiments du monastère des Champs, lequel ne fut plus qu'une ferme. Ensuite, les religieuses, qu'on avait pris soin de diviser dans les diverses persécutions qui leur furent suscitées, furent séparées en deux monastères. Celles qui firent tout ce qu'on voulut, formèrent la maison de Paris, les autres celle des Champs, qui n'eurent pas de plus grandes ennemies que celles

de Paris, à qui tous les biens presque furent adjugés dans l'espérance de faire tomber les Champs par famine, mais qui se soutint par le travail, l'économie et les aumônes.«

Bei dem hartnäckigen Widerstand gegen alle Vorschriften der kirchlichen Obrigkeit blieb kein anderes Mittel als die Auflösung der widerspenstigen Gemeinde. »Lorsqu'il fut question de la destruction,« äußert der nämliche Saint-Simon weiter, »on agit sur le principe qu'il n'y avait qu'un Port-Royal, que ce n'était que par tolérance qu'on en avait fait deux de la même abbaye; qu'il convenait remettre les choses sur l'ancien pied; qu'entre les deux il convenait mieux de conserver celui de Paris que l'autre, qui avait à peine de quoi subsister, situé en lieu malsain, uniquement peuplé de quelques vieilles opiniâtres, qui depuis tant d'années avaient défense de recevoir personne à profession. Il fut donc rendu un arrêt du conseil, en vertu duquel, la nuit du 28. au 29. octobre 1709, l'abbaye de Port-Royal-des-Champs se trouva secrètement investie par des détachements des régiments des gardes françaises et suisses; et vers le milieu de la matinée du 29., d'Argenson arriva dans l'abbaye avec des escouades du guet et d'archers. Il se fit ouvrir les portes, fit assembler toute la communauté au chapitre, montra une lettre de cachet; et sans leur donner plus d'un quart d'heure, l'enleva tout entière. Il avait amené force carrosses attelés, avec une femme d'âge dans chacun; il y distribua les religieuses suivant les lieux de leur destination, qui étaient différents monastères à dix, à vingt, à trente, à quarante et jusqu'à cinquante lieues du leur, et les fit partir de la sorte, chaque carrosse accompagné de quelques archers à cheval, comme on enlève des créatures publiques d'un mauvais lieu. Je passe sous silence tout ce qui accompagna une scène si touchante et si étrangement nouvelle. Il y en a des livres entiers. Après leur départ, Argenson visita la maison des greniers jusqu'aux caves, se saisit de tout ce qu'il jugea à propos, qu'il emporta; mit à part tout ce qu'il crut devoir appartenir à Port-Royal de Paris, et le peu qu'il ne crut pas

pouvoir refuser aux religieuses enlevées, et s'en retourna rendre compte au roi et au père Tellier de son heureuse expédition. Les divers traitements que ces religieuses reçurent dans leurs diverses prisons, pour les forcer à signer sans restriction, est la matière d'autres ouvrages, qui, malgré la vigilance des oppresseurs, furent bientôt entre les mains de tout le monde, dont l'indignation publique éclata à tel point que la cour et les jésuites même en furent embarrassés. Mais le père Tellier n'était pas homme à s'arrêter en si beau chemin. Il faut achever cette matière de suite, quoique le reste en appartienne aux premiers mois de l'année suivante. Ce ne furent qu'arrêts sur arrêts du conseil, et lettres de cachet sur lettres de cachet. Il fut enjoint aux familles qui avaient des parents enterrés à Port-Royal-des-Champs de les faire exhumer et porter ailleurs; et on jeta dans le cimetière d'une paroisse voisine tous les autres comme on put, avec l'indécence qu'on se peut imaginer. Ensuite on procéda à raser la maison, l'église et tous les bâtiments, comme on fait les maisons des assassins des rois, en sorte qu'enfin il n'y resta pas pierre sur pierre. Tous les matériaux furent vendus, et on labourra et sema la place; à la vérité ce ne fut pas de sel, c'est toute la grâce qu'elle reçut. Le scandale en fut grand jusque dans Rome.« Von einer andern ungleich glänzendern und reichern Abtei, und von der Angelica Arnauld Verdienst um dieselbe, von Maubuisson ist Abth. II Bd. 6 S. 184—189 gehandelt.

Unter allen weiblichen Klöstern des Ordens wohl das vornehmste Las Huelgas de Burgos oder St. Maria la Real, liegt in Altcastilien einige tausend Schritte von der Stadt Burgos und wurde dasselbe von K. Alfons III von Castilien im J. 1187 gestiftet und mit mehr als königlicher Freigebigkeit ausgestattet. Die ersten Nonnen wurden aus dem Kloster Tulebras berufen; eine derselben, Michol oder Misol, trat als Aebtissin an ihre Spitze. Kaum war die Stiftung vollzogen, so erwachte in K. Alfons ein neuer Ehrgeiz, er wollte seinem Gestifte Vorzüge beilegen, wie sie kein anderes besitze. Zu dem Ende fertigte er 1188 den

Bischof von Siguenza an das Generalcapitel von Cisterz ab, um von demselben zu erlangen, daß es den Aebtissinen der Königreiche Castilien und Leon vergönnt sei, sich in eignen Generalcapiteln zu versammeln. Dies wurde bewilligt, und am 7. April 1189 traten demnach die Bischöfe von Burgos, Palencia und Siguenza, der Abt von l'Echelle-Dieu, als Commissarius des Abtes von Cisterz, sechs andere Aebte, und die Aebtissinen von Perales, Torquemada, S. Andrea de Arroyo, Carrizo, Gradefes, Cannas und Fontalmesi zusammen. Auch die Aebtissinen von Sta Colomba und Tulebras waren beschieden, blieben aber aus, diese, weil sie, als geistliche Mutter von las Huelgas, es ungeziemend fand, sich dem Tochterstift zu unterwerfen. Die Aebtissinen von Perales und Gradefes, Töchter von Tulebras, ließen ebenfalls einige Widerspenstigkeit merken, mit deren Bekämpfung dieses erste Generalcapitel beinahe seine ganze Zeit verlieren mußte; endlich erlaubte ihnen das Mutterstift, gedrängt durch königliche Befehle, die geistliche Gerichtsbarkeit von las Huelgas anzuerkennen. In dem nächsten Capitel, 1190, erschienen, neben den genannten sieben Aebtissinen und jener von Sta Colomba, auch drei Aebte, und es wurde festgesetzt, daß alle Jahre, zu Martini, eine ähnliche Zusammenkunft stattfinden solle, daß die verbundenen Klöster die Aebtissin von las Huelgas als ihre Mutter anerkennen und ihr gehorchen würden, wie die Aebte des Ordens dem Erzabt und dem Generalcapitel von Citeaux gehorchten, daß die Aebtissin von las Huelgas die ihr unterworfenen Klöster visitiren sollte, wogegen die Aebtissinen von Perales, Gradefes, Cannas und Arroyo zusammen das Kloster las Huelgas visitiren könnten; daß eine Aebtissin, wenn sie das Generalcapitel besuche, sechs Diener beiderlei Geschlechtes und fünf Pferde mit sich führen möge.

Die Aebtissin Michol hatte die Prinzessin Constantia, eine Tochter K. Alfons III, zur Nachfolgerin. Constantia, die sich mit so großer Macht bekleidet sah, glaubte, daß ihr alle Rechte eines Abtes zustehen müßten, und war kühn genug, mehre priesterliche Attributionen auszuüben. Von 1210 an ließ sie sich beigehen, die Novizen einzuweihen, die Evangelien zu erklären,

zu predigen, zuletzt hörte sie sogar die ihr unterworfenen Klosterfrauen Beichte. Der König billigte schweigend diese Anmaßungen, so unerhört sie auch waren. Ihm schien es dem Glanze seiner Stiftung ungemein förderlich, wenn dieselbe auch in geistlicher Hinsicht vollkommen unabhängig bestände und Privilegien übe, von denen noch nirgends ein Beispiel gesehen worden. Die Ordensvorsteher konnten sich auch kaum entschließen, dem König entgegen zu handeln; zögernd berichteten sie endlich an den Papst Innocentius III, der sodann 1210 die Bischöfe von Burgos und Palencia und den Abt von Morimond anwies, dem unerhörten Beginnen zu steuern. Der Constantia Nachfolgerin (um 1218) Sanctia, aus dem aragonischen Königshause, erwarb von König Ferdinand dem Heiligen fernere Privilegien; unter ihrer Regierung wurde auch das neu gegründete Kloster zu Vilena, sieben Stunden von Burgos, der Abtei las Huelgas unterworfen (1222). Sechs Jahre später, 1228, geschah ein Gleiches mit dem Kloster Villamayor. Elvira, die fünfte Aebtissin von las Huelgas, bestimmte daß das Kloster jederzeit 100 Nonnen, 40 Kostfräulein und 40 Conversen für die Bedienung der Nonnen unterhalten solle, wurde aber von dem Generalcapitel des Ordens excommunicirt, weil sie 1260 den Abt von Citeaux, Guido III, nicht als Visitator aufnehmen wollen. Unter der Aebtissin Maria von Guttierez wurde das Kloster Avia, unter Maria von Velasco das Kloster Barria der geistlichen Herrschaft von las Huelgas unterworfen. Eleonora de Mendoza behauptete vor Papst Leo X mit vieler Standhaftigkeit die Rechte ihres Klosters auf das Hospital zu Burgos und die dasselbe bedienenden Brüder. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ging mit der Abtei eine große Veränderung vor; die bisher immer beibehaltenen Generalcapitel mußten unterbleiben, weil das Concilium von Trident allen Nonnen die strengste Clausur vorgeschrieben hatte, und der Aebtissin blieb nur das Recht, die ihr unterworfenen Klöster durch Commissarien visitiren zu lassen, dann mußten die Aebtissinen, die es bisher auf Lebenszeit gewesen, ihr Amt auf eine dreijährige Dauer beschränken lassen.

Unter diesen Verhältnissen erscheint zum erstenmal Agnes Henriquez im J. 1587. Zum zweitenmal erwählt im J. 1596,

war sie auf das Ernstlichste bedacht, die aus dem Kloster Perales beinahe verschwundene Observanz wieder herzustellen. Kaum damit zu Stande gekommen, faßte sie den Gedanken einer allgemeinen Reform, für welche sie auch im Sept. 1599 von dem Legaten Camillo Gaetano eine Bulle empfing, allein hiermit war ihr Regiment zu Ende, und es blieb ihrer Nachfolgerin Johanna von Ayala die Ausführung des Entwurfs vorbehalten. Johanna erwählte aus den ihr unterworfenen Klöstern die tauglichsten Subjecte, und baute für sie zu Valladolid das St. Annakloster, worin die Regel von Citeaux in ihrer alten Strenge geübt werden sollte. Sie ließ auch Satzungen für die werdende Congregation entwerfen, starb aber, bevor dieselben angenommen werden konnten. Maria von Navarra, erwählt 1601, verlegte das Kloster Perales in jenes von St. Anna zu Valladolid, und ließ 1604 die Satzungen der neuen Reform durch den päpstlichen Legaten bestätigen. Eine anderweitige Bestätigung erwirkte ihre Nachfolgerin Franzisca von Villamizar von Papst Paul V im Jahre 1606, und sie benutzte die von dem nämlichen Papst erhaltene Erlaubniß zu Anlegung neuer Klöster von der Reform der Recollecten, wie man sie nennt, um ein solches in Toledo zu begründen. Ein zweites stiftete Johanna von Leyna zu Talavera. Noch mehr that Anna von Austria, die natürliche Tochter des Siegers von Lepanto, und auch anderweitig bekannt durch ihre Verbindungen mit einem der falschen Sebastiane, mit dem Pastetenbäcker Gabriel de Spinosa, denn sie stiftete 1615 das Kloster zu Brihuega, 1616 jenes zu Madrid, und 1617 jenes zu Consuegra. Anna starb als Aebtissin von las Huelgas im Febr. 1630. Eine spätere Aebtissin, Katharina de Arellano y Zuniga, erbaute 1634 das Kloster zu Casarubios. In der Folge machte die Reform noch weitere Fortschritte, wie ihr denn der Bischof von Canaria, Christoph de la Camara, ein Kloster auf seiner Insel einräumte, doch scheint das Hauptkloster las Huelgas selbst sie niemals oder doch nur unvollständig angenommen zu haben. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebten in las Huelgas 150 Nonnen, mehrentheils aus den vornehmsten Familien des Reichs entsprossen; der Aebtissin waren 14 Städte und 50

Flecken oder Dörfer unterthänig, sie hatte 12 Comthureien zu vergeben, und übte eine geistliche Gerichtsbarkeit über 17 andere Klöster, über die Brüder des Hospitals zu Burgos und über eine Menge von Canonicaten, Pfarreien und Caplanaten.

K. Alfons III erbaute auch 1212 das Hospital zu Burgos, so er dem Kloster las Huelgas unterwarf, damit es von den Reichthümern des Klosters im Nothfall unterstützt werden könnte. Die milden Schenkungen wurden aber so bedeutend, daß die Reichthümer des Hospitals bald sogar die weitläuftigen Besitzungen des Klosters um das Dreifaltige übertrafen. Anfangs war die Sorge für die Kranken 12 Laienbrüdern anvertraut worden, dann wurde sie den Cisterziensern übergeben. Seit 1474 fingen die reichen Krankenpfleger an, eine große Vorliebe für weltliche Pracht zu zeigen. Sie legten sich die Kleidung der Ritter von Calatrava zu, trugen auch das Ritterkreuz derselben, nur mit Hinzufügung eines goldnen Thurmes. Dagegen protestirten zwar die Ritter, man versuchte auch, die eitlen Hospitaliten von den weltlichen Kleidern abzubringen, allein vergeblich, sie behielten Kleidung und Ritterkreuz mit dem Thurm zur Unterscheidung. Auch für kranke Frauen wurde hier durch eigne Wärterinen wohl gesorgt 2c.

Die Aebtissin des in Apulien belegenen Klosters Conversano war in Italien die einzige, welcher den Bischofsstab zu führen erlaubt. In Ungern besaß der Orden nicht ein Frauenkloster, in Galizien das einzige zu Lemberg. In dem übrigen Polen scheinen niemals Cisterzienser-Nonnenklöster bestanden zu haben: die sogenannten Bernhardinerinen zu Preczicz waren Franziscanerinen.

Die erste ordentliche Congregation, die sich der eingerissenen Mißbräuche wegen von ihrem Oberhaupt Citeaux losriß, war die spanische von der Observanz. Der Cisterziensermönch Martin von Vargas war nämlich über die Vernachlässigung aller Regel so sehr in seinem Innern entrüstet, daß er, im Einverständniß mit zwölf gleich eifrigen Mönchen, nach Rom wanderte und sich dort die Erlaubniß auswirkte, zwei Klöster in Castilien und Leon zu errichten, wo man völlig nach der alten Regel von

Cîteaux und nach der Reform Benedicts leben wollte. Zugleich erhielt er Befreiung von der Gerichtsbarkeit des Generals von Cîteaux. Es konnte ihm dieses nicht fehlschlagen, da er, ein wohlunterrichteter, durch heiligen Eifer berühmter Mann, der in Italien eine Zeitlang als Einsiedler des h. Hieronymus gelebt hatte, auch Beichtvater des Papstes Martin V gewesen war, dem heil. Stuhl schon hinlänglich bekannt sein mußte. Im J. 1425 fing er seine Reformen an und baute sich in einer Einöde unweit Toledo am Tajo kleine Zellen von Baumzweigen. Er nannte den Ort Venghalia, auch sein Zion, und war so eifrig, daß man Anfangs daselbst nur von wilden Kräutern lebte, sich sehr ärmlich kleidete und ein fast nie unterbrochenes Stillschweigen beobachtete. Sogar eine prächtige Kirche, die Don Alvaro de Luna den Eremiten hatte erbauen lassen, verschmähten sie. Ihre Abtödtungen erreichten unter Martin einen ungewöhnlichen Grad. Ein einziges Mal in der Woche durften seine Mönche etwa eine halbe Stunde nach Tisch mit einander spazieren gehen, was im Advent und in den Fasten ganz wegfiel. Nur im dritten Jahr war es jedem Mönch einmal erlaubt, aus dem Kloster zu gehen. Im J. 1430 wurde ihm schon das ungebunden lebende Kloster Val de Bueno unterworfen und 1434 erhielt er die Erlaubniß, noch sechs Klöster errichten zu dürfen. Er nannte sich nicht Abt, sondern Reformator, was seine Nachfolger beibehalten haben. Wahrscheinlich auf Gesuch des Ordensgenerals oder aus Anhänglichkeit an ihn, unterwarf Eugen IV diese Klöster der Observanz Vargas 1437 wieder der Gerichtsbarkeit von Cîteaux. Auch hatte der eifrige Martin nicht wenig von seinen eignen Mönchen zu leiden. Sie warfen ihn sogar in seinem Zion ins Gefängniß, wo er 1446 gestorben ist. Nach ihm sollten die Reformatoren nur drei Jahre ihr Amt verwalten.

Diese Strenge verschuldete, daß ihr Institut sich Anfangs nicht ausbreitete, erst 1469 wendete sich das Kloster Huerta ihm zu, was dann viele nachahmten; sogar mehre Nonnenklöster thaten dasselbe, z. B. St. Maria, die Königliche, auch las Huelgas genannt, weil nach dem Muster des gleichnamigen Klosters geformt. Es lag bei Valladolid. In der Folge erhielten die Mönche das

Recht, auf den spanischen Universitäten Collegia zu lesen. Ihre Kleidung blieb die der Cisterzienser, nur daß sie sich durch einen weißen wollenen Gürtel unterschieden. Eugen IV, der Citeaux wohl wollte, rieth dem Oberhaupt des Ordens, die ganze Verbrüderung nach den Satzungen von 1444 zu vereinen und vor Allem auf ein besseres Beispiel zu halten. Nicolaus V that dasselbe. Man versuchte auch einige Mal durch gemäßigte Einrichtungen wieder Ordnung zu schaffen, es war aber Alles vergebens, die vielen innern und äußern Kriege Frankreichs machten jeden Versuch zum Bessern rückgängig. Die Kriegsleute betrugen sich so unanständig gegen Mönche und Nonnen, daß diese genöthigt wurden, in die Städte zu flüchten. Viele Güter gingen verloren, andere wurden vernachläßigt und die Theuerung nahm so überhand, daß man auch wohl gezwungen wurde, sich an das Fleisch zu halten, das öfter vor andern Eßwaaren wohlfeilern Preises wegen und aus Mangel an andern Lebensmitteln zu haben war. Da verfielen die eifrigsten häufig in Krankheit. Das Generalcapitel sah sich daher genöthigt, den Papst zu ersuchen, sie für jetzt von der Enthaltsamkeit in Speisen und Getränken loszusprechen. Sixtus IV gab also den Aebten die Erlaubniß, im Nothfall ihre Untergebenen davon zu befreien. Dies geschah, wurde aber eine Quelle neuer und noch größerer Zänkereien.

Im J. 1485 versuchte man abermals, einerlei Ordnung in allen Klöstern herzustellen. Man erlaubte dreimal wöchentlich Fleisch zu essen, Sonntags, Dienstags und Donnerstags, ja man ließ einen besondern Ort dazu erbauen, damit die Strengern nicht dadurch geärgert werden möchten. Je billiger man aber mit den schon Verderbten verfuhr, desto anmaßender und unordentlicher wurden diese, und nicht blos im Essen und Trinken. Darüber wurden endlich die Fürsten so entrüstet, daß einige den Papst Innocentius VIII baten, den Orden zu verbessern, Andere ihm gerade vorschlugen, ihn ganz aufzuheben, 1486. Innocenz wählte das erste und gebot unter ernsten Drohungen 1487 Besserung. Als auch dieses ohne Erfolg blieb, ließ K. Karl VIII, mit Genehmigung des Papstes, eine allgemeine Versammlung der Aebte im Bernhardinercollegium zu

Paris ausschreiben. Viele erschienen 1493, und man setzte fest: die Aebte sollen sich weltlicher Pracht enthalten, nicht mehr zwei Abteien besitzen, ohne besondere Erlaubniß des Generalcapitels; die Mönche sollen zusammen speisen, kein Eigenthum für ihre Person besitzen; die Klosterthüren sollen zu bestimmten Stunden geschlossen werden, kein Frauenzimmer, außer vornehme und alte Frauen, die für Milch sorgen, an regulirte Orte kommen; die Mönche sollen öffentliche Lustbarkeiten, als Theater und Wirthshäuser, nicht mehr besuchen, keine Waffen tragen, kein Kind aus der Taufe heben und keine Gevatterinen haben, in den Schlafsälen keine Kamine und keine Federbetten, auch nicht fluchen u. s. w. Aber Cîteaux selbst, das sich freilich in seinen Vorrechten beeinträchtigt sah, erklärte, daß jede Versammlung, die nicht in dem Hauptkloster gehalten worden, für ungültig angesehen werden müsse, und ließ sich vom Parlament zu Dijon, dessen Mitglied seit lange der Abt von Cîteaux war, einen Ausspruch geben, der die Aufhebung jener Artikel durchaus bestätigte. Ueber diese wiederum fehlgeschlagene Hoffnung einer ernstlichern Verbesserung wurden nun die strenger Gesinnten ganz aufrührisch gegen Cîteaux, wandten sich, da von Seiten der Päpste keine Abhülfe mehr zu erwarten, an die ebenfalls darüber mißvergnügten Fürsten und ließen sich von diesen eine längst gewünschte Unabhängigkeit von ihrem Ordensgeneral zusichern. Schon im J. 1497 ertheilte der Herzog von Mailand, Ludwig Maria Sforza, den Cisterzienserklöstern in Toscana und der Lombardei die Erlaubniß, eine eigene Congregation unter dem Namen der Verbrüderung des heil. Bernhard von Toscana und der Lombardei zu errichten. Das Gelingen dieses Unternehmens ermuthigte auch Andere. So entstand die Congregation von Aragonien seit 1616. Auf Bitten Philipps III, in Betracht der Entfernung von Cîteaux, welche die Generale abhielt, die spanischen Klöster zu besuchen, erlaubte ihnen Paul V, ihre besondern Capitel alle vier Jahre zu halten. Doch mußten sie schwören, nichts zum Nachtheil von Cîteaux zu unternehmen. Im Jahre 1623 machte Gregor XV die römischen und neapolitanischen Klöster zu einer besondern Congregation, die

römische genannt, die jedoch ihre Verordnungen erst zur Bestätigung nach Cîteaux senden mußte. Ueberhaupt richteten sich diese Congregationen sämtlich nach den allgemeinen Gesetzen des ganzen Ordens, und der Unterschied bestand nur darin, daß sie ihre eigenen Verordnungen, unabhängig von Cîteaux, sich geben durften.

Im J. 1633 errichtete Papst Urban VIII die Congregation U. L. Frauen von Calabrien, deren Satzungen im Wesentlichen jenen der römischen Congregation gleich. Nur soll die Congregation das Generalcapitel mit einem einzigen Abt oder sonstigen Deputirten beschicken, auch ein halbes Jahr vor Abhaltung des Provincialcapitels dem Generalabt von Cîteaux davon Nachricht geben, damit er persönlich oder durch einen Bevollmächtigten demselben präsidiren möge. Das erste Provincialcapitel trat noch im J. 1633 zusammen im Kloster S^tæ Mariæ de auxiliis, das vordem des in Abgang gerathenen Ordens von Fiora gewesen. Dieses Ordens Stifter war der selige Joachim, es waren aber bereits um 1570 die mehrsten seiner Klöster dem Orden von Cîteaux einverleibt worden.

In Frankreich, der Heimath der Cisterzienser, sind auch die wichtigsten Reformen in dem Orden entstanden. Eine solche ist die von Feuillans in der Landschaft Comminges am Fuß der Pyrenäen, wo der Orden eine 1169 gestiftete Abtei, Tochter von la Crête, aus der Filiation von Morimond besaß. Sie war sehr in Unstand gerathen, als Dom Jean de la Barrière sich berufen fühlte, ihre Wiederherstellung zu unternehmen. Geboren in einer bedeutenden Familie der Vicomté Turenne, zu S. Ceré in der Landschaft Querci, 23. April 1544, studirte Johann zu Bordeaux, Toulouse und Paris, wo er namentlich den berühmten Arnold d'Ossat, nachmalen Cardinal, zum Lehrer hatte. Er befand sich im 18. Jahr, 1562, da der zur neuen Lehre übergetretene Karl von Crussol zu seinen Gunsten die Abtei Feuillans resignirte, wo er auch im Jahr 1565 Besitz ergriff. Der neue Commendator war dem ziemlich verwilderten Convent keineswegs unangenehm: er beschränkte sich darauf, sein Brevier zu beten und die Einkünfte seiner Pfründe zu beziehen. Auf diese Weise waren eilf Jahre vergangen, als Dom Jean, wahrscheinlich von den

Wirren der Zeit, vielleicht auch durch Gewissensdrang angeregt, sich entschoß, die Welt zu verlassen und selbst Ordensbruder zu werden. Er ließ sich zu dem Ende 1573 in einem andern Cisterzienserkloster, in der Abtei Aune, Diöcese von Toulouse, als Novize aufnehmen, legte nach dem Probejahr das Gelübde ab und schickte sich demnach an, der Reformator von Feuillans zu werden. Damit waren aber seine der Zucht entwöhnten Mönche keineswegs einverstanden, stellten vielmehr seinen Besserungsanträgen, hierbei unterstützt durch ruchlose Weltkinder, so viele Hindernisse entgegen, daß er an der Ueberwindung all der Widerspenstigkeit verzweifelte und nur noch ein Mittel vor sich zu sehen meinte, wodurch er die Herzen einiger der Verstockten rühren und auf seine Seite bringen könnte, als wofür ihm die Geschichte so manchen frühern Reformators Hoffnung machen mußte. Er zeigte sich entschlossen, sein ungehorsames Kloster lieber zu verlassen und in eine Einöde zu wandern, wo er als frommer Anachoret leben wollte, fern vom Treiben der Welt und ihrer Seuche des Verderbens. Ganz fest mag jedoch dieser Entschluß in seinem Innern nicht gestanden haben, die Gefahren und Mühseligkeiten einer solchen Vereinsamung mochten ihn doch zuweilen im Geheimen davon abmahnen; er wollte darum vordersamst über ein so wichtiges Unternehmen den guten Rath Anderer hören, und schrieb an seinen frühern Lehrer, Arnold d'Ossat, welcher eben als französischer Gesandtschaftssecretair im Gefolge des Erzbischofs von Toulouse, de Foix, in Rom, und bat ihn um Eröffnung seiner Ansicht. Dieser, der Barrières Wesen nicht nur kannte, sondern ihm auch wohlwollte, belobte zwar seinen Eifer, führte ihm aber auch zu Gemüth, daß er, von Menschen entfernt, nichts mehr für sie thun, am wenigsten die Pflicht seines Berufs für die Seinen erfüllen könne. Dagegen stehe ihm frei, unter seinen Brüdern als ein wahrer Einsiedler zu leben, wenn er nur das Stillschweigen und seine Regel im Ganzen treulich beobachte. Und diesen Rath nahm er an, als ob er von Gott käme, um so fester bei seinem ersten Entschlusse, sein Kloster zu bessern, beharrend. Von jetzt an lebte er der strengsten Buße im Kloster, beobachtete nicht blos unverbrüchliches Stillschweigen, sondern entsagte

auch dem Genusse von Brod und Wein und nährte sich nur von Ginsterblumen und andern wilden Kräutern und Früchten. Alle seine Mönche erklärten sich gegen ihn und verklagten ihn vor dem Generalcapitel in Cîteaux als einen Friedensstörer und überspannten Neuerer. In diesen vielfältigen Widerwärtigkeiten blieb er jedoch so geduldig und sanftmüthig, daß er nur Weniges, und dies in aller Demuth, zu seiner Rechtfertigung sprach, dagegen desto unbiegsamer in seiner Handlungsweise verharrte. Und diese ungemeine Bußfertigkeit und Abtödtung seiner selbst, die durch keine Kränkung und durch kein Ungemach auch nicht im geringsten wankend zu machen, hatte freilich bald wieder die gewöhnliche Folge, daß die Welt in Erstaunen gerieth über so ungewöhnliche Tugend und daß ihn Viele priesen als ein Muster von Heiligkeit, wovon eine weitere Folge, daß schon 1577 sein Kloster voll von Leuten, die in dem Bemühen, in Tugend ihn zu erreichen, sogar noch um ein Bedeutendes die alte Strenge der ersten Cisterzienser überboten. Es war in der That viel, was sich die neuern Mönche in Feuillans gefallen ließen. Alle Abtödtung des sündhaften Leibes war hier auf das Höchste getrieben. Cilicien und Geißelungen wurden stark angewendet, sogar Sandalen und alle Arten von Kopfbedeckung verschmäht. Jeder schlief in seinen Kleidern auf dem harten Brett; man genoß weder Oel, noch Butter, noch Fleisch, noch Eier, nicht einmal Salz, sondern kochte das Kraut im bloßen Wasser ab, wozu man Gerstenbrod mit Kleien vermengt aß, so grob und schwarz, daß es selbst die Thiere verschmähten. Und diese Kost nahm man knieend zu sich, aus schlechten irdenen Gefäßen. Die eifrigsten tranken aus Hirnschädeln, die zu Schalen umgearbeitet. Dabei wurden Barrières Mönche noch zur Arbeit angehalten, theils um der Gefahren willen, die der Müßiggang bringt, theils um einigen nothwendigen Gewinnes wegen, da, trotz aller Beschwerden dieser Reform, der Andrang so groß, daß die Klostereinkünfte zur Bestreitung der schlechten Kost und Kleidung nicht zureichten, wenn man nicht aufs Betteln sich legen wollte, was hier gleichfalls verschmäht wurde. Ein Theil kämmte, ein anderer spann Wolle, und eine

dritte Abtheilung webte Zeuge daraus. Helyot berichtet noch, daß Barrière in seinem verbesserten Kloster Anfangs auch einen eigenthümlichen Gesang eingeführt hatte, welcher der Gesang des Abtes zu Feuillans hieß. Als er aber nach einigen Jahren in Erfahrung brachte, daß viele Weltliche, namentlich Handwerksleute dieser Gesangesweise sich zu ihrem Vergnügen in ihren Häusern und Zusammenkünften bedienten, gab er diesen Gesang alsbald wieder auf, und der gebräuchliche Gesang der Cisterzienser wurde wieder eingeführt. Es wäre nicht überflüssig, zu ermitteln, wie dieser Gesang beschaffen gewesen, volksthümlicher, als die gewohnte Psalmodie, muß er jedenfalls gewesen sein.

Kaum hatte die Verbesserung zu Feuillans Aufsehen zu machen angefangen, so regte sich auch der Neid des Hauptklosters Cîteaux und in allen andern Klöstern, die an keine Veränderung ihrer ungebundenen Lebensweise zu denken Lust hatten; man fing an, auf jede ersinnliche Weise den Feuillantinern Hindernisse in den Weg zu legen und ihnen Widerwärtigkeiten zu bereiten. Um den ihm gelegten Fallstricken zu entgehen, wandte sich Barrière 1586 an den Papst Sixtus V, welcher noch in demselben Jahre die Reform zu Feuillans bestätigte, den Cisterziensern untersagend, sie in ihren Einrichtungen zu stören. In diesen sollten sie allein von Rom gerichtet werden können, wenn irgend ein Streit über Rechtmäßigkeit der neuen Observanz vorfiele; in allen andern nicht zur Observanz gehörigen Dingen sollte jedoch Feuillans unter der Botmäßigkeit von Cîteaux bleiben. Im folgenden Jahre 1587 würde nicht blos die Bestätigung der Einrichtung des Barrière vom Papste in einer zweiten Bulle wiederholt, sondern er fügte auch noch die Erlaubniß hinzu, andere Klöster nach Anleitung der Reform, sowohl für Mönche als für Nonnen, zu erbauen, indem man zu Feuillans außer vielen Novizen, bereits 140 Professen zählte. Ja der Papst behielt die beiden, um dieser Erlaubniß willen nach Rom gesandten Mönche zurück und befahl dem Reformator, deren so viele nach Rom zu senden, daß sie hinreichend, ein Haus zu bilden. Diese willig nach Rom geschickten Mönche erhielten Anfangs ein kleines Haus des Ordens San-

Vito und darauf noch ein anderes der heil. Pudentiana, woraus in der Folge ein schönes Kloster dieser Reform hervorging.

Auch Heinrich III von Frankreich empfand ein dringendes Verlangen, die frommen Leute von Feuillans um sich zu haben, und erbat sich von dem Abt Barrière 60 seiner Schüler, als welchen er zu Paris ein neues und stattlich errichtetes Kloster in der Straße S. Honoré übergeben wollte. Eine Escorte von 50 Cürassieren wurde abgesendet, die Mönche sicher zu geleiten. Dom Jean de la Barrière stellte sich an die Spitze der erlesenen Mönche, welche die ganze Reise ohne Sandalen mit nackten Füßen, und unterwegs alle ihre Andachtsübungen wie im Kloster abhaltend, zurücklegten. Als der sonderbare Zug am 11. Juni 1588 zu Charenton ankam, wurden die Pilger vom König, der sich im Kloster der Bonshommes zu Vincennes aufhielt, und seinem Gefolge empfangen und einstweilen bis zum 8. des Herbstmonats in dem Kloster untergebracht, worauf sie ihr neues Haus zu Paris bezogen.

Diesen raschen Fortschritt der Feuillantiner, wie sie schon damals genannt wurden, oder der Reformaten, wie sie sich selbst gern nannten, unterbrachen die bürgerlichen Kriege jener Zeit um so mehr, weil die Congregation selbst in ihren politischen Ansichten getheilt. Bei weitem der größte Theil der Feuillantiner stand auf Seiten der katholischen Liga; Barrière selbst hingegen blieb seinem König getreu, ja nachdem Heinrich III von dem Dominicaner Clement ermordet worden war, 1589, hatte Barrière, damals in Bordeaux, den Muth, seinem Herrn ein prachtvolles Leichenbegängniß anzuordnen, wobei er selbst die Trauerrede hielt. Es konnte nicht fehlen, daß sich nun die ganze Liga, folglich auch der größte Theil seiner Schüler, gegen ihn erklärten und ihn als einen Feind der Religion gestraft wissen wollten. Citeaux hielt sogleich ein Generalcapitel gegen ihn, während der Papst Sixtus V eine allgemeine Zusammenkunft der Reformaten in Italien bewilligen mußte. Barrière begab sich ungesäumt auf die Reise, die er abermals zu Fuß machte, trat in Turin mit den Superioren seiner Häuser in Italien zusammen, und wendete sich darauf nach Rom, wo nichts gegen ihn unternommen wurde, wenigstens nicht durch-

schlug, so lange Sixtus V lebte (bis 1590). Unter Clemens VIII gestalteten sich die Sachen anders. Jetzt kam die erste allgemeine Versammlung der Feuillantiner, oder das erste sogenannte Generalcapitel derselben in Italien im J. 1592 zu Stand und Wesen, unter dem Vorsitz eines Dominicaners, des Pater Alexander von Francis, nachmalen Bischof von Forli. Vor diesem Richter und vor Mönchen, die, bei weitem der größten Zahl nach, im Voraus ihn verdammten, hatte Barrière sich zu stellen. Auf alle Beschuldigungen antwortete der Angeklagte nichts, als daß er ein großer Sünder sei. Man hat hierin mit Recht einen neuen Beweis seines demüthigen und unterwürfigen Charakters gesehen. Der Ausgang wäre indessen auch bei der gründlichsten Vertheidigung derselbe geblieben. Waren doch nicht allein alle Dominicaner und die ganze Liga, sondern auch Citeaux und die Bekenner seiner eigenen Reform, mit geringer Ausnahme, entschieden gegen ihn. Und so wurde er seines Amtes als Abt entsetzt, man verbot ihm, Messe zu lesen, und befahl ihm, sich jeden Monat einmal vor dem Ketzergericht zu stellen, was in den Händen der Dominicaner stand.

An seine Stelle wurde Jean Gualteron aus Châlons in der Champagne gewählt, der zugleich den Titel eines Generalvicars der Congregation erhielt. Es wurde auch beliebt, daß die Religiosen der Reform statt des Familiennamens den Namen irgend eines Heiligen annahmen, oder ihrem Familiennamen zusetzten, was auch bereits andere Congregationen gethan hatten, ja was Vielen sogar für einen Beweis mehr galt, der Welt in jeder Hinsicht zu entsagen. Jean Gualteron nannte sich nach S. Hieronymus, de la Barrière nach S. Benedict. Die erste Sorge Jean Gualterons, oder des Jean de S. Jerome, war sogleich auf eine völlige Befreiung seiner Congregation von aller Gerichtsbarkeit des Klosters Citeaux gerichtet. Papst Clemens VIII bewilligte nicht blos dieses und stellte die Reformaten von Feuillans allein unter die Befehle des römischen Stuhles, sondern gestand den Feuillantinern auch das Recht zu, sich besondere Satzungen zu entwerfen, wodurch sie nothwendig zu einem eigenen und unabhängigen Orden erhoben wurden. Zur

Entwerfung derselben wählte der neue Orden sechs aus seiner Mitte, den Dom Jean von S. Jerome an ihrer Spitze, welchen der Papst noch den von ihm begünstigten P. Alexander de Francis und einen Karmelitermönch, Cosmus von Osuna, den spätern Bischof von Tortona, zugesellte. Im J. 1595 wurden diese Satzungen dem Generalcapitel überreicht, von ihm angenommen, darauf vom Papst bestätigt und noch in demselben Jahre in Rom gedruckt. Die neue Regel hatte die von Barrière eingeführte Strenge verworfen, und dagegen sehr milde Observanzen an ihre Stelle gesetzt, und zwar nach ausdrücklichem Willen des Papstes, weil zu Feuillans in einer Woche 14 Mönche gestorben waren. Es war nun den Feuillantinern erlaubt, hölzerne Sandalen zu tragen, den Kopf zu bedecken, Eier, Fische, Butter, Oel und Salz zu genießen, auch Wein zu trinken. Freilich waren die Zeiten der kirchlich gesetzlichen Fasten davon ausgenommen, dazu alle Tage vom Feste Kreuz-Erhöhung an bis auf Ostern, ferner noch alle Mittwoche und Freitage, die sie als Fasttage beobachteten. Die irdenen Gefäße für Küche und Refectorium wurden beibehalten. Auch das Schlafen auf Strohsäcken wurde erlaubt, ohne daß ein besonders frommer Mönch abgehalten war, nach der ursprünglichen Reform auf Brettern zu schlafen. Des Weintrinkens durften sie sich zwar gleichfalls enthalten, jedoch nicht wider ausdrückliches Verbot ihres Vorgesetzten. Das Zubereiten ihrer Speisen besorgten die Geistlichen selbst, und zwar der Reihenfolge nach. Um 2 Uhr früh hatte man Metten zu halten, was in allen verbesserten Congregationen des heil. Benedict Regel ist. Diese ermäßigten Satzungen sind dem neuen Orden geblieben, außer daß Clemens XI noch gestattete, statt der Holzsandalen Schuhe zu tragen.

Barrière, der sich selbst keines Unrechts bewußt war, dem alle Gegner der Welt den Ruhm nicht nehmen konnten, daß er Stifter der Reform der Feuillantiner und somit ihres neuen Glanzes war, trug alle Kränkungen seiner Feinde mit so ausgezeichneter Ruhe und Ergebung, daß gar Manche in ihrem Herzen anfingen, ihn für schuldlos zu halten, wenn sie auch nicht sogleich den Muth hatten, sich öffentlich für ihn zu erklären. Ja er machte

seinen Gegnern nicht einmal die Freude, aus ihren Augen sich zu entfernen, sondern blieb in Rom, als hätte er nichts weiter von ihnen zu besorgen. Das gewann ihm noch mehr Anhänger. Unter andern fühlte sich die Gräfin von Santafiora, Katharina Sforza, für ihn gestimmt, eine Dame, welche die Reformaten längst so liebgewonnen hatte, daß sie ihnen ein neues und schönes Kloster mit einer Kirche, dem heil. Bernhard geweiht, in den Bädern Diocletians erbauen ließ. Im J. 1598 wurde es dem Orden übergeben, der damals gerade sein zweites Generalcapitel hielt, auf welchem der Pater Wilhelm von S. Claude zum General erwählt, aber auch bereits die Wiedereinsetzung des Johann von Barrière gefordert wurde. Der Hauptwidersacher desselben, Alexander de Francis, jetzt Bischof von Forli, der all sein Ansehen und seine List ihm entgegensetzte, war noch viel zu mächtig, als daß ein solcher Antrag hätte durchgeführt werden können. Barrières Freunde empfanden dies bitter, und traten um so rücksichtloser in die Schranken. Der Cardinal von Joyeuse erbot sich, für des Barrière sichere Fortschaffung nach Paris zu sorgen, was dieser schlechterdings nicht wollte, eben so klug als rechtlich. Es scheint daraus doch hervorzugehen, daß Barrière vom Ketzergericht die Weisung erhalten hatte, sich nicht aus Italien zu entfernen. Wahrscheinlich dachten die Dominicaner, Barrière werde diesem Befehl am wenigsten Folge zu leisten gewilligt sein, sie würden also durch seine Widersetzlichkeit einen Punkt gegen ihn gewinnen. Jetzt aber wandte sich die Herzogin Sforza, Katharina de Nobilis an den Cardinal Bellarmin, daß er dem Papst die Unschuld des Verfolgten und die Ränke seiner Feinde darthun möge. Bellarmin erhielt vom Papst Clemens VIII den Auftrag, den Proceß gegen Barrière zu untersuchen und alle Umstände genau zu beachten. Barrières Unschuld wurde auch dem Papst klar; der Bischof von Forli empfing die stärksten Beweise der päpstlichen Unzufriedenheit, es wurde ihm untersagt, jemals wieder vor dem h. Vater zu erscheinen, ihm aufgegeben, dem unschuldigen Barrière Ehrenerklärung zu thun. Dieser Schlag traf den Bischof so hart, daß er drei Tage darnach starb. Nachdem der Papst noch einmal in seiner Gegenwart den Proceß hatte

untersuchen lassen, erhielt Bellarmin den Auftrag, den Barrière loszusprechen und zugleich ihm zu melden, daß er in Rom bleiben solle. Diese Genugthuung kam ihm jedoch nur kurz vor seinem Tode; er starb in seinem Kloster S. Bernhard am 25. April 1600 in den Armen seines alten Lehrers, des Cardinals d'Ossat, der gewiß auch in der Stille für seinen Zögling gewirkt haben wird. Die Gräfin von Santafiora, die Erbauerin des Klosters S. Bernhard, veranstaltete ihm ein glänzendes Leichenbegängniß, wie man es seit langer Zeit in Rom nicht gesehen hatte. Das Herz des nun Hochgeehrten wurde in einer silbernen Kapsel nach Feuillans gesandt, und als seine Ueberreste 1626 in ein Marmorgrab mitten in der S. Bernhardskirche zu Rom gelegt wurden, übersandte man der Abtei Feuillans noch seinen Kopf und seine Füße, welche letztere in das erste Kloster der Feuillantiner nach Paris kamen. Solche Ehre erwies man nun dem früher Verfolgten.

Hatten also die Reformaten von Feuillans schon zu Lebzeiten ihres Stifters verhältnißmäßig eines nicht unbedeutenden Fortgangs sich zu erfreuen, denn Helyot rechnet außer Feuillans und dem berühmten Kloster zu Paris, noch zwei Klöster zu Rom, eines zu Bordeaux und einige in Piemont, so war ihr Glück doch noch weit größer nach Barrières ehrenvollem Tode. Clemens VIII, von seinem Recht, die in Curia romana erledigten Pfründen zu vergeben, Gebrauch machend, verlieh die Abtei Feuillans an Jean Ballade, welcher sie indessen nach zwei Jahren wieder zur Verfügung des Generalcapitels stellte. Da nun Heinrich IV von Frankreich sein Ernennungsrecht für immer den Feuillantinern abtrat, so wählten diese von nun an sich ihren Vorsteher selbst, und zwar jeden Abt auf drei Jahre, nach klösterlicher Sitte. Der Abt von Feuillans wurde also vom Generalcapitel ernannt, was der Congregation die Rechte eines beinahe selbstständigen Ordens verschaffte. Ihr Oberhaupt empfing den Titel eines Generals, oder eines regulirten Abtes der Feuillantiner, welcher den Pontificalschmuck zu tragen berechtigt ist. Um so mehr wuchs nun die Zahl ihrer Klöster nicht allein in Frankreich, sondern auch in Italien, so daß in jedem Lande etwa

20—30 gezählt wurden. Dies bewog den Papst Urban VIII, welcher befürchtete, es möchte die gute Ordnung durch zu lange Abwesenheit der Vorgesetzten auf den Generalcapiteln, die abwechselnd in Frankreich und Italien gehalten wurden, leiden, die immer noch wachsenden Feuillantiner in zwei besondere Congregationen zu theilen, in die französische und italienische. Das geschah im J. 1630. Die französische führt den Namen U. L. F. von Feuillans, und die italienische Reformaten des heil. Bernhard. Jede Congregation hatte ihr eigenes Generalcapitel, also auch ihren besondern General, deren Rechte fast völlig gleich. Der französischen Congregation General war der Abt von Feuillans, der von drei zu drei Jahren erwählt, einschließlich des Convents eines Einkommens von 30,000 Livres genoß.

Der erste General der französischen Congregation war Dom Charles de S. Paul, und der italienischen Dom Philipp von S. Johann der Täufer. Bald darauf machten die Franzosen einige Aenderungen in ihrer Regel, 1634, und ließen sie sogleich in Paris drucken; die Italiener thaten dasselbe 1667 und druckten sie zu Rom. So unbedeutend diese Aenderungen waren, so wenig wollte doch eine Congregation der andern nur in Kleinigkeiten nachstehen. Selbst in der Kleidung, die im Hauptsächlichen gleich ist, unterscheiden sich beide. Die Italiener tragen weitere und feinere Kleider, eine viel weitere und tiefere Capuze und seit 1670 Schuhe. Beide bedienen sich einer weißen Kutte ohne Scapulier, einer großen weißen Capuze, eines Gürtels von demselben Zeug, auch im Chor; Hüte nur auf Reisen. Die Laienbrüder unterscheiden sich in der Kleidung nur durch einen Strick, statt des Gürtels. Donaten, oder Oblaten, die keine Mönche sind, sondern blos, so lange sie wollen, im Kloster bleiben, für diese Zeit aber gleichfalls die Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams ablegen, tragen keine Capuze, sondern einen runden Hut mit langen Krempen, einen kurzen Rock bis auf die Schienbeine, über welchen sie beim Ausgehen einen noch kürzern Mantel legen.

Der Orden erhielt sich blühend bis zur Zeit der Revolution, die so unendlich viel zerstörte. Der durch Frömmigkeit ausgezeichneten Brüder, der Schriftsteller waren darin so viele, daß Helyot sagt, er wolle von ihnen schweigen, weil ihre Zahl zu groß sei. Von Schriftstellern und nebenbei in der Kirche zu hohen Ehren gekommenen Prälaten sind die berühmtesten: Karl von St. Paul, erster regulirter Abt der französischen Abtheilung, darauf Bischof von Avranche, er schrieb eine kirchliche Geographie; Dom Cosmus Roger wurde unter die beliebtesten Prediger seiner Zeit gerechnet, 1671 zum Bischof von Lombez erhoben und starb 1711 im 95. Jahre seines Alters. Die italienische Congregation hat den berühmten Pater, später Cardinal Bona aufzuweisen und den P. Joseph Morotio, welcher als Geschichtschreiber seines Ordens, der Karthäuser ꝛc. merkwürdig ist. Eine Bevorzugung der römischen Klöster St. Pudentiana und S. Bernardo, von Clemens VIII verliehen, bestand darin, daß sie allein das Recht hatten, die Agnus Dei zu backen, welche der Papst zu weihen pflegt. Leo XI und Paul V haben dieses Privilegium bestätigt.

Die Congregation der Cisterzienser-Reformaten hatte auch Schwestern aufzuweisen. Es bleibt also noch von den Feuillantinerinen oder Fulienserinen zu berichten, welche gleichfalls von Barrière dem Himmel gewonnen wurden. Dieser seltene Eiferer hatte sich nicht allein durch seine große Frömmigkeit, oder Abtödtung des Leibes, was damals mit Frömmigkeit gleichbedeutend, sondern auch durch besondere Rednergaben ausgezeichnet. Oft wanderte der fromme Mann nach Toulouse, um daselbst die Leute zur Buße zu ermahnen und das Wort zu verkündigen. Je stärker der Zudrang der Leute wurde, die seine Predigten gewaltig fanden, desto eifriger wurde der Kanzelredner und desto öfter begab er sich nach Toulouse, in welche Stadt endlich auch, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, das Hauptkloster der Feuillantiner verlegt wurde. Sein Weg führte ihn häufig nach dem Schlosse Sauvens, bei Muret, welches eine fromme Frau, Anna von Polastron de la Hilliere, an Jean de Grandmonts Herrn von Sauvens verheurathet, bewohnte. Diese veranlaßte ihn stets, bei ihr einzukehren und sie von himmlischen

Dingen zu belehren. Es fanden sich Gleichgesinnte, zu denen Barrière so nachdrucksvoll sprach, daß Alle gar bald, von der Verachtung der Welt erfüllt, sich zu Bräuten Christi berufen glaubten, worin sie die Frau de Sauvens kräftig unterstützte. Ihr Schloß diente zum Vorbereitungsort, wo Alle so streng als möglich nach dem Muster der Feuillantiner lebten. Vorzüglich eifrig war die Schwester der Anna de Sauvens, Margaretha Polastron, welche, sobald sie das Glück hatte, Wittwe zu werden, ihre Wünsche, Vorsteherin eines Nonnenklosters der Feuillantiner zu werden, nicht mehr verschweigen konnte.

So erfreut auch darüber Barrière, so ging er doch anfangs vorsichtig zu Werke, unterhielt ihren Eifer durch fleißige Besuche, bis er die päpstliche Erlaubniß für Errichtung neuer Nonnenklöster seiner Reform erhalten hatte, 1587. Sofort sorgte er für ein Kloster, wählte dazu Montesquiou de Volvestre in der Diöcese Rieux, und als er mit einer Abtheilung seiner Mönche die Wanderung nach Paris antrat, übergab er den Weiterbau einem seiner Schüler, welcher sich der Sache so eifrig annahm, daß der Bau 1588 vollendet war. Die fromme Heerde der Schwestern, welche die Frau von Sauvens um sich versammelt und gepflegt hatte, die mittlerweile auf 15 herangewachsen war, wurde noch in demselben Jahre mit allen Feierlichkeiten in den Orden aufgenommen. Zunächst begaben sich die Novizen sämtlich nach Feuillans, von dannen sie von ihrem Vorsteher, Franz Rabaudi, am 23. Mai 1588 nach Rieux und demnächst nach Montesquiou geführt wurden, wo dann der Bischof von Rieux, Jean du Bourg, in ihrem neuen Kloster ihnen die Ordensweihe gab. Superiorin dieses ersten Klosters der Feuillantinerinen wurde Margaretha Polastron de la Hilliere, Wittwe des Anna von Yzalquier de Clermont de Dieupantale, Herr von Margestand, eine 58jährige Frau, welche aus Demuth eine ihrer Töchter, Jacqueline de Dieupantale, zu Ehren der Jungfrauschaft, einkleiden ließ, ehe sie selbst das Kleid nahm. Im folgenden Jahre legten sie die Gelübde ab, in deren strenger Haltung sie den Feuillantinern und sich selbst so große Ehre machten, daß sie im ganzen Königreich bewundert wurden.

Früher schon hatte sich in Rom eine Nonnengesellschaft gebildet, als die beiden von Barrière abgesandten Mönche vom Papst in Rom zurückgehalten, und mit ihrem Anhang in das kleine Kloster San-Vito gelegt wurden. Bald bemerkten diese Mönche, daß täglich 7 bis 8 weißgekleidete Frauen mit einem Schleier nach Art der Cisterzienser, denen das Haus San-Vito gehörte, in ihrer Kirche beteten. Sie erfuhren, daß diese Bußfertigen sich unter dem Schutze des h. Bernhard zu einem einsamen Leben in einer kleinen Gesellschaft vereint hatten und einen unsichtbaren Verein bildeten, weil sie arm waren und kein Kloster erschwingen konnten. Einer der Mönche der Feuillantiner, Dom Jacob de la Richemonson, ein Edelmann aus Auvergne, welcher den frommen Schwestern zu Sauvens zuweilen gepredigt hatte und Barrières Neigung für Nonnenvereine seiner Reform sehr wohl kannte, suchte dieser frommen Geheimgesellschaft mit allem Eifer zu einem Kloster zu verhelfen. Er gewann bald für seine Absicht den frommen Cardinal Rusticio, da dieser, Protector des Cisterzienserordens, sich längst eine Gelegenheit gewünscht hatte, seine Liebe zu Gott und dem von ihm beschützten Orden vor aller Welt zu bethätigen. Er erbaute auf seine Kosten das S. Susannenkloster in Rom mit einer schönen Kirche, welches er jenen frommen Frauen eingab, ihnen eine Oberin aus dem Kloster der h. Cäcilia bestellte, und sie der Leitung der Feuillantiner unterwarf, welche dafür sorgten, daß die Schwestern die strenge Observanz der Cisterzienser annahmen, ohne daß sie Feuillantinerinen genannt wurden. Ja die Feuillantiner gaben schon 1592 die Aufsicht über dieses Kloster auf, daß es also seit dieser Zeit nicht einmal mehr zu ihrer Congregation gezählt wurde. Und so war denn das unter Mitwirkung der Feuillantiner in Rom entstandene Susannenkloster wohl der Zeit nach älter als das Nonnenkloster zu Montesquiou, jedoch wenigstens dem Namen nach kein Kloster echter Feuillantinerinen, welche in damaliger Welt nicht unwichtige Ehre nur dem französischen Kloster in Languedoc zuerkannt werden mußte.

Dieses wahre und erste Nonnenkloster der Feuillantiner in Montesquiou zeichnete sich aber auch durch eine strenge Lebens-

weise aus, die alle Welt in Erstaunen setzte, und mußten die eifrigsten Feuillantiner selbst gestehen, daß die Schwestern ihnen in keinem Punkte irgend einen Vorzug ließen. Daß die Heiligkeit dieser Lebensart von Papst Clemens VIII verringert wurde, da er dem ganzen Orden 1595 eine Ermäßigung der Regel vorschrieb, wissen wir; es war ein Schicksal, das auch die Schwestern traf, und nicht zu ihrem Nachtheil: denn wer von ihnen strenger leben wollte, als es die Regel vorschrieb, hatte persönliches Verdienst davon, und vielen Einzelnen dürfte die verminderte Strenge doch nicht zu unangenehm gewesen sein. Die Feuillantinerinnen vermehrten sich nur noch stärker, so daß ihr Haus zu Montesquiou viel zu klein wurde. Man entschloß sich daher, die Gemeinde nach Toulouse zu verpflanzen, da der Cardinal von Joyeuse, der Erzbischof von Toulouse, Befehl zur Auflösung eines verwilderten Klosters der Stadt erhalten hatte. An die Stelle der zu vertreibenden Nonnen wollte er die Feuillantinerinnen setzen, was diese aber ausschlugen, weil sie ihr Glück nicht auf das Unglück Anderer bauen wollten. Man mittelte auch einen andern Sitz in Toulouse für sie aus, 1599, den sie bezogen, obwohl die Einwohner ihres alten Sitzes sie nicht ziehen lassen wollten und sogar mit Waffengewalt ihnen den Abzug zu wehren versucht hatten. So wichtig waren damals den Leuten fromme Schwestern, besonders in kleinen Städten, denen sie außer dem himmlischen auch noch irdischen Segen brachten.

Der Drang nach klösterlichem Leben hatte damals ganz besonders Frauen aus den höheren Ständen ergriffen; viele vornehme Damen befolgten das Beispiel der Antoinette von Orléans, Tochter des Herzogs von Longueville und der Maria von Bourbon, welche an Karl von Gondi, Marquis von Belle-Isle vermählt, in ihrem 26. Lebensjahre Wittwe geworden war. Ihr Herr wurde 1596, indem er für die in den letzten Zügen liegende Liga die unüberwindliche Feste Mont-Saint-Michel in periculo maris zu nehmen versuchte, durch den Commandanten Kerolan getödtet. Von der jungen Wittwe berichtet Tallemant: »Elle étoit belle et bien faite; elle voulut venger la mort de son

mari, et après cela elle se fit religieuse, fut abbesse de Fontevrault et puis fondatrice du Calvaire. Elle fit cette réformation, et mourut comme une sainte.« Der Welt müde, ließ sie sich noch 1599 unter die Feuillantinerinen aufnehmen, und trug nicht wenig zum Aufbau des neuen Klosters in Toulouse bei, sowie zum Wachsthum der Nonnenzahl aus angesehenen Häusern, von denen sich die meisten in das Kloster zu Toulouse begaben, wenngleich eine nicht kleine Anzahl die Strenge der Regel nicht aushielten und als Novizen wieder entlassen werden mußten. Um so höher stieg das Ansehen der Feuillantinerinen, so daß viele Begüterte zur Gründung neuer Klöster ihrer Einrichtung sich anheischig machten. Allein die Feuillantiner, welche die Schwestern ihrer Regel zu beaufsichtigen hatten, waren seit 1592 fest entschlossen, sich nur des einzigen Nonnenklosters anzunehmen und keine neuen entstehen zu lassen. Aus diesem Grunde hatten sie sogar die Nonnen zu St. Susanna in Rom aufgegeben, wie schon erzählt. Und hierin waren diese Mönche so fest, daß sie selbst sehr lockende Anerbietungen zur Errichtung neuer Nonnenklöster ihres Ordens ausschlugen. Und dennoch gelang es ihnen, trotz ihrer Beharrlichkeit, nur so weit, daß sie eine überlästige Mehrzahl von sich fern hielten, ob sie gleich Grafen, Prinzen und Erzbischöfen abschlägige Antwort ertheilten.

Die Anhänglichkeit der Antoinette von Orléans an den Orden der Feuillantinerinen war ein gewichtiger Grund für die Vornehmen, daß sie sich so lebhaft für diese Nonnen betheiligten oder zu betheiligen wünschten; dies hatte sich schon zu Toulouse gezeigt, noch mehr, als die Prinzessin, im siebenten Jahr ihres klösterlichen Standes, auf Befehl des Papstes sich genöthigt sah, die Feuillantinerinen zu verlassen und in den Orden von Fontevrault zu treten, um die dortige Aebtissin Eleonore, ihre Tante, als Coadjutorin in ihrem wichtigen Amte zu unterstützen. Aber auch hier vergaß Antoinette ihre geliebten Feuillantinerinen so wenig, daß sie vielmehr in ihrem neuen Verhältnisse eine viel strengere Lebensweise, nach dem Vorbilde ihres ersten Klosters, herstellte, woraus eine wirkliche Reform des Ordens von Fontevrault her-

vorgegangen wäre, wenn Antoinette ihre Stelle nicht schon 1617 wieder niedergelegt hätte, um ein neues Kloster zu Poitiers ganz nach der Regel der Feuillantinerinen einzurichten. Sie selbst und so viele Nonnen aus Fontevrault, als nur mit ihr gehen wollten, nahmen in genanntem Jahre 1617 das Kleid der Feuillantinerinen, die sie so liebte, daß sie in ihrem Kloster zu Toulouse begraben zu werden wünschte. Bald darauf konnte die Congregation es nicht hindern, daß noch ein drittes Nonnenkloster sich bilde. Denn Gott, dessen Absichten denen der Menschen oft entgegengesetzt sind, äußert Heliot, wollte die Heiligkeit seiner neuen Bräute zu erkennen geben, und die heiligen Oerter vermehren, wo Tag und Nacht zum Ruhme seines Namens Lobgesänge erklingen, und ließ geschehen, daß die Königin Anna von Oestreich, Gemahlin Ludwigs XIII, auch zu Paris Feuillantinerinen haben wollte. Ueber der Ehrerbietung, welche man dieser Prinzessin schuldig, verstummte alle Widersetzlichkeit der Feuillantiner. Man ließ am 30. Juni 1622 sechs Klosterfrauen von Toulouse nach Paris gehen, um das neue Haus in der Vorstadt S. Jacques zu beziehen. Oberin wurde Donna Margaretha de Ste. Marie geborne Clausse de Marchaumont, vermählt mit Henri de Foui, welcher sechs Monate nach der Hochzeit starb, dann mit Salomon de Bethune, welcher nach 2½ Jahren starb und sie zum zweitenmal zur Wittwe machte, die erst 22 Jahre alt, sehr reich und schön, viele Bewerber um ihre Hand zählte. Sie hatte sich aber nach dem Vorbild der Antoinette von Orléans 1602 in Toulouse unter die Feuillantinerinen aufnehmen lassen. Solche außerordentliche Vortheile von der einen Seite verschmähten also auch die Feuillantiner nicht, deren Absicht es war, die Nonnenklöster ihrer Congregation nicht überhand nehmen zu lassen, vielmehr ihrer so wenig zu gestatten, als es die Klugheit erlauben würde. — Die Regel der Feuillantiner ist auch die Regel der Nonnen, selbst die Kleidung ist der Farbe und dem Zeug nach nicht verschieden, sie sind in allem den Mönchen gleich, denen sie als ihren Beichtvätern oder Gewissensräthen und Superioren unterworfen sind. Nur die Feuillantiner beaufsichtigen sie also,

nicht Citeaux, von dessen Gerichtsbarkeit sie ebenso befreit sind, als die Feuillantiner selbst.

Die Congregation der Feuillants hatte keine weitere Beziehung zu den Feuillants der französischen Revolution, als daß diese in der Kirche des Klosters der Feuillantiner in der Straße St. Honoré zu Paris, nachdem dasselbe von seinen Bewohnern verlassen werden müssen, ihr Wesen trieben. „Da die Jacobinergesellschaft den Aufruhr auf dem Märzfeld, 17. Jul. 1791, hauptsächlich veranlaßt hatte, und man in diesem Club täglich die schrecklichsten Reden gegen den König nicht nur ungestraft vorbrachte, sondern dieselben mit anhaltendem Händeklatschen aufnahm: so hielten diejenigen Mitglieder dieses Clubs, welche zugleich Mitglieder der Nationalversammlung waren, dafür, daß es ihnen, als Gesetzgebern, nicht gezieme, länger den Sitzungen eines Clubs beizuwohnen, in welchem täglich den Gesetzen Hohn gesprochen wurde. Sie trennten sich daher alle zugleich von dem Jacobinerclub, versammelten sich in dem Kloster der Feuillants und errichteten daselbst einen neuen Club, unter dem Namen des Clubs der Feuillants. Zwischen den Gesellschaften der Feuillants und der Jacobiner entstand eine gegenseitige Erbitterung und ein Haß von eben der Art, wie zwischen verschiedenen, aber in ihren Lehrsätzen nahe verwandten Religionsparteien. Der Pöbel zu Paris war auf Seiten der Jacobiner, weil diese am lautesten schrien, am heftigsten declamirten, und am frechsten sprachen. Auch die Jacobinergesellschaften in den Provinzen blieben ihrer Muttergesellschaft getreu, und verbanden sich nicht mit den Feuillants.“ Also Girtanner.

Aus höherm Gesichtspunkt beurtheilt Ferrières die Sache. »Les constitutionnels reconnurent la nécessité de porter des lois sévères contre ces hommes atroces, qui ne cessaient de provoquer le pillage, le meurtre, l'incendie et la désobéissance aux lois, par des écrits, des placârds et des discours tenus dans tous les lieux publics. Mais ces lois demeurèrent sans exécution: l'opinion publique vacillant sans cesse d'un parti à un autre parti, d'un homme à un autre homme, appelait aujourd'hui liberté de la presse, et sainte insurrection, ce qu'elle avait nommé hier émeute et licence.

»Si les constitutionnels eussent su profiter de la première consternation des jacobins, ils étaient les maîtres: un décret anéantissait les clubs. Une réflexion retint les constitutionnels: ils appréhendaient encore plus les nobles et les prêtres qu'ils n'appréhendaient les jacobins: ils pouvaient se réconcilier avec les jacobins, mais ils ne pouvaient jamais se réconcilier avec la noblesse ni avec le clergé: il leur fallait donc encore un foyer d'opinion publique, un centre d'où ils dominassent Paris et les départemens. Un nouveau club leur parut propre à rallier à leur parti les hommes modérés, que les exagérations des jacobins, et les intrigues des orléanistes en avaient jusqu'alors éloignés: ils choisirent l'église des Feuillans, située dans l'enceinte où l'Assemblée tenait ses séances.

»Barnave ouvrit ce nouveau club: il parla de la révolte d'une troupe de factieux contre les décrets de l'Assemblée nationale, de la nécessité de déjouer leurs projets criminels; invita tous les vrais amis de la patrie à se réunir pour maintenir la constitution. Cette démarche eut d'abord le plus heureux succès: la plupart des Parisiens abandonnèrent les jacobins, et se rendirent aux Feuillans. Les aristocrates furent effrayés de ce changement. L'exagération des jacobins leur semblait moins dangereuse que la modération des constitutionnels. Personne ne concevait alors la possibilité même momentanée d'une république française; et le mépris dans lequel était tombé le duc d'Orléans, ne laissait considérer ses prétentions que comme une folie sans conséquence. Les jacobins se trouvèrent réduits à Pétion, à Robespierre, à Antoine, à Buzot et à quelques hommes si décriés, que les constitutionnels n'eussent osé les admettre dans leur nouveau club, quand bien même ils s'y seraient présentés. Cet état de faiblesse ne dura pas; les jacobins reprirent bientôt le dessus (et cela devait être); il est de l'essence de toute révolution, opérée par le peuple, de ne s'arrêter qu'à l'entière désorganisation de l'ordre social. Aussi tous ceux qui hâtent cette désorganisation sont sûrs d'obtenir la faveur populaire.

En effet le but, plus ou moins adroitement déguisé, de toute révolution opérée par le peuple, est une nouvelle répartition des richesses. Ce n'est donc qu'au moment que les propriétés se trouvent entre les mains de la partie forte de la nation, que la révolution s'arrête; il se forme un intérêt commun aux nouveaux possesseurs: ils veulent à leur tour des lois qui les protègent; et devenus les maîtres, ils savent les faire exécuter.

»Tandis que les Lameth, Barnave, Dandré, Duport triomphaient aux Feuillans, les jacobins et les orléanistes s'emportaient à Paris contre la Fayette, contre la garde nationale, contre la municipalité, contre les constitutionnels. A les entendre, Thouret, Dandré, Chapelier, Duport, Barnave et les Lameth étaient vendus à la liste civile; ils voulaient rétablir la noblesse, le clergé, ramener l'ancien pouvoir ministériel.

»Le peuple écoutait ces discours avec d'autant plus d'avidité, que les constitutionnels, revêtus de l'autorité du gouvernement, disposant des places, des emplois, des richesses, se trouvaient dans la même position où s'était trouvée la cour au commencement de la révolution; ils étaient, ainsi qu'elle l'était alors, l'objet de la défaveur populaire. C'est toujours l'autorité que le peuple jalouse; quels que soient les hommes qui l'exercent, et sous quelque nom qu'elle existe, c'est toujours l'autorité qu'il accuse de ses maux, parce qu'il veut que les hommes, entre les mains desquels il la dépose, sans jamais s'occuper d'eux-mêmes, s'occupent uniquement de lui.«

Als ausgespielt der constitutionellen Feuillants jämmerliche Rolle, wurde das ganze Kloster von der sogenannten legislativen Versammlung eingenommen. Dahin wurde am 10. Aug. 1792 Ludwig XVI gezerrt. Die Nationalversammlung verlegte ihren Sitz nach den Tuilerien. Vortrefflich hat Cardinal Maury 1812 in einem Gespräch mit Fouché die verschiedenen Emanationen der Volksweisheit charakterisirt. »Les Notables étaient des extravagans: à l'Assemblée nationale, nous étions des écer-

velés: les membres de la Constituante étaient des coquins: mais ceux de la Convention nationale étaient des gredins, vous n'en disconviendrez pas, Monsieur le Duc.«

In dem Cisterzienserorden war in der Abtei Orval eine Reform, der von Feuillans ähnlich, entstanden. Tochter von Troisfontaines in der Linie von Clairvaux, war Orval, zwischen Virton und Jvry, ringsum von Wäldern umschlossen, ursprünglich von Benedictinern, die aus Calabrien dahin gekommen, bewohnt. Diese Italiener fanden, wie es scheint, an des Herzogs Gottfried des Bärtigen Gemahlin Beatrix eine freigebige Wohlthäterin. Beatrix war in ihrer ersten Ehe mit dem Markgrafen Bonifacius von Tuscien, dem größten Herren in Italien, die Mutter der nachmalen so berühmten Mathildis geworden. Der Beatrix zweiter Gemahl war Gottfried III der Bärtige, Herzog von Niederlothringen. Dieser Wohlthäter der frühesten Bewohner von Orval, Herzog Gottfried, ist dermaßen bedeutend an sich und durch sein Herkommen, daß ich mich verpflichtet erachte, hier eine Nachricht von ihm sowohl, als von der jüngern Linie des Karolingischen Hauses, von den Grafen von Ardenne zu geben. Graf Wigerich, mit welchem in der zweiten Hälfte des 9. bis Anfang des 10. Jahrhunderts des Hauses zuverlässige Stammreihe beginnt, hatte vier Söhne, Gozlin, Friedrich, Adalbero und Giselbert.

Neben den vier Söhnen des Grafen Wigeric und der Kunegunde wird aber noch ein fünfter Sohn genannt, Siegfried, der indessen nur Frau Kunegundens Sohn aus ihrer zweiten Ehe mit dem Grafen Richwin sein kann. Indem dieser Sohn und seine Nachkommenschaft ebenfalls von hoher Bedeutung für die Geschichte der Rheinlande, für Deutschland überhaupt, finde ich angemessen, vordersamst sein Geschlecht abzuhandeln. Ein Graf Ricuin oder Richwin kommt seit 840 als Missus K. Karls des Kahlen in der Diöcese von Rheims, wo auch seiner Gemahlin Bertha gedacht wird, und in andern Angelegenheiten vor; im J. 860 besuchte er den Convent zu Coblenz. Zu Ende des Jahrhunderts tritt ein anderer Graf Richwin auf, wohl des vorhergehenden Sohn, der in den Sprengeln von Metz und Verdun ansässig. Er ist ohne Zweifel der Riguinus misericordia Dei

comes et abbas ex monasterio S. Petri apostolorum principis Metensis ecclesie, der in einer unter dem Bischof Wala von Metz 876 — 882 ausgestellten Urkunde aus den Gütern jener Abtei eine Precarie anweiset. Er scheint ein gar gestrenger Eheherr gewesen zu sein: seine Frau, die er des Ehebruchs schuldig befunden zu haben glaubte, ließ er enthaupten. Im J. 816 besuchte er das von K. Karl dem Einfältigen zu Herstal abgehaltene placitum generale, wo auch Widricus comes palatii, wohl mit Graf Wigerich identisch, gegenwärtig. Wigerich kommt zum letztenmal 916 vor, und wird dessen Wittwe Kunegunde in Richwin den zweiten Gemahl gefunden haben. Dieser gesellte sich, nachdem die Mehrzahl der lothringischen Grafen den Sohn Reginhers, den Giselbert, zu ihrem Herzog gewählt hatten, den Gegnern Karls des Einfältigen, der, dafür Rache zu nehmen, Richwins Güter überzog 921, ohne ihm doch viel abzugewinnen. Dagegen wurde diesem verderblich seiner Stiefsöhne Unzufriedenheit mit der von ihrer Mutter eingegangenen zweiten Ehe. Der eine, Adalbero, ließ den kranken Stiefvater im Bett durch seinen Freund Boso, Sohn des Herzogs Richard von Burgund, ermorden, 923.

Richwin hinterließ drei Söhne, den einer ersten Ehe angehörenden Otto, den Richwin und den Siegfried, dieser ungezweifelt der zweiten Ehe angehörend, da er der Halbbruder von Wigerichs Söhnen. Otto suchte den Tod seines Vaters an dem Mörder Boso zu rächen, mußte sich aber auf Verheerungen beschränken, denen zu erwidern der Gegner nicht verfehlte. Dem Herzog Giselbert von Lothringen in seiner Fehde mit dem Kaiser beizustehen unterließ Otto weislich, als womit er dermaßen sich empfahl, daß ihm nach Giselberts Fall im J. 939 die Vormundschaft über den einzigen Sohn des Verblichenen und die Verwaltung des Herzogthums Lothringen übertragen wurde. Er starb 944; daß er Kinder hinterlassen, findet sich keine Spur. Sein Bruder, der jüngere Richwin, war nach einem von Bertholet mitgetheilten Urkundenauszug vom J. 946 mit der Tochter eines Herzogs der Franken vermählt. »Ricuin,« schreibt Bertholet, »épousa Gertrude fille du duc de Franconie,

comme il paroît par une donation faite l'an 946 à St Vannes de Verdun.« Zu Richwins II Zeiten lebte kein anderer Frankenherzog als der berühmte, im Gefecht bei Andernach 939 gebliebene Eberhard. Daß dieser vermählt gewesen, weiß man mit Zuverlässigkeit, daß er wenigstens eine Tochter hinterlassen habe, scheint sich aus dem Umstand zu ergeben, daß die Bruderskinder Richwins II, von dessen Nachkommenschaft nirgends Rede, die bedeutenden Güter in Hessen besaßen. Von seiner Mutter konnte dieser Kinder Vater, Graf Siegfried die fraglichen Güter nicht geerbt haben, ansonsten hätten, was doch keineswegs der Fall, seine Halbbrüder, Wigerichs Söhne, daran Theil nehmen müssen, es wäre auch eine Tochter K. Konrads I, und noch mehr seines Bruders Eberhard, viel zu alt gewesen, um Siegfrieds Mutter sein zu können. Seine Gemahlin Hedwig konnte sie ihm eben so wenig zugebracht haben, denn sie war die Tochter des Grafen Eberhard im Elsaß, dessen Geschlecht niemals in Hessen begütert erscheint. Unter solchen Umständen liegt die Vermuthung nahe, daß die Allodien in Hessen, durch den jüngern Richwin erheurathet, sich auf seinen Bruder oder dessen Kinder vererbten. Kaiser Otto I zog nach Herzog Eberhards Tod die Allodien nicht ein, am wenigsten würde er sie dem ihm so treu ergebenen Siegfried entzogen haben. Wie sehr er diesem gewogen, hat der Kaiser bekundet, indem er dem Getreuen die Vogtei der reichen Abteien Echternach und St. Maximin verlieh. Von St. Maximin ertauschte Siegfried den 17. April 963 das Schloß Luxemburg, eine Verhandlung, welche, oder vielmehr die darüber ausgefertigte Urkunde in der neuern Zeit ein Gegenstand vielfältiger Anfechtung geworden, gegen welche der gelehrte Alterthumsforscher, Herr de la Fontaine sie mit Glück vertheidigt.

Graf Siegfried machte der Erwerbungen viele. Am 15. März 971 erscheint er als weltlicher Abt zu Echternach, und half er dazu, daß Kaiser Otto das Kloster dem Orden des h. Benedictus wiedergab. Er unterließ aber nicht, sich und seinen Kindern die Vogtei des wiederauflebenden Klosters zu bedingen. Im J. 981 wird er als Schirmvogt zu St. Maximin aufgeführt. Unter Kaiser Ottos III Regierung übte Siegfried außerordentlichen

Einfluß. Nichts ist seinen Söhnen zu hoch, noch zu schwer, um die Töchter reißen sich die größten Herren des Reichs. Den 14. Oct. 997 erscheint er zum letztenmal in einer Urkunde, er scheint indessen erst im J. 1004 gestorben zu sein. Von seiner Gemahlin und ihrer Herkunft ist oben Rede gewesen: sie hatte ihm die Söhne Heinrich, Friedrich, Giselbert, Adalbero, Dietrich, dann drei Töchter, Kunegunde, Luitgard, Eva geschenkt. Kunegunde wurde des Herzogs Heinrich von Bayern Gemahlin und als solche, nach Heinrichs Erhebung zum Thron der Ottonen, als Königin gekrönt zu Paderborn an St. Laurentien Tag 1002, und als Kaiserin zu Rom 14. Febr. 1014. In dem frommen milden Sinn mit dem Gemahl wetteifernd, hatte sie dessen ganze Zärtlichkeit gewonnen, als wovon unzählige Beweise vorhanden. Niemals blieben ihre Wünsche zum Vortheil irgend einer kirchlichen Anstalt unerhört, ihr selbst schenkte Heinrich, d. d. Dortmund 27. Nov. 1005, das Gut zu Boppard. Selten unterläßt auch Heinrich bei Gelegenheit einer milden Stiftung anzuführen, daß er auf den Antrieb seiner geliebten Ehegefährtin handle, wie z. B. in der Schenkung von Gillenfeld, dem St. Florinsstift zu Coblenz gemacht 1012, in jener eines Guts zu Königswinter an das Kloster Dietkirchen bei Bonn, 25. Febr. 1015. Das Glück des frommen Ehepaares zu stören, unternahm jedoch der mit Recht als der Urheber alles Bösen Verrufene. Er, dem seine Gestalt nach Belieben zu verändern gegeben, wurde drei Tage hintereinander gesehen, wie er, der schönste Jüngling, sich in der Kaiserin Schlafgemach und wieder heraus stahl. Das wurde dem beeinträchtigten Ehemann berichtet, und führte zu Erörterungen, welche zu beendigen, das geängstigte Weib sich erbot die Feuerprobe zu bestehen.

Kunegunde wurde beim Wort genommen, Tag und Stunde für das Gottesurtheil bestimmt, die vermeintliche Sünderin zur Feuerprobe geführt. Die glühenden Pflugscharen erblickend, stöhnte sie: „Herr, du mein Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, der du Nieren und Herzen durchschauest, gehe zu Gericht mit dem über mich verhängten Gericht und enthebe mich dessen. Denn ich rufe dich jetzt an, mein Richter und Zeuge zu sein,

daß ich weder den hier gegenwärtigen Heinrich noch irgend einen Mann jemalen fleischlich gekannt habe!“ Sothanen Ausruf vernehmend, fühlte Kaiser Heinrich arge Beschämung; die einigermaßen zu verbergen, versetzte er der Schwätzerin einen leichten Backenstreich. Denn es war noch niemanden bewußt, daß er in seiner Ehe jungfräuliche Keuschheit bewahre, was aber jetzt durch der Kaiserin Worte allen Anwesenden bekannt wurde. Daß solches vor dem vielen Volk, vor all seinen Großen gesagt worden, erröthete der Kaiser über alle Maßen, es war ihm peinlich, daß seine tugendliche Enthaltsamkeit bekannt werde. Die preiswürdige Jungfrau hatte aber kaum jenes Stoßseufzerlein gesprochen, und es antwortete eine vom Himmel kommende Stimme: „Kunegunde, unversehrte Jungfrau, dein Gebet hat Maria die Jungfrau erhört, und wird sie zur Stunde von aller Schmach dich befreien.“ Durch solchen göttlichen Ausspruch gestärkt, jeglicher Furcht ledig, wandelte die Jungfrau über die fortwährend in der Glut erhaltenen Eisen, während alle Anwesenden in Thränen gebadet. Es sollen in Freuden erndten, die in Thränen säen, und es ging in ungemessenen Jubel die Wehklage über, als vollbracht der schreckliche Gang und an den nackten Füßchen nicht die leiseste Spur von Brand sichtbar. Von freudigem Staunen ergriffen bei dem Anblick der Wunderkraft des Herren, warf der h. Heinrich sich der Beleidigten zu Füßen, ihre Verzeihung zu erflehen, die alsbald, heitern Antlitzes und in angeborner Anmuth, wie sie denn erfüllt von Güte und frommem Sinn, ihn liebreich und gewährend zu sich erhob. Des Wunders Andenken zu verewigen hat nachmalen, wie Martin Hoffmann in seinen Bambergischen Annalen erzählt, der fromme Kaiser sterbend gewollt, daß die Ueberbleibsel der beiden Pflugscharen, Pfänder für der Heiligen Unschuld, seinem Sarg eingeschlossen würden, wie man sie dann noch zu Hoffmanns Zeit im Dom zu Bamberg mit geziemender Ehrfurcht aufbewahrte.

Kunegunde hat sich keineswegs auf die Rolle einer Fürbitterin bei den milden Stiftungen ihres Herren beschränkt, vielmehr wesentlich dabei sich betheiligt. Mit vollem Recht mag sie die Mitstifterin der Kirche zu Bamberg genannt werden. „Durch

seinen kurzen jugendlichen Aufenthalt in Bamberg sowohl, als durch die reizende Naturanlage des Landes selbst gefesselt, erzeugte sich in K. Heinrich frühzeitig eine so besondere Vorliebe für dasselbe, daß er bei der Verehlichungsfeier seiner Gemahlin Kunegund kein höheres Opfer der Liebe, womit sein Herz für sie entzündet war, geben zu können glaubte, als durch die Verschreibung dieses Landes als Morgengabe und Wittwensitz, zu dessen Verschönerung er sogleich verschiedene Anstalten traf, um seiner Gemahlin den Aufenthalt daselbst desto angenehmer und sich bei der Nachwelt unvergeßlicher zu machen." Mit der Stiftung des Bisthums gingen Morgengabe und Witthum verloren, und hat Kunegunde freudig sonder Zweifel sothanes Opfer gebracht, es mag dasselbe aber wesentlich auf das Mißvergnügen ihrer Brüder, das letzlich in offene Empörung überging, eingewirkt haben. Kunegunde begnügte sich jedoch keineswegs mit der Theilnahme bei des Kaisers Stiftung.

Ihr und minder nicht ihrem Gemahl hatte von jeher die Gegend von Kaufungen in Hessen, wo sie die erbliche Besitzerin bedeutender Güter, ungemein gefallen. Das veranlaßte sie, dahin das Kloster zu setzen, deß Stifterin zu werden, seit längerer Zeit sie beschlossen hatte. Die Zeit der ersten Anlage ist nicht bekannt, sie fallt aber vor das Jahr 1008, als in welchem K. Heinrich seiner Gemahlin die Curtis Cassel im Hessengau, in Friedrichs Grafschaft gelegen, mit allem Zugehör an Gebäuden, Höfen, Wäldern, Jagden, Fischereien, Mühlen schenkte, mit dem Zusatz, daß seine Gemahlin diese Curtis samt ihren übrigen Besitzungen in Hessen, an die durch sie nach Kaufungen gezogenen frommen Jungfrauen, oder vielmehr dem Stück des wahren Kreuzes, so sie dahin geschenkt, vergabt habe. Ditmar von Merseburg weiß von dieser Schenkung, läßt sie aber erst 1015 geschehen, als K. Heinrich in Kaufungen das Osterfest beging. Gleichwohl war auch damals die Stiftung des Klosters noch nicht vollzogen. Ohne Zweifel wollte Kunegunde, so lang ihre Geschwister in des Kaisers Ungnade, dem Zwist durch fernere Veräußerung ihres Erbguts nicht neue Nahrung geben: denn waren ihre Brüder ungehalten, daß ihre Aussteuer und sonstiges Eingebrachte

der Begründung des Bisthums Bamberg dienen müssen, so wird die Stiftung in Kaufungen sie nicht minder gehindert haben.

Allgemach erkaltete indessen des Königs Zorn, auf dem Reichstag zu Aachen 1017 versöhnte er sich mit seinen Schwägern, dem Bischof Dietrich von Metz und dem seines Herzogthums Bayern entsetzten Heinrich. Bei diesem freudigen Ereigniß konnte die Kaiserin nur unvollkommen sich betheiligen. Zu Frankfurt hatte sie den Gemahl verlassen, um das geliebte Kaufungen zu besuchen, und hier verfiel sie schwerer Krankheit, daß sie, ihre Genesung zu erbitten, sich durch Gelübde verpflichtete, hier ein Kloster zu begründen, oder vielmehr den schon angefangenen Bau zu vervollständigen. Vom Siechbett erstanden, traf die Kaiserin im Juni 1017 zu Paderborn ihren Gemahl, begleitete ihn auch in die Fahrt nach Sachsen, bis sie im Dec. dem nicht minder geliebten Bamberg einkehrte. Hier wurde der Kaiserin Bruder in das früher besessene Herzogthum Bayern wieder eingesetzt. Vollständig mit ihren Angehörigen ausgesöhnt, benutzte Kunegunde des Kaisers Heerzug nach Burgund gleich nach Pfingsten 1018, um für ihre Person nach Kaufungen sich zu begeben, mit der Ordnung der Angelegenheiten ihres Klosters sich zu beschäftigen und reiche Geschenke an goldenen und silbernen Gefäßen, goldgestickte mit Perlen und Edelsteinen besetzte Meßgewänder und sonstige Paramente darzubringen. Das vollbrachte sie in möglicher Geschwindigkeit, denn sie wollte die Abwesenheit des Kaisers auch zu einem Abstecher nach Bayern benutzen; zu Regensburg den Bruder wieder in sein Herzogthum einzusetzen, war ein Vergnügen, das sie bei aller Selbstverleugnung sich nicht versagen konnte.

Das J. 1019 brachte endlich dem Kloster Kaufungen seine Vollendung. Noch war die kaiserliche Bestätigung, einschließlich der Privilegien, nicht gegeben, die bewilligte jetzt der Kaiser, als er von Paderborn, wo er die Weihnachten gefeiert hatte, nach Sachsen reisete und den Weg über Kaufungen nahm. In der Urkunde vom 22. April 1019 erklärt Heinrich, daß seine Gemahlin das Kloster Kaufungen aus ihrem Erbgut (de hereditario predio) zu Ehren des Erlösers, des heiligen Kreuzes,

der Mutter Gottes, des h. Petrus und aller Heiligen für Jungfrauen des Benedictinerordens gestiftet habe; daß den Conventualen die freie Wahl der Aebtissin, dem Kaiser die Bestätigung derselben, dem Erzbischof von Mainz als Diöcesan die Aufsicht des Klosters zustehen solle; daß er für jetzt die von den Jungfrauen erwählte Oda oder Uda zur ersten Aebtissin bestelle; die Güter soll ein von dem Kloster zu bestellender Meier, dem eine Cellaria und der von ihr abhängende treue Diener beigegeben, verwalten; die Obervogtei soll der Kaiser üben, ein Subadvocatus zu keiner Zeit dem Kloster aufgedrungen werden. Die Aebtissin Uda, oder wie sie auch genannt wird, Judith war der Kaiserin Nichte, Tochter ihrer mit dem Grafen Gerhard im Elsaß vermählten Schwester Eva, und da sie von Kindheit an durch die Tante erzogen worden, durfte diese wohl hoffen, daß ihr frommer Sinn auf die Pflegetochter übergegangen sei.

Der eigentlichen Stiftungsurkunde folgten noch viele Schenkungen, mehrentheils wohl aus dem Eigenthum der heiligen Stifterin gemacht, als wovon ich nur die Güter ausnehme, so der Kaiser im J. 1019 schenkte, Esch, Winningen, Beulich, Trimbs, »in comitatu Berchtoldi comitis et in pagis Trechira et Meinefeld dictis sita.« Er schenkte auch am 14. Januar 1023 ein Gut zu Herdinghausen im Waldeckischen, starb aber am 13. Jul. 1024, und verrieth sein Nachfolger, K. Konrad II einige Neigung, das Bisthum Bamberg aufzuheben. Dergleichen Gesinnung konnte nun freilich das Kloster Kaufungen nicht beeinträchtigen, da es aus dem Eigenthum der h. Kunegunde begründet, mochte aber doch der frommen Stifterin den Gedanken, die Welt zu verlassen und sich in ihr Kloster zu verschließen, wo nicht eingegeben, doch wenigstens befördert haben. In einem an den Convent gerichteten Schreiben gedenkt sie von ferne nicht eines solchen Entschlusses, man könnte auch zweifeln, daß sie ihn seit längerer Zeit für den Fall, daß sie ihren Herren überleben sollte, gefaßt habe, indem sie sonst wohl eine ältere Dame, nicht aber eine Nichte, zu ihrer künftigen Aebtissin erwählt haben möchte. Jedenfalls reisete sie nochmals nach Bayern, wo sie den Rest ihres baren Vermögens samt vielen Gütern, Waldungen

und Zehnten dem Hochstift Freisingen gegen eine geringe Leibrente verschrieb und die Seele ihres Gemahls dem Gebet der dasigen Chorherren empfahl, dann kam sie zurück nach Kaufungen. Dahin berief sie mehre Bischöfe, um die Weihe der neuerbauten Kirche vorzunehmen.

In deren Gegenwart, am ersten Jahrtag des Ablebens ihres Gemahls, betete Kunegunde während dem Amt, mit dem vollen kaiserlichen Ornat bekleidet, zu den Füßen des Hochaltars. Da opferte sie ein Fragment des wahren Kreuzes, und als das Evangelium gesungen, legte sie den Purpur ab, um sich mit einem groben, von ihr selbst gefertigten Ordenshabit zu bekleiden. Es wurden ihr die Haare abgeschnitten, die bis zur Säcularisation in der Sacristei verwahrt blieben, die Bischöfe warfen ihr den Schleier um, und sie empfing den Ring als das Pfand der Verlobung mit dem himmlischen Bräutigam, dem zu dienen von nun an ihr einziges Bestreben. Alle Pflichten des neuen Standes erfüllte sie in der musterhaftesten Weise. Die erste, die anhaltendste im Gebet, gab sie allen Schwestern das Beispiel der Demuth. Sie unterzog sich den niedrigsten, den härtesten Arbeiten, und wenn sie darin mehr geleistet, als ihr je aufgegeben, dann ergriff sie die Nadel, um sich im Dienst des Altars zu beschäftigen, wie sie denn in der Kunst, Messengewänder zu sticken, sie mit Gold und Edelsteinen zu verbrämen, unübertroffen. Sie las in andächtigen Büchern, oder ließ sich vorlesen, sie schrieb Gebete, vorzugsweise zum Trost der Seele des verewigten Gemahls, denn in der edlen Schreibekunst war sie wohl erfahren. Und daneben fand sie immer noch Zeit und Gelegenheit, der Noth der Hülfsbedürftigen abzuhelfen, die Kranken zu pflegen.

Herrliche Früchte mußte ein solches Beispiel tragen: einzig die jugendliche Aebtissin, in dem Vollgefühl ihrer glänzenden Stellung und ihres Rechtes zu genießen, empfand mehr Geschmack an Tafelfreuden, an Scherz und Spiel mit den jüngern Schwestern, denn an Regel und Chorgesang. Zwar ließ Kunegunde es an Vorstellungen und Ermahnungen nicht fehlen, die haben aber wenig gefruchtet. Einst am Sonntag wurde die Aebtissin bei der

Procession vermißt, was alsbald die Tante bemerkte. Sie eilte die Nachlässige aufzusuchen, traf sie in einem verborgenen Kämmerlein mit ihren Gespielinen beim Schmaus und lohnte ihr mit einem Backenstreich, dermaßen derb, daß die strafenden Finger zeitlebens der Wange der Sünderin eingedrückt blieben. Die ihr verliehene Wunderkraft hat die h. Kunegunde noch bei einer andern Gelegenheit bekundet. In der Kirche, nach Verlesung des Evangeliums, wie es ihr Brauch, zum Opfer gehend, fand sich niemand, ihr das Röllchen abzunehmen, sie warf es von sich, in dem Augenblick blitzte ein Sonnenstral durch das bis dahin unerleuchtete Chorfenster, und an dem Stral blieb das Röllchen hängen, wie einst St. Goars Mantel (Abth. II Bd. 7 S. 6). Fünfzehn Jahre diente in ihrer Einsamkeit Kunegunde dem Herren, in Andacht und Demuth Allen ein Gegenstand der höchsten Bewunderung. Nicht wenig abgeschwächt durch strenges Fasten, durch die häufigen im Gebet zugebrachten Nachtwachen, unternahm sie in des Herzogs Hermann von Schwaben Gesellschaft eine Bittfahrt nach Rom, und nur eben von dannen zurückgekehrt, ist sie am 3. März 1040 dem Herren entschlafen. Ihre Leiche wurde unter beispiellosem Andrang des Volkes nach Bamberg gebracht und dort, ihrem Wunsche gemäß, neben dem Gemahl beigesetzt. Unzählige Wunder sind an dem gemeinsamen Grabe der beiden Heiligen erbeten worden.

Von dem dasselbe bezeichnenden Monument schreibt der treffliche Topograph des Hochstifts Bamberg, J. B. Roppelt, 1805: „Oben auf diesem Grabe zeigen sich die Bildnisse der zwei heiligen Personen in kaiserlicher Tracht mit Scepter, Kronen und Reichsapfel; unter ihren Füßen werden von zwei liegenden Löwen ihre Schildwappen gehalten. Die vordere Seite stellt in Basrelief vor, wie Kaiser Heinrich auf seinem Sterbebette seine Gemahlin den umstehenden Freunden empfiehlt. Zur Rechten der Rückseiten: wie der h. Stephan den goldenen Kelch in die Wagschale legt, und wie der h. Kaiser durch Fürbitte des h. Benedicts auf dem Berge Cassin von den Steinschmerzen befreiet worden. Auf der linken Seite ist vorgestellt, wie die h. Cunegund ihre Jungfrauschaft auf den glühenden Pflugscharen erprobet, und wie die h. Kaiserin bei

Erbauung der St. Stephanskirche in Darreichung einer mit Geld angefüllten Schüssel einem jeden Handwerksmann besonders seinen verdienten Lohn verabfolgen läßt. An der hintern Seite gegen den St. Georgenchor ist in einem in zwei Theile getheilten Schilde von Metall die Aufschrift zu lesen: Gloria haec est omnibus sanctis eius — — D. O. M. Humani generis redemptori Jesu Christo, huius Ecclesiae Fundatoribus, Tutoribus, Patronis, divis Henrico et Kunegundae caesareis et virgineis conjugibus aram, trophæum, monumentum sacravit, erexit, posuit M. O. E. (der im J. 1653 verstorbene Bischof zu Bamberg, Melchior Otto Voit von Salzburg)."

Keyßler ebenfalls spricht von diesem Monument: „Heinrichs II und Cunigundä Grab ist heut zu Tage in der Domkirche zu sehen, und hat man die Legende davon, daß als der Cunigundä Körper in die Kirche gebracht worden, eine Stimme gehöret worden: Cede virgo Virgini, worauf sogleich der Leichnam Heinrichs, welcher rechter Hand im Grabe gelegen, sich gegen die linke Seite begeben und seiner Gemahlin den Rang eingeräumet habe. Auf dem äußern Monument liegt gleichfalls die marmorne Statue der Kaiserin ihrem Gemahle zur Rechten, welches auf Grabmälern nichts ungewöhnliches ist. Die basreliefs stellen die merkwürdigsten und erbaulichsten Geschichten Heinrichs II vor, worunter auch diejenige nicht vergessen worden, welche in der Bulla Canonisationis Cunigundae angeführet ist, nämlich daß der Kaiser auf seinem Todtenbette gegen die umstehenden Fürsten und Verwandte bezeuget, er überlasse ihnen wieder die Cunigunda als Jungfer, wie er sie empfangen", oder, wie Papst Innocentius III in der Bulle für die Canonisation der h. Kunegunde, 3. April 1200 sich ausdrückt: »B. Kunegundis sancto Henrico Imperatori fuit matrimonialiter copulata, sed ab eo non extitit carnaliter cognita. Unde, cum Dominus Imperator ageret in extremis, Principibus et Parentibus inquit de illa. Qualem mihi eam assignastis, talem vobis eam resigno. Virginem eam dedistis, et Virginem reddo.« Weiter schreibt Keyßler aus Bamberg: „In dem Thurme der Domkirche hängen zwo Glocken, deren die eine den Namen Cunigunda und

die andere Heinrich führet. Ueber den Klang dieser Glocken soll der Kaiser Heinrich einmal mit seiner Gemahlin, als sie beyde auf dem Felde vor der Stadt gewesen, im Scherze gestritten haben, da dann die Kaiserin Gelegenheit genommen, ihren Ring vom Finger zu ziehen und solchen nach der Glocke zu werfen. Ob nun gleich beyde kaiserliche Personen eine Stunde weit von dem Thurme entfernet waren, so ists doch geschehen, daß dieser Ring an die Glocke gefallen und ein Loch dadurch gemacht, welches noch heut zu Tage zu sehen ist, an dem guten Klange aber nicht das geringste hindert. Um meinen Herrn nicht länger mit Fabeln aufzuhalten, übergehe ich den Faden, welchen die h. Cunigunda um die Stadt Bamberg gesponnen, mit Stillschweigen, merke aber dieses nur noch an, daß der Bischof von Bamberg am Cunigundätage allhier gegenwärtig und selbst eine Messe lesen muß, wenn er die desfalls zu habenden viertausend Ducaten ziehen will."

Ein halbes Jahrhundert früher hatte auch Heuschenius der h. Kunegunde Grab besucht, und schreibt er: „Zu Bamberg in der abteilichen Kirche auf dem Michelsberg sahen wir des Kaisers Heinrich Morgengabe für Kunegunde, nämlich ein goldenes Kreuz uralter griechischer Arbeit, wie aus den Inschriften und Abbildungen zu erkennen. Item den Gürtel der h. Kunegunde und ihre zwei aus Edelsteinen zusammengefügte Kronen. Wir bestiegen der h. Kunegunde Pfalz, die sich zwar mehr durch die Anmuth der Lage als durch die Gebäulichkeiten empfiehlt, auch beinahe Ruine geworden ist. In dem obern Theil, ganz in Holz ausgeführt, war noch ihre Kammer samt der Badstätte erhalten, beides von höchst dürftiger, kaum einer Dirne aus der untersten Volksklasse zusagenden Beschaffenheit. Von dannen schaute man in eine enge Capelle, wo die Kaiserin ungesehen ihrer Andacht obliegen mochte, da wurde auch ihr Stuhl, so einfach wie möglich, gezeigt. Wir waren nicht minder in St. Stephans Kirche, von der Kaiserin für regulirte Chorherren erbaut und begiftet: man beschäftigte sich eben damals mit ihrem Neubau, der sehr stattlich auszufallen scheint. Von dem alten Bau werden nur die beiden Flügel oder Arme des Kreuzes beibehalten,

und war in dem zur Rechten beim Seiteneingang die h. Kunegunde abgebildet, von welcher Andreas Brunner lib. 9 Annalium Bojorum spricht: „„Bis zum Bauernkrieg wurde unter den Kostbarkeiten des Michelbergs aufbewahrt die krystallne Schüssel, welche mit Geld gefüllt, die Heilige frei hinzustellen pflegte, ohne einen Wächter dabei zu haben. Der Reihe nach kamen die Arbeitsleute, um sich selbst den verdienten Lohn darzuzählen, und wenn einem, der von Gewinnsucht getrieben, eines Pfennigs Werth, zu dem er nicht berechtigt, an den Fingern kleben blieb, so empfing er augenblicklich, allen Umstehenden zum Beispiel, von einer höhern Hand die verdiente Züchtigung."" Brunner gedenkt auch des von der h. Kunegunde gesponnenen seidenen Fadens, welcher gleich einer ehernen Mauer die Stadt Bamberg umschließen und ihr das Pfand einer niemals zu störenden Glückseligkeit werden sollte.

Von den Schwestern der h. Kunegunde heurathete Eva den Grafen Gerhard, Sohn Eberhards IV aus dem Geschlecht der Etichonen, Lutgarde den Grafen Arnold von Holland. Einer dritten Schwester gedenkt Kaiser Heinrich III in einer Urkunde vom 18. Juni 1040, in folgenden Worten: »Nos Abenzae pro reconciliatione et proclamatione illorum praediorum, quae ipsa repetebat, et quae ei contingebant ex parte suae sororis, contectalis scilicet Henrici imperatoris, et quae dicebat sibi pertinere hereditario jure, tale praedium, quale visi sumus possidere in villa quae dicitur Morlinga, in pago scilicet Musiligeuvve, in comitatu scilicet Virid, per hujus nostrae auctoritatis praeceptum stabiliter concedimus et donamus.« Der Söhne hat Graf Siegfried sechs gehabt, Heinrich, Siegfried, Friedrich, Dietrich, Adalbero und Giselbert. Dieser, Graf zu Walderfangen, folgte 1004 seinem Schwager dem Kaiser Heinrich II in den Zug nach der Lombardei, und empfing zu Pavia, die rebellische Bevölkerung bestreitend, eine Wunde, die ihm tödtlich wurde. Siegfried wird nicht minder vor dem Vater gestorben sein. Heinrich, ungezweifelt der älteste Sohn, verwaltete schon bei Siegfrieds Lebzeiten eine Grafschaft in den Ardennen, die er wohl von seinem Oheim Giselbert, als dieser Mönch wurde, ererbt haben mag. Siegfried bestimmte ihn zu

seinem Nachfolger und übertrug ihm noch vor seinem Tode die Verwaltung der Grafschaft Luxemburg und die Vogtei der Abtei St. Maximin, wie es denn in einer Urkunde dieser Abtei vom J. 996 heißt: »Comitem Henricum monasterii nostri advocatum . . . omnia gessimus comitis Henrici, nostri advocati consilii et instinctu.« Daß er auch, zugleich mit der Feste Luxemburg, die Vogtei der Abtei Echternach übernahm, ist höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen gewiß. Auf dem Reichstag zu Regensburg, Benedictentag 1003, verlieh ihm sein Schwager, K. Heinrich II, das Herzogthum Bayern, dessen er doch von wegen seines Abfalls von dem Kaiser im J. 1008 entsetzt wurde. Ganzer acht Jahre grollte ihm der Schwager, dann wurde er doch zu Gnaden aufgenommen und wieder in das Herzogthum Bayern eingesetzt, Dec. 1017. Er starb in vorgerücktem Alter, 28. Febr. 1027, und wurde in dem Kloster Osterhofen in Bayern beerdigt. „Es hat solches Kloster Utilo Herzog in Bayern Anno 739 für die Ordensgenossen St. Benedicti gestiftet. Umb das J. 767 ist gemeldtes Kloster von denen Hunnen völlig devastirt, hernach Anno 1001 von Henrico IV Herzogen in Bayern, einem Bruder der heiligen Kaiserin Kunegundis, wieder erbauet, und denen regulirten Chorherren zu bewohnen überlassen worden. Nach dessen Tod hat Kaiser Henricus der Heilige dieses Kloster Osterhofen sambt seines Schwagers Henrici IV Patrimonio dem Bisthumb Bamberg Donations-weiß unterworfen."

Ein anderer Bruder, Dietrich scheint zuerst den Unwillen des Kaisers herausgefordert zu haben, indem er zum Coadjutor des Knaben Dietrich (s. unten), welchen dessen Vater dem Bisthum Metz aufgedrängt, das Bisthum an sich riß, auch darin sich behauptete, gegen des Kaisers Willen, der sogar genöthigt wurde, die Belagerung der Stadt Metz aufzuheben. Dem Bisthum stand er vor nicht ohne Lob, und wird der 21. April 1046 als sein Todestag bezeichnet. Mehr noch, am mehrsten von allen Brüdern, hat Adalbero dem Kaiser Unruhe bereitet. Er hatte sich, gleichwie Dietrich, den geistlichen Stand erwählt und besaß die Propstei St. Paulin bei Trier, dabei das unbegrenzte Zutrauen des Trierischen Erzbischofs Ludolf, dem er als

Sacellanus Domini zur Seite stand. Er mißbrauchte dieses Zutrauen, um sich in der Nacht, in welcher die Herren zu St. Martin das eben gefeierte Patronatfest verschliefen, der von dieser Abtei abhängigen und in ihrer Nähe belegenen St. Symphorianskirche mit List und Gewalt zu bemächtigen und die der Kirche zuständigen Güter und Gefälle, wie auch alles Kirchengeräthe seiner Propstei zuzulegen, und als Erzbischof Ludolf am 6. Dec. 1008 die Augen schloß, da wußte Adelbero schnell die Clerisei und das Volk von Trier zu bethören durch die verbreitete Nachricht, wie daß ihm schon vor einigen Jahren von seinem kaiserlichen Schwager das Erzbisthum zugesagt worden sei. Hierauf vertrauend und zugleich die Gelegenheit wahrnehmend, das von den Kaisern oft beeinträchtigte Wahlrecht zu üben, wählten die Trierer ihn zu ihrem Erzbischof. Ohne Säumen nahm Adelbero Besitz von Domkirche und Palast, auch die Kriegsleute in Pflichten, die Moselbrücke aber ließ er mit Thürmen und Schanzen befestigen.

Ludolfs Absterben und Adelberos Wahl wurden zu gleicher Zeit an den kaiserlichen Hof berichtet, und des Schwagers ehrgeiziges Treiben mißfiel dem frommen Kaiser im hohen Grade. Ohne der Bitten der h. Kunegunde zu achten, die mit Lebhaftigkeit sich für den Bruder verwendete, verlieh er das Erzbisthum seinem ersten Geheimschreiber, dem Mainzer Domprost Megingaud. Adelbero, nicht gesonnen, so leichthin seinen Ansprüchen zu entsagen, rief seine Brüder zu Hülfe, und diese waren augenblicklich bereit, die ihrem Hause durch den Kaiser ihrer Meinung nach angethane Unbild mit aller Macht zu ahnden. Megingauds Versuche, sich der Stadt Trier zu bemeistern, wurden ohne sonderliche Anstrengung abgeschlagen, und selbst die Freigebigkeit, mit welcher er durch Austheilung von neuen Lehen Anhänger im Lande zu erkaufen suchte, konnte seiner Sache nicht aufhelfen. Der Kaiser wurde genöthigt, gegen Adelbero das Schwert zu ziehen. Die Stadt Trier wurde von den Kaiserlichen besetzt und Megingaud alsbald geweihet und inthronisirt. Allein der Palast erforderte eine regelmäßige Belagerung; sie währte vom Weißen Sonntag bis zum 1. Sept. »et quicquid hi immites in dominum lenem

(den Kaiser) prius peccaverunt, aequali lance receperunt.« Viele Angriffe und Ausfälle erfolgten, und die Stadt, welche sich kaum noch von der normännischen Zerstörung erholen können, wurde der Schauplatz ärger Verwüstungen, da einestheils der Kaiser viele Häuser abbrechen ließ, um aus dem Gehölz Belagerungsthürme zu gleicher Höhe mit dem Palast aufzuführen, andererseits aber die hartnäckigen Vertheidiger mehre Gebäude einäscherten oder sonst vernichteten. Die Verbindung des Palastes mit den Werken auf der Moselbrücke, die eben so hartnäckig von Adelberos Leuten vertheidigt wurden, zu stören, gab Heinrich Befehl, die Brücke selbst abzuwerfen, und als auch dieses verzweifelte Mittel unwirksam blieb, zog er am 1. Sept. von dannen. Nun soll zwar, wie Ditmar erzählt, die Belagerung fortgesetzt und die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe genöthigt worden sein, es blieb aber vielmehr, wie die Gesta Trevirorum glaubwürdiger berichten, Adelbero nicht allein im Besitz des Palastes, sondern auch die Stadt Trier selbst kehrte unter seinen Gehorsam zurück. Megingaud flüchtete nach Coblenz und mußte dort zeitlebens verweilen, wo er auch den 24. Dec. 1016 starb, während Adelbero beinahe in dem ganzen Erzstift anerkannt war.

Den Fehler erkennend, den er bei der vorigen Besetzung des Erzstifts begangen, indem er dem Sohne eines der mächtigsten Häuser Deutschlands einen Candidaten entgegensetzte, den weder eine Hausmacht, noch ausgebreitete Familienverbindungen unterstützten, suchte Heinrich sich jetzt einen Erzbischof in einem Geschlecht, das den Grafen von Luxemburg in allen Beziehungen ebenbürtig. Seine Wahl fiel auf den Babenberger Poppo, den Bruder des Markgrafen Heinrich von Oestreich, und sind sehr charakteristisch für die Politik der Zeit die Worte, mit welchen der Kaiser diese Wahl seinem unruhigen Schwager ankündigt: »Talem virum debeo dirigere, qui tuae vesaniae valeat resistere.« Der vereinigten Macht des Reiches und der Babenberger konnte Adelbero nur unwirksamen Widerstand entgegensetzen. Poppo wurde von dem Kaiser selbst in Trier eingeführt, auch am 1. Januar 1017 geweihet. Der Hauptstadt sicher, traf er sogleich Anstalten, sich der festen Punkte zu bemeistern, welche

Adelbero so lange als Stützpunkte seiner Anmaßung benutzt hatte. Die Feste zum H. Kreuz, auf der Mittagsseite der Stadt, wo Adelbero, allem Ansehen nach ein Neffe Adelberos, befehligte und der Stadt Trier die Zufuhr erschwerte, wurde von Sicco, einem von Poppos Getreuen, mit List eingenommen und dieser Adelbero getödtet, der Palast, weniger hartnäckig vertheidigt als das erstemal, mit Gewalt erobert und Adelbero darin zum Gefangenen gemacht. Seine Burg Berncastel, die so lange der ganzen Gegend ein Schrecken und eine wahre Räuberhöle gewesen, wurde im J. 1017 erstiegen; Benrath aber, von wo aus die Umgebung von Trier und der Saargau gar sehr beunruhigt worden, mußte das mit gänzlicher Zerstörung büßen.

So vielfältiges Mißgeschick, der mannichfaltige Verlust, den seine Brüder um seinetwillen erlitten — Heinrich war z. B. längst des Herzogthums Bayern entsetzt — brachen des Propstes stolzen Sinn. Er erkannte in Poppo seinen rechtmäßigen Erzbischof und erbat es sich zur einzigen Gnade, daß er seine Tage in St. Paulins Stift beschließen dürfe. Sie wurde ihm gewährt, und er verlebte einen Zeitraum von achtzehn Jahren in Buße und heiliger Stille. Seiner Freigebigkeit gegen die Abtei St. Matthias ist bereits gedacht worden: die schöne Propstei Benrath verdankt ihr den Ursprung. An die Abtei Prüm vergabte Adelbero den Ort Wiltingen; den dasigen Zehnten, so wichtig in jenem trefflichen Weingelände, an die Benedictiner von St. Marien; Oberemmel verschenkte er an St. Maximin, Opsen an die Mönche von St. Martin. Er mag um das J. 1037 oder 1038 gestorben sein, und war demnach sicherlich noch am Leben, als Adalbert, der Markgraf von Lothringen, und dessen Gemahlin Judith im Junius 1037, neben vielen andern Gütern, auch ihre Höfe in Berncastel und Cues, sowie die Dörfer Munserville (Monzelfeld) und Lonncamp (Longcamp) der Abtei St. Matthias übergaben. Die Schenkerin, Judith muß dem Ardennischen Hause angehört, und dieses Geschenk einen Theil ihrer Aussteuer ausgemacht haben, denn schon früher, im J. 1030 hatte Judith die nämliche Schenkung dargebracht, und das zwar zu einer Zeit, wo das Gerücht ging, ihr auf einer Reise jenseits des Meeres

begriffener Eheherr sei verunglückt. Die Verhandlung vom Jahre 1037 war also eigentlich nur eine Bestätigung desjenigen, was Adalberts Gemahlin in seiner Abwesenheit gethan hatte.

Ob der Propst durch seine Unterwerfung wieder zu dem Besitze der Burg Berncastel gelangte, ist nicht zu ermitteln; ich möchte es bezweifeln und den Grund der grimmigen Fehde, mit welcher Adelberos Brudersohn, der Graf Giselbert von Luxemburg, das Erzstift bedrängte, während Erzbischof Poppo auf einer Wallfahrt nach dem h. Lande begriffen war, in den Ansprüchen suchen, die der Graf auf des Oheims Erbe und namentlich auf Berncastel machte, und die sein Sohn, Graf Konrad, mit großer Heftigkeit und Gewaltthätigkeit fortsetzte. Fast will es scheinen, als habe Konrad zuletzt doch so viel erreicht, daß ihm zwar nicht das Eigenthum, aber doch die Vogtei von Berncastel zurückgegeben wurde. Er verheurathete seine Tochter Mechtildis an den Grafen Volmar II von Bliescastel, und wird Mechtildis, als ihr Brudersohn, Graf Konrad, im J. 1136 den Mannsstamm der Grafen von Luxemburg aus dem Salischen Hause beschloß, während ihrer ältern Schwester, Ermesindis, die Grafschaft Luxemburg zu Theil wurde, für ihre Erbportion unter andern die Vogtei Berncastel, die sich zugleich über Graach, Cues, Lieser, Kesten, Minheim erstreckte, erhalten haben.

Den Stamm hat einzig Friedrich fortgepflanzt, deß Gemahlin, nach der Lebensbeschreibung der h. Adelheid, eine Tochter jener Irmentrude, welche den Grafen Megingoz zum Vater hatte. Er gewann in sothaner Ehe die Söhne Heinrich, Friedrich, Giselbert, Adalbero, Hermann und Dietrich, dann drei Töchter, von denen Ogina oder Otgiva mit Balduin dem Bärtigen, dem Grafen von Flandern, Judith mit dem Grafen Welf, Rudolfs Sohn, verheurathet wurde, Uda als Aebtissin zu S. Remy in Lunéville starb. Der Vater, treulich seinen Brüdern zuhaltend in dem Zwist mit dem Kaiser, besaß in Hessen eine Grafschaft, die laut der verschiedenen Schenkungsbriefe, der Abtei Kaufungen ausgefertigt, Ober- und Nieder-Kaufungen, Vollmarshausen und Ausschlacht, desgleichen Wolfsanger und die Stadt Cassel begriff. Andere Urkunden zählen auch Kirchbaun und den Phirnigau

hinzu. In den Urkunden ist natürlich nur von einem Grafen Friedrich Rede, daß er aber der h. Kunegunde Bruder, ergibt sich aus dem Umstand, daß seine Kinder in der Gegend von Giessen und Gleiberg so reich begütert, einige seiner Nachkommen sogar sich Grafen von Gleiberg genannt haben. Konnte Kunegunde mit ihren hessischen Erbgütern das reiche Kloster stiften, so läßt sich doch wohl annehmen, daß ihrem Bruder, als dem Mannserben und Stammhalter, dergleichen Erbgüter auch in jener Gegend und in noch reichlicherm Maase zugefallen sind.

„Von einer Tochter jenes Luxemburgischen Friedrich, von der Imiza oder Irmtrud sagt ein Weingarter Mönch aus dem 12. Jahrhundert, daß sie aus dem Salischen Geschlecht der Grafen von Glichberg entsprungen, und eine Schwester der Herzoge Heinrich von Bayern und Friedrich von Lothringen gewesen sei. Nach andern Zeugnissen sollen sich eben dieser Friedrich und seine Brüder von Glichberg im J. 1057 oder 1059 gegen K. Heinrich IV aufgelehnt, aber ebensobald wieder unterworfen haben, und nicht nur den Bruderssohn dieser Fürsten, den Gegenkönig Hermann, gibt einer dieser Schriftsteller als einen fränkischen Herrn von Glichberg an, sondern es legt sich auch die Bruderswittwe des Gegenkönigs in einer Urkunde den Namen einer Gräfin von Glizberg selbst bei. Da alle diese Stammverwandten ungezweifelte Luxemburger waren, so ist eben dadurch zugleich unwidersprechlich erwiesen, daß die Grafen von Luxemburg und Gleiberg zu einerlei Haus gehörten." Graf Friedrich, der nach einer Urkunde seines Sohnes Heinrich vom J. 1025 eine Grafschaft und einen Theil der väterlichen Allodien im Moselgau besaß, starb im J. 1019. Sein ältester Sohn, Heinrich II der Jüngere erbte des Vaters Grafschaft im Moselgau, erhielt auch nach seines Oheims, des Herzogs Heinrich von Bayern Tod, als Erstgeborner, die Feste Luxemburg mit der Vogtei der Abteien St. Willibrord und St. Maximin; daß seine Grafschaft den Bedgau umfaßte, ergibt sich aus einer Urkunde vom J. 1047. K. Heinrich IV verlieh ihm das Herzogthum Bayern, worüber er zu Basel am Sonntag Quinquagesima 1042 die Belehnung empfing, wogegen er auf des nämlichen Kaisers

Wunsch sein erbliches Besitzthum, die Stadt Echternach an die Abtei vergabte. Er starb 14. Oct. 1047, jedenfalls ohne Kinder, und wurde in der Kirche der Abtei St. Maximin beerdigt.

Friedrich erhielt von Kaiser Heinrich III im J. 1046 das Herzogthum Niederlothringen, welchem er bis zu seinem am 18. Mai 1065 erfolgten Ableben vorstand. Er war in erster Ehe mit des Grafen Eustach von Boulogne Tochter Gerberg, in anderer Ehe mit Reginlindis, einer Tochter des Grafen Gozilo verheurathet. Der ersten Ehe einzige Tochter, Judith wurde an den Grafen Walram II von Arlon vermählt, und brachte in die Ehe des Vaters reiche Besitzungen jenseits oder auf der Ostseite der Maas, welche späterhin das Herzogthum Limburg ausmachten. Hiernach ist es nicht wahrscheinlich, daß der zweiten Ehe Herzog Friedrichs angehören könnten die Grafen von Vianden, bei denen zwar die Luxemburgischen Namen Friedrich und Siegfried vorherrschend sind. Die Wittwe Reginlindis nahm den zweiten Mann, den Grafen Albert II von Namur. »Une alliance si considérable donna un nouveau lustre à la maison des comtes de Namur, et augmenta ses domaines de plusieurs belles terres aux environs de Bouillon, que Regelinde apporta pour sa dot.« Als Besitzer von Sprimont hatte Friedrich das Patronat der dasigen Kirche im J. 1049 vergabt an die Abtei Stablo, wo er Schirmvogt, wie zu St. Trond. Im J. 1055 verkaufte er die villa Stades um 100 Mark an die Abtei St. Trond; seine Besitzungen in Sachsen überließ er dem Kaiser Heinrich III tauschweise gegen die Grafschaft la Roche und Amberloux. Der angebliche Bruder Sigebert, den Kremer nach einer Urkunde von 1036 als den Stammvater der Grafen von Saarbrücken betrachtet, beruht wohl nur auf einem Schreibfehler, und ist statt Sigelbertus Giselbertus zu lesen, der Luxemburger Giselbert, von welchem gleich Rede sein wird. Dagegen hält Wenck den Pfalzgrafen Hermann II von Aachen für einen Sohn des Grafen Friedrich, und wird es nicht undienlich sein, die scharfsinnige Abhandlung, worin diese Behauptung vertheidigt, hier aufzunehmen, da sie außerdem noch einige andere wichtige Punkte beleuchtet. „Henrich I, Pfalzgraf zu Aachen, oder in Nieder-Lothringen, hatte

das Unglück, wahnsinnig zu werden und in diesem Zustand seine ihm sonst sehr werthe Gemahlin zu ermorden. Er wurde darüber in das Kloster Epternach eingesperrt, worin er 1061 starb. Man weiß nur von einem einzigen Sohn, den er hinterließ, dessen Erziehung der Erzbischof Hanno von Cöln übernahm. Henrich dem Unsinnigen folgte ein Hermann in der Pfalzgrafschaft nach, ein eifriger Anhänger Kaiser Henrichs IV, den er selbst in den gefährlichsten Lagen nicht verließ. Er war mit einer Tochter Herzog Rudolphs von Schwaben versprochen, vollzog aber die Heurath nicht, als dieser Herzog 1077 die Rolle eines Gegenkönigs übernahm. Hermann starb zu Ende des J. 1085 und hatte den Henrich II Herrn von Laach, den Stifter des gleichgenannten Klosters, zum Nachfolger. Daß dieser zweite Henrich ein Sohn Henrichs des Unsinnigen war, darüber hat man zwar kein ausdrückliches Zeugniß eines alten Schriftstellers, aber der Umstand, daß letzterer würklich einen Sohn hinterließ, so wie die Einheit des Namens, der Würde und der Besitzungen lassen nicht wohl daran zweifeln. Hier geht mich von diesem Henrich, der, so viel man weiß, zuerst den Titel eines Pfalzgrafen bei Rhein (de Rheno) führte, weiter nichts, als seine Gemahlin Adelheid an. Sie war eine Tochter des Markgrafen Otto von Thüringen und in erster Ehe an Graf Adelbert von Ballenstedt vermählt, den sie aber 1076 durch einen gewaltsamen Tod verlor, nachdem sie ihm zwei Söhne, Otto und Siegfried Grafen zu Ballenstedt, geboren hatte. Pfalzgraf Henrich von Laach erzeugte keine Kinder mit ihr, setzte daher ihren zweiten Sohn, Siegfried, zum Erben seiner Patrimonialgüter ein und starb 1095. Bald darauf erscheint die nämliche Dame unter einem andern Verhältniß. Sie gab 1097 bei ihrem Aufenthalt zu Limburg an der Lahn dem dortigen Stift, mit Einwilligung ihres Sohnes Siegfried, eine Anwartschaft auf verschiedene im Engersgau gelegene Güter, und zwar zum Seelenheil Hermanns, ihres Gemahls, und diesem Hermann legt Erzbischof Adelbert von Mainz in seinem Bestätigungsbrief vom J. 1124 ausdrücklich den Titel eines Pfalzgrafen bei. Adelheid hatte also vor ihrem letzten Gemahl schon mit einem zweiten, dem Pfalzgraf Hermann,

in der Ehe gestanden. Es kann darunter kein anderer, als der vorgedachte Ripuarische Pfalzgraf Hermann gemeint seyn; denn es findet sich in dem ganzen damaligen Deutschland kein anderer Pfalzgraf dieses Namens. War aber jener Hermann, wie man voraussetzt, entweder ein Bruder oder ein älterer Sohn Pfalzgrafen Henrichs von Laach: wie war es, nach damaligen Kirchengesetzen, möglich, daß Henrich von Laach seines leiblichen Oheims oder Bruders Wittwe heurathen konnte? Diese Umstände flechten zusammengenommen einen gordischen Knoten, den niemand bisher zu lösen vermochte. Die Ursache davon liegt meines Erachtens in der falschen Voraussetzung, daß jener Pfalzgraf Hermann, weil er Henrich dem Unsinnigen in seiner Würde gefolgt war, gerade zu seiner Familie gehört haben und entweder ein Bruder oder Sohn desselben gewesen seyn müsse. Man hätte vielmehr umgekehrt schließen sollen, daß, weil Pfalzgraf Henrich von Laach seines Amtsvorfahren Hermann Wittwe geheurathet, dieser unmöglich zu seiner Familie gehört haben könne, sondern ein Fremder gewesen seyn müsse. Ich behaupte, es war der nämliche Hermann von Luxemburg, Grafen Friedrichs I Sohn, dessen Existenz ich oben aus einem Urkundenextract von 1044 erwiesen habe. Er war ein eifriger Anhänger Kaiser Henrichs, und so viel eher läßt sich annehmen, daß ihn dieser Kaiser, bei den kindlichen Jahren Henrichs von Laach, um seinen Anhang zu verstärken, entweder für seine Person auf Lebenslang, oder auch nur vicarisch, zum Ripuarischen Pfalzgrafen bestellt. Es war dieses, wie Kenner des Mittelalters wissen, in jenen Zeiten nichts Ungewöhnliches. Einen directen Beweis kann ich freilich nicht führen; aber mehrere treffende Umstände können zusammengenommen die Stelle desselben vertreten. Ich setze vor allen Dingen voraus, was ich bisher ausgeführt, daß die Luxemburgische Familie durch eine Erbtochter Herzog Eberhards wenigstens einen großen Theil seiner Patrimonialgüter an sich gebracht. Die Hessisch-Conradinische Familie war besonders in dem Nieder-Lahngau, dem Engersgau ꝛc. zu Hause; eine Linie derselben verwaltete das Gaugrafenamt darin, und Konrad Kurzpold gab dem berühmten, noch jetzt bestehenden Chorherrnstift zu Limburg

an der Lahn 910 seinen Ursprung. Daraus folgt noch nicht, daß er gerade der alleinige Besitzer von Schloß und Stadt Limburg und ihrem Zugehör war; die Hessisch-Conradinische Familie scheint vielmehr nach allen ihren Linien in dortiger Gegend, als ihrem eigentlichen ersten Stammland, in vielen Gütern in Gemeinschaft geblieben zu seyn. Der bekannte Graf Otto, der 1036 die Wetterauische Linie beschloß, schlug sogar in dem Schloß Hammerstein, im Engersgau, seine Residenz auf und führte seinen Namen daher. Nun stiftete, wie gesagt, die Pfalzgräfin Adelheid ein Seelgeräthe zu Limburg, datirt auch die Urkunde von diesem Ort, und da sie es zum Seelenheil nicht ihres letzten, sondern ihres zweiten Gemahls stiftete, so rührten wohl die Stiftungsgüter aus seiner Erbschaft her. Das nämliche Limburg wird kurz vorher für Eigenthum des Gegenkönigs Hermann von Luxemburg und Salm ausgegeben; die Magdeburgische Chronik erzählt unterm Jahr 1086, daß dieser Graf, nachdem er den Königstitel wieder abgelegt, bei der Belagerung seines Schlosses (Castri *sui*) Limburg von seinen Leuten ermordet worden. Pfalzgraf Henrich von Laach nennt ferner in dem Stiftungsbrief des Klosters Laach (1093) den Herzog Henrich von Limburg und Grafen Wilhelm von Luxemburg seine Verwandten (cognatos) und wählt sie zu Zeugen seiner Stiftung. An den Stiefsohn und Nachfolger dieses Pfalzgrafen, den er zum Erben eingesetzt hatte, machte Kaiser Henrich IV Ansprüche; er mußte ihm viele Domainen auf immer abtreten, und da die seinigen nicht hinreichen wollten, noch den Flecken Bettendorf oder Bendorf, im Engersgau, unter Coblenz, hinzuthun, den Henrich von Laach vorher den Stiftungsgütern seines Klosters zugerechnet hatte. Was es mit dieser Abfindung für eine Beschaffenheit habe, darüber belehrt uns eine Urkunde vom J. 1118, worin K. Henrich V den nämlichen Flecken Bendorf dem Anselm Herrn von Molsberg zu Lehen gibt, und zwar mit der Bemerkung, daß er ihn ehemals von seinem Verwandten, dem Pfalzgraf Hermann durch Erbschaftsrecht erhalten. An eigentliche Stammverwandtschaft, die ein solches Erbschaftsrecht hätte nach sich ziehen können, ist hier nicht zu denken; dazu ist die damalige Kaiserfamilie viel zu bekannt.

Friedrich I von Luxemburg würklich 1019 in seinen besten Jahren gestorben, so müßte jener Pfalzgraf, wäre er auch, wie ich aus allen Umständen mit Recht voraussetze, einer der jüngsten Söhne gewesen, dennoch wenigstens gegen 60 Jahre alt gewesen seyn, als er sich mit des Schwäbischen Herzogs Rudolph Tochter vor dem J. 1077 in Heurathstractaten und nach deren Wiederverwerfung mit der Ballenstädtischen Wittwe Adelheid in eheliche Verbindung einließ. Aber ist es wohl etwas Seltenes, daß ein Herr, der in frühern Jahren, vielleicht aus Staatsursachen, nicht heurathete, sich solche Gedanken noch im Alter einkommen läßt? Es erfolgten auch aus dieser Ehe keine Kinder. Ohnehin würde man von Pfalzgraf Hermann, wenn er auch kein Luxemburger gewesen wäre, doch immer das Nämliche gelten lassen müssen: denn da er Pfalzgraf Henrich dem Unsinnigen schon 1061 in der Pfalzgrafschaft nachfolgte, und man doch wohl voraussetzen darf, daß Kaiser Henrich IV, oder vielmehr seine damals regierende Mutter Agnes, einer so wichtigen Würde keinen ganz jungen Mann vorgesetzt haben werde, so kann er in jedem Fall seine Heurath nicht anders als in ältlichen Jahren eingegangen seyn."

Adalbero III Bischof zu Metz ist ungezweifelt des Grafen Friedrich Sohn. Zum Bisthum erhoben im Jahre 1046, starb er den 13. Nov. 1072, nachdem er 26 Jahre hindurch seine Kirche mit Ruhm regiert hatte. Adalberos Bruder Dietrich, wohl der jüngste von der Familie und als solcher mit den Gütern in Hessen abgefunden, könnte der Vater jenes Grafen Hermann von Glizberg sein, dessen Lambert von Aschaffenburg so ehrenvoll gedenkt: „Die Schlacht an der Unstrut, 1075 den Sachsen geliefert, hatte vom Mittag bis gegen 9 Uhr gewährt, und schon begannen Schwaben und Bayern sich in die Flucht zu werfen, jeden Augenblick sprengten Boten den König an, zu melden die schlimme Wendung des Tages, da wurden urplötzlich von der einen Seite des Grafen Hermann von Glizberg Fahnen, von der andern Seite die Bambergischen Reisigen sichtbar," und der glänzendste Sieg war errungen. Die Vogtei der Abtei Echternach hatten die Luxemburger seit Siegfrieds I Zeiten her-

gebracht. „Als über die Rechte derselben zwischen Graf Henrich von Luxemburg, Konrads Sohn, und den Mönchen Streit entstand, so vermittelte der damalige Reichsvicarius, Pfalzgraf Henrich von Laach, 1095 einen Vergleich, und diesen Vergleich bezeugten, zunächst nach dem Pfalzgraf, die beiden Brüder Hermann und Theoderich oder Dietrich, Graf Hermanns Söhne (Herimannus Herimanni comitis filius et frater ejus Theodericus). Daß unter diesen Brüdern Luxemburger Grafen zu verstehen seien, darin stimmen die Genealogen überein: den Echternacher Mönchen mußte auch in einer Luxemburgischen Familiensache an dem Zeugniß von Stammverwandten vorzüglich gelegen sein: nur hat man sie für Söhne des Gegenkönigs Hermann halten wollen. Gleichwohl hatte letzterer keinen Dietrich zum Sohn, und jener Deutung widersprechen außerdem die Zeitrechnung und andere Umstände. Die beiden Brüder waren vielmehr Söhne des vorgedachten Grafen Hermann von Glizberg, und da sie durch ihren Vater bezeichnet werden, so scheint dieses vorauszusetzen, daß der Vater damals noch lebte. Dafür spricht noch ein anderer Umstand. Der Sächsische Annalist erzählt uns, daß der kaiserliche Prinz Heinrich den Aufruhr gegen seinen Vater auf einem zu Ende des J. 1104 zu Fritzlar gehaltenen Reichstag begonnen, daß er, nach entstandener Zwietracht, von seines Vaters Vertrauten den Hermann und einige andre zu sich genommen, und sich nach Bayern gewendet. Wen könnte man wahrscheinlicher für diesen Hermann erklären, als eben den Grafen Hermann von Glizberg, den tapfern Waffengefährten des Kaisers? Was ich vorher von einem Vergleich gesagt, auf den sich K. Heinrich V in Ansehung seiner Ansprüche auf Pfalzgraf Hermanns Antheil an dem Schloß Gleiberg und dessen Zugehör eingelassen, gewinnt in dieser Voraussetzung neuen Grund. Ein so wichtiger Mann, der zu ihm übergetreten, konnte hierin wohl Nachgiebigkeit und billige Bedingungen erwarten. Dem Graf Hermann scheinen, da er sich allein von Glizberg betitelt, hauptsächlich Gleibergische Güter zu seinem Erbtheil zugefallen zu sein."

Graf Hermann und seine Söhne sind jedenfalls vor 1129, dem Stiftungsjahr des Klosters Schiffenberg, gestorben. Dessen

vorher gegen Gestellung von Geiseln den Erzbischof freigegeben hatte, stellte er sich als Büßer zu Trier. Eberhard legte ihm eine Wallfahrt nach Jerusalem auf, und ist Konrad in dieser Fahrt gestorben.“ Vor dem Antritt derselben stiftete er die Abtei Münster zu Luxemburg, in der Absicht wohl, damit das Andenken seiner unwandelbaren Anhänglichkeit zu K. Heinrich IV — indefessus fautor Henrici wird Konrad genannt — zu tilgen. Er starb auf der Rückreise aus dem h. Lande, 8. Aug. 1086. Verm. mit Clementia Gräfin von Longwy, hatte er neben den Söhnen Rudolf, Adalbero, Heinrich III, Konrad und Wilhelm, zwei Töchter, Ermesinda und Mathilde. An Gottfried II, den Grafen von Metz und Bliescastel verheurathet, erhielt Mathilde zu ihrem Erbantheil die Herrschaft Longwy. Ermesinda, die älteste Tochter, des Grafen Adalbert I von Dagsburg und Moha Wittwe, heurathete in zweiter Ehe den Grafen Gottfried von Namur und wurde die Mutter jenes Heinrich, welcher nach des Grafen Konrad II von Luxemburg Tod die Grafschaft erbte und der Stammvater des neuen Hauses Luxemburg geworden ist. Adalbero, Primicerius von Metz, hatte sich dem ersten Kreuzzug angeschlossen und belustigte sich im Lager vor Antiochia im Brettspiel, als die Türken ausfielen und ihm den Kopf abschlugen, den sie als eine Trophäe nach der Stadt trugen. Rudolf, Abt zu St. Vannes in Verdun, wurde von dem Vater mit der Einrichtung und Leitung der Abtei Münster beauftragt und starb 1099.

Heinrich III, des Vaters Nachfolger in der Grafschaft, starb bereits 1096, und weil er ohne Kinder, beerbte ihn sein Bruder Wilhelm, dem auch Bischof Richard von Verdun die Grafschaft Verdun übertrug, ohne daß er sie in der darum mit dem Grafen Reinald I von Bar geführten Fehde hätte behaupten können. Zu Fehde gerathen mit Erzbischof Bruno von Trier, und deshalb excommunicirt 6. Dec. 1120, erkannte er sehr bald sein Unrecht in einer schriftlichen Abbitte, worin sich wahre Reue und innige Frömmigkeit aussprechen. Nichts desto weniger gerieth Wilhelm abermals zu Streit mit Erzbischof Meginher, auf dessen Gebiet bei Bumagen, das heutige Bom-

bogen, er die Feste Hunniag erbaute, und von dort aus durch lange fortgesetzte Räubereien das Eigenthum der Trierischen Kirche beunruhigte, bis Erzbischof Meginher im Herbst 1127 das Raubnest brach. Vermuthlich stand diese Burg auf derselben Stelle, wo Meginhers Nachfolger die Neuerburg hinsetzten, eine der gewaltigsten und die an Burgmännern reichste des Erzstiftes. Auch die Neuerburg liegt längst in Schutt und Graus begraben, aber der auffallende zuckerhutförmige Berg, den sie einnahm, zwischen Berlingen und dem Dorf Neuerburg, steht als die einzig schöne Zier des reichen pittoresken Bassins von Wittlich. Graf Wilhelm starb im J. 1128, aus der Ehe mit einer Tochter des Grafen Konrad von Nordheim den Sohn Konrad II hinterlassend. Es starb derselbe 1136 und fiel die Grafschaft Luxemburg an den Sohn seiner Tante Ermesindis, an den Grafen Heinrich von Namur.

Hermann, ebenfalls des Grafen Giselbert Sohn, wenn er anders nicht ein Sohn Hermanns des oben besprochenen Pfalzgrafen von Aachen ist, wurde mit der Grafschaft Salm an der Grenze des Stiftgebiets von Stablo abgefunden, und hat davon seinen Namen entlehnt, unangesehen er in andern Gegenden des Reichs, namentlich an der Lahn und in Sachsen ungleich bedeutendere Güter besaß. Diese seine Beziehungen zu Sachsen, wo namentlich sein ein großer Theil dessen, so man in spätern Zeiten die Grafschaft Mansfeld genannt hat, dann der hohe Ruf von seiner Tapferkeit und Weisheit erklären zur Genüge, daß er nach Rudolfs von Rheinfelden Tod, während K. Heinrich IV in Italien beschäftigt, von den Sachsen und einer Fraction der schwäbischen Großen am 9. Aug. 1081 zum König gewählt, auch unter dem Schutz Ottos von Nordheim zu Goslar an St. Stephans Tag 1081 von Erzbischof Siegfried von Mainz gekrönt wurde. Im Begriff, mit einem zur Befestigung seiner Krone während des J. 1082 zusammengebrachten und bis zur Donau vorgeschobenen Heer nach Italien zu ziehen, um den Papst Gregor VII zu befreien, mußte Hermann, dessen Ansehen bei den Sachsen bereits im Sinken begriffen war, dieses Vorhaben aufgeben, weil seine Hauptstütze, Otto von Nordheim plötzlich starb, und seine andern

Wort. Der Kaiser ließ jedoch ihn und mehre, die auf der Wahlstatt von Pleichfeld das kaiserliche Heer verlassen hatten und jetzt zu Würzburg in seine Hände fielen, ungehindert ziehen.

Mit dem Feldzug von 1086 endigte überhaupt des Gegenkönigs wandelbares Glück, ohne daß ihn darum seine Partei sogleich aufgegeben hätte. Vielmehr widerstand sie auf der Zusammenkunft zu Speier allen von dem Kaiser gemachten Vorschlägen. Aber Bischof Bucco von Halberstadt, von den Feinden Heinrichs der unversöhnlichste, wurde auf einem Tag zu Goslar 1087, da er seinen Landsleuten neue Anstrengungen zumuthen wollte, in der Hitze der Debatte von einigen, die des ewigen Raufens müde, angegriffen und dergestalten verwundet, daß er bald darauf des Todes. Bucco hatte dreizehn Feldzüge gegen den Kaiser mitgemacht, als er zu dem vierzehnten seine Landsleute aufforderte. Gänzlich isolirt durch des Erzbischofs von Magdeburg und des Markgrafen von Thüringen Unterwerfung, suchte Hermann des Kaisers Gnade und legte die Krone nieder, nur daß man ihn ungehindert auf seine Erbgüter ziehen und dort sein Leben beschließen lasse. Dieses wurde ihm, dem Unschädlichen, gern gestattet. Waltram nennt ihn nämlich Despectissimum, und sagt, die Sachsen hätten ihn nicht einmal bei ihren Berathschlagungen zugelassen; auch wären ihre Versammlungen nicht bei ihm, sondern entweder bei dem Erzbischof von Magdeburg oder dem Bischof Bucco von Halberstadt gehalten worden.

Der hiermit ihm bewilligten Amnestie sollte Hermann nicht lange genießen. Die Magdeburgische Chronik erzählt unter dem J. 1086, daß er nach abgelegtem Königstitel bei der Belagerung seines Schlosses Limburg von den eigenen Leuten ermordet worden: »Eodem anno Hermannus rex nomen regium deposuit, et statim a suis hominibus in obsidione castri sui Lintburg interficitur.« „Diese Chronik ist, meines Wissens (Wenck), die einzige, die den Namen des Schlosses anführt, vor welchem Hermann umgekommen. Alle übrige Geschichtschreiber dieser Zeiten, die Kremer Ardenn. Gesch. S. 76 not. r. in großer Menge anführt, sagen nur im Allgemeinen, daß er vor einer

Veste geblieben, geben aber die Art und Weise sehr verschieden an. Da, wie ich im Text ausführe, die Wittwe eines Pfalzgrafen, den schon andre Gründe für einen Luxemburger erklären, sich gleichfalls dort aufhielt, jenem Pfalzgraf dort ein Seelgeräthe stiftete, auch ihr Sohn nachher noch andere Güter seines Stiefvaters herausgeben muß; so kann wohl das alles zum Beweis dienen, daß in beiden Fällen von einerlei Limburg, ich meine dem an der Lahn, die Rede sei, und daß dieses Limburg damals ebensowohl ein Luxemburgisches Sammtgut war, als ich es unten von dem Schloße Gleiberg beweisen werde." Lintburg ist die ursprüngliche Benennung von Limburg, welches der Hauptsitz der Salier Konrad und Eberhard gewesen. Ungewiß ist die Ableitung von Graf Hermanns Beinamen Cnufloch (Knoblauch); vielleicht empfing er ihn von seinem Lieblingsaufenthalt zu Eisleben, wo viel Knoblauch gebaut wurde, vielleicht von seiner Liebhaberei für den Genuß dieser Zwiebel. Für seine Gemahlin hält man eine Irmentrud, die vielleicht eine reiche Erbin aus dem Hause Valkenburg, und hatte er von ihr drei Kinder, Hermann, Otto und Gertraud.

Gertraud, die Erbin von Kleeberg und Miterbin von Schiffenberg, kommt um 1105 als des Pfalzgrafen Siegfried von Orlamünde Gemahlin vor. Otto ist jener Graf Otto von Rheineck, von welchem und von seinem gleichnamigen Sohn Bd. 5 S. 491 bis 495 gehandelt. Hermann, allem Ansehen nach der ältere Sohn, besaß die Grafschaft Salm, von der er auch, gleichwie seine Nachkommen den Namen führte, und wurde in der Ehe mit Adelheid, Tochter des Grafen Dietrich I von Bar, Vater von Heinrich, Hermann und Dietrich, dieser Abt zu St. Paul in Verdun. Heinrich, als der ältere Sohn, besaß die Grafschaft Salm im Oisling oder den Ardennen, nachmalen auch Nieder-Salm genannt, 1125—1153, und soll der Vater eines Konrad geworden sein, der jedoch allem Ansehen nach dem Hause durchaus fremd. Es folgen die Grafen Heinrich II, 1214 bis 1240, und Heinrich III, 1257—1267, und soll dieser die Söhne Wilhelm, auf Ranst in Brabant und Sittard, und Wolfgang, † um 1280, hinterlassen haben. Wolfgangs Sohn,

Graf Heinrich IV wurde der Vater von Wilhelm, 1334, † 1339, Walram und Heinrich V Graf von Salm 1343, † 1362. Dessen Sohn, Graf Johann von Salm, 1362—1370, hinterließ den Sohn Graf Heinrich VI von Salm 1383, gest. 1416 als der letzte seines Geschlechts. Heinrichs VI einziger Sohn, Heinrich VII war in der Schlacht bei Othée, 23. Sept. 1408, wo er das Banner des h. Lambert trug, gefallen; neben ihm fanden 13,000 Lütticher den Tod. Auch seine Schwester Maria war vor dem Vater, 1415, kinderlos in ihrer Ehe mit dem Raugrafen Otto gestorben, daher Heinrich VI durch letzten Willen seine Grafschaft an Johann von Reifferscheid vermachte. Aber der Raugraf befand sich im Besitze, hinterließ ihn auch seinem Sohne zweiter Ehe, bis dieser, Engelbert, durch Ausspruch Antons von Croy, des obersten Hauptmanns des Herzogthums Luxemburg, vom 6. Febr. 1455 more Trev. genöthigt wurde, die Grafschaft dem Sohne Johanns von Reifferscheid zu überlassen und die bezogenen Früchte herauszugeben. »Telle fut la sentence qui adjugea aux seigneurs de Reifferscheidt la propriété et la possession de la plus ancienne et de la plus magnifique terre du duché de Luxembourg; au reste en sortant d'une maison très-illustre, elle est tombée dans une autre, non moins distinguée, et qui a produit de grands hommes.«

Hermann III, der jüngere Sohn Graf Hermanns II und der Adelheid von Bar, wurde in der Ehe mit Agnes, der Erbgräfin von Langenstein, Pierrepercée in den Vogesen, Vater von zwei Söhnen, Heinrich und Hermann. Heinrich erbaute, dem von der Mutter ererbten Gebiet zum Schutz, im Thal der Breusch, also auf dem östlichen Abhang der Vogesen, eine Burg, welcher er den Namen der fernen Stammburg in den Ardennen beilegte. Er hatte zur Gemahlin Judith, Tochter des Grafen Friedrich von Bitsch und Schwester des Herzogs Friedrich II von Lothringen, von welcher fünf Kinder, Heinrich II, Friedrich, Johann, Laureta und Judith, diese an Ulrich I von Rappoltstein verheurathet und Mutter von Ulrich II und Heinrich I. Von Heinrich II von Salm erzählt Richer in der Chronik der Abtei Senones, er sei Willens gewesen, noch bei des Vaters

Lebzeiten dessen Lande einzunehmen und ihn und die Mutter ins Kloster zu stecken; „er ward aber vom Tod überrascht, welcher durch einen von seiner Gemahlin zur Beförderung der Fruchtbarkeit ihm beigebrachten Trank beschleunigt worden sein soll, doch wurde auch dafür gehalten, daß er begraben worden sei ehe er zu leben völlig aufgehört hatte. Heinrich starb also vor seinem Vater mit Hinterlassung eines unmündigen Sohns, Heinrichs III, von seiner Gemahlin Sibylla, einer Tochter Heinrichs II und Schwester Theobalds II der Grafen von Bar, und seine hinterlassene Wittwe vermählte sich in zweiter Ehe mit Ludwig Grafen von Chiny, dem zweiten Sohn des Grafen Arnulph von Loß. Friedrich, der andere Sohn Heinrichs I, vergaß die kindlichen Pflichten gegen seinen Vater ganz und beraubte denselben seiner Landen, fand aber an seines Bruders Sohn, dem jungen Heinrich, einen starken Gegner, der ihn nöthigte, ihm die Grafschaft Salm nebst den Herrschaften Mörchingen, Vivier und Langenstein abzutreten und sich mit der Grafschaft Blamont begnügen zu lassen. Er hatte nach der von Dom Calmet angezogenen Witthumsverschreibung vom J. 1242 zur Gemahlin Johanna, die Tochter Theobalds I Grafen von Bar, und von ihm kommt das gefolgte zweite Geschlecht von Blamont. In den erwähnten Streit, welcher zwischen Friedrich und Heinrich III vorwaltete, mengte sich auch der Sohn der ins Rappoltsteinische Haus erwähntermaßen vermählten Tochter Heinrichs I und forderte einen Theil der großväterlichen Landen als eine mütterliche Erbschaft.“ Daher schreibt die Chronik von Senones, Cap. 29: „Von der Zeit an, daß Heinrich I den Grafentitel zu führen begann, war er auch nicht ein Jahr lang seiner mächtig. Entweder wurde er Schulden halber von seinen Gläubigern zu Metz mehre Jahre hindurch festgehalten, oder er wurde durch bösartige Fieber oder andere Leibesschwachheit schwer geplagt, oder es hielt ihn sein Enkel der von Rappoltstein gefangen, in Gefolge eines auf die Güter des Großvaters erhobenen Anspruchs.“ Ganz anderer Art muß der Enkel, Graf Heinrich von (Ober-) Salm gewesen sein, ansonsten seine Schwiegermutter, Agnes, verwittwete Gräfin von Bliescastel, die Hälfte des Schlosses Hunolstein ihm übergebend,

ihm nicht die Wiedereroberung der Herrschaften Bliescastel und Schaumburg aufgetragen haben würde. Es bildet diese Verwandtschaft mit den Bliescastel eines der wichtigsten Capitel in der Geschichte der letzten Salier, und darum sei es mir erlaubt, von den wenig bekannten Grafen von Bliescastel etwas umständlicher zu handeln.

Bliescastel hat Kaiser Otto I im J. 960 an das Bisthum Metz gegeben. Bischof Hermann zu Metz, 1073—1090, reichte solches als Lehen dem dritten Sohne des Grafen Volmar II von Lunéville, dem um St. Stephans Kirche hochverdienten Gottfried (Gem. Judith). Gottfrieds Sohn, Gottfried II, 1127, war mit Mechtild, des Grafen Konrad von Luxemburg Tochter, verheurathet, und erzeugte mit ihr den Sohn Volmar I, dann zwei Töchter: die eine, Helvidis, wurde an Gerhard von Rieneck im Sinngrunde verheurathet; die andere, Mathilde, war die Geliebte des großen Sachsenherzogs, Heinrichs des Löwen, dem sie eine Tochter gebar, welche die Gemahlin Heinrichs Borwin, des Fürsten der Wenden wurde und diesem Rostok, Mecklenburg und andere wendische Eroberungen ihres Vaters zubrachte. (1) Volmar I Graf von Castre (2) erscheint in Urkunden von 1135 bis 1179 namentlich als Wohlthäter der Abteien Beaupré, bei Lunéville, und Unser-Lieben-Frauenthal zu Stürzelbrunn, unweit Bitsch. Mit Clementia, des Grafen Volmar IV von Lunéville, des Stifters von Beaupré, Tochter, erzeugte er drei Söhne: Volmar II, von dem unten, Hugo, 1172—1201, Herr von Lunéville, welches derselbe mit Kunegunde, des Grafen Volmar V von Lunéville Tochter, erheurathete, und Ahnherr der Herren von Lunéville und Riste geworden ist, und Heinrich, Archidiacon zu Lüttich, welcher 1180 auf den bischöflichen Stuhl von Verdun

(1) Heinrichs des Löwen Tochter hieß, wie ihre Mutter, Mathilde; sie ist die Stammmutter des Mecklenburgischen Hauses.

(2) Castre ist im Mittelalter die gewöhnliche Benennung von Bliescastel. Sie klingt sehr französisch; auch die Grafen von Bliescastel waren halbe Franzosen, wie ihre Nachbarn, die Herren von Vinstingen. Dieser Unterthanen sind es noch heute, Bliescastel aber ist vollkommen deutsch. Sollte man hieraus nicht schließen können, daß die deutsche Sprache im Westerreich Boden gewonnen, nicht verloren hat?

erhoben, 1186 wegen seiner Anhänglichkeit zu Kaiser Friedrich I abgesetzt wurde.

Volmar II Graf von Castre, der älteste von Volmars I Söhnen, erwarb, wie es scheint, die nachmals denen von Hunolstein zu Afterlehen gereichte Vogtei Berncastel, wozu auch Cues, Graach, Lieser und Kesten, Orte, die sämtlich wegen ihrer trefflichen Moselweine berühmt sind, gehörten, und die Vogtei Minheim; er starb 1223 und wurde in dem Kloster Wersweiler beigesetzt. Seine Gemahlin, Jutta, hatte ihm zwei Söhne geboren: der eine, Friedrich, starb vor dem Vater; der andere, Heinrich, Gem. Agnes, des Grafen Heinrich I von Sayn Tochter und Heinrichs II, des letzten Mannes seines Stammes Schwester, beschenkt das Kloster Wadgassen 1224, empfangt die Lehen über Bliescastel aus den Händen des Bischofs zu Metz, 1225, und über Schaumburg 1233 von der Gräfin Ermesinda von Luxemburg, vergabt 1234, gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin, das ihr zuständige Schornsheim an das Kloster Wersweiler, bestätigt 1238 die Schenkung, welche seine Hausfrau, zum Heil der Seele ihres einzigen Sohnes, dem Kloster Wersweiler mit einem Zins von 40 Schillingen in Holbingen, dem Zehnten zu Wideringen und einem Gute in Bunsingen, Lichtmeßtag 1238, gemacht, und vermehrt sie durch das Weidrecht, welches er dem Kloster für den ganzen Umfang der Herrschaften Bliescastel und Forbach ertheilet. Heinrich scheint bald darauf verschieden zu sein. Sein einziger Sohn, Johann, war ihm in die Ewigkeit vorausgegangen. Seine Besitzungen, die Herrschaften Bliescastel, Püttlingen und Forbach, die Vogtei Berncastel, hätten daher unter seine sechs Töchter vertheilt werden sollen. (1) Dieses geschah aber nicht, sondern Elisabeth, die älteste, wußte sich den Besitz der ganzen Erbschaft zu verschaffen. Sie wurde 1243 die Stifterin des Wilhelmitenklosters Gräfinthal, wo sie auch ihre Ruhestätte fand, vergabte 1273 an Wersweiler die Dörfer Reichweiler und Bubenhausen, scheint jedoch in eben diesem Jahre

(1) Namentlich kennen wir nur die beiden ältesten, Elisabeth und Maria; von einer dritten weiß man, daß sie die Gemahlin Ulrichs II, die Mutter Ulrichs III von Rappoltstein gewesen.

kinderlos gestorben zu sein. Ihr Gemahl, Reinald, Herzog Friedrichs II von Lothringen Sohn und Herr zu Bitsch und Stenay, überlebte sie nur kurze Zeit, er starb im J. 1274, nachdem er von Ulrich III von Rappoltstein, der, durch seine Mutter, ein Enkel Heinrichs von Bliescastel, alle Ansprüche, die Ulrich an des Großvaters Erbschaft haben konnte, um 150 Pfund Metzer Heller erkauft hatte.

Reinalds Tod wurde das Signal zu langwierigen Successionsstreitigkeiten. Das nächste Erbrecht an Bliescastel u. s. w. hatten die Grafen zu Salm, Heinrich V, Johann und Friedrich, als Söhne der Maria, der zweitältesten Tochter des Grafen Heinrich von Bliescastel. Der Bischof Laurentius von Metz hatte aber gute Lust, Bliescastel, als eröffnetes Lehen, seinen Tafelgütern einzuverleiben, und der Herzog von Lothringen, Friedrich III, Reinalds Neffe, der als solcher das Rappoltsteinische Fünftel erben mußte, wollte auch die ganze Herrschaft Püttlingen als vermanntes Lehen einziehen, ob er gleich nur 1274 seinem Oheim versprochen hatte, sie dereinst dem Grafen von Salm reichen zu wollen. Hierin widersprach ihm nun zwar Graf Heinrich II von Zweibrücken, der, als Vollstrecker von Reinalds letztem Willen, die Erbprätendenten auf den Sonntag nach Ostern 1275 beschied, um aus seinen Händen jeder ein Fünftel der Erbschaft zu empfangen. Es geschah dieses jedoch nur Anstands halber, denn schon vorher hatte Heinrich mit dem Herzog von Lothringen verabredet, was mit den erledigten Besitzungen zu beginnen, wie die Grafen von Salm davon abzuweisen, und welche Hülfe er dem Herzog zu leisten habe, wenn die Salm etwa widerspenstig sein sollten.

Der Bischof Laurentius, ein Italiener, entdeckte ohne Mühe dieses Geheimniß, und das noch wichtigere, wie der mächtige und kriegerische Graf von Zweibrücken von dem Lothringischen Bündnisse abzuziehen: er versprach, ihn mit Bliescastel und Püttlingen, nachdem dieses vorher aus der Lothringischen Lehenbarkeit befreit sein würde, zu belehnen, wogegen der Graf sich verbindlich machte, ihm mit seiner ganzen Macht gegen alle Gegner zu dienen. Zugleich aber unterhandelte der Bischof mit

den Grafen von Salm, welche, um nicht alles zu verlieren, sich am 21. Oct. 1275 einen förmlichen Theilungstractat über Bliescastel und Püttlingen gefallen ließen. Kaum war die Kunde hievon nach Lothringen gekommen, als der Herzog sich aufmachte, um durch Waffengewalt zu erreichen, was auf anderm Wege nicht ferner erreichbar schien. Der Graf von Zweibrücken und die Metzer zogen ihm freudig entgegen, und auf der Wattweiler Höhe, zwischen Zweibrücken und Bliescastel, kam es zum Treffen, Anfangs 1276, welches mit der vollständigen Niederlage der Lothringer endigte. Der Krieg dauerte dessenungeachtet das ganze Jahr und das folgende 1277 hindurch fort, bis die streitenden Parteien 1278 auf den Spruch Goberts von Aspremont compromittirten, und dieser am 24. Aug. n. J. zu Gunsten des Grafen von Salm entschied. Bliescastel und Püttlingen, samt der Vogtei Berncastel und der Burg Hunolstein (1), wurden hierdurch des Grafen von Salm Eigenthum, jedoch nur unter den drückendsten Bedingungen: wie er denn unter Anderm zulassen mußte, daß der Bischof mehr denn 60 Rittern in dem Umfang der Herrschaft Bliescastel Lehen anwies. Wahrscheinlich war es dies unangenehme Verhältniß, welches den Grafen Heinrich von Salm bestimmte, die ganze Herrschaft an den Bischof von Metz, Burkard von Avesnes, um 20,000 Pfund Metzer Heller zu verkaufen, 1284. Der Bischof seinerseits, den immerwährende Fehden in immerwährenden Geldnöthen hielten, sah sich genöthigt, Bliescastel an den Herzog von Lothringen zu verpfänden. Als er das Pfand 1288 lösen wollte, wies ihn der Herzog trotzig ab; es kam zu offener Fehde. Der Herzog wurde in dem Walde Warnet geschlagen und verglich sich hierauf am 7. Oct. 1291: der Bischof mußte ihm Dieuze zurückgeben, wogegen er versprach, daß er den Bischof von Straßburg, den neuesten Pfandherrn von Bliescastel, bewegen werde, sein Pfand an die Kirche zu Metz abzutreten.

Einige Jahre später erscheinen die Grafen von Zweibrücken als Inhaber von Bliescastel, und im J. 1356, auf Kreuzer-

(1) Von Forbach ist nirgends die Rede. Dagegen erscheinen von nun an Grafen von Forbach. Ob sie vielleicht von einer der sechs Töchter Heinrichs von Bliescastel abstammen?

findung, belehnt Erzbischof Boemund II von Trier den Grafen Heinrich von Veldenz „auf unser beiden Lebtage mit unser Vesten und Burg Castel samt Zugehör. Geschähe es, daß der Bischof von Metz, oder Andere, die sich Rechtes an Castel vermessen, solches ansprechen, so soll Heinrich selbes doch lediglich wiedergeben an Trier." Wie Trier zu diesem Besitz gekommen, ist noch zur Zeit unbekannt (1), die Erzbischöfe wußten sich aber darin zu behaupten, und Bliescastel, wenn auch häufig an die Nachbarn verpfändet (z. B. von 1553—1581 an die Grafen von Nassau-Saarbrücken), blieb Jahrhunderte hindurch ein Trierisches Amt, welchem in den Fehdezeiten die große Zahl seiner Burgmänner und die Lage zwischen vieler Herren Ländern besondere Wichtigkeit verliehen. Dieser Wichtigkeit wurde durch den allgemeinen Landfrieden ein Ende gemacht, und, nachdem der westphälische Friede die Franzosen in die Nähe geführt, der abgelegene District eine wahre Last für das Erzstift. Das Gefühl derselben, vielleicht auch die Aussicht, der Familie Glanz zu heben, bestimmte den Kurfürsten Karl Kaspar zu der Veräußerung von Bliescastel. Es wurde ausgemittelt (ob mit der äußersten Schärfe?), daß das Amt in den besten und reichsten Friedensjahren ertrage: 28 Malter Weizen, Bliescasteler Maas, 250 Gulden Batzen, 54 M. Korn, 70 M. Hafer, 22 Wagen Heu, 35 Kapaunen, 36 Hahnen, 5 Hühner, 5 Gänse. Die Familie von der Leyen machte sich anheischig, dieses Einkommen dem Erzstift an gelegenern Orten, und zwar in verschiedenen zerstreuten Gefällen und Capitalien, anzuweisen. Das Domcapitel war hiermit einverstanden, und es erfolgte der Vertrag vom 4. März 1660, wodurch das bisher Trierische Amt Bliescastel mit seinen sieben Höfen, Habkirchen, Bebelsheim, Wittersheim, Erffweiler, Würzbach, Ballweiler und halb Raubenheim (die andere Hälfte war derer von Eltz), in der Eigenschaft eines Mannlehens an die Freiherren von der Leyen überging.

Seit langer Zeit schon hatten die von der Leyen ein Burghaus in Bliescastel besessen und nur am 8. Febr. 1659 das

(1) Vermuthlich zugleich mit St. Wendel.

Haus Werblingen, das halbe Dorf Ballweiler, die Dörfer Bisingen und Rubenheim, wie auch des unmittelbaren Reichsdörfchens Oberwürzbach Obrigkeit, Gebot, Verbot u. s. w. um 4100 oberrheinische Gulden von Claus Eberhard Bock von Bleßheim zu Gerstheim und dessen Ehefrau, geborne Tochter zu Eltz-Wecklingen, erkauft. Von nun aber waren sie ernstlich bedacht, die kleinen adlichen Güterbesitzer im Umfang der Herrschaft auszukaufen, und es gelang ihnen damit über alle Maßen. Zuerst wurden die Besitzungen derer von Mauchenheim, von Helmstatt und von Häringen angekauft; dann folgte die Vogtei St. Ingbert, die einst der Grafen von Sayn gewesen. Die wichtigste Erwerbung war jedoch die der Eltzischen Güter. Jacob Friedrich von Eltz-Bliescastel trug von dem Erzstift Trier ein Burglehen zu Bliescastel, das Hochgericht um Bliescastel, das halbe Dorf Ballweiler, das Dorf Walvescheidt und andere Stücke zu Lehen, die einst Johanns von Löwenstein zu Randeck, früher der ritterlichen Familie von Bliescastel gewesen, und sie hätten, da Jacob Friedrich der letzte Mann seiner Linie, dem Erzstift anheimfallen sollen. Der Kurfürst Karl Kaspar trat aber in das Mittel; der von Eltz empfing eine bedeutende Geldsumme, und die Güter gingen noch bei dessen Lebzeiten an die von der Leyen über. Auf diesem Wege fortwandelnd, hatten sie beinahe die ganze Herrschaft Bliescastel nach ihrem alten Umfang vereinigt, als in den 70er Jahren die bekannte Epoche für die Grenzberichtigungen mit Frankreich eintrat. Auch die Grafen von der Leyen konnten dem herrschenden Fieber nicht widerstehen: sie unterhandelten mit Frankreich, und am 22. Sept. 1781 kam der Grenzberichtigungs- und Purificationsvertrag zu Stande, wodurch die Herrschaft Bliescastel eine ganz neue Gestalt erhielt. Der Graf erkannte in Ansehung der Ortschaften Welfferding, Rülching, Hanweiler, Wüstweiler, Freymengen, samt dem Hof Dietzweiler und Schweigen, die bisher ungezweifelt zu dem deutschen Reiche gehört hatten, dann in Ansehung von Bliesbrücken und Antheil von Hecken-Ransbach (1), welcher sein Eigenthum,

(1) Diese Ortschaften bildeten von nun an die Baronie Welfferding. Sie

die Souverainität von Frankreich, wogegen der König ihm die Dörfer Klein-Blietersdorf, Auersmacher, Altheim und Neu-Altheim, Niedergailbach, samt dem Erzenthal, dann Utzweiler, auch das Kloster Gräfinthal und die Meierei Oberkirch (1) abtrat, um solche fortan unter der Souveränität des deutschen Reichs zu besitzen, zugleich auch allem Anspruch an die Landeshoheit über Bliesmengen und Bliesbolchen entsagte. In Allem cedirte Frankreich 359 Unterthanen, 20,327 Morgen Land und 21,213 Livres 15 Sous Einkünfte, wogegen dasselbe von Leyen empfing 286 Unterthanen, 17,943 Morgen Land und 14,820 Livres 9 Sous Einkünfte.

Als die Franzosen 13 Jahre später das linke Rheinufer überschwemmten, zählte die Herrschaft Bliescastel 38 meistens in fruchtbarem, trefflich angebauten Lande gelegene Ortschaften mit einer Bevölkerung von 11,000 Seelen. Der bedeutendste Ort, nächst Bliescastel, war St. Ingbert, mit Kohlengruben, die dem Landesherrn ein Einkommen von beinahe 10,000 Gulden abwarfen. Er bewohnte das stattliche, nun gänzlich vernichtete Schloß in Bliescastel, wo außerdem ein Collegiatstift, ein Franziscanerkloster, und der Sitz des Oberamts Bliescastel, zu welchem noch die Herrschaft Münchweiler gehörte, ein Zweibrückisches Lehen von 7 Ortschaften mit 1450 Seelen, die Herrschaft Otterbach, ein Lehen des Hochstifts Speier, 2 Ortschaften mit 400 Seelen, und die Herrschaft Oberkirchen, 5 Ortschaften mit 700 Seelen. Der ganze Umfang des Oberamts Bliescastel zählte demnach 52 Ortschaften und 13,550 Seelen; die jährliche Einnahme betrug an 120,000 Gulden. Dafür ist dem Gräflich Leyenschen Hause nicht die geringste Entschädigung geworden.

Graf Heinrich III von Salm und seine Gemahlin Loretta genehmigten am 15. Jul. 1255 die von ihrer Mutter, der Gräfin Agnes, dem Deutschorden gemachte Schenkung der Pfarrei Lö-

---

blieb jedoch nur kurze Zeit des Grafen von der Leyen Eigenthum, indem sie bereits 1783 an den französischen Minister Grafen von Vergennes übergegangen war.

(1) Von Oberkirch nur die Hoheits- und Lehenrechte. Das Grundeigenthum blieb den Gräfinen von Leiningen-Heidesheim und wurde erst später von diesen angekauft.

fenich samt den Capellen Rachtig, Zeltingen und Erden. Loretta starb im Sept. 1269, Graf Heinrich den 6. Januar 1293. Am 1. April 1280 hatte er an den Trierischen Erzbischof Heinrich von Vinstingen um 500 Pf. Pfennige seine Rechte und Besitzungen zu Berncastel und Monzelfeld verkauft, gegen Empfang von weitern 250 Pf. jedem rechtlichen Anspruch, den er von wegen der durch Erzbischof Heinrich im J. 1277 bei Berncastel erbauten Burg haben möchte, entsagt, letzlich bekannt, daß er das Schloß Hunolstein von der Trierischen Kirche zu Lehen trage. Heinrichs und der Loretta von Bliescastel Tochter Loretta, nach der Mutter genannt, erlangte als des Grafen Heinrich von Sponheim Wittwe einige Berühmtheit durch ihre Händel mit Erzbischof Balduin von Trier, von welchen Bd. 1 S. 249—255. Ihr Bruder, Graf Heinrich IV von Salm, gest. um 1288, wurde der Vater von Nicolaus, gest. 1343, der Großvater von Johann I, gest. 1351, der Urgroßvater von Johann II, der mit Margaretha von Blamont verheurathet, 1368 das Zeitliche gesegnete. Sein Sohn, Graf Johann III, erheurathete mit Philippote von Valkenburg die große Herrschaft Ravenstein in Brabant, dann Sittard und Born. Als seine Kinder werden genannt Simon, Johann IV, Philipp, Nicolaus, Ottilia, an Johann von Polanen auf Leck und Breda verheurathet, Margaretha.

Simon und Johann IV waren für Berg in des Herzogs Wilhelm Fehde mit dem Herzog von Cleve, und geriethen beide in Gefangenschaft in der Schlacht bei Kellen, 7. Juni 1397, von welcher Gert van der Schüren schreibt: »Korts hiernae, int Verloop der Tydt quam id to Veden und Oirloich tuschen Hertoch Wyllem van den Berg, des Greve Adolf Moeder Brudere an eene, und Greve Derick van der Marcke, desselven Greve Adolfs Bruder an der ander Syden, als umb der 2400 florentiner Gulden wylle, dairvan vor in den Gesten des Greven Aileffs Vader merklicken gecleert steyt, uit dem Tolle to Kayserswehrde erfflicken gaende. In wulcken Veeden dese selve Greve Aileff synes Bruders Greven Dericks van der Marck Hulper wardt, darumb die vorschreven Hertoge Wyllem van den Berge eenen groten Hoep reysigs Getuichs van

Fursten, Heren, Ritteren und Knechten versamenden und toech myt Heercracht dairmede int Land van Cleve und dede daerinne an Roeven, Branden und Gefangenen groeten verderflicken Schaden. Und als sie datsulve Land, van boven an, bis beneden an dat Ende doirredende bis tegen dat Slott Lobyt kommen wairen, doe toch Greve Adolf van Cleve uit Cleve myt Greve Derick van der Marcke und anderen synen Fründen und Ondersaeten, die er by oen gekriegen kondte, in Opsatt tegen oeren vorschreven Vianden to striden, bis beneden in dat Veldt by Kellen, dat man die Camer van Cleve noempt, dair sich Hertoch Wyllem van den Berge myt den Synen tegen voigden, umb sie to bestryden, als geschach; daer van beyden Syden seer trefflick und mennlick gestriden wardt, also lang und verre, dat Got die rechtverdige Parthien, als die Cleefschen und Marckschen Herren, den Seeghe und Verwinning uyt den Hemel gaff, daer alle Victorie van herkoempt. Wat moechte doe, diewyle den Stryd noch duirden, die hochgeboeren Vurstinne, Frowe Margareta van den Berge, Grevinne van Cleve, betrachten, doe sy op der hogen Tynnen stond op der Borch van Cleve, und sach oeren Broeder tegen oeren twee Soenen stryden? In desen selven Stryden worden gevangen den Bergschen aff Vyff principal Landesherren, als nemlick die alre principalste des Werks, Hertoch Wyllem van den Berge, Herr Reynolt, die nae Hertoch van Guilick und van Gelre wardt, Herr Johann, Herr to Heensbergh, die Greve van Seyne und die Greve van Salme, wulcker alre Baner in desen Stryde oen afgenoemen und in der collegiaten Kerke to Cleve hoch uitgesteeken worden; die Herr van Reifferscheid und seer viele andere trefflicken Rittere und Knechten worden hier allet mede den Bergschen afgevangen. Der Rittere waren umbtrint negentich und der Hoiffluiden und andern Gewaependen waeren oever twe duysend, die van den Cleefschen dair gevangen worden. Und sie wannen oick daerumbtrint negenthien hondert gesadelder Peerden; van wulcken Gevangen Greve Aileff van Cleve vorschreven groet treffelick Guet tor Schattinge krych, deils in Slotten und

Herlicheiden und deils an gereiden Gelde. Als nemlick affschatten hy Greve Wyllem van den Berch, syn Oeme, die twee Stede Syntzig und Rymagen und vuyle andere Puncten und Vryheiden vur syn Lande, Luyde und Ondersaeten. Van Reynolt van Guilick und van Gelre, der selver Lande Hertoch ward, schatten Greve Adolf van Cleve vorschreven die Erfthaile aff van der Stadt Embrich met den Warden dairumbher gelegen. Van den Herr van Heynsberch die Borch undt Land van Lewenburg pantsgewise, voer eyne groete Summa Gelts. Van den Greven van Salme schatten die vorschreven Greve Adolf die Erfthail des Slotts und Lands van Ravensteyn, van Herpen und van Ude und vier duysend alde Schilde an gereyden Gelde. Item noch schatten he oick van den vorschreven Hertoch Wyllem van den Berge synen Oemen die vorschreven 2400 florentyner Gulden uyther den Toll tho Keyserswehrde erflicke, daer dieselve Stryd umb to was komen, und dat alle die Cleefschen und Marckschen Ondersaeten voer oer Lieve und Guet vur allen Bergschen Tolle to Water und to Lande tollfry faren und wesen sollen, then ewigen Dagen, wulcke twee lesten vorschreven Puncten oevermits den roemschen Konink Wenzel confirmird und bestedigt syn. Desen vorschreven Stryd geschach in den Jaer uns Herrn 1397, up den suvenden Dag des Maent Junii, umbtrint to Middage.« (Vergl. Abth. II Bd. 3 S. 628.)

Theuer, wie man sieht, mußten die beiden Grafen von Salm ihre Freiheit erkaufen. Simon, Herr von Sittard, Born, Püttlingen, nachdem er kaum durch Vertrag vom 6. Nov. 1397 mittels Abtretung der werthvollen Herrschaft Herpen und Ravenstein sich gelöset, starb 16. Januar 1398, kinderlos in seiner Ehe mit Maria von Luxemburg, Johanns von Condé Wittwe. Sein Bruder, Graf Johann IV, war in erster Ehe mit des Andreas von Joinville und der Johanna von Boullencourt Tochter Johanna von Joinville, in zweiter Ehe, seit 1403, mit Wilhelmine von Bergny, die 1412 als Wittwe erscheint, verheurathet. Dessen Sohn, Johann VI, ist der Junggraf von Salm, der am 8. Dec. 1400, vorbehaltlich der Genehmigung seines Vaters, die Städte,

Schlösser und Lande Born, Sittard und Süsteren um die Summe von 70,000 Gulden an den Herzog Wilhelm VII von Jülich verkaufte. In der Ehe mit Margaretha von Sirk gewann er die Söhne Simon, Johann und Heinrich, dieser wohl nicht mehr unter den Lebenden, als seine Brüder im J. 1440 sich in die Grafschaft Salm theilten. Davon war der ältere, Simon, seit 1427 mit Johanna von Rotselaer verheurathet und Vater von zwei Kindern. Der Sohn, Jacob Graf von Salm, freite sich Balduins des Herrn von Bierbeek Tochter Isabella von Glimes, starb aber ohne Kinder auf Christtag 1475, worauf seine Hälfte der Obergrafschaft Salm und mehre Güter in Lothringen der seit 1469 an den Wild- und Rheingrafen Johann V vermählten Schwester Johanna zufielen. Dieses Ehepaar verkaufte Rotselaer in Brabant, die halbe Grafschaft Salm aber hat sich auf die Nachkommen, die heutigen Fürsten von Salm vererbt und blieb bis zu dem Frieden von Lunéville ein dem oberrheinischen Kreise zugetheiltes reichsunmittelbares Gebiet.

Johanns VI jüngerer Sohn, Johann (1451—1490) wie der Vater genannt, gründete die Linie in Vivier, welche Herrschaft er samt der großen Baronie Vinstingen und der Luxemburgischen Herrschaft Brandenburg mit Anna von Haraucourt, des Andreas und der Margaretha von Vinstingen Tochter, erheurathete. Seine Kinder waren Johann VIII, Heinrich Hermann, Domherr zu Trier und Metz, Nicolaus. Johann VIII Graf von Salm, Freiherr von Vivier, Vinstingen und Brandenburg, starb 1548, nachdem er in der Ehe mit Louise von Stainville Vater von drei Söhnen, Johann IX, Claudius und Paul geworden. Johann IX Graf zu Salm, Herr zu Vivier, Vinstingen und Brandenburg, Marschall des Herzogthums Lothringen, Staatsrath und Gubernator zu Nancy, blieb unverehlicht wie sein Bruder Claudius, und starb 1600. Paul Graf von Salm, Herr zu Vivier, Brandenburg, Loupy, des Herzogs von Lothringen Obristkämmerer, gewann in der Ehe mit Maria le Veneur, Tochter des Grafen Tanneguy von Tillieres und der Magdalena von Pompadour, die einzige Tochter Christina und starb 1594. Dieser reichen Erbin Hand verschaffte Herzog Karl seinem dritten Sohne, dem Grafen Franz

von Baudemont, nachmalen Herzog von Lothringen. Sie wurde getraut 15. April 1597 und starb 31. Dec. 1627, des lothringischen Kaiserhauses Ahnfrau. Neben der halben Grafschaft Salm hat sie auch Vivier, Vinstingen, Fauquemont, Ubery, Brandenburg, Püttlingen, Stainville, Loupy in die Ehe gebracht, nachdem ihre Mutter und ihres Vaters Bruder ihr gesamtes Vermögen hierzu gewidmet hatten, mit dem Beding, daß der zu hoffende zweite Sohn des Grafen von Baudemont Titel und Wappen von Salm mit dem väterlichen Titel und Wappen vereinige.

Johanns VII und der Anna von Haraucourt jüngster Sohn, „Graf Nicolaus von Salm mit der eisernen Hand hat sich umb das J. 1483 in Oesterreich und an Kaisers Friderici Hof begeben, allwo er seiner großen Meriten halber zum Geheimen Rath, im Feld aber zum Obristen Feldhauptmann erkieset worden, in welchen hohen Würden nach Absterben Kaisers Friderici er nicht nur allein von dero Herrn Sohn Kaiser Maximiliano I, sondern auch von Kaiser Carolo V und dessen Herrn Brudern König Ferdinando I bestätiget worden, und selben 45 Jahr bis in sein Grab höchst rühmlich vorgestanden, wie sich dann in dem sogenannten Kaiserl. bei Niederösterreichischer Regierung vorhandenen Schatzgewölb von ihme Graf Nicola ein Ambtrevers de anno 1528 findet, krafft dessen er zu der obristen Feldhauptmannschaft der Niederösterreichischen Landen von weiland K. Ferdinando I erhandlet, und ihme 800 fl. Dienstgeld, monatlich 200 fl. Tafelgeld, auf 16 gerüste Pferd 160 fl., auf 8 Trabanten 64, auf 8 Wagenpferd 40, auf einen Capellan 8, auf einen Dolmetscher auch 8 fl. rheinisch, und also jeden Monat zusammen 480 fl. vor Bestallung ausgeworfen worden.

„Vieler andern absonderlich wider den Erbfeind erfochtenen herrlichen Siegen zu geschweigen, worunter die erhaltene Schlacht in der Zagora berühmt ist, hat oftgedachter Herr Nicolaus Graf von Salm als Kaisers Maximiliani bestallter Obrister Feldhauptmann bei Verona anno 1511 einen herrlichen Sieg wider die Venetianer erhalten, selbe völlig aus dem Feld geschlagen, ihren commandirenden General Johann Veniero gefangen genommen, und das verlorne ganze Friaul wiederumb erobert. Zu Zeiten

Caroli V hat er unter dem Herzogen von Bourbon den 24. Februarii anno 1525 der denkwürdigen Schlacht vor Pavia beigewohnet, und nach Aussag des berühmten Hundii in Metropoli Salisburg. den König Franciscum I in Frankreich gefangen." Etwas umständlicher beschreibt das die Historia Herrn Georgen und Herrn Caspern von Frundsberg. „Antonius de Leva war Oberster Hauptmann verordnet in der Besätzung zu Pavia, ein geborner Hispanier, ein herzhaftiger Kriegsführer, der in der Ravenner Schlacht unter dem Viceroi Grafen von Cardona davon kommen, so unter Bapst Leone und Kaiser Carolo die Franzosen aus Mailand helfen treiben, hat jetzt Pavia erhalten, ist oft herausgefallen und die Franzosen geschlagen. Er hatt 500 Hispanier und 200 Cürisser, behielt ihm alle Deutschen, 12 Fähnlein, die aus Frankreich vor Marseille abzogen, darüber waren Obersten Graf Eitel Friderich von Zollern und Graf Johann Baptista von Lodron. Der Markgraf von Pescara zog mit dem andern Volk in die Stadt Mailand, die Bürger zu stärken, dem folgten Karl von Bourbon, Karl von Lannoy der Vicekönig, und der Alarcon. Als dieser kaiserisch Hauff kam, floh der Markgraf von Saluzzo mit dem Herold und Trompetern aus der Stadt, aber die Kaiserischen wollten nicht so lang am leeren Ort bleiben, und sind aus der Stadt Mailand auf Lodi gezogen. Darauf schicket Karl von Lannoy, Viceroi in Neapel, seinen Hofmeister Cornelius von der Spangen in Deutschland, der gen Innsbruck und andere Ort postiert, und 18 Fähnlein Landsknecht hineingefordert, die Besatzung der Stadt Pavia mit zu stärken, hat diese Landsknecht zu Salurn auf St. Martins Tag gemustert, und Jacob von Wernau ist mit denselben gezogen bis gen Caravaggio, da er still gelegen, denn der König von Frankreich war vorkommen, hat Pavia an allen Orten umblägert, beschossen und umbgeben. Darauf hat K. Ferdinand, der zu Innsbruck lag, Graf Niclasen von Salm mit 200 Pferden Hofgesind, und Marx Sittichen von Embs, Rittern, mit etlich tausend Landsknechten in Mailand zu ziehen verordnet. Desgleichen Georgen von Frundsberg erfordert, daß er im Namen des Kaisers noch etliche Fähnlein Knecht sollt annehmen, und Oberster Hauptmann über den ganzen Haufen der Kaiserlichen Landsknecht sein."

Es folgt die Erzählung von dem Verlauf der Belagerung, deren Ehren und Gefahren zu theilen, der Graf von Salm noch zu rechter Zeit eingetroffen ist, dann der Bericht von der Entscheidungsschlacht (Bd. 3 S. 60—81), und von dem Antheil, welchen der Graf von Salm dabei genommen. Auch Rob. Macquéreau spricht bei mehren Gelegenheiten von dem Grafen, namentlich von einem unter dessen Anführung geglückten Ausfall. »Le noble roi de France ainsi logé, droit à l'encontre du mitain de la ville, tout à son aise, par conseil delibéra, pour ce que le duc de Bourbon approchoit le vice-roi de Naples, de devant sa venue faire assaillir la ville de Pavie; et fut dit que le marquis de Rotelin seroit le chef de l'assaut, accompagné du seigneur Jean-Jacques, de son fils, et du capitaine Bayard; et fut dit que dedans deux jours l'assaut fût prêt. Ceux de la ville en furent advertis, lesquels pourvoyèrent à leur défense. Le jour vint d'assaillir; l'assaut se prépara; tout fut mis en ordre, toute la journée on tira force d'artillerie, et chacun qui à ce faire étoit ordonné, après une quantité de muraille abattue, quant la nuit vint, allèrent pour monter à la muraille après avoir gagné les tranchées, en criant tout bas, »»Vive France!«« pour eux rallier ensemble au merveilleux assaut. Ceux de la ville, qui étoient au guet pour leur défense, se firent si bien, que on y tuoit François sans miséricorde. Le marquis de Rotelin étoit avec une hache d'arme en son poing, sur les tranchées, qui conduisoit l'assaut, auprès d'icelui qui tenoit son enseigne, que pour le mettre dessus la muraille, quand le temps en seroit; un canonnier étant en une tour, voyant celui qui conduisoit le fait auprès de l'enseigne, se pensa que c'étoit un grand maître de France; si affuta sa hacquebutte à crochet dessus ces deux personnages, tellement qu'il atteignit le marquis de Rotelin, et le jetta par terre mort. Celui qui tenoit l'enseigne tomba de peur dedans les fossés; mais l'enseigne demeura sur les tranchées. Ceux de la ville jettoient feu dehors les tours et murailles, pour plus à plein percevoir leurs ennemis, par où on les voyoit. Par conseil du comte de

Salm, ceux de la garnison sortirent par une poterne, et lui même y alla avec eux; et comme il me fut dit, la voix courut, à cause qu'il faisoit fort brun, à cette fin de reconnoître l'un l'autre, qu'ils vêtirent blancs vêtements, et chemises sur leurs harnois; et ainsi vidèrent de trois à quatre mille hommes, qui incontinent frappèrent impétueusement sur les François, criant: »»Vive l'empereur! Bourgogne, Bourgogne! Autriche, Autriche! Tués, tués!«« sonans trompettes et tambours par telle façon, que c'étoit horreur de les oïr et de les voir tuer. Les François fort émerveillés, cuidant, que ce fût le duc de Bourbon ou le vice-roi de Naples avec leur puissance, ceux de l'assaut se retirèrent. On les abattoit ens ès fossés de Pavie. Les aucuns y saillirent, qui jamais n'en sortirent. Les autres François qui étoient appareillés pour rafraichir l'assaut, le plus y furent occis, et beaucoup prisonniers, lesquels furent menés dedans Pavie. Soyés advertis que le capitaine Bayard fut prisonnier; aussi fut Jean-Jacques; mais son fils y fut tué, et le marquis de Rotelin; dont ce fut dommage d'un si jeune prince tant méchamment être tué d'un trait à poudre. Pour la rescousse, l'armée des François, Suisses et Lansquenets, fut toute émue, tant qu'il convint que le comte de Salm rentrât en la cité de Pavie: mais ce fut à son gros plaisir, honneur, vaillance et profit. Cetui assaut merveilleux se fit la veille de saint Clément, vingt troisième jour de novembre, an quinze cens vingt quatre, où les François trouvèrent par leurs rôles, morts en la rescousse et à l'assaut, quatre mille cinq cens combattans, sans les prisonniers, nobles hommes et autres, dont je n'en sçai pas leurs noms, parquoi n'en fais pas de mention. Pour cette victoire, on en fit procession générale ens ès pays de l'empereur, priant Dieu qu'il y voulût besogner, et nous envoyer paix.«

Es näherte sich der Entsatz. »Quand le roi se vit si fort oppressé de ses ennemis, conclut que pour faire fin à sa besogne, que de rassaillir encore une fois la ville de Pavie. Et le sixième jour du mois de janvier, la veille des Trois Rois,

donna commandement de les reveiller, où guère ne profitèrent; car ceux de la garnison, depuis le premier assaut en attendant encore d'autres, avoient fait apprêter des tranchées couvertes de fagots et de paille, que quand les François montèrent à la muraille, sans dire mot les laissèrent monter et entrer dessus les tranchées en grand nombre, crians: »France, France!« Et quand on perçut, le comte de Salm fit bouter les feus aux travers et dedans les creux dessous les faux ponts, où le feu se prit incontinent, lesquels étoient pleins de poudre de canon et vif-argent mêlé, qui lors impétueusement se prirent à ardoir et éprendre, tellement que les ponts hâtivement brûlèrent, et François de tomber aux parfonds, qui furent brûlés et éteints. Les autres étant sur la muraille, percevant le grand danger où leurs gens étoient, reculèrent ens ès fossés, lesquels on occioit de trait à poudre, que on tiroit aux travers de l'assaut. Voyant tourner cette perte sur les assaillans, la retraite fut incontinent sonnée. Ceux de la cité de Pavie furent réjouis de la belle victoire que Dieu leur avoit donnée; dont cette fête en fut faite au camp du duc de Bourbon, et pareillement à celui du vice-roi de Naples; lesquels voyant que leur payement, ni leurs vivres, ne venoient pas à leurs volontés pour la garnison de saint Angelo, et sachant que un payement des François y étoit, attendant que on le vint quérir, le marquis de Pescaire se mit sus avec ses Espagnols et une grosse bande d'Allemands; lesquels allèrent de saut sur la dite ville, et la assaillirent par telle façon, après l'avoir bien battue, que quelque défense que on y fit, l'emportèrent du premier assaut, où ils mirent à mort de la garnison six cens hacquebuttes, et beaucoup d'autres de la ville.«

An dem Schlachttage selbst hat Salm nicht nur die Gefangennehmung des Königs von Frankreich herbeigeführt, sondern auch die völlige Niederlage des feindlichen Heeres entschieden durch den Angriff auf die Abtheilung des Herzogs von Alençon, »qui étoient fleur des Suisses. Le temps que la bataille se faisoit, le capitaine des Allemands et le comte George approchoit

les Suisses lequel avoit fait un gros desroi au camp d'Alençon. A cette heure le comte de Salm, pour fournir à sa promesse, étoit hors de la ville de Pavie, avec toute sa puissance, et se joignit avec les autres Allemands; lesquels ensemble firent un merveilleux defroi; car ils gagnèrent toute la chevance des François. Depuis que Dieu a permis la guerre sur les vivans, ne fut telle chevance en armée que les Allemands et autres trouvèrent en celle des François. Quand le duc d'Alençon perçut la perte convertie sur ceux du camp du roi et sur le roi même, icelui se sauva sans coup férir, et passa l'eau, quelque défense que le comte de Salm lui sçut faire, et se tira vers le comté d'Aste, dont plusieurs de ses gens le suivirent en fuyant. Ha, duc d'Alençon, dauphin de France si le roi n'avoit nuls fils, où est maintenant ta noblesse? Tu as très-mal besogné, et si as mal montré l'amour que tu avois à ton beau-frère, le roi de France, et mal tenu la promesse que tu lui fis en la ville de Lyon. Au moins, avant ta fuite, que tu eusses senti de l'épée de tes ennemis, et ensanglanté la tienne, combien que tu eusses perdu de tes gens! Tu as du tout perdu ton bon renom; garde bien que mal ne t'en advienne ci après; car si autrement t'en vient, loue Dieu de la belle retraite que tu as faite.«

„Letzlichen als Anno 1529 der Türkische Tyrann Solyman die kaiserliche Residenzstadt Wien belagert, und selbe sehr beängstiget, ward gedachter Graf Nicolaus (deme diese Vormauer der Christenheit zu beschützen mit anvertrauet war), als er denen Sturm laufend-andringenden Feinden löwenmüthig widerstunde, bei den großentheil niedergeschossenen Mauern die Stadt mit eigner Person beschützte, und derselben anstatt einer Mauer dienete, durch einen Steinwurf solchergestalten verwundet, daß er kurz darauf den 4. Mai Anno 1529 im 71. Jahr seines Alters seinen heldenmüthigen Geist zu großem Leidwesen nicht nur seiner untergebenen Miliz, sondern auch seines Allergnädigsten Kaisers und Königs aufgabe. Zu dessen immerwehrender Gezeugnuß ihme Kaiser Ferdinandus I ein Epitaphium in der Kirchen der Dorotheer zu Wien hat aufrichten lassen." Wie es scheint, waren

die alten Habsburger glücklicher in der Wahl ihrer aus dem Ausland herangezogenen Diener, denn ihre Nachfolger, die gewöhnlich nur crasse Impotenz oder giftige Feindschaft zu finden wissen. „Von Kaiser Maximiliano I ward Nicolaus und seine männliche Leibserben mit der Grafschaft Neuburg am Inn, doch gegen Erlegung 10,000 fl. Pfandschillings-Capital, welches nach Absterben seiner männlichen Descendenz denen nächsten Erben wiederumb hinaus bezahlt werden sollte, belehnt, von welcher Grafschaft sich gedachte Linea der Grafen von Salm nachgehends nicht allein geschrieben, sondern auch derselben Grafschaft Wappen nebst ihrem Stammenwappen zu führen angefangen.“ Von dem nämlichen Kaiser erhielt Nicolaus 1511 „die unverrechnete Pfleg Marcheck Pfandweis gegen 400 fl. Pfandschilling, doch daß er 400 fl. mit Wissen am Schloß zu verbauen und mit 5 Pferden als ein Cürassier alle Jahr ein Monat lang auf seine selbst eigene und fürtershin auf des Kaisers Kosten zu dienen schuldig sein solle.“ K. Ferdinand gab ihm 1522 die Herrschaft Kreuzenstein und 1525 die Herrschaft Orth, beide im V. U. M. B. gelegen. Orth wurde noch 1559 von des Grafen Wittwe Elisabeth von Roggendorf besessen. Sie hatten der Kinder sieben, Nicolaus III, Wolfgang, Christoph, Elisabeth, Margaretha, Elisabeth die jüngere und Anna.

Elisabeth die ältere starb in der Jugend, erstickt durch den Duft der in ihrem Schlafgemach aufgehäuften Rosen. Elisabeth die jüngere war in erster Ehe an den Grafen Peter von St. Georgen und Pösing, in anderer Ehe an Friedrich Hoffmann Freiherr auf Ströchau u. s. w. verheurathet und starb 18. März 1557. Margaretha wurde des Fürsten Heinrich von Plauen, Anna des Freiherrn Wenzel von Meseritsch Gemahlin. Christoph starb unbeweibt. Wolfgang, Domherr, sodann Dompropst zu Passau, wurde um Martini 1540 zum Fürstbischof daselbst erwählt. „Ein Herr, obwohlen kleiner Statur, doch übermäßig groß an Verstand, Gelehrtigkeit und heldenmüthigen Tugenden, also daß Hundius in Metropoli Salisburgensi nachfolgenden Vers auf ihn appliciret: Major in exiguo regnabat corpore virtus; ihme auch weiter noch dieses Lob beileget, daß er (an-

Magdeburgischen, war der siebente Sohn Joachim Friedrichs, damaligen Administrators von Magdeburg, nachherigen Kurfürsten von Brandenburg, und Katharinas, einer Tochter des Markgrafen Johann von Brandenburg, welcher zu Küstrin residirte. Als sein Großvater, der Kurfürst Johann Georg im J. 1598 gestorben und sein Vater in der Kurwürde gefolgt war, mußte dieser, seiner Wahlcapitulation gemäß, dem von ihm 31 Jahre lang rühmlich verwalteten Erzstift Magdeburg entsagen, und das Domcapitel wählte, zufolge frühern Versprechens, den jüngsten seiner Söhne, den 11jährigen Christian Wilhelm, zum künftigen Erzbischof. Bedingungen der Wahl waren, daß er erst nach vollendetem 21. Jahre die Regierung antreten, dann eine ähnliche ihn beschränkende Wahlcapitulation, wie sein Vater, beschwören und bis dahin von den Einkünften jährlich 10,000 Thaler zur Fortsetzung seiner Studien erhalten solle. Der Kaiser bestätigte die Wahl, und das Domcapitel regierte das Land bis zum J. 1608 in verständiger Weise.

Der erwählte Erzbischof besuchte unterdeß mehre Universitäten, besonders Frankfurt und Tübingen, bereisete Frankreich, England, die Niederlande und die Schweiz. Im Jahre 1608 an seinem Geburtstage trat er die Regierung an, nachdem er Tags vorher zu Wolmirstedt eine viel umfassende und für ihn drückende Capitulation von 64 Punkten beschworen und unterschrieben hatte. Er empfing darauf die Huldigung zu Halle, nur daß die Stadt Magdeburg, welche auf den Rang einer freien Reichsstadt Anspruch machte, dieselbe durchaus verweigerte. Im J. 1614 beschloß er zu heurathen, entsagte daher, einem der von ihm beschwornen Artikel gemäß, dem Erzstift und verließ das Land. Das Domcapitel übernahm am 28. Nov. die Regierung, erwählte ihn zwar bald wiederum zum Stifts-Administrator, benutzte aber diese Gelegenheit, ihm eine neue, noch härtere Wahlcapitulation in 71 Artikeln abzunöthigen. Er mußte nicht nur für den Fall, daß er Kurfürst oder überhaupt regierender Landesherr würde, von Neuem dem Stift verzichten und jedem Erbrecht auf dasselbe entsagen, sondern auch versprechen, daß seine Gemahlin und Kinder nach

seinem Tod sogleich das Land verlassen würden. Aehnliche Zusagen verlangte und erhielt das Domcapitel von seiner künftigen Gemahlin, und selbst deren Bruder, Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig mußte ausdrücklich darin einwilligen. Nach diesen lästigen Vorbereitungen ehelichte Christian Wilhelm am 1. Januar 1615 die Prinzessin Dorothea von Braunschweig, Tochter des 1613 gestorbenen Herzogs und Bischofs von Halberstadt, Heinrich Julius. Im folgenden J. 1616 wurde der Administrator auch Coadjutor zu Halberstadt; der dortige eben erst erwählte Bischof war der 17jährige Bruder seiner Gemahlin, Prinz Christian von Braunschweig, späterhin durch seine Theilnahme am 30jährigen Kriege berühmt. In eben diesem Jahre schloß die Stadt Magdeburg, allen Abmahnungen ihres Landesherrn zum Trotz, zugleich mit den übrigen Hansestädten ein Bündniß mit Holland, was ihre Widersetzlichkeit nur vermehren konnte.

Der 1618 in Böhmen ausbrechende Krieg sollte vollends dem Administrator und seinem Lande verderblich werden. Bereits im J. 1619 fand er nöthig, wegen der drohenden Zeitumstände besondere wöchentliche Betstunden anzuordnen, welche 1623 und vornehmlich 1625 noch dringender eingeschärft wurden. Im J. 1621 empfand man die ersten Kriegswehen, indem die von Bischof Christian von Halberstadt dem Kaiser zu Trotz geworbenen Truppen den Nachbarn durch Plünderung und andere Unordnungen sehr lästig wurden. Die Kreisdirectoren, der regierende Herzog von Braunschweig, Friedrich Ulrich, und der Administrator zu Magdeburg waren zuletzt genöthigt, diese Truppen ihres Bruders und Schwagers mit Gewalt aus dem niedersächsischen Kreise zu vertreiben (Ende Oct.). Zu gleicher Zeit veranlaßte der Unfug der Kipper und Wipper, auch eine Folge des Krieges, an vielen Orten tumultuarische Bewegungen unter dem Volk, und der Administrator mußte am 12. Febr. 1622 einen Aufstand in seiner Residenz Halle mit den Waffen in der Hand stillen, wobei es Todte und Verwundete gab. Mißwachs und Theuerung drückten überdies das Land. Im folgenden Jahre 1623 entsagte Bischof Christian seinem von den Kaiserlichen bedrohten Stifte Halberstadt (zu Lemgo auf dem Marsch,

Kaiſerlichen ſich mit jedem Jahr härtere Bedrückungen erlaubten, 1629 ſogar die Stadt ein halbes Jahr lang blokirten und zur offenen Gegenwehr nöthigten, ſo erhielt jene eifrig proteſtantiſche Partei zuletzt ein entſchiedenes Uebergewicht. Sie bewirkte, daß im Febr. 1630 das Stadtregiment geändert, der Magiſtrat entlaſſen und ein ganz neuer Magiſtrat erwählt wurde, der dem Adminiſtrator ungleich günſtiger war. Nicht lange darauf that der Kaiſer, durch den Lübecker Frieden (1629) aller Feinde ledig, ernſtliche Schritte, ſeinen Sohn in den Beſitz des Erzſtifts zu ſetzen und zugleich auch das Reſtitutionsedict in demſelben zur Ausführung zu bringen. Dadurch wurde die Spannung und Beſorgniß der Einwohner auf den höchſten Grad gebracht, und ſie wurden zur Unterſtützung ihres alten Fürſten, unter dem ſie einſt beſſere Tage geſehen, immer geneigter. Der Adminiſtrator, durch ſeine Freunde von Allem unterrichtet und gewiß auch des langen Umherirrens müde, vermochte nicht weiter zu zögern, obwohl ihn Guſtav Adolf, der eben in Deutſchland gelandet war (im Junius 1630), vor übereilten Schritten dringend gewarnt hatte. Er kam von Hamburg am 27. Julius 1630 verkleidet und unerkannt nach Magdeburg, verſtärkte einige Tage lang ſeine Partei im Stillen, und zeigte ſich am 1. Aug. öffentlich, von lautem Jubel des Volkes begrüßt. Ein ſchwediſcher Bevollmächtigter in ſeinem Gefolge, Stalmann, forderte den Magiſtrat aufs dringendſte zum Bündniß mit Schweden auf, und dieſer, außer Stand, dem Drang der Umſtände und des Volkes zu widerſtehen, willigte zum Theil nur durch Schweigen in den bedenklichen Schritt. Sogleich begann der Adminiſtrator ſeine Werbungen, und ſchon am nächſten Tage, 2. Auguſt, zog er gegen die Kaiſerlichen aus, die im Magdeburgiſchen nur ſchwach vertreten. Sie wurden faſt überall ohne viele Mühe beſiegt, der Adminiſtrator machte reiche Beute und vermehrte ſeine Truppen bis auf einige tauſend Mann. Bald aber verſtärkten ſich die Kaiſerlichen und trieben ihre Gegner mit großem Verluſt bis unter die Wälle von Magdeburg zurück. Guſtav Adolf, der mit den übereilten Schritten ſeines Verwandten ſehr unzufrieden und ihm zu helfen noch zu

weit entfernt war, schickte den Obersten Dietrich von Falkenberg, seinen Hofmarschall, nach Magdeburg, welcher das Commando der Stadt übernahm und gute Anstalten zur Vertheidigung traf. Im Dec. 1630 rückte Pappenheim aus dem Mecklenburgischen, und gleich darauf auch Tilly mit einem starken Heer gegen die Stadt an, die sich nun umringt und auf ihre eigene Kraft beschränkt sah.

Der Winter verging ohne ernstlichen Angriff, aber im Frühling 1631 belagerte Tilly die schlecht versehene Stadt mit aller Gewalt und gewann sie am 10. Mai Vormittags durch Sturm. Bei diesem schrecklichen weltkundigen Ereigniß wurde der Administrator, welcher den eingedrungenen Feinden zu Pferd entgegeneilte, auf dem Breiten Weg von ihnen umringt, verwundet, mit Musketen geschlagen, beraubt, ins Pappenheimische Lager, von da nach Wolmirstedt geführt und so hart behandelt, daß er auf seinem eigenen Schlosse kein Bett und kaum ein Strohlager erlangen konnte. Man bewahrte ihn auf der Festung Wolfenbüttel, nach der Niederlage Tillys bei Leipzig am 7. Sept. 1631 aber wurde er nach Ingolstadt, von da nach Wien und dann nach Neustadt in Oestreich gebracht. In Bayern bemühten sich die Jesuiten, ihn zu einer Religionsveränderung zu bewegen, in Wien war der kaiserl. Beichtvater P. Lamormain für diesen Zweck sehr thätig, und am 20. März 1632 bekannte sich Christian Wilhelm öffentlich zur katholischen Kirche. Vielleicht hatte der Wunsch, seine Freiheit wieder zu erhalten, an diesem Schritt den meisten Antheil; auch soll es nicht an Drohungen gefehlt haben. Frei geworden durch diesen Uebergang, blieb er in den kaiserlichen Erblanden, da er jetzt, wo das Erzstift Magdeburg in schwedischen Händen war, an Wiedererlangung desselben nicht denken durfte. Bald nach seiner Bekehrung erschien unter seinem Namen eine Vertheidigung derselben, mit dem Titel: Speculum veritatis, welche durch Kaspar Brochmann widerlegt wurde, worauf von Seiten des Administrators eine Erwiederung, unter dem Titel einer Apologie, und von Andern noch einige jetzt vergessene Streitschriften folgten. Durch den Prager Frieden (1635) wurden ihm aus den Einkünften des Erzstiftes jährlich 12,000 Thaler zugetheilt; das

Erzstift selbst behielt der Prinz August von Sachsen und das Bisthum Halberstadt der kaiserliche Prinz Leopold Wilhelm. Im westphälischen Frieden erhielt Christian Wilhelm statt der Jahrgelder zwei Magdeburgische Aemter, Loburg und Zinna, zur Benutzung auf Lebenszeit, obwohl ohne Landeshoheit, dabei hatte er das Brandenburgische Amt Ziegesar zur Apanage. Er besaß auch einige Güter in Böhmen und hielt sich theils auf der böhmischen Herrschaft Neuschloß, theils im Kloster Zinna auf, wo er am 1. Jan. 1665 in hohem Alter starb. Sein öffentliches Leben zeugt von einer thätigen, unternehmenden, aber wenig bedachtsamen Gemüthsart; sonst ist von seinem Charakter und Privatleben wenig bekannt.

Er hatte von der Abtei Strahow die im Saatzer Kreise von Böhmen gelegene Herrschaft Neuschloß erkauft. „Bey der Gelegenheit dieses geschehenen Kaufkontrakts nahm K. Ferdinand II alle diejenigen Onera, wie auch An- und Zusprüche, die noch vor der Zeit der fiskalischen Besitznehmung auf dieser Herrschaft haften und rechtmäßig befunden werden möchten, über sich, und verpflichtete sich alle nachfolgenden Besitzer zu vertreten. Christian, jetzt der katholischen Lehre zugethan, führte eine niedliche Schloßkapelle in Neuschloß auf, besuchte täglich die Pfarrkirche in Opočna, versah dieselbe mit verschiedenem kostbaren Geräthe, dessen Werth sich auf 1500 Gulden belief, und verschrieb nach seinem Hintritte die Herrschaft Neuschloß seinem jüngsten Vetter Friedrichen Markgrafen von Brandenburg. Bald darauf, 1668 begab sich K. Leopold aus besonderer Zuneigung gegen das markgräfliche Haus von Brandenburg alles Rechts auf die Herrschaft Neuschloß, und befahl alle hierauf etwan haftenden fiskalischen Ansprüche aufzuheben und zu kassiren. Im J. 1670 trat Friedrich Wilhelm Churfürst aus Brandenburg, des obengemeldten Prinzen Friedrich Vater, diese Herrschaft an Gustav Adolphen Reichsgrafen von Varensbach käuflich ab.“ Jener Prinz Friedrich ist der nachmalige König Friedrich I, geb. 1. Jul. 1657. Den hatte der Markgraf zum Erben eingesetzt, nachdem seine einzige Tochter, erster Ehe, Sophia Elisabeth, geb. 22. Januar 1616, verm. 18. April 1638 dem Herzog Friedrich Wilhelm II von

Sachsen-Altenburg, am 6. März 1650 die Welt verlassen hatte ohne Kinder zu haben.

Graf Julius von Salm-Neuburg, Weikards älterer Sohn, k. k. Kämmerer, Geheimrath und Landeshauptmann in Mähren, übernahm durch Vergleich mit seinem Bruder die Herrschaft Tobitschau, das schönste Besitzthum beinahe in Mähren, so der Vater im J. 1600 von Stephan Illieshazy erkauft hatte, und hinterließ aus der zweiten Ehe mit Maria Salome von Windischgrätz, des Grafen Alexander von Haugwitz Wittwe, den Sohn Ferdinand Julius. Dieser, k. k. Rath, Kämmerer und Landrechtsbeisitzer in Mähren, freite sich des Herzogs Alexander Heinrich von Holstein-Sonderburg Tochter Maria Eleonore Charlotte, die zwar kinderlos den 5. April 1692 das Zeitliche verlassen hat, und starb im J. 1695, nachdem er Tobitschau als ein Majorat seinem Vetter, dem Grafen Ernst Leopold von Salm vermacht hatte.

Graf Karl, Weikards jüngerer Sohn, verkaufte die Grafschaft Neuburg am Inn, erheurathet aber in der Ehe mit des letzten Pfalzgrafen von Tübingen, Konrad Wilhelm († 1630) Tochter Elisabeth Bernhardine die Herrschaft Lichteneck und Riegel im Breisgau, die er doch ebenfalls im Jahr 1664 an Johann Heinrich von Garnier verkaufte, und gewann, neben drei Töchtern, die Söhne Johann Ludwig, Ferdinand, Weikard Ignatius, Paris Julius und Franz Leopold. „Davon ist Johann Ludwig Anno 1673 im Krieg umbkommen, Ferdinand ware Malteserritter, Weikard Ignatius Dompropst zu Regensburg und Domherr zu Passau, Paris Julius aber Domherr zu Salzburg, Ollmütz und Passau. Welcher letztere den 11. Oct. 1601, als er bei der Kaiserl. Tafel zu Laxenburg aufgewartet, des gähen Tods gestorben.“ Franz Leopold, k. k. Kämmerer, erkauft 1673 die doch bald wieder veräußerte Herrschaft Tratteneck im Hausruckviertel, wurde in der Ehe mit Maria Herzenland Schifer ein Vater von drei Söhnen, Wenzel, Domherr zu Ollmütz, Sebastian, † in der Kindheit, und Ernst Leopold Ignatius, dann neun Töchtern, und starb 11. Nov. 1702. Ernst Leopold Ignatius, Majoratsherr auf Tobitschau, vermählte sich 1705 mit der Gräfin Maria

Franziska von Lichtenstein-Castelcorn, verkaufte Tobitschau um den Preis von 630,000 fl. und 1000 Dukaten Schlüsselgeld an Johann Dietrich von Peterswaldsky, erkaufte dagegen um 94,000 fl. Oppatowitz im Ollmützer Kreise und starb 1. Januar 1722.

Sein einziger Sohn, Graf Karl Otto, geb. 14. Mai 1709, erbte von seinem Oheim, dem Fürst-Erzbischof von Salzburg, Jacob Ernst von Lichtenstein-Castelcorn, † 12. Juni 1747, die Herrschaft Mallenowitz und Pohorzelitz im Hradischer Kreise, u. Weißwasser in dem östreichischen und Hartwigswaldau im preussischen Antheil des Fürstenthums Neiße, dann von seiner Mutter, † Nov. 1754, die zu Oppatowitz gezogenen Güter Gewitsch und Raubanin, welchen er durch Kauf das Gut Jaromierzitz hinzufügte, wurde k. k. Kämmerer, Hauptmann des Prerauer Kreises, Geheimrath 1750, Principal-Commissarius in Mähren, im Oct. 1755 Obrist-Landrichter und Commercienpräsident in Mähren, endlich, Dec. 1763, Obristhofmeister der Erzherzogin Maria Josepha. Er starb 8. Dec. 1766, nachdem er drei Frauen gehabt, Antonia Gräfin Wengersky, Maria Anna Eleonora Gräfin von Zaruba und Ernestine Gräfin von Proskau. Der ersten Ehe gehört an der einzige Sohn Graf Karl Vincenz, k. k. Kämmerer und erster Gubernialrath in Mähren, geb. 12. Mai 1744. Verm. 20. Jul. 1770 mit des Fürsten Johann Joseph von Khevenhüller-Metsch Tochter Maria Anna, Wittwer 20. Jul. 1777, ist er selbst, der letzte der deutschen Salier, den 4. Febr. 1784 mit Tod abgegangen. In die Güter theilten sich drei Töchter, Maria Ernestine, geb. 5. Sept. 1771, verm. 3. Febr. 1790 mit dem Grafen Johann Nepomuk Anton von Lamberg, Henriette Julie, geb. 12. Januar 1775, und Maria Antonia, geb. 16. April 1776. Diese, vermählt 7. Oct. 1795 dem Grafen Wolfgang von Czernin, Wittwe 21. Dec. 1813, gest. 1840, hat die ihr durch die Erbtheilung vom 1. Jul. 1797 zugefallenen Güter Mallenowitz und Pohorzelitz, einschließlich der Einrichtung in beiden Schlössern, am 7. April 1804 um 660,000 fl. rhein. und 300 Dukaten verkauft. Maria Henriette Johanna, vermählt 5. Mai 1795 mit Johann Hieronymus Graf von Herberstein, gest. 12. Juni 1815, übernahm Oppatowitz mit den zugelegten

Gütern im Werth von 307,000 fl. rhein. Was der ältesten Tochter zu Theil fiel, weiß ich nicht, Weißwasser wurde 1802 verkauft, und wohl noch früher das Gut Swojanowo, Chrudimer Kreises.

Und so viel von des Grafen Wigerich Stiefsohn und von dessen Nachkommenschaft. Wigerichs vollbürtige Söhne, Gozlin, Friedrich, Adalbero und Giselbert sind S. 351 aufgeführt. Adalbero wurde zum Bischof von Metz ernannt im J. 929; ihm widmete seine Annalen Abt Regino von Prüm, »qui virum item fuisse excellentissimo ingenio et studii deditum philosophiæ, non reticuit.« Sigebert von Gemblours zeichnet ihn also: »Adelbero, primus hujus nominis Metensis episcopus, nobilium christianissimus et christianorum nobilissimus, erat quippe frater Friderici ducis, in hoc primum regiminis sui dedit exercitium, ut et seculari potentia et episcopali censura exturbaret a sua dioecesi irreligiositatis vitium.« Adalbero starb 26—27. April 964, und wurde in der durch ihn wesentlich gebesserten Abtei Gorze beerdigt.

Friedrich, etwan 959 zum Herzog von Oberlothringen ernannt, erbaute zum Schutze des Landes gegen die häufigen Angriffe der Nachbarn in der Champagne die Feste Bar, »cumque in partibus illis terram non haberet, unde castrum illud casavit, dicens castrum illud totius abbatiæ tutamen fore, villam quoque, quæ Barri villa dicitur, et alias plures ibi adjacentes, quia S. Stephani Tullensis erant, per concambium a S. Gerardo obtinuit, data ei curia quadam in teutonica terra, quæ Berkem nominatur, datis ei duobus abbatiis, scilicet Medio Monasterio (Moyenmoûtier) et Galilæa quæ dicitur Deodatus (S. Dié).« Vorzüglich auf Kosten der Abtei S. Mihiel, die ein Drittel ihres Gebiets abtreten mußte, hatte Friedrich seine neue Herrschaft begründet, welche zu vergrößern, er auch seiner Gemahlin Beatrix Eigenthum, das mit der Abtei S. Denys grenzte, gegen sothaner Abtei Besitzungen in der Nähe von Bar, Ravigny, Laymont und Neuville vertauschte. Beatrix, verm. 954, war die Tochter Hugos des Großen, des Herzogs der Westfranken, und der Hadewide, Schwester Kaiser Ottos I. Sie erscheint, nach ihres Herren Ableben, als vormundschaftliche

Magdeburgischen, war der siebente Sohn Joachim Friedrichs, damaligen Administrators von Magdeburg, nachherigen Kurfürsten von Brandenburg, und Katharinas, einer Tochter des Markgrafen Johann von Brandenburg, welcher zu Küstrin residirte. Als sein Großvater, der Kurfürst Johann Georg im J. 1598 gestorben und sein Vater in der Kurwürde gefolgt war, mußte dieser, seiner Wahlcapitulation gemäß, dem von ihm 31 Jahre lang rühmlich verwalteten Erzstift Magdeburg entsagen, und das Domcapitel wählte, zufolge frühern Versprechens, den jüngsten seiner Söhne, den 11jährigen Christian Wilhelm, zum künftigen Erzbischof. Bedingungen der Wahl waren, daß er erst nach vollendetem 21. Jahre die Regierung antreten, dann eine ähnliche ihn beschränkende Wahlcapitulation, wie sein Vater, beschwören und bis dahin von den Einkünften jährlich 10,000 Thaler zur Fortsetzung seiner Studien erhalten solle. Der Kaiser bestätigte die Wahl, und das Domcapitel regierte das Land bis zum J. 1608 in verständiger Weise.

Der erwählte Erzbischof besuchte unterdeß mehre Universitäten, besonders Frankfurt und Tübingen, bereisete Frankreich, England, die Niederlande und die Schweiz. Im Jahre 1608 an seinem Geburtstage trat er die Regierung an, nachdem er Tags vorher zu Wolmirstedt eine viel umfassende und für ihn drückende Capitulation von 64 Punkten beschworen und unterschrieben hatte. Er empfing darauf die Huldigung zu Halle, nur daß die Stadt Magdeburg, welche auf den Rang einer freien Reichsstadt Anspruch machte, dieselbe durchaus verweigerte. Im J. 1614 beschloß er zu heurathen, entsagte daher, einem der von ihm beschwornen Artikel gemäß, dem Erzstift und verließ das Land. Das Domcapitel übernahm am 28. Nov. die Regierung, erwählte ihn zwar bald wiederum zum Stifts-Administrator, benutzte aber diese Gelegenheit, ihm eine neue, noch härtere Wahlcapitulation in 71 Artikeln abzunöthigen. Er mußte nicht nur für den Fall, daß er Kurfürst oder überhaupt regierender Landesherr würde, von Neuem dem Stift verzichten und jedem Erbrecht auf dasselbe entsagen, sondern auch versprechen, daß seine Gemahlin und Kinder nach

seinem Tod sogleich das Land verlassen würden. Aehnliche Zusagen verlangte und erhielt das Domcapitel von seiner künftigen Gemahlin, und selbst deren Bruder, Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig mußte ausdrücklich darin einwilligen. Nach diesen lästigen Vorbereitungen ehelichte Christian Wilhelm am 1. Januar 1615 die Prinzessin Dorothea von Braunschweig, Tochter des 1613 gestorbenen Herzogs und Bischofs von Halberstadt, Heinrich Julius. Im folgenden J. 1616 wurde der Administrator auch Coadjutor zu Halberstadt; der dortige eben erst erwählte Bischof war der 17jährige Bruder seiner Gemahlin, Prinz Christian von Braunschweig, späterhin durch seine Theilnahme am 30jährigen Kriege berühmt. In eben diesem Jahre schloß die Stadt Magdeburg, allen Abmahnungen ihres Landesherrn zum Trotz, zugleich mit den übrigen Hansestädten ein Bündniß mit Holland, was ihre Widersetzlichkeit nur vermehren konnte.

Der 1618 in Böhmen ausbrechende Krieg sollte vollends dem Administrator und seinem Lande verderblich werden. Bereits im J. 1619 fand er nöthig, wegen der drohenden Zeitumstände besondere wöchentliche Betstunden anzuordnen, welche 1623 und vornehmlich 1625 noch dringender eingeschärft wurden. Im J. 1621 empfand man die ersten Kriegswehen, indem die von Bischof Christian von Halberstadt dem Kaiser zu Trotz geworbenen Truppen den Nachbarn durch Plünderung und andere Unordnungen sehr lästig wurden. Die Kreisdirectoren, der regierende Herzog von Braunschweig, Friedrich Ulrich, und der Administrator zu Magdeburg waren zuletzt genöthigt, diese Truppen ihres Bruders und Schwagers mit Gewalt aus dem niedersächsischen Kreise zu vertreiben (Ende Oct.). Zu gleicher Zeit veranlaßte der Unfug der Kipper und Wipper, auch eine Folge des Krieges, an vielen Orten tumultuarische Bewegungen unter dem Volk, und der Administrator mußte am 12. Febr. 1622 einen Aufstand in seiner Residenz Halle mit den Waffen in der Hand stillen, wobei es Todte und Verwundete gab. Mißwachs und Theuerung drückten überdies das Land. Im folgenden Jahre 1623 entsagte Bischof Christian seinem von den Kaiserlichen bedrohten Stifte Halberstadt (zu Lemgo auf dem Marsch,

Kaiserlichen sich mit jedem Jahr härtere Bedrückungen erlaubten, 1629 sogar die Stadt ein halbes Jahr lang blokirten und zur offenen Gegenwehr nöthigten, so erhielt jene eifrig protestantische Partei zuletzt ein entschiedenes Uebergewicht. Sie bewirkte, daß im Febr. 1630 das Stadtregiment geändert, der Magistrat entlassen und ein ganz neuer Magistrat erwählt wurde, der dem Administrator ungleich günstiger war. Nicht lange darauf that der Kaiser, durch den Lübecker Frieden (1629) aller Feinde ledig, ernstliche Schritte, seinen Sohn in den Besitz des Erzstifts zu setzen und zugleich auch das Restitutionsedict in demselben zur Ausführung zu bringen. Dadurch wurde die Spannung und Besorgniß der Einwohner auf den höchsten Grad gebracht, und sie wurden zur Unterstützung ihres alten Fürsten, unter dem sie einst bessere Tage gesehen, immer geneigter. Der Administrator, durch seine Freunde von Allem unterrichtet und gewiß auch des langen Umherirrens müde, vermochte nicht weiter zu zögern, obwohl ihn Gustav Adolf, der eben in Deutschland gelandet war (im Junius 1630), vor übereilten Schritten dringend gewarnt hatte. Er kam von Hamburg am 27. Julius 1630 verkleidet und unerkannt nach Magdeburg, verstärkte einige Tage lang seine Partei im Stillen, und zeigte sich am 1. Aug. öffentlich, von lautem Jubel des Volkes begrüßt. Ein schwedischer Bevollmächtigter in seinem Gefolge, Stalmann, forderte den Magistrat aufs dringendste zum Bündniß mit Schweden auf, und dieser, außer Stand, dem Drang der Umstände und des Volkes zu widerstehen, willigte zum Theil nur durch Schweigen in den bedenklichen Schritt. Sogleich begann der Administrator seine Werbungen, und schon am nächsten Tage, 2. August, zog er gegen die Kaiserlichen aus, die im Magdeburgischen nur schwach vertreten. Sie wurden fast überall ohne viele Mühe besiegt, der Administrator machte reiche Beute und vermehrte seine Truppen bis auf einige tausend Mann. Bald aber verstärkten sich die Kaiserlichen und trieben ihre Gegner mit großem Verlust bis unter die Wälle von Magdeburg zurück. Gustav Adolf, der mit den übereilten Schritten seines Verwandten sehr unzufrieden und ihm zu helfen noch zu

weit entfernt war, schickte den Obersten Dietrich von Falkenberg, seinen Hofmarschall, nach Magdeburg, welcher das Commando der Stadt übernahm und gute Anstalten zur Vertheidigung traf. Im Dec. 1630 rückte Pappenheim aus dem Mecklenburgischen, und gleich darauf auch Tilly mit einem starken Heer gegen die Stadt an, die sich nun umringt und auf ihre eigene Kraft beschränkt sah.

Der Winter verging ohne ernstlichen Angriff, aber im Frühling 1631 belagerte Tilly die schlecht versehene Stadt mit aller Gewalt und gewann sie am 10. Mai Vormittags durch Sturm. Bei diesem schrecklichen weltkundigen Ereigniß wurde der Administrator, welcher den eingedrungenen Feinden zu Pferd entgegeneilte, auf dem Breiten Weg von ihnen umringt, verwundet, mit Musketen geschlagen, beraubt, ins Pappenheimische Lager, von da nach Wolmirstedt geführt und so hart behandelt, daß er auf seinem eigenen Schlosse kein Bett und kaum ein Strohlager erlangen konnte. Man bewahrte ihn auf der Festung Wolfenbüttel, nach der Niederlage Tillys bei Leipzig am 7. Sept. 1631 aber wurde er nach Ingolstadt, von da nach Wien und dann nach Neustadt in Oestreich gebracht. In Bayern bemühten sich die Jesuiten, ihn zu einer Religionsveränderung zu bewegen, in Wien war der kaiserl. Beichtvater P. Lamormain für diesen Zweck sehr thätig, und am 20. März 1632 bekannte sich Christian Wilhelm öffentlich zur katholischen Kirche. Vielleicht hatte der Wunsch, seine Freiheit wieder zu erhalten, an diesem Schritt den meisten Antheil; auch soll es nicht an Drohungen gefehlt haben. Frei geworden durch diesen Uebergang, blieb er in den kaiserlichen Erblanden, da er jetzt, wo das Erzstift Magdeburg in schwedischen Händen war, an Wiedererlangung desselben nicht denken durfte. Bald nach seiner Bekehrung erschien unter seinem Namen eine Vertheidigung derselben, mit dem Titel: Speculum veritatis, welche durch Kaspar Brochmann widerlegt wurde, worauf von Seiten des Administrators eine Erwiederung, unter dem Titel einer Apologie, und von Andern noch einige jetzt vergessene Streitschriften folgten. Durch den Prager Frieden (1635) wurden ihm aus den Einkünften des Erzstiftes jährlich 12,000 Thaler zugetheilt; das

Erzstift selbst behielt der Prinz August von Sachsen und das Bisthum Halberstadt der kaiserliche Prinz Leopold Wilhelm. Im westphälischen Frieden erhielt Christian Wilhelm statt der Jahrgelder zwei Magdeburgische Aemter, Loburg und Zinna, zur Benutzung auf Lebenszeit, obwohl ohne Landeshoheit, dabei hatte er das Brandenburgische Amt Ziegesar zur Apanage. Er besaß auch einige Güter in Böhmen und hielt sich theils auf der böhmischen Herrschaft Neuschloß, theils im Kloster Zinna auf, wo er am 1. Jan. 1665 in hohem Alter starb. Sein öffentliches Leben zeugt von einer thätigen, unternehmenden, aber wenig bedachtsamen Gemüthsart; sonst ist von seinem Charakter und Privatleben wenig bekannt.

Er hatte von der Abtei Strahow die im Saatzer Kreise von Böhmen gelegene Herrschaft Neuschloß erkauft. „Bey der Gelegenheit dieses geschehenen Kaufkontrakts nahm K. Ferdinand II alle diejenigen Onera, wie auch An- und Zusprüche, die noch vor der Zeit der fiskalischen Besitznehmung auf dieser Herrschaft hafteten und rechtmäßig befunden werden möchten, über sich, und verpflichtete sich alle nachfolgenden Besitzer zu vertreten. Christian, jetzt der katholischen Lehre zugethan, führte eine niedliche Schloßkapelle in Neuschloß auf, besuchte täglich die Pfarrkirche in Opočna, versah dieselbe mit verschiedenem kostbaren Geräthe, dessen Werth sich auf 1500 Gulden belief, und verschrieb nach seinem Hintritte die Herrschaft Neuschloß seinem jüngsten Vetter Friedrichen Markgrafen von Brandenburg. Bald darauf, 1668 begab sich K. Leopold aus besonderer Zuneigung gegen das markgräfliche Haus von Brandenburg alles Rechts auf die Herrschaft Neuschloß, und befahl alle hierauf etwan haftenden fiskalischen Ansprüche aufzuheben und zu kassiren. Im J. 1670 trat Friedrich Wilhelm Churfürst aus Brandenburg, des obengemeldten Prinzen Friedrich Vater, diese Herrschaft an Gustav Adolphen Reichsgrafen von Varensbach käuflich ab.“ Jener Prinz Friedrich ist der nachmalige König Friedrich I, geb. 1. Jul. 1657. Den hatte der Markgraf zum Erben eingesetzt, nachdem seine einzige Tochter, erster Ehe, Sophia Elisabeth, geb. 22. Januar 1616, verm. 18. April 1638 dem Herzog Friedrich Wilhelm II von

Sachsen-Altenburg, am 6. März 1650 die Welt verlassen hatte ohne Kinder zu haben.

Graf Julius von Salm-Neuburg, Weikards älterer Sohn, k. k. Kämmerer, Geheimrath und Landeshauptmann in Mähren, übernahm durch Vergleich mit seinem Bruder die Herrschaft Tobitschau, das schönste Besitzthum beinahe in Mähren, so der Vater im J. 1600 von Stephan Illieshazy erkauft hatte, und hinterließ aus der zweiten Ehe mit Maria Salome von Windischgrätz, des Grafen Alexander von Haugwitz Wittwe, den Sohn Ferdinand Julius. Dieser, k. k. Rath, Kämmerer und Landrechtsbeisitzer in Mähren, freite sich des Herzogs Alexander Heinrich von Holstein-Sonderburg Tochter Maria Eleonore Charlotte, die zwar kinderlos den 5. April 1692 das Zeitliche verlassen hat, und starb im J. 1695, nachdem er Tobitschau als ein Majorat seinem Vetter, dem Grafen Ernst Leopold von Salm vermacht hatte.

Graf Karl, Weikards jüngerer Sohn, verkaufte die Grafschaft Neuburg am Inn, erheurathet aber in der Ehe mit des letzten Pfalzgrafen von Tübingen, Konrad Wilhelm († 1630) Tochter Elisabeth Bernhardine die Herrschaft Lichteneck und Riegel im Breisgau, die er doch ebenfalls im Jahr 1664 an Johann Heinrich von Garnier verkaufte, und gewann, neben drei Töchtern, die Söhne Johann Ludwig, Ferdinand, Weikard Ignatius, Paris Julius und Franz Leopold. „Davon ist Johann Ludwig Anno 1673 im Krieg umbkommen, Ferdinand ware Malteserritter, Weikard Ignatius Dompropst zu Regensburg und Domherr zu Passau, Paris Julius aber Domherr zu Salzburg, Ollmütz und Passau. Welcher letztere den 11. Oct. 1601, als er bei der Kaiserl. Tafel zu Laxenburg aufgewartet, des gähen Tods gestorben." Franz Leopold, k. k. Kämmerer, erkauft 1673 die doch bald wieder veräußerte Herrschaft Trattenek im Hausruckviertel, wurde in der Ehe mit Maria Herzenland Schifer ein Vater von drei Söhnen, Wenzel, Domherr zu Ollmütz, Sebastian, † in der Kindheit, und Ernst Leopold Ignatius, dann neun Töchtern, und starb 11. Nov. 1702. Ernst Leopold Ignatius, Majoratsherr auf Tobitschau, vermählte sich 1705 mit der Gräfin Maria

seiner Fehde mit dem Grafen Wichmann. Balderich, nachdem er der Mörder seines Schwagers Wichmann geworden, fiel in die Acht, obgleich seine Gemahlin Eva die Schwester der Kaiserin Kunegunde. Gerhard ließ nicht ab von dem Aechter, er öffnete ihm die Schlösser Hengebach und Aspelt, die Eigenthum der Kinder Godizos, des Stammvaters der Grafen von Hengebach und der spätern Grafen von Jülich, und die Gerhards vormundschaftlicher Obhut empfohlen waren, und hierauf seine Frevel nicht beschränkend, trug er Schrecken und Verwüstung bis in das Herz von Ripuarien. Doch hier ereilte ihn Herzog Gottfried; in der Schlacht vom 27. Aug. 1014 (nach Sigebertus Gemblacensis, Ditmar und Herm. Contractus haben das J. 1017) wurde der Trotz Gerhards für immer gebrochen: es fielen 300 seiner Mannen; es entkam, schwer verwundet, sein Schwestersohn, der nachmalige Kaiser Konrad II; es wurde sein einziger Sohn Siegfried gefangen und tödtlich verwundet im Treffen, nach wenigen Tagen zu Grab getragen.

Gleich siegreich stritt Gottfried im J. 1015. Von seinen Brüdern Gothilo und Hermann begleitet, war er dem Hennegau eingefallen; mit Beute beladen, von dem jungen Grafen, von Reginer VI und von Lambert II von Löwen verfolgt, hatte er den Rückzug nach der Maas angetreten. Wider seinen Willen mußte er bei Florennes ein Gefecht bestehen (12. Sept. 1015), das ungünstig in seinem Anfang, mit der gänzlichen Niederlage der Hennegauer endigte; über 400 ihrer Krieger wurden erschlagen, darunter Lambert von Löwen selbst. Diese Schlacht führte endlich zu einem dauerhaften Frieden, den die Vermählung des Grafen von Hennegau mit Gottfrieds Nichte besiegelte, und die Aussöhnung war so vollständig, daß fortan die Grafen von Hennegau als des Herzogs Helfer erscheinen, namentlich in dem Zwist mit dem neuerwählten König Konrad. Bei Kaiser Heinrich II blieb Gottfried im höchsten Ansehen, und noch im J. 1018 wurde er ausersehen, um an dem Grafen Dietrich III von Holland des Kaisers Rache zu nehmen. Mit seltener Hartnäckigkeit wurde in der Schlacht von Blaardingen, 29. Julius 1018, gestritten, als sich unter des Herzogs Scharen das Geschrei

hören ließ: fliehet! und von Schrecken ergriffen flohen Alle. Der Herzog, des Fliehens nicht gewohnt, wurde ein Gefangner und einzig durch die Zusage befreit, daß er des Grafen Zwist mit dem Kaiser vermitteln werde. Dieses Ereigniß hat Gottfried nicht lange überlebt, in keinem Falle das J. 1023 erreicht. Da er ohne Kinder von seiner Gemahlin Gerberg, die seit dem J. 1015 in St. Gertrudenkirche zu Nivelle ruhte, so wurde das Herzogthum an seinen Bruder Gothilo gegeben.

Gothilo kommt in einer Urkunde vom J. 1008 als Graf des Gaues von Antwerpen vor. Als Herzog von Niederlothringen oder dux Ripuariorum (Wippo) widersetzte er sich nach Kräften der Wahl Kaiser Konrads II, und erst im J. 1026 gelang es dem Bischof Gerhard von Cambray, eine Aussöhnung zwischen König und Herzog herbeizuführen. Der Groll war nur persönlich, vielleicht von der Fehde im J. 1014 sich herschreibend, und die Aussöhnung so herzlich, daß Konrad im J. 1033 auch das Herzogthum Oberlothringen dem bisherigen Widersacher verlieh. In glänzender Weise bekundete Gothilo seine Dankbarkeit für so seltene Auszeichnung. Seit dem J. 1032 stritt K. Konrad mit Odo II, dem Grafen der Champagne, um die Erbschaft der burgundischen Könige; unwillig nur hatte Odo sich zu trüglicher Ruhe verstanden. Als die Italiener nachmals des deutschen Kaisers überdrüssig geworden, erbot Graf Odo sich ihnen zum Führer, an ihrer Spitze um die Kronen von Arelat und Italien zu streiten. Das verhinderte Gothilo, des Kaisers Getreuer, Herzog von Ober- und Niederlothringen. Die Schlacht geschah im Felde bei Bar-le-duc den 17. Sept. 1037; da stritt Graf Odo mit ebendemselben standhaften Muth, womit er durch mehr als 20 Jahre wider zwei Kaiser die burgundische Krone suchte; aber mit Gothilo war sein tapferer Sohn Gottfried, und der Graf der Champagne verlor 6000 Mann und über dem harten Kampf auch das Leben. Sein Haupt wurde dem Kaiser zugesendet; von dem an, und eher nicht, nahm sich Konrad II als ein König der Burgunder. Gothilo, Vater einer zahlreichen Familie — man kennt, außer den Söhnen Gottfried, Gothilo, Friedrich, die Töchter Uda und Nagelindis, von denen jene an den

Grafen Balderich von Löwen verheurathet — wünschte die Herzogthümer an seine beiden weltlichen Söhne zu vertheilen, und daß Gottfried das niedere, Gothilo das obere Lothringen erhalte. In Ansehung des ripuarischen Herzogthums war die Genehmigung des Kaisers, für Gothilo wenigstens ein Versprechen erfolgt, und Gottfried, der Große oder der Bärtige zubenannt, hatte noch bei des Vaters Lebzeiten sein Herzogthum angetreten.

Der Vater starb im J. 1044, und Gothilo wartete der Erfüllung der zu seinen Gunsten gegebenen Zusage. Aber er, dem der Beiname ignavus geblieben ist, schien dem Kaiser doch zu schwach und zu feig für die Sorgen eines Herzogthums, und Oberlothringen wurde an Adalbert von Elsaß gegeben (1044). Das trug unwillig der Herzog von Niederlothringen, dem selbst nach der schönen Mosellana gelüstete. Nachdem er vorher, in gewohnter Form, seine Ehre zu wahren, das Herzogthum zu des Kaisers Handen aufgesagt, suchte er mit den Waffen sein oder seines Bruders Recht. Aber Heinrich III, längst schon mistrauend dem stürmischen Ehrgeiz des vormaligen Herzogs, stand gerüstet, und schnell überzogen, schnell überwältigt wurde derjenige, der alle Vortheile des Angriffs für sich zu haben vermeinte. Gottfried muß sich ergeben und wird nach dem Giebichenstein in Verwahrung gebracht. Aus Furcht vor den kirchlich Gesinnten, als deren Schwert Gottfried bereits betrachtet wurde, gab K. Heinrich III im J. 1046, kurz vor dem Römerzug, den Gefangnen vom Giebichenstein frei, nachdem er sein Söhnlein Gothilo als Pfand künftigen Gehorsams überliefert. Das Kind stirbt in der Haft, im J. 1045, und der Vater, bedenkend, daß Unterwürfigkeit und der Fürsten Verwendung in seiner Angelegenheit gleich vergeblich, überdies sein Herzogthum an seinen Bruder, an jenen faulen Gothilo, verliehen worden, versucht nochmals der Waffen Glück; Balduin von Flandern und Balduin von Hennegau sowie Theoderich von Holland, auch die Franzosen waren im Bunde mit ihm (1046). Von ihnen unterstützt, eroberte er im J. 1047 Nimmegen, wo er die Kaiserburg verbrennt, »irreparabiliter«, und in demselben J. auch Verdun. Alle Schrecknisse eines Sturmes kamen über diese Stadt, und

samt dem Dom wurde sie eingeäschert, was Gottfrieden bald und bitter gereute und er durch schmähliche Buße zu sühnen suchte. Solche Schreckensscenen vermochte Gothilo, der Bruder Gottfrieds, nicht länger anzusehen, er beeilte sich, seinem Herzogthum wie der Welt zu entsagen (1048), um in der fernen Reichenau als Mönch zu sterben (1054); aber er irrte sich, wenn er glaubte, durch seine Entsagung die Streitenden zu begütigen: das erledigte Herzogthum und die Markgrafschaft Antwerpen gab der Kaiser an Friedrich von Luxemburg. Während dieser sich bemüht, in den Gauen Ripuariens seine Anerkennung durchzusetzen, wird Gottfried nach der obern Maas gerufen, sein Erbgut gegen einen verheerenden Angriff Adalberts von Elsaß, des Herzogs von Oberlothringen, zu vertheidigen. Adalbert verliert bei Revogne, zwischen Givet und St. Hubert, Schlacht und Leben (1048), dagegen wird Gottfrieds Verbündeter, Graf Theoderich IV von Holland, indem der strenge Winter von 1050 alles Wasser in Eis verwandelt, zu Dortrecht überfallen und erschlagen, sein Land von den zu des Kaisers Dienst aufgebotenen Bischöfen von Utrecht, Lüttich und Metz eingenommen. Dorthin eilt Gottfried, um die Rettung der ihm verbündeten Landschaft zu suchen, und es scheint, als er sie sah, verwaiset und wehrlos, ihm die Versuchung gekommen zu sein, die schöne Grafschaft sich zuzueignen. Die Bischöfe waren ihm entgegen, und er wurde hart geschlagen, daß er kaum entfliehen konnte.

In so unaussprechlicher Verwirrung fand Papst Leo IX Lothringen wieder; das Mittleramt übernehmend, besuchte er im Sommer 1050, während eben der Kaiser am Niederrhein ein Heer sammelte, den Empörer zu erdrücken, das kaiserliche Lager. Schon vorher hatte er den Lothringer mit dem Bann bedroht, falls er in der Empörung verharre. Gottfried unterwarf sich, und wurde dem Erzbischof Eberhard von Trier zu milder Haft übergeben. Man sieht, die päpstliche Partei wollte den Lothringer mäßig züchtigen, nicht aber verderben, indem sie voraussah, daß nach Befund der Umstände Gottfried nützliche Dienste gegen den Bedränger der Kirche leisten könne. Im Jahre 1051 entließ

K. Heinrich III den Herzog seiner Haft, ohne ihm doch die Lehen zurückzugeben, wogegen Gottfried von dem Erzbischof von Cöln einige Güter erhielt. Jeden fernern Stoff zu Reibungen zu vermeiden, hatte der Papst die beiden Brüder, Gottfried und Friedrich bestimmt, ihm nach Italien zu folgen, denn er liebte sie, als nahe Anverwandte, und Gottfried, der erprobte Krieger, sollte die Söldner befehligen, die Leo für seine Fehde mit den Normännern in Alemannien und Lothringen geworben hatte. Längst schon war der Ruf der Thaten des großen Herzogs über die Alpen gedrungen, und Frauen vorzugsweise beherrscht ein solcher Ruf. Beatrix, eine Tochter Friedrichs des letzten Herzogs von Oberlothringen aus dem Hause Bar, befand sich als Wittwe des Markgrafen Bonifacius von Tuscien (gestorben oder ermordet im J. 1052) im Besitz eines Eigenthums, dem in ganz Italien kein anderes zu vergleichen, und sie erwählte den Flüchtling aus Lothringen zu ihrem Gemahl (1052), gleichwie sie dessen Sohn, den buckligen Gottfried, mit ihrer einzigen Tochter, der Erbin der väterlichen Reichthümer, mit der nachmals so berühmt gewordenen Mathilde, verheurathete.

Dem Kaiser misfielen höchlich solche Ereignisse, die einem vielfach gekränkten Widersacher den ausgedehntesten Einfluß auf die Angelegenheiten Italiens zuwendeten; doch begnügte er sich vorläufig mit einer schriftlichen Mahnung an die Fürsten der Halbinsel, worin ihnen die genaue Beaufsichtigung von Gottfrieds Treiben zur Pflicht gemacht. Als der Kaiser selbst den italienischen Boden betrat, April 1055, schickte Gottfried Boten ihm entgegen mit Betheuerungen seiner Treue, „man dürfe es ihm nicht verargen, daß er, des Seinigen entsetzt, von den Gütern seiner Gemahlin lebe. Nicht durch List oder Gewalt, sondern durch der Beatrix freie Einwilligung sei er ihr Eheherr geworden.“ Beatrix selbst, der Sage nach durch freies Geleit geschützt, wartete dem Kaiser auf, um die ohne seine Einwilligung eingegangene Heurath zu entschuldigen; „sie habe zwar nichts weiter gethan, als was das Völkerrecht erlaube und was zu allen Zeiten in dem römischen Reich edeln Frauen erlaubt gewesen.“ Der Kaiser nahm die Entschuldigung an,

jedoch nicht als wenn er sie genügend fände, sondern weil er befürchtete, es möge Gottfried, auf das Aeußerste gebracht, sich mit den Normännern vereinigen und gefährlicher werden als je zuvor; dann, nachdem er nach und nach alle Schlösser der Markgräfin mit seinen Getreuen besetzt, entführte er sie selbst nach Deutschland. Dahin war auch Gottfried, der in Italien nicht weiter gefährlich werden konnte, geflüchtet; ihn hatte mehr noch als der Gemahlin Behandlung das gegen den Markgrafen Adalbert ergangene Urtheil geschreckt. Er war aber kaum in Ripuarien angelangt, als er seine Verbindung mit dem Grafen von Flandern erneuerte, auch in dessen Gesellschaft, im Herbst 1055, Antwerpen belagerte. Des Herzogs Friedrich standhafte Vertheidigung und die Annäherung des Entsatzes retteten die Stadt; die Feindseligkeiten dauerten aber fort, bis das am 5. Oct. 1056 erfolgte Ableben des Kaisers eine Aenderung des bisherigen Schreckenssystems gebot.

Auf dem Fürstentage zu Cöln, im J. 1057, wurden Gottfried und Balduin durch Vermittlung des Papstes Victor II mit der vormundschaftlichen Regierung ausgesöhnt, und mochte diese sich eines solchen Ausgangs des langwierigen Zwistes um so mehr erfreuen, da gleich darauf Gottfrieds Bruder Friedrich unter dem Namen Stephan X den päpstlichen Thron bestieg. Friedrich, weiland Archidiacon im Bisthum Lüttich, hatte von Leo IX die Aemter eines Bibliothekars, Kanzlers und Cardinals der römischen Kirche empfangen, und war im J. 1053 als Legat an den Hof des Kaisers Constantin Monomachus gegangen. Wiederkehrend im nächsten Jahr, fand er seinen Wohlthäter nicht mehr. Voll des Kummers darüber begehrte er Mönch zu werden zu Montecassino; statt dessen mußte er als Abt die Regierung der Abtei übernehmen. In der Einsamkeit von Montecassino schrieb er seinen tractatus contra haeresin fermentariorum, seu de voritate corporis Domini contra Michaelem Cerularium Patriarcham. Den 1. Aug. 1057 gelangte die Nachricht vom Tode Victors II nach Rom. Sogleich strömten Massen von Clerikern und Laien zu Cardinal Friederich, gaben ihm zu verstehen, daß nur er zum Papste tauge, kleideten jedoch die Schmeichelei

zeitige Biograph des Erzbischofs Bruno von Cöln ihn nennt, mit dem Zusatz, daß er unter der unmittelbaren Aufsicht des Erzbischofs herangebildet, von diesem mit einer lothringischen Reiterschar seinem Bruder, dem Kaiser Otto I zu Hülfe nach Italien verschickt worden sei. Dieser Gottfried ist ohne Frage derselbe, welchen eine Cölnische Urkunde von 953 als Herzog bezeichnet. Er scheint demnach im ersten Jahr von des Erzbischofs Statthalterschaft in Lothringen mit dem Herzogthum Niederlothringen bekleidet worden zu sein. Dem Fortsetzer von Reginos Chronik zufolge starb der Lotharingier Herzog Gottfried in Italien an einer bösartigen Seuche 964. Sein und der Huoda Sohn ist wohl jener Gottfried, der etwan von 964 an Niederlothringen regierte, aber 976 nach dem Willen K. Ottos II in dem Herzogthum dem Bruder des Königs der Westfranken, dem unglücklichen Karl weichen mußte; dazu bequemte sich pflichtgetreu Gottfried II; nichts desto weniger wurde er noch in demselben Jahr von dem neuen Herzog, im Bund mit den Söhnen des vertriebenen Grafen Reginer III von Hennegau angegriffen und aus Hennegau verdrängt. Dieser Landschaft Verwaltung hatte Erzbischof Bruno dem Herzog Gottfried übertragen, ohne ihn doch bei deren Behauptung zu unterstützen. Die wechselseitigen Ansprüche führten zu einer langwierigen Fehde, begleitet von abwechselnden Erfolgen. In Mons behauptete Gottfried sich gegen die wiederholten Angriffe der Hennegauischen Brüder, denen die ganze Hausmacht der Capetinger zur Seite stand, bis er durch den Vertrag von Mittwoch in der Charwochen, 19. April 976, die Rückgabe dieser wichtigen Feste gelobte. Des Königs der Westfranken Theilnahme an der Fehde wird jedoch den Vertrag rückgängig gemacht haben. Beherrscht durch die Ereignisse des Krieges, der sich hiermit zwischen den West- und Ostfranken entspann, scheint Gottfried in die Unmöglichkeit gerathen zu sein, sein Recht auf Hennegau weiter zu behaupten, selbst nicht in dem Friedensschlusse vom J. 980, worin der König der Westfranken allem Anspruch an Lothringen entsagte. Aber es blieb ihm der Antheil an Valenciennes, ein von der Grafschaft Eenham abhängendes Allod, und in Mons unterhielt er fortwährend Besatzung; für König Lothar einer der

Gründe, durch welche er, nach Kaiser Ottos II Tod, den neuen Angriff auf Lothringen zu rechtfertigen suchte (983). Im Laufe dieser Fehde wurde die Stadt Verdun von den Franzosen erobert (984), und ihr Graf zum Gefangenen gemacht, zugleich mit seines Vaters Bruder, mit dem Grafen Siegfried von Luxemburg. Schon im nächsten Jahre verzichtete indessen König Lothar auf seine Eroberung, und Graf Gottfried von Eenham, wie er seit dem Verlust des Herzogthums heißt, erhielt die Freiheit wieder, nachdem er, so scheint es, sich des Anspruchs auf Mons und Hennegau begeben. Von der kurzen Gefangenschaft ist ihm der Beiname captivus, der Gefangene, geblieben. Trotz der schweren und vielfältigen Verwicklungen bewahrte Gottfried dem Kaiser unverbrüchliche Treue. Auf dem Rückzug, den Otto II im Nov. 978 nach der vergeblichen Belagerung von Paris antreten mußte, erwarb er sich ausgezeichnetes Verdienst um das weichende Heer, so er durch seine klugen Rathschläge vor schweren Verlusten bewahrte. Am Abend seiner Tage, gegen Ausgang des Jahrhunderts stiftete er in Gemeinschaft seiner Gemahlin Mathilde zu Eenham ein Kloster zu Ehren der h. Jungfrau und besetzte solches mit regulirten Chorherren.

Besagtes Eenham, auf dem rechten Ufer der Schelde, nur ¼ Meile von Oudenarde, aber doch in den Grenzen der Grafschaft Aelst gelegen, war in frühern Zeiten der Hauptort einer eigenen Grafschaft, die aus einem Theil des Gaues Brachban gebildet worden. Im J. 882 wurde Eenham, mit andern Orten längs der Schelde, von den Normännern zerstört, aber bald wieder erhoben und befestigt, denn die Lage ist gar anmuthig und fruchtbar, hat gegen Norden und Westen den schönen Strom oder einen herrlichen Wiesengrund, gegen Osten und Süden sonnige Hügel oder schattige Haine, die freilich längst schon in die tragbarsten Getreidefluren umgeschaffen worden, daneben bietet die Schelde, in einer weiten Krümmung, die Bequemlichkeit eines Hafens, der einst, so geht die Sage, lebhaftem Verkehr diente. Diesen Hafen und den davon zu erhebenden Zoll zu schirmen, erbaute Graf Gottfried der Gefangene in der Nähe der nachmaligen St. Salvatorabtei ein Schloß, und auf der

seiner Fehde mit dem Grafen Wichmann. Balderich, nachdem er der Mörder seines Schwagers Wichmann geworden, fiel in die Acht, obgleich seine Gemahlin Eva die Schwester der Kaiserin Kunegunde. Gerhard ließ nicht ab von dem Aechter, er öffnete ihm die Schlösser Hengebach und Aspelt, die Eigenthum der Kinder Godizos, des Stammvaters der Grafen von Hengebach und der spätern Grafen von Jülich, und die Gerhards vormundschaftlicher Obhut empfohlen waren, und hierauf seine Frevel nicht beschränkend, trug er Schrecken und Verwüstung bis in das Herz von Ripuarien. Doch hier ereilte ihn Herzog Gottfried; in der Schlacht vom 27. Aug. 1014 (nach Sigebertus Gemblacensis, Ditmar und Herm. Contractus haben das J. 1017) wurde der Trotz Gerhards für immer gebrochen: es fielen 300 seiner Mannen; es entkam, schwer verwundet, sein Schwestersohn, der nachmalige Kaiser Konrad II; es wurde sein einziger Sohn Siegfried gefangen und tödtlich verwundet im Treffen, nach wenigen Tagen zu Grab getragen.

Gleich siegreich stritt Gottfried im J. 1015. Von seinen Brüdern Gothilo und Hermann begleitet, war er dem Hennegau eingefallen; mit Beute beladen, von dem jungen Grafen, von Reginer VI und von Lambert II von Löwen verfolgt, hatte er den Rückzug nach der Maas angetreten. Wider seinen Willen mußte er bei Florennes ein Gefecht bestehen (12. Sept. 1015), das ungünstig in seinem Anfang, mit der gänzlichen Niederlage der Hennegauer endigte; über 400 ihrer Krieger wurden erschlagen, darunter Lambert von Löwen selbst. Diese Schlacht führte endlich zu einem dauerhaften Frieden, den die Vermählung des Grafen von Hennegau mit Gottfrieds Nichte besiegelte, und die Aussöhnung war so vollständig, daß fortan die Grafen von Hennegau als des Herzogs Helfer erscheinen, namentlich in dem Zwist mit dem neuerwählten König Konrad. Bei Kaiser Heinrich II blieb Gottfried im höchsten Ansehen, und noch im J. 1018 wurde er ausersehen, um an dem Grafen Dietrich III von Holland des Kaisers Rache zu nehmen. Mit seltener Hartnäckigkeit wurde in der Schlacht von Vlaardingen, 29. Julius 1018, gestritten, als sich unter des Herzogs Scharen das Geschrei

hören ließ: fliehet! und von Schrecken ergriffen flohen Alle. Der Herzog, des Fliehens nicht gewohnt, wurde ein Gefangner und einzig durch die Zusage befreit, daß er des Grafen Zwist mit dem Kaiser vermitteln werde. Dieses Ereigniß hat Gottfried nicht lange überlebt, in keinem Falle das J. 1023 erreicht. Da er ohne Kinder von seiner Gemahlin Gerberg, die seit dem J. 1015 in St. Gertrudenkirche zu Nivelle ruhte, so wurde das Herzogthum an seinen Bruder Gothilo gegeben.

Gothilo kommt in einer Urkunde vom J. 1008 als Graf des Gaues von Antwerpen vor. Als Herzog von Niederlothringen oder dux Ripuariorum (Wippo) widersetzte er sich nach Kräften der Wahl Kaiser Konrads II, und erst im J. 1026 gelang es dem Bischof Gerhard von Cambray, eine Aussöhnung zwischen König und Herzog herbeizuführen. Der Groll war nur persönlich, vielleicht von der Fehde im J. 1014 sich herschreibend, und die Aussöhnung so herzlich, daß Konrad im J. 1033 auch das Herzogthum Oberlothringen dem bisherigen Widersacher verlieh. In glänzender Weise bekundete Gothilo seine Dankbarkeit für so seltene Auszeichnung. Seit dem J. 1032 stritt K. Konrad mit Odo II, dem Grafen der Champagne, um die Erbschaft der burgundischen Könige; unwillig nur hatte Odo sich zu trüglicher Ruhe verstanden. Als die Italiener nachmals des deutschen Kaisers überdrüssig geworden, erbot Graf Odo sich ihnen zum Führer, an ihrer Spitze um die Kronen von Arelat und Italien zu streiten. Das verhinderte Gothilo, des Kaisers Getreuer, Herzog von Ober- und Niederlothringen. Die Schlacht geschah im Felde bei Bar-le-duc den 17. Sept. 1037; da stritt Graf Odo mit ebendemselben standhaften Muth, womit er durch mehr als 20 Jahre wider zwei Kaiser die burgundische Krone suchte; aber mit Gothilo war sein tapferer Sohn Gottfried, und der Graf der Champagne verlor 6000 Mann und über dem harten Kampf auch das Leben. Sein Haupt wurde dem Kaiser zugesendet; von dem an, und eher nicht, nahm sich Konrad II als ein König der Burgunder. Gothilo, Vater einer zahlreichen Familie — man kennt, außer den Söhnen Gottfried, Gothilo, Friedrich, die Töchter Uda und Ragelindis, von denen jene an den

Grafen Balderich von Löwen verheurathet — wünschte die Herzogthümer an seine beiden weltlichen Söhne zu vertheilen, und daß Gottfried das niedere, Gothilo das obere Lothringen erhalte. In Ansehung des ripuarischen Herzogthums war die Genehmigung des Kaisers, für Gothilo wenigstens ein Versprechen erfolgt, und Gottfried, der Große oder der Bärtige zubenannt, hatte noch bei des Vaters Lebzeiten sein Herzogthum angetreten.

Der Vater starb im J. 1044, und Gothilo wartete der Erfüllung der zu seinen Gunsten gegebenen Zusage. Aber er, dem der Beiname ignavus geblieben ist, schien dem Kaiser doch zu schwach und zu feig für die Sorgen eines Herzogthums, und Oberlothringen wurde an Adalbert von Elsaß gegeben (1044). Das trug unwillig der Herzog von Niederlothringen, dem selbst nach der schönen Mosellana gelüstete. Nachdem er vorher, in gewohnter Form, seine Ehre zu wahren, das Herzogthum zu des Kaisers Handen aufgesagt, suchte er mit den Waffen sein oder seines Bruders Recht. Aber Heinrich III, längst schon mistrauend dem stürmischen Ehrgeiz des vormaligen Herzogs, stand gerüstet, und schnell überzogen, schnell überwältigt wurde derjenige, der alle Vortheile des Angriffs für sich zu haben vermeinte. Gottfried muß sich ergeben und wird nach dem Giebichenstein in Verwahrung gebracht. Aus Furcht vor den kirchlich Gesinnten, als deren Schwert Gottfried bereits betrachtet wurde, gab K. Heinrich III im J. 1046, kurz vor dem Römerzug, den Gefangnen vom Giebichenstein frei, nachdem er sein Söhnlein Gothilo als Pfand künftigen Gehorsams überliefert. Das Kind stirbt in der Haft, im J. 1045, und der Vater, bedenkend, daß Unterwürfigkeit und der Fürsten Verwendung in seiner Angelegenheit gleich vergeblich, überdies sein Herzogthum an seinen Bruder, an jenen faulen Gothilo, verliehen worden, versucht nochmals der Waffen Glück; Balduin von Flandern und Balduin von Hennegau sowie Theoderich von Holland, auch die Franzosen waren im Bunde mit ihm (1046). Von ihnen unterstützt, eroberte er im J. 1047 Nimmegen, wo er die Kaiserburg verbrennt, »irreparabiliter«, und in demselben J. auch Verdun. Alle Schrecknisse eines Sturmes kamen über diese Stadt, und

samt dem Dom wurde sie eingeäschert, was Gottfrieden bald und bitter gereute und er durch schmähliche Buße zu sühnen suchte. Solche Schreckensscenen vermochte Gothilo, der Bruder Gottfrieds, nicht länger anzusehen, er beeilte sich, seinem Herzogthum wie der Welt zu entsagen (1048), um in der fernen Reichenau als Mönch zu sterben (1054); aber er irrte sich, wenn er glaubte, durch seine Entsagung die Streitenden zu begütigen: das erledigte Herzogthum und die Markgrafschaft Antwerpen gab der Kaiser an Friedrich von Luxemburg. Während dieser sich bemüht, in den Gauen Ripuariens seine Anerkennung durchzusetzen, wird Gottfried nach der obern Maas gerufen, sein Erbgut gegen einen verheerenden Angriff Adalberts von Elsaß, des Herzogs von Oberlothringen, zu vertheidigen. Adalbert verliert bei Revogne, zwischen Givet und St. Hubert, Schlacht und Leben (1048), dagegen wird Gottfrieds Verbündeter, Graf Theoderich IV von Holland, indem der strenge Winter von 1050 alles Wasser in Eis verwandelt, zu Dortrecht überfallen und erschlagen, sein Land von den zu des Kaisers Dienst aufgebotenen Bischöfen von Utrecht, Lüttich und Metz eingenommen. Dorthin eilt Gottfried, um die Rettung der ihm verbündeten Landschaft zu suchen, und es scheint, als er sie sah, verwaiset und wehrlos, ihm die Versuchung gekommen zu sein, die schöne Grafschaft sich zuzueignen. Die Bischöfe waren ihm entgegen, und er wurde hart geschlagen, daß er kaum entfliehen konnte.

In so unaussprechlicher Verwirrung fand Papst Leo IX Lothringen wieder; das Mittleramt übernehmend, besuchte er im Sommer 1050, während eben der Kaiser am Niederrhein ein Heer sammelte, den Empörer zu erdrücken, das kaiserliche Lager. Schon vorher hatte er den Lothringer mit dem Bann bedroht, falls er in der Empörung verharre. Gottfried unterwarf sich, und wurde dem Erzbischof Eberhard von Trier zu milder Haft übergeben. Man sieht, die päpstliche Partei wollte den Lothringer mäßig züchtigen, nicht aber verderben, indem sie voraussah, daß nach Befund der Umstände Gottfried nützliche Dienste gegen den Bedränger der Kirche leisten könne. Im Jahre 1051 entließ

K. Heinrich III den Herzog seiner Haft, ohne ihm doch die Lehen zurückzugeben, wogegen Gottfried von dem Erzbischof von Cöln einige Güter erhielt. Jeden fernern Stoff zu Reibungen zu vermeiden, hatte der Papst die beiden Brüder, Gottfried und Friedrich bestimmt, ihm nach Italien zu folgen, denn er liebte sie, als nahe Anverwandte, und Gottfried, der erprobte Krieger, sollte die Söldner befehligen, die Leo für seine Fehde mit den Normännern in Alemannien und Lothringen geworben hatte. Längst schon war der Ruf der Thaten des großen Herzogs über die Alpen gedrungen, und Frauen vorzugsweise beherrscht ein solcher Ruf. Beatrix, eine Tochter Friedrichs des letzten Herzogs von Oberlothringen aus dem Hause Bar, befand sich als Wittwe des Markgrafen Bonifacius von Tuscien (gestorben oder ermordet im J. 1052) im Besitz eines Eigenthums, dem in ganz Italien kein anderes zu vergleichen, und sie erwählte den Flüchtling aus Lothringen zu ihrem Gemahl (1052), gleichwie sie dessen Sohn, den bucklichen Gottfried, mit ihrer einzigen Tochter, der Erbin der väterlichen Reichthümer, mit der nachmals so berühmt gewordenen Mathilde, verheurathete.

Dem Kaiser misfielen höchlich solche Ereignisse, die einem vielfach gekränkten Widersacher den ausgedehntesten Einfluß auf die Angelegenheiten Italiens zuwendeten; doch begnügte er sich vorläufig mit einer schriftlichen Mahnung an die Fürsten der Halbinsel, worin ihnen die genaue Beaufsichtigung von Gottfrieds Treiben zur Pflicht gemacht. Als der Kaiser selbst den italienischen Boden betrat, April 1055, schickte Gottfried Boten ihm entgegen mit Betheuerungen seiner Treue, „man dürfe es ihm nicht verargen, daß er, des Seinigen entsetzt, von den Gütern seiner Gemahlin lebe. Nicht durch List oder Gewalt, sondern durch der Beatrix freie Einwilligung sei er ihr Eheherr geworden." Beatrix selbst, der Sage nach durch freies Geleit geschützt, wartete dem Kaiser auf, um die ohne seine Einwilligung eingegangene Heurath zu entschuldigen; „sie habe zwar nichts weiter gethan, als was das Völkerrecht erlaube und was zu allen Zeiten in dem römischen Reich edeln Frauen erlaubt gewesen." Der Kaiser nahm die Entschuldigung an,

jedoch nicht als wenn er sie genügend fände, sondern weil er befürchtete, es möge Gottfried, auf das Aeußerste gebracht, sich mit den Normännern vereinigen und gefährlicher werden als je zuvor; dann, nachdem er nach und nach alle Schlösser der Markgräfin mit seinen Getreuen besetzt, entführte er sie selbst nach Deutschland. Dahin war auch Gottfried, der in Italien nicht weiter gefährlich werden konnte, geflüchtet; ihn hatte mehr noch als der Gemahlin Behandlung das gegen den Markgrafen Adalbert ergangene Urtheil geschreckt. Er war aber kaum in Ripuarien angelangt, als er seine Verbindung mit dem Grafen von Flandern erneuerte, auch in dessen Gesellschaft, im Herbst 1055, Antwerpen belagerte. Des Herzogs Friedrich standhafte Vertheidigung und die Annäherung des Entsatzes retteten die Stadt; die Feindseligkeiten dauerten aber fort, bis das am 5. Oct. 1056 erfolgte Ableben des Kaisers eine Aenderung des bisherigen Schreckenssystems gebot.

Auf dem Fürstentage zu Cöln, im J. 1057, wurden Gottfried und Balduin durch Vermittlung des Papstes Victor II mit der vormundschaftlichen Regierung ausgesöhnt, und mochte diese sich eines solchen Ausgangs des langwierigen Zwistes um so mehr erfreuen, da gleich darauf Gottfrieds Bruder Friedrich unter dem Namen Stephan X den päpstlichen Thron bestieg. Friedrich, weiland Archidiacon im Bisthum Lüttich, hatte von Leo IX die Aemter eines Bibliothekars, Kanzlers und Cardinals der römischen Kirche empfangen, und war im J. 1053 als Legat an den Hof des Kaisers Constantin Monomachus gegangen. Wiederkehrend im nächsten Jahr, fand er seinen Wohlthäter nicht mehr. Voll des Kummers darüber begehrte er Mönch zu werden zu Montecassino; statt dessen mußte er als Abt die Regierung der Abtei übernehmen. In der Einsamkeit von Montecassino schrieb er seinen tractatus contra haeresin fermentariorum, seu de veritate corporis Domini contra Michaelem Cerularium Patriarcham. Den 1. Aug. 1057 gelangte die Nachricht vom Tode Victors II nach Rom. Sogleich strömten Massen von Clerikern und Laien zu Cardinal Friederich, gaben ihm zu verstehen, daß nur er zum Papste tauge, kleideten jedoch die Schmeichelei

in die Frage ein: wen er für würdig der Nachfolge halte? Friederich nannte vier Bischöfe, die von Velletri, Perugia, Tusculum, Porto, und fünftens den Subdiacon der römischen Kirche, Hildebrand. Es wurde ihm geantwortet: kein anderer als er selbst müsse Papst werden. Der einzige Leo von Ostia fügt hinzu: „Einige hätten geäußert, man solle die Ankunft Hildebrands abwarten, der den vorigen Papst nach Tuscien begleitet hatte, und noch nicht zurückgekehrt war.“ Vielleicht ging dieser Vorschlag von heimlichen Anhängern des deutschen Hofes aus, welche Zeit gewinnen und die Wahl verschieben wollten. Sie wurden jedoch nicht gehört. Den 2. Aug. 1057 erfolgte die Wahl einstimmig, und legte sich der Gewählte den Namen Stephan X bei. Niemand dachte daran, vorher die Einwilligung der Reichsverweserin einzuholen. Seit den Zeiten Gregors VI war dies wieder die erste freie Einsetzung eines Papstes. Lambert von Hersfeld, der kluge Geschichtschreiber, sagt: „In vielen Jahren ist Keiner mit so freudiger Zustimmung Aller auf Petri Stuhl erhoben worden, und nicht leicht hat eine Wahl so große Erwartungen erregt. Aber,“ schreibt er hintendrein, „ein früher Tod sollte alle Hoffnungen vereiteln.“ Fast sollte man glauben, Lambert habe damit leise angedeutet, daß das Nichteinholen der kaiserlichen Bestätigung Ursache vom schnellen Wegsterben des Neugewählten sei.

Der Kühnheit des Eintritts entsprachen die übrigen Handlungen Stephans. So kurz er wirkte, hat er als Kirchenpapst regiert, wobei ihm allerdings die durch die Volkspartei in Mailand veranlaßten Bewegungen gar sehr zu statten gekommen sind. Dem Beispiele Leos IX folgend, nahm Stephan unverweilt den Kampf auf gegen Simonisten und verheurathete Priester. „In häufigen Synoden,“ so meldet Leo von Ostia, „versammelte Stephan Volk und Clerus der Stadt und bekämpfte mit brennendem Eifer Heurathen der Priester und Ehen von Laien, welche wegen zu naher Verwandtschaft dem Kirchengesetz widerstritten.“ Die Beiziehung des Volkes zu solchen Synoden hatte guten Grund. Ueberall war die öffentliche Meinung gegen verheurathete Priester, aber diese leisteten so entschlossenen Widerstand, daß man nur mit Hülfe des Volks sie zu Paaren treiben

konnte. Deshalb stützten sich die Gregorianer in dem Streit wider die beweibten Cleriker auf die Menge. Den vier Klöstern, zu Perugia, Arezzo, Reggio, namentlich aber dem Hauptstifte Cluny hat Stephan ihre Rechte und Besitzungen bestätigt. Der Oberabt von Cluny, Hugo, war selbst nach Rom gekommen, wahrscheinlich um neben der Bestätigung noch andere Angelegenheiten zu betreiben. Die Urkunde zu Gunsten der Cluniacenser ist ausgefertigt zu Rom im Lateran unter dem 6. März 1058. Kurz darauf erließ Stephan X an die Klostergemeinde ein Schreiben, in welchem er sie seiner besondern Gewogenheit versichert, und den Mönchen kund thut, daß er ihren Abt bei sich behalten habe, damit er der großen Synode beiwohne, die er auf die erste Woche des Maimonats 1058 ausgeschrieben habe — Stephan erlebte dieselbe nicht mehr. Weiter ertheilte er dem Clerus von Lucca Vorrechte, die in mehr als einer Hinsicht Beachtung verdienen. Einmal bestätigte er den Besitz der genannten Kirche, fürs zweite bestimmte er: kein Vornehmer oder Geringer, wer er auch sei, solle sich unterstehen, Cleriker des Hochstifts Lucca vor weltliche Gerichte zu ziehen, noch dürfe der Kirchenvogt von Lucca je genöthigt werden, anders, als er für sich allein, einen Eid zu leisten. Aus den Worten der Bulle geht hervor, daß Geistliche der Kirche zu Lucca damals häufig vor Laiengerichte geladen worden sein müssen, sowie daß man Versuche gemacht hatte, mit Umgehung des von Kaiser Heinrich III im J. 1055 erlassenen Gesetzes, welches Geistliche von der Verpflichtung zu gerichtlichen Eiden entband, den Kirchenvogt des Hochstifts zu nöthigen, daß er seine Schwüre durch Beiziehung geistlicher Eideshelfer bekräftige. Die Bulle vom 18. Oct. 1057 enthält auch verdeckte Drohungen gegen weltliche Beamte, welche kurz vorher den dasigen Clerus bedrängt hatten.

Ein dreifaches Gewitter zog sich gegen den neuen Papst zusammen, südlich von der Normannen Seite her, nördlich aus Mailand, wo Erzbischof Wido und die Adelspartei den reformatorischen Bestrebungen entschiedene Gegner, endlich an Ort und Stelle selbst, zu Rom durch die Adelichen, welche Heinrich III 1046 mit den der römischen Kirche entrissenen Gütern belehnt

hatte, und welche sich durch das kühne Auftreten Stephans X bedroht wußten. Diese drei Gegner aber wurden unsichtbar durch Fäden geleitet, welche von der deutschen Hofpfalz ausliefen. Allen zusammen bot Stephan X unverzagt die Stirn. Welcher Muth gehörte dazu, um, wie Stephan X bei Uebernahme des Pontificats, einer feindlichen Welt entgegen zu treten! Nur einen Bundesgenossen hatte er; dieser eine war lediglich Subdiacon und Abt eines nicht reichen Klosters, — es ist merkwürdig, wie langsam Hildebrand zu den höheren Kirchenwürden emporstieg, — aber der wog schwerer als Tausende. Eine der ersten öffentlichen Aeußerungen des neuen Papstes war die, daß er nichts ohne Hildebrand vermöge. Kaum hatte Stephan X den Stuhl Petri bestiegen, so lief ein Schreiben des Erzbischofs Gervasius von Rheims ein, worin dem Papst zu seiner Erhebung Glück gewünscht und zugleich wegen gewisser Verhältnisse des Erzbisthums Bourges angefragt. Stephan antwortete, wie es scheint, noch im August oder September: „Ueber Bourges kann ich nichts sagen, weil unser geliebter Sohn Hildebrand gegenwärtig nicht hier anwesend ist. Nach seiner Rückkehr werde ich die Sache vornehmen.“

Nachdem vollbracht die Wahl, erklärte Papst Stephan X: Vorerst will ich die Abtwürde auf Montecassino noch beibehalten, und wünsche, daß Desiderius für mich eine Gesandtschaft nach Constantinopel übernehme; kehrt er zurück, während ich noch am Leben, so werde ich ihn sofort der Abtei einsetzen; sollte ich bei seiner Rückkehr schon gestorben sein, so ist er ohne Weiteres Abt. Desiderius willigte ein, und Stephan X sandte ihn, begleitet von zwei Andern, Mainargus und dem Cardinal Stephanus, mit Briefen nach Constantinopel. Diese zweite Gesandtschaft muß denselben Zweck gehabt haben, wie die erste vom Papst vor vier Jahren, da er noch Cardinal Friedrich hieß, selbst übernommene, d. h. Eröffnung des Kriegs gegen die Normannen und folglich mittelbar gegen die Deutschen.

Kurz darauf reiste Stephan X nach Rom zurück. Dort angekommen, ernannte er den bisherigen Abt Peter Damiani zum Cardinalbischof von Ostia. Auch diese That war bedeutsam

und einer Kriegserklärung gegen die Feinde Roms gleich. Alle Welt kannte Damiani als einen Eiferer, der mit Hand und Mund, in vielen weitverbreiteten Schriften wie im Geschäftsleben, die Priesterehe, die Simonie, den Einfluß des Kaisers auf Besetzung geistlicher Aemter bekämpft hatte, und nicht minder in seiner neuen Stellung bekämpfen werde. Der Würfel war gefallen. Sofort schickte Stephan X Befehl nach Montecassino, den dortigen Schatz nach Rom zu schaffen. Dem geschah also: die Summen wurden ausbezahlt und in die Stadt abgeliefert. Seitdem muß das Gefühl großer Gefahren, die ihn umgaben, und eines nahen Todes den Papst beherrscht haben. Mehre glaubwürdige Zeugen sagen aus: „Stephan X versammelte Bischöfe und Laien, Clerus und Volk von Rom, innerhalb einer Kirche, und nahm allen einen Eid ab, daß sie, im Falle er (Stephan X) demnächst sterbe, keinen Papst wählen würden, bevor Hildebrand, Subdiacon der römischen Kirche, von seiner Gesandtschaft an den Hof der Kaiserin Agnes zurückgekehrt sei." Man sieht, der Papst ahnte, daß er nicht mehr lange leben werde, aber im Angesicht des Todes hielt er an dem Glauben fest, wenn je ein Mensch, sei Hildebrand im Stande, die Kirche aus höchster Gefahr zu erretten.

Ueber die weitern Ereignisse geben nur die von Pertz zuerst veröffentlichten römischen Jahrbücher einen ungeschminkten Bericht. Sie melden: „Die Römer entrissen dem Papst mit Gewalt den Schatz, welchen Stephan früher aus Constantinopel gebracht hatte. Im Zorn darüber eilte Stephan aus Rom hinweg, um das, was geschehen, seinem Bruder, dem großen Herzog Gottfried anzuzeigen und Hülfe von ihm zu begehren. Allein die Römer schickten ihm einen Trasteveriner Namens ...... (das Wort ist ausgekratzt) nach, der, wie die Sage geht, den Papst unterwegs traf und vergiftete, worauf Stephan X starb." Laut andern Nachrichten war der Ort seines Todes Florenz, die Zeit der 29. März 1058. Leo von Ostia schreibt: „Die Absicht der Reise, welche Stephan X antrat, ging, so hieß es, dahin, mit seinem Bruder in Tuscien zusammenzutreffen und ihm die Kaiserkrone aufzusetzen, dann wollten sie nach Rom zurückkehren und

vereint die Normannen aus Italien vertreiben.“ Nicht bloß die Reise, sondern vielmehr die Thatsache der Abholung des Schatzes aus Montecassino, und die zweite Constantinopolitanische Gesandtschaft weisen unzweifelhaft auf kriegerische Zwecke hin, die sich jedoch außer den Normannen auch noch auf den römischen Stadtadel und den kaiserlichen Hof bezogen. Besagter Adel hatte daher das größte Interesse, theils den Schatz, der die Hülfsmittel für den Krieg enthielt, dem Papst zu entreißen, theils den gefährlichen Gegner selbst zu beseitigen. Die Unthat, welche Stephan längst ahnete, wurde vollbracht.

Sein Nachfolger wurde jener Bischof Gerhard von Florenz, den Stephans X Bruder nach Italien geleiten und in seine Würde einsetzen mußte (1059). In dieser Reise erscheint Gottfried mit dem Titel eines Markgrafen (von Spoleto und Camerino); er tritt auch als Herzog von Canossa und Bannerträger der römischen Kirche auf; späterhin, nach dem Ableben Friedrichs von Luxemburg wurden ihm das Herzogthum Niederlothringen und die Markgrafschaft Antwerpen zurückgegeben. Ueberhaupt erscheint er fortwährend als einer der mächtigsten Fürsten des Reichs, gleich gewaltig in Deutschland und in Italien. Als die Kaiserin Wittwe des Regiments zu entsetzen, war Gottfried ungezweifelt einer der gegen sie Verschwornen. Im Frühling 1062, da es sich um Verdrängung der Regentin handelte, waren die Metropolen von Magdeburg und Trier noch nicht im Besitze der Anhänger Hannos, des Cölnischen Erzbischofs, nur der Mainzer Erzbischof stand ihm damals zur Seite. Von den Collegen verlassen, suchte deshalb Hanno in weltlichen Großen eine Stütze. Alle Quellen stimmen darin überein, daß der gegen die Kaiserin geführte Streich von Hanno ausging; aber über die Zahl derer, die er ins Geheimniß zog, schwanken sie. Der sächsische Annalist nennt Siegfried von Mainz als Theilnehmer seiner Anschläge; obgleich der beste Zeuge, Lambert von Hersfeld, hiervon schweigt, darf man um so weniger dem sächsischen Mönch den Glauben versagen, weil auch nach Lamberts Darstellung Siegfried, sobald die Kaiserin entfernt worden, gemeine Sache mit Hanno macht. Dagegen melden sowohl der sächsische Annalist als Lambert einstimmig, daß

zwei vornehme Laien, Otto von Nordheim, seit dem Herbste 1061 Herzog in Bayern, und Graf Egbert von Braunschweig mit dem Cölner gegen Agnes zusammenwirkten.

Nicht ein und derselbe Grund kann es gewesen sein, der Hanno bestimmte, diese beiden Großen in den Plan einzuweihen. Otto von Nordheim zeichnete sich durch Klugheit, Geschäftserfahrung, Festigkeit des Charakters vor seinen Standesgenossen aus: er war ohne Frage der fähigste unter den weltlichen Reichsfürsten, wie Hanno unter den geistlichen. Gleichheit der Gesinnung hat sie verbunden; auch in spätern Zeiten unternahm Hanno kaum etwas Wichtiges ohne den Nordheimer. Anders verhielt es sich mit jenem Egbert, demselben, der im J. 1057 die Empörung des Halbslaven Otto niederschlug. Lambert bezeichnet ihn zum J. 1068 als einen Wüstling, welcher der schlimmsten Dinge fähig gewesen sei. In der That hat er schon im nächsten Jahre nach Vertreibung der Kaiserin Mutter, ohne Rücksicht auf Hanno und Otto von Nordheim, vielleicht sogar in feindlicher Absicht wider dieselben, böse Händel angerichtet. Aber Egbert besaß eine Eigenschaft, die wohl den Cölner Metropoliten bestimmen konnte, nicht ohne ihn gegen die Kaiserin vorzuschreiten: er war der nächste Anverwandte des jungen Königs und hätte daher gefährlich werden mögen, wenn er sich, nach gefallenem Schlag, für Agnes erklärte. Darum wird Hanno es für unerläßlich erachtet haben, ihn zu gewinnen.

Außer dem Metropoliten Siegfried, dem bayerischen Herzog Otto, dem Braunschweiger Egbert, war laut dem Zeugnisse des Bischofs von Alba noch ein vierter, der Niederlothringer Gottfried Markgraf von Tuscien, im Bunde. Benzo, der Bischof von Alba, sagt: „gemeinschaftlich mit Hanno habe Gottfried den jungen König dem Schooße seiner Mutter entrissen.“ Erst neuerdings ist eine Quelle aus dem letzten Drittheil des 11. Jahrhunderts veröffentlicht worden, welche die Aussage Benzos bestätigt. Der Mönch Jocundus, welcher um 1090 die Versetzung der Gebeine des h. Servatius beschrieb, erzählt: „Zu Andernach am Rhein kamen die Metropoliten Hanno von Cöln, Eberhard von Trier und Herzog Gottfried von Lothringen zusammen, um

über die Angelegenheiten des Reichs zu berathen. Auch Pfalzgraf Heinrich von Aachen war dabei." Pertz meint, diese Zusammenkunft, der man den Glauben nicht versagen könne, obgleich der Pfalzgraf damals nicht mehr lebte, müsse in den Frühling 1062 versetzt werden. Und gewiß hat er Recht. Insgeheim war wohl Gottfried aus Italien herübergekommen; denn sonst hätte ja die Reichsverweserin Verdacht schöpfen können. Aus demselben Grunde nahm Gottfried auch keinen Antheil an der Scene zu Kaiserswerth, bei welcher ihn kein Chronist als anwesend erwähnt. Aber nachdem der Schlag gelungen, hielt er sich nicht mehr verborgen. Dom Calmet theilt eine Urkunde mit, laut welcher Herzog Gottfried zu Pfingsten Gericht zu Verdun hielt. Calmet versetzt die Urkunde in die Zeit um 1060. Vielleicht könnte sie den Pfingsten des J. 1062 angehören. Den Kampf der Gegenpäpste Alexander II und Kadaloh zu beendigen, erschien, als Vollstrecker der Absichten des Cölner Metropoliten, Herzog Gottfried mit überlegener Macht und gebot beiden Heeren, sich aufzulösen und nach Haus zu gehen, beiden Päpsten, auf ihre Gewalt zu verzichten und in ihre Bisthümer zurückzukehren. Die Einen wie die Andern mußten gehorchen. Kadaloh begab sich nach Parma, Alexander nach Lucca. Das ereignete sich im halben Mai 1062. Bald aber nahm die Politik der Machthaber in Deutschland eine andere Wendung, und schon im folgenden Jahr suchte Gottfried, im Verborgenen wenigstens, der Sache Alexanders II aufzuhelfen.

Vom J. 1065 schreibt Berthold von Constanz: „Herzog Gottfried ist zum Schildträger des deutschen Königs erhoben worden." Nach der Stelle zu urtheilen, in welcher er von dieser Begebenheit spricht, fällt sie kurz nach Ostern des genannten Jahres. Es war eine hohe Hofwürde, welche Gottfried erhielt, eine Würde überdies, welche ihm das Ende seiner langen, halb freiwilligen, halb erzwungenen Verbannung nach Italien, Rückkehr der königlichen Gnade und Wiedereinsetzung in das väterliche Erbe verhieß. Diese erfolgte noch im nämlichen Jahr. Sigebert von Gemblours meldet: „Nachdem Friedrich (aus dem Hause Luxemburg), Herzog von Niederlothringen das Zeitliche gesegnet

hatte, bekam Gottfried 1065 das Herzogthum zurück." Als Ersatz für das ihm vorenthaltene Lothringen waren Herzog Gottfrieden durch den Cölner Vertrag die beiden italienischen Marken eingeräumt worden. Folglich mußte er von Rechtswegen jetzt, nachdem er wieder in den Besitz seines Erbe getreten war, auf Spoleto und Camerino verzichten. Die beiden Marken samt der Maritima hat der h. Stuhl nicht etwa durch den Tod des Herzogs, sondern unmittelbar nach seiner Rückkehr in die lothringische Heimath oder kurz darauf — gemäß dem Cölner Vertrage vom Dec. 1056 — erhalten. Deß Zeuge ist Bonizo, der folgendermaßen sich ausdrückt: „Da die Normannen Campanien überfallen hatten, rief Cardinal Hildebrand den durchlauchtigen Herzog Gottfried zu Hülfe, der eben damals mit seiner Stieftochter, der Großgräfin Mathildis (aus Lothringen) nach Italien gekommen war. Gottfried zog sofort alle seine Streitkräfte zusammen, rückte, begleitet von seiner Tochter Mathildis und seiner Gemahlin Beatrix, ins Feld, vertrieb die Normannen ohne Schwertstreich aus Campanien und gab diese Landschaft an die römische Kirche zurück. Dies war die erste wahrhafte Wohlthat, welche die erlauchte Tochter des Markgrafen Bonifacius dem Apostelfürsten erwies. Denn später hat sie um Petri Stuhl noch viel größere Verdienste sich erworben."

Zu den deutschen Völkern, welche Gottfried über die Alpen führte, zog er auch die Lehenleute des h. Stuhls heran, und im Frühling 1067 befand er sich mit einem mächtigen Heer vor Rom. „Als die Normannen solches erfuhren, geriethen sie in Schrecken, räumten ganz Campanien und zogen gen Süden. Nur Jordan (Richards Sohn) und Wilhelm mit dem Beinamen Mostarol (Richards Eidam) warfen sich nach Aquino, um fernern Widerstand zu versuchen. Die Uebrigen nahmen eine Stellung weiter rückwärts und waren entschlossen, wenn Gottfried den Garigliano überschreite, nach Apulien zu flüchten. Begleitet vom Pabst und den Cardinälen, rückte der Herzog in der Mitte Mais vor Aquino. In den folgenden 18 Tagen fanden Gefechte mit abwechselndem Erfolge statt, ohne eine Entscheidung herbeizuführen; endlich knüpfte Wilhelm, mit dem Beinamen Hitzkopf, Verhandlungen

Mönch deutet hiermit leise an, daß Gottfried der Bärtige sich durch seine früheren Gewaltthaten die Abneigung aller rechtschaffenen Cleriker zugezogen hatte.) „Als nun Theoderich in das Gemach trat, wo der Kranke lag, und den Herzog in solcher Lage erblickte, brach er in die Worte aus: O Herr, du hast den Stolzen gedemüthigt. Der Herzog erwiderte: Nichts kann wahrer sein, als was Ihr eben sprachet, theurer Vater. Thränen entströmten seinen Augen, kaum konnte er vor Schluchzen reden. Nachdem er sich ein wenig gesammelt, legte er eine vollständige Beichte wie im Angesichte des Todes ab, gebot dann, daß man ihm sein Schwert reiche, übergab dasselbe dem Abt, und rief ihn vor dem Richterstuhle des Allmächtigen zum Zeugen auf, daß er dem weltlichen Dienste entsage, und sein noch übriges Leben Gott weihen wolle. Unbeschreiblich war der Eindurck, den diese Scene auf die Anwesenden hervorbrachte. Wessen Herz hätte nicht erschüttert werden sollen bei der aufrichtigen Bekehrung eines solchen Mannes, der unlängst einer der gefeiertesten Fürsten seines Jahrhunderts, Patricier der Stadt Rom, Burggraf von Ancona, Markgraf von Pisa, Gebieter des ganzen zwischen beiden ebengenannten Punkten liegenden Tusciens und Romaniens, unbesiegter Graf von Verdun, Herzog von Lothringen und so viele Jahre lang der unwiderstehliche Gegner des deutschen Kaisers Heinrich III gewesen ist.“

Bald darauf gebot Gottfried, daß man ihn nach der Peterskirche von Bouillon führe, wohin ihn, außer Theoderich, zwei andere Aebte, und der jüngere Gottfried mit seinen Mannen geleiteten. Hier ließ sich der alte Herzog den elfenbeinernen Kasten reichen, welcher einst dem Markgrafen Bonifacius gehört hatte, und viele kostbare Reliquien, namentlich ein großes Stück vom Kreuz des Herrn enthielt, richtete sich dann vor dem Altar empor, ohne daß ihn Jemand stützte, und hub an: Durch einen Spruch des Papstes Alexander II bin ich getrennt worden von der Markgräfin Beatrix, meiner Gemahlin, und als Bedingung der Wiederherstellung des Bandes habe ich gelobt, ein Kloster zu stiften aus meinem und der Markgräfin Allod, der Papst hat die Schenkungen, die ich hierzu bestimmte,

bestätigt und mir erlaubt, dieselben zu übertragen, wem ich will. Da ich aber zu gebrechlich bin, um selbst die Sache ins Werk zu setzen, so ersuche ich Euch, Herr Abt von St. Hubert, daß Ihr mir beisteht, mein Gelübde zu lösen."

Weiter berichtet der Chronist: „Herzog Gottfried nannte sofort die Güter, welche er zur Ausstattung des Klosters verwendet wissen wollte; es waren fast lauter Ritterlehen. Da der Abt von St. Hubert merkte, daß die Ritter, welche durch die Schenkung getroffen wurden, obgleich sie aus Ehrfurcht vor ihrem Herzoge nicht laut murrten, doch unverkennbare Zeichen der Unzufriedenheit an den Tag legten, da er weiter in den Gesichtszügen des jüngern Herzogs dieselbe Gesinnung las, trat er einige Schritte vom Altar zurück. Der alte Herzog verstand dies und fuhr den Sohn mit bittern Worten an: Muß ich erleben, daß du ungescheut die Gesetze der Natur verletzest, daß du deinem Vater die Hülfe versagst in einer Sache, die ich für das Heil meiner Seele anzuordnen mich genöthigt sehe. Habe ich nicht mit großer Anstrengung unermeßliches Gut für dich und die Meinigen erworben, und du schämest dich nicht, mit einer Kleinigkeit zu geizen? Der Sohn war erschüttert und versprach den Willen des Vaters zu erfüllen. So tritt denn heran, fuhr der Vater fort, gib mir einen Kuß als Unterpfand, daß du, so lieb dir Ehre und Leben sind, dein eben abgelegtes Versprechen halten wollest. Der Abt von St. Hubert, mit den Andern Zeuge des Schwures, zweifelte nicht mehr, daß es dem Sohne ernst sei; als daher der alte und jüngere Herzog ihm herbeiwinkten, trat auch er vor den Altar. Nun sprach der alte Gottfried zum Abt gerichtet: Geliebter Vater, unter dem Sinnbild dieses Reliquienschreins — bei solchen Worten überreichte er ihm denselben — ertheile ich dir Vollmacht, mein Gelübde zu vollstrecken. Dann zum Sohne gewendet: Als Lehensherr und als Vater befehle ich dir, daß du dem hier gegenwärtigen Abt zu Allem, was ich eben gesagt, Beistand leistest. Hierauf legte er die Hand des Sohnes in die des Abtes und fuhr fort: Diese Kirche zum heiligen Petrus im Schlosse Bouillon, die ein Theil meines Allods ist, vermache ich auf ewige Zeiten für Mönche, die hier

ihren Sitz aufschlagen sollen, und übergebe eben denselben auch die Mutterkirche Sansanruth mit Ausschluß der Cleriker, die gegenwärtig dieselbe inne haben. Außer den Besitzungen aber, die ich vorher aufzählte, und kraft der Bulle des Papstes Alexander dem neuen Stift bestimme, erkläre ich hiermit vor allen hier anwesenden Zeugen, daß ich mit Einwilligung meiner Gemahlin Beatrix, und auch mit deiner und deiner Gemahlin Mathilde Einwilligung, o mein Sohn Gottfried, aus meinem beweglichen Vermögen an Gold, Silber und andern Kostbarkeiten die Summe von 1000 Pfund zusammengelegt habe, die ich Euch übergeben werde, damit Ihr sie dem mir abgelegten Versprechen gemäß für das bewußte Kloster verwendet.

„Der Abt von St. Hubert, glaubend, daß Alles im Reinen sei, schickte sofort aus seinem Stift vier Brüder nach Bouillon, welche sich dort einzurichten begannen. So oft seitdem die Glocke ertönte, um die Vier zu Abhaltung der kanonischen Stunden zu rufen, gewährte dies dem alten Herzoge nicht geringen Trost, obgleich seine körperliche Schwäche von Tag zu Tag wuchs. Das Essen ließ er sich täglich in der Klosterküche bereiten und speiste stets mit einer Anzahl von Armen. Gottfried hatte als Buße für Einäscherung der Stadt Verdun, die er 1047 im Zorne anbefohlen, das Gelübde gethan, daß er dort sterben und im Tode ruhen wolle. Da er nun sein Ende nahe fühlte, gab er Befehl, daß man ihn nach Verdun bringe. Am Tage, bevor er die Reise antrat, besuchte er noch die Peterskirche, empfahl sich dem Schutze des Patrons, sagte dem Abt und den Brüdern unter Thränen Lebewohl und speiste zum letztenmal mit den Armen in der Klosterküche. Glücklich zu Verdun angekommen, lebte er dort noch etwa einen Monat. Den 23. Dec. stand ein heftiges Gewitter über Verdun und große Donnerstreiche fielen, am folgenden Tage, 24. Dec. 1069, verschied Herzog Gottfried.“

Er hatte sich in jüngern Jahren schwer am Reich vergangen, aber später, namentlich seit ihn Hanno und Hildebrand in die Schule genommen, suchte er diese Missethaten wieder gut zu machen; er verschied als ein Christ. Unverkennbar ist, daß der Umgang, den Gottfried längere Zeit mit den großen Männern

der Kirche pflog, mächtig auf sein Inneres eingewirkt hat. „Er war ein Anderer geworden," sagt der Constanzer Berthold, „that vollkommene Buße, verschenkte Hab und Gut an die Armen und die Kirche, und wir zweifeln nicht, daß sein Geist aufgestiegen ist zu dem Ort der Glückseligkeit. Er ruhe im Frieden." Das von ihm gestiftete Priorat in Bouillon blieb der Abtei St. Hubert bis zu ihrem Erlöschen. Gottfried, von Alberich ad a. 1070 ein Herzog von Bouillon genannt, hatte zur ersten Gemahlin vielleicht eine Gräfin von Toul, die ihm, außer dem früh verstorbenen Gothilo, den bucklichen Gottfried, dann die Töchter Adela und Ida schenkte. Adela, von welcher Kremer nichts weiß, und die, Bütkens zufolge, nach Deutschland verheurathet worden, ist jene Gemahlin des Markgrafen Otto von Thüringen, welche die Geschichtschreiber von Thüringen, z. B. Galletti, aus dem Geschlechte der Grafen von Löwen abstammen lassen. Gemeinschaftlich mit Otto verschenkte Adela den 21. Sept. 1062 ihr gesamtes Eigenthum in dem Tieler Waard, dem Mittelpunkt der alten Grafschaft Teisterband, an St. Servatienstift zu Maastricht. Nachfolger Gottfrieds wurde sein gleichnamiger Sohn, der Buckliche beigenannt, und zwar erbte derselbe sowohl das deutsche Lehen, als den Antheil am italischen Hausgut der Canossa, denn der jüngere Gottfried war, wie wir wissen, mit Mathilde, der Tochter aus erster Ehe der Beatrix, vermählt. Weder an Verstand, noch an Thatkraft stand er dem Vater nach, aber die Hoheit der Gesinnung, deren jener fähig, besaß er nicht.

Der Mönch von St. Hubert, nachdem er des großen Herzogs würdige und erbauliche Haltung in den letzten Tagen geschildert, meldet Dinge anderer Art von dem Sohn. Längere Zeit vor seinem Tode hatte der alte Gottfried sein Vermögen dem Sohn übergeben. So oft nun der Abt in ihn drang, die Schenkung zu vollziehen, brauchte er Ausflüchte, zögerte, stellte Fristen. Solches that er theils aus eigenem Geiz, theils auf Zureden gewisser Vasallen, welche ihm einflüsterten: „Euer Vater, Herr Herzog, war offenbar nicht mehr bei Verstand, als er das viele Gut den Pfaffen verschrieb. Wer anders macht Euch zu einem gefürchteten Herrn, als Eure Mannen. Wenn Ihr aber

sene Lehen eines um das andere weggebt, so müßt Ihr zuletzt selbst den Spieß auf die Schulter nehmen. Wahrlich Ihr wäret ein Thor, wenn Ihr den Willen des Abtes erfülltet.“ So sprachen sie. Nachdem nun der Vater gestorben war, zeigte der Sohn seine wahre Natur: ins Angesicht sagte er dem Abt von St. Hubert, daß nichts aus der Sache werden könne; er habe dringendere Geschäfte zu besorgen, als sein Hab und Gut herzuschenken. Auf die Vorstellungen des Abts änderte der junge Herzog den Ton, wurde grob und drohte. Der Abt war außer sich vor Erstaunen über dieses Betragen Gottfrieds; doch gab er sich darum nicht besiegt, sondern wandte sich an den Burggrafen, sowie an diejenigen unter den Burgwarten, von denen er wußte, daß sie auf die Ehre des herzoglichen Hauses hielten, und ersuchte sie, bei dem jungen Herrn ihre Verwendung einzulegen. Diese verfügten sich zu ihm und richteten wirklich etwas aus; denn da sie Zeugen der Schenkung des alten Gottfried gewesen waren, mußte sich der jüngere vor ihnen schämen, er sprach: „Die von meinem Vater genannten Lehen, auf welchen Ritter sitzen, kann und will ich nicht herausgeben; dagegen bin ich bereit, die Orte Assenoy und Givogne (bei Sedan), sowie die herrschaftliche Brauèrei von Bouillon, die an Niemand als Lehen vergabt sind, abzutreten; auch werde ich den Schatz meines Vaters mit dem Abt theilen.“ Nun drangen die Vasallen in den Abt, daß er das auf Abschlag nehmen solle, was der Herr gutwillig gewähre; nur ungern ließ sich Theoderich dazu bewegen. Hierauf nahm der Herzog an Bechern und Gefäßen aus dem Schatz den Werth von 700 Pfunden; der Rest (im Werth von 300 Pfunden — denn das Ganze hatte nach der Schätzung des ältern Gottfried 1000 Pfund betragen) blieb dem Abt. Später fügte der junge Herzog noch, auf erneuerte Vorstellung des Burggrafen Heribrand, daß er doch das Wort seines verstorbenen Vaters nicht so rücksichtslos preisgeben möchte, das Gut Belleveaux samt Zubehör hinzu. „Gottfried,“ spricht der Chronist weiter, „entging der wohlverdienten Züchtigung für die am Andenken seines Vaters verübte Unthat nicht. Seine Gemahlin Mathilda verließ ihn und kehrte nach Lombardien zu-

rück, und obgleich er wiederholt Botschaften an sie schickte, daß sie wieder zu ihm kommen möchte, hörte sie ihn nicht. Zuletzt reiste er ihr nach; aber auch hiedurch vermochte er das eheliche Verhältniß nicht herzustellen: verschmäht von ihr und unverrichteter Dinge trat er den Heimweg nach Lothringen an." In frühern Jahren hatte er seine Andacht gezeigt durch Verfolgung der Ketzer, die sich unter den Unterthanen seiner Gemahlin in Italien fanden.

Gottfried der Buckliche folgte dem Vater in dem Herzogthum Niederlothringen, in der Markgrafschaft Antwerpen und in der Grafschaft Verdun. »Etsi corpore exiguus tamen animo eximius,« betheiligte er sich auf das lebhafteste bei den Händeln der Gräfin Richilde von Hennegau mit ihrem Schwager Robert dem Friesen. Davon erzählt Jacob von Guise: »Baudouin, comte de Flandre et de Hainaut, fut atteint à Oudenarde d'une maladie mortelle. Lorsqu'il se sentit malade, il se fit apporter de toutes les églises de Flandre tous les corps et toutes les reliques des saints, et fit venir tous ses fidèles sujets. Quand ils furent assemblés, et après avoir pris conseil d'eux, il donna la Flandre à Arnoul son fils aîné, et le Hainaut à son second fils; mais de manière que si l'un des deux fils venait à mourir, l'autre lui succéderait dans l'un et dans l'autre comté. En conséquence les vassaux, après avoir touché lesdites reliques des saints, prêtèrent foi et hommage aux jeunes princes comme aux héritiers légitimes de leur père; mais quelques-uns gardèrent mal leur foi. Cependant, comme les enfans de Baudouin étaient incapables, à cause de leur petitesse et de leur âge trop tendre, de gouverner eux-mêmes leurs Etats, leur père confia à bonne intention Arnoul l'aîné et le comté de Flandre aux soins de Robert-le-Frison, son frère. Celui-ci prêta foi et hommage à Arnoul; mais dans la suite il oublia Dieu et manqua à ses sermens. Le corps de Baudouin, comte de Flandre et de Hainaut, fut enseveli dans l'abbaye de Hasnon, qu'il avait rebâtie, le XVI des calendes d'août ou le 17. juillet 1070. Robert, qui était un chevalier valeureux et puissant, mais

plein de méchanceté et de perfidie, ne se vit pas plus tôt chargé de gouverner la Flandre et le jeune Arnoul, son neveu et son seigneur, qu'il attira dans son parti presque tous les nobles de la Flandre, ainsi que la population des bourgs, et après leur avoir artificieusement fait donner des sûretés, ne craignit pas d'usurper ouvertement la souveraineté de la Flandre, et de dépouiller de son héritage Arnoul, son seigneur. Cependant Arnoul vint implorer le secours de la comtesse Richilde, sa mère, de Baudouin son frère, et des nobles du Hainaut; et par leur conseil il alla trouver son parent et seigneur le roi de France, qui l'arma chevalier malgré son jeune âge, et, sur sa plainte, manda auprès de lui Robert pour qu'il fût fait justice de sa conduite; mais Robert, qui avait peu de confiance dans son droit, refusa de comparaître, et persévérant dans son iniquité, il se maintint en possession de la Flandre malgré la guerre continuelle que lui fesaient la comtesse Richilde et les habitans du Hainaut, et en dépit des menaces du roi de France. Cependant le roi de France voyant avec douleur l'injuste dépossession d'Arnoul, leva une armée et vint en Flandre avec Arnoul, Richilde sa mère, et leurs troupes. Robert, avec les Flamands, les Frisons et les Hollandais, ne craignit pas de marcher à la rencontre des Français, des Hennuyers et des autres nations qui s'étaient jointes à eux. Les deux armées en vinrent aux mains à Cassel, et se battirent avec acharnement. Les Flamands cédèrent les premiers, et Robert fut fait prisonnier par ceux de Hainaut; mais en même temps la comtesse Richilde s'étant approchée du combat pour animer les siens, fut prise par les Flamands. Les Hennuyers, cédant mal à propos au regret excessif qu'ils éprouvaient de voir leur comtesse captive, rendirent aussitôt la liberté à Robert pour obtenir la délivrance de Richilde. Robert et Richilde devenus libres, les Flamands retournèrent au combat, dans lequel il périt un grand nombre de Français et de Hennuyers. Arnoul, légitime héritier de Flandre, y fut tué de la main d'un de ses hommes-liges, nommé Gerbodon. La

victoire demeura à Robert-le-Frison, et de puissant qu'il était auparavant, il devint beaucoup plus puissant encore La comtesse Richilde, pleurant la mort de son fils, revint avec ses troupes dans le Hainaut; mais conservant, ainsi que Baudouin son plus jeune fils, un vif ressentiment de la dépossession de la Flandre, elle fit tous ses efforts pour soulever des haines contre Robert et lui susciter des embarras. A propos de Gerbodon, qui tua de sa propre main Arnoul son maître, il ne faut pas oublier que, peu de temps après, cet homme, conduit par un esprit de pénitence, vint à Rome se jeter aux piés du souverain pontife, et lui avoua son crime. Après l'avoir écouté, le pape ordonna à un de ses cuisiniers de l'emmener dehors, et de lui couper sur-le-champ les mains qui lui avaient servi à donner la mort à son maître; mais le pape ajouta que si les mains du coupable ne tremblaient point, on le ramenât devant lui sain et sauf. Gerbodon ayant été conduit au lieu du supplice, tint ses mains immobiles et sans trembler. Le cuisinier le reconduisit alors, sans lui faire aucun mal, devant le pape, qui lui ordonna, à titre de pénitence, de retourner vers l'abbé de Cluni, et d'obéir à ses ordres. L'abbé, voyant que l'intention de cet homme était bonne, le reçut au nombre des moines, et dans la suite il se rendit célèbre à Cluni par ses bonnes oeuvres et par sa piété.

»La comtesse Richilde, qui pleurait la mort d'Arnoul et voyait avec douleur son autre fils déshérité, offrit tous les aleus qu'elle possédait dans le Hainaut à Théodouin, évêque de Liège, prince puissant, dont les Etats étaient assez voisins, sous la condition qu'il lui prêterait son secours pour obtenir vengeance de Robert-le-Frison, et qu'il lèverait à ses frais des troupes pour le combattre. L'évêque Théodouin, après avoir consulté l'église de Liège et ses principaux vassaux et officiers, accepta avec reconnaissance de si grands biens, qu'un tel honneur rendait encore plus précieux. Richilde et son fils Baudouin lui en firent la concession à titre de fief-lige, moyennant une très-forte somme d'argent qu'il

leur paya, et cette acquisition épuisa les trésors de tous les couvens de l'évêché de Liège. Ces conventions furent faites à Fosses en présence de Godefroi, duc de Bouillon, d'Albert. comte de Namur, des comtes de Louvain, de Chimay et de Montaigu en Ardennes, et de beaucoup de nobles et autres habitans de l'évêché de Liège. En même temps l'évêque Théoduin, qui était aussi habile que puissant, et qui jouissait alors de beaucoup de crédit auprès de l'empereur des Romains, parvint par des services et par des présens à obtenir de ce prince la concession au profit de l'église de Liège, avec l'assentiment de Richilde et de Baudouin, de tous les fiefs que le comte de Hainaut tenait de lui, c'est-à-dire de l'abbaye et avouerie de l'église de Mons, et de la justice du comte de Hainaut; de telle sorte que Richilde et son fils Baudouin reçurent de l'évêque de Liège tous leurs aleus, leurs serfs et leurs fiefs sous une seule main et sous un seul hommage lige.

»La comtesse Richilde et son fils Baudouin employèrent l'argent qu'ils avaient reçu de l'évêque de Liège à faire marcher contre Robert-le-Frison, usurpateur de la Flandre les alliés et les vassaux de notre pays, savoir: le duc de Bouillon, les comtes de Namur, de Louvain, de Montaigu, de Chimay, de Beaumont, avec beaucoup d'autres, et firent à Robert le plus d'insultes qu'ils purent; mais cela ne leur réussit point. A la fin Robert, fatigué des attaques continuelles des Hennuyers, et sans tenir compte de la supériorité de leurs forces, leva une armée et entra dans le comté de Hainaut. Les Hennuyers marchèrent à sa rencontre, le joignirent dans le Brabant, au lieu appelé Broquerie, près de Mons, et après un combat sanglant, obligés de céder au nombre, succombèrent pour la plupart en se défendant vaillamment; ce qui fit donner à ce lieu le nom de Mortaye. Le perfide Robert, enflé d'orgueil par ce succès, passa la rivière de Haine à Thulin, près de Mons, et traversa le Hainaut avec son armée pour venir s'établir à Wavrechin, sur l'Escaut. Là il se fortifia avec des fossés et des palissades, et après y avoir laissé trois

cents soldats qui fesaient des courses continuelles dans le Hainaut, il retourna en Flandre. Pour réparer cette défaite, le jeune Baudouin, comte de Hainaut, sollicita des secours contre ses ennemis. Il vint dans le pays de Tongres, et avec l'assistance de son seigneur l'évêque de Liège et de plusieurs de ses nombreux chevaliers, il tomba à l'improviste sur ses ennemis qui étaient campés à Wavrechin; en tua un grand nombre et fit le reste prisonnier. Presque aucun n'échappa, et leurs fortifications furent détruites.«

Nichts desto weniger blieb Flandern für Richilden und ihren Sohn verloren. Richildis wurde überdies noch von dem Friesen betrogen. Damit die Friedensverhandlungen rasch in Gang kämen, erklärte sich Balduin VII, Richildens Sohn, bereit, in das Haus Roberts zu heurathen. Dieser hatte außer Bertha eine zweite Stiefschwester, von ausgezeichneter Häßlichkeit. Er bot sie dem jungen Hennegauer an, der einschlug, ohne die Künftige gesehen zu haben. Vorsichtig machte Robert zur Bedingung, daß ihm von Seiten Balduins VII die Stadt Douai als Faustpfand des Abschlusses der fraglichen Ehe überantwortet werde. Balduin ging die Bedingung ein, sah erst nachher die Braut, entsetzte sich ob ihrer Gestalt und trat zurück, aber Douai blieb in den Händen Roberts. Auch die andere Stieftochter, Bertha, welche der Friese auf ähnliche Weise während des Kriegs zu versorgen suchte, und wirklich an Mann gebracht hat, muß nichts weniger als schön gewesen sein. Wilhelm von Malmesbury behauptet, König Philipp I von Frankreich, ihr Gemahl, habe sie nach einigen Jahren wieder fortgeschickt, weil er sie wegen ihrer allzugroßen Dicke und Fettigkeit nicht mehr ausstehen konnte. Anders gestalteten sich die Dinge im Norden, wo Herzog Gottfried an dem Bischof Wilhelm von Utrecht einen mächtigen und zuverlässigen Verbündeten gefunden hatte.

Gottfried, nachdem er von dem Bischof die Belehnung über Holland empfangen, siegte bei Leyden, 1071, und zwang den Vormund, nach Gent zu entfliehen. Das ganze Südholland gerieth in Gottfrieds Gewalt, und er befestigte seinen Besitz durch Erbauung der Burg zu Delft. Im J. 1072 dehnte

er seine Eroberungen weiter aus, bis nach Ackmaat hin; in dieser Feste wurde er aber von den westlichen Friesen hart belagert, doch kam nach Verlauf von sechs Wochen der Bischof von Utrecht zum Entsatz. Hierauf mußten selbst die Friesen sich unterwerfen, und Gottfrieds Herrschaft wurde durch ganz Holland anerkannt. Wenige Jahre vergingen, und er fand das Ende seiner Herrschaft und seines Lebens durch einen Meuchelmord. Davon erzählt Lambert von Aschaffenburg: »Gozilo, dux Lotharingorum cum esset in confinio Lotharingiæ et Flandriæ in civitate, quæ dicitur Antwerpha, occisus est per insidias, ut putabatur, Roberti Flandrensis comitis. Cum enim quadam nocte, quiescentibus omnibus, ad necessitatem naturæ secessisset, appositus extra domum, speculator confodit eum per secreta natium, relictoque in vulnere ferro concitus aufugit. Vix deinceps septem diebus accepto vulneri superstes, IV. Calendas Martii vita decessit, atque Verdunis juxta patrem sepultus est. Magnum regni Teutonici robur ac momentum, quomodo, licet staturæ pusillitate atque gibbo despicabilis videretur, opum tamen gloria, et fortissimorum militum copia, prudentiæ quoque maturitate, postremo totius vitæ temperantia, longe cæteris principibus supereminebat.« Tödtlich verwundet, ließ er sich zu Schiff nach Utrecht (oder Dortrecht?) bringen; daselbst starb er den 26. Febr. 1076. Seine Temperantia wird vorzüglich bemerklich in dem Ehestande mit Mathilden, der, nach der gewöhnlichen Ansicht, vielmehr einem Wittwenstande zu vergleichen; darum weigerte sich auch beharrlich die kinderlose Fürstin, dem Gemahl nach Deutschland zu folgen, obgleich sie nicht unterließ, nach seinem Tod ihre weiblichen Rechte von seiner Verlassenschaft, insbesondere an Bouillon, zu fordern. Die Allodien des Hauses, namentlich Bouillon und Genappe, erbte des Bucklichen Schwester Ida; von der Markgräfin von Thüringen ist bei Vertheilung der Erbschaft die Rede nicht, vermuthlich weil sie nur Töchter geboren hatte. Ida, seit dem J. 1059 mit dem Grafen Eustach von Boulogne verheurathet, ist die Mutter des berühmten Gottfried von Bouillon, Eustachs III und Balduins geworden. Als Wittwe vergabte sie im J. 1096 an die Mönche von Affligem die Kirche und den

Zehnten der villa Genappe; die villa selbst war damals an einen Grafen Heinrich zu Lehen ausgethan. Ida soll für Genappe, unweit des Schlachtfeldes von Waterloo, eine besondere Vorliebe gehegt haben; es soll auch in den Grenzen des Allods, zu Baisy, der berühmteste ihrer Söhne geboren und erzogen sein.

Noch liegt uns ob, von Hermann zu sprechen, von dem jüngsten unter den Söhnen Gottfrieds des Gefangenen. Hermann oder Henchilo hatte in der Theilung mit seinen Brüdern außer dem Allod Valenciennes auch die Grafschaft Eenham erhalten, und wird gewöhnlich davon benannt, wiewohl ihn Alberich von Troisfontaines vorzugsweise als Graf von Dagsburg bezeichnet, nachdem seine Gemahlin, die Tochter des Grafen Ludwig von Dagsburg, ihm die Grafschaft, oder wenigstens einen Theil derselben, zugebracht hatte. Von seinen vier Kindern starben Hermann und Berthildis in der Kindheit. Ein zweiter Sohn, Gregor, wurde Archidiacon zu Lüttich, blieb demnach Mechtildis als alleinige Erbin übrig. Reginer VI Graf von Mons und Hennegau suchte ihre Hand, und sie wurde ihm bald nach dem J. 1015 angetraut, ungeachtet der nahen Verwandtschaft. Denn es hat Bischof Gerhard von Cambray mit Rath anderer Bischöfe geurtheilt, daß in dem gegenwärtigen Falle die Verwandtschaft kein Hinderniß sein dürfe, da die Heurath das Mittel werde, die Feindschaft zweier mächtigen Häuser zu tilgen. An der langwierigen Fehde gegen die Hennegauer hatte Hermann den lebhaftesten Antheil genommen. In der Schlacht bei Hougaerde, 10. Oct. 1013, wo die Lütticher nur an Todten 300 Mann einbüßten, stritt er mit dem größten Muthe, und schon war Alles verloren, als er sich noch in der Kirche von Hougaerde vertheidigte. Genöthigt, sich an den Grafen Robert von Namur zu ergeben, wurde er doch alsbald auf Verwenden von Roberts Mutter, der Gräfin Irmgard, entlassen. Hermann starb im J. 1028 oder 1029, nachdem er kurz vorher in der Abtei St. Vannes zu Verdun als Mönch eingekleidet worden, und seine Grafschaft dem Schwiegersohn übergeben hatte.

Beatrix, Gottfrieds des Bucklichen Mutter, verharrte unwandelbar in dem von ihrem Gemahl ergriffenen politischen

System, in dem Haß gegen das Salische Kaiserhaus, und mag großentheils ihrem Beispiel, ihrer Lehre die Haltung der Tochter in dem großen Kampf zwischen Kirche und Kaiser zugeschrieben werden. Beatrix hielt zu der Gregorianischen Partei in einer Hingebung, die unter Fürsten ohne Beispiel. Darum schreibt an sie und ihre Tochter Mathilde Papst Gregor, 1. März 1074: „Wenn ich Jemand wüßte, der an Eurer Statt so wie Ihr für die Armen sorgt, Unterdrückte schützt, der Kirche in ihren Nöthen beisteht, würde ich Euren Wunsch, die Welt zu verlassen und ins Kloster zu treten, billigen. Aber weil Ihr nicht handelt, wie andere Fürsten, sondern weil Ihr Gott ehret, und durch williges Opfer der Gerechtigkeit ihm ein Heiligthum an Eurem Hofe aufrichtet, halte ich es für meine Pflicht, Euch zu ermahnen, daß Ihr in Eurem Beruf verharret, und wie bisher zu handeln fortfahret." In einem andern Schreiben, an beide Fürstinen gerichtet, 15. Oct. 1074, äußert er: „Gott ist mein Zeuge, daß es auf Erden keinen Fürsten gibt, zu dem ich größeres Vertrauen hege, als zu Euch. Mögen Uebelgesinnte durch ausgesprengte bösartige Gerüchte uns zu entzweien suchen, ich glaube nichts, was man gegen Euch sagt, und weiß, daß Ihr dasselbe thut. Wie ich höre, hat die Eine von Euch den Entschluß gefaßt, eine Reise über die Alpen anzutreten. Meine Bitte ist, daß Ihr Beide mich, ehe dies geschieht, mit einem Besuche erfreuet. Ich betrachte Euch als meine Schwestern, oder als Töchter des heil. Petrus, und wünsche in jeder Angelegenheit Euren Rath zu hören. Seid versichert, daß Alles, was mir der Allmächtige, sei es an geistigen Kräften, sei es an Macht, verlieh, zu Eurem Dienste bereit ist, und daß ich Eurer täglich in meinen Gebeten gedenke."

Sonderbar, abenteuerlich beinahe klingt, was Benzo, der Bischof von Alba, von dem Verhalten der Herzogin Beatrix auf dem Concilium zu Mantua, wo sie, als der Stadt Herrin, die Wirthin machte, erzählt. „Nachdem die erste Sitzung aufgehoben, und Alexander, von einer Schar Patariner begleitet, in seine Herberge zurückgekehrt war, stieg Hanno hinauf zu dem Hochaltar der Kirche und betete tief betrübt. Endlich trat Beatrix zu ihm hin und forderte ihn auf, zum Mahl zu kommen. Hanno ent-

schuldigte sich mit Kopfschmerzen, als sie weiter in ihn drang, ersuchte er sie, das Gefolge zu entlassen, um unter vier Augen ein fürchterliches Geheimniß zu vernehmen. Nachdem entfernt die Begleiter, warf er sich der Herzogin zu Füßen; sie hob ihn auf, und unter Thränenströmen gestand er nun, daß er aus dem Rathe der Fürsten verstoßen werde, wenn er nicht die Erhebung Alexanders rückgängig mache; seine Absicht sei, den bisherigen Papst an den deutschen Hof zu führen, er hoffe ihn dort mit dem König zu versöhnen, und gedenke ihm seinen erzbischöflichen Stuhl einzuräumen, für sich selbst werde er mit der Ehre, Alexanders Capellan zu sein, sich begnügen. Mit Freuden vernahm er das Versprechen der Herzogin, ihm zur Ausführung dieses Planes behülflich zu sein. Sie beschlossen gemeinsam, daß durch Kadalohs Heer Alexander II vertrieben werden sollte. Am folgenden Morgen erschien dieses Heer wirklich, bereit Hannos Befehle zu vollstrecken, und tobte durch die Straßen, Verwünschungen gegen Alexander ausstoßend, der sich geflüchtet hatte. Auf die Nachricht hiervon sank Beatrix vor Schrecken wie todt nieder, Hanno eilte zu ihr, aber bei ihrem Anblick stürzte auch er vernichtet zu Boden. Grenzenlose Verwirrung herrschte in der Stadt und ergriff zuletzt auch Kadalohs Heer, das auseinander stäubte. Nach einer Stunde kam Hanno wieder zur Besinnung, bald darauf auch Beatrix. In der nächsten Nacht berief die Herzogin, nachdem sie durch Speise und ein wenig Schlaf ihre Lebensgeister gestärkt hatte, Hanno zu sich und brachte ihn von seinem Entschluß ab, Alexander abzusetzen. Sie stellte ihm nämlich vor, daß nicht ihm, sondern nur dem Kaiser das Recht zustehe, Alexanders Entfernung zu verfügen."

Uebrigens hat Beatrix ganzer 24 Jahre mit gleichviel Festigkeit und Klugheit in einer vielfach bewegten Zeit die Stellung ihres Hauses bewahrt und ein unermeßliches Eigenthum nicht nur unversehrt, sondern sogar wesentlich gebessert, der Tochter hinterlassen. Die scheint, wie einst Hannibal in dem Haß für Rom auferzogen wurde, von der Mutter erzogen worden zu sein, auf daß sie an dem Salischen Kaiserhause alle die Unbilden räche, so dasselbe dem Geschlechte der Ardennen angethan. Ma-

thilde, in Geistesstärke und auch in Einsichten die Mutter noch überbietend, „verfolgte mit der gläubigen Liebe eines Weibes, mit der Thätigkeit und dem Muthe eines Mannes, als letzten und höchsten Zweck, — die Erhebung der Kirche und des Papstes. Kein ungeziemendes Verhältniß zu Gregor VII, kein Eigennutz bestimmte die Markgräfin zu diesem Verfahren: denn jener ersonnenen Beschuldigung widerspricht das ganze Leben der Angeklagten, und bei geringerer Treue gegen den Papst hätte Mathilde in manchen Augenblicken gewiß vom Kaiser mehr erlangt, als ihr jener bieten konnte. Ja Gregor war nicht der Darbietende, sondern der Empfangende: denn schon im Jahre 1077 überließ Mathilde auf den Fall ihres kinderlosen Todes der römischen Kirche ihr gesamtes Eigenthum. Dafür ward ihr allerdings nicht bloß die Achtung zu Theil, welche jede unwandelbare Lebensrichtung verdient und erwirbt, sondern auch der ruhmvolle Glanz, welcher damals auf jeden Vertheidiger der Kirche zurückstralte. Bei einer Frau von solchem Muthe, daß sie selbst an der Spitze ihrer Mannen focht; von solcher Gewandtheit, daß sie sich aus den schwierigsten und verwickeltsten Verhältnissen herauszuwinden wußte; von so festem Willen, daß sie viele Jahre lang Schiedsrichterin von Italien war und Gründerin der neuen weltlichen Kirchenherrschaft wurde, traten die Geschlechtsverhältnisse als unbedeutend zurück; auch lebte sie mit ihrem ersten Manne, dem Herzoge Gottfried von Lothringen, keineswegs in einer zärtlichen Ehe, und den zweiten, Herzog Welf von Bayern, scheint sie bloß geheirathet zu haben, um ihn, einen Feind des Kaisers, noch fester für die kirchliche Ansicht zu gewinnen. Körperliche Mißverhältnisse und Verschiedenheit des Alters, welche man hiebei anfangs nicht berücksichtigte, erschienen erst wichtig, als jeder Ehegatte den andern beherrschen, oder doch unbekümmert seinen Weg gehen wollte; zum völligen Bruch kam es endlich, als Welf gewahrte, seine Hoffnung, Mathilden zu beerben, werde, ihrer Gesinnung und päpstlicher Einwirkung wegen, gewiß fehlschlagen."

Als K. Heinrich IV, allen seinen Gegnern unerwartet, im J. 1077 den Entschluß faßte, nach Italien zu gehen, und da-

selbst die Lösung der über ihn verhängten Excommunication zu suchen, befand sich Papst Gregor VII eben auf dem Wege nach Deutschland. Da ihm nicht unbekannt, was er von den Italienern erwarten dürfe, falls sich ein entschlossener Anführer für sie fände, war er vor allem bedacht, seine Person sicher zu stellen. Er suchte Zuflucht bei der Markgräfin Mathilde auf ihrer Burg Canossa. An sie mußte demnach der König sich wenden, um bei dem Papst vorgelassen zu werden. Sie versprach ihr Fürwort, und die Thore der Burg öffneten sich für Heinrich IV. Was ihm dort geschah, ist zu bekannt, um hier besprochen zu werden, es genüge die Anmerkung, daß Mathilde selbst mit heißen Thränen bat, der Papst möge sich erweichen lassen.

Nach Rudolfs von Rheinfeld Tod für Deutschland weniger besorgt, unternahm Heinrich IV einen abermaligen Zug nach Italien. Die Männer, von welchen Gregorius umgeben, achtete er im mindesten nicht. Dieser schreibt nach Deutschland an seine Legaten: fast alle seine Getreuen hätten auf die Nachricht von Rudolfs Tod ihn zum öftern gemahnt, den Heinrich, der von langer Zeit her bereit, sich Vieles gefallen zu lassen, in Gnaden aufzunehmen, daß er aber für seine Person dessen Hochmuth wenig achte; sollte Heinrich nach Rom ziehen wollen, würde ihm, dem Excommunicirten, unterwegs niemand Dach und Fach leihen, nur sei er besorgt für die Mathilde, weil ihre Vasallen sie in diesem Stück für verrückt im Kopfe hielten, »si vero filiae nostrae Mathildi, cujus militum animos ipsi perpenditis .... quam utique hac in re pro insana habent.« In der That kam jetzt Mathilde ziemlich ins Gedränge. In Lucca, wo sie sehr mächtig, bestand gleichwohl schon seit 1077 eine für Gregor ungünstige Stimmung, und die Stadt nahm jetzt, gleichwie Siena für den König Partei. In der Lombardei standen vorzüglich die Bischöfe von Reggio und Parma, von denen dieser der Stadt und der Grafschaft Gebieter, der Markgräfin entgegen. Im Oct. 1080 erlitt der Mathilde Heer zu la Volta im Mantuanischen vollständige Niederlage. Nichtsdestoweniger blieben ihr hinreichende Kräfte, um nach dem Tode Gregors VII, Jul. 1085, ganz allein den Krieg gegen Heinrich IV und dessen Anhänger fort-

zusetzen. Der nach langem Zögern im J. 1086 erwählte Papst Victor III, kaum zu Rom ausgerufen, wurde schon am fünften Tage genöthigt, die Stadt zu verlassen, und sein Versuch, den unter des Fürsten Jordan von Capua Geleit wieder Eingang zu finden, Frühjahr 1087, sollte schwerlich den Schein eines Erfolgs geboten haben, so ihm nicht Mathilde von Norden her zu Hülfe gekommen wäre. Jetzt mußte der Gegenpapst Clemens III die Leoninische Stadt und die Tiberinsel verlassen. Victor wurde feierlich geweihet, verließ aber sofort wieder die Stadt, um nach seinem Kloster auf Montecassino zurückzukehren, und alsbald wurde Clemens III von der Gesamtheit der Römer neuerdings anerkannt. Die von der Markgräfin in der Engelsburg zurückgelassenen Ritter hatten eine Belagerung auszuhalten, Victor starb auf Montecassino im Herbst 1081, und die ihm zugethane Partei, Mathilde an der Spitze, setzte die Wahl eines neuen Papstes durch. Zu Terracina, im März 1088, wurde Urban II ausgerufen.

Dieses Papstes vornehmste Stütze, die Markgräfin zu überwältigen, kam Heinrich IV im Frühjahr 1090 abermals nach Italien. Im April fiel in seine Hände Mantua, bis dahin der Feinde vornehmster Waffenplatz. An die Stelle des Bischofs setzte er einen ihm ergebenen Priester, die Bürger zu gewinnen, bestätigte er ihnen alle Rechte und Freiheiten, deren sie bisher genossen hatten. Nur wenige Burgen im Norden des Po hielten noch für Mathilde, die Besatzung, welche sie in der Engelsburg zu Rom hinterlassen, wurde nach langwieriger Gegenwehr überwältigt, und K. Heinrich brach dem Modenesischen ein, dem Lande, woraus seine Gegnerin ihre Streitkräfte zu ergänzen pflegte. Bei dem Anblick der unaufhaltsamen Fortschritte der Kaiserlichen verzweifelten selbst die Hartnäckigsten an der Möglichkeit länger zu widerstehen und auf dem Tag zu Carpinetto riethen die Theologen, von welchen die Markgräfin umgeben, zu einem Abkommen, zur Unterwerfung. Sie dagegen, vollends ermuthigt durch die mannhaften Vorstellungen des Abtes von Canossa, gebot den unwillkommenen Rathgebern Stillschweigen, und setzte mit aller Macht den Krieg fort. Ein Eremit trat als Prophet

auf, und verkündigte Mathilden Hülfe vom Himmel, während Heinrich Reggio, Parma und Piacenza einnahm, letzlich das ihm so verhaßt gewordene Canossa belagerte. Es widerstand allen seinen Anstrengungen, und die hier erlittenen Verluste nöthigten ihn (1092), auf das andere Pouser zurückzuweichen, dann nach Deutschland zu gehen, um ein neues Heer aufzubringen.

Alsbald verschworen sich die vier Städte, Mailand, Lodi, Cremona und Piacenza, während des Zeitraums von 20 Jahren die Deutschen und ihren König zu befehden, und es kam ihnen wohl unerwartet, keineswegs aber Mathilden unerwartet, ein mächtiger Beistand ab Seiten des Thronerben. Wittwe seit dem J. 1076, war Mathilde im J. 1090 die zweite Ehe eingegangen mit des Herzogs von Bayern Sohn, dem jüngern Welf, und gab ihr diese Verbindung Gelegenheit, auf Heinrichs IV Sohn Konrad zu wirken. Dieser ließ sich bethören, daß er offen Partei nahm für den Papst Urban. Den verführten Sohn ließ Heinrich greifen, er entkam aber der Haft und floh nach Italien, wo Mathilde ihn mit offenen Armen aufnahm, er auch sofort von den gegen den Vater verschwornen Städten als ihr König anerkannt wurde.

Aus den Händen des Erzbischofs Anselm de Rho empfing Konrad zu Monza 1093 die eiserne Krone. Kurz darauf starb Anselm, und Konrad investirte als seinen Nachfolger den Arnulf da Porta Ronga. Da aber Mathilde und ihre Partei das Investiturrecht der Könige überhaupt bestritten, wendete der junge König durch diesen Schritt die ganze Partei, die ihn gehoben hatte, wieder von sich ab, und die Städte wurden seiner sehr bald überdrüssig, da sie ihn und seinen Hofstaat ernähren mußten. Mathilde, um ihren Papst der drückenden Lage in Rom zu entziehen, rief ihn zu sich, und Urban veranstaltete zum Theil auf ihre Veranlassung das Concilium zu Piacenza, März 1095, nach dessen Verlauf Urban und Mathilde in Cremona mit K. Konrad zusammentrafen, und dessen Vermählung mit der ungemein reichen Tochter des Grafen Roger von Sicilien zu Stande brachten. Darauf wendete sich Urban nach Frankreich, um das berühmte Concilium von Clermont, 1096, abzuhalten, Mathilde aber, nicht

weiter durch den besonnenen Rathgeber geleitet, entzweite sich mit ihrem Herren, dem jungen Welf, der sowohl als sein Vater sich dem alten König wieder anschloß. Die Sache machte großes Aufsehen, da Mathilde als eine so tugendhafte und für die Ehre Gottes beeiferte Person galt, und wurde daher verschiedentlich beurtheilt. Die Veranlassung des Bruchs erzählt Cosmas Pragensis in solcher Weise, daß ich seine Worte nur abschreiben, keineswegs zu übersetzen mir erlaube.

»Sed quoniam incidit nobis mencio de Mathilda, unum quod fecit femina viriliter, breviter referam, ne lectori fastidium inferam. Igitur cum praedicta puella semper existens victrix inter multa bella, patris sui post mortem vitam ducens celibem, nimis amplum Longobardiae sola regeret regnum, visum est principibus terrae et comitibus atque episcopis, ut eam persuaderent quo sibi acciperet virum, ne sine herede regalis celsitudo simul cum prole deficeret. Quae adquiescens eorum consiliis, misit ad ducem Sueviae nomine Welphum literas multa paucis continentes verbis: »»Non ego feminea levitate aut temeritate, sed tocius regni mei pro comoditate dirigo tibi has literas, quas cum acceperis me accipe et tocius regnum Longobardiae. Dabo tibi tot civitates, tot castella, tot palacia inclita, aurum et argentum nimis infinitum; super omnia haec habebis nomen praeclarum, se ti facies mihi carum. Nec tamen me notes audacitatis elogio, quod nunc agredior te prior alloquio. Licet enim tam virili quam femineo sexui legitimum appetere conjugium. Nec differt utrum vir an femina primam amoris lineam tangat; tantummodo indissolubile contingat conubium. Quod aliter non fit, nisi utrorumque per consensum. Vale.«« Quid autem ad haec dux Welpho responderit, aut qua ratione ei consenserit, aut quot milia armata domina Mathildis ad suscipiendum ducem in fines Longobardiae praemiserit, aut quam honorifice ipsa eum susceperit, vel quanto apparatu convivium fecerit, si quis scire vellet, prius lux diurna deficeret, quam haec omnia perlegerit. Cedat rex Assuerus cum suis apparatibus, qui suis militibus fecit magnificum per 120 dies convivium; cesset

regina Saba admirari mensam et cibos regios Salomonis; nam quod illic totum, his centesima pars major fuit toto. Quid multa? Nox aderat, cubiculum intrant, super alta strata gemini se locant, dux Welpho sine Venere cum Mathilda virgine. Ubi inter alia et post talia inter tales qualia fiunt, dux Welpho ait: »»O domina, quid tibi voluisti, quare me vocasti, ut risum de me faceres, et me in sibilum populis et in commotionem capitis poneres?

Plus te confundis, tu me confundere si vis.

»»Certe aut tuo jussu aut per tuas pedissequas aliquod maleficium vel in tuis vestimentis vel in lectisterniis latet. Crede mihi, si frigidae naturae fuissem, ad tuam voluntatem nunquam venissem.«« Haec cum prima et secunda nocte dux objiceret dominae, tercia die sola solum ducit in cubiculum, ponit in medio tripodas et desuper mensalem locat tabulam, et exhibuit se sicut ab utero matris nudam et inquit: »»En quaecunque latent, tibi omnia patent, nec est, ubi aliquod maleficium lateat.«« At ille stabat auribus omissis, ut iniquae mentis asellus, aut carnifex, qui longam accuens macheram stat in macello super pinguem vaccam excoriatam, cupiens exenterare eam. Postquam vero diu sedit mulier super tabulam, et velut anser cum facit sibi nidum, huc et illuc vertens caudam frustra, tandem indignata surgit femina nuda, et apprehendit manu sinistra anticiput semiviri, atque exspuens in dextram palmam dat sibi magnam alapam, et extrusit eum foras, dicens:

Je procul hinc monstrum, regnum ne pollue nostrum
Vilior es galba, projecta vilior alga.
Si mihi visus eris cras, morte mala morieris.

Taliter confusus dux Welpho fugit et reportat omnibus suis confusionem in sempiternum. Haec sufficit breviter dixisse, quae utinam non dixissem!« — „Wer," erinnert hierbei von Raumer, „hätte wohl zugesehen, oder dergleichen Dinge erzählt!"

Von dem Gemahl sich lossagend, forderte Mathilde immer herrischer von K. Konrad Unterordnung ihrem Willen; er sollte

ihr blindes Werkzeug sein, und darüber kam es zu Zwist. Die Städte, die ihm bisher noch angehangen, gehorchten den von Mathilde gegebenen Winken; sie waren froh, sich einer unnützen Bürde entziehen zu können, und von Allen verlassen, starb Konrad im Juli 1101. Seine Stellung zu Mathilden war so peinlich geworden, daß das Gerücht, Avianus, der Leibarzt Mathildens, habe ihn vorsätzlich vergiftet, aufkommen konnte. Beweise wurden jedoch nicht vorgebracht. Das Jahr vorher war der Gegenpapst Clemens III gestorben. Ein Paar Gegenpäpste, welche die königliche Partei zu erhalten suchte, fielen den Normännern in die Hände und wurden ins Kloster gesteckt, Heinrich IV kümmerte sich überhaupt weniger um Italien und starb im August 1106. Heinrich V, in Deutschland unbestritten als sein Nachfolger anerkannt, des Willens, auch den Italienern als ihr Herr sich zu zeigen, überschritt im Aug. 1110 den kleinen St. Bernhard, während eine zweite Heeresabtheilung über den Brenner dem Etschland zuzog. Auf den Roncalischen Feldern bei Piacenza, wo die deutschen Könige in der Regel ihre Macht versammelten und Heerschau hielten, trafen die beiden Armeen zusammen, die in ihrer Vereinigung, ohne die Italiener, an 30,000 Ritter ausmachten. Von dort aus unterhandelte der König mit der Markgräfin Mathilde, als der mächtigsten Fürstin der Lombardei, und da beide Theile zu enger Freundschaft wie zu offener Feindschaft keine hinreichenden Gründe hatten, so vereinigte man sich zu einem mezzo termine, wonach Mathilde den König als ihren Oberherrn erkannte, dafür aber die Bestätigung ihrer Besitzungen und Rechte, so wie das Versprechen erhielt, daß jener nichts gegen den Stuhl des h. Petrus unternehmen wolle. Dieses Versprechen erfuhr das gewöhnliche Schicksal von dergleichen Stipulationen. Paschalis II wurde des Königs Gefangner, ohne ab Seiten Mathildens eine wesentliche Unterstützung zu empfangen. Im Gegentheil hat der König auf seinem Rückzug einige Tage bei ihr zugebracht, und sie mit hoher Auszeichnung, mit Ehrfurcht behandelt; sie war alt geworden, und mochte weder Lust noch Interesse haben, bei der Fortsetzung des verjährten Streites sich zu betheiligen. Ueberdem hatte sie in allen ihren Städten mit

dem aufstrebenden und neuerungssüchtigen Sinn der Einwohner zu kämpfen. Mantua, dessen Freiheiten nach der Eroberung von K. Heinrich IV bestätigt worden, betrug sich fortwährend als von ihr unabhängig, und erst im J. 1114 gelang es ihr, der widerspenstigen Stadt Meister zu werden. Das Jahr darauf, den 24. Jul. 1115 starb die neun und sechzigjährige Mathilde auf der Burg Bondeno di Ancori bei Reggio. Die Leiche wurde in der Kirche der von ihrem Großvater gestifteten, von ihr außerordentlich bereicherten Abtei S. Benedetto di Polirone unweit Mantua beigesetzt. Unbeschadet der Inschrift:

Stirpe, opibus, forma, gestis et nomine quondam
Inclyta Mathildes hic jacet, astra tenet,

wurde das Grab vergessen, und nur zufällig im J. 1630 der Leichnam aufgefunden, worauf ihn Papst Urban VIII im J. 1635 in die Peterskirche zu Rom übertragen ließ. Das dort errichtete Monument wurde nach den Zeichnungen des Bernini von Stefano Speranza ausgeführt. Einer Marmortafel in derselben Kirche ist die Schenkung Mathildens eingegraben. „Die Schrift ist kurz und ganz unleserlich, daher," schreibt Keyßler, „muß man es nur glauben, oder wenigstens sich anstellen, als glaube man es."

Die Schenkung ist jedoch keinem Zweifel unterworfen, denn die Ansprüche der Kirche werden zu früh nach Mathildens Tod geltend gemacht, und in Beziehung auf das Allod mit zu geringem Nachdruck bestritten, als daß hier ein erdichtetes Vorgeben angenommen werden könnte. Allein das ursprüngliche Instrument, wie es wohl im J. 1077 aufgenommen worden, ist verloren, und nur mehr jenes vom 17. Nov. 1102 vorhanden. Man hat es als eine Fälschung angreifen wollen, ohne Zweifel ist es damit aber der nämliche Fall, wie mit so vielen andern als falsch verworfenen Urkunden, die in Ansehung der Zeitrechnung und der Zeugen mangelhaft sind, weil sie spätern Ursprungs und nur bestimmt sind, einer von Niemanden bestrittenen Thatsache eine regelmäßige Form zu geben. Uebrigens konnte die Schenkung, wie sich das von selbst versteht, nur von Allodien, niemals von Lehen gelten. Daher heißt es auch ganz einfach: Pro remedio animae meae et parentum meorum dedi et obtuli Ecclesiae

Sancti Petri, per interventum Domini Gregorii Papae VII omnia bona mea *jure proprietario*, tam quae tum habueram, quam ea quae in antea acquisitura eram, sive jure successionis, sive alio quocunque jure ad me pertinent, et tam ea quae ex hac parte montium habebam, quam illa quae in ultramontanis partibus ad me pertinere videbantur.« Die hier erwähnten ultramontanen Güter scheinen eine Bestätigung der durch die Mönche von Orval aufbewahrten Sage von einem Söhnlein aus Mathildens erster Ehe: als dessen Erbin wird sie des Gemahls Allodien in Niederlothringen in Anspruch genommen haben, ohne ihn gegen den Willen des ihr abgeneigten Kaisers durchsetzen zu können. Auch in Italien besaß Mathilde keine zusammenhängende geschlossene Landstriche, sondern eine große Menge zerstreuter Güter, und in vielen Städten bald einzelne, bald so überwiegende Rechte, daß sie als deren Herrscherin sich betrachten konnte. In solchen Verhältnissen zu ihr standen Lucca, Parma, Mantua, Ferrara, Modena, Reggio, Camerino, Spoleto und andere Städte, ja bis Sardinien und Corsica erstreckte sich ihr Einfluß. Sie ertheilte Steuerbefreiungen, nicht nur in Lucca, sondern auch in Pisa. Dergleichen Besitzungen in Anspruch zu nehmen, ist der Kirche nicht eingefallen; weil aber der Umfang des Allods nicht genau ermittelt, der römische Hof den Begriff davon so viel möglich auszudehnen wünschte, der Kaiser, seiner umfassenden Lehenansprüche wegen, vom Allod nicht viel wissen wollte, so geriethen beide hierüber sehr natürlich in Streit, und je nachdem die geistliche oder die weltliche Macht das Uebergewicht gewann, änderte sich der Besitzstand. Schließlich blieb der Kirche jener Theil des alten Tusciens, der seit Jahrhunderten den Namen Patrimonium Petri tragt.

Die calabresischen Mönche, deren Wohlthäter während ihres Aufenthaltes in den Ardennen Herzog Gottfried der Bärtige und seine Gemahlin gewesen sind, gewannen, so erzählen die Jahrbücher von Orval, auch an der Tochter der Herzogin, an Mathilde eine großmüthige Gönnerin, zumal diese in den Zeiten der tiefsten Trauer bei ihnen nicht selten Trost gesucht und gefunden hat. In welcher Weise Mathilde den Gemahl verlor, ist

oben erzählt worden: es blieb ihr das einzige Söhnlein, der vermuthliche Erbe unübersehbaren Reichthums. Der aber, ein achtjähriger Knabe, benutzte einen unbewachten Augenblick, um sich auf dem Eis zu belustigen, das vermochte die Last nicht zu tragen, und das Kind wurde von der Flut verschlungen. Unendlich war der verwaiseten Mutter Schmerz. Nicht um zu trösten, nur um zu zerstreuen, sprach ein Nachbar, ein Freund, Graf Arnulf von Chiny der in Bouillon weilenden Fürstin von den frommen Mönchen in des nahen Forstes Einsamkeit, dermaßen eindringlich, daß sie doch endlich eine Neigung verspürte, des Ortes Anmuth, die plätschernden Quellen, die demüthigen Hütten der Clausner zu schauen, an ihrem Gesang sich zu erbauen. Zur Stelle gelangt, bewunderte sie die gottergebene und doch so freudige Haltung der Brüder. „Wie ist es möglich," fragte die Herrin, „daß ihr bei dem Abgang der nothwendigsten Bedürfnisse, bei der schmalen Kost, bei der Menge der Nachtwachen, dem unausgesetzten Chorgesang, der schweren Handarbeit, die langen Jahre durch bei Frost und Hitze ausdauert?". Entgegnet der Prior: „Leicht wird das denen, die eingedenk sind, daß sie in des Königs der Könige, in Christi, des freigebigsten Belohners, Dienst sich befinden, in einem Dienste, der schon in dieser Welt der Tröstungen mehr bringt, als jemalen an fürstlichen Höfen zu erwarten; Ihr werdet zumal diese harte Lebensart leicht finden, wenn Ihr sie vergleicht der Strenge der ersten Väter, einem Antonius, Hilarion, Pachomius, die dem Himmelreich eingekehrt, und des ihrer Arbeit angemessenen Lohns genießend, zugeben werden, daß sie nur wenig gethan haben: sollte es einem von ihnen vergönnt sein, zu diesem Leben zurückzukehren, so würde er sicherlich mit verdoppeltem Eifer der zeitlichen Arbeit sich unterziehen, auf daß er höhern Lohn, unvergängliche Kronen gewinne." Durch solche Rede fühlte die Herzogin sich gehoben, indem sie zugleich innige Verehrung empfand für diese Männer und ihre Lebensweise. Unvermerkt war im Laufe des Gesprächs die Gesellschaft bis zu der Quelle vorgeschritten, zu der neigt sich die Herzogin, und indem sie in der krystallnen Flüssigkeit die Hände kühlen will, fallt ihr der Trauring, den sie immer noch dem seligen Gemahl zum

Gedächtniß trug, vom Finger und in die Tiefe, von dannen ihn zu erheben die eifrigsten und anhaltendsten Bemühungen nicht vermögen.

Es war das einzige Pfand, so von dem geliebten Herren ihr geblieben, und sie konnte nicht ablassen in den Versuchen, durch eigene Anstrengung das verlorne Kleinod wiederzufinden. „Was sucht Ihr denn so eifrig?" fragte ein Neugieriger, der eben hinzugetreten, und sie entgegnete: „Gold suche ich, möge der Herr mich es finden lassen." Dann wendet sie sich vertrauensvoll der Gottesgebärerin zu: „Dich Herrin der Welt, die Mutter unseres Heilandes, der Gnaden und Barmherzigkeit Mutter rufe ich an, du wollest mein Anliegen erhören, mich das hier versunkene Ringelein wiederfinden lassen, und ich gelobe, diesen Ort zu deiner und deines Sohnes Verherrlichung zu bereichern, hier eine stattlichere Kirche zu erbauen." Das hatte sie kaum ausgesprochen, und inmitten eines Sandgewirres erhob sich der Ring zu des Wassers Oberfläche. Hastig streckte Mathilde die Hand nach ihm aus, und sprach, ihn erfassend: „Sieh das Gold, das ich suchte; darum soll auch dieses Thal mir stets ein goldenes Thal sein und also heißen," und ist aus ihren Worten aurea Vallis der Namen Orval erwachsen. Reichlich hat sodann die Herzogin der Noth der Clausner abgeholfen, eine neue Kirche erbaut, und die Quelle kunstreich fassen lassen, als wovon nach Jahrhunderten die Ueberbleibsel noch zu sehen waren. Also berichten des Klosters Annalen, in auffallendem Widerspruch, wie man sieht, mit dem einstimmigen Vorgeben so vieler Chroniken, daß Mathilde niemals nach Deutschland gekommen, niemals Mutter geworden sei.

Den Benedictinern, welche nach Calabrien zurückgerufen worden, folgten 1108 Chorherren, und diesen 1131 Cistercienser, deren anfangs, unter dem ersten Abt Constantin, nur sieben gewesen sind. Unter einer langen Reihenfolge von Aebten gelangte Orval zu hohem Wohlstand, dem doch nicht wenig bedrohlich geworden ist K. Philipps II Vorhaben, zu Luxemburg ein Bisthum zu begründen, das mit der Abtei Orval dotirt werden sollte. Das unterblieb indessen, in Folge des von dem

Erzbischof von Trier und dem Bischof von Lüttich, als Diöcesanen erhobenen Einspruchs; und nach Ableben des Abtes Nicolaus Servais, 5. Januar 1605, verlieh Erzherzog Albert die Abtei dem berühmten Dom Bernard von Montgaillard, der wegen seiner politischen Meinungen Frankreich hatte verlassen müssen. Geboren in einer angesehenen Familie der Gascogne, die aber ohne alle Beziehung zu den englischen Percy, Sohn von Bernhard von Percin auf Montgaillard und von Antoinette von Bellay, erblickte der Reformator von Orval das Licht der Welt im J. 1562. Schon in seinem 16. Jahre unter die Feuillantiner aufgenommen, und vermöge der von Papst Gregor XIII ertheilten Dispens in dem Alter von 19 Jahren Priester, zeigte er sich in seiner Jugend so thätig für den Orden, daß man ihn vorzugsweise den kleinen Feuillantiner nannte. In seinem Eifer für ein strengeres Leben gelang es ihm, Viele durch die Kraft seines Wortes und seines Beispiels zu bekehren; die eifrigsten Schüler gewann er zu Toulouse, Rhodez und Rouen. Sein Ruf verbreitete sich so außerordentlich, daß Heinrich III und dessen Mutter Katharina von Medici ihn nach Paris beriefen, seine Predigten zu hören und seine Wirkung auf die Gemüther näher kennen zu lernen.

Das Leben des jungen Mannes war von der frühesten Jugend auf ungemein streng gewesen, die in seiner Congregation angenommene Reform schien ihm viel zu mild. Als einer Bettstatt gebrauchte er sich zweier Bretter, das Cilicium trug er statt des Hemdes; er aß weder Fleisch, noch Fisch, noch Eier, noch Butter; ihm genügte eine einzige Mahlzeit, auf Gemüse sich beschränkend, die er nach Sonnenuntergang zu sich nahm. Entschieden, in den ersten Bewegungen der Liga der königlichen Partei zuhaltend, änderte er die Farbe, als er des Königs Hände mit dem Blute des heldenmüthigsten Vertheidigers der Kirche besudelt sah, befürchten mußte, die Krone werde übergehen an denjenigen, der sich unwürdig gemacht hatte, der erstgeborne Sohn der Kirche zu heißen, und dadurch eines der wesentlichsten Grundgesetze der Monarchie verletzte.

D. Bernard wurde der glühendste Vertheidiger der heiligen Liga, und haben seine eindringlichen Vorträge wesentlich beige-

tragen, die Pariser für die Fortsetzung des allzu ungleichen Kampfes zu begeistern. Die Städter, einzig zu den friedlichen Beschäftigungen des bürgerlichen Lebens erzogen, gestützt lediglich auf die spärlichen Unterstützungen aus Spanien, des Führers beraubt durch die Mordscenen in Blois, sollten es aufnehmen mit einer geschlossenen Kriegercaste, mit der gesamten Ritterschaft von Frankreich, die gar wohl begriffen hatte, daß unter der kirchlichen Bewegung das Streben, die lästige Adelsherrschaft zu brechen, verborgen. Weit entfernt, unter diesen Umständen das kriegerische Talent Heinrichs IV bewundern zu können, ist vielmehr zu bewundern, daß er so lange Jahre auf die Lösung seiner Aufgabe verwenden mußte. Dieses Wunder ist einzig der religiösen Begeisterung seiner Gegner zuzuschreiben, und als solche Begeisterung zu nähren, zu steigern, hat sich der kleine Feuillantiner mit seinem ausgezeichneten Redetalent als einer der thätigsten bezeigt. Das mußte ihm den bittern Haß der Gegenpartei zuziehen, in feindlicher Schärfe wurde seine Lehre, sein Lebenswandel beleuchtet, aber ihn schlecht zu machen, vermochte keiner, man beschränkte sich auf das Bestreben, den Gehaßten lächerlich zu machen. »Son éloquence le faisoit admirer,« berichtet Lestoile, »même des dames, écueil de moines, lesquelles l'alloient souvent voir, et lui firent présent de si bonnes confitures, qu'il y prit appétit, se disoit-on.« Der fratzenhaften Beschreibung der Procession bei Eröffnung des Landtags der Liga, 10. Febr. 1593, hat die Satyre Menippée auch den P. Montgaillard eingeführt: »Entre-autres y avoit six capucins, ayant chacun un morion en tête, et au dessus une plume de coq, revêtus de cottes de mailles, l'épée ceinte au côté par dessus leurs habits, l'un portant une lance, l'autre une croix, l'un un épieu, l'autre une arquebuse, et l'autre une arbalête, le tout rouillé, par humilité catholique: les autres presque tous avoient des piques qu'ils branloient souvent par faute de meilleur passetemps, hormis un feuillant boiteux, qui armé tout à cru se faisoit faire place avec une épée à deux mains, et une hache d'armes à sa ceinture, son bréviaire pendu par derrière, et le faisoit bon voir sur un pied faisant le moulinet devant les

dames.« Vielleicht lag eben damals D. Bernard an dem schweren Siechthum darnieder, von welchem er, wie es heißt, nur durch ein Wunder genesen konnte, wenigstens ist es ausgemacht, daß der in der Satyre ebenfalls aufgeführte Dominicanerprior am 10. Febr. 1593 nicht mehr bei Leben war.

Nach der Unterwerfung von Paris wendete D. Bernard sich nach Rom, wo er von Papst Clemens VIII sehr freundlich aufgenommen wurde. Clemens gebot ihm, dem Orden der Cisterzienser einzutreten und nach den Niederlanden sich zu begeben. Wahrscheinlich wollte der Papst durch diesen feurigen Bußprediger den Cisterzienserorden aus seiner Erschlaffung aufwecken lassen. Montgaillard gehorchte und erregte in den Niederlanden ein Aufsehen ohne Gleichen. Besonders gefielen seine Predigten in der reichen und üppigen Stadt Antwerpen, nach dem gemeinen Gange, der gern vom Aeußersten zum Entgegengesetzten schweift. Hier und in dieser Gegend blieb er gegen 6 Jahre, bis er von Erzherzog Albrecht als Hofprediger nach Brüssel berufen wurde. Aus den entlegensten Provinzen strömten die Zuhörer ihm zu, und lediglich ihn zu bewundern, kam D. Stappleton häufig von Löwen nach Brüssel. Auf größern Reisen durch Deutschland, Italien und Spanien hatte D. Bernard den Erzherzog begleitet, ohne daß er jemals in seiner strengen Lebensweise und in seinem Eifer zu predigen nachgelassen hätte.

In Frankreich hatte Dom Bernhard die Bisthümer Pamiers und Angers, die Abtei Morimond verbeten, in den Niederlanden übernahm er zuerst die Regierung der Abtei Nizelle und nach Verlauf von drei Jahren jene von Orval, hauptsächlich aus dem Grunde, weil ihm hier für seinen Bekehrungseifer ein weites Feld geboten, denn die Herde hatte sich seit langer Zeit von dem rechten Wege auf einen ziemlich weltlichen verirrt. Die letzten Vorsteher dieses sonst so gerühmten Klosters waren ihrer Pflicht dermaßen uneingedenk gewesen, daß selbst das Zeitliche in Unordnung gekommen und die Gebäude theilweise verfallen standen. Bernhard von Montgaillard strebte sogleich mit lobenswerther Sorgfalt, das Gute jeder Art wiederherzustellen, und fand, wie gewöhnlich, die größten Hindernisse bei seinen entarteten Untergebenen, die

sich die plötzliche, allerdings weit getriebene Strenge nicht gefallen lassen wollten. Seine Satzungen waren in den Hauptsachen denen von la Trappe und Septfonds ähnlich, von denen bald Rede sein wird. Bernhard mußte die größten Verleumdungen über sich ergehen lassen: man verklagte nicht bloß seine außerordentliche Mildthätigkeit, sondern war keck genug, auch seine Keuschheit verdächtigen zu wollen; alles Widerwärtige schob man auf seine Rechnung, und selbst den Tod eines Mönches, der in den Hochofen gefallen war, schrieb man ihm zu. Sogar wurde ihm nachgesagt, er sei der Urheber einer Verschwörung gegen seinen Wohlthäter, den Erzherzog, und nicht weniger empfindlich wird ihm gewesen sein, nicht weniger abgeschmackt war das ausgestreute Gerücht, er habe aus Haß gegen die Hugonotten einen Mordanschlag gegen K. Heinrich IV von Frankreich gehegt.

Der vorzüglichste Gewährsmann dieser Erzählung ist der frühere Hugonottische Prediger Cayet, der später seinen Glauben abgeschworen hatte und zu den Katholiken übergetreten war. Dieser hatte in seiner Chronologie novenaire jene Verschwörungsgeschichte gegen das Leben Heinrichs IV weitläufig vorgebracht, was spätere unparteiische Schriftsteller natürlich verdächtig zu machen suchen. Sie betrachten als Gegenbeweise einer aus der Luft gegriffenen Beschuldigung die lebhafte Freude des Abtes bei dem Uebertritt Heinrichs zur katholischen Religion, die Beschimpfung, so er damit sich zuzog, daß er der erste in Brüssel die Bekehrung veröffentlichte, das vortheilhafte Zeugniß, so la Boderie, der französische Gesandte daselbst, von Bernhards Begeisterung für den König ablegt, das Factum, daß Heinrich IV selbst den Abt Bernhard nach Frankreich berief, welchen Ruf der fromme Mann jedoch ablehnte aus Dankbarkeit und Anhänglichkeit zu seinem Wohlthäter, dem Erzherzog; und mehr denn alles dieses des Verleumdeten ehrenwerthen, felsenfesten, der Verstellung oder Tücke unfähigen Charakter, seine ungeheuchelte Frömmigkeit und tiefe Religiosität, alles geeignet, die absolute Richtigkeit der von Cayet, dem mehr als verdächtigen Subject ersonnenen Verleumdung darzuthun. Im

Uebrigen mögen D. Bernards Werke sprechen, seine Bemühungen für die gründliche Reform des ihm anbefohlenen Hauses, für die er alle seine Kräfte bis auf den letzten Hauch seines Lebens anstrengte. Auch wurden die großen ihm entgegengesetzten Schwierigkeiten besiegt, und hatte er die Freude, eine bessere Zucht seinem Kloster einzuführen und so fest zu begründen, daß sie lange nach seinem Tode noch bestand. Die Zahl seiner Mönche hatte sich auf 50 vermehrt. In ihrer Kleidung ist nichts verändert worden. Bernhard von Montgaillard starb, abgezehrt von seinem strengen Leben und von Krankheiten gedrückt, am 8. Juni 1628, im 65. Jahre seines Alters.

Ein anziehendes Bild von der Lebensweise dieser Mönche liefert Ville-Forre in seiner kurzen Geschichte der Mönche des Abendlandes, nach einem Schreiben des Abbé Châtelain, der von Paris aus Orval den 11. Juni 1682 besuchte: „Wir sind sehr spät angekommen, man lebt hier wie zu la Trappe, nur daß man Fisch ißt, oder vielmehr dergleichen anbietet, wenn die Weiher gefischt werden. Dagegen wird die Regel des h. Benedictus noch buchstäblicher beobachtet, wie denn in den großen Fasten nur einmal, Abends gegessen wird: dann ist Morgens keine Vesper. Der h. Bernhard hat sich hier aufgehalten und beschenkte die Sacristei mit dem Leichnam des h. Mennas, des egyptischen Mönchs und Märtyrers (Abth. II Bd. 4 S. 131); den hatte er von einem Ritter erhalten, dieser aus Constantinopel ihn mitgebracht. Der heutige Abt ist ein deutscher Edelmann von inniger, aber sehr gefälliger Frömmigkeit.

„Freitag 12. Juni verfolgte ich die Religiosen bei allen ihren Andachten. Zur Mette ging ich aber nicht, die beginnt um 2 Uhr, und geht aus in einer halbstündigen Meditation. Nach der Mette gehen sie nicht mehr zu Bett: sie begeben sich vielmehr in das sogenannte Lectrois (Lectorium), ein langer Saal mit zwei Reihen von Bänken, deren vordere Seite als Pult und Tisch, die hintere als Sitz dient. In der Mitte ist ein breiter Gang, ein schmaler auf jeder Seite der Mauer. Die jungen Mönche haben ihr besonderes Lectrois. In jedem sind commentirte Bibeln und andere nützliche Bücher, Tintenfaß und

Papier. Da bleiben sie im Winter bis 5¼ Uhr, wenn man die Laudes läutet, im Sommer bis zu 6 Uhr, Prim. Nach dem Gebet, wenn zwei Messen auf den Tag fallen, wird die erste gelesen, dann gehen sie nach dem Capitelhaus, das Martyrologium zu lesen und Pretiosa &c. zu sprechen; dazu wird durch das Anziehen der kleinen Chorglocke gerufen. Ich begleitete die Herren, einer gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß ich eintreten solle. Ich blieb in der äußern Thüre stehen. Unter dem Segen Dies et actus wurde aus der Regel des h. Benedictus gelesen, in dem Ton der Lectionen von der Mette. Nach dem Gebet für die Abgestorbenen gingen sie in das Vestiarium, ein viereckiger Raum am Ende des Kreuzgangs, ringsum mit Zapfenbrettern besetzt. Da legten sie die weißen Chorhemden ab, und sie durchschnitten in verschiedenen Richtungen den Kreuzgang, um an die Arbeit in den mancherlei Abtheilungen des Forstes zu gehen. Um 8¼ Uhr verkündigte die große Chorglocke das Ende der Arbeit; alle eilten nach Haus, wuschen im Lavatorium Gesicht und Hände, legten im Vestiarium die Chorkleidung an und gingen hinauf zum Lectrois, sich durch Lesen zur Messe vorzubereiten.

„Um 8¾ Uhr läutete die kleine Glocke zur Terz: im Augenblick fanden sich Alle im Chor versammelt; sie sangen die Terz aus den Tagszeiten der h. Jungfrau, dann Sub tuum &c. Der Celebrant in Albe und Stola, der von Diacon und Subdiacon begleitet, stimmte die Terz an, und hatte sich bereits um 8½ Uhr bei dem ersten Pulsiren der Glocke nach der Sacristei begeben. Es war Missa simplex, vom h. Basilides; nach der Epistel kam der Subdiacon zur Stalle des Abtes, dessen Segen zu empfangen, und es folgte ihm der Diacon mit dem Weihrauch, sich ebenfalls den Segen zu erbitten. Während Terz und Messe hat nicht einer der Religiosen mich angeblickt. Sobald das Ite Missa est gesprochen, ging es, ohne die Chorkleidung abzulegen, nach dem Lectrois. Um 10¾ Uhr wurde zur Sext geläutet: als sie gesungen, war es gerade an der Zeit, nach dem Refectorium, und zwar mit ungewaschenen Händen, zu gehen. Während der Mahlzeit wurde aus dem Buch der Könige, nach

dem Ton der Mette vorgelesen, dann das Miserere angestimmt, unter welchem man zur Danksagung nach dem Chor ging. Der Danksagung folgte, was doch nur Freitags üblich, ein De profundis, auf den Knien gesprochen, für die Wohlthäter. Sie waren noch in der Collecte begriffen, die Uhr schlug Mittag, und während dem Angelus blieben alle auf den Knien liegen. Dann gingen sie, ohne ein Wort zu wechseln, bis halb 1 Uhr spazieren, und es läutete zur Siesta, zur Mittagsruhe, die jeder in seiner Celle abhielt, schlafend oder in stiller Betrachtung, wie es durch die Regel des h. Benedictus vorgeschrieben.

„Um halb 2 Uhr wurde zur Non geläutet, und nach deren Abhaltung gingen sie zum Vestiarium, die weißen Kleider abzulegen, dann, unangesehen des starken Regens, in den Forst sich zu vertiefen, wo jedem seine Arbeit zugetheilt. Um halb 4 Uhr rief die Glocke von der Arbeit ab; Gesicht und Hände wurden gewaschen, die Chorgewänder angelegt, und wieder ging es hinauf zum Lectrois. Um 4 Uhr wurde der Vesper eingeläutet, als sie vorüber, mochte ein jeder eine kurze Viertelstunde nach seinem Belieben verwenden. Um 5 Uhr wurde zum Abendessen geläutet.

„Der Regen hatte in etwas nachgelassen, ich besuchte die Gärten und den Park. In dem Garten eines alten Religiosen sah ich eine Statue des h. Dionysius, in Holz und angemalt, das Haupt in den Händen tragend und aus dem Obertheil der Kehle Wasser speiend, da waren auch alle Instrumente der Passion in dem grünen Bux ausgeschnitten. Auf einer Erhöhung in dem großen Garten bemerkte ich ein sehr zierliches Bauwerk aus den Zeiten Heinrichs II, eine kleine Kirche, deren Orgel und Emporkirche nur gemalt. Dahin kommen am Tage der Kirchweihe die Religiosen, das Hochamt zu singen. Nebenan hat ein Einsiedler Schlafstätte und Arbeitslocal, der Abt wollte mir ihn nicht nennen, ich habe aber, nach Paris zurückgekehrt, erfahren, daß er der Bruder der Herzogin von Epernon und der Wittwe des Grafen von Harcourt (le cadet la perle). Er, Sebastian Joseph du Cambout ist den 27. Juni 1690 gestorben. Weiter aufwärts steht eine andere kleinere Capelle im gothischen

Styl, und gleich dabei führt ein Thor in den Park mit den nach der Schnur gezogenen Schattengängen, deren einige doppelt sind. Seit acht Tagen war es eine drückende Hitze gewesen, besonders am Mittwoch, der hier Fasttag, daher der Abt sich veranlaßt fand, für diesen Tag von dem Fasten zu dispensiren.

„Um halb 7 Uhr wurde zur Kirche geläutet, und die Conventualen verließen die Lectrois, um sich nach dem Capitelhaus zu begeben, wo man unter dem Segen Noctem quietam &c. das Martyrologium von Cisterz ablas, dann unmittelbar darauf die Conferenzen von Cassian, im Ton der Lectionen aus der Mette, was bis nach Drei Viertel dauerte. Der Präsident sprach Tu autem &c., der Lector Domine miserere, und alle, ich in ihrem Gefolge, erhoben sich nach dem Chor, wo sie die Psalmen aus der großen Complet beten, das Uebrige davon singen, und die kleine Complet beten. Während dem wurde für die Conversen geläutet: die sind lohfarben gekleidet, und haben einen eigenen Chor, der von jenem der Patres abgesondert, nicht viel kleiner ist. Sie hörten das Salve Regina singen, das im Ton der Oratorianer vorgetragen wird, und blieben in dem Examen eine Viertelstunde lang, worauf die Alten zuerst herausgingen und von dem Präsidenten mit Weihwasser besprengt wurden, als zu welchem Ende ein Aspergill bei den Stufen zum Dormitorium angebracht. Samstag den 13. beurlaubten wir uns, nachdem wir vorher St. Margarethen Kirche in Augenschein genommen; sie ist den gottesdienstlichen Uebungen der Dienerschaft und der Hüttenleute bestimmt."

Unter des D. Bernard unmittelbarem Nachfolger, Lorenz von la Roche, wurde die Abtei im J. 1638 von den Franzosen geplündert und eingeäschert; Lorenz starb den 5. Dec. n. J. Der an seine Stelle ernannte Heinrich von Meugen hielt sich mit dem sehr reducirten Convent in dem Abteihof zu Longwy auf und starb daselbst 1668. Dessen Nachfolger, Karl von Benzerad, aus Echternach, unternahm die Wiederherstellung des Klosters, und zugleich vom J. 1674 an der Klosterdisciplin, und war er in der Wiedereinführung der ursprünglichen Regel von Citeaux so glücklich, daß er, nicht aber Montgaillard, in dem Kloster selbst

als dessen Reformator betrachtet wurde]; den Franzosen Helyot, Ville-Forre und Châtelain fiel es freilich nicht ein, daß ein Gentilhomme allemand (Karl von Benzerad)] d'une sainteté solide, mais très-agréable, wie sich Châtelain ausdrückt, dergleichen habe zu Stand bringen können. Im J. 1706 schickte der Abt eine Colonie aus, um das ihm von dem Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz übergebene Priorat Düsselthal, bei Düsseldorf, welches seitdem von Ignoranten für ein Trappistenkloster gehalten wurde, zu bevölkern. Karl von Benzerad starb im J. 1707. Die von ihm eingeführte Reform wurde von seinem Nachfolger, Stephan Henrion, mit Ernst gehandhabt, auch 1710, auf des Herzogs von Lothringen Begehren, nach Beaupré, unweit Lunéville, verpflanzt. Mit den Jahren wurde Stephan jedoch allmälig schwächer, es verbreitete sich ein Gerücht von jansenistischen Umtrieben in dem Convent, und als der Abt von Grimberg mit einer apostolischen Commission in Orval eintraf, um eine Visitation anzustellen, ergriff, nach den ersten Besprechungen, der Prior samt 14 andern Conventualen die Flucht. Sie gingen nach Holland und gründeten dort das Priorat Rhynswyk, unweit Utrecht, wozu ihnen eine starke aus der Abtei mitgenommene Geldsumme gar förderlich. Stephan starb im J. 1729.

Ihm folgten Johann Matthäus Mommerts, Albert von Meuldre, Stephan Scholtus, Bartholomäus Lukas, gest. 7. Jan. 1792, daß er, Trierer von Geburt, und durch seine Persönlichkeit dem Kloster eine wahre Zierde, nicht den Kummer erlebte, die barbarische Zerstörung durch die Franzosen im Sommer 1793 angerichtet, zu sehen. Alles ging damals unwiederbringlich zu Grunde, Kloster, Kirche, Bibliothek. Die Conventualen zerstreuten sich und fanden sich nie wieder zusammen, obgleich es noch möglich wurde, für kurze Zeit einen Abt, Gabriel Siegnitz zu erwählen. Das Kloster, und besonders die Kirche, erbaut nach der Zerstörung durch die Franzosen im J. 1637, war ein Meisterstück der Baukunst und reichlich mit Marmor geziert. Die sehr merkwürdige, vorzüglich in Handschriften reiche Bibliothek besaß eine dem Historiker höchst schätzbare Sammlung von autographischen Briefen Philipps II von Spanien an den Grafen von

Mansfeld, Gouverneur von Luxemburg, welche über die den Prinzen Don Carlos betreffenden Verhältnisse, nicht eben zum Vortheil des Prinzen, manches Licht verbreiteten. Auch wird es wohl immer ein Geheimniß bleiben, aus welchen Mischungen das hier fabricirte heilsame Orvalterwasser, sonst Arquebusadewasser und Kaiserwasser genannt, dieser sehr gerühmte Extract balsamischer Essenzen, bestanden habe. Das Kloster war eines der reichsten der Niederlande, jedoch hatte die Disciplin in der letzten Zeit bedeutend abgenommen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zählte man der Conventualen gewöhnlich 80; die Conversen, etwa in gleicher Zahl, hatten in der Stiftskirche einen eigenen Chor. Unter diesen Conversen befanden sich häufig ausgezeichnete Künstler; einer ist der Welt als ein Schlosser ohne Gleichen bekannt geworden. Für das Gesinde und die Hüttenleute, denn die Abtei betrieb ein bedeutendes Eisenwerk, das ihr auch überlebt hat, diente die St. Margarethenkirche, in der Nähe der Klostergebäude, als Pfarrkirche. In dem von der Abtei abhängigen, vier Stunden entfernten Priorat Conques lebten 20 Religiosen. Uebrigens herrschte in Orval ein sehr feiner, ja vornehmer Ton und große Gastfreiheit. Aegidius von Orval, ein Zeitgenosse des 13. Abtes, des Johann von la Ferté, hat des Harigerus und Anselmus Gesta Pontificum Leodiensium von 1048 bis 1251 fortgeführt. In Orval fand auch der Herzog Wenzeslaus von Luxemburg und Brabant seine Ruhestätte. Im Wappen führte die Abtei einen goldenen Ring im blauen Felde.

Die Abtei la Trappe, in der Landschaft Perche, im Sprengel von Séez gelegen, war 1140 von Serlon, dem vierten Abt von Savigny, auf Veranlassung und durch die Freigebigkeit des Grafen Rotrou von Perche gestiftet. Die ersten fünf Aebte wurden von Serlon gesetzt, unter dessen geistlicher Oberherrschaft la Trappe geblieben war. Der fünfte Abt, Wilhelm, auch aus dem Orden von Savigny, brachte es durch seine Vermittlung dahin, daß sein Kloster, nach dem Vorbild von Citeaux, der heiligen Jungfrau geweihet wurde, der erste Schritt, durch den es sich den Cisterziensern näherte. Auch Serlon fand so viel Wohlgefallen an den Einrichtungen der Mönche von Citeaux, daß er seine ganze Con-

gregation mit Cîteaux vereinigte, 1148, wodurch also auch la Trappe derselben sich anschloß. Der heil. Bernhard von Clairvaux gewann sie für seine Kindschaft. Lange blieb la Trappe wegen der Strenge der Aebte und Mönche berühmt; der zweite Abt, Adam, wird sogar als ein Wunderthäter verehrt. In diesem guten Ruf erhielt sich die Abtei fast 200 Jahre, und ihre Reichthümer und Gerechtsame, durch verschiedene Fürsten ertheilt, vermehrten sich, bis die Engländer durch wiederholte Plünderungen sie so herabbrachten, daß Viele ihr Kloster verließen, Andere den drückendsten Mangel litten. Zwar kamen die Meisten nach dem Kriege wieder zusammen, aber sie waren in der Welt weltlich geworden, so daß sie dem ganzen Lande ein Aergerniß. Es wurden in Frankreich die Commenden erfunden, und als eine solche gelangte das schon verderbte Kloster an den Cardinal du Bellay, was die Mönche nicht dulden wollten und gegen des Königs Befehl sich ihren Abt von Rom aus bestätigen ließen. Sie mußten sich endlich doch fügen, daß vollends das Verderben einbrach. Sogar die Gebäude verfielen, wie es in Commendator-Abteien zu gehen pflegt, und die Mönche entarteten so weit, daß sie fast nicht mehr zusammenkamen, als um auf die Jagd oder zu einer andern Lustbarkeit zu gehen.

In diesem ärgerlichen Zustande befanden sie sich, als im J. 1662 Dom Armand Jean le Bouthillier de Rancé das Kloster la Trappe als Commende erhielt. Von ihm, einer der merkwürdigsten Erscheinungen in dem Orden der Cisterzienser, wie man ihn dann auch dem h. Bernhard in vieler Hinsicht an die Seite stellen will, ist viel zu berichten. Er war in sehr günstigen Verhältnissen 1626 am 9. Januar geboren. Um den Ursprung der Familie Bouthillier drückt Tallemant des Réaux sich höchst cavalièrement aus. »M. de Chavigny delibéra de faire appeler l'hôtel de Saint-Paul (l'un des plus grands que l'on puisse voir à Paris) l'hôtel de Bouteiller, et de le mettre sur la porte. Le cardinal de Richelieu s'en moqua, et lui dit: »»Tous les Suisses y voudront aller boire: ils liront *l'hôtel de la bouteille*.«« L'archevêque de Tours signoit toujours le Bouteiller; il prétendoit venir des comtes de Senlis.

Dans la vérité, ils sont venus d'un paysan de Touraine qui se transplanta à Angoulême; son fils eut quelque charge. Du côté des femmes, ils viennent de Ravaillac, c'est-à-dire d'une soeur de Ravaillac; au moins en sont-ils bien proches. Le père de l'archevêque et du surintendant étoit avocat à Paris, et avoit écrit l'histoire de Marthe Brossier, cette fille qui faisoit la possédée; ils l'ont supprimée autant qu'ils ont pu.« Dagegen hat, nach seinem Brauch, Moréri den Bouthillier einen ganz anständigen Stammbaum fabricirt. Er beginnt mit einem »Jean le Bouthillier, chevalier, seigneur de Maupertuis et de Bellechaussée, originaire de Bretagne, et seiner Frau Marguerite d'Ust,« deß Sohn Sebastian, écuyer, auf Bellechaussée und les Montagnes, in der Ehe mit Katharina de Laage, Vater von Dionysius geworden ist. Dieser, »écuyer, seigneur de Fouilletourte et du Petit-Thouars, suivit les armes dans sa jeunesse, fut lieutenant de la compagnie d'ordonnance de M. de la Bourdaisiere, et se jetta ensuite dans le barreau. Le roi Henri III avoit tant d'estíme pour lui, qu'il le voulut faire avocat général au parlement de Paris; et dans la suite il fut fait conseiller d'état le 2. février 1617, et en prêta le serment entre les mains de M. Mangot, garde des sceaux de France le 4. du même mois.« Jedenfalls verdankt die Familie ihre erste Illustration diesem Dionys le Bouthillier, der zu Angoulême geboren, einer der berühmtesten Advokaten der Hauptstadt geworden ist. Er starb im J. 1622, seine Wittwe Claudia Macheco nahm den Schleier in dem wenige Jahre vorher entstandenen Kloster der Salesianerinen zu Paris. Sie war die Mutter von fünf Kindern. Die Tochter, Anna, starb als Aebtissin des reichen Klosters St. Antoine-des-Champs zu Paris, 25. Sept. 1652. Von den Söhnen wird Sebastian, Bischof zu Aire in Gascogne, † 17. Januar 1625, als das Muster eines vollkommenen Kirchenfürsten gerühmt. Victor, Bischof von Boulogne und demnächst Erzbischof von Tours, erster Aumônier und Maître de la Chapelle des Herzogs Gaston von Orléans, starb 19. Nov. 1670, in dem Alter von 80 Jahren. Dionys, auf Rancé, wird weiter unten vorkommen. Claudius, der älteste Sohn,

auf Pont-sur-Seine, Fossigny, Missery, Gissy-les-Nobles, Baron von Sargines, Parlamentsrath im J. 1613, fand in dem Cardinal von Richelieu den eifrigsten Gönner, wurde durch dessen Empfehlung Secrétaire des commandemens der Königin Maria von Medici, und im J. 1628 Staatssecretair. Als solcher übte er bedeutenden Einfluß auf die italienischen Angelegenheiten, und namentlich auf den Vertrag von Cherasco, 6. April 1631. Im J. 1632 wurde er in Gemeinschaft mit Claudius von Bullion zur Surintendance der Finanzen ernannt: der College starb 1640, und von dem an beruhte die Finanzverwaltung ganz allein auf ihm. Trefflich hat er sie zu seinem Vortheil zu benutzen verstanden. Großschatzmeister der königlichen Orden war er seit 27. März 1633. Ludwig XIII sterbend, ernannte ihn zum Regentschaftsrath, er wurde jedoch sehr bald beseitigt, starb 13. März 1651, in dem Alter von 71 Jahren und ist zu Pont-sur-Seine, dessen prächtiges Schloß seine Schöpfung, beerdigt. Im J. 1606 war ihm Maria de Bragelonne angetraut worden, von welcher der einzige Sohn Leon. Sie starb in dem Alter von 83 Jahren den 26. Mai 1673. Von ihrem Herren schreibt Ludwig Heinrich von Loménie Graf von Brienne: »Le cardinal de Richelieu avait les plus importantes obligations à M. Bouthillier et à madame sa femme. Il n'y eut qu'eux qui ne l'abandonnèrent point à la *journée des dupes,* où les Marillac furent écrasés, et où le Cardinal se sauva du naufrage comme par miracle. Or, pendant ce jour si glorieux pour lui, M. Bouthillier ne le quitta jamais d'un pas, et lui prêta même à tout événement, ou lui offrit au moins une somme d'argent fort considérable, cent mille écus, m'a-t-on dit. Ces marques de dévoûment lui valurent depuis une charge de secrétaire d'État, et ensuite la surintendance des finances, qui le remboursa bien de sa bonne volonté, et passa ses espérances. Le fils de M. de Bouthillier a été depuis célèbre sous le nom de Chavigny, qui lui vint d'une terre en Touraine. La chronique scandaleuse veut que le cardinal de Richelieu ait été le père de M. de Chavigny, et que madame Bouthillier, qui n'aimait guère son mari, n'ait fait que cette seule galanterie en sa

vie. On dit qu'elle était jolie étant jeune, cela peut être: je ne l'ai vue que fort vieille et fort ridée. Quoi qu'il en soit, une Bragelonne était capable de s'en laisser conter par le premier ministre, et d'avoir un fils de lui. Si cela est, M. de Chavigny a plus d'obligation au Cardinal qu'il n'en aurait eu à M. Bouthillier, car Richelieu l'aima toute sa vie comme un fils, et lui fit beaucoup de bien.« (1)

Der Sohn, Leon Bouthillier Graf von Chavigny und Buzançois, Staatssecretair seit 1632, Großschatzmeister der königlichen Orden in Anwartschaft seines Vaters, Kanzler des Herzogs von Orléans 1633, Gouverneur der Feste Vincennes und der Stadt und Feste Antibes, hatte bereits 1627 eine Rathsstelle bei dem Pariser Parlament angetreten. Im J. 1632 erhielt er die Anwartschaft auf des Vaters Staatssecretariat, der im August n. J. seine Einführung in das besagte Amt folgte. Im J. 1639 wurde er nach Piemont versendet, um die herzogliche Wittwe mit ihren beiden Schwägern, dem Prinzen Thomas und dem Cardinal auszusöhnen. Ludwig XIII in seinem Testament vom April 1643 ernannte ihn zum Staatsminister und zum Regentschaftsrath, gleichwie den Vater Bouthillier, den Cardinal Mazarin und den Kanzler Séguier, »tous extrêmement odieux au public, parce qu'ils étoient créatures de M. le cardinal de Richelieu.« Die Königin-Regentin war auch kaum der ihr auferlegten Beschränkungen ledig, als sie den Sohn Bouthillier des Staatssecretariats entsetzte, womit zugleich seine Ernennung für das Friedensgeschäft mit Kaiser und Reich zurückgenommen. Er mußte sich mit dem Titel Staatsminister und dem Kriegsdepartement begnügen. Gelegentlich der Barricaden von 1648 wurde er als ein Gefangner nach Havre gebracht. Die Königin gab ihm Schuld, daß sie durch ihn zu Maasregeln verleitet worden,

(1) »Le président Hénault donne à penser la même chose. »»En 1643, dit-il, on ôta les finances à Bouthillier, dont la femme avait eu beaucoup d'empire sur le cardinal de Richelieu, et Chavigny, *son fils,* resta dans le conseil.«« La phrase renferme, comme on voit, un léger vice de construction qui sert la malice du président, et qui sauve en même temps la gravité de l'historien.«

denen der Aufruhr zuzuschreiben. »Je me servis de cet instant,« schreibt der Cardinal von Retz, »pour animer Viole (der Präsident), son ami intime, par sa propre timidité, qui étoit grande. Je lui fis voir qu'il étoit perdu lui-même, que Chavigny ne l'étoit que parce que l'on s'étoit imaginé qu'il avoit poussé lui Viole à ce qu'il avoit fait.« Davon ergaben sich alsbald die Wirkungen in den Friedensverhandlungen zu Saint-Germain. »L'on y traita presque tous les articles qui avoient été proposés à la chambre de Saint-Louis, et messieurs les princes en avoient accordé beaucoup avec facilité. Le premier président s'étant plaint de l'emprisonnement de M. de Chavigny, donna lieu à une contestation considérable; parce que la réponse qu'on lui fit que Chavigny n'étant pas du corps du parlement, cette action ne regardoit en rien la compagnie, il répondit que les ordonnances obligeoient à ne laisser personne plus de vingt-quatre heures sans l'interroger. Monsieur s'éleva avec chaleur à ce mot, qu'il prétendit donner des bornes trop étroites à l'autorité royale. Viole le soutint avec vigueur; les députés tous d'une voix y demeurèrent fermes, et en ayant fait le lendemain leur rapport au parlement, ils en furent loués, et la chose fut poussée avec tant de force et soutenue avec tant de fermeté, que la reine fut obligée de consentir que la déclaration portât que l'on ne pourroit plus tenir aucun, même particulier du royaume, en prison plus de trois jours sans l'interroger. Cette clause obligea la cour de donner aussitôt après la liberté à Chavigny, qu'il n'y avoit pas lieu d'interroger en forme.«

In dem Laufe von Mazarins Verbannung wurde Chavigny an den Hof zurückgerufen. Man hoffte durch seine Vermittlung eine Aussöhnung mit dem Prinzen von Condé zu erzielen, mißbilligte aber seine Weise zu unterhandeln, und fiel er abermals in Ungnade. Davon spricht Saint-Simon, den jedoch persönlicher Groll beherrscht: »Il est difficile d'avoir un peu lu des histoires et des mémoires du règne de Louis XIII et de la minorité du roi son fils, sans y avoir vu M. de Chavigny faire d'étranges personnages auprès du roi, du cardinal de Richelieu,

des deux reines, de Gaston, à qui, bien que secrétaire d'état, il ne fut donné pour chancelier, malgré ce prince, que pour être son espion domestique. Il ne se conduisit pas plus honnêtement, après la mort du roi, avec les principaux personnages, avec la reine, avec le cardinal Mazarin, avec M. le Prince, père et fils, avec la Fronde, avec le parlement, et ne fut fidèle à pas un des partis qu'autant que son intérêt l'y engagea. Sa catastrophe ne le corrigea point. Ramassé par M. le Prince, il le trompa. Enfin il fut découvert au moment où il s'y attendait le moins. M. le Prince, outré de la perfidie d'un homme qu'il avait tiré d'une situation perdue, éclata et l'envoya chercher. Chavigny, averti de la colère de M. le Prince, dont il connaissait l'impétuosité, fit le malade et s'enferma chez lui; mais M. le Prince, outré contre lui, ne tâta point de cette nouvelle duperie, et partit de l'hôtel de Condé suivi de l'élite de cette florissante jeunesse de la cour qui s'était attachée à lui, et dont il était peu dont les pères ou eux-mêmes n'eussent éprouvé ce que Chavigny savait faire, et qui ne s'étaient pas épargnés à échauffer encore M. le Prince. Il arriva, ainsi escorté, chez Chavigny, à qui il dit ce qui l'amenait, et qui, se voyant mis au clair, n'eut recours qu'au pardon; mais M. le Prince, qui n'était pas venu chez lui pour le lui accorder, lui reprocha ses trahisons sans ménagement, et l'insulta par les termes et les injures les plus outrageants; les menaces les plus méprisantes et les plus fâcheuses comblèrent ce torrent de colère, et Chavigny de rage et du plus violent désespoir. M. le Prince sortit après s'être soulagé de la sorte en si bonne compagnie. Chavigny, perdu de tous côtés, se vit perdu sans ressource et hors d'état de se pouvoir venger. La fièvre le prit le jour même et l'emporta trois jours après.

»Tel fut l'ennemi de mon père, qui lui coûta cher par deux fois. Il était secrétaire d'état et avait la guerre dans son département. Soit sottise, soit malice, il pourvut fort mal les places de Picardie, dont les Espagnols surent bien profiter en 1636 qu'ils prirent Corbie. Mon père avait un

oncle qui commandait à la Capelle, et qui demandait sans cesse des vivres et surtout des munitions dont il manquait absolument. Mon père en parla plusieurs fois à Chavigny, puis au cardinal de Richelieu, enfin au roi, sans avoir pu obtenir le moindre secours. La Capelle, dénuée de tout, tomba comme les autres places voisines. On a vu plus haut que le courage d'esprit et de cœur de Louis XIII ne laissa pas jouir longtemps ses ennemis de leurs avantages; mais, naturellement ennemi de la lâcheté, et plein encore du péril que l'État avait couru par la prompte chute des places de Picardie, il en voulut châtier les gouverneurs à son retour à Paris. Chavigny l'y poussait. Il était lors dans la plus grande confiance du cardinal de Richelieu; il lui donna de l'ombrage de la faveur de mon père et le fit consentir à s'en délivrer, quoique autrefois cette même faveur l'eût sauvé. L'oncle de mon père fut donc attaqué comme les autres. Mon père ne put souffrir cette injustice. Il fit souvenir des efforts inutiles qu'il avait faits pour faire envoyer des munitions à son oncle, il prouva qu'il en manquait entièrement; mais le parti était pris et on aigrit le roi de l'aigreur de mon père qui avait éclaté contre Chavigny, et parlé hautement au cardinal qui le protégeait. Piqué à l'excès, et surtout de trouver pour la première fois de sa vie le roi différent pour lui de ce qu'il l'avait toujours éprouvé, il lui demanda la permission de se retirer à Blaye, et il fut pris au mot. Il s'y en alla donc au commencement de 1637, et il y demeura jusqu'à la mort du cardinal de Richelieu. Dans cet éloignement, le roi lui écrivit souvent et presque toujours dans un langage qu'ils s'étaient composé pour se parler devant le monde sans en être entendus, et j'en ai encore beaucoup de lettres, avec un grand regret d'en ignorer le contenu.«

Des Königs Neigung litt nicht unter der Trennung, indem sie durch einen lebhaften schriftlichen Verkehr unterhalten, und als Richelieu in den letzten Zügen, wurde der Günstling in Eile zurückgerufen. »Mon père se rendit aussitôt à la cour où il fut mieux que jamais, mais dont il ne put sentir la

joie, par l'état où il trouva le roi qui ne vécut plus que quelques mois. On sait avec quel courage, quelle solide piété, quel mépris du monde et de toutes ses grandeurs dont il était au comble, quelle présence et quelle liberté d'esprit, il étonna tout ce qui fut témoin de ses derniers jours, et avec quelle prévoyance et quelle sagesse il donna ordre à l'administration de l'État après lui, dont il fit lire toutes les dispositions devant tous les princes du sang, les grands officiers de la couronne et les députés du parlement, mandés exprès dans sa chambre, en présence de son conseil. Il connaissait trop les esprits des personnes qui nécessairement après lui se trouveraient portées de droit au timon des affaires, pour ne leur laisser la disposition que de celles qu'il ne pouvait pas faire avant de mourir. Il dicta donc un long écrit à Chavigny de ses dernières volontés les plus particulières, et il y remplit tout ce qui vaquait. Il n'y avait point de grand-écuyer depuis la mort funeste de Cinq-Mars; cette belle charge fut donnée à mon père: l'écrit dicté à Chavigny fut lu tout haut devant tout le monde, comme les dispositions concernant l'État l'avaient été, mais non devant le même nombre ni avec les mêmes cérémonies. Tout ce que le roi en put défendre pour ses obsèques le fut étroitement, et comme il s'occupait souvent de la vue de Saint-Denis, que ses fenêtres lui découvraient de son lit, il régla jusqu'au chemin de son convoi pour éviter le plus qu'il put à un nombre de curés de venir à sa rencontre, et il ordonna jusqu'à l'attelage qui devait mener son chariot avec une paix et un détachement incomparables, un désir d'aller à Dieu, et un soin de s'occuper toujours de sa mort, qui le fit descendre dans tous ces détails. Mon père, éperdu de douleur, ne put répondre au roi qui lui apprit qu'il l'avait fait grand-écuyer, que par se jeter sur ses mains et les inonder de ses larmes, ni autrement que par elles, aux compliments qu'il en reçut.

»Il fit les fonctions de sa nouvelle charge aux obsèques du roi, et il m'a souvent dit qu'en jetant l'épée royale dans le caveau, il fut au moment de s'y jeter lui-même. Il ne

pensait qu'à sa douleur, et ses amis le pressaient d'envoyer chercher ses provisions de grand-écuyer sans qu'ils le pussent distraire. A la fin pourtant il y envoya; ce fut inutilement: elles n'étaient pas, disait-on, expédiées. Le crime rend honteux, on ne l'avoue que le plus tard qu'on peut; cependant, après plusieurs envois, il apprit que Chavigny avait laissé son nom en blanc, bien sûr que le roi, en l'état extrême où il se trouvait lorsqu'il lui dicta ses dernières dispositions, signerait sans lire, ainsi qu'il arriva; que Chavigny avait été trouver la reine, auprès de laquelle il s'était fait un mérite de sa scélératesse, pour lui laisser la disposition de la charge de grand-écuyer, dont il remplirait le nom à son choix, afin que celui à qui elle donnerait cet office de la couronne, mon père ou un autre, lui en eût l'obligation entière, et qu'elle pût s'acquérir une créature considérable par ce grand bienfait à l'entrée de sa régence. Chavigny n'ignorait pas que l'aversion que la reine avait pour le roi s'étendait à tout ce qu'il aimait, même sans autre cause, et qu'avec ce détour mon père ne serait point grand-écuyer. La comtesse d'Harcourt, quoique nièce du cardinal de Richelieu, avait depuis longtemps trouvé grâce devant elle, et les moyens de se mettre intimement bien avec elle, ce qui a duré jusqu'à sa mort. Elle fut bien avertie, et le comte d'Harcourt fut grand-écuyer. A cette nouvelle on peut juger de l'indignation de mon père: la reine lui était trop respectable, et Chavigny trop vil; il envoya appeler le comte d'Harcourt. Les exploits et la valeur de celui-ci mettaient sa réputation au-dessus du refus d'un combat particulier, dont la cause était si odieuse. Il avertit la reine qui leur envoya à chacun un exempt des gardes du corps. Elle n'oublia rien pour apaiser ou plutôt pour tromper mon père. Les amis communs s'entremirent, tout fut inutile, et mon père sans s'emporter persévéra toujours à vouloir tirer raison de cette iniquité l'épée à la main. Il n'y put parvenir, et les exempts des gardes du roi demeurèrent auprès d'eux fort longtemps et tant qu'ils furent à portée l'un de l'autre. Désespérant enfin de se pouvoir satis-

faire, mon père s'en alla à Blaye, et mit en vente la seule charge qui lui restait, qui était celle de premier écuyer.«

Dergleichen Beschuldigungen konnte Brienne freilich nicht gegen seinen Schwiegervater vorbringen. »J'ai connu M. de Chavigny, quoiqu'il fût mort quand j'épousai Henriette de Bouthillier sa fille. C'était un homme replet, aimant fort la bonne chère et son plaisir. Le jeu était sa passion dominante; car je n'ai jamais entendu dire qu'il eût été amoureux de femme que de la sienne, qui était très belle: il lui faisait des enfans tous les ans. Outre les sept filles qui étaient vivantes quand j'épousai feue ma femme, il laissa sept garçons à sa mort, savoir: M. de Pons, l'aîné de tous; le marquis de Chavigny; un abbé, qui était mort quand je me mariai; M. de Bouthillier, conseiller au parlement de Paris; l'évêque de Troyes; un chevalier de Malte, et un autre abbé, qui avait été chartreux. Voilà donc quatorze enfans, sept garçons et sept filles, très bien comptés, sans parler de sept ou huit qui sont morts en bas âge; en tout vingt et un ou vingt-deux enfans. Or, un mari qui se conduit si bien, et qui d'ailleurs a l'une des plus belles femmes de la cour, ne sera point soupçonné d'avoir eu des maîtresses. L'ambition le maîtrisa plus que l'amour. Il devint sec et maigre par la diète rigoureuse qu'il s'imposa, selon la méthode de Cornaro, pour diminuer son trop d'embonpoint, et il en vint à bout. Je ne l'ai vu que très décharné, les joues fort creuses, et les yeux, qu'il avait beaux, fort enfoncés.

»Il avait donc besoin de fortune, car il avait plus de vingt enfans, sans y comprendre même Henriette de Bouthillier sa fille et ma femme. Voilà M. de Chavigny en faveur dès la fleur de ses jeunes ans, et employé dans toutes les plus grandes affaires du dedans et du dehors du royaume. En ce temps-là, le seigneur Giulio Mazarini faisait divers voyages en poste de Rome à Paris, de Paris à Turin, et de Rome même à Madrid, sous les ordres du cardinal Bentivoglio, son premier maître, qui le donna au cardinal Sachetti, créature, comme lui, des Barberins, et celui-ci au cardinal Antoine Barberino, que nous

avons vu grand-aumônier de France avant le cardinal de Bouillon. Le seigneur Giulio ayant rendu d'importans services à la France par le ministère de M. de Chavigny, prit de si grandes liaisons avec lui et des mesures si justes pour l'agrandissement de sa fortune naissante, que le favori du premier ministre le fit connaître au Cardinal son patron, et le Cardinal au roi Louis XIII, qui n'aimait pas beaucoup M. de Chavigny. Ce ministre, qui le croirait? rompait souvent en visière au Roi lui-même, quand il s'agissait des intérêts du cardinal de Richelieu, son protecteur, ce que Sa Majesté avait peine à supporter. Aussi Louis XIII maltraita-t-il souvent de paroles mon beau-père; mais celui-ci, fier jusqu'à l'excès, et connaissant la faiblesse du Roi, le menaçait à son tour du Cardinal, que Sa Majesté craignait comme un écolier craint son régent. Ainsi le Roi n'était pas long-temps sans rechercher M. de Chavigny, qui alors se faisait prier. Tel était Louis XIII: sa défiance naturelle, et l'empire que le Cardinal avait pris sur son esprit, le tenaient dans une dépendance continuelle de son Éminence, et de M. de Chavigny son confident.

»Ces débats entre Louis XIII et Chavigny se renouvelaient souvent. Quelque temps avant sa mort, Richelieu voulait obtenir du Roi qu'il éloignât de sa personne Troisville, capitaine des mousquetaires; Tilladet, Desessarts et Lasalle, capitaines au régiment des gardes, le Cardinal les soupçonnant d'avoir pris part à la conspiration de Cinq-Mars. Le Roi soutenait, au contraire, qu'ils étaient fort attachés à son service, et qu'ils n'avaient rien fait qui méritât l'exil. Chavigny fut chargé de traiter cette affaire avec Louis XIII. »»Si monsieur le Cardinal, dit-il au Roi à ce sujet, avait dans sa maison quelqu'un qui déplût à Votre Majesté, il ne voudrait pas le voir un moment de plus. — Il ne vous verrait donc jamais, dit le Roi, car je ne puis vous souffrir««; et en même temps il lui tourna le dos. Cependant, quelques jours après, il plia: Troisville, Tilladet, Desessarts et Lasalle quittèrent la cour et perdirent leur emploi. Louis XIII, qui

les chassait, en éprouva tant de peine qu'il en versait des larmes.

»Cependant, comme j'ai dit, le seigneur Mazarini faisait souvent en poste le voyage d'Italie à Paris, et venait descendre tout crotté chez M. de Chavigny, où il avait son appartement. La chronique scandaleuse a dit, avec moins de vérité que de malice, qu'un temps fut qu'il n'avait d'autre lit que celui du courrier de cabinet qui servait auprès de mon beau-père; mais j'ai peine à le croire. Quoi qu'il en soit, il est certain que le signor Giulio dont nous parlons logeait dans l'hôtel Saint-Pol lorsqu'il était à Paris, avant qu'il fût Cardinal, et qu'il eût fait bâtir, dans cette superbe ville, le magnifique palais Mazarin. J'ai su de madame de Chavigny qu'il ne revenait jamais d'Italie sans lui apporter force pommades, huiles de senteur, savon de Naples et gants de Rome; quelquefois même des tableaux de peu de valeur, et des chapelets, bénis ou non, cela n'y fait rien. Ces régals plaisaient fort à ma belle-mère: elle est, je crois, après le Cardinal, la personne du monde qui aime le plus à recevoir des présèns.

»Or, avec les qualités qu'on peut reconnaître en lui, Mazarin n'était pas homme à se laisser manquer de rien. Il tourna vers la France toutes ses espérances de fortune. Les petits soins que cet habile courtisan rendait à M. de Chavigny et à sa femme, le firent enfin Cardinal de la nomination de France, chose fort extraordinaire dans un sujet du roi d'Espagne; mais ce fut cela même qui détermina le cardinal de Richelieu. (1) Le seigneur Giulio appelait alors madame

(1) »Voici comment l'abbé de Choisy raconte la chose; on n'en sentira que mieux l'ingratitude dont Mazarin paya Chavigny. »»Le père Joseph, capucin, qui avait la nomination de France, étant mort, le cardinal de Richelieu demanda à M. de Chavigny, secrétaire d'État des affaires étrangères, sur qui il était d'avis de faire tomber cette grâce. Chavigny lui proposa Jules Mazarin, son ami; mais le Cardinal le rejeta d'abord, et même avec des paroles de mépris. Chavigny insista, et le Cardinal, pressé, lui dit: Nous verrons donc une autre fois. Là-dessus, Chavigny fit toutes les dépêches, au nom du Roi, en faveur de Mazarin, les envoya à Rome, et engagea l'affaire. A quelques jours de là, le Car-

Bouthillier, sa mère, et M. de Chavigny son père et son patron. Celui-ci, qui aimait l'encens et les caresses, regardait le nouveau Cardinal comme sa créature, et par conséquent comme son meilleur ami; ils furent donc fort liés d'amitié et d'intérêt, lui et M. de Chavigny, jusqu'à la mort de Louis XIII; mais les démarches qu'ils firent de concert pour ôter la régence à la Reine causèrent la ruine de mon beau-père: le Cardinal l'abandonna pour s'attacher uniquement à la Reine, qui, par l'entremise du comte de Brienne mon père, rétablit sa fortune, comme on le verra bientôt, et lui donna toute sa confiance.«

Chavigny wurde von der Königin an ihren sterbenden Herren abgesendet, ihn um Verzeihung zu bitten, ihn zu versichern, daß sie keinen Antheil bei des Chalais Unternehmen gehabt, daß es ihr nicht eingefallen, den Herzog von Orléans zu heurathen, falls des Chalais Mordanschlag gegen den König zur Ausführung gekommen wäre. Ludwig XIII entgegnete: »En l'état où je suis je lui dois pardonner, mais je ne la dois pas croire.« Unmittelbar nach seinem Scheiden setzten Chavigny und Mazarin alle ihre Mittel in Bewegung, um sich, Namens der schwachen Regentin, der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Mazarin gewann die Oberhand. Als Beringhen erschien, dem Glücklichen den Entschluß der Königin mitzutheilen, war er eben in einer Spielpartie mit Chavigny begriffen. Rasch verließ er den Spieltisch, um in einem anstoßenden Zimmer volle zwei Stunden mit Beringhen zuzubringen, »en sorte que M. de Chavigny en prit quelque ombrage. M. de Chavigny était fier naturellement, et le cardinal Mazarin lui avait de très grandes et de très signalées obligations; mais comme les honneurs changent les mœurs, souvent aussi les obligations, plus elles sont à charge

dinal lui en parla; mais Chavigny lui dit que c'était une affaire faite, qu'il en avait écrit au Pape, et soutint toujours que le Cardinal lui avait donné l'ordre. Il prenait de ces sortes de libertés-là avec Son Éminence, qui avait pour lui une tendresse et une faiblesse de père. Le cardinal Mazarin fut bientôt premier ministre, et prit des manières fort différentes de celles de son prédécesseur.««

aux personnes qui les ont contractées: il ne faut donc pas s'étonner si M. de Chavigny se brouilla bientôt avec celui qu'il avait regardé jusqu'alors comme son meilleur ami. Le premier reproche qu'il fit au Cardinal fut de ne lui avoir rien dit de l'entretien qu'ils eurent, Beringhen et lui, chez le commandeur de Souvré.

»Le Cardinal se défendit mal de cette accusation; il augmenta, par ses réponses ambiguës, les soupçons assez bien fondés de M. de Chavigny, homme à qui l'on ne pouvait facilement en faire accroire. Il connut donc, à n'en pouvoir douter, que Son Éminence l'avait, en cette occasion, sacrifié à sa fortune; et, depuis ce premier éclaircissement, il n'y eut plus que de l'aigreur et de la défiance entre eux. Le reproche le plus sensible que fit M. de Chavigny au Cardinal, fut de s'être emparé de l'administration des affaires sans lui en faire part. Le Cardinal avait beau lui dire qu'il n'était pas le maître des volontés de la Reine, cette défaite ne contentait nullement M. de Chavigny, qui s'était flatté de partager avec lui le ministère. En ceci, pour un habile homme tel qu'il était, il se trompa lourdement. L'autorité se partage-t-elle? non, sans doute. Mais quoi! un ami malheureux n'a-t-il pas quelque droit de s'en prendre à son ami plus heureux, quand il peut le soupçonner d'être la cause de son infortune? Le Cardinal raisonnait tout autrement, et prenait même pour une injure le reproche que lui faisait mon beau-père avec tant de justice. C'est ce qui obligea le Cardinal, pour le mieux détromper de cette égalité prétendue, à le faire arrêter prisonnier dans Vincennes même, dont il était gouverneur; car, d'ailleurs, M. de Chavigny n'avait en rien mérité, par sa conduite, de recevoir un traitement si rigoureux. On sait comment le Parlement, par ses remontrances et ses puissantes sollicitations auprès de la Reine, le fit sortir glorieusement de prison; ainsi, je n'en dirai rien. Je ne parlerai point davantage de la faute que fit M. de Chavigny, lorsqu'il vendit précipitamment à mon père sa charge de secrétaire d'État; il suffira de remarquer que le Cardinal s'em-

pressa de favoriser un arrangement qui entrait parfaitement dans ses vues.«

Leon Bouthillier, Graf von Buzançois, starb zu Paris in dem Alter von 44 Jahren, 11. Oct. 1652. Mit Anna Phelyppeaux, der Erbin von Villesavin und Buzançois verheurathet seit 20. Mai 1627 (sie starb 3. Januar 1694), gewann er 21 oder 22 Kinder. Von den Töchtern nahmen drei den Schleier. Louise Franzisca heurathete im J. 1654 den Marschall von Clerambault. »Il était homme de qualité, bon homme de guerre, et avait été mestre de camp général de la cavalerie, fort à la mode sous le nom de comte de Palluau, avant qu'il prît son nom lorsqu'il devint maréchal de France. C'était un homme de beaucoup d'esprit, orné, agréable, plaisant, insinuant et souple, avec beaucoup de manége, toujours bien avec les ministres, fort au gré du cardinal Mazarin, et fort aussi au gré du monde et toujours parmi le meilleur.« Von der Marschallin ist Abth. II Bd. 6 S. 299—301 Rede gewesen. Henriette, an Ludwig Heinrich von Loménie Graf von Brienne verheurathet, starb in dem Alter von 27 Jahren im Januar 1664. Von ihr erzählt Brienne, gest. in der Abtei Châteaubrun am 14. April 1698: »Or, puisque je suis tombé sur ce sujet, je dirai que ma femme, qui était quelquefois fort plaisante, avait en son humeur de grandes inégalités. Certains jours elle était folle jusqu'à l'emportement, et en d'autres elle était froide jusqu'à l'indifférence: elle aurait glacé les cœurs les plus passionnés. Un jour donc, je suis ici fort sincère, et quoique cela me regarde d'assez près, je publierai ce secret à ma honte; un jour donc elle me dit: »»Va, mon mari, je te promets, si je te trompe, de te le dire.«« Je n'étais pas de trop belle humeur; je lui fis la mine, et m'allai coucher sans lui répondre, bien résolu de me venger de cette impertinente parole. Elle ne me fit pas attendre à son ordinaire, et vint me baiser fort tendremet. »»Je te demande pardon, mon mari; si je te faisais ce que tu crains, je me garderais bien de te le dire.«« J'étais chagrin, et je pris encore mal son excuse. Elle devint plus tendre, et ses tendresses m'apprirent

son secret. »»Qui t'a rendue si savante? lui dis-je. — C'est, me dit-elle de son air de précieuse et d'indifférence, c'est M. le duc de Luxembourg. — Oh! oh! ma foi, le petit bossu me le paiera. — Vous croyez donc que je dis vrai? — Franchement, je ne sais qu'en croire; vous vous plaisez si souvent à mentir. — Attendez donc, dit-elle alors, si ce n'est pas lui, c'est La Garde; si ce n'est La Garde, c'est Lussan, ou bien c'est le duc de Candale: vous en voilà bien plus savant!«« Il est vrai que ces quatre galans, mes rivaux, étaient fort assidus auprès d'elle; mais dans le vrai, je m'en mettais fort peu en peine. Je m'endormis, elle aussi, comme si de rien n'eût été. Elle était fort aimable alors, et avait tout l'esprit qu'une femme puisse avoir. C'est d'elle, qui faisait des vers mieux que moi, que Scarron a dit:

De votre langueur naturelle,
Chacun à la cour est charmé.

Je ne croyais pas en tant dire des aventures de mon mariage; mais le profit que je veux qu'on en tire, c'est que c'est trop d'être à la fois et mari et jaloux.« Renata wurde an Johann Beuzelin de Bosmelet, Parlamentspräsident zu Rouen, verheurathet und starb 19. März 1711, einen Tag vor ihrem Mann. Maria, Wittwe von Nicolaus Brulart, dem ersten Präsidenten des Parlaments zu Dijon, wurde des Herzogs August von Choiseul andere Gemahlin 4. Mai 1699. »Quoique vieille, elle voulut tâter de la cour et du tabouret; elle en trouva un à acheter et le prit.« Sie starb in dem Alter von 82 Jahren, 11. Juni 1728.

Von den Söhnen war der zweitgeborne, Gaston Johann Baptist Bouthillier Marquis von Chavigny, Obrist des Regiments Piemont, † 24. Oct. 1718; der dritte, Jacob Leon, Parlamentsrath zu Paris, Marquis von Beaujeu in Berry durch seine zweite Ehe mit Louise Franzisca von Megrigny, Herr auf Sens, Neuilly, la Chapellote, Gissy-les-Nobles, Argy, Michery, starb 2. Nov. 1712, daß er also seinem Sohn erster Ehe, mit Katharina Charlotte Terrat, ganzer 40 Jahre überlebte. Dieser Sohn, Johann Baptist Leon, Capitain bei Dauphin, Infanterie,

fiel bei der Belagerung von Mainz 1689. Von den vier Söhnen der zweiten Ehe starb Franz Leon Marquis von Beaujeu, Obrist eines Infanterieregiments, an den Folgen eines Schlagflusses, in dem Alter von 20 Jahren, April 1709. Der zweite Sohn, Karl Leon Marquis von Bouthillier, ursprünglich der Kirche bestimmt, wurde des Bruders Nachfolger in dem Regiment, dessen er doch später sich entäußerte, und starb auf Martinique, in dem 24. Lebensjahr, den 7. Dec. 1714. Die Hoffnungen der Familie beruhten auf den beiden jüngern Söhnen, Claudius Leon le Bouthillier de Chavigny und Ludwig Leon Marquis von Beaujeu. Dieser, Capitain in dem Régiment du roi, war vermöge Dispens vom 24. Aug. 1698 in dem Alter von 3½ Monat, also de minorité, in den Malteserorden aufgenommen worden. Ludwig Bouthillier, Malteserritter, war den 17. Juli 1694 gestorben, in einem Jahr mit seinem Bruder Gisbert Anton, Großvicar zu Troyes. Dieser, Leons jüngster Sohn, hatte den 20. Juni 1694 sein Leben beschlossen. Noch fehlen die Söhne Dionys Franz und Armand Leon.

Dionys Franz Bouthillier, D. der Sorbonne, Aumônier du roi, Bischof von Troyes durch Ernennung vom 17. Oct. 1678, Abt von Oigny und Sellières, Prior von Beaumont-en-Auge, Choisy-au-Bac, Laumont bei Compiègne und Marnay, resignirte sein Bisthum und die Abtei Oigny im April 1697, was Saint-Simon in folgenden Worten erzählt: »M. de Troyes surprit beaucoup le monde par sa belle et courageuse retraite. Il était fils de Chavigny, cet honnête secrétaire d'état dont j'ai parlé, et petit-fils de Bouthillier, sur-intendant des finances. Il eut des bénéfices de bonne heure, fut aumônier du roi, devint jeune évêque de Troyes. Il avait du savoir et possédait de plus les affaires temporelles du clergé mieux qu'aucun de ce corps, en sorte qu'il était de presque toutes les assemblées du clergé et qu'il brillait dans toutes. Il avait de plus bien de l'esprit, et plus que tout l'esprit du monde, le badinage des femmes, le ton de la bonne compagnie, et passa sa vie dans la meilleure et la plus distinguée de la cour et de la ville, recherché de tout le monde, et surtout dans le gros

jeu et à travers toutes les dames. C'était leur favori; elles ne l'appelaient que le Troyen, et chien d'évêque et chien de Troyen quand il leur gagnait leur argent. Il s'allait de temps en temps ennuyer à Troyes, où, pour la bienséance et faute de mieux, il ne laissait pas de faire ses fonctions; mais il n'y demeurait guère; et une fois de retour, il ne se pouvait arracher.

»C'est ainsi que jusqu'alors il avait passé sa vie. Cependant les réflexions vinrent troubler ses plaisirs, puis ses amusements. Il essaya de leur céder, il discuta avec elles, enfin l'expérience lui fit comprendre qu'il serait toujours vaincu s'il ne rompait ses liens d'une manière à ne les pouvoir renouer. Jamais il n'avait été plus gai ni de meilleure compagnie qu'à un dîner à l'hôtel de Lorge avec M. de Chaulnes et grand monde fort choisi, au sortir duquel il alla coucher à Versailles, après s'être arrangé, quelques jours devant, avec le père de la Chaise. Le lendemain matin, au sortir du prie-dieu, il demanda au roi un moment d'audience, et il l'eut dans le cabinet, avant la messe. Là il fit sa confession avec ingénuité. Il avoua au roi le besoin qu'il avait de retraite et de pénitence, et que jamais il n'en aurait la force tant qu'il tiendrait au monde par quelques prétextes. Il présenta au roi la démission de son évêché, et lui dit que, s'il le voulait combler, ce serait de le donner à son neveu l'abbé de Chavigny, qui avait de l'âge assez et encore plus de mérite, de savoir et de vertu; qu'il l'aiderait à gouverner dans ses commencements un diocèse qu'il connaissait à fond, qu'il se retirerait dans sa propre maison à Troyes, qu'il partagerait avec lui, et qu'il y demeurerait en solitude le reste de sa vie. L'évêché valait peu; le roi aimait M. de Troyes, malgré la dissipation de sa vie; il lui accorda sur-le-champ sa demande. Au sortir du cabinet, M. de Troyes gagna Paris, n'y vit personne, et partit le lendemain pour Troyes, où il tint très-exactement tout ce qu'il s'était proposé, sans vouloir voir qui que ce soit que son neveu et ses prêtres, encore pour affaires, et sans écrire ni avoir aucun commerce avec personne, entièrement consacré à la prière et à la pénitence et à une entière

solitude.« Er wurde nachmalen Mitglied des Regentschaftsraths, erhielt im Nov. 1715 die Abtei Vauluisant und starb zu Paris 15. Sept. 1731 im 90. Jahr seines Alters. Er hinterließ eine schöne Bibliothek.

Armand Leon Graf von Chavigny, Herr von Pont-sur-Seine, Maître des requêtes, des Leon Bouthillier ältester Sohn, starb im J. 1684, aus der Ehe mit Elisabeth Bossuet fünf Kinder hinterlassend. Die Tochter, Elisabeth Margaretha, Aebtissin des Clairets, starb 1. Sept. 1729. Der älteste Sohn, Armand Victor Bouthillier Graf von Chavigny, Schiffscapitain, war seit 1703 mit Lucia Goddes de Varennes verheurathet und starb, etwan 70 Jahre alt, 6. Aug. 1729, einen 10jährigen Knaben und zwei Töchter hinterlassend. Claudius Franz, Obrist bei Auvergne, Brigadier von der Armee, Inspector der Infanterie, starb zu Guastalla, 14. März 1703. Ludwig Bouthillier, Marquis von Villesavin, vermählte sich 9. Juli 1709 mit Antoinette Legouz-Maillard. Seine Tante, die Marschallin von Clerambault hatte ihn zum Haupterben ihres Reichthums ernannt. Sein einziger Sohn, der Marquis von Pont, geb. um 1715, wurde im Mai 1732 Obrist bei Cambrésis, Infanterie. Dionys Franz Bouthillier endlich, der Abt von Bassefontaine, wurde 1697 seines Oheims Nachfolger in dem Bisthum Troyes und in der Abtei Oigny, erhielt später die Abteien Mortemer und St. Loup und letzlich, 20. Januar 1716 das Erzbisthum Sens, von 70,000 Livres Ertrag; er starb in dem Alter von 65 Jahren den 9. Nov. 1730. Man rühmt die Weisheit, Sanftmuth und Mäßigung, mit welcher er seine Diöcese regierte, und darin stets Frieden und Eintracht zu erhalten wußte. Ein Marquis de Bouthilliers, der im J. 1822 mit der Direction générale des postes zu Paris bekleidet, gehört ohne Zweifel der Familie an. Aber gegen eine Verwandtschaft der Bouthillier von Chavigny mit dem diplomatischen Abenteurer, dergleichen Frankreich stets so viele aufzuweisen hat, mit Theodor Chavignard von Chavigny muß ich ausdrücklich mich verwahren.

Der, erzählt M. Michael Ranft, „Königl. Französischer Rath und Gouverneur von Beaune, starb den 26. Febr. 1772 im

84sten Jahre seines Alters. Er hat viele Jahre die Französischen Geschäfte hin und wieder besorgt. Schon 1720 befand er sich als Minister bey der Republik Genua, wo er im Jul. mit der Regierung wegen der Sbirren, die einen von seinen Domestiquen sehr geprügelt, Streit bekam, und deshalben auf eine eclatante Satisfaction drunge, die er auch theils durch Bestrafung der Sbirren, theils durch eine Abbitte von etlichen Deputirten des Senats empfienge. Im J. 1721 mußte er zu Modena den alten Herzog mit seinem Erbprinzen aussöhnen, der wider seinen Willen die Tochter des Herzogs von Orleans geheyrathet. Es dauerte aber das gute Vernehmen gar kurze Zeit, und die jungen Vemählten begaben sich nach Lucca. Im Jahre 1726 fand er sich als Königl. Minister bey der Reichsversammlung zu Regenspurg ein, wo er den 22. Nov. seine Credentiales überreichte, welche aber wegen einiger Expressionen Widerspruch litten, zumal, da er auch die beiden üblich gewesenen Vollmachten nicht producirte. Den Kaiserl. Hof beleidigte er, da er im May 1730 eine Schrift übergab, darinnen er das Unternehmen der Sevilischen Bundesgenossen auf solche Art rechtfertigte, daß dadurch der Ehre des Kaisers und seiner Alliirten zu nahe getreten wurde. Es wurde daher den Kaiserl. Ministris verboten, mit ihm etwas zu schaffen zu haben, auch zu Paris wider ihn Beschwerung geführt. Er rechtfertigte hierauf seine Schrift durch Anmerkungen über das Kaiserl. Commissions-Decret wegen des Sevilischen Tractats, und da in folgendem Jahre die Garantie der Pragmatischen Sanction wegen der Succession in Oestreich auf den Reichstag gebracht wurde, widersetzte er sich derselben sowohl mündlich als schriftlich, richtete aber nichts damit aus. Er kehrte im Oct. 1731 über München nach Paris zurück, wurde aber dagegen nach England geschickt, wo er den 3. Jan. 1732 seine erste Audienz hatte. Er bewohnte das sogenannte Landhaus zu London, worinnen den 24. Jan. 1734 Feuer auskam, durch welches er um alle seine kostbaren Meublen kam, und sich mit genauer Noth im Schlafpelze salviren konnte, sein Secretair aber mußte elendiglich verbrennen. Im J. 1735 folgte er dem Könige nach Hannover, stattete einen Besuch am Preußischen

Hofe ab, und ward 1737 an den Dänischen Hof geschickt, wo er bis 1739 geblieben, da er zum Gesandten am Portugiesischen Hofe ernennet worden. Er langte aber allererst im May 1740 zu Lissabon an. Im J. 1743 ward er an den Kaiser Carl VII nach Frankfurt geschickt, wo er sich bis an dessen Ende befand, und die Triebfeder fast von allen dessen Staatshandlungen war. Er hielte sich darauf bis im Nov. 1745 am Chur-Bayerischen Hofe auf, und gab sich viele Mühe, den jungen Churfürsten bey der Französischen Allianz zu erhalten, konnte aber nicht verhindern, daß er nicht mit dem Hause Oestreich Friede gemacht hätte. Mittlerweile ward er Gouverneur zu Beaune. Im J. 1752 erhielte er die einträgliche Gesandtschaft in der Schweiz, und langte im Jun. 1753 zu Solothurn an. Hier blieb er bis 1762, da er zurück berufen wurde."

Das ist, wie nicht zu verkennen, eine biographische Skizze, nach Art derjenigen, die man noch zu Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland zu geben gewohnt. Ungleich schärfer nimmt Saint-Simon jenes Chamäleon aufs Korn. »Il arriva en ce même temps une aventure très-singulière, et qui piqua fort le roi. Un petit procureur du siége de Beaune en Bourgogne s'appelait Chavignard, et avait deux fils assez bien faits. Ils étudièrent aux jésuites qui les prirent sous leur protection. De Chavignard à Chavigny il n'y a pas loin dans la prononciation. La maison de Chavigny-le-Roi, ancienne, illustre, grandement alliée, était éteinte depuis longtemps. Ces deux frères jugèrent à propos de la ressusciter et de s'en dire, et les jésuites de les produire comme tels. Ils vinrent à Paris sous ce beau nom comme des cadets de bonne maison, mais qui n'avaient rien, et qui réclamaient leurs parents, chez qui les jésuites les présentèrent et les introduisirent parmi leurs amis. M. de Soubise, qui croyait ne pouvoir être dupe que de son gré, et qui avait de bonnes raisons de se le persuader, le fut tout de bon cette fois-ci; il prit pour bon ce que les jésuites lui dirent, et voulut bien présenter au roi MM. de Chavigny comme ses parents et leur procurer de l'emploi. La duchesse de Duras, fille du prince de Bournonville, mort sous-lieutenant

des gendarmes de la garde, avait eu de la cascade de cette charge un guidon à vendre dans la même compagnie. M. de Soubise le procura à l'un des deux frères qui obtint aussi l'agrément d'une petite lieutenance de roi en Touraine. Il avait, disait-il, épuisé le peu qu'il avait, et boursillé parmi ses amis pour se faire cet établissement et se mettre en chemin de faire fortune. Ils allaient voir tout le monde et chacun les recevait avec plaisir par le nom, la figure et les manières qu'ils présentaient. L'autre frère eut peu après une abbaye de 18 à 20,000 livres de rente pour aider à son frère à subsister à la cour et à la guerre, où il avait fait la campagne dernière dans les gendarmes.

»Une si grosse abbaye ne vaquait pas tous les jours. Celle-ci ne l'était devenue que cet hiver, et causa tant d'envie que les aboyants, outrés de la voir donner ainsi, se mirent à chercher ce que c'était que cet abbé de Chavigny, et découvrirent qui il était. Ils en eurent les preuves et les publièrent avec tant de bruit qu'ils détrompèrent tout le monde. Le roi, piqué d'une si hardie imposture, dans laquelle il avait si bien donné, fit arrêter les bulles de Rome, nomma un autre sujet, ordonna à l'autre frère de se défaire de son guidon en faveur du comte de Pons pour 600,000 livres, qu'il avait acheté 80,000 livres, et de sa lieutenance de roi de Touraine, et fit défendre à tous deux de se présenter jamais devant lui. On trouva encore la punition douce. C'étaient deux compagnons de beaucoup d'esprit, d'intrigue, de manége, de hardiesse, de souplesse, et pour leur âge fort instruits. Ils disparurent à l'instant et firent le plongeon. Qui ne croirait que ce ne fût pour toujours après une telle infamie? Cet affront ne leur coûta rien à soutenir. Ils se mirent à faire les espions en Hollande. Torcy se servit d'eux à l'insu du roi. Comme ils avaient, surtout le guidon, infiniment d'esprit et d'adresse, il en fut fort content. Ils parurent même à Utrecht pendant les conférences de la paix. Après la mort du roi, ils continuèrent à s'intriguer.

»Dans la suite ils devinrent les instruments de l'abbé Dubois en beaucoup de choses, puis ses confidents, et ce que,

en langage commun, on appellerait ses âmes damnées. Celui qui avait été abbé voulut du solide. On n'eut pas honte de lui donner l'agrément d'une charge de président à mortier au parlement de Besançon, où il s'est comporté avec une audace et une insolence surprenantes, et toujours s'appelant Chavigny. L'autre, sous le nom de chevalier de Chavigny, plus doux et plus souple en apparence, continua ses intrigues. L'abbé, depuis cardinal Dubois, l'employa en divers lieux, puis en Espagne, à Ratisbonne, en Angleterre, et maintenant, avec toute honte bue, il est ambassadeur de France en Portugal à son retour de Danemark, où il était envoyé extraordinaire. Partout on sait son histoire, et partout il en est déshonoré, partout on est indigné de le voir avec caractère, partout on dit que ceux qui emploient un tel instrument ne le peuvent faire qu'à dessein de tromper; et toutefois il subsiste, on en est content à la cour, et il y est bien reçu dans les intervalles de ses emplois qu'il y est venu. N'est-ce point là de ces vérités qui ne sont pas vraisemblables? Pour y mettre le comble, leur histoire était dans le Moréri au nom de Chavigny-le-Roi, et ils ont eu le crédit de faire défendre qu'on la mît dans la dernière édition qui en a été faite.

»En courant le pays, ils se firent nouvellistes, espèce de gens dont les personnes en place ne manquent pas, tous aventuriers, gens de rien et la plupart fripons, dont il m'en est passé plusieurs par les mains. Chavigny avait beaucoup d'esprit, d'art, de ruse, de manége, un esprit tout tourné à l'intrigue, à l'application, à l'instruction, avec tout ce qu'il fallait pour en tirer parti: une douceur, une flatterie fine, mais basse, un entregent merveilleux, et le tact très-fin pour reconnaître son monde, s'insinuer doucement, à pas comptés, et juger très-sainement de lâcher ou de retenir la bride, éloquent, bien-disant, avec une surface de réserve et de modestie, maître absolu de ses paroles et de leur choix, et toujours examinant son homme jusqu'au fond de l'âme, tandis qu'il tenait la sienne sous les enveloppes les plus épaisses, toutefois puant le faux de fort loin. Personne plus respec-

tueux en apparence, plus doux, plus simple, en effet plus double, plus intéressé, plus effronté, plus insolent et hardi au dernier point, quand il croyait pouvoir l'être. Ces talents rassemblés, qui font une espèce de scélérat très-méprisable, mais fort dangereux, font aussi un homme dont quelquefois on peut se servir utilement. Torcy en jugea ainsi. De bas nouvelliste il s'en fit une manière de correspondant, et prétendit s'en être bien trouvé en Hollande à Utrecht, où néanmoins il n'osait trop fréquenter nos ambassadeurs, mais se fourrait chez les ministres des autres puissances, en subalterne tout à fait, mais dont il savait tirer des lumières par leurs bureaux, où il se familiarisait, en leur en laissant tirer de lui qu'il leur présentait comme des hameçons.

»Son frère n'en savait pas moins que lui; mais son humeur naturellement haute et rustre le rendait moins souple, moins ployant, moins propre à s'insinuer et à abuser longtemps de suite. Toutefois ils s'entendaient et s'aidaient merveilleusement. Ces manéges obscurs, hors de France et tout à fait à l'insu du feu roi, durèrent jusqu'à sa mort. Elle leur donna bientôt la hardiesse de revenir en France, où trouvant Torcy hors de place et seulement conservant les postes et une place dans le conseil de régence, ils continuèrent à lui faire leur cour pour s'en faire un patron dans le cabinet du régent, avec qui le secret des postes le tenait dans un commerce important et intime, mais un patron qui ne pouvait que les aider. Ils n'osaient pourtant se produire au grand jour, mais ils frappaient doucement à plusieurs portes pour essayer où ils pourraient entrer.

»Comme ils avaient le nez bon, ils avisèrent bientôt que l'abbé Dubois serait leur vrai fait, s'ils se pouvaient insinuer auprès de lui, et que, fait comme il était et comme était aussi M. le duc d'Orléans, il y aurait bien du malheur si l'espèce de disgrâce où il était lors ne se changeait bientôt en une confiance qui le mènerait loin, et dont eux-mêmes pourraient profiter; ils cherchèrent donc par où l'approcher. La fréquentation qu'ils avaient eue en Hollande avec les

Anglais les introduisit auprès de Stairs; ils y firent leur cour à Rémond qui n'en bougeait. Il faut se souvenir de ce qui a été expliqué ici des premiers temps de la régence, des liaisons, des vues et des manéges de l'abbé Dubois pour se raccrocher auprès de son maître et s'ouvrir un chemin à ce qu'il devint depuis. Rémond, peu accoutumé aux applaudissements et aux respects, fut enchanté de ceux qu'il trouva dans les deux frères. A son tour il fut charmé de leur esprit et de leurs lumières. Il les présenta à Canillac, à qui ils prostituèrent tout leur encens. Lui et Rémond en parlèrent à l'abbé Dubois. Rémond fit que Stairs les lui vanta aussi; il les voulut voir. Jamais deux hommes si faits exprès l'un pour l'autre que Dubois et Chavigny, si ce n'est que celui-ci en savait bien plus que l'autre, avait la tête froide et capable de plusieurs affaires à la fois. Dubois le reconnut bientôt pour un homme qui lui serait utile, et dont la délicatesse ne s'effaroucherait de rien. Il l'employa donc en de petites choses quand lui-même commença à poindre; en de plus grandes, à mesure qu'il avança; et en fit enfin son confident dans le soulagement dont il eut besoin dans ses négociations avec l'Angleterre. Parvenu au chapeau et à la toute-puissance, et n'ayant plus besoin de ce second à Londres ni à Hannovre, il l'envoya à Gênes rôder et découvrir en Italie, et enfin exécuter une commission secrète en Espagne.

»Au premier mot que je dis de sa prochaine arrivée au marquis de Grimaldo, il fit un cri qui m'étonna, il rougit, se mit en colère: »»Comment, monsieur, me dit-il, dans le moment de la réconciliation personnelle de M. le duc d'Orléans, dans le moment des deux mariages qui en sont le sceau, et de l'union la plus intime des deux couronnes et des deux branches royales, nous envoyer Chavigny, si publiquement déshonoré qu'il n'est personne en Europe qui ignore une telle aventure! Que veut dire votre cardinal Dubois par un tel négociateur? N'est-ce pas afficher qu'il veut nous tromper, que de l'envoyer ici chargé de quelque chose?«« Il en dit tant et plus sur le cardinal, et se déboutonna pleinement sur

l'opinion qu'il avait de lui. Je le laissai tout dire, et je ne pus disconvenir avec lui que Chavigny ne portait pas une réputation qui pût concilier la confiance. Mais enfin je lui dis que le cardinal en avait fait son confident personnel, qu'il l'envoyait sans m'en avoir rien mandé auparavant; que tout ce qu'il m'en marquait était qu'il l'avait choisi comme étant parfaitement instruit de ce qui se passait en Italie, en particulier à l'occasion de l'état incertain de la santé du grand-duc, et que je n'en savais pas davantage.« Chavignard wurde sowohl dem Minister Grimaldi als dem König vorgestellt, scheiterte aber vollständig in seinem Auftrag, die Absendung des Infanten Don Carlos nach Italien betreffend.

Noch ist von Dionys Bouthillier auf Rancé zu sprechen, dem vierten der Söhne des Advocaten Dionys le Bouthillier. Es war dieser jüngere Dionys auf Rancé und Béretz, Secrétaire des commandemens der Königin Maria von Medici, dann Staatsrath im ordentlichen Dienst, und ist er, gest. 1652, in der Ehe mit Charlotte Joly von Fleury ein Vater von drei Söhnen und sechs Töchtern geworden. Claudia Katharina heurathete als Wittwe des Renat Fauboas von Averton, Graf von Belin in Maine, am 2. Aug. 1644 den Grafen von Chazeuil, Gilbert Anton von Albon, und starb, abermals Wittwe, 16. April 1697. Maria wurde an Franz von Rochemontais auf la Roche-Vernassel verheurathet, die vier andern Töchter nahmen den Schleier, Teresa im Kloster des Clairets. Auf die Erziehung der Söhne verwendete der Vater ungewöhnliche Sorgfalt, welcher ein sehr großes, doch zuletzt ziemlich angegriffenes Vermögen und das bedeutende Diensteinkommen erwünschte Zugaben. Der älteste Sohn, Franz, war der Kirche bestimmt, und königlicher Aumônier, Abt von Notre-Dame-du-Val und von St. Symphorien zu Beauvais, Domherr zu Paris, starb aber vor der Zeit im J. 1640. Der jüngste Sohn, Heinrich Bouthillier de Rancé, geb. 7. Oct. 1634, diente von früher Jugend an auf der Galerenflotte von Frankreich, wurde Fähnrich, Lieutenant, Capitain, Chef d'Escadre im J. 1701, Malteserritter den 18. Mai 1681. Seine letzte Erhöhung, Sept. 1718, ver-

dankte er dem Andenken seines Bruders, des Reformators von la Trappe. »On a pu voir,« schreibt Saint-Simon, »dans les commencements de ces Mémoires, que le saint et fameux abbé de la Trappe avait été l'homme que j'avais le plus profondément admiré et respecté, et le plus tendrement et réciproquement aimé: il avait laissé un frère que je n'avais jamais vu, et avec qui je n'avais jamais eu aucun commerce: il était de bien loin, et en tout genre, le plus ancien officier de toutes les galères; il y avait acquis de la réputation et l'affection du corps: il en était premier chef d'escadre, commandant du port de Marseille depuis bien des années, et à plus de quatre-vingt-quatre ou cinq ans il avait toute sa tête et toute sa santé. La fantaisie le prit d'en profiter pour venir faire un tour à Paris, où il n'était jamais venu de ma connaissance. Ce fut M. de Troyes, dont il était cousin germain de son père, enfants de deux frères, qui m'apprit son arrivée. Il s'appelait le chevalier de Rancé. Je me hâtai de l'aller voir et de le convier à dîner: il ressemblait tant à M. de la Trappe, que je dirai sans scandale que j'en devins amoureux, et qu'on riait de voir que je ne pouvais cesser de le regarder. Ses propos ne sentaient le vieillard que par leur sagesse, avec tout l'air et la politesse du monde. Tout à coup j'imaginai de faire pour lui la chose la plus singulière et la plus agréable: jamais il n'y a eu qu'un seul lieutenant général des galères, charge qui se vend et qu'avait le marquis de Roye. Je résolus de demander au régent d'en faire un second en la personne du chevalier de Rancé, à condition qu'après lui sa place ne serait plus remplie, et que les choses à cet égard reviendraient sur le pied où elles étaient auparavant. J'en parlai à M. de Troyes, à l'insu duquel il n'aurait pas été honnête de m'employer. Il fut charmé de ma pensée, et me promit de m'y seconder en même temps. Je le priai que le secret en demeurât entre nous deux pour ne pas donner une espérance vaine et un chagrin sûr s'il y avait un refus que nous ne pussions vaincre: l'amitié, quand elle est forte, rend pathétique. Je représentai si bien à M.

le duc d'Orléans les services, le mérite, la qualité de frère de M. de la Trappe, le grand âge du chevalier de Rancé, dont l'avancement extraordinaire ne pouvait faire tort ni servir d'exemple à personne, qu'en présence de M. de Troyes, qui m'appuya légèrement, peut-être parce que je ne lui en laissai pas trop le loisir, j'emportai la création d'un second lieutenant général des galères, sans pouvoir être remplie après le chevalier de Rancé, et 10,000 livres d'appointement en outre de ce qu'il en avait. Je fus transporté de la plus vive joie qui, contre mon attente, s'augmenta encore par celle du chevalier de Rancé, dont la surprise fut incroyable. On peut juger que je pris soin que l'expédition fût bien libellée. Il passa deux mois à Paris, beaucoup moins que je n'aurais désiré, et il jouit encore de son nouvel état quelques années.« Der Generallieutenant starb 14. März 1726, in dem 92. Jahr seines Alters.

Um die Erziehung des mittlern Sohns, des Armand Johann, geb. 9. Januar 1626, scheint der Vater das mehrste Verdienst sich erworben zu haben. Für den wurden drei mit Sorgfalt gewählte Hauslehrer bestellt, von denen einer über die Aufführung des Knaben zu wachen und ihn sittlich zu bilden, der zweite die lateinische und der dritte die griechische Sprache zu lehren angewiesen. Diesen wurden die erfahrensten Meister in den übrigen, dem Stande und künftigen Beruf des Knaben angemessenen Lehrgegenständen — er war dem Malteserorden bestimmt — beigesellt. Er empfing die erste Tonsur den 21. Dec. 1635, und war nur zehn Jahre alt bei dem Antritt der ihm verliehenen Domprâbende zu Paris, welcher nicht lange darauf der König das Priorat Boulogne bei Chambord hinzufügte. Durch des Bruders unerwartetes Ableben fielen ihm dessen Pfründen zu, die Abteien Notredame-du-Val (3000 Livres), Augustinerordens, und St. Symphorien-lez-Beauvais (4000 Livres). Es wurde ihm ferner die Abtei la Trappe (11—12,000 Livres) und das Priorat St. Clementin in Poitou verliehen, außerdem war er Archidiacon d'Outre Mayenne in dem Sprengel von Angers und Domherr zu Tours. Dabei nahm seine Neigung zum Studiren unter ge-

schickter Leitung täglich zu, und, was merkwürdig genug, der junge Besitzer dreier Abteien, zweier Priorate und eines Canonicats edirte in seinem 12. oder 13. Jahre, 1639 und 1647, die Gedichte Anakreons mit Anmerkungen, die allgemeines Aufsehen erregten; im 14. Jahre ließ er eine französische Uebersetzung dieses Dichters folgen. Darauf warf er sich in dem Collegium von Harcourt auf die Philosophie, studirte endlich mit gleichem Eifer Theologie, ließ sich 22. Januar 1651 von seinem Oheim, dem Erzbischof von Tours, zum Priester weihen, und wurde 10. Febr. 1654 Doctor der Theologie, ohne daß die geistlichen Würden irgend einen Einfluß auf seine äußerst weltliche Lebensart gehabt hätten. Zu dieser trieb ihn seine leidenschaftliche Natur, seine Lage erleichterte ihm die Befriedigung seines Hanges und seine Anmuth machte, daß jede Art von Vergnügen es sich zum Vergnügen machte, ihm von selbst entgegen zu kommen. Liebe, Schmauß, Jagd, prächtige Verzierung seiner Wohnung, gewählte Toilette erfüllten seine Zeit, die er nach dem Tode seines Vaters gewöhnlich auf seiner reizenden Besitzung Véretz in Touraine zubrachte. (1) Hier faßte er

(1) Es ist jenes Véretz, bei Tours, am Cher, von welchem Paul Louis Courier mehre Briefe datirt. Da heißt es z. B.: »Paul-Louis, sur les hauts de Véretz, fait des choses admirables. C'est le premier homme du monde pour terrasser un arpent de vigne . . . Paul-Louis a dix arpents qu'il cultive et façonne de la sorte avec sa famille. Ces bonnes gens tirent tous les ans, comme on voit, quinze cents francs, dont ils vivent, et treize mille francs pour la splendeur du trône. Ce sont les appointements du procureur du roi qui a mis en prison Paul-Louis, et l'y remettra pour avoir fait ce calcul. — Le maire de Véretz a battu le curé qui laisse danser, et en le battant lui a dit qu'il était mauvais prêtre, que sa messe ne valait rien, que chaque fois qu'il la disait, il commettait un sacrilége et recrucifiait Jesus-Christ. Le curé est un vieillard de 82 ans, instruit et sage, le maire un jeune homme de 30 ans, beaucoup plus occupé des filles que du sacrifice de la messe. Le soufflet qu'il a donné dans cette occasion parut tel aux témoins, qu'aucun prêtre, disent-ils, n'en a reçu de pareil depuis Boniface VIII. Le maire du coup a jeté par terre le bonhomme qui ne s'est par relevé, garde encore le lit. Les apparences sont que Véretz ne dansera plus. Des gens ont conseillé au curé de Véretz battu par le jeune maire, d'en demander justice, ayant preuves et témoins. Il l'a fait, il s'est plaint, les juges . . . Ce curé est un de ceux de la révolution; il prêta le serment. Tout ce qui pense bien le tient

einst mit mehren lustigen jungen Gesellen den abenteuerlichen Entschluß, daß jeder von ihnen mit 1000 Pistolen in der Tasche sich auf sein Roß zu schwingen und auf gut Glück in der Welt herumzuschweifen habe, bis die Noth ihn zwinge, heimzukehren.

Von der Zeit an trafen schnell hintereinander auf Bouthillier so viele Unglücksfälle, daß er die abenteuerliche Idee, ein irrender Ritter zu werden, aufgeben mußte. Es starb sein Vetter, Leon le Bouthillier de Chavigny, auf den er alle Hoffnung eines künftigen Glücks gebaut hatte; dann hätte ihm beinahe hinter der Kirche U. L. Fr. zu Paris, wo er zur Lust Vögel schießen wollte, eine Flintenkugel, die vom Ufer des Flusses her kam, das Leben geraubt, wenn sie nicht von dem Eisen seiner Jagdtasche wirkungslos abgeprallt wäre. »Helas! que devenois-je, si Dieu n'eût eu pitié de moi!« rief er aus, von Dankbarkeit und Schrecken erfüllt. Ein andermal ohne alle Begleitung bei Véretz jagend, traf er auf einen Wilddieb, der als Duellant allgemein gefürchtet und von mehren Jägern umgeben. Der Abbé entwaffnete den Wilddieb, als welcher seine Verwunderung um solches Beginnen nicht bergen konnte: »Quelle

---

duement battu, et applaudit au maire. Les juges . . . comment faire contre un parti regnant? Ils en eurent grand honte, et sortant de l'audience, ne regardaient personne après cette sentence. Ils ont, bien malgré eux, pauvres gens, en dépit de la clameur publique, des preuves, des témoins, condamné le plaignant aux frais et aux dépens. Le parti voulait plus; il voulait une amende que messieurs de la justice ont bravement refusée. Le battu ne paie pas l'amende; c'est beaucoup au temps où nous vivons. Il n'en faut pas exiger plus, et ce courage aux juges pourra ne pas durer.«

Das ungemein prächtige Schloß zu Véretz wurde eine Zeitlang von dem Cardinal Mazarin besessen. Vermuthlich ist es identisch mit dem von Courier zum Verkauf ausgebotenen Beauregard. »La demeure est jolie, le site un des plus beaux qu'il y ait en Touraine, romantique de plus et riche en souvenirs. Le château de la Bourdaisière se voit à peu de distance (auf dem andern Ufer des Cher). Là furent inventées les faveurs par Babeau, là naquirent sept soeurs galantes comme leur mère et célèbres sous le nom des sept pechés mortels, une desquelles était Gabrielle, maîtresse de ce bon roi Henri, et de tant d'autres à-la-fois féaux et courtois chevaliers. Par le seigneur lui même, père des belles filles et mari de Babeau, cette terre fut nommée un clapier de p. t. . . . . . . Vieux temps, antiques moeurs! qu'êtes-vous devenues? On aura les souvenirs par dessus le marché, en achetant Beaurepaire, voisin de la Bourdaisière.«

puissance supérieure a empêché que je ne le tuasse!« und gleich verwundert entgegnet der Abbé: »Quelle protection de Dieu singulière m'a garanti dans cette occasion.« Bald gelang es aber der Welt die frommen Regungen wieder zu ersticken; besonders waren es die großen Lobsprüche, die man der Gelehrsamkeit des jungen Mannes machte (man bat ihn, eine genauere Ausgabe von Eusebius und einigen andern griechischen Kirchenvätern zu besorgen) und neue Aussichten auf hohe Anstellungen. Da kam ihm plötzlich der Argwohn, als habe er sich durch sein Verfahren in der Versammlung der Geistlichkeit 1655 das Mißfallen des Hofes zugezogen, und der Ehrsüchtige wurde von diesem bloßen Verdacht so in Unruhe gesetzt, daß er die Versammlung verließ und sich nach Véretz zurückzog. Seine Einsamkeit verstärkte die Gedanken von der Unbeständigkeit des irdischen Glücks noch mehr, da der Cardinal von Retz, dessen Partei er immer vertheidigt hatte, in dem Kampf mit Mazarin unterlag, und einer seiner mächtigsten Gönner, der Herzog von Orléans starb, was ihn noch mehr beugte. Dem allen soll sich der Verlust einer werthen Freundin gesellt haben. Als ein galanter, den Damen sehr beliebter Mann, stand Rancé unter andern auch mit der Herzogin von Montbazon in freundschaftlicher Verbindung. Sie bekam auf ihrem ländlichen Wohnsitz die Blattern. Kaum hörte er dies, als er auch schon zu ihr reisete und auf einer ihm wohlbekannten Hintertreppe gerade in das Zimmer der Herzogin eilte. Hier erblickte er sogleich den entstellten, abgeschnittenen Kopf seiner Verehrten, den man ihr hatte abnehmen müssen, um sie in einen zu kurzen bleiernen Sarg zu legen. Das erfüllte ihn mit Grausen, und sogleich stand der Entschluß fest in seinem Herzen, die Welt zu verlassen und sich in eines seiner Klöster für immer zu begeben. Selbst Saint-Simon hat dieses Märchen aufgenommen, doch nur um es zu widerlegen. »La princesse de Guéméné, morte duchesse de Montbazon, en 1657, mère de M. de Soubise, était cette belle madame de Montbazon dont on a fait ce conte qui a trouvé croyance, que l'abbé de Rancé, depuis ce célèbre abbé de la Trappe, en était fort amoureux et bien traité; qu'il la quitta à Paris, se portant

fort bien, pour aller faire un tour à la campagne; que bientôt après, y ayant appris qu'elle était tombée malade, il était accouru, et qu'étant entré brusquement dans son appartement, le premier objet qui y était tombé sous ses yeux avait été sa tête, que les chirurgiens, en l'ouvrant, avaient séparée; qu'il n'avait appris sa mort que par là; et que la surprise et l'horreur de ce spectacle joints à la douleur d'un homme passionné et heureux, l'avaient converti, jeté dans la retraite, et de là dans l'ordre de Saint-Bernard et dans sa réforme. Il n'y a rien de vrai à cela, mais seulement des choses qui ont donné cours à cette fiction. Je l'ai demandé franchement à M. de la Trappe, non pas grossièrement l'amour et beaucoup moins le bonheur, mais le fait, et voici ce que j'en ai appris.

»Il était intimement de ses amis, ne bougeait de l'hôtel de Montbazon, et ami de tous les personnages de la Fronde, de M. de Châteauneuf, de madame de Chevreuse, de M. de Montresor, et de ce qui s'appelait alors les importants, mais plus particulièrement de M. de Beaufort avec qui il faisait très-souvent des parties de chasse, et dans la dernière intimité avec le cardinal de Retz, et qui a duré jusqu'à sa mort.

»Madame de Montbazon mourut de la rougeole en fort peu de jours. M. de Rancé était auprès d'elle, ne la quitta point, lui vit recevoir les sacrements, et fut présent à sa mort. La vérité est que, déjà touché et tiraillé entre Dieu et le monde, méditant déjà depuis quelque temps une retraite, les réflexions que cette mort si prompte fit faire à son coeur et à son esprit achevèrent de le déterminer, et peu après il s'en alla en sa maison de Véretz en Touraine, qui fut le commencement de sa séparation du monde.«

Unmöglich ist es wohl heute, zu ermitteln, ob Ereignissen der Art, ob den schnell auf einander folgenden Unglücksfällen die Bekehrung des jungen Abbé zuzuschreiben, gewiß ist, daß von nun an der Entschluß bei ihm reifte, die Welt zu verlassen. Er gefiel sich nur mehr in der Einsamkeit von Véretz, oder, wenn er je nach Paris kam, in der Gesellschaft der Oratorianer, bei denen

er regelmäßig einkehrte. Die Frage, welchen Stand er für die Zukunft sich zu geben habe, verhandelte er mit den Bischöfen von Aleth, Pamiers und Comminges. Der von Comminges gab ihm den Rath, ein Ordensmann zu werden; verwundert entgegnete er: »Moi, me faire frocar!« Fern lag ihm also damals noch der Gedanke an klösterliches Leben. Gleichwohl verbat er die eben damals ihm angetragenen Würden eines Generalvicars und Coadjutors von Tours. Demnächst verzichtete er allen seinen Pfründen, einzig la Trappe und des Ordens von Grammont Priorat Boulogne sich vorbehaltend. Er verkaufte Véretz, gab die 300,000 Livres, so er dafür empfangen, an das Hôtel-Dieu zu Paris, bezahlte seines Vaters Schulden, machte Ordnung im Weltlichen mit den Geschwistern, beschenkte seine Dienerschaft, und verwendete den Rest seines Vermögens zur Ausbesserung der verfallenen Gebäude seiner Abtei, mit welcher er von nun an ausschließlich sich beschäftigen wollte. Jüngst noch ein fröhlicher Weltmann, zeigte sich hier Rancé als der eifrigste Reformator in Verbesserung der völlig vernachlässigten Klosterzucht. Die Zügellosigkeit war so groß, daß er sogar mehrmals in Lebensgefahr kam, weil er gedroht hatte, Mönche von der strengen Observanz an ihre Stelle zu setzen. Endlich gelang es seiner Beharrlichkeit, mit ihnen einen Vergleich zu schließen, den sie 1662 am 17. Aug. unterzeichneten und den das Parlament zu Paris 1663 am 16. Febr. bestätigte. Einem jeden der sieben alten Mönche wurden jährlich 400 Livres zugesagt. Auf des Königs Genehmigung nahm Rancé nun 23. Juni 1665 das Ordenskleid zu Perseigne, wo die Observanz eingeführt, und kehrte nach gehaltenem Probejahr als regulirter Abt in sein Kloster zurück, 1664, im 39. Jahre seines Alters. Nun lebten ihm selbst die Mönche von der strengen Observanz nicht streng genug. Er beredete sie nach und nach, sich auch des Weines und der Fische zu enthalten, und da er sich dem Geringsten in allen Dingen gleich stellte, so brachte er es so weit, daß man nur selten Eier und Fleisch genoß, den Umgang mit Weltlichen immer mehr beschränkte und nach dem Beispiel der alten Benedictiner den schwersten Arbeiten sich unterzog. Noch in demselben Jahre mußte

er zu einem Convent der Bernhardiner nach Paris reisen und in dessen Auftrag und Angelegenheiten zweimal nach Rom sich begeben. Unter der Zeit war der von ihm eingesetzte Prior zu nachsichtig gewesen und es hatten sich Spaltungen geäußert, die sich jedoch mit der Versetzung des Priors durch den Abt von Prieres glücklich endeten, ehe Rancé im Mai 1666 wiederkehrte. Von jetzt an verdoppelte sich sein Eifer, er lebte in unausgesetztem Fasten, unterzog sich den schwersten Arbeiten und verordnete nichts, was er nicht durch sein Vorbild bekräftigte. Seine Arbeiten waren ungeheuer; überaus streng hielt er auf Gehorsam und auf Stillschweigen, welches er die Seele der Klosterzucht nannte. Da nun durch diese außerordentliche Strenge sein Kloster sehr berühmt geworden, und er den Einspruch der Cisterzienser fürchtete, denen er immer noch unterworfen, vermochte er seine Religiosen, um jede Neuerung oder Milderung von vornherein unmöglich zu machen, im Juni 1675 zur Erneuerung ihrer Gelübde und zu dem besondern Gelöbniß, alle Gewohnheiten des Hauses bis zum letzten Athemzug beobachten, jede Milderung zurückweisen zu wollen. Die Strenge war so groß, daß in einigen Jahren 30 der eifrigsten Mönche dahinstarben und Rancé selbst schwer erkrankte. Das machte Aufsehen, seine Gegner tadelten ihn heftig und bitter, und schrieben sein ganzes Thun der Ehrsucht und Heuchelei zu in beißenden Satyren. Einige Prälaten schrieben warnend, und suchten ihn zu bereden, künftig milder zu verfahren, dennoch änderte er nicht das Geringste, besonders da die Krankheit ihn und sein Kloster verlassen hatte, im Gegentheil vertheidigte er die Lebensweise seines Klosters sehr lebhaft in mehren Schriften. Das stärkste Aufsehen machte seine Abhandlung von der Heiligkeit und von den Pflichten des Mönchsstandes, die ihm abermals beißende Ausfälle zuzog.

Viele seiner Feinde, unter denen manche Congregationen der Benedictiner, deren Regel er sehr scharf erklärt hatte, und hauptsächlich die Karthäuser, denen er öffentlich schwere Vernachlässigung ihrer Klosterzucht vorhielt, waren eifrig bemüht, ihn als einen Jansenisten zu verschreien, darauf sich stützend, daß er sehr

viel auf eine werkthätige Buße hielt. Denn seine beiden leitenden Grundsätze waren Arbeitsamkeit und Ungelehrtheit. Die erste übte er selbst, wie schon gesagt, in bewunderswürdigem Uebermaß, indem er meinte, er müsse seine frühere Verschwendung dadurch einigermaßen wieder gut machen, daß er durch seine Arbeiten für die Armen so viel gewinne, als er ihnen vordem durch sein üppiges Leben entzogen habe. Was aber die Ungelehrtheit betrifft, so behauptete er im J. 1682 in seiner Schrift: De la sainteté et des devoirs de la vie monastique, daß gelehrte Beschäftigungen sich für einen Mönch nicht schicken, und daß einem solchen nichts weiter, als etwa das Lesen des Neuen Testaments und einiger Kirchenväter zugelassen werden dürfe. Das verwickelte ihn in einen langwierigen, aber bescheiden geführten Streit mit dem berühmten Mabillon, der ihm zuerst seine Schrift entgegensetzte: Réflexions breves sur le livre des devoirs &c., Paris 1683. Man antwortete gegenseitig mit vieler Gelehrsamkeit über die Pflicht, ungelehrt zu sein, welcher Mabillon freilich am treffendsten ihrer beiden Beispiel entgegensetzen konnte. Die hartnäckige Vertheidigung der nothwendigen Ungelehrsamkeit der Mönche hat wohl ihren Grund in Rancés früherer Ehrsucht, zu deren Befriedigung er die Wissenschaften mißbraucht hatte. War es doch eben diese Eitelkeit gewesen, welche die frommen Regungen in ihm auf lange wieder erstickt hatte, was er in seiner Charakterstärke für einen nicht genug zu beklagenden Verlust ansehen mußte, den er von Andern angelegentlichst entfernen wollte. Dennoch hielt sich Rancé für berechtigt, bei seinen Einrichtungen zu verharren, die sich schon über andere Klöster auszubreiten anfingen, z. B. über das Frauenkloster Clairets, 1213 gestiftet, das bisher den Cisterziensern gehört hatte. Die Abtei kam auch nicht eher wieder unter Clairvaux, bis sie eine Commende geworden. Die Aebte von Cîteaux und Clairvaux baten ihn selbst, die Aufsicht über dieses Kloster zu übernehmen, da er ihnen schon seit 1675 das Visitationsrecht in allen seinen Klöstern klüglich zugestanden hatte. Nach vielfältigem Weigern übernahm Rancé 1690 doch die Verwaltung dieses Nonnenklosters wieder, das in frühern Zeiten schon zu la Trappe gehört hatte, und

nur an Clairvaux zurückgefallen war, als la Trappe zu einer Commende wurde. Sogleich fing er auch hier seine Reform an, die so gut von Statten ging, daß sich die Nonnen 1692 schon zur strengen Observanz bekannten.

Die ungeheuern körperlichen Anstrengungen, die immerwährenden schweren Bußübungen und die unermüdete Aufmerksamkeit auf Alles, was geeignet, seiner Lebensstrenge Nachahmung, weitere Verbreitung zu verschaffen, hatten endlich den frommen Reformator so erschöpft, daß er bei Handarbeiten und dem Capitel immer seltner sich betheiligen konnte, selbst seine öftern frommen Ermahnungen einstellen mußte. Da entschloß er sich, damit keine Erschlaffung einreiße, sein Amt lieber niederzulegen. »Un commendataire qui lui aurait succédé, n'aurait pas laissé de quoi vivre à ce grand nombre de pénitents qu'il y avait rassemblés, et la régularité en aurait été fort hasardée. Il le représenta donc au roi par une lettre, et son désir de se voir un successeur régulier. Le roi non-seulement le lui accorda, mais lui permit de le choisir, et lui promit qu'il n'y aurait point de commendataire tant que la régularité subsisterait telle qu'il l'avait établie; et le pape y voulut bien entrer pour que cette grâce ne pût préjudicier à la nomination d'un commendataire, quand il plairait au roi, même après trois ou un plus grand nombre de réguliers, parce que, sans cette précaution, trois abbés réguliers de suite remettent de droit l'abbaye en règle. M. de la Trappe nomma le prieur de sa maison qui était un des plus savants et des plus capables, mais qui ne vécut pas longtemps. Il se démit et parut encore plus grand en cet état qu'il n'avait fait dans la réforme et le gouvernement de cet admirable monastère.« Der König erlaubte ihm, einen Nachfolger sich selbst zu wählen, und er übergab die Abtei dem bisherigen Prior Zosimus, Dom Foisel, der aber schon am 3. März 1696 verstarb. Saint-Simon berichtet weiter: »On a vu en son temps que M. de la Trappe avait obtenu du roi un abbé régulier de sa maison et de son choix, auquel il s'était démis pour ne plus penser qu'à son propre salut, après avoir si longtemps contribué à celui

de tant d'autres. On a vu aussi que cet abbé mourut fort promptement après, et que le roi agréa celui qui lui fut proposé par M. de la Trappe pour en remplir la place. Mais pour saints, pour éclairés et pour sages que soient les hommes, ils ne sont pas infaillibles. Un carme déchaussé s'était jeté à la Trappe depuis peu d'années. Il avait de l'esprit, de la science, de l'éloquence. Il avait prêché avec réputation. Il savait fort le monde, et il paraissait exceller en régularité dans tous les pénibles exercices de la vie de la Trappe. Il s'appelait D. François Gervaise, et il avait un frère trésorier de Saint-Martin de Tours, qui était homme de mérite, et qui se consacra depuis aux missions, et fut tué en Afrique évêque *in partibus*. Ce carme était connu de M. de Meaux, dans le diocèse duquel il avait prêché. M. de la Trappe, son ami, le consulta; M. de Meaux l'assura qu'il ne pouvait faire un meilleur choix.

»C'était un homme de quarante ans et d'une santé à faire espérer une longue vie et un long exemple; ses talents, sa piété, sa modestie, son amour de la pénitence séduisirent M. de la Trappe, et le témoignage de M. de Meaux acheva de le déterminer. Ce fut donc lui qui, à la prière de M. de la Trappe, fut nommé par le roi pour succéder à celui qu'il venait de perdre. Ce nouvel abbé ne tarda pas à se faire mieux connoître après qu'il eut eu ses bulles; il se crut un personnage, chercha à se faire un nom, à paraître et à n'être pas inférieur au grand homme à qui il devait sa place et à qui il succédait. Au lieu de le consulter il en devint jaloux, chercha à lui ôter la confiance des religieux, et n'en pouvant venir à bout, à l'en tenir séparé. Il fit l'abbé avec lui plus qu'avec nul autre; il le tint dans la dépendance, et peu à peu se mit à le traiter avec une hauteur et une dureté extraordinaires, et à maltraiter ouvertement ceux de la maison qu'il lui crut les plus attachés. Il changea autant qu'il le put tout ce que M. de la Trappe avait établi, et sans réflexion que les choses ne subsistent que par le même esprit qui les a établies, surtout celles de ce genre si particulier

et si sublime. Il allait à la sape avec application, et il suffisait qu'une chose eût été introduite par M. de la Trappe, pour y en substituer une tout opposée. Prélat plus que religieux, ne se prêtant qu'à ce qui pouvait paraître; et devant les amis de M. de la Trappe, quand ils étaient gens à être ménagé, dans les adorations pour lui, dont aussitôt après il savait se dédommager par les procédés avec lui les plus étranges.

»Outre ce qu'il en coûtait au coeur et à l'esprit de M. de la Trappe, cette conduite n'allait pas à moins qu'à un prompt renversement de toute régularité, et à la chute d'un si saint et si merveilleux édifice. M. de la Trappe le voyait et le sentait mieux que personne et par sa lumière et par son expérience, lui qui l'avait construit et soutenu de fond en comble; il en répandait une abondance de larmes devant son crucifix. Il savait que d'un mot il renverserait cet insensé, il était peiné pour sa maison de ne le pas faire, et déchiré de la voir périr; mais il était lui-même si indignement traité tous les jours et à tous les moments de sa vie, que la crainte extrême de trouver, même involontairement, quelque satisfaction personnelle à se défaire de cet ennemi et de ce persécuteur, le retenait tellement là-dessus, qu'à moi-même il me dissimulait ses peines, et me persuadait tant qu'il pouvait que cet abbé faisait très-bien en tout, et qu'il en était parfaitement content. Il ne mentait pas assurément, il se plaisait trop dans cette nouvelle épreuve, qui se peut dire la plus forte de toutes celles par lesquelles il a été épuré, et il ne craignait rien tant que de sortir de cette fournaise. Il excusait donc tout ce qu'il ne pouvait nier, et avalait à longs traits l'amertume de ce calice. Si M. Maisne et un ou deux anciens religieux le pressaient sur la ruine de sa maison, à qui il ne pouvait dissimuler ce qu'ils voyaient et sentaient eux-mêmes, il répondait que c'était l'oeuvre de Dieu, non des hommes, et qu'il avait ses desseins, et qu'il fallait le laisser faire.

»M. Maisne était un séculier qui avait beaucoup de lettres, infiniment d'esprit, de douceur, de candeur, et l'esprit

le plus gai et le plus aimable, qui depuis plus de trente ans vivait là comme un religieux, et qui avait écrit, sous M. de la Trappe, la plupart de ses lettres et de ses ouvrages qu'il lui dictait. Je savais donc par lui et par ces autres religieux tous les détails de ce qui se passait dans cet intérieur. J'en savais encore par M. de Saint-Louis: c'était un gentilhomme qui avait passé une grande partie de sa vie à la guerre; jusqu'à être brigadier de cavalerie, avec un beau et bon régiment. Il était fort connu et fort estimé du roi, sous qui il avait servi plusieurs campagnes avec beaucoup de distinction. Les généraux en faisaient tous beaucoup de cas, et M. de Turenne l'aimait plus qu'aucun autre. La trêve de vingt ans lui fit peur en 1684; il n'était pas loin de la Trappe; il y avait vu M. de la Trappe au commencement qu'il s'y retira; il vint s'y retirer auprès de lui dans la maison qu'il avait bâtie au dehors pour les abbés commendataires, afin qu'ils ne troublassent point la régularité du dedans; et il y a vécu dans une éminente piété. C'était de ces preux militaires pleins d'honneur et de courage et de droiture, qui la mettent à tout sans s'en écarter jamais, avec une fidélité jamais démentie, et à qui le coeur et le bon sens servent d'esprit et de lumière, avec plus de succès que l'esprit et la lumière n'en donnent à beaucoup de gens.

»Le temps s'écoulait de la sorte sans qu'il fût possible de persuader M. de la Trappe contre l'amour de ses propres souffrances, ni d'espérer rien que de pis en pis de celui qui était en sa place. Enfin il arriva ce qu'on n'aurait jamais pu imaginer. D. Gervaise tomba dans la punition de ces philosophes superbes dont parle l'Ecriture; par une autre merveille ses précautions furent mal prises, et par une autre plus grande encore, le pur hasard, ou, pour mieux dire, la Providence, le fit prendre sur le fait. On alla avertir M. de la Trappe, et, pour qu'il ne pût pas en douter, celui dont il s'agissait lui fut mené. M. de la Trappe, épouvanté tant qu'on peut l'être, fut tout aussitôt occupé de ce que pourrait être devenu D. Gervaise. Il le fit chercher partout, et il fut

longtemps dans la crainte qu'il ne se fût allé jeter dans les étangs dont la Trappe est environné. A la fin on le trouva caché sous les voûtes de l'église, prosterné et baigné de larmes. Il se laissa amener devant M. de la Trappe, à qui il avoua ce qu'il ne pouvait lui cacher. M. de la Trappe, qui vit sa douleur et sa honte, ne songea qu'à le consoler avec une charité infinie, en lui laissant pourtant sentir combien il avait besoin de pénitence et de séparation. Gervaise entendit à demi-mot, et dans l'état où il se trouvait, il offrit sa démission. Elle fut acceptée. On manda un notaire à Mortagne, qui vint le lendemain, et l'affaire fut consommée. M du Charmel, qui était fort bien avec M. de Paris, reçut par un exprès cette démission, avec une lettre de D. Gervaise à ce prélat, qu'il priait de présenter sa démission au roi.

»Il était arrivé deux choses depuis fort peu, qui causèrent un étrange contre-temps: l'une, que la conduite de D. Gervaise à l'égard de M. de la Trappe et de sa maison, qui commençait à percer, lui avait attiré une lettre forte du père de la Chaise de la part du roi; l'autre, qu'il avait étourdiment accepté le prieuré de l'Estrée, auprès de Dreux, pour y mettre des religieux de la Trappe sans la participation du roi, ce qui d'ailleurs ne pouvait qu'être nuisible par beaucoup de raisons; mais la vanité veut toujours s'étendre et faire parler de soi. Le roi l'avait trouvé très-mauvais, et lui avait fait mander par le père de la Chaise de retirer ses religieux, qui y avait ajouté la mercuriale que ce trait méritait. A la première, il répondit par une lettre qu'il tira de l'amour de M. de la Trappe pour la continuation de ses souffrances, telle que D. Gervaise la lui voulut dicter; à la seconde, par une soumission prompte et par beaucoup de pardons. Ce fut donc en cadence de ces deux lettres, et fort promptement après, qu'arriva la démission que le roi remit au père de la Chaise. Lui qui était bon homme ne douta point qu'elle ne fût le fruit des deux lettres que coup sur coup il lui avait écrites, tellement que, séduit par la lettre dictée par D. Gervaise, qu'il avait reçue de M. de la Trappe, il persuada

aisément au roi de ne recevoir point la démission, et il le manda à D. Gervaise.

»Pendant tout cela, nous allâmes à Compiègne. Je crus à propos de suivre la démission de près. J'allai au père de la Chaise, qui me conta ce que je viens d'écrire. Je lui dis que, pensant bien faire, il avait très-mal fait, et j'entrai avec lui fort au long en matière. Le père de la Chaise demeura fort surpris et encore plus indigné de la conduite de D. Gervaise à l'égard de M. de la Trappe, et tout de suite il me proposa d'écrire à M. de la Trappe pour savoir au vrai son sentiment à l'égard de la démission. Il m'envoya la lettre pour la faire remettre sûrement dans un lieu où D. Gervaise les ouvrait toutes. Je l'envoyai donc à mon concierge de la Ferté pour la porter lui-même à M. de Saint-Louis, qui la remit en main propre, et ce fut ainsi qu'il en fallut user tant que cette affaire dura. La lettre du père de la Chaise était telle, que M. de la Trappe ne put éluder. Il lui manda qu'il croyait que D. Gervaise devait quitter, et que pour obéir à l'autre partie de sa lettre, qui était de proposer un sujet au cas qu'il fût d'avis de changer d'abbé, il lui en nommait un. C'était un ancien et excellent religieux qu'on appelait D. Malachie, et fort éprouvé dans les emplois de la maison. Je portai cette réponse au père de la Chaise à notre retour à Versailles. Il la reçut très-bien. Il m'apprit qu'il lui était venu une requête signée de tous les religieux de la Trappe qui demandaient D. Gervaise, et il m'assura en même temps qu'il n'y aurait nul égard, parce qu'il savait bien qu'il n'y avait point de religieux qui osât refuser sa signature à ces sortes de pièces. Là-dessus nous voilà allés à Fontainebleau.

»D. Gervaise avait mis un prieur à la Trappe de meilleures moeurs que lui, mais d'ailleurs de sa même humeur, et tout à lui. Ce prieur était à l'Estrée à retirer les religieux de la Trappe lors de l'aventure de la démission. Il comprit que celle de l'abbé serait la sienne, et il se trouvait bien d'être prieur sous lui. Il lui remit donc le courage. C'est ce qui produisit la requête et toute l'adresse qui suivit.

Un soir, à Fontainebleau, que nous attendions le coucher du roi, M. de Troyes m'apprit avec grande surprise que D. Gervaise y était; qu'il avait vu le matin même le père de la Chaise, et dit la messe à la chapelle, et que ce voyage lui paraissait fort extraordinaire et fort suspect. En effet, il avait su tirer de M. de la Trappe un certificat tel qu'il l'avait voulu, et, accompagné d'un religieux qui lui servait de secrétaire, était venu le présenter au père de la Chaise, et plaider lui-même contre sa démission. Il repartit aussitôt après, et changea le pére de la Chaise du blanc au noir. Je ne trouvai plus le même homme: plus de franchise, plus de liberté à parler, en garde sur tout. Je ne pouvais en deviner la cause. Enfin, j'appris par une lettre de du Charmel, et lui par la vanterie de D. Gervaise, qu'il avait persuadé que l'esprit de M. de la Trappe était tout à fait affaibli; qu'on en abusait d'autant plus hardiment, qu'ayant la main droite tout ulcérée, il ne pouvait écrire ni signer; qu'il avait auprès de lui un séculier, son secrétaire, extrêmement janséniste, qui, de concert avec du Charmel, voulait faire de la Trappe un petit Port-Royal; et que pour y parvenir il fallait le chasser, parce qu'il était entièrement opposé à ce parti; et que de là venaient toutes les intrigues de sa démission. Quelque grossier que fût un tel panneau, qui ne pouvait couvrir une démission signée et envoyée par lui-même, le père de la Chaise y donna en plein, et devint tellement contraire, qu'il fût impossible de le ramener, ni même de se servir utilement de M. de Paris qu'il avait rendu suspect au roi dans cette affaire. Mais la Providence y sut encore pourvoir: il s'était passé depuis dix-huit mois quelque chose d'intime et d'entièrement secret entre M. de la Trappe et moi, et cette chose était telle, que j'étais certain de faire tomber tout l'artifice et la calomnie de D. Gervaise, en la disant à M. de Chartres.

»Je passai le reste du voyage de Fontainebleau dans l'angoisse de laisser périr la Trappe et consumer M. de la Trappe dans cette fournaise ardente où D. Gervaise le tenait,

ou de manquer au secret. Je ne pouvais m'en consulter à qui que ce fût, et je souffris infiniment avant que de pouvoir me déterminer. Enfin la pensée me vint que ce secret n'était peut-être que pour le salut de la Trappe, et je pris mon parti. J'étais sûr de celui de M. de Chartres, et le roi était en ce genre l'homme de son royaume le plus fidèle. Madame de Maintenon et M. de Cambrai ne laissaient pas M. de Chartres longtemps de suite à Chartres; il vint à Saint-Cyr au retour de la cour à Versailles. A Saint-Cyr, personne ne le voyait; je lui envoyai demander à l'entretenir, il me donna le lendemain. Je lui racontai toute l'histoire de la Trappe, mais sans parler du motif véritable qui avait fait donner la démission, qu'en cette extrémité même nous n'avions pas voulu dire au père de la Chaise; ensuite je lui dis le secret. Il m'embrassa à plusieurs reprises, il écrivit sur-le-champ à madame de Maintenon, et dès qu'il eut sa réponse une heure après, il s'en alla chez elle trouver le roi, à qui il parla: c'était un jeudi. Le fruit de cette conversation fut que le lendemain, qui était le jour d'audience du père de la Chaise, où je savais qu'il s'était proposé de se faire ordonner de renvoyer la démission, il eut là-dessus une dispute si forte avec le roi, qu'on entendit leur voix de la pièce voisine. Le résultat fut que le père de la Chaise eut ordre d'écrire à M. de la Trappe, comme il avait déjà fait avant la course de D. Gervaise à Fontainebleau, que le roi voulait savoir son véritable sentiment par lui-même, si la démission devait avoir lieu ou être renvoyée, et au premier cas, de proposer un sujet pour être abbé; et, pour être certain de l'état et de l'avis de M. de la Trappe, le valet de chambre du père de la Chaise en fut le porteur.

»Un donné de la Trappe, d'un esprit fort supérieur à son état, qu'on appelait frère Chauvier, conduisit ce valet de chambre. Ils arrivèrent exprès fort tard, pour trouver tout fermé. Ils couchèrent chez M. de Saint-Louis, et le lendemain, à quatre heures du matin, le valet de chambre fut introduit avec sa lettre. Il demeura quelque temps auprès

de M. de la Trappe à l'entretenir, pour s'assurer par lui-même de l'état de son esprit; il le trouva dans tout son entier, et il n'est pas étrange que ce domestique en sortît charmé. Une heure après, il fut rappelé, et comme M. de la Trappe était instruit des soupçons qui avaient surpris le père de la Chaise, et que ce domestique était un homme de sa confiance, il lui lut lui-même sa réponse, et la fit après cacheter en sa présence tout de suite, et la lui donna, tellement que ce valet de chambre partit sans que personne à la Trappe se fût douté qu'il y fût venu. La réponse était la même que la précédente: M. de la Trappe était d'avis que la démission subsistât, et que le même D. Malachie fût nommé abbé en sa place. Il n'en fallut pas davantage, et D. Gervaise demeura exclus. Mais il avait si bien rendu suspect ce D. Malachie, que le père de la Chaise, quoique revenu de très-bonne foi de son erreur, ne voulut jamais, sous prétexte qu'il était Savoyard, et qu'il ne convenait pas à l'honneur de la France qu'un étranger fût abbé de la Trappe. M. de la Trappe eut donc ordre de proposer trois sujets. Au lieu de trois il en mit quatre, et toujours ce D. Malachie le premier. On choisit le premier qui se trouva le premier après lui sur la liste. C'était un D. Jacques la Court, qui avait été longtemps maître des novices, et en d'autres emplois dans la maison. On tint cette nomination secrète, jusqu'à ce que ce même donné de la Trappe dont j'ai parlé eût fait expédier les bulles. Il fut à Rome avec une lettre de crédit la plus indéfinie pour tous les lieux où il avait à passer, que lui donna M. de Pontchartrain en son nom. Il aimait fort la Trappe, et particulièrement ce frère, à qui il trouvait beaucoup de sens et d'esprit. Le cardinal de Bouillon, qui se piquait d'amitié pour M. de la Trappe, logea ce frère, le mena au pape, qui l'entretint plusieurs fois, et qui le renvoya avec les bulles, entièrement gratis, et la lettre du monde la plus pleine d'estime et d'amitié pour M. de la Trappe, en considération duquel il s'expliqua qu'il accordait le gratis encore plus qu'en celle du roi. Au retour le grand-duc voulut voir

ce frère, et le renvoya avec des lettres et des présents pour M. de la Trappe, de sa fonderie, qui étaient des remèdes précieux.

»Dirais-je un prodige qui ne peut que confondre? Tandis qu'on attendait les bulles, D. Gervaise demeura abbé en plein et incertain de son sort. Ce même donné, avant de partir pour Rome, trouva par hasard un homme chargé d'un paquet et d'une boîte à une adresse singulière et venant de la Trappe. Il crut que, rencontrant ce donné de l'abbaye, il saurait mieux trouver celui à qui cela s'adressait, et le frère Chauvier s'en chargea fort volontiers et l'apporta chez M. du Charmel. La boîte était pleine de misères en petits présents; la lettre, nous l'ouvrîmes, et je puis dire que c'est la seule que j'aie jamais ouverte. Comme cet imprudent avait dit au frère Chauvier que l'une et l'autre étaient de D. Gervaise, nous avions espéré de trouver là toutes ses intrigues qui duraient encore pour se maintenir, et nous fûmes fort attrapés à la boîte. La lettre nous consola; elle était toute en chiffres, et de près de quatre grandes pages toutes remplies. Nous ne doutâmes pas alors de trouver là tout ce que nous cherchions. Je portai la lettre à M. de Pontchartrain, qui la fit déchiffrer. Le lendemain, quand je retournai chez lui, il se mit à rire: »»Vous avez, me dit-il, trouvé la pie au nid; tenez, vous en allez voir des plus belles;«« puis ajouta d'un air sérieux: »»En vérité, au lieu de rire, il faudrait pleurer de voir de quoi les hommes sont capables, et dans de si saintes professions!««

»Cette lettre entière, qui était de D. Gervaise à une religieuse avec qui il avait été en commerce, et qu'il aimait toujours et dont aussi il était toujours passionnément aimé, était un tissu de tout ce qui se peut imaginer d'ordures, et les plus grossières, par leur nom, avec de basses mignardises de moine raffolé et débordé, à faire trembler les plus abandonnés. Leurs plaisirs, leurs regrets, leurs désirs, leurs espérances, tout y était au naturel et au plus effréné. Je ne crois pas qu'il se dise tant d'abominations en plusieurs jours dans

les plus mauvais lieux. Cela et l'aventure qui causa la démission auraient suffi, ensemble et séparément, pour faire jeter ce malheureux Gervaise dans un cachot pour le reste de ses jours, à qui l'aurait voulu abandonner à la justice intérieure de son ordre. Nous nous en promîmes tous le secret les quatre qui le savions, et ceux à qui il fallut le dire; mais M. de Pontchartrain crut, comme nous, qu'il fallait déposer le chiffre et le déchiffrement à M. de Paris, pour s'en pouvoir servir si l'aveuglement de cet abandonné et ses intrigues ôtaient toute autre ressource. Je portai donc l'une et l'autre chez M. du Charmel, à qui j'eus la malice de la faire dicter pour en garder un double pour nous. Ce fut une assez plaisante chose à voir que son effroi, ses signes de croix, ses imprécations contre l'auteur à chaque infamie qu'il lisait, et il y en avait autant que de mots. Il se chargea de déposer les deux pièces à M. de Paris, et je gardai l'autre copie. Heureusement nous n'en eûmes pas besoin. Cela nous mit à la piste de plusieurs choses, par lesquelles nous découvrîmes quelle était la religieuse et d'une maison que madame de Saint-Simon connaissait extrêmement et elle beaucoup aussi. Cet amour était ancien et heureux. Il fut découvert et prouvé, et D. Gervaise sur le point d'être juridiquement mis *in pace* par les carmes déchaussés, comme il sortait de prêcher dans le diocèse de Meaux, et en même temps la religieuse tomba malade à la mort, et ne voulut jamais ouïr parler des sacrements qu'elle n'eût vu D. Gervaise. Elle ne les reçut ni ne le vit, et ne mourut point. Dans ce péril, il se vit perdu sans ressource, et n'en trouva que de se jeter à la Trappe. A ce prix, ses moines délivrés de lui étouffèrent l'affaire, et en venant à la Trappe y prendre l'habit il passa chez la religieuse, entra dans la maison et la transporta de joie. Depuis qu'il fut abbé il continua son commerce de lettres, ne pouvant mieux, et ce fut une de celles-là que nous attrapâmes; il en fut fort en peine, n'ayant point de nouvelles de son paquet; il fit du bruit, il menaça. Pour le faire taire on lui en apprit le sort tout entier. Cela le contint si bien qu'il

n'osa plus en parler, ni guère plus continuer ses intrigues; de honte ni d'embarras il en montra peu, mais beaucoup de chagrin.

»Les bulles arrivées, j'allai à la Trappe et je ne demandai point à le voir. Cela le fâcha, il en fit ses plaintes à M. de la Trappe qui, par bonté pour un homme qui en méritait si peu, exigea que je le visse. Je pris un temps qui ne pouvait être que court. En vérité j'étais plus honteux et plus embarrassé que lui, qui pourtant savait que j'étais pleinement instruit de ses deux abominations, et qui n'ignorait pas la part que j'avais eue au maintien de sa démission. Il ne laissa pas d'être empêtré, et toujours hypocrite, fort affecté; il soutint presque toujours seul la conversation, me voulut persuader de sa joie d'être déchargé du fardeau d'abbé, et m'assura qu'il s'allait occuper dans sa solitude à travailler sur l'Ecriture sainte. Avec ces beaux propos, ce n'était pas plus son compte que celui de la Trappe d'y demeurer. Il en sortit bientôt après. Il porta la combustion cinq ou six ans durant dans toutes les maisons où on le mit successivement, et enfin les supérieurs trouvèrent plus court de le laisser dans un bénéfice de son frère vivre comme il lui plairait. Il ne cessa de vouloir retourner à la Trappe, essayer d'y troubler et d'y redevenir abbé, ce qui m'engagea à la fin à obtenir une lettre de cachet qui lui défendit d'en approcher plus près de trente lieues, et de Paris plus de vingt.

»Si ce scandale dans un homme de cette profession est extrême, le saint et prodigieux usage que M. de la Trappe fit de tout ce qu'il en souffrit, est encore plus surprenant, et qu'à la Trappe la surface même n'en fut pas agitée pendant un si long temps. Tout, hors quatre ou cinq personnes, y fut dans l'entière ignorance, et y est demeuré depuis, et la paix n'y fut non plus altérée que le silence et toute la régularité. Ce contraste si effrayant et si complet m'a paru quelque chose de si rare, que j'ai succombé à l'écrire. Après tant de solitude, rentrons maintenant dans le monde.«

Dom Franz Gervaise, in Deutschland fälschlich Franz Armand genannt, Abt seit dem Jahr 1696, mußte 1699 ab-

danken, lebte aber noch im J. 1735, wogegen Rancé am 26. Oct. 1700 im Herren entschlafen ist. Daß er nach des Gervaise Beseitigung sich bemühet habe, die erledigte Stelle wieder zu erhalten, ist eine abgeschmackte Verleumdung. Es schreibt Saint-Simon: »J'éprouvai à Fontainebleau une des plus grandes afflictions que je pusse recevoir, par la perte que je fis de M. de la Trappe. Attendant un soir le coucher du roi, M. de Troyes me montra une lettre qui lui en annonçait l'extrémité. J'en fus d'autant plus surpris, que je n'en avais point reçu de là depuis dix ou douze jours, et qu'alors sa santé était à l'ordinaire. Mon premier mouvement fut d'y courir, mais les réflexions qu'on me fit faire sur cette disparate m'arrêtèrent. J'envoyai sur-le-champ à Paris prendre un médecin fort bon, nommé Audri, que j'avais mené à Plombières, qui partit aussitôt, mais qui, en arrivant, ne trouva plus M. de la Trappe en vie. Ces Mémoires sont trop profanes pour rapporter rien ici d'une vie aussi sublimement sainte, et d'une mort aussi grande et aussi précieuse devant Dieu: je me contenterai de rapporter ici que les louanges furent d'autant plus grandes et plus prolongées, que le roi fit son éloge en public; qu'il voulut voir des relations de sa mort, et qu'il en parla plus d'une fois aux princes ses petits-fils, en forme d'instruction. De toutes les parties de l'Europe on parut sensible à l'envi à une si grande perte; l'église le pleura, et le monde même lui rendit justice. Ce jour si heureux pour lui et si triste pour ses amis fut le 26. octobre, vers midi et demi, entre les bras de son évêque et en présence de sa communauté, à près de soixante-dix-sept ans, et de quarante ans de la plus prodigieuse pénitence. Je ne puis omettre néanmoins la plus touchante et la plus honorable marque de son amitié. Étant couché par terre sur la paille et sur la cendre, pour y mourir comme tous les religieux de la Trappe, il daigna se souvenir de moi de lui-même, et chargea l'abbé de la Trappe de me mander de sa part que, comme il était bien sûr de mon affection pour lui, il comptait bien que je ne doutais pas de toute sa tendresse. Je m'arrête tout

court: tout ce que je pourrais ajouter serait ici trop déplacé.«

Saint-Simon, vor dem so wenige Reputationen Gnade finden, ist überhaupt unerschöpflich im Lob des großen Abtes, in dem er, der competente Richter, gleich sehr die erleuchtete glühende Frömmigkeit, die seltene Herzensgüte und einen Scharfsinn ohne Gleichen bewundert. Ein Knabe noch, hatte er diese majestätische und doch so liebreiche Erscheinung angestaunt: »Mon père avait fort connu M. de la Trappe dans le monde; il y était son ami particulier, et cette liaison se resserra de plus en plus depuis sa retraite, si voisine de chez mon père, qui l'y allait voir plusieurs fois tous les ans. Il m'y avait mené. Quoique enfant, pour ainsi dire encore, M. de la Trappe eut pour moi des charmes qui m'attachèrent à lui, et la sainteté du lieu m'enchanta. Je désirai toujours d'y retourner, et je me satisfis toutes les années; et souvent plusieurs fois, et souvent des huitaines de suite; je ne pouvais me lasser d'un spectacle si grand et si touchant, ni d'admirer tout ce que je remarquais dans celui qui l'avait dressé pour la gloire de Dieu et pour sa propre sanctification et celle de tant d'autres. Il vit avec bonté ces sentiments dans le fils de son ami, il m'aima comme son propre enfant, et je le respectai avec la même tendresse que si je l'eusse été. Telle fut cette liaison, singulière à mon âge, qui m'initia dans la confiance d'un homme si grandement et si saintement distingué, qui me lui fit donner la mienne, et dont je regretterai toujours de n'avoir pas mieux profité. A mon retour de la Trappe, où je n'allais que clandestinement pour dérober ces voyages aux discours du monde à mon âge, je tombai dans une affaire qui fit grand bruit et qui eut pour moi bien des suites.«

Zu welcher Höhe diese Bewunderung sich erhob, mag man erkennen aus der lebhaften Theilnahme des Memoirenschreibers bei dem Streit zwischen Bossuet und Fénélon, in welchen Rancé gegen seinen Willen verwickelt worden. Es schreibt der Herzog: »M. de Meaux (Bossuet) était anciennement ami de M. de la

Trappe; il l'était allé voir quelquefois, et ils s'écrivaient de temps en temps; ils s'aimaient et ils s'estimaient encore davantage. M. de Meaux, dans les premières crises de la dispute, lui envoya ses premiers écrits, ceux que M. de Cambrai publia d'abord, et en même temps les *Maximes des Saints*; il le pria d'examiner ces différents ouvrages, et, sans en faire un lui-même dont il n'avait ni le temps ni la santé, de lui mander franchement, et en amitié, ce qu'il en pensait. M. de la Trappe lut attentivement tout ce que M. de Meaux lui avait envoyé. Tout savant et grand théologien qu'il fût, le livre des *Maximes des Saints* l'étonna et le scandalisa beaucoup. Plus il l'étudia, et plus ces mêmes sentiments le pénétrèrent. Il fallut enfin répondre après avoir bien examiné. Il crut répondre en particulier et à son ami, il compta qu'il n'écrivait qu'à lui, et que sa lettre ne serait vue de personne. Il ne la mesura donc pas comme on fait un jugement, et il manda tout net à M. de Meaux, après une dissertation fort courte, que, si M. de Cambrai avait raison, il fallait brûler l'Evangile, et se plaindre de Jésus-Christ, qui n'était venu au monde que pour nous tromper. La force terrible de cette expression était si effrayante, que M. de Meaux la crut digne d'être montrée à madame de Maintenon, et madame de Maintenon, qui ne cherchait qu'à accabler M. de Cambrai de toutes les autorités possibles, voulut absolument qu'on imprimât cette réponse de M. de la Trappe à M. de Meaux. On peut imaginer quel triomphe d'une part, et quels cris perçants de l'autre. M. de Cambrai et ses amis n'eurent pas assez de voix ni de plumes pour se plaindre et pour tomber sur M. de la Trappe, qui de son désert osait anathématiser un évêque, et juger de son autorité, et de la manière la plus violente et la plus cruelle, une question qui était déférée au pape, et qui était actuellement sous son examen. Ils en firent même faire des reproches amers à M. de la Trappe, et de là éclatèrent contre lui.

»M. de la Trappe fut très-affligé de l'impression de sa lettre, et de se voir sur la scène au moment qu'il s'en était

le moins défié. Il prit le parti d'écrire une seconde lettre à M. de Meaux, et en même temps de la publier. Il lui faisait des reproches, mais comme un ami, d'avoir communiqué sa réponse sur sa dispute avec M. de Cambrai, qu'il lui avait écrite avec ouverture de cœur, dans sa confiance accoutumée de leur commerce de lettres, que celle-ci serait brûlée aussitôt qu'elle aurait été lue; qu'il était affligé avec amertume de la peine qu'il apprenait de toutes parts qu'elle causait à des personnes dont il avait toujours particulièrement honoré les vertus, les places et les personnes; qu'il l'était encore davantage du bruit qu'il lui revenait que faisait sa réponse, lui qui depuis tant d'années ne cherchait qu'à être oublié, qui dans aucun temps n'était entré dans aucune affaire de l'église, et qui, en les évitant toutes, ne s'était vu forcé, qu'avec un très-grand déplaisir, à se défendre sur des questions monastiques de son état qui l'avaient conduit plus loin qu'il n'aurait voulu, mais qu'il n'avait pu abandonner en conscience; qu'il était vrai que ce qu'il lui avait mandé sur M. de Cambrai, il l'avait pensé, et qu'il le penserait toujours; mais que, sans penser autrement ni chercher le moins du monde à se déguiser, surtout sur des points de doctrine, où il se serait tu s'il avait pu craindre de se voir imprimer, parce que son partage était la retraite et le silence, ou, s'il avait été forcé à s'expliquer, il l'aurait fait au moins dans des termes mesurés, convenables à être publiés, et propres à répondre à sa vénération pour l'épiscopat, et en particulier au respect qu'il avait pour la personne, la vertu et le savoir de M. de Cambrai, et que l'entière différence de sentiment où il était de lui ne devait pas altérer pour sa dignité dans l'église, ni pour sa personne. C'était là dire, ce semble, tout ce qu'il était possible de plus satisfaisant, et c'était à M. de Meaux, et plus encore à madame de Maintenon, qu'il s'en fallait prendre, qui avaient commis une si grande infidélité pour exciter tout ce fracas. Mais M. de Cambrai et ses amis, à bout de colère contre leur persécutrice, et d'écrits faits et à faire au fond

contre M. de Meaux, ne se contentèrent de rien, et ne le pardonnèrent de leur vie à M. de la Trappe.

»Il arrive quelquefois aux plus gens de bien de diviniser certaines passions, et telle est la faiblesse de l'homme. J'étais passionnément attaché à M. de la Trappe; je l'étais intimement à M. de Beauvillier, et fort à M. de Chevreuse; ils ne se cachaient de rien devant moi, et quelquefois il leur échappait des amertumes sur M. de la Trappe, que j'aurais voulu ne pas entendre. Je me souviens qu'ayant dîné en particulier chez M. de Beauvillier, il nous proposa à M. de Chevreuse, au duc de Béthune et à moi une promenade en carrosse autour du canal de Fontainebleau. La duchesse de Béthune était la grande âme du petit troupeau, l'amie de tous les temps de madame Guyon, et celle devant qui M. de Cambrai était en respect et en admiration, et tous ses amis en vénération profonde. Le petit troupeau avait donc réuni dans une liaison intime la fille de M. Fouquet et les filles de M. Colbert; et le duc de Béthune, qui n'allait pas en ce genre à la cheville du pied de sa femme, était, à cause d'elle, fort accueilli des deux ducs et des deux duchesses. A peine fûmes-nous vers le canal, que le bonhomme Béthune mit la conversation sur M. de la Trappe à propos de M. de Cambrai dont on parlait; les deux autres suivirent, et tous trois se lâchèrent tant et si bien, qu'après avoir un peu répondu, puis gardé le silence pour ne les pas exciter encore davantage, je sentis que je ne pouvais plus supporter leurs propos. Je leur dis donc naïvement que je sentais bien que ce n'était pas à moi, à mon âge, à exiger qu'ils se tussent, mais qu'à tout âge on pouvait sortir d'un carrosse, que je les assurais que je ne les en aimerais et ne les en verrais pas moins, en ajoutant que c'était pour moi la dernière épreuve où mon attachement pût être mis, mais que je leur demandais l'amitié d'avoir aussi égard à ma faiblesse, s'ils voulaient l'appeler ainsi, et de me mettre pied à terre, après quoi ils diraient tout ce qu'ils voudraient en pleine liberté. MM. de Chevreuse et de Beauvillier sourirent. »»Eh bien! dirent-ils, nous avons

raison, mais nous n'en parlerons plus,«« et firent taire le duc de Béthune qui voulait toujours bavarder. J'insistai, et sans fâcherie, à sortir, pour les laisser à leur aise. Jamais ils ne le voulurent souffrir, et ils eurent cette amitié pour moi que jamais depuis je ne leur en ai ouï dire un mot. Pour le bonhomme Béthune, il n'était pas si maître de lui; mais comme aussi je ne m'en contraignais pas comme pour les deux autres, je lui répondais de façon que c'en était pour longtemps.

»Encore ce mot pour sa singularité. Le duc de Charost, son fils, ne bougeait de chez moi, et était intimement de mes amis; il était aussi un des premiers tenants du petit troupeau, et comme tel, protégé des ducs de Chevreuse et de Beauvillier, qui nous avaient liés ensemble, mais qui ne lui parlaient jamais de quoi que ce soit, que des affaires de leur communion. Par même raison, Charost était infatué à l'excès de M. de Cambrai, et fort aliéné de M. de la Trappe.

»Nous badinions et plaisantions fort ordinairement ensemble, et de temps en temps il se licenciait avec moi sur M. de la Trappe. Je l'avertis plusieurs fois de laisser ce chapitre, que tout autre je l'abandonnais à tout ce qu'il voudrait dire, et en badinerais avec lui; mais que celui-là était plus fort que moi, et que je le conjurais d'épargner ma patience et les sorties que je ne pourrais retenir. Malgré ces avis très-souvent réitérés, il se mit sur ce chapitre à Marly dans la chambre de madame de Saint-Simon, où nous avions dîné et où il n'était resté que mesdames du Chastelet et de Nogaret avec nous. Je parai d'abord, je le fis souvenir après de ce que je lui avais tant de fois répété; il poussa toujours sa pointe, et de propos en propos de plaisanterie fort aigre, et où il ne se retenait plus, il me lâcha avec un air de mépris pour M. de la Trappe que c'était mon patriarche devant qui tout autre n'était rien. Ce mot enfin combla la mesure. »»Il est vrai, répondis-je d'un air animé, que ce l'est, mais vous et moi avons chacun le nôtre, et la différence qu'il y a entre les deux, c'est que le mien n'a jamais été repris de justice.«« Il y avait déjà longtemps que M. de Cambrai avait

été condamné à Rome. A ce mot, voilà Charost qui chancelle (nous étions debout), qui veut répondre, et qui balbutie; la gorge s'enfle, les yeux lui sortent de la tête, et la langue de la bouche; madame de Nogaret s'écrie, madame du Chastelet saute à sa cravate qu'elle lui défait et le col de sa chemise, madame de Saint-Simon court à un pot d'eau, lui en jette, et tâche de l'asseoir et de lui en faire avaler. Moi, immobile, je considérais le changement si subit qu'opère un excès de colère et un comble d'infatuation, sans toutefois pouvoir être mécontent de ma réponse. Il fut plus de trois ou quatre *pater* à se remettre, puis sa première parole fut que ce n'était rien, qu'il était bien, et de remercier les dames. Alors je lui fis excuse, et le fis souvenir que je le lui avais bien dit. Il voulut répondre, les dames interrompirent. On parla de toute autre chose, et Charost se raccoutra, et s'en alla peu après. Nous n'en fûmes pas un instant moins bien ni moins librement ensemble, et dès la même journée; mais ce que j'y gagnai, c'est qu'il ne se commit jamais plus à quoi que ce soit sur M. de la Trappe. Quand il fut sorti, les dames me grondèrent, et se mirent toutes trois sur moi: je ne fis qu'en rire; pour elles, elles ne pouvaient revenir de l'étonnement et de l'effroi de ce qu'elles avaient vu, et nous convînmes, pour la chose et pour l'amour de Charost, de n'en parler à personne; et, en effet, qui que ce soit ne l'a su.«

Charakteristisch minder nicht für die hehre Persönlichkeit des Reformators von la Trappe und für jene seines Biographen ist der Bericht von der Art und Weise, in welcher dieser des Verehrten Bildniß sich verschaffte. »Il y avait longtemps que l'attachement que je portais à M. de la Trappe, et mon admiration pour lui, me faisaient désirer extrêmement de pouvoir conserver sa ressemblance après lui, comme ses ouvrages en perpétueraient l'esprit et les merveilles. Son humilité sincère ne permettait pas qu'on pût lui demander la complaisance de se laisser peindre. On en avait attrapé quelque chose au chœur, qui produisit quelques médailles assez ressemblantes, mais cela ne me contentait pas. D'ailleurs, devenu extrême-

ment infirme, il ne sortait presque plus de l'infirmerie, et ne se trouvait plus en lieu où on le pût attraper. Rigault était alors le premier peintre de l'Europe, pour la ressemblance des hommes et pour une peinture forte et durable, mais il fallait persuader à un homme aussi surchargé d'ouvrage de quitter Paris pour quelques jours, et voir encore avec lui si sa tête serait assez forte pour rendre une ressemblance de mémoire. Cette dernière proposition, qui l'effraya d'abord, fut peut-être le véhicule de lui faire accepter l'autre. Un homme qui excelle, sur tous ceux de son art, est touché d'y exceller d'une manière unique; il en voulut bien faire l'essai, et donner pour cela le temps nécessaire. L'argent peut-être lui plut aussi. Je me cachais fort, à mon âge, de mes voyages de la Trappe; je voulais donc aussi cacher entièrement le voyage de Rigault; et je mis pour condition de ma part qu'il ne travaillerait que pour moi, qu'il me garderait un secret entier, et que, s'il en faisait une copie pour lui, comme il le voulait absolument, il la garderait dans une obscurité entière, jusqu'à ce qu'avec les années je lui permisse de la laisser voir. Du mien, il voulut mille écus comptant à son retour, être défrayé de tout, aller en poste en chaise en un jour, et revenir de même. Je ne disputai rien et le pris au mot de tout. C'était au printemps, et je convins avec lui que ce serait à mon retour de l'armée, et qu'il quitterait tout pour cela. En même temps, je m'étais arrangé avec le nouvel abbé, M. Maisne, secrétaire de M. de la Trappe, et retiré là depuis bien des années; et M. de Saint-Louis, ancien brigadier de cavalerie, fort estimé du roi, retiré là aussi depuis longtemps, desquels j'aurai ailleurs occasion de parler, et qui ne désiraient pas moins que moi ce portrait de M. de la Trappe.

»Revenant donc de Fontainebleau, je ne couchai qu'une nuit à Paris, où en arrivant j'avais pris mes mesures avec Rigault, qui partit le lendemain de moi. J'avertis en arrivant mes complices, et je dis à M. de la Trappe qu'un officier de ma connaissance avait une telle passion de le voir, que je le suppliais d'y vouloir bien consentir, car il ne voyait plus

presque personne; j'ajoutai que, sur l'espérance que je lui en avais donnée, il allait arriver, qu'il était fort bègue, et ne l'importunerait pas de discours, mais qu'il comptait s'en dédommager par ses regards. M. de la Trappe sourit avec bonté, trouva cet officier curieux de bien peu de chose, et me promit de le voir. Rigault arrivé, le nouvel abbé, M. Maisne et moi le menâmes dès le matin dans une espèce de cabinet qui servait le jour à l'abbé pour travailler, et où j'avais accoutumé de voir M. de la Trappe, qui y venait de son infirmerie. Ce cabinet était éclairé des deux côtés, et n'avait que des murailles blanches, avec quelques estampes de dévotion, et des siéges de paille, avec le bureau sur lequel M. de la Trappe avait écrit tous ses ouvrages, et qui n'était encore changé en rien. Rigault trouva le lieu à souhait pour la lumière; le père abbé se mit au lieu où M. de la Trappe avait accoutumé de s'asseoir avec moi à un coin du cabinet, et heureusement Rigault le trouva tout propre à le bien regarder à son point. De là, nous le conduisîmes en un autre endroit où nous étions bien sûrs qu'il ne serait vu ni interrompu de personne. Rigault le trouva fort à propos pour le jour et la lumière, et il y porta aussitôt tout ce qu'il lui fallait pour l'exécution.

»L'après-dînée, je présentai mon officier à M. de la Trappe; il s'assit avec nous dans la situation qu'il avait remarquée le matin, et demeura environ trois quarts d'heure avec nous. Sa difficulté de parler lui fut une excuse de n'entrer guère dans la conversation, d'où il s'en alla jeter sur sa toile toute préparée les images et les idées dont il s'était bien rempli. M. de la Trappe, avec qui je demeurai encore longtemps, et que j'avais moins entretenu que songé à amuser, ne s'aperçut de rien, et plaignit seulement l'embarras de la langue de cet officier. Le lendemain, la même chose fut répétée. M. de la Trappe trouva d'abord qu'un homme qu'il ne connaissait point, et qui pouvait si difficilement mettre dans la conversation, l'avait suffisamment vu, et ce ne fut que par complaisance qu'il ne voulut point me refuser de le laisser venir. J'espérais

qu'il n'en faudrait pas davantage, et ce que je vis du portrait me le confirma, tant il me parut bien pris et ressemblant; mais Rigault voulut absolument encore une séance pour le perfectionner à son gré: il fallut donc l'obtenir de M. de la Trappe, qui s'en montra fatigué, et qui me refusa d'abord; mais je fis tant, que j'arrachai plutôt que je n'obtins de lui cette troisième visite. Il me dit que, pour voir un homme qui ne méritait et qui ne désirait que d'être caché, et qui ne voyait plus personne, tant de visites étaient du temps perdu et ridicules; que, pour cette fois, il cédait à mon importunité, et à la fantaisie que je protégeais d'un homme qu'il ne pouvait comprendre; qu'ils ne se connaissaient ni n'avaient rien à se dire, mais que c'était au moins à condition que ce serait la dernière fois et que je ne lui en parlerais plus. Je dis à Rigault de faire en sorte de n'avoir plus à y revenir, parce qu'il n'y avait plus le moyen de l'espérer. Il m'assura qu'en une demi-heure il aurait tout ce qu'il s'était proposé, et qu'il n'aurait pas besoin de le voir davantage. En effet, il me tint parole, et ne fut pas la demi-heure entière.

»Quand il fut sorti, M. de la Trappe me témoigna sa surprise d'avoir été tant et si longtemps regardé, et par une espèce de muet. Je lui dis que c'était l'homme du monde le plus curieux, et qui avait toujours eu le plus grand désir de le voir; qu'il en avait été si aise qu'il m'avait avoué qu'il n'avait pu ôter les yeux de dessus lui, et que de plus, étant aussi bègue qu'il l'était, la conversation où il ne pouvait entrer de suite ne l'ayant point détourné, il n'avait songé qu'à se satisfaire en le regardant tout à son aise. Je changeai de discours le plus promptement que je pus; et sous prétexte de le mettre sur des choses qui ne s'étaient pu dire devant Rigault, je cherchai à le détourner des réflexions sur des regards qui, n'étant que pour ce que je les donnai, étaient en effet si peu ordinaires que je mourais toujours de peur que leur raison véritable ne lui vînt dans l'esprit, ou qu'au moins il n'en eût des soupçons qui eussent rendu notre des-

sein ou inutile, ou fort embarrassant à achever. Le bonheur fut tel qu'il ne s'en douta jamais.

»Rigault travailla le reste du jour et le lendemain encore sans plus voir M. de la Trappe, duquel il avait pris congé, en se retirant d'auprès de lui la troisième fois, et fit un chef-d'œuvre aussi parfait qu'il eût pu réussir en le peignant à découvert sur lui-même. La ressemblance dans la dernière exactitude, la douceur, la sérénité, la majesté de son visage, le feu noble, vif, perçant de ses yeux si difficile à rendre, la finesse et tout l'esprit et le grand qu'exprimait sa physionomie, cette candeur, cette sagesse, paix intérieure d'un homme qui possède son âme, tout était rendu, jusqu'aux grâces qui n'avaient point quitté ce visage exténué par la pénitence, l'âge et les souffrances. Le matin je lui fis prendre en crayon le père abbé assis au bureau de M. de la Trappe pour l'attitude, les habits et le bureau même tel qu'il était, et il partit le lendemain avec la précieuse tête qu'il avait si bien attrapée et si parfaitement rendue, pour l'adapter à Paris sur une toile en grand, et y joindre le corps, le bureau et tout le reste. Il fut touché jusqu'aux larmes du grand spectacle du chœur et de la communion générale de la grand'-messe le jour de la Toussaint, et il ne put refuser au père abbé une copie en grand pareille à mon original. Il fut transporté de contentement d'avoir si parfaitement réussi d'une manière si nouvelle et sans exemple; et dès qu'il fut à Paris, il se mit à la copie pour lui et à celle pour la Trappe, travaillant par intervalles aux habits et au reste de ce qui devait être dans mon original. Cela fut long, et il m'a avoué que de l'effort qu'il s'était fait à la Trappe, et de la répétition des mêmes images qu'il se rappelait pour mieux exécuter les copies, il en avait pensé perdre la tête, et s'était trouvé depuis dans l'impuissance pendant plusieurs mois de travailler du tout à ses portraits. La vanité l'empêcha de me tenir parole malgré les 1000 écus que je lui fis porter le lendemain de son arrivée à Paris. Il ne put se tenir avec le temps, c'est-à-dire trois mois après, de montrer son chef-

d'œuvre avant de me le rendre, et par là de rendre mon secret public. Après la vanité, vint le profit qui acheva de le séduire, et, par la suite, il a gagné plus de 25,000 livres en copies, de son propre aveu, et c'est ce qui fit la publicité. Comme je vis que c'en était fait, je lui en commandai moi-même après lui avoir reproché son infidélité, et j'en donnai quantité.

»Je fus très-fâché du bruit que cela fit dans le monde, mais je me consolai par m'être conservé pour toujours une ressemblance si chère et si illustre, et avoir fait passer à la postérité le portrait d'un homme si grand, si accompli et si célèbre. Je n'osai jamais lui avouer mon larcin, mais, en partant de la Trappe, je lui en laissai tout le récit dans une lettre par laquelle je lui demandais pardon. Il en fut peiné à l'excès, touché et affligé; toutefois il ne put me garder de colère. Il me récrivit que je n'ignorais pas qu'un empereur romain disait: qu'il aimait la trahison, mais qu'il n'aimait pas les traîtres; que pour lui il pensait tout autrement, qu'il aimait le traître, mais qu'il ne pouvait que haïr sa trahison. Je fis présent à la Trappe de la copie en grand, d'une en petit, et de deux en petit, c'est-à-dire en buste, à M. de Saint-Louis et à M. Maisne que j'envoyai tous à la fois. M. de la Trappe avait depuis quelques années la main droite ouverte, et ne s'en pouvait servir. Dès que j'eus mon original où il est peint, la plume à la main, assis à son bureau, je fis écrire cette circonstance derrière la toile, pour qu'à l'avenir elle ne fît point erreur, et surtout la manière dont il fut peint de mémoire, pour qu'il ne fût pas soupçonné de la complaisance de s'y être prêté.«

Des Dom Gervaise Nachfolger in der Regierung der Abtei, Dom Jacques de la Court, nicht la Tour, wie er aller Orten, auch in dem Kirchenlexikon von Wetzer und Welte heißt, entsendete im J. 1705 auf Bitten des Großherzogs Cosmas III von Toscana nach Buonsolazzo, im Mugello, nördlich von Florenz, 18 seiner Mönche, denen zum Vorstand gegeben Graf Davia, Piemonteser von Herkunft und Vetter oder Bruder des

berühmten Parteigängers Davia in der k. k. Armee. Buonsolazzo, eine der gegen Ende des 6. Jahrhunderts von Graf Hugo von Tuscien erbauten sieben Abteien, hatte der Großherzog nach dem Muster von la Trappe einrichten lassen: es besaß diese Abtei die Grafschaft Carza Vecchia. Zu la Trappe resignirte Dom Jacques de la Court aus Demuth im J. 1713, um bis zu seinem Ende 1720 das Amt eines Novizenmeisters zu bekleiden. Es folgten ihm die Aebte Dom Isidore d'Ennetieres, gest. 24. Juni 1727, Dom François Augustin Gouche, gest. 1734, Dom Zozime Hurel, gest. 7. Febr. 1747, an dessen Stelle hierauf Dom Malachie Boun, der bisherige Prior, getreten ist.

Die Lebensordnung der Trappisten ist folgende: des Sommers legen sie sich um 8, des Winters um 7 Uhr schlafen; um 2 Uhr Nachts gehen sie zur Metten bis halb 3, weil sie neben dem großen Officium noch das Officium Mariä beten und zwischen beiden eine halbstündige Betrachtung halten, dazu noch das Officium mortuorum, außer an den Festen der Heiligen. Bis zur Prim ruhen sie, und jeder liest etwas für sich, während welcher Zeit die Priester ihre Messen lesen, um halb 6 Uhr ist die Prim, und hierauf Capitel, wo eine Ermahnung des Priors zu hören. Um 7 Uhr geht es zur Arbeit. Jeder legt die Kutte ab, schürzt sein Kleid und thut, was ihm befohlen ist, nicht wozu er Lust hat, und zwar ohne zu reden, im Freien oder unter Dach. Ihre Geräthschaften verfertigen sie sich selbst. Halb 9 fangt das Amt an. Nach Terz, Sext und Non geht es in das große Refectorium, wo zwei Reihen Tafeln, des Abtes Tisch für sechs bis sieben Personen in der Mitte. Alles sehr reinlich, aber ohne Tischtuch, doch hat jeder seine Serviette und ein irdenes Gefäß, Messer, Löffel und Gabel, die stets am Ort bleiben, von Bux. Brod und Wasser so viel, als sie wollen, dazu ein wenig Cider. Das Brod ist grob, die Suppe von Kräutern oder Hülsenfrüchten ohne Butter und Oel; zu Gemüse Erbsen, Bohnen, Spinat u. dgl., nur in Wasser mit Salz gekocht, zuweilen etwas Milch darin. Nachtisch einige gekochte oder rohe Aepfel oder Birnen. Nach der Mahlzeit Tischgebet, das in der Kirche beschlossen wird, darauf begibt sich jeder in seine Zelle zur Betrachtung. Von 1—3 Uhr

zur Arbeit, darauf wird in der Zelle gelesen bis zur Vesper um 4; um 5 Uhr Collation im Refectorium, wo jeder 8 Loth Brod und den Rest von seinem Schoppen Aepfelwein, auch nach der Jahrszeit zwei Birnen, zwei Aepfel, einige Nüsse findet; an gebotenen Fasttagen werden jedoch nur 4 Loth Brod und ein Trunk Aepfelwein gespendet. Bis um 6 wird gelesen, dann die Complet, darauf eine halbstündige Betrachtung, wenn diese zu Ende, geht es in den Schlafsaal, nachdem der Abt das Weihwasser gegeben hat. Sie schlafen in ihren Kleidern auf Brettern, worauf ein Strohsack, ein Kopfkissen und eine Decke liegt. Im Krankenzimmer, wo sie gut gewartet werden, auch Eier und Fleisch essen, sind die Strohsäcke nicht durchnäht; man entkleidet sich nicht, selbst nicht in Krankheitsfällen. In der Agonie wird der Kranke auf Stroh gelegt. In der Kirche sieht man weder Schmuck noch silberne Leuchter. Der Altarschmuck ist von Seide, das Crucifix von Ebenholz und an den Seiten des Altars sind zwei Arme von Holz, die Wachskerzen tragen. Die Fremden werden freundlich aufgenommen, bekommen Suppe, 2—3 Hülsengerichte und Eier, aber keine Fische, obgleich deren vorhanden, zum Getränk nur Cider. Gastfreundschaft ist des Hauses Zierde, doch soll dabei des Lebens Einfachheit beibehalten werden, auch ist das Stillschweigen so wenig als möglich zu brechen. Wie ernst diese Religiosen das Leben hienieden als eine Vorbereitung zum Jenseits betrachten, beweiset die Form des Grußes: memento mori, gedenke des Sterbens, wie ein Bruder den andern beim Begegnen anredet. Vergl. Réglemens généraux pour l'abbaye de Notre Dame de la Trappe, Paris 1701, 2 Bde. in 12º, von Dom Rancé selbst entworfen. Er hat noch viele andere Erbauungsbücher geschrieben.

Ueber ein Jahrhundert hatte in la Trappe die Reform bestanden, und es kam die Tourmente révolutionnaire, den Religiosen und ihren Nachbarn gleich unerwartet. Bis zum J. 1791 war kaum ein schwacher Ruf von den Ereignissen an der Seine in die entlegene, durch dichte Waldungen, wahre Wolfsgärten, von dem übrigen Frankreich getrennte Landschaft gedrungen. Schätze waren in la Trappe nicht zu heben, das wußten die

Machthaber in Paris, darum hatte es mit der Aufhebung keine Eile, aber dem System mußte sein Recht geschehen. Das Kloster wurde aufgehoben 1791 und dient als Ruine nur mehr öconomischen Zwecken, insbesondere einer Käsewirthschaft, dem Institut erging es wie dem Jesuitenorden bei seiner Entstehung. Nie würde dieser zu seiner welthistorischen Bedeutung gelangt sein, so er nicht mit der Reformation zusammengetroffen wäre, des Dom Rancé Institut würde noch sehr lange auf la Trappe und Buonsolazzo beschränkt geblieben sein, hätte nicht die Revolution die harmlosen Trappisten zur Auswanderung genöthigt. Der Novizenmeister Dom Augustin de Lestrange wurde seinen Brüdern eine Vorsehung. Für 24 derselben fand er ein Asyl in den Zeiten der Bedrängniß im Schweizercanton Freiburg und führte er dieselben im Frühjahr 1791 der ehemaligen Karthause zu Valsainte ein. Auf den Wunsch Aller wurde die Strenge noch gesteigert, und dennoch ließen sich so viele neue Mitglieder aufnehmen, daß nach andern Ländern Colonien entsendet werden mußten. So entstanden die Niederlassungen zu Poblet in Catalonien, eine in der Nähe von Antwerpen, sodann im Bisthum Münster und in Piemont; drei Mönche wurden nach Canada gesendet. So genoß der Orden bei seiner strengen Lebensweise Schutz und Hülfe im Ausland, während Frankreich unter der Herrschaft der schlechtesten seiner Söhne dem wohlverdienten Elend preisgegeben war. Papst Pius VI ermächtigte durch Breve vom 30. Sept. 1794 seinen Nuntius in der Schweiz, Valsainte zu einer Abtei zu erheben, deren erster Vorsteher Dom Augustin wurde. Im J. 1796 errichtete dieser sodann im Wallis ein Haus für Trappistinen, unter denen sich die Prinzessin Louise von Condé befand, und hierauf in dessen Nähe zur Leitung des Frauenklosters eine Genossenschaft von Mönchen. Kurz darauf gründete er eine Gemeinschaft von Tertiarierinen, die sich der Erziehung der weiblichen Jugend widmen sollten, und bald zählten diese zu Valsainte 150 Schülerinen; allein im Jahre 1798 überzogen französische Heere die Schweiz und zertraten die hoffnungsvolle Saat.

Unter strenger Beobachtung der Regel zog Dom Augustin mit 250 Mönchen und Nonnen ab, 74 derselben begaben sich nach Constanz, Augsburg und München, und der russische Zar Paul bot je 15 Mönchen und Nonnen eine Niederlassung in Weißrußland an; Dom Augustin geleitete dieselben glücklich nach dem Ort ihrer Bestimmung, reiste von da nach St. Petersburg und erwirkte hier die Erlaubniß, daß seine zurückgelassenen Genossen, die sich unterdessen nach Böhmen und nach Wien zerstreut hatten, gleichfalls nach Rußland kommen durften. Nun erschienen diese zunächst in Polen, blieben eine Zeitlang zu Kenty, Warschau und Krakau, vereinigten sich hierauf wieder mit ihrem Abt und erhielten zwei Klöster zu Brzesc und zwei in der Diöcese Luck in Volhynien. Aber Paul I änderte sein System, und in Folge hiervon mußten im März 1800 alle Franzosen die russischen Staaten verlassen. Nach vielem Ungemach kam ein Theil der unglücklichen Mönche zu Danzig an, wo sie der protestantische Magistrat mitleidsvoll behandelte und in das alte Brigittenkloster aufnahm; die übrigen Trappisten kamen allmälig aus Weißrußland und Litthauen nach, und ein edler protestantischer Kaufmann gab ihnen Mittel, sich nach Lübeck zu begeben; von da reisten sie sodann nach Altona, wo sie den Winter über verweilten. Nunmehr begab sich Dom Augustin nach England, um für seine Gefährten in dem Inselreich ein Asyl zu suchen, und durfte er für seine Nonnen ein Kloster in der Nähe von London gründen. Zugleich sendete er 30 seiner Mönche aus, um zu versuchen, ob nicht in Kentucky ein Haus zu begründen wäre, verließ mit den Uebrigen im Frühjahr 1801 Altona, ließ Einige zu Paderborn, Andere zu Driburg zurück und reiste nach Freiburg, wohin der Magistrat ihn zurückgerufen hatte. Auch seine Nonnen ließen sich zu Villardvollard in der Nähe von Valsainte, sodann in Riedbray nieder; bald nachher sendete er seine Mönche nach Sitten im Canton Wallis und nach Rapallo in der Nähe von Genua. Im Jahre 1804 gründete er auf seiner Reise nach Rom in der Nähe dieser Stadt ein Kloster, das bis zum Einfall der Franzosen bestand; 1805 reisete er nach Spanien und visitirte hier ein Kloster, das er

10 Jahre zuvor in der Nähe von Zaragoza gegründet hatte. Als aber die Zeitverhältnisse sich wieder günstiger gestalteten, glaubte Augustin, es sei der Zeitpunkt gekommen, in Frankreich selbst seinen Orden wieder aufleben zu sehen. Zu diesem Ende verschaffte er auf den Rath des Cardinals Fesch seinen Religiosen den Mont-Genèvre, um hier den Reisenden Gastfreundschaft zu erweisen, und sicherte ihnen die nothwendigsten Einkünfte. Das Haus von Genua sollte diesem als Pflanz- und Probeschule gelten. Dom Augustin selbst übernahm in der Nähe von Grosbois die Leitung eines Trappistenhauses und kaufte den Mont-Valerien, um auf ihm einen Calvarienberg einzurichten.

Allein diese hoffnungsvolle Ruhe dauerte nicht lange, denn Napoleon mit dem Vater der Christenheit in Conflict gerathen, entzog auch diesen Religiosen seine Gunst. Es wurde den Trappisten von Cervara in der Nähe von Rapallo ein Eid abverlangt, den sie zwar anfänglich leisteten, aber nachmals auf Befehl des Abtes öffentlich zurücknahmen. Nun wurden sie nach Corsica geschickt. Der Rath von Freiburg erhielt die Weisung, das Kloster Valsainte zu zerstören, und auf Dom Augustin wurde behufs seiner Verhaftung gefahndet. Doch entkam er in Begleitung des Religiosen Lagrange glücklich nach Riga, von dannen nach England, hierauf nach Martinique und endlich in die Vereinigten Staaten. Hier fand er mehre seiner Mönche wieder, die sich gleichfalls geflüchtet hatten, und verwendete diese zur Erziehung der Jugend, während andere seiner Genossen in Neuschotland thätig waren. So waren also die Trappisten gleich einer großen verscheuchten Herde in der Schweiz, Rußland, Italien, Spanien, England und in Nord-America verbreitet, und hatte die Vorsehung ihre Verfolgung zur Entfaltung ihrer glänzendsten und ausgebreitetsten Thätigkeit benutzt. Aber der Gegenstand ihrer Sehnsucht blieb dennoch Frankreich, die Wiege ihres Ordens. Nach Napoleons Sturz kaufte daher Dom Augustin La Meilleraye und besetzte die Abtei mit Religiosen, welche nach diesem Ereigniß nach Valsainte zurückgekehrt waren. Der andere Theil wurde nach Aiguebelle, einer alten Cisterzienserabtei in der Diöcese Valence,

gesendet; das Nonnenkloster bei Freiburg aber, von dem, wie es scheint, Napoleon nichts wußte, wurde zur Errichtung eines Hauses zu Lyon und eines andern zu Forges, welches einige Meilen von La Trappe entfernt ist, bestimmt. Die Trappistinen von Valenton ließen sich zu Mondey, Diöcese Bayeux, unter Leitung der Frau Chateaubriand nieder, die aus America zurückgekehrten Mönche endlich nahmen zu Bellefontaine, Diöcese Angers, und die aus England Heimgekehrten zu Meilleraye, Diöcese Nantes, ihren Sitz. Bald darauf wurde auch das Nonnenkloster Notre-Dame des gardes, Diöcese Angers, gegründet, und von Aiguebelle wurden Colonien gesandt nach Alba in Piemont und nach Ste. Baume in der Provence. Ferner gab es auch Niederlassungen des dritten Ordens zu Montigny, Diöcese Dijon, zu Louvigné-du-Désert, Diöcese Rennes, und zu Notre-Dame des lumières, Diöcese Avignon. Im J. 1825 begab sich Dom Augustin nach Rom, um sich daselbst wegen einiger gegen ihn vorgebrachten Beschwerden der Bischöfe rücksichtlich seiner Verwaltung zu rechtfertigen, verfügte sich dann nach Neapel und Montecassino, wo er erkrankte und von wo aus er ein Rundschreiben an seine Häuser in Frankreich ergehen ließ. Bald nach seiner Rückkehr starb er im Aug. 1827 zu Lyon. Von seinen Schriften sind zu bemerken: Reglemens de la Valsainte II. T. und Instructions du Noviciat.

Die heutige Ordenstracht der Trappisten besteht aus einer langen, groben, grauweißwollenen Kutte mit weiten Aermeln. Ueber derselben tragen sie eine Capuze von schwarzer Wolle, woran nach vorn und hinten zwei Fuß breite Streifen bis an die Knie herabhängen und mit dem breiten schwarzledernen Gürtel ein Kreuz bilden. Links hängt ein Rosenkranz und ein Messer, Abzeichen der Andacht und der Arbeit. Im Chor tragen sie einen großen weiten Mantel mit Aermeln und Capuze. Die Laienbrüder unterscheiden sich durch graue Kutten. Was den gegenwärtigen Bestand des Ordens anlangt, so ist La Trappe de Meilleraye das Hauptkloster, wo der gemeinschaftliche Abt seinen Sitz hat, und das gegen 160 Mönche zählt. Ferner haben die Trappisten Niederlassungen zu Aiguebelle in der Diöcese Valence, bei Algier, zu St. Aubin, Erzdiöcese Bor-

deaux, Ste. Baume, Diöcese Marseille, Bellefontaine, Diöcese Angers, St. Bernhardsberg in England, Cosamala im Kirchenstaat, Oelenberg, Diöcese Straßburg, in welch letzterer Abtei sich am 2. October 1846 Caplan Laurensen, eine kurze Zeit in Breslau Deutschkatholik, als Mönch einkleiden ließ, zu Mont-de-Cats, Erzdiöcese Cambray, Port-du-Salut, Diöcese Mans, Roquevaire, Diöcese Vannes, gegründet 1843, Stophill in England, Westmael in der Erzdiöcese Mecheln, endlich auch seit kurzem zu Marienwald, ehemalige Cisterzienserabtei bei Heimbach an der Ruhr. Somit gehört der Trappistenorden zu den bedeutenden kirchlichen Einrichtungen. Am 25. Oct. 1848 sind 40 Religiosen von Notre-Dame de la Trappe de Meilleraye ausgewandert, um in den vereinigten Staaten Nordamericas eine Niederlassung zu gründen, welche den Namen Notre-Dame de la Trappe de Gethsemane führen wird. Die Ländereien, welche diese fromme Colonie urbar machen soll, liegen 20 Lieues von Louisville in Kentucky. Endlich hat sich ein neuer Orden, der die Strenge der Trappisten mit dem Predigeramte verbinden soll, in dem französischen Bisthum Sens gebildet. Die Mitglieder nennen sich Trappistenprediger. Gründer und erster Superior ist ein Herr Muard; sein Kloster befindet sich einige Stunden von Avallon und führt den Namen Pierrequi-Vire. Die Enthaltsamkeit und das Fasten sind immerwährend, die magern Speisen haben keine andere Würze als Salz, selbst das Oel ist verboten. Nur mit Erlaubniß des Superiors darf im Kloster das Stillschweigen gebrochen werden. Das Bett der Religiosen ist eine Strohmatte. Der Genuß des Weines ist ihnen untersagt; selbst die Missionsarbeiten dispensiren nicht von der Regel, die stets in ihrer ganzen Strenge beobachtet wird. Von den neuern Trappisten hat ihr Generalprocurator P. Maria Joseph von Geramb durch seine Reisen in das heilige Land einen ehrenvollen Ruf erhalten.

Einige Nachrichten von la Trappe de Meilleraye mögen hier Platz finden. »Au S.-E. du bourg de Meilleraye, près d'un vaste étang entouré de tous côtés par un grand bois de chênes, on trouve la célèbre abbaye de la Trappe, ancien monastère de l'ordre de Citeaux, fondé en 1132 par deux moines de

Poutron. L'édifice, commencé en 1144, a été reconstruit dans le cours du 18. siècle; l'architecture est moderne et d'une belle régularité. L'église fut bâtie en 1183; le sanctuaire a été refait à neuf par les religieux actuels. Cet ouvrage est d'un goût simple. Les stalles ont été réparées, le chœur agrandi, l'église reblanchie, la voûte en bois rétablie et peinte à l'huile, le pavé refait et réparé, et une sacristie a été ajoutée. La croix, les chandeliers, les ornements de l'autel même sont de bois. La lampe et l'encensoir seuls sont garnis de cuivre en dedans.

»En 1792, les religieux du couvent de la Trappe de Mortagne (das ursprüngliche la Trappe) passèrent en Suisse, où ils fondèrent, près de Fribourg, le couvent de la Val-Sainte. Inquiétés par les armées françaises dans leur nouveau refuge, ils émigrèrent encore; mais leur nombre augmenta au lieu de diminuer, car les sectes et les communautés s'accroissent en raison des persécutions qu'elles éprouvent. Ils fondèrent des colonies nombreuses, dont l'une s'établit au couvent de Ste.-Suzanne en Espagne, l'autre au Mont-Brach en Piémont. Il y en eut qui passèrent en Westphalie, en Hongrie et au Canada. Une seconde colonie, destinée pour ce pays, s'arrêta en Angleterre, où un riche gentilhomme lui fit bâtir un monastère à Lulworth, près de Wareham, dans le Dorsetshire, le dota de terres à défricher, et fournit aux religieux des instruments aratoires de toute espèce.

»A la paix continentale, quelques-uns des établissements des Trappistes fixés dans les pays étrangers rentrèrent en France. En quittant les rives de l'industrieuse Angleterre ils emportèrent avec eux un grand nombre d'instruments aratoires perfectionnés, et revinrent riches des connaissances agricoles qu'ils avaient puisées chez une nation où l'agriculture est en honneur jusque dans les classes les plus élevées, jusque dans celles qui avoisinent le trône. Les moines du couvent de Lulworth rachetèrent l'abbaye de Meilleraye et quelques fermes qui en dépendent, et en juin 1816 ils vinrent prendre possession de cette solitude, où ils établirent une

une commission pour stipuler d'autres conditions moins défavorables. Elle arrête de nouvelles propositions, présentées au supérieur général, qui, de retour à la grande Trappe, lieu de sa résidence, se hâte d'écrire à l'abbaye d'Aiguebelle, pour informer le révérend père Orsise, abbé de cette maison, du nouvel état des affaires. Il fait connaître les intentions de la commission nommée par le ministère de la guerre, les clauses de la concession en Afrique, et demande les noms des religieux destinés à former la société, car cette concession devait être accordée aux religieux par forme d'un contrat sociétaire. Il demande aussi le révérend père Régis, religieux d'Aiguebelle, pour supérieur de la colonie. Le révérend père Orsise consent à tout, et détermine ceux de ses religieux qui doivent signer le contrat. Le supérieur général mande à Paris le père Régis, qui part le soir même, et arrive à Paris le 4 août. Il était question non-seulement de signer l'acte par lequel les religieux d'Aiguebelle, destinés pour Staouéli, formaient ensemble une vraie société civile, mais d'accepter les conditions proposées par le gouvernement. Point de difficultés pour le contrat. Les religieux, représentés par leur supérieur à la grande Trappe, se sont constitués le 23. juin 1843, en association civile, pour remplir les vues du gouvernement, s'adjoindre de nouveaux associés et déterminer les conditions légales qui seraient nécessaires à la conservation de la société pendant cinquante années.

Quant à l'acte de la concession même, il a été dressé le 11. août 1843, dans les bureaux du ministère de la guerre en forme d'ordonnance.

Il assigne 1020 hectares de terre et de broussailles aux sociétaires, mais qui ne seront donnés définitivement à titre de propriété, qu'à certaines conditions, dont voici les plus importantes: La société, dans le délai de dix années, mettra en culture les terres qui en seront susceptibles. Elle plantera deux mille arbres par chaque période de deux années, en tout dix mille dans les dix ans... En cas d'inexécution des conditions ou de la dissolution de la société, le ministre ordonnera

la résolution de la société et en réglera les effets. Le titre est signé par six mandataires au nom de trente-neuf autres sociétaires, qu'une ordonnance ministérielle autorisait à faire adjoindre aux premiers. M. le maréchal duc de Dalmatie terminait ainsi cette pièce, adressée au révérend père François Régis, le 8. juillet 1843:

»Monsieur, avant de vous mettre en route pour Toulon, »il sera nécessaire que vous me fassiez connaître quelles sont »les personnes qui doivent vous accompagner, afin que je »leur délivre immédiatement leur permis de passage. Rece»vez, etc.«

Pendant que le courrier portait en Algérie ce traité du gouvernement avec les Trappistes, le révérend père François Régis accompagna le supérieur général à la grande Trappe pour y recevoir ses dernières instructions sur la mission difficile qui lui était confiée. De son côté, et dans le même temps, le ministre donnait aux autorités administratives d'Alger, et surtout au directeur de l'intérieur, des instructions pour favoriser et faire réussir l'établissement des Trappistes. Des lettres pleines de bienveillance les précédaient et tendaient à leur obtenir toutes les facilités possibles pour organiser une exploitation rurale, comme un certain nombre de bestiaux, provenant des prises sur l'ennemi, des vivres délivrés à charge de remboursement, et les semences de la première année.

Après un séjour de quelques semaines à la grande Trappe, le révérend père François Régis, muni de notes, de plans, mais surtout encouragé par les nombreuses félicitations de tous les vrais amis de la religion, reprit la route de la capitale. A Paris, plus que partout ailleurs, ses amis, et les principaux comme les plus éclairés bienfaiteurs de l'Afrique, ne furent qu'un même cœur et une même âme pour le féliciter de son dévouement à une si noble cause. Le ministre lui offrit, pour lui et ses compagnons de voyage, des permis de passage. A Lyon et à Maubec, les religieuses Trappistines, aux prières desquelles le révérend père François Régis désirait recommander l'œuvre dont il était chargé, reçurent avec

attendrissement le voyageur, et semblèrent regretter de ne pouvoir, elles aussi, être associées au bonheur de travailler à l'œuvre projetée. Plusieurs, parmi ces vierges de la solitude, lui disaient avec une édifiante simplicité: »Mon révérend père, si le gouvernement voulait envoyer des Trappistines en Afrique, pensez à nous.« Enfin le révérend père F. Régis arriva à Aiguebelle. Cette abbaye, plus à portée de l'Algérie et destinée à faire les frais du personnel de la fondation de Staouéli, accueillit avec bonheur celui que le révérend père Orsise avait choisi pour être le supérieur. La plupart des religieux témoignaient à l'envi le désir d'être envoyés en Afrique, et de contribuer à une œuvre que leur piété envisageait comme de la plus haute importance pour la religion. Deux ou trois religieux seulement devaient venir de la grande Trappe; de ce nombre était le père Gabriel et le cher frère Gérard, qui a déjà moissonné l'année suivante la palme et la couronne dues à son dévouement.

Le révérend père Orsise, père immédiat de la nouvelle fondation, institue canoniquement prieur le révérend père F. Régis et lui en fait remettre les lettres authentiques. Le père F. Régis et le père Gabriel partent seuls pour préparer toutes choses... Nos deux voyageurs s'embarquèrent à Toulon, le 10. août, à bord de l'*Etna*. La traversée fut belle et heureuse. Nous débarquâmes à Alger, ajoute le narrateur, le 12, en moins de cinquante heures. Toutes les autorités, déjà prévenues de notre arrivée, nous firent un accueil bienveillant. M. le maréchal Bugeaud lui-même, qui n'avait d'abord pas trop goûté le plan d'introduire si tôt des colons célibataires, mais qui aurait voulu des familles et des ménages, se prononça tout de suite et proclama tout haut que puisque les frères de la Trappe étaient venus, il fallait les aider. Aussi, dès le lendemain, il nous convoqua au rapport; nous y assistâmes tous. Tous les divers chefs de service s'y trouvaient. M. le maréchal y parla des Trappistes arrivés et envoyés par le ministre. Il engagea ces messieurs à faire, chacun dans leurs attributions, ce qu'ils pourraient pour favoriser cet établisse-

ment. Tous s'y montrèrent très-disposés... M. le chef du génie fut chargé de faire livrer par ses propres fournisseurs, et d'après les tarifs, tout ce qui serait nécessaire pour monter nos ateliers. Ordre fut donné à six sapeurs du génie et à un sergent d'aller diriger les travaux. Enfin M. le général commandant la division dit qu'il enverrait un détachement de condamnés militaires et qu'il les mettrait à la disposition des nouveaux colons de Staouéli. M. le maréchal termina la séance en nous recommandant de le venir trouver dans toutes nos difficultés.

Nous n'avions pas encore vu le sol où devait s'élever le monastère; nous choisîmes pour cela les premiers moments libres. Monseigneur fut empêché de se trouver de la partie, mais il nous prêta ses chevaux et sa voiture.

Il nous fit présent aussi d'une petite croix de bois choisi sur les ruines d'Hippone; nous la plantâmes nous-mêmes sur le lieu le plus propre à la construction du couvent.... Les travaux devaient commencer le lundi suivant, 21. août; nous eûmes le temps d'aller faire sur les lieux une seconde visite. Cette fois nous fûmes accompagnés de M. Renoux, capitaine du génie, et de M. le baron de Vialars, notre ami et notre compatriote, et de quelques notables de la ville, qui s'intéressaient à l'établissement. Tous ensemble n'eurent dans leur contentement, qu'à désirer et à appeler les bénédictions du Ciel sur cette entreprise.... On allait célébrer la fête de saint Bernard, l'ornement et la gloire de notre ordre, le 20. août. Ce jour fut choisi comme très-convenable pour aller planter à Staouéli le premier jalon de prise de possession. Plusieurs ecclésiastiques d'Alger, le révérend père Brumauld, directeur des orphelins; M. l'abbé Daydon, chanoine; M. Landmann, curé de Mustapha, et quelques ecclésiastiques voulurent être de la fête; nous prîmes plusieurs frères coadjuteurs, qui devaient pourvoir aux premiers besoins. Le révérend père Brumauld voulut bien se charger de ces soins, et il s'en acquitta avec toute la sollicitude d'un vrai père de famille. La pieuse caravane se mit en marche un peu tard,

à cause des offices d'Alger, où les principaux pélerins devaient assister. Presque tout le monde marchait à pied et lentement; comme chef de la nouvelle colonie, je me chargeai de diriger la marche. Toutefois, connaissant à peine Staouéli, nous n'étions pas encore plus familiarisés avec les sentiers que nous devions parcourir. A l'approche de la nuit, nous hésitons, et bientôt nous confessons ingénument avoir perdu la voie, car nous ne découvrions ni la redoute ni le blockaus où l'on devait camper... En attendant, la marche devenait difficile, car dans les intervalles qu'on rencontre çà et là, entre les touffes de palmiers nains, la terre était sillonnée par de profondes crevasses dans lesquelles les bêtes de somme couraient risque d'enfoncer les pieds et de se blesser. En homme d'expérience, le révérend père Brumauld opine qu'il faut demeurer sur le lieu même où se trouvait la caravane, si elle ne veut pas s'exposer, ou à tomber en quelques ravins profonds, ou à s'éloigner beaucoup de son chemin; tous, d'un concert unanime, nous adoptons l'avis du préopinant. Aussitôt on décharge les bagages, on les range tout près les uns des autres, on attache les animaux tout autour, et les hommes, enveloppés dans leurs manteaux, se disposent à prendre leur sommeil. Peu rassurés sur la sécurité du pays, nous n'osâmes pas allumer du feu, dans la crainte d'être découverts. La nuit était belle; les bêtes de somme, attachées par le pied à la manière du pays, broutaient tranquillement la broussaille; tout à coup une légion de chacals arrive sur nous au pas de charge, et semble vouloir disputer le poste aux nouveaux débarqués. Toutefois ces animaux se tinrent à distance respectueuse, et se bornèrent à pousser des cris perçants, comme auraient fait un millier d'enfants criant après leurs nourrices. Heureusement un des voyageurs, armé d'un fusil, montait la garde autour du camp. Depuis nous avons entendu, presque chaque nuit, les aboiements criards des chacals; nous n'avons jamais reconnu que ces animaux fussent dangereux du moins pour les hommes, car il leur arrive bien d'attaquer les agneaux et même les moutons. Cette fois nous ne laissâmes

pas d'avoir une certaine peur, nous n'avions jamais entendu pareille musique ... Quand le jour fut arrivé, nous ne tardâmes pas à reconnaître les chemins et les lieux. Après la ferme de Sidi-Halif, nous avions appuyé un peu trop sur la gauche, et nous avions ainsi perdu la route; nous reconnûmes très-bien et les palmiers et le blockaus, nous nous mîmes en marche de bonne heure, et au lever du soleil nous étions arrivés.

Au milieu d'un petit plateau, sur le courant d'une belle source, et en face de la modeste croix plantée quelques jours auparavant, s'élevait un antique palmier; son tronc principal, que couronnait une belle gerbe de palmes, était entouré d'une famille de jeunes sujets qui le protégeaient comme une brillante escorte. C'est là que, lors du débarquement de l'armée française à Sidi Ferruch, en juin 1830, l'agha, gendre du dey d'Alger, entouré de son état-major, avait dressé sa tente, et là encore, quelques jours plus tard, s'était livrée la fameuse bataille de Staouéli, qui décida du sort de l'Algérie. .... Sous les rameaux tutélaires de ce palmier, on improvisa un autel champêtre; la voûte des cieux lui servit de tenture, des tronçons de palmes brisés tinrent lieu de chandeliers.... Muni des pouvoirs nécessaires, on aspergea d'eau bénite ce lieu désert, nous nous revêtîmes d'ornements sacerdotaux, et par l'immolation de la Victime sainte, nous consacrâmes au Seigneur les prémices de la fondation.

Il est difficile de prévoir l'avenir de cette belle cérémonie. Elle a été touchante; c'était le premier acte de religion au milieu du désert de Staouéli, où le nom du vrai Dieu n'avait peut-être pas été pieusement prononcé depuis les beaux jours de l'Eglise d'Afrique, c'est-à-dire depuis quatorze cents ans. Six prêtres, quelques religieux laïques et d'honorables chrétiens assistent un pauvre religieux Trappiste offrant au Roi immortel des siècles le sacrifice auguste de son alliance. Elle a aussi été consolante pour les religieux, cette première page de Staouéli; elle a mis au fond de leur âme la douce confiance que le Dieu de saint Bernard voudrait bien bénir leurs pénibles efforts et leur accorder quelque succès.

Deux ans après, à la même épôque, l'évêque d'Alger venait consacrer l'église de ce monastère, accompagné de son clergé, des Lazaristes, des principaux chefs militaires et civils de la colonie, et d'une foule pieuse. Tous étaient accourus avec empressement, le maréchal gouverneur-général à leur tête. Entouré des religieux, j'ai posé la première pierre de l'église. Nos mains, unies comme son épée, leur charrue et ma croix, l'ont donc assise, cette vieille pierre carrée, façonnée par un ciseau romain, (1) sur son lit de fer et de bronze. J'ai répandu sur elle l'eau sacrée, avec nos prières les plus ardentes, et nos larmes de bonheur; puis j'ai laissé mon âme attendrie s'exhaler, s'épancher dans l'âme de nos frères. J'ai offert la Victime du salut, j'ai béni ces champs fameux.

Tout à coup les religieux se forment en couronne; ils sont prosternés devant l'autel de fleurs; tous ensemble nous redisons avec transport: *Laudate Dominum*.... Nous regardions au loin le tombeau de la Chrétienne, pieux témoin de tant de scènes merveilleuses; nous nous laissions aller à ce calme, à cette joie indéfinissable du cœur, sous le charme de Dieu; et voici qu'un des frères, un des quatorze qui étaient là prosternés tout à l'heure, racontait qu'en 1830, soldat du 26e de ligne, il avait combattu dans ce même champ de Staouéli; qu'il avait, de ses mains intrépides, travaillé à cette même redoute, au milieu de laquelle il recevait aujourd'hui, avant l'aurore, la communion des mains du père François Régis. Dans cette redoute, dormirent ceux que le Seigneur appela à lui du sein de ce cloître civilisateur.

Dans une lettre pastorale publiée à ce sujet, l'évêque d'Alger faisait voir les avantages qui doivent résulter de l'établissement de cette pieuse colonie, »ruche sacrée, d'où ne cesseront de s'échapper, dans la succession des âges, de nombreux et vigoureux essaims, protestation vivante et perpétuelle de foi, de vérité, de charité, de prière, d'abnégation, de dévouement.« (2)

---

(1) Cette pierre très-belle faisait partie des constructions romaines retrouvées à la redoute.

(2) Il serait possible que des événements, des combinaisons politiques, enlevassent à la France, dans un temps donné, cette belle conquête. . . .

Il ajoutait: »Venez, venez, mes frères, parcourir, visiter ces vastes cours, ces humbles cellules, ces réfectoires, ces longs appartements dont les murailles elles-mêmes prêchent si éloquemment; ce temple, ces autels, où les enfants de saint Bernard ne cesseront plus de prier pour vous, pour ceux qui vous sont chers.... Venez, conduisez-y vos enfants, empressez-vous, avant que les portes saintes se referment à jamais sur leurs infortunés habitants.«

Dans ce mandement donné à Staouéli même, lieu consacré par la victoire qui précéda la prise d'Alger, lieu arrosé par le sang du fils du commandant de l'expédition, l'évêque ordonnait encore de chanter un *Te Deum*, en action de grâces pour la fondation du monastère de Notre-Dame, et le *Salve Regina*, en l'honneur de la sainte Vierge, protectrice bien-aimée des Trappistes. . . . .

Un prêtre dont le cœur est rempli d'excellentes intentions, M. Landmann, ancien curé de Constantine, s'occupe de l'Algérie avec un zèle apostolique; il voudrait voir le christianisme, par son clergé même, jouer en Afrique le rôle civilisateur qu'il a joué jadis dans toute l'Europe; ce serait en effet un beau réveil après un long sommeil. Est-ce possible? Dieu le sait; mais pour que cela fût possible, il faudrait, avant tout, »que le clergé chrétien de l'Algérie se proposât directement autre chose que les pratiques religieuses de l'Eglise, et qu'il fût cultivateur, directeur modèle du travail colonial, qu'il fût un ordre de prêtres laboureurs, comme l'ordre de Malte était un ordre de prêtres soldats, comme plusieurs autres ordres religieux qui ont défriché l'Europe. Cette condition est difficile à remplir aujourd'hui; mais tout ce qui s'en approcherait serait excellent; il vaudrait mieux copier en Algérie l'ordre de Malte, les Chartreux, les Bénédictins, que d'y transporter une copie exacte de nos évêchés de France.«(1)

Eh bien, les Trappistes, qui peuvent vivre sous tous les gouvernements n'abandonneraient pas Staouéli: ce que la religion fonde est plus durable que ce que l'homme établit.

(1) Le but qu'indiquait M. Enfantin, dans son ouvrage sur la *Colonisation de l'Algérie*, n'est-il pas atteint par la fondation des Trappistes?

L'heureuse révolution que les habitants du monastère de Notre-Dame peuvent opérer autour d'eux, et principalement sur les populations conquises, est indiquée dans une lettre confidentielle dont il nous a été donné de prendre communication. Notre costume, presque en harmonie avec les accoutrements arabes, notre genre de vie, notre exactitude à certaines observations religieuses, tout leur convient assez. En peu de temps, la plaine de Staouéli vit s'attrouper, autour des constructions, de nombreux groupes d'individus qui arrivaient des tribus environnantes et des bords du Mazafran. Ces pauvres indigènes auraient volontiers séjourné avec nous, mais ils se laissèrent intimider par les soldats français employés aux divers travaux; ils professent pour nous le même respect qu'ils ont pour leurs *marabouts* (prêtres mahométans). S'ils ont quelque denrée à vendre, quelque marché à conclure, ils s'adressent volontiers aux *marabouts* de Staouéli, et donnent des preuves de la plus étonnante franchise; leur confiance en nous est déjà sans bornes; nous pourrions citer plusieurs traits à l'appui de ce fait. En voici deux seulement:

J'avais délivré un Bédouin qu'un soldat voulait maltraiter, d'un châtiment infligé trop sévèrement. Quelques jours après cette aventure, et en ayant perdu le souvenir, je revenais à pied d'Alger; j'entends des cris derrière moi, je me retourne, et j'aperçois plusieurs indigènes courant après moi, montés sur leurs ânes. Quand ils m'eurent atteint, ce fut à qui me presserait davantage d'accepter sa monture; je n'osai refuser; je savais que ces pauvres gens sont bien peinés quand on n'accepte pas leurs services. Toute la caravane témoigna un vif sentiment de bonheur de m'escorter comme en triomphe jusqu'au monastère, où les ouvriers, qui ne comprenaient pas trop pareil spectacle, poussèrent des cris de surprise.

Un autre jour, un habitant du pays traversait un ravin à quelques pas de moi; je lui fis un salut; sensible à ma

---

Nous citons le passage de cet écrivain, dont nous n'approuvons pas toutes les idées.

politesse, il s'approche de moi d'un air joyeux, et me demande, dans son jargon semi-barbare, si j'étais un marabout de Staouéli. Sur ma réponse affirmative, il me prend les mains affectueusement, les baise avec respect et bonheur, et me répète, à plusieurs reprises, *bono, bono!* Après quelques mots échangés comme il nous fut possible, nous nous quittâmes enchantés l'un de l'autre.

Voici à présent la règle de conduite que se sont prescrite les religieux vis-à-vis des Arabes: elle annonce une grande prudence et une grande sagesse.

»Par de bons procédés à leur égard, par de bons exemples et des aumônes, nous espérons les amener insensiblement à comprendre qu'il y a des Français et des chrétiens qui sont honnêtes et religieux; ce qu'ils ont de la peine à croire. Le bon Dieu fera le reste, déjà ils nous ont envoyé quelques-uns de leurs enfants.«

Autrefois les moines ont défriché le sol de la France; ils ont élevé des temples, conservé les anciens écrits, recopié des manuscrits précieux, nourri les pauvres, donné l'exemple de toutes les vertus, et propagé les enseignements de la religion; puissent les Trappistes de Staouéli, que des sentiments si louables ont conduits en Algérie, produire les mêmes fruits sur cette terre nouvelle!

Gleichzeitig mit der Umgestaltung von la Trappe durch Armand de Rancé wurde auch Septfons, in der Landschaft Bourbonnais, drei deutsche Meilen von der Hauptstadt Moulins gelegen, und gleichfalls zur Kindschaft von Clairvaux gehörig, reformirt. Im J. 1654 wurde daselbst, auf Empfehlung des Cardinals Mazarin, der 19jährige Dom Eustachius de Beaufort Abt, nicht aus Liebe zum Klosterleben, sondern auf Verwendung seiner Eltern und um der Einkünfte willen. Eustach hielt sein Probejahr in Clairvaux, studirte dann in Paris nicht eben fleißig und konnte auch die Einsamkeit in Septfons, wie wenig man dort von Zucht wußte, nicht lange aushalten; gewöhnlich lebte er zu Moulins in Frauengesellschaft. Selbst nach Empfang der Priesterweihe setzte er seine unordentliche Lebensweise fort; am ganzen

Priesterstande hatte für den eiteln Menschen nichts Reiz, als der Pontificalschmuck, in welchem er sich gern prangen sah. Da besuchte ihn im J. 1663 sein Bruder, der fromme Priester: den jammerte solche Verirrung, und drang er so lange in den Entarteten, bis er ihm das Herz rührte und Eustach einwilligte, sich mit dem frommen Bruder zugleich zu den Karmeliten zu Nevers der innern Beschauung wegen in die Einsamkeit zurückzuziehen. Beide wurden dort sehr willig aufgenommen, und Eustach erfuhr bald eine so gänzliche Sinnesänderung, daß er von nun an im Geiste und in der Kraft Eliä wandeln wollte. Sein Entschluß, seinem Kloster die buchstäbliche Regel Benedicts wieder einzuführen, stand fest, wobei er jedoch von seinen vier listigen und tückischen Mönchen, die ihm sogar vorwarfen, er habe sie vergiften wollen, so viel zu leiden hatte, daß er schon Willens geworden, sich nach la Trappe, das eben seiner Strenge wegen berühmt war, zu begeben, von welchem Entschluß ihn jedoch bald wahrscheinlich ein Ueberbleibsel der alten Eitelkeit zurückbrachte. Er versuchte den Weg der Güte mit den Halsstarrigen, die ihm unterdessen Hausgeräthe, Vieh und Getreide verkauft und die Holzungen gefällt hatten. Er versprach ihnen ein Jahrgeld, wenn sie sich zu den Karmeliten begeben und ihre gemeine Observanz annehmen wollten. Der Vorschlag ging durch und er fand sich allein. Seine erste Sorge galt der Wiederherstellung der verfallenen Gebäude. Bald darauf kamen drei Mönche der gemeinen Observanz zu ihm aus Guyenne von der Abtei Bonnevaux, aber nur einer hielt die Strenge aus. Nach einigen Monaten kamen und blieben noch zwei. Diese wenigen unternahmen es, die Aecker zu bearbeiten, einen großen Garten anzulegen, Moräste auszutrocknen u. dgl. Nach einigen Jahren vermehrte sich die Zahl, und die Einrichtung wurde völlig der von la Trappe gleich, nur mit geringfügigen Unterscheidungen, z. B. daß sie zu verschiedenen Zeiten ihre Metten schon um Mitternacht anfingen u. s. w. Man hat fünf Speisesäle: für die Mönche, die Conversen, die Donaten, die Kranken und Gäste; alle werden von der Küche aus, die in der Mitte liegt, besorgt. Samstags werden kurz vor der Complet allen Mönchen die Füße gewaschen. Wöchentlich werden

drei geistliche Unterredungen gehalten, wo jeder vorbringt, was er in den Büchern gelesen hat, die ihm der Abt gab, jedoch ohne eigene Gedanken darunter zu mischen. Im Chor sind gewöhnlich 100 Mönche. Ihre Psalmodie wird sehr gerühmt, es sei, sagt man, als singe Einer. Die Pausen zwischen den Versen werden sehr lang gehalten, dabei bewegen sie nur die Lippen. Ihre Gastfreundschaft wird gleichfalls höchlich gepriesen. Eustach regierte beinahe 45 Jahre und starb 1709 am 22. Oct.

Die Nothwendigkeit solcher Reformen hatte man bereits früher im Orden erkannt, und sie über die ganze Gesellschaft auszudehnen gewünscht, ohne doch ein befriedigendes Resultat erreichen zu können. Wer die Welt mit allen ihren Leidenschaften recht deutlich auch innerhalb heiliger Mauern sehen will, wer nicht weiß, daß zu Zeiten auch die geregeltesten Vereine der Schauplatz bittern Zankes, listigen Neides und ränkevoller Eifersucht werden können, der lese die ausführliche Geschichte der verwickelten Ränke des Cisterzienserordens, wie sie in Frankreich, in dem Lande des Wetteifers und der Chikane, zu Anfang des 17. Jahrhunderts vorgekommen sind, und den größten Theil der dortigen Klöster der ärgerlichsten Ungebundenheit überlieferten. Die durch Abfall von der Regel entstandene Verwirrung hatte einen solchen Grad erreicht, daß selbst der altgläubige Helyot den lebhaftesten Tadel nicht unterdrücken kann. Dergleichen Zügellosigkeit mußte Reformen herbeiführen, die den Weltleuten eben so nothwendig erschienen, als sie manchen Mönchen unangenehm. Ganz natürlich entstanden daraus die lebhaftesten Spaltungen, die erst nach einem fünfzigjährigen Kampf beseitigt werden konnten. Ein Abt zu Clairvaux, Dom Dionysius l'Argentier, hatte um 1615 in seinem Kloster die alte Strenge nach dreijährigen Bemühungen glücklich wieder hergestellt. Schon hatten acht andere Klöster seiner Kindschaft seine Verordnungen angenommen. Dieß verdroß bei weitem die Meisten, und selbst der Abt von Cîteaux, Nicolaus Boucherat, war mit dem Generalcapitel dagegen, so geneigt sie auch beide sich stellten. Man ersann 1618, um die ganze Congregation, wie man sagte, zusammen zu halten, einen Mittelweg, für dessen Befolgung aber nichts

gethan wurde. Da intervenirte die von dem fortgesetzt üblen Betragen der meisten Mönche empörte weltliche Obrigkeit und erbat sich vom Papst einen Commissar zur Verbesserung der alten Orden in Frankreich. Als solcher wurde Cardinal von la Rochefoucauld abgeordnet, und in dem Vertrag vom 11. März 1623 unterwarfen sich Cîteaux und seine vier Töchter; allein man that nichts für die Sache und wagte es, sich sowohl gegen den ausdrücklichen Willen des Königs Ludwig XIII. als auch des Papstes Gregor XV zu setzen. Desto eifriger fuhren die Strenggesinnten in ihren Reformen fort, und das General-capitel fand es für gut, den Strengen eine eigene Congregation zuzugestehen. Der Orden wurde also in die strenge und in die laxe Observanz getheilt, und hielt jene schon 1624 ihr eigenes Generalcapitel, erhielt auch das Visitationsrecht ihrer Klöster. Als Dionysius l'Argentier, der Gründer der strengen Observanz, in demselben Jahre deshalb nach dem schon längst reformirten Orval reisete, starb er daselbst. Ihm folgte sein Vetter Claudius l'Argentier, welcher der Reform eben so feindlich war, als der neue Abt zu Cîteaux, Peter Nivelle. Die Streitigkeiten wurden heftiger und die Klöster der gemeinen Observanz versprachen 1625 wieder Besserung, ohne doch Hand anzulegen.

Auf erneuerte Klagen des Königs betrieb la Rochefoucauld, hierzu durch den h. Stuhl ermächtigt, 1632 seine Untersuchungen noch ernstlicher; er berief eine Versammlung aller Aebte: sehr wenige kamen. Dennoch wurde 1634 eine allgemeine Reform des ganzen Ordens von Neuem befohlen, und sollten einzig die von der strengen Observanz das Recht haben, Novizen aufzunehmen. Da wandte sich das hartnäckige Cîteaux an den Papst, an den König und den Minister Richelieu, der ihnen unter der Bedingung Schutz zusagte, daß sie sich seinen Vorschlägen unterwürfen. Man versprach es, weil man glaubte, der vielbeschäftigte Minister würde ihre Angelegenheiten außer Acht lassen. Und da sich dennoch die Bernhardiner in Paris der strengen Observanz hatten unterwerfen müssen, erbaten sich die von Cîteaux den Cardinal von Richelieu, eine milde Behandlung hoffend, 1635 zu ihrem General. Richelieu führte die strenge Observanz ein

und verwies die Unfolgsamen in andere Klöster des Ordens. In Kurzem waren 40 Häuser zur strengen Observanz übergegangen. Richelieu starb 1643. Sogleich nahm Citeaux den alten Streit in verdoppelter Lebhaftigkeit wieder auf. Man setzte alles Mögliche daran, einen gelinden Abt nach Citeaux zu bekommen, und der Papst bewilligte der Partei den Claudius Vaussin, der völlig nach ihrem Willen handelte, die Reform nicht nur in Citeaux aufhob, sondern sie sogar gänzlich zu unterdrücken suchte. Der König wollte daher die Wahl nicht gelten lassen. Die Mönche wendeten sich nun bittend an den König, und da das nichts half, an das Parlament und an den Papst. Der König, des langen Streites müde, wollte einen Mittelweg zwischen beiden Observanzen einschlagen, gab beiden vor der Hand völlige Gleichheit in der Wahl des Generalabts und überließ die Schlichtung des Streits über Aufnahme der Novizen dem Papst. Dadurch verdarb er es aber, wie gewöhnlich, mit beiden. Ja als der Papst die Wahl Vaussins in Citeaux bestätigte, wagte es sogar ein Mönch von der dadurch beleidigten strengen Observanz, die Unfehlbarkeit des Papstes zu bestreiten, was den Strengen freilich ein desto mißlicheres Spiel machen mußte, da der General von Citeaux selbst in Rom sich befand und Alles zum Nachtheil der Gegner darzustellen wußte. Da nun vollends der Abt von Prieres, damals General der strengen Observanz, den gewagten Satz des Mönches nicht bestritt, so gab Papst Alexander VII am 19. April 1666 ein Breve, was der Weisheit des römischen Hofes alle Ehre macht, den Hauptsachen nach folgenden Inhalts: beide Observanzen sollen neben einander bestehen, beide genau abgesondert sein; kein Mönch von der strengen oder von der gemeinen Observanz soll zu der andern übertreten dürfen, wenn es nicht zum mindesten von seinem Abt erlaubt werde. Kein Mönch soll weder von der einen, noch von der andern gezwungen werden, doch gebe der Papst den Strengen seinen Segen und ermuntere Jeden, in der Besserung fortzufahren; auf diese Art werde man für die alte Ordnung in beiden Observanzen am besten sorgen, besonders wenn man in Frieden und Einigkeit mit einander leben wolle. Die Strengen sollten zehn Definitoren

haben, die von den fünf hauptsächlichsten Aebten der laxen Observanz gewählt werden sollten. Diese fünfzehn Definitoren sollten zwei Visitatoren für die zwei Provinzen wählen, in welche die strenge Observanz getheilt sein solle, und so fort. Man sieht sogleich, daß dieses Breve bei allen freundlichen Worten doch eigentlich mehr zu Gunsten der gemeinen Observanz eingerichtet war, was auch die Königin Mutter erkannte und sich für die Mönche von der strengen Partei beim Papst verwendete, jedoch ohne Erfolg. Der Beschluß wurde nicht geändert. Helyot rühmt zwar, daß dadurch die nöthige Einigkeit bei aller Verschiedenheit wieder hergestellt worden sei; wenn aber auch die Heftigkeit des langen Streites zwischen beiden Parteien, womit allerdings schon viel gewonnen war, ruhete, so konnte dennoch die Wirksamkeit des Ordens nie wieder die alte Höhe erreichen, was freilich auch zum Theil den veränderten Zeitverhältnissen zugeschrieben werden muß.

Die wenigen Ueberbleibsel der Abtei Heisterbach geben Zeugniß, daß sie des großen Ordens, von dem einen Schattenriß zu entwerfen, ich mich unterfing, nicht unwürdig gewesen, gleichwie sie in allen Beziehungen, auch durch die Lage in einer sumpfigen, allmälig ausgetrockneten, immer noch von Teichen durchschnittenen Niederung die Grundzüge eines Cisterzienserstiftes beibehalten hatte. Wie das Kloster seinen Anfang nahm auf dem Petersberg, ist S. 218 erzählt worden. Bleibt nachzutragen, was „Herr Hermann, damals noch demüthiger Mönch zu Himmerod, jetzt Abt zu Marienstatt, im Geist gesehen hat, bevor Rede davon gewesen, im Siebengebirg eine neue Anlage zu begründen. Er befand sich vor den Stufen des Allerheiligsten, und es wurde ihm ein Crucifix in die Hand gegeben, wie das bräuchlich bei der Aussendung einer klösterlichen Gemeinde. Um ihn standen Männer in weißen Gewändern. In dem Chor sah er einen silberklaren Fluß, der die beiden Chöre durchströmte, und darin einen Nachen. Den bestieg er, und dermaßen reißend war die Strömung, daß der Nachen gegen eine Säule gerannt wäre, wenn nicht Hermann durch Handhabung einer Stange das abgewendet hätte: der Nachen, worin auch die weißen Männer sich

niedergelassen, gelangte bis in die Nähe unseres (des Heisterbacher) Krankenhauses, und es flogen mit wunderbarer Kraft von allen Seiten her dürre Todtengebeine mit samt den Köpfen über die Mauer in den innern Raum. Es waren ihrer, damit ich der Worte in Ezechiels Gesicht mich gebrauche, überaus viel. Während die Sammlung zwischen dem Stromberg und dem oben bezeichneten Ort sich befand, hat der Heiland, unter jenen Mönchen wandelnd, den einen ziemlich barsch zurückgestoßen, den andern glimpflicher an sich herangezogen. In diesem Gesicht wollte der Herr ausdrücken, was unserm Hause bevorstehe, Dinge, so damals noch dunkel, jetzt sehr klar geworden sind. Erzbischof Philipp von Cöln sah unseres Ordens Blüthe in Himmerod, und wollte mit ihm, als dem lautersten Gewässer, die Dürre seines Sprengels erquicken. Er erbat sich, erhielt eine Sendung aus jenem Hause. Es wurden zwölf Mönche auserwählt, denen Hermann als Abt vorgesetzt. Vor den Stufen des Allerheiligsten empfing er, wie das lange vorher ihm gezeigt worden, das Crucifix, und mit seinen Gefährten gelangte er zu Schiff nach dem Stromberg. Sie brachten drei Jahre dort zu, stiegen dann hinab in das Thal, so jetzo St. Petersthal genannt wird, umgürteten sich mit der oben besprochenen Mauer. Die dürren Gebeine bedeuten jene Layen, welche der geistlichen Gnaden ledig, in alsolchem Thal bekehret werden sollten. Der Fluß, der durch das Oratorium brauset, bedeutet den Glauben jenes Hauses, der lauter ist durch die Reinheit der Ueberlieferungen, gewaltig durch die Inbrunst für die Beobachtung der Regel. Daß Hermann das Schiff von dem Anprallen gegen die Säule abhält, hat nicht minder seine Bedeutung. Denn als der Convent sich auf dem Berge niedergelassen, und viele der nöthigsten Dinge entbehren mußte, gedachten etwelche der Gebäude, welche sie vordem bewohnten, und der mancherlei Annehmlichkeiten, die sie aufgegeben hatten, und die Murrköpfe wollten dahin zurückkehren: mehr denn einmal hat Hermann, stets vergeblich, zur Ausdauer sie ermahnt, letzlich, indem er gleichsam mit einer Stange das Schiff von der Säule abhielt, ihnen erklärt: „„Still, bleibt, keiner von euch soll nach Himmerod zurückkehren, ich habe das Steuerruder weg-

geworfen.““ Derjenige, welchen Christus mit Härte wegstieß, war mit den andern beschrieben und ernannt, er wurde aber von wegen seines zudringlichen Anhaltens entfernt. Derjenige, welchen der Herr mit Glimpf hervorzog und abseits stellte, ist Johannes, der Priester, der mit dem Convent ausgezogen, in der neuen Anlage nicht aushielt, sondern in Gefolge erpreßten Urlaubs zurückgeschickt wurde. Also hat Abt Hermann selbst seine Vision mir gedeutet. — Während sie auf dem Rhein fuhren, sahen sie über sich, das bezeugen alle die noch bei Leben sind, am Himmel einen leuchtenden Kreis und sieben Sonnen. In dem Kreis erkenne ich die Ewigkeit des heiligen Geistes, und dessen sieben Gaben in den sieben Sonnen, welche durch des Hauses gutes Beispiel die weite Landschaft erleuchten werden.“

Am 17. März 1188 hatten die von Himmerod ausgesendeten zwölf Religiosen ihre Wanderschaft angetreten, am 22. März bestiegen sie zum erstenmal den Petersberg, wohin sie nichts brachten als 4 Trierische Solidos, wo sie nichts fanden als eines rauhen Berges Oberfläche. Sehr bald wurde der Aufenthalt in der Region der Stürme unerträglich, nur 4 Jahre haben sie dort ausgehalten, daß sie demnach ein von Cäsarius berichtetes Wunder nicht auf sich beziehen können. „Zu der Zeit, daß der Cölnische Erzbischof Theoderich, der noch heute bei Leben, die Burg auf dem Godesberg erbaute, ereignete sich, daß ein Priester, ein Ordensmann, da er von Cöln kommend, nach Haus eilte und der Godesberg beinahe erreicht, wahrnahm, wie der h. Michael, der Erzengel in seiner wohlbekannten Gestalt, mit ausgebreiteten Flügeln, dem benachbarten Stromberg, wo das Andenken des h. Petrus, des Fürsten der Apostel gefeiert wird, zuflog. Zur nämlichen Zeit sah ein gewisser Theoderich, der mit seiner Frau zur Kirche im nächsten Dorfe ging, ein Kistchen mit Reliquien, so er häufig betrachtet hatte, durch die Lüfte von dem Godesberg nach dem Stromberg schwimmen. Beide Eheleute haben das Kistchen erblickt und sind beide noch heute Zeugen dieser merkwürdigen Vision. Willst du mir nicht allerdings glauben, so frage den Herrn Wilhelm, den Priester auf Stromberg, der aus dem Munde der beiden Eheleute vernahm, was sie gesehen haben,

und er wird dich berichten. Du sollst aber wissen, daß der h. Erzengel auf Godesberg, oder wie andere es heißen, auf Wudinsberg eine unter seiner Anrufung geweihte Kirche besaß und besitzt. Der Berg ist ziemlich fest, und wohl gelegen, dem Lande eine Schutzwehr zu sein, es hat sich gleichwohl niemand unterfangen, eine Feste dahin zu setzen, weil dieses, wie die Anwohner versichern, wegen der Nähe des Heiligen unthunlich. Auf dergleichen Reden hat Theoderich jedoch nicht geachtet, sondern den burglichen Bau unternommen, er wurde aber, bevor er die Mauern vollends zu Stand gebracht, abgesetzt. Es ist auch kein Wunder, daß von der fraglichen Burg des Engels Tröstungen gewichen sind, da der Bau meist bezahlt worden aus den Zinsen, so ein jüdischer Wucherer den armen Christen abgepreßt hatte, und die er, nachdem er des Erzbischofs Gefangner geworden, zurückgeben mußte."

Die Gelegenheit zu der Versetzung des Klosters nach dem mildern Heisterbach mag wohl der Wechsel in der Person des Vorstehers gegeben haben. Abt Hermann wurde in der gleichen Eigenschaft nach Himmerod berufen, und sein Nachfolger Gevardus (Gebhard) konnte im J. 1202 den Bau des Klosters unternehmen, nachdem bis dahin, wenigstens seit 1200 die Brüder nothdürftig in den wenigen Hütten in St. Petersthal unter dem Stromberg untergebracht gewesen. Ueberhaupt ist Gebhard als der eigentliche Stifter des Klosters zu betrachten: bedeutende Erwerbungen hat er für dasselbe gemacht, namentlich bewirkt, daß die Grafen Heinrich und Eberhard von Sayn im J. 1200 dem Vogteirecht über einige Hofstätten in dem Thal, wo weiland das Dorf Heisterbach stand und jüngst das Kloster sich niedergelassen hatte, verzichteten. Abt Gebhard begnügte sich aber nicht seinem Kloster ein sehr thätiger und glücklicher Vorsteher zu sein, er rechtfertigte auch den Ausspruch Erzbischof Philipps, womit dieser die durch die Entstehung des Cisterzienserklosters aufgeregte Bevölkerung des Auelgaus beruhigt hatte: »Nulli nocerent, cum multis prodessent. Aliena non rapiunt, cum sua omnibus impartiantur.« — „In der schrecklichen Hungersnoth vom J. 1197, welcher viele erlagen, wurde unser Haus, damals noch arm und neu, vielen

wohlthätig. Von denen, welche das Gedräng vor der Klosterpforte sahen, wird versichert, daß eines Tags 1500 Hülfsbedürftige ein Almosen empfingen. Der damalige Abt, Herr Gebhard ließ in der Zeit vor der Erndte, täglich, wenn es kein Fasttag, in drei Kesseln einen Ochsen samt dem hin und wieder zusammengelesenen Gekräute kochen, und portionenweise, nebst Brod unter die Armen austheilen. So geschah auch mit den Schafen und sonstigen Eßwaaren, in solcher Art, daß mit Gottes Hülfe alle Arme, die sich nur einfanden, bis zur Erndte ernährt werden konnten. Und, wie ich aus des Abtes Gebhard Munde vernahm, hat er einstens, in der Furcht die Vorräthe möchten nicht bis zur Erndtezeit ausreichen, dem Bäcker verwiesen, daß er seine Brode zu groß mache, der aber entgegnete: „„Glaubt mir nur, Herr, im Teig klein, wachsen sie im Ofen. Klein werden sie eingeschoben, groß herausgezogen."" Es erzählte mir auch jener Bäcker, Bruder Konrad der Rothe, der noch bei Leben, nicht nur im Backofen seien die Brode gewachsen, das Mehl habe sich auch in den Säcken und in der Mulde gemehrt, in solcher Art, daß alle Bäckerknechte und die Armen selbst, denen das Brod gereicht wurde, in freudiger Verwunderung ausriefen: Herr unser Gott, wo kommt all der Vorrath her? Noch in demselben Jahr und in diesem Leben hat der reiche Herr die Mildthätigkeit seiner Knechte zum Hundertfältigen belohnt. Magister Andreas von Speier erkaufte mit dem vielen Gelde, so er an Kaiser Friedrichs Hof und in Griechenland zusammengebracht, das größe Eigenthum zu Plittersdorf und schenkte uns das als ein Almosen." Abt Gebhard starb 15. Febr. 1208.

Der Tag für die Wahl eines Nachfolgers war noch nicht gekommen, da vertraute der betagte Siefried mehren seiner Brüder in Heisterbach, es werde die Wahl auf den Prior Heinrich fallen, und habe dieser in Trier die Weihe zu empfangen. Befragt, woher er das wisse, entgegnete er: „Ich sah unsere Liebe Frau, wie sie vor dem Chor der dasigen Kirche zu St. Peter dem Prior den Hirtenstab reichte." In der That wurde derselbe in der vollkommensten Einstimmigkeit erwählt, daß der Visitator bekennen mußte, eine so einträchtige Wahl könne einzig

Gottes Werk sein. „Und weil damals, von wegen der Gefangenschaft des Erzbischofs Bruno, die Weihe nicht in Cöln zu empfangen, erlaubten die Vorgesetzten, daß der Abt sich durch den Erzbischof Johann von Trier weihen lasse. Es wurde uns mitgetheilt, daß der Erzbischof zu Coblenz die Weihe ertheilen werde, und dahin reisete der Erwählte mit einigen Brüdern, welche die Priesterweihe empfangen sollten. Da dacht ich bei mir, der gute Mann ist doch in etwas durch einen Geist des Irrthums getäuscht worden. Gottes Bestimmungen sind aber unwandelbar. Durch die so Vielen ertheilte Priesterweihe ermüdet, sprach der Erzbischof zu dem Abt: „„Herr Abt, ich bin sehr müde geworden, kommt auf Palmsonntag zu mir nach Trier, und da will ich sehr gern euch weihen."" Und so geschah, und zweifelte ich nicht weiter an der Wahrheit des Gesichtes, so Bruder Siefried gehabt."

Es war für Heisterbach eine Zeit der Wunder und Visionen gekommen. „Christina, Klosterfrau unseres Ordens zu Walberberg, die zwar vor wenigen Jahren gestorben ist, hatte, als eben unser Vater Eustachius (der Abt von Himmerod), mit mehren andern Aebten, bei uns Visitation hielt, in der Nacht von Mariä Himmelfahrt das folgende Gesicht. Als der besagte Abt nach dem Evangelium den Hymnus, Te Deum laudamus, anstimmte, fiel Christina im Chor ihres Hauses in Verzückung, und schaute, wie der Himmel über unserer Sammlung offen. Unser Bethaus war damals ganz von Holz, ihr schien es gülden in der Vorderseite. Sie richtete die Augen nach oben, in den Himmel zu blicken, und sie sah die glorreiche Gottesmutter, unseres ganzen Ordens Beschützerin, ruhend auf einem unbeschreiblich prächtigen Sessel, umgeben von Heiligen in großer Zahl, die sämtlich ein Alter von fünf und zwanzig Jahren zu haben schienen. Und als der Chor der Mönche in tiefer Andacht sang: Sanctus, sanctus, sanctus, Dominus Deus Sabaoth! ließ die allerseligste Jungfrau, ihr Wohlgefallen alsolcher Andacht zu bezeigen, eine wunderschöne Krone, dergleichen wohl an dem Gesims mancher Kirchen hängen, mittels einer goldnen Kette auf die Sammlung herab. Als der Kette Schluß war ein überaus köstlicher funkelnder Edelstein angebracht, und darin stand geschrieben: O

clemens, o pia, o dulcis Maria. Von dem Edelstein gingen aus drei Arme, an welchen die Krone hing, aus dem Namen Mariä Streifen, in welchen zu lesen die Namen der im Chor anwesenden Mönche, also gestellt, daß sie die Krone umkreisten. In den Namen bemerkte man große Ungleichheit bezüglich ihrer Stellung und ihres Glanzes; einige Namen, von später eingetretenen Brüdern, schienen manche Namen, die länger in dem Orden gewirkt hatten, zu verdunkeln. Daraus ist zu entnehmen, daß die Verdienste der Diener Gottes nicht auf der Länge der Zeit, nicht auf körperlichen Anstrengungen beruhen, sondern vielmehr auf der Andacht Innigkeit. Bei der Stelle: In te Domine speravi, non confundar in aeternum, wurde die Krone zurückgezogen in den Himmel, und es sprach hell und vernehmlich die allerseligste Jungfrau: Sicut ego hodie sum in gloria mea, ita isti omnes mecum erunt in aeternum. Von dem fraglichen Gesicht hatten wir noch nichts gehört, als am Morgen Bruder Theoderich von Lorch unserm Abt Heinrich klagte, er habe in jener hochheiligen Nacht zu Andacht sich nicht erheben können, bis man zu der Stelle der Hymne gekommen, wo es heißt: Sanctus, sanctus, sanctus, Dominus Deus Sabaoth! Die Seherin Christina, bevor sie den Schleier genommen, doch vollkommen erwachsen, hörte einstens die h. Messe, und als das Evangelium gelesen, ging der Meßner bei Seite, in der Meinung zurückzukehren, bevor das Sanctus, sanctus gesprochen; das ward ihm aber nicht möglich, nach der Secret sprach der Priester: Dominus vobiscum, sursum corda und ferner, und es antwortete, statt des Meßners, das dem Altar aufgesetzte Bild der allerseligsten Jungfrau.

„Der Converse Konrad, ein guter gottesfürchtiger Mann, der vor einigen Jahren gestorben ist, äußerte eines Tags, da die Rede kam auf diejenigen, die häufig im Chor schlafen: „„Seid versichert, daß diese Schläfrigkeit vom Teufel ausgeht. Im Sommer, während der Laudes, bei hellem Tage sah ich, nicht nur einmal, auf dem Rücken des Bruders Wilhelm, der ein solcher Schläfer ist, eine Schlange, die sich lustig da ringelte. Und ich erkannte sofort, daß es der Teufel, welcher des Schlä-

fers Trägheit ausbeute. Der nämliche Converse Konrad, allein in unserm Hause zu Dollendorf, das ihm anvertraut, und von Herzensangst ergriffen, jammerte bei sich: Ich Armer, soll ich denn so sterben ohne eines Menschen Beistand! Und augenblicklich fiel er in Verzückung, und er sah vor sich den am Kreuz hängenden Heiland, der ihn anredete mit den Worten: Siehst du Konrad, wie viel ich für dich gelitten habe? dann aber, den Betrübten zu trösten, hinzufügte: alle deine Werke gefallen mir, das eine ausgenommen.

„Einer unserer Mönche, Gottschalk von Vollmundstein, hatte vor seiner Bekehrung als Domherr zu Cöln ein ziemlich luckeres Leben geführt. Er war nur mäßig unterrichtet, aber der Geist der Geduld und Frömmigkeit führte ihn zu einer hohen Vollkommenheit in seinem Wandel. Vor sechs Jahren zu Weihnachten unter vielen Thränen und in hehrer Andacht, wie er pflegte, die dritte Messe lesend, die anhebt mit den Worten: Puer natus est nobis, fand er in seinen Händen, als vollbracht die Wandlung, statt des Brodes, ein wunderschönes Kindlein, *speciosissimum forma prae filiis hominum, in quem et angeli prospicere concupiscunt.* Von Liebe entzündet, durch die Schönheit entzückt, umfaßt, küßt er das Knäblein. Die Gemeinde nicht aufzuhalten, legt er das süße Pfand auf das Corporal, wo es dann wieder, auf daß die Messe sich erfülle, die Gestalt des Sacraments annimmt. So lange der Gesegnete das Kind schauet, ist keine Hostie vorhanden, und umgekehrt.“ Mehren hat Gottschalk von der gehabten Vision erzählt, auch sterbend sich dazu vor unserm Abt Heinrich bekannt.

„Einer unserer Mönche, Christian, jung von Jahren, führte einen dermaßen frommen Wandel, daß man hätte glauben können, in ihm einen der Heiligen zu sehen, die noch auf Erden wandeln. Von Leibe war er so gebrechlich, daß ihm das Leben eine Last. Einstens daß er nach abgehaltener Mette in Erwartung der Laudes sich vor dem Altar niedergeworfen hatte, und dort schlum erte, während er zu beten schien, trat zu ihm unsere glorwürdige liebe Frau, die Jungfrau Maria, und mit dem Kleid ihn berührend, sprach sie: Christian, hier ist der Ort

Klix, Ratwitz, Bolberitz, Salga, Dobschke etc., Königl. Poln. und Chursächs. geheimen Raths, Cammerherrns, Vice-Oberhofrichters zu Leipzig, wie auch gevollmächtigten Abgesandtens auf dem Reichstage zu Regenspurg An. 1718," in welcher Eigenschaft er 16. Oct. 1725 gestorben ist. Der einzige Sohn seiner Ehe mit Maria Sophia von Schönberg, Friedrich Kaspar Graf von Gersdorf, Erbherr auf Kauppa, Klix, Salga, Leichnam, Uhyst, Lippen, Göbeln, Bolberitz, Rattwitz, Teichnitz, Lodenau, war den 28. Jul. 1699 geboren. Dessen Erziehung ließen die Eltern „sich um so vielmehr angelegen seyn, je mehr sie ihn für das einzige Pfand ihrer ehelichen Liebe zu halten hatten. Er kriegte zu seinem ersten Hauslehrer einen recht frommen Menschen, der ihm die Furcht Gottes und Liebe zu dessen Worte so ins Herz prägte, daß er nachgehends in seinem ganzen Leben die Früchte davon spüren konnte. Im zehnten Jahre erhielte er Hrn. Herrichen zum Hofmeister, der nachgehends als Legationssecretair mit nach Regenspurg ging, da sein Vater an des Grafen von Werthern Stelle als Chursächsischer Comitialgesandter dahin geschickt wurde. Allhier wurde der junge Graf vollends bis in das siebenzehnte Jahr seines Alters erzogen.

„Nachdem er dieses An. 1716 angetreten, und in der Lateinischen Sprache sowohl, als in andern Wissenschaften genugsam zugenommen hatte, begab er sich auf die Universität Leipzig, wo er drey Jahre verblieb, und während der Zeit sich die Vorlesungen derer berühmtesten Professorum zu Nutze machte, besonders aber sich auf das Staats-, Kirchen- und Civilrecht legte. Er kriegte zugleich die Spenerischen Schriften in die Hände, durch deren Lesung er ganz besonders erweckt und von allen Eitelkeiten und Ausschweifungen, darzu sonst die Jugend gar sehr geneigt ist, abgezogen wurde. Des sel. D. Speners Glaubenslehre hat er allezeit vor eines von seinen Hauptbüchern gehalten. An. 1719 vollendete er seine academischen Studien, und begab sich von Leipzig wieder nach Regenspurg zu seinem Vater, der sich noch als Chursächs. Comitialgesandter daselbst befand, bei welchem er von denen Reichs- und Religionsgeschäften guten Unterricht kriegte. Der Cardinal von Sachsen-Zeitz war damals

Kaiserl. Principalcommissarius bei der Reichsversammlung zu Regenspurg. Dieser warf eine ganz besondere und recht ausnehmende Liebe auf unsern jungen Herrn von Gersdorf, so daß er ihn auch, auf die erhaltene Erlaubniß von seinem Vater, mit sich nach Ungarn nahm, als er eine Reise dahin that. Es geschahen ihm bei solcher Gelegenheit manche verführische Versprechungen und gefährliche Versuchungen, die ihn aber in seinem Glauben nicht irre, noch wankend machen konnten. Auf Gutbefinden seines Vaters begab er sich auf kurze Zeit an den Churbayerischen Hof nach München, von dar aber that er eine Reise nach Holland und Frankreich, da er sich denn sonderlich eine Zeitlang zu Paris aufhielte, und allda mit einigen frommen und gelehrten Aebten (Abbés) seinen Umgang hatte. Die tief eingewurzelte Liebe zum Vaterlande brachte ihn An. 1723 glücklich und gesund wieder in die Oberlausitz, worinnen er sich aber nicht lange aufhielte, sondern nach Dresden sich erhob, um dem K. Augusto II seine Aufwartung zu machen, der ihn denn noch in diesem Jahre wegen seiner guten Eigenschaften zum Hof- und Justitienrathe ernannte.

„An. 1724 den 24. Jan. vermählte er sich zu Dresden mit der hochgebornen Comtesse Dorothea Louise Charlotte, des Grafen Bogislai Bodo von Flemming, Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. Generallieutenants ältesten Tochter, welche ihr Oncle, der berühmte General-Feldmarschall und Staatsminister Graf Jacob Heinrich von Flemming bisher meistens bei sich erzogen hatte. Er bekam bei Gelegenheit dieser Vermählung zugleich von dem Könige den Character eines Cammerherrn. So voller Vergnügen nun diese Ehe auf beiden Seiten gewesen, so ist sie doch ohne Ehesegen geblieben. An. 1725 starb sein Vater, worauf er zu dem Besitz seiner schönen Güter in der Oberlausitz gelangte, und dadurch ein ansehnliches Mitglied der Oberlausitzischen Landstände wurde. Da er nun bei denen Versammlungen derselben viele patriotische Gesinnung, Klugheit und Einsicht spüren ließ, so wurden die Stände auf dem Landtage zu Budißin An. 1730 bewogen, ihn zum Ober-Amtshauptmann im Markgrafthum Oberlausitz zu erwählen, welche Wahl der König ohne Bedenken

ein Kistchen mit Reliquien von den hh. Johannes und Paulus an der Seite. Es wandelten ihn fleischliche Gelüste an, die er, darin sich gefallend, zu meistern nicht versuchte, daher die Heiligen sich veranlaßt fanden, ihm mittels des Kistchens die Rippen ziemlich unsanft zu berühren. Deß achtete er nicht, zumal nachdem die unkeuschen Anfechtungen sich gelegt, die Stöße aufhörten; nach Verlauf einiger Stunden kamen jedoch die unreinen Gelüste wieder, und mit ihnen die Stöße. Da merkte Bernhard, warum er Strafe leide, und er suchte seine Schuld zu büßen, so viel das thunlich, denn er hatte jetzt gelernt, daß den Heiligen nicht nur der Seele, sondern auch des Leibes Reinigkeit wohlgefällig."

Auch den Scherz weiß Cäsarius zu handhaben. Er berichtet: „Heinrich von Wied (soll wohl Graf Heinrich III von Sayn sein) war ein reicher und mächtiger Ritter, Dienstmann Herzog Heinrichs von Sachsen. Noch leben Viele, die ihn gekannt, und sich vielleicht der Begebenheit erinnern, die ich erzählen will. Er hatte eine edle und geliebte Gemahlin (die Erbin von Wied). Eines Tages, als die Rede kam auf Evas Verschuldung, fangt die Frau, nach Weiberart, an, unsere Urmutter zu tadeln und zu schelten ob ihres Unbestandes, daß sie um einen geringen Apfel aus Gier das ganze Menschengeschlecht in solche Qual und Noth gestürzt. Der Mann antwortete: „„Richte nicht! Du hättest es vielleicht gerade so gemacht in ähnlicher Versuchung. Ich will dir etwas vorschreiben, was noch weniger ist, und du wirst es mir zu Liebe doch nicht thun."" Sie fragte: „„Was denn?"" Der Ritter erwiederte: „„An dem Tage, wo du aus dem Bade kommst, sollst du in die Lache auf unserm Hofe nicht eingehen mit nackten Füßen. Die andern Tage, wenn es dich gelüstet, magst du immer hineingehen."" Es war ein schmutzig, stinkend Wasser, zusammengelaufen aus allem Unrath im ganzen Hofe. Sie lachte und erschrack davor, daß sie ein solches Verbot übertreten könnte. Aber Heinrich fügte hinzu: „„Wir wollen sogar eine Strafe darauf setzen. Wenn du gehorsam bist, bekommst du von mir vierzig Mark Silber; wo nicht, zahlst du mir eben so viel."" Das gefiel ihr wohl. Der Mann aber stellte, ihr unbewußt, geheime Wächter an der Lache auf. Sonderbar! Von

der Stunde an konnte eine so anständige und sittsame Frau nicht mehr durch den Hof gehen, ohne die Lache anzusehen, und so oft sie badete, stellte sich Versuchung nach der Lache ein. Einstmals, indem sie vom Bade kam, sagte sie zur Magd: „„Ich sterbe, wenn ich nicht in die Lache da hineinsteige!““ Und sogleich gürtete sie sich, sah umher, und da sie Niemand in der Nähe glaubte, schritt sie hinein in das stinkende Wasser bis an die Knie mit ihrer Dienerin, und spazierte darin hin und her, recht nach Herzenslust. Das wurde sogleich dem Mann gemeldet. Er frohlockte, und sagte, als sie erschien: „„Wie ist es, Herrin? Habt ihr heute recht gebadet?““ Sie sagte: „„Ja.““ Er fuhr fort: „„In der Wanne, oder in der Lache?““ Bei dem Worte schwieg sie voll Verwirrung. Denn sie merkte, daß ihre Thorheit nicht verborgen war. Er aber setzte hinzu: „„Wo ist nun, o Herrin, eure Standhaftigkeit, euer Gehorsam, euer Selbstruhm? Schwächer, als Eva, seid ihr versucht, lauer widerstandet, schmählicher fielet ihr. So gebt denn heraus, was ihr schuldet!““ Und da sie nichts hatte, um zu bezahlen, nahm er alle ihre köstlichen Gewänder, und vertheilte sie unter Andere, so daß sie eine Zeitlang viel Qual ausstand.“

Abt Heinrich von Heisterbach, früher Canonicus zu Bonn, und sein Collège, Abt Gottfried von Altenberg, waren zu Hütern des Sarges des erschlagenen h. Engelbert bestellt, als man diesen durch die Gaüe des rheinischen Franciens führte, um die Gemüther zur Bestrafung des Mörders aufzufordern. Heinrich, unter dessen Augen Cäsarius seine Dialogen und den Bericht von des heiligen Engelbert Marterthum niederschrieb, hat auch den von seinem Vorgänger Gebhard unternommenen Kirchenbau zu Stande gebracht im J. 1233. Bereits am 28. Januar 1227 hatte er durch den Bischof Wezelinus von Reval (er wird auch 1218 genannt) die drei Altäre der h. Ursula, des h. Martinus und der hh. Katharina und Agnes, am folgenden Tage die vier Altäre des h. Michael, des h. Johann Baptista, der hh. Benedict und Bernhard, der hh. Maria Magdalena und Maria Egyptiaca, am 4. Febr. die vier Altäre der hh. Apostel Peter und Paul, des Erlösers, des h. Johannes Evangelista und des h. Stephan,

des Erzmärtyrers, am 5. Febr. die beiden Altäre des h. Cassius et sociorum und Allerheiligen, endlich am 6. Febr. die drei Altäre des h. Thomas des Apostels, der allerheiligsten Gottesgebärerin Maria und der hh. Apostel Bartholomäus und Matthias, gleichwie den Altar im Heiligthum zu Ehren der hh. Drei Könige weihen lassen. Im J. 1237, am Festtage des h. Lucas wurde endlich die Weihe der Kirche durch den Bischof Konrad von Osnabrück und den Bischof Balduin von Semgallen (1) vorgenommen, und zwar weihte Bischof Konrad den Hochaltar zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau, und Bischof Balduin den Altar der Conversen zu Ehren des h. Kreuzes. Am andern Tage weihte der Bischof von Semgallen noch den Altar des h. Andreas und der vier hh. Doctoren.

Des Abtes Heinrich unmittelbarer Nachfolger, 4) Gerhard, früher Domherr zu Cöln, wird als Abt genannt 1246. 5) Christian. 6) Heinrich II, lebte späterhin als Mönch zu Himmerod. 7) Alexander. 8) Ekbert. 9) Theodor. 10) Nicolaus. 11) Konrad. 12) Johann, in den J. 1310 und 1316. 13) Peter. 14) Johann II verlieh in der Octave von Drei Königen 1322 den Klosterhof zu Bengen (Beninghoven) unter gewissen Bedingungen an Johann, den Sohn von weiland Dietrich Raitz dem Cölnischen Ritter. 15) Theoderich II de Ole verschreibt 1370 dem St. Georgenstift zu Cöln ein Legat. 16) Anselm. 17) Johann III. 18) Jacob. 19) Heinrich III. 20) Rüdger von Plittersdorf lebte noch 1415. 21) Christian von Siegburg, Abt im J. 1415. 22) Theoderich III von Neuß. 23) Heinrich IV von Cöln, wird 1463 genannt. 24) Wilhelm von Reichenstein, 1483—1488. 25) Wilhelm von Bonn. 26) Peter II von Drolshagen, 1531,

(1) Der höchst werthvolle Index Corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae, Curoniae nennt ihn „Balduin von Alna, schon 1232, starb nach Czarnewski im J. 1243, was aber zu bezweifeln, da nach Dogiel, V. 15 schon 1237 in Semgallen sedens vacans war." Die Sedesvacanz wird wohl nur von dem im Ordensstaat beliebten gewaltsamen Austreiben zu verstehen sein. Balduin von Alna ist ohne Zweifel kein anderer, als der 10. Abt von Alne, im Lüttichischen, Balduin von Chastelet. Des Bisthums entsetzt, kehrte er in seine Abtei zurück, und daselbst ist er 1266 gestorben. Als Ordensbruder mag er dem Abt von Heisterbach besonders werth gewesen sein.

von ihm Harzheims Bibliothek S. 74. 27) Johann IV von der Leyen, 1545. 28) Johann V Kreghen 1558. 29) Johann VI von St. Veit, in Urkunden von 1581 und 1586 genannt. Zu dessen Zeit erlitt die Abtei im J. 1588 eine beinahe gänzliche Zerstörung durch des Martin Schenk von Nideken zuchtlose Banden. Was der Plünderung entging, wurde durch das angelegte Feuer verzehrt, und dachlos standen die Hallen, der Kreuzgang, das Dormitorium und Refectorium, daß Schnee und Regen ungehindert den Ruin vervollständigen konnten. Einzig der Kirche unübertreffliches Mauerwerk blieb aufrecht stehen. Als eine Ruine übernahm das Haus der 30. Abt Johann VII Buschmann aus Düren, und hat er in den 31 Jahren seines Regiments die Klosterzucht wiederhergestellt, die Gebäude aus dem Schutt erhoben, die drückendsten Schulden abgeführt. Voll der Verdienste starb er den 4. Mai 1628 und fand seine Ruhestätte in dem Cisterzienser-Nonnenkloster Marienbrunn oder Burbach. 31) Franz Scheffer, erw. 1628, † 4. Dec. 1660. 32) Gottfried Brughausen, erw. 1. Sept. 1661, lebte noch 1685. 33) Robert Küpper aus Bonn, Pfarrer zu Flerzheim 1685, wurde zum Abt erwählt 1688. Viel litt unter seiner Amtsführung das Kloster durch die unaufhörlichen Kriegsdrangsale. 34) Niward Wiotte, erw. 1692. 35) Ferdinand Hartmann, ein frommer Ordensmann, wohnte 1708 zu Düsselthal der Einsegnung des ersten Abtes bei und sah bei dieser Gelegenheit die Regel des h. Benedictus, minder nicht die carta charitatis in ihrer ursprünglichen Reinigkeit üben. Erfüllt von den daselbst empfangenen Eindrücken, erbat er sich aus Düsselthal zwei Conventualen, welche die dort angenommene Reform seiner Abtei einführen sollten. Der Convent in Heisterbach theilte aber keineswegs seine Ansicht, und nach längerm Streiten mußte Abt Hartmann das wohlgemeinte Werk aufgeben. 36) N. N. 37) Augustin Mengelberg aus Linz, wurde als Lector zum Abt erwählt 1748 und starb, 52 Jahre alt, 8. Sept. 1763. 38) Hermann II Kneusgen, erw. 1763, starb in dem Alter von 53 Jahren den 23. Dec. 1768. 39) Andreas Kruchen, erw. 25. Jan. 1769. Vorher war er Prior und pastor familiae im Kloster Schwarz-Rheindorf und zugleich Pfarrer

in dem gleichnamigen Dorfe gewesen. Er und sein Kloster litten unendlich unter den Drangsalen des Revolutionskriegs.

Dreimal mußten die Waldungen der französischen Forstverwaltung, an deren Spitze die im Rothen Blatt gebrandmarkten Herren Pioc und Gauthier, abgekauft werden, wie der Kaufvertrag gehalten worden, weiß ich nicht. Der Lunéviller Frieden brachte statt der ersehnten Ruhe, die Aufhebung des Klosters. Es wurde kurpfalzbayerische Domaine und mit dem gesamten Bergischen Lande an das neu errichtete Großherzogthum Cleve und Berg abgetreten. Die auf dem linken Rheinufer belegenen Güter waren aber, wie sich das von selbst versteht, von der französischen Domainenverwaltung eingezogen worden. Dazu gehören zwei Häuser zu Bonn, verkauft 18. Juni 1807 um 6025 Franken, zu Dottendorf Aecker, Wiesen und Weingarten, verkauft zu verschiedenen Zeiten für 15,370 Franken, Hof zu Friesdorf, verpachtet gegen 80 Malter Korn, 40 Mltr. Gerste, 15 M. Weizen, 3 M. Erbsen, 3 Schweine à 150 Pfund, 2 Kälber, 2 Pfund Ingwer, 3 Pfund Pfeffer, 9 Pf. Zucker, 100 Eier, 2 Dukaten und den Zehnten von 142 Morgen, was später in die Summe von 980 Franken verwandelt wurde, zu Friesdorf ebenfalls der Kluglerhof, Hof zu Plittersdorf, verpachtet für 1350 Franken, Hof zu Rheindorf, verpachtet für 44 Malter Korn, 8 Mltr. Gerste, 1 Kalb, 1 Hut Zucker, 1 Pfund Pfeffer, 1 Pf. Ingwer, 1 Dukaten, 6 Gulden 18 Albus, und den Zehnten von 89 Morgen, zu Bengen etwelche Länderei, verkauft 5. Fructidor XII zu 365 Franken, die Herrschaft Flerzheim. Im besagten Dorfe besaß die Abtei die Propstei, verkauft 25. Brumaire XII für 35,300 Franken, eben daselbst den Garienhof für 19 Mltr. Korn, 19 Mltr. Hafer, 100 Eier, 1 Dukaten, 200 Bauschen Stroh und den Zehnten verpachtet, endlich, 9. Januar 1812, zu 21,000 Franken verkauft, ferner noch zu Flerzheim den Heisterbacher Busch von 600 Morgen, eine Wasser- und eine Windmühle: auch wurde die Pfarre von Heisterbach vergeben, dagegen mußte die Abtei an die Herrschaft Tomberg das sogenannte Kuhgeld, jährlich 14 Malter Hafer, die Gemeinde das Kalbgeld, 4 Mark Cölnisch, entrichten. Neu-

kirchen in der Sürsch, wo die Abtei einen Hof, der für 7500 Franken verkauft worden ist, und 400 Morgen Busch besaß, verdankt ihr seinen Ursprung. Sie erbaute daselbst die Kirche zu St. Margarethen, daher ihr auch das Patronat der Pfarre eigen, und erweiterte ihre Herrschaft Neunkirchen nicht wenig durch den Ankauf des Hanensteins. Unter der Benennung Hanenstein begriff man die Höfe Hanenstein, Ganzhausen, Kurtenberg und Atzenfeld. Der eigentliche Hanenstein war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gar berüchtigt als das Hauptquartier einer Räuberbande, mit welcher die ganze Sürsch, damals noch beinahe eine Wildniß, heutzutage sehr in Aufnahme gekommen, mehr oder weniger in Verbindung stand. Der Räuberhauptmann hatte seiner Bande eine militairische Organisation gegeben, trug galonirte Kleider, wies das gegen ihn ausgesandte Commando Soldaten, 100 Mann, blutig zurück, und wurde nur mit Mühe durch ein kleines Armeecorps von drei Compagnien überwältigt. Der Hanenstein ist vorlängst abgebrochen, den Hof Ganzhausen hatte die Abtei für 100, Atzenfeld für 30 Rthlr. verpachtet. Kurtenberg war zu Erbpacht ausgethan.

Die Klostergebäude von Heisterbach erkaufte 1810 von der Bergischen Domainenverwaltung der Unternehmer des neuen Festungsbaues zu Jülich, und es begann das Werk der Zerstörung. „Augenzeugen versichern, daß beim Abbruch dieses interessanten Denkmals alter Baukunst die gelegten Minen ihre Wirkung verfehlt hätten, und daß, um die kolossalen Säulen des Hauptschiffes der Kirche zu stürzen, das Fundament derselben hätte untergraben werden müssen.“ Daß die Mine angewendet worden, möchte ich doch bezweifeln, da es dem Spekulanten hauptsächlich um den prächtigen Tuffstein, das Material der Kirche, zu thun. Es wurde, wie gesagt, Rheinabwärts nach Jülich verfahren, und dort zu den Bauten verwendet, auf welche die in allen andern Fällen im Rheinland so filzige französische Regierung die enormen Kosten verwendete, ein von Preussen getreulich nachgeahmtes Beispiel, bis man endlich in der neuesten Zeit die Entdeckung machte, daß Jülich ohne alle militairische Wichtigkeit. Dieses hatte Clairfayt bereits vor 66 Jahren erkannt,

und darum nach dem unglücklichen Gefecht bei Aldenhoven 1794 in der vermeintlichen Feste auch nicht einen Mann zurückgelassen. Daß er ein Mann von Urtheil, ergibt sich aus diesem Sieg über ein verjährtes Vorurtheil. Eben ist man beschäftigt, den Festungswerken von Jülich anzuthun, was 1810 mit Heisterbach geschehen.

Welche Herrlichkeit hier verloren gegangen, bezeugen die allein noch übrigen Ruinen des Chors, in ihrer großartigen Auffassung, in der meisterhaften Ausführung, in den edelsten Verhältnissen. Daneben verschwindet doch ganz eigentlich St. Werners Kirche, wie herrlich auch sie. Von Heisterbach schreibt Lassaulx: „Der Chor dieser 1210 begonnenen, 1233 eingeweihten, von einem Mönch aus Mainz mit Bildern von seltener Farbenpracht ausgeschmückten Kirche ist ungemein beachtungswerth, da er beweiset, welche Massen auf spindelförmige, ja pfeifenstieläähnliche Säulen gesetzt werden können. Möchte wenigstens dieser einzige Rest einer herrlichen Kirche (bei Boisserée Tafel 39 bis 44 vollständig abgebildet), zugleich vielleicht die malerischste aller Ruinen der Nachwelt erhalten werden, was mit sehr mäßigen Kosten geschehen könnte.“ Größeres Detail gibt Kugler: „Ein Säulengang von sehr leichten und zierlichen Verhältnissen trennt die eigentliche Absis von dem um dieselbe laufenden Umgange. Die Säulen sind doppelt, nach der Tiefe zu, die vordern Säulen stehen auf einer Brüstungsmauer; die hintern auf andern Säulen von der Höhe dieser Mauer. Sie sind durch Spitzbögen verbunden; ihre Kapitäle aber schon in einer entartet flauen Weise des romanischen Styles behandelt. Ueber diesem Arkadenkranz, zu den Seiten der Fenster des Oberbaues, steht wiederum ein Halbkreis von schlanken Säulen, welche durch Rundbögen mit sehr verlängerten Schenkeln verbunden sind. Die starke Wand des um die Absis umherlaufenden Umganges wird durch tiefe Nischen ausgefüllt. Ueber der letzten sind kleine Wandarkaden angeordnet, deren Säulchen, wo die Quergurten des Umganges aufstoßen, gedoppelt sind. Ueber diesen Quergurten erheben sich, gegen den Oberbau hin, einfache Strebebögen, die auswärts fast gänzlich als schräge Strebemauern erscheinen. Den ebengenannten kleinen Wandarkaden entsprechend

sind ähnliche auch am Aeußern des Umganges vorhanden." Noch zu rechter Zeit hatte Boisserée viele von den werthvollsten Verzierungen dieser Kirche, Gemälde besonders gerettet. „Die Bruchstücke eines großen Altarbildes aus dieser Abtei, die innern Flügelbilder desselben, mit den würdevollen Gestalten von Aposteln und Heiligen, einzeln unter gemalten Tabernakeln stehend, befinden sich dermalen im Besitz des Königs von Bayern; sie wurden von dem Cölnischen Maler Stephan verfertigt. Leider sind auch diese durch die Herren Gebrüder Boisserée unserm Lande verbracht." In der Kirche hatten die Herren von Löwenberg und die Burggrafen von Drachenfels ihre Erbbegräbnisse. Hier wurde auch 1216 die Gräfin Jutta von Landsberg und Wied, Mutter der berühmten Mathilde, beerdigt. Der Prälat war Pater-abbas des Reichsstiftes Bourscheid.

Nicht selten, besonders in Gewitternächten, so geht die Sage, wandelt eine geisterhafte Gestalt zwischen den verfallenen Klostermauern. Es ist ein alter Abt, silberweiß sein Haar, lang der Bart, der Winde Spiel, gekrümmt der Rücken. Sehen kann er nicht mehr, leer und hohl sind seine Augen, darum befühlt er mit dem Stab den Boden; er sucht und seufzt. Schon ist er an den meisten Gräbern vorbeigeschritten, fast alle hat er gezählt, bei ihnen gebetet. Auch das letzte hat er hinter sich, doch hört er mit Suchen nicht auf. Immer emsiger fahrt er mit dem Stab über die Erde, er schüttelt das greise Haupt, fangt von vorne an zu zählen, findet immer nicht, was er sucht. Hell steigt auf der Mond, die geisterartigen Schatten zu heben, auf seine Knie läßt sich nieder der Abt, vor den Trümmern des Altars zu beten. Dann steigt er zwischen dem verfallenen Gemäuer hinauf und verschwindet bei dem Glockenschlag 1 Uhr. Allnächtlich wiederholt er den Gang, zu suchen das Grab, so zu finden er nicht vermag, die eigene Ruhestätte. Die wird er nicht ermitteln, bis die letzten Ueberbleibsel des herrlichen Klosters verschwunden sind. Dann erst mag unter dem Steingeröll ewige Ruhe der treue Abt finden, gleich den vierzehn Söhnen von Heisterbach, denen aus gewichtigen Gründen die Ehren der Beatification gesichert waren, hätte dem nicht entgegen-

gestanden der S. 313 angeführte Capitularbeschluß: ne multitudine Sancti vilescerent in Ordine. Uebrigens will ich nicht bergen, daß die Geschichte von dem suchenden Abt mir einigermaßen verdächtig ist, als ein Fabrikat neuer Zeit. Viel eher möcht ich als Volkssage gelten lassen, was man von dem in Zweifel übermäßig vertieften jungen Mönch erzählt. Der, im Grübeln über die Ewigkeit begriffen, verirrte sich im Wald, durchstreifte bis zum späten Abend das Dickicht. Und als er endlich nach Haus sich fand, zum Nachtgebet in die Kirche eilte, traf er da eitel fremde Gesichter. Gott hat ihm die Ewigkeit bewiesen, denn es ergab sich, daß er dreihundert Jahre lang abwesend gewesen:

Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr.

Durch die Zerstörung ist die ganze innere Deconomie des Baues aufgedeckt worden, und hat man nicht verfehlt, bei dem Anblick der labyrinthischen Gänge, der Straf- und Grabgewölbe, Histörchen zu fabriciren, wie sie in Mayers Fust von Stromberg oder in Cramers Hasper a Spada erzählt werden. Sie fanden keinen Glauben, so lange die Vielen vorhanden, welche Zeugen gewesen der in Heisterbach, wie in andern rheinischen Klöstern gehandhabten strengen Zucht. Das heutige Geschlecht mag sich mit der Betrachtung begnügen, daß die Existenz eines Klosters, eines ausgedehnten Haushalts unvereinbar mit den von Bosheit und Fanatismus ersonnenen, von Albernheit wiederholten Mährchen. Nach der Aufhebung wurde das eigentliche Klostergut mit den Wirthschaftsgebäuden, einem Theil der Waldung, mit den Gärten, Karpfenteichen und mehren Mühlen an dem Bach, der von hier nach Ober- und Nieder-Dollendorf und zum Rhein geht, durch den Grafen zur Lippe-Biesterfeld, der in Obercassel wohnte, angekauft.

Simons VII, des Grafen und Edlen Herrn zur Lippe (Detmold) jüngster Sohn zweiter Ehe (mit der Gräfin Maria Magdalena von Waldeck), geb. 9. Febr. 1625, Jobst Hermann, der Stammvater der beiden sogenannten Erbherrlichen Linien, erkaufte die im Amte Schwalenberg gelegenen Güter Biesterfeld und Weissenfeld, von welchen jenes sein gewöhnlicher Wohnsitz geworden ist, erhielt auch durch den Vergleich von 1667 gewisse

Besitzungen in den Aemtern Schwalenberg, Oldenburg und Stoppelberg, um welche und um die daraus hergeleiteten weitern Ansprüche seine Nachkommen jedoch viel zu rechten hatten. Er starb 6. Juli 1678, nachdem er in seiner Ehe mit der Gräfin Elisabeth von Wittgenstein, verm. 10. Oct. 1654, gest. 23. März 1689, zwanzig Kinder gesehen. Die Familie pflanzte fort Rudolf Ferdinand, geb. 3. April 1671, verm. 22. Febr. 1705 mit Juliane Louise, des Grafen Johann Theodor von Kunowitz Tochter, geb. 21. Aug. 1671. Die Kunowitz sind ein uraltes, vordem reichbegütertes mährisches Herrengeschlecht, das aber wegen Theilnahme an der Rebellion von 1618 seiner großen Herrschaft Ostra verlustig wurde, nachdem Getrzich von Kunowitz im J. 1611 die nicht minder bedeutende Herrschaft Ungrisch-Brod verkauft hatte. Aus der Heimath vertrieben, gelangte Johann Dietrich der Jüngere, des Johann Bernhard von Kunowitz Sohn, zu der Stelle eines Regierungspräsidenten in Cassel, und hat er das in der Nähe belegene Schloß Sensenstein neu erbaut. Er, oder aber sein Sohn Karl, der hessische General, wurde 1686 in den Reichsgrafenstand erhoben. In der Person des 1724 vorkommenden Grafen Johann Theodor von Kunowitz mag die Familie erloschen sein.

Des Grafen Rudolf Ferdinand zur Lippe Söhne theilten, so daß Friedrich Karl August, geb. 20. Januar 1706, Biesterfeld, Ferdinand Johann Ludwig, geb. 22. Aug. 1709, Weissenfeld erhielt. Dieser, gest. 18. Juni 1781, hinterließ aus der Ehe mit der Gräfin Ernestine Henriette von Solms-Baruth neben drei Töchtern, von welchen Henriette Karoline Louise an den Prinzen Albert von Anhalt-Dessau verheurathet, die Söhne Friedrich Ludwig und Karl Christian. Dieser, geb. 15. Aug. 1740, kaiserlicher Geheimrath und Kämmerer, des kurpfälzischen Löwenordens Ritter, Präsident der lateinischen Gesellschaft zu Jena, war von 1771—1792 Reichshofrath, 1801 Mecklenburgischer Comitialgesandter, lebte sodann auf seinem Gut Armenruhe bei Löwenberg in Schlesien, schrieb Alterthümer der Mannussöhne, und starb zu Klitschdorf, 5. April 1808. Verm. 24. Juni 1774 mit der Gräfin Henriette Louise von Callenberg, Wittwer

17. Febr. 1799, nahm er 29. Juni 1800 die zweite Frau, die Gräfin Constantia von Solms-Klitschdorf, von welcher zwei Töchter. Der ersten Ehe gehören an die Söhne Alexander, Bernhard, Hermann. Bernhard, mit Emilie von Klengel verheurathet, starb 7. Aug. 1857, hinterlassend zwei Töchter, von denen Isolde an Georg Heinrich Wolf von Arnim auf Planitz verheurathet, und den Sohn Arminius, geb. 15. Oct. 1825, verm. 4. Nov. 1851 mit Elise von Emminghaus, und Vater von zwei Kindern, Frida und Arminius Hugo Bernhard Frithiof Hermann Kurt. Hermann, kön. preussischer Hauptmann, geb. 20. März 1783, gest. 21. Febr. 1841, hat drei Frauen gehabt: 1) Karoline von Lang auf Mutenau, verm. zu Erlangen 5. Januar 1808, gest. 7. Januar 1815; 2) Dorothea von Lang, der ersten Gemahlin Schwester, verm. 4. Sept. 1815, geschieden 13. Januar 1831; 3) Mathilde von Hartitzsch, verm. 24. März 1831. Der ersten Ehe gehören an die Grafen Karl Octavio, geb. 6. Nov. 1808, und Kurt Reinicke, geb. 29. Januar 1812, beide katholisch. Karl Octavio ist in der Ehe mit der Gräfin Maria Thusnelda von Mengersen, verm. 24. Oct. 1833, Vater von 7 Kindern geworden, darunter ein Sohn Egmont. Kurt Reinicke, k. k. Kämmerer und Gesandtschaftssecretair, verm. mit Georgine Acton, hat ebenfalls zwei Kinder.

Friedrich Ludwig, des Ferdinand Ludwig älterer Sohn, auf Saßleben in der Niederlausitz, geb. 2. Sept. 1737, gest. 14. Mai 1791, war in erster Ehe mit Marianne Eleonore, des Grafen Nicolaus Wilibald von Gersdorf Tochter, gest. 3. Dec. 1772, in anderer Ehe mit des Grafen Peter von Hohenthal Tochter Christiane Dorothea Wilhelmine, Frau auf Cossa verheurathet. Die Heurath mit der Gersdorf ist für die Familie ein Ereigniß von hoher Wichtigkeit geworden, daneben würde ich mich genöthigt sehen, zu Erbach im Rheingau von den Gersdorf zu sprechen, was ich denn lieber jetzt gleich thun will. Wie kaum ein anderes Geschlecht in Deutschland, ist jenes der Gersdorf ausgebreitet, zahlreich gewesen, als wovon ein Monument zu Görlitz auf dem Voitshof, neben dem Eingang zur Landstube zeuget. Unter einer Trophäe, aus Fahne, Kanone, Muskete, Hellebarde, Lanze,

Trommel, Bogen, Pfeilen, Piken, Büchsenhacken zusammengesetzt, befindet sich ein Paukenschläger, der, drei Federn auf der Mütze, die Banderolle über der Schulter, lustig sein Instrument bearbeitet. Zu seinen Füßen sitzt auf jeder Seite, die Trompete am Munde, ein reich geschmückter Trompeter. Auf dem viereckten Schild zwischen den beiden Künstlern heißt es: Vera nobilitas est pietate et virtutibus inclarescere. Darunter, in einem Viereck, von einem Kranz umgeben, erscheint das Gersdorfische Wappen. Die Ecken des Vierecks sind von Inschriften eingenommen: 1. Milita bonam militiam, retinens fidem et bonam conscientiam. 2. Estete contenti stipendiis vestris. 3. In utrumque paratus. 4. Arte et marte. Zu jeder Seite des Vierecks, neben einer Kanone, hält ein vollständig geharnischter Ritter mit aufgeschlagenem Visier. Unter dem Viereck steht geschrieben: Anno 1572 ist das ganze uhralte löbl. Geschlechte Derer von Görszdorff zu Zittau bey 200 Mañes Personen jung u. alt am Leben befunden mit 500 Pferden zusam̄enkom̄en u. sich ihres Wappens u. Geschlechts Pacti verglichen, dergestalt allhier durch Anordnung Hern. Siegmund von Görszdorff auf Sehe der Zeit Hauptmann zu Görlitz aufgerichtet zu sehen, wie vor Zeiten mit streitbarer Heldenhand u. ritterl. Tugenden Schild u. Helm ohne Zusatz erstritten u. erworben worden auch bis dato mit Gottes Hülfe über Ehr u. Redlichkeit noch standhaft gehalten wird. 1623 d. 18. Sept.

Salvo aliarum familiarum respectu.

Eines solchen Geschlechtes Filiation aufzustellen, ist hier der Ort nicht; es genüge ein die Linie in Baruth (nicht zu verwechseln mit dem Solmsischen Baruth unweit Berlin) betreffendes Fragment. „Die Linie in Malschwitz, so den freyherrlichen Character erhalten hat, wird mit Nicoln auf Malschwitz, Amtshauptmann des Budißinischen Kreises, ums J. 1517 angefangen; dessen Urenkel gleiches Namens, Kaiserl. Rath und Gegenhändler in der Oberlausitz, starb An. 1631 und hinterließ zwei Söhne: Gottlob Ehrenreich und Nicolaus. Gottlob Ehrenreich auf Kaupe und Volberitz, Churfächs. Rath, Cammerherr und Oberamtsverwalter, wurde der Vater von Christoph Friedrich auf Kaupe,

andere, die er als Witwe hinterlassen, heißt Eleonore Henriette, geborne von Bonikau, mit der er sich den 21. Aug. 1750 verbunden. Von der ersten lebt ein Sohn, Friedrich Alexander, der in Oesterreichischen Kriegsdiensten stehet, und eine Tochter; von der andern aber zwei Söhne und eine Tochter." Er hat 1763 Creba ererbt, wurde auch nach Erwerbung des Guts zu Erbach im Rheingau für sich und seine Descendenten in die rheinische Reichsritterschaft, Canton Mittelrhein, aufgenommen.

Von den Kindern seiner ersten Ehe heurathete Friederike Henriette, geb. 8. Sept. 1740, den Grafen Peter von Hohenthal, kursächsischer Oberconsistorial-Vicepräsident, Mariane Eleonore, geb. 1. Sept. 1752, den Grafen Friedrich Ludwig zur Lippe-Weißenfeld. Adolf Nicolaus, Erbherr der Herrschaft Baruth, Buchwalde rc., kursächsischer Kammerherr, gevollmächtigter Minister zu Madrid, Domherr zu Merseburg, des Johanniterordens Ritter, auf Schievelbein designirt, Inhaber des kurpfälzischen Löwenordens, geb. 26. Aug. 1753, starb unvermählt 6. Januar 1787. Unverheurathet blieb auch sein älterer Bruder, Graf Friedrich Alexander, geb. 20. Febr. 1738. Hauptmann in k. k. Diensten, war dieser katholisch geworden. Er starb als kursächsischer Reisemarschall und Großkreuz des St. Michaelordens zu Wien 22. Jul. 1790, und ist mit ihm die gräfliche Linie erloschen.

Des Grafen Friedrich Ludwig zur Lippe-Weißenfeld Söhne Ferdinand, Christian und Ludwig haben alle drei Nachkommenschaft hinterlassen; Ludwig, auf See, Küpper, Sproitz, durch seine Vermählung mit der Gräfin Auguste von Hohenthal vier Söhne und drei Töchter, davon Sophie an Deodat Lobo Graf von Oriola verheurathet ist. Unter Christians neun Kindern befinden sich vier Söhne. Graf Ferdinand, Friedrich Ludwigs Erstgeborner, auf Baruth und Saßleben, ist den 21. Juni 1846 mit Tod abgegangen, in seiner Ehe mit Eleonore von Thermo Vater von sechs Kindern, darunter die Söhne Gustav und Hugo, beide mit männlicher Nachkommenschaft gesegnet.

Das Haus Lippe-Biesterfeld hat fortgesetzt des Grafen Rudolf Ferdinand und der Kunowitz älterer Sohn, Friedrich Karl Au-

Kaiserl. Principalcommissarius bei der Reichsversammlung zu Regenspurg. Dieser warf eine ganz besondere und recht ausnehmende Liebe auf unsern jungen Herrn von Gersdorf, so daß er ihn auch, auf die erhaltene Erlaubniß von seinem Vater, mit sich nach Ungarn nahm, als er eine Reise dahin that. Es geschahen ihm bei solcher Gelegenheit manche verführische Versprechungen und gefährliche Versuchungen, die ihn aber in seinem Glauben nicht irre, noch wankend machen konnten. Auf Gutbefinden seines Vaters begab er sich auf kurze Zeit an den Churbayerischen Hof nach München, von dar aber that er eine Reise nach Holland und Frankreich, da er sich denn sonderlich eine Zeitlang zu Paris aufhielte, und allda mit einigen frommen und gelehrten Aebten (Abbés) seinen Umgang hatte. Die tief eingewurzelte Liebe zum Vaterlande brachte ihn An. 1723 glücklich und gesund wieder in die Oberlausitz, worinnen er sich aber nicht lange aufhielte, sondern nach Dresden sich erhob, um dem K. Augusto II seine Aufwartung zu machen, der ihn denn noch in diesem Jahre wegen seiner guten Eigenschaften zum Hof- und Justitienrathe ernannte.

„An. 1724 den 24. Jan. vermählte er sich zu Dresden mit der hochgebornen Comtesse Dorothea Louise Charlotte, des Grafen Bogislai Bodo von Flemming, Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. Generallieutenants ältesten Tochter, welche ihr Oncle, der berühmte General-Feldmarschall und Staatsminister Graf Jacob Heinrich von Flemming bisher meistens bei sich erzogen hatte. Er bekam bei Gelegenheit dieser Vermählung zugleich von dem Könige den Character eines Cammerherrn. So voller Vergnügen nun diese Ehe auf beiden Seiten gewesen, so ist sie doch ohne Ehesegen geblieben. An. 1725 starb sein Vater, worauf er zu dem Besitz seiner schönen Güter in der Oberlausitz gelangte, und dadurch ein ansehnliches Mitglied der Oberlausitzischen Landstände wurde. Da er nun bei denen Versammlungen derselben viele patriotische Gesinnung, Klugheit und Einsicht spüren ließ, so wurden die Stände auf dem Landtage zu Budißin An. 1730 bewogen, ihn zum Ober-Amtshauptmann im Markgrafthum Oberlausitz zu erwählen, welche Wahl der König ohne Bedenken

bestätigte. Nicht lange darauf war er auch von Kaiser Carl VI in des Heil. Röm. Reichs Grafenstand erhoben; von dem jetzigen Könige Augusto III aber An. 1734 mit dem ansehnlichen Character eines Geheimen Raths begnadiget. Er hat die wichtige Bedienung eines Ober=Amtshauptmanns bis an sein Ende in die 21 Jahr mit großer Treue, vieler Geschicklichkeit und allem patriotischen Eifer geführt. Er sorgte ohne Eigennutz vor des Landes Beste, und wünschte nichts mehr, als die Einwohner des Landes nicht nur glücklich, sondern auch fromm zu machen. Das letzte lag ihm am meisten am Herzen, weil er überall eine große Unkenntniß der heilsamen Wahrheit und ein ruchloses Wesen verspürte. Aus dieser Ursache wurde er von den Anstalten des Grafen Zinzendorf, dadurch er dem thätigen Christenthume aufzuhelfen schien, gar sehr eingenommen. Er gab den Herrnhutischen Religionsneuerungen großen Beifall, und unterhielte mit dem Stifter dieser Secte eine genaue Freundschaft. Es geschahe dieses von ihm nicht etwan aus einer Geringschätzung unserer Evangelischen Kirche, oder aus Mangel genugsamer Erkenntniß unsers allerheiligsten Glaubens, vielweniger aus einem übereilten Pruritu novaturiendi, oder einer unlautern Reformirsucht, sondern bloß aus Eifer vor die Ehre Gottes und gutem Vertrauen gegen den Grafen von Zinzendorf, dessen vermeinte Frömmigkeit und Bemühung, die Thätigkeit des Glaubens zu befördern. Dieses blendete ihn dergestalt, daß er die Herrnhutischen Anstalten nur auf der guten Seite sahe, in das Innerste dieses vermeinten Heiligthums aber nicht schauen konnte. Er hielte die heiligen Schalen des Herrnhutischen Separatismi für den wahren Kern ächter Pietät, und wollte daher dieses sectirische Wesen weder mißbilligen, noch dessen Wachsthum hindern, vielweniger denen, die ungleich davon urtheilten, Glauben zustellen. Er wurde zwar An. 1748 zu der Königl. Commission mit ernannt, die die Zinzendorfischen Anstalten zu Herrnhut genau untersuchen sollte. Allein die schlechte Wirkung, die diese hohe Commission gehabt, rührte meistens von dem Patrocinio des Oberamtshauptmanns her, dessen er dieses sectirische Wesen würdigte. Er soll selbst den Erbauungsstunden zu Herrnhut zu verschiedenen malen beigewohnt haben.

„In dem Denkmale der Liebe und Wahrheit, das ihm nach seinem Tode von einem gewissen Prediger auf seinen Gütern in einer öffentlichen Schrift aufgerichtet worden, wird von dieser Sache nichts gedacht, sondern nur mit diesen Worten ein wenig darauf gezielt: „„Ob auch einem und dem andern die Handelsweise (ein wunderlicher Ausdruck!) in Ansehung anderer Religionsverwandten dabei bedenklich geschienen, so kann es doch niemand besser beurtheilen, als wem sein Seelen-Character und tragende Liebe eingeleuchtet, welche sich darinnen zum öftern an Tag gelegt: die Irrenden nicht noch mehr zu verwirren, sondern selbige mit Sanftmuth zu tragen und eines bessern zu unterrichten. Er war sehr sorgfältig, alles anscheinende Gute zu erhalten, und erinnerte sich oft der Worte: Verderbe es nicht, es ist wohl ein Segen darinnen. Wie manches muß ich aus Hochachtung und Besorgniß übler Deutung und Anwendung verschweigen, davon ich doch ein aufmerksamer Augenzeuge theils in der Nähe, theils in der Ferne gewesen. Ich schweige. Die Welt fasset es nicht."" Man kann im übrigen dem Grafen von Gersdorf mit Recht nachrühmen, daß er ein frommer und gottesfürchtiger Herr gewesen, der das Wort Gottes sehr lieb gehabt, den Armen viel Gutes gethan, und um seine Unterthanen, besonders die von der Wendischen Nation, sich sehr verdient gemacht. Er hat freie Schulen für dieselben gestiftet, viele geistliche Bücher unter sie austheilen lassen, und alles mögliche gethan, sie aus ihrer geistlichen Blindheit herauszureißen.

„Sein Alter hat er nicht hoch gebracht. Schon im J. 1748, da er von der Königl. Commission zu Herrnhut zurückgekommen, wurde er mit einer schweren Krankheit heimgesucht, die ihn auch veranlaßte, sein Testament zu machen und es gerichtlich niederzulegen. Jedoch er erholte sich nach und nach wieder, und war im Frühjahre 1749 im Stande, das Carlsbad zu besuchen, das ihm damals recht wohl bekam. Allein bei dem Besuche des Landtags zu Budißin An. 1750 wurde er von neuem mit einem Fieber befallen, das ihn abermals bettlägerig machte. Er bereitete sich zu seinem sel. Ende, und nahm bei fortdauernder Schwachheit sein An. 1748 verfertigtes Testament zurück, dagegen er ein

neues abfaßte, das er den 8. Februar 1751 bei dem Rath zu Budißin niederlegte. So sehr man nun anfangs an seiner Genesung zweifelte, so segnete doch GOtt den Gebrauch der Arzneimittel dergestalt, daß er sich den 11. May von Budißin wieder auf seine Güter begeben konnte. Jedoch weil er sich noch sehr schwach befand, und ihm vor zwei Jahren das Carlsbad so wohl bekommen war, entschloß er sich abermals dahin zu gehen, und seine Gesundheit durch die Badecur völlig wieder herzustellen, welches ihm aber von vielen sehr widerrathen wurde. Er reisete demnach den 9. Jun. von Uhyst getrost dahin, und langte den 13. allda an. Den 16. fing er mit wirklicher Trinkung des Carlsbades an, womit er auch 20 Tage continuirte, ob ihn gleich während der Zeit das Fieber stark anwandelte. Endlich nöthigte ihn das anhaltende Fieber und die täglich zunehmende Mattigkeit, wobei sich jezuweilen Phantasien ereigneten, die eine innerliche Entzündung anzeigten, die Badecur den 8. Jul. zu beschließen. Er lebte darauf noch acht Tage, und starb den 16. Jul. 1751 Abends um 10 Uhr im Carlsbade unter dem Gebete und Thränen seiner Gemahlin und aller umstehenden Domestiquen, nachdem er sein Alter kaum auf 52 Jahr gebracht hatte. Sein entseelter Körper ward den 24. Jul. nach Uhyst gebracht, und in die dasige hochgräfliche Gruft gesenket.

„Sein Testament hat nach seinem Tode viel Aufsehen gegemacht, weil er darinnen seine sonderbare Neigung zu dem Herrnhutischen Wesen gar sehr an den Tag gelegt. Die Herrnhutische Gemeine war von dessen guten Gesinnung gegen sie so überzeugt, daß sie nicht anders sich einbildete, als sie würde der Universalerbe von seiner ansehnlichen Verlassenschaft seyn. Und wer weiß, ob nicht dessen ersteres Testament die Bereicherung der sogenannten Heilandscasse zum Zwecke gehabt hat. Jedoch bei Eröffnung des leztern Testaments wiese sichs ganz anders aus. Der Herr von Zeschwitz auf Taubenheim war darinnen zum Universalerben eingesezt, jedoch sollte die hinterlassene hochgräfliche Wittwe das Gut Bolbritz erb- und eigenthümlich, einige andere Güter aber auf Lebenszeit besitzen. Es sollten auch unter andern Legatis dem Secretair des Grafen von Zinzendorf 6000

Thaler und dem Herrnhutischen Prediger zu Barby 5000 Thaler ausgezahlt werden. Die Herrnhutische Gemeine unterstunde sich auf Verhetzung ihres Oberhaupts dem Herrn von Zeschwitz die Erbschaft streitig zu machen, und wenigstens die Hälfte davon zu prätendiren. Allein da dieser eidlich darthun konnte, daß auf Seiten seiner kein Betrug bei dem Testamente zu ihrem Nachtheil vorgegangen, so mußte sie von ihren Ansprüchen auf die Gersdorfische Verlassenschaft abstehen."

Des 1631 verstorbenen Nicolaus von Gersdorf auf Malschwitz jüngerer Sohn, wie der Vater Nicolaus genannt, „Pannerherr auf Baruth, Breitingen, Hauswalde, Hennersdorff ꝛc., Königl. Polnisch. und Chursächs. Geheimer Rathsdirector, Cammerherr und Landvogt der Oberlausitz, geb. 1629, ward von seiner Mutter bei dem frühen Verlust des Vaters in den damaligen traurigen Zeiten gottselig und in den Wissenschaften aufgezogen. Im 14. Jahre sollte er in Dänemark auf Kosten des Kronprinzen studiren, allein der Churprinz, Johann George, verlangte ihn zu seinem Cammerpagen; 1647 ging er nach Wittenberg, studirte dort vier Jahre Humaniora, Jus publicum und privatum, bereisete Frankreich, Holland, England und Italien, ward 1655 Appellations-, 1656 Hof- und Justizrath, ging 1657 als Gesandter nach Wien, ward 1658 während der Kaiserwahl Leopolds I vom Churfürstl. Collegio an den König von Schweden, Karl X, gesandt; 1660 Geheimer Rath; 1662 Principal-Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg, wo er auf Verlangen Leopolds I bis 1664 blieb. Auf dem Chursächsisch. Kreistage war er Director und am Kaiser abgesandt; 1665 und 1666 zur Beilegung der Münsterschen und Niederländischen Unruhen gebraucht und 1667 vom Churfürstl. Collegio von Cöln aus nach Frankreich gesandt, wo er 1668 zu St. Germain-en-Laye dem Könige Ludwig XIV Vorschläge im Namen des Cölnischen Convents that und die Vermittelung zwischen Spanien und Frankreich anbot. Nachdem dies angenommen, beendigte er diese wichtige Angelegenheit, mit Zuziehung des Englischen und Holländischen Gesandten, so: daß die sämmtlichen Artikel in dem nachher zu Aachen publicirten Frieden, ohne Aenderung dieselben

blieben, wie sie bereits in Paris verabredet worden waren. 1672 führte er auf dem Obersächsisch. Kreistage zu Leipzig abermals das Directorium und half das zwischen dem Kaiser und Churfürsten abgeschlossene Bündniß berichtigen. 1672 ernannte ihn der Kaiser zum Freiherrn mit dem Prädicat Pannerherr; 1673 zu mehreren wichtigen Aufträgen gebraucht, legte er neue Beweise von Klugheit und Treue ab. 1679 war er zu Lund in Schonen als Friedensvermittler zwischen beiden Nordischen Kronen, 1680 zweimal in wichtigen Angelegenheiten in Berlin, einmal in Dessau. Churfürst Johann Georg III ernannte ihn zum Oberkämmerer, 1686 zum Geheimenraths-Director, und sein Nachfolger 1691 zum bevollmächtigten Landvogt der Oberlausitz. 1689 schloß er die Alliance mit den Herzogl. Sächsisch. Häusern Ernestinischer Linie ab, bekleidete bei der Krönung zu Augsburg die Stelle eines Principalgesandten, unterschrieb 1694 den Tractat mit dem Kaiser, bis er 1702, am 23. August, sein thätiges und würdiges Leben beschloß, nachdem er fünf Churfürsten gedient. Er war dreimal verheirathet: 1) mit Hedwig Elisabeth Vizthum von Eickstädt, 2) mit Eva von Günterodt und 3) mit Henriette Catharine Freiin von Friesen."

Die dritte Frau, Henriette Katharina, geb. 6. Oct. 1648 zu Sulzbach, wo ihr Vater pfalzgräflicher Geheimrath, hat Nicolaus sich im J. 1672 zugelegt, und mit ihr in einer glücklichen Ehe 31 Jahre verlebt. Als Wittwe verzog sie nach ihrem Gut Groß-Hennersdorf, wo sie in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt am 6. März 1726 ihr Leben beschloß. Ihr Enkel, der berufene Graf von Zinzendorf, hielt bei ihrem Grab eine Rede, worin er besonders der Verblichenen Frömmigkeit, exemplarischen Lebenswandel und gefühlvolles Herz hervorhob. Auch durch eine von ihm componirte Trauermusik und durch ein Leichencarmen ehrte Zinzendorf ihr Andenken. In der Dichtkunst, besonders in der religiösen Poesie hat sie Epoche gemacht. Aus den Geistreichen Liedern und poetischen Betrachtungen, 1722 von ihr herausgegeben und einige Jahre nach ihrem Tod zu Halle 1729 in vermehrter Auflage erschienen, haben Dietrich, Zollikofer, Schlegel und Andere nicht wenig, wenn auch mit Verbesserungen

in die Gesangbücher aufgenommen. Von ihrer Gewandtheit in dem lateinischen Versbau zeugt der von ihr gedichtete Glückwunsch auf die Vermählung des Kurfürsten von Sachsen, Johann Georgs III mit der dänischen Prinzessin Anna Sophia. Dieser Glückwunsch erschien 1667 unter dem Titel: Carmen gratulatorium in auspicatissimum conjugium Serenissimorum Principum Haereditariorum Electoris Saxonici ac Regnorum Daniae Norwegiaeque. Durch ein Carmen Heroicum Imperatori Leopoldo I sacrum, anhebend mit den Worten: Macte triumphator, macte Augustissime victor, feierte die Dichterin K. Josephs I Krönung. Dieses Gedicht dem Monarchen überreichend, bat sie um seine Verwendung zu Gunsten der Salzburger Akatholiken. Der Sage nach waren über 1500 Kinder den Eltern heimlich geraubt worden, um sie in der katholischen Religion zu erziehen. Die Fürbitte der Dichterin wurde von dem Kaiser huldreich aufgenommen, und die geraubten Kinder, deren Zahl doch bedeutend zu reduciren, wurden den trauernden Eltern wiedergegeben. Um die Bibel in der Ursprache lesen zu können, hatte Henriette Katharina die griechische und hebräische Sprache erlernt. Eine wahre Mutter der Armen, versorgte, unterhielt, verheurathete sie unzählige Mädchen, Frauen, Wittwen. Durch bedeutende Geldunterstützung trug sie viel zum Entstehen des Hallischen Waisenhauses bei. Desgleichen half sie bei der Gründung des Fräuleinstiftes zu Altenburg, namentlich übernahm sie die Kosten des innern Ausbaues, auch hat sie ein beträchtliches Capital für vier Stiftsplätze, Erbpräbenden für das Gersdorfische Geschlecht, legirt. Nicht minder offenbart sich in anderer Weise der Dichterin humaner Sinn. Sie bestritt die Kosten vom Drucke des neuen Testaments in wendischer Sprache, und vom Druck der von Michael Frenzel ins Wendische übersetzten Briefe des Apostels Paulus an die Römer und Galater.

Von ihren Kindern sind zu merken Gottlob Friedrich, Charlotte Justina und Henriette Sophie. Charlotte Justina, „eine in der griechischen, lateinischen und andern, insonderheit heut zu Tage florirenden europäischen Sprachen, wie nicht weniger in der Poesie und Theologie wohlgeübte Dame“, heurathete als

des Grafen Georg Ludwig von Zinzendorf Wittwe den Feldmarschall Dubislav Gneomar von Natzmer, daher ihr Söhnlein erster Ehe, der so berühmt gewordene Graf von Zinzendorf, Bd. 3 S. 533, unter den Augen der Großmutter und der Tante zu Baruth erzogen wurde. Diese Tante, Henriette Sophie von Gersdorf, „lebte auf Großhennersdorf unterm Königsholze, war für die Herrnhutischen Gemeinden sehr thätig, nahm die aus Böhmen vertriebenen mährischen Brüder bei sich in Großhennersdorf auf und trug das Meiste zur Erziehung ihres Neffen, des Grafen Zinzendorf, nachherigen Bischofs dieser Gemeinden, bei."

Gottlob Friedrich Graf von Gersdorf, Erbherr auf Baruth, Brettnig, Hauswalde, Kemnitz, Buchwalde, Rackel, Kreckwitz, Ereba rc. „wurde den 9. Oct. 1680 zu Dresden zur Welt geboren, und weil damals gleich in dieser Stadt die Pest zu wüthen angefangen hatte, wurde er nach Budißin in die Oberlausitz gebracht, da er kaum vierzehn Tage alt war. Bis in das dreizehnte Jahr befand er sich in dem Hause und unter der weisen Aufsicht seiner gottseligen Eltern, die ihn aufs sorgfältigste sowohl in der Gottesfurcht, als auch in allen standesmäßigen Wissenschaften erziehen ließen. An. 1693 wurde er zum Baron von Schweinitz, welcher seiner Mutter Schwester zur Gemahlin hatte, nach Berlin gebracht, wo er des durch seine Schriften bekannten Schulmanns, Herrn Grabows Privatunterricht genoß, und sich zuletzt des Tisches des berühmten Theologi, Herrn D. Spener, der sich damals als Probst zu Cöln an der Spree befand, bediente, von welchem er nachgehends stets gerühmt, daß er bei ihm viel Gutes gehört und gelernt habe. An. 1696 begab er sich von Berlin auf die berühmte Hessische Universität Giessen, wo er sich drei Jahre aufhielt und viele Proben von seinem Fleiße ablegte, auch unter dem berühmten D. Nicolao Hertio öffentlich disputirte. Von Giessen ging er nach Tübingen, auf welcher Universität er seinen academischen Fleiß noch zwei Jahre fortsetzte, und sodann sein Universitätsleben beschloß, nachdem er daselbst noch einmal öffentlich disputirt hatte. An. 1701 wandte er sich nach Regenspurg, wo er sich eine Zeitlang aufhielte, um von den vornehmsten Comitialgeschäften und den

Gerechtsamen der Reichsstände Unterricht zu erlangen. Er machte sich deshalben mit verschiedenen vornehmen Gesandten bekannt, und fand sonderlich bei dem damaligen Chursächs. Gesandten, Graf Georgen von Werthern, einen nahen Zutritt. An. 1702 ging er mit seinem Vetter, dem Fürstl. Merseburgischen Geheimen Rath und Canzler, Herrn von Einsiedel, nach Wien, wo er dem Chursächs. Belehnungsactui beiwohnte. Er blieb etliche Monate in dieser Kaiserl. Residenzstadt und ward wegen der hohen Verdienste seines Vaters überall wohl aufgenommen, auch bei Kaiser Leopoldo insbesondere zu einer allergnädigsten Audienz gelassen. Er würde vielleicht noch länger zu Wien geblieben seyn, und hernach von dar seine Reise in fremde Lande angetreten haben, wenn er nicht die trauervolle Nachricht von seines Vaters Absterben bekommen hätte. Er mußte daher nach verrichteter kurzen Reise in Ungarn nach Dresden zurückkehren, um sich mit seinen Geschwistern wegen der väterlichen Verlassenschaft zu vergleichen.

„König Augustus II hatte die Gnade vor ihn, daß er ihn noch vor Ausgang des Jahrs zum würkl. Hof- und Justitienrath ernannte, mit der Erlaubniß, seine vorgenommenen Reisen dem ohngeachtet noch zu vollenden. Diesem zufolge ging er An. 1703 nach Holland, von dar er entschlossen war, auch nach England und Frankreich überzugehen. Allein der damals neu angegangene Spanische Successionskrieg verhinderte ihn an der Fortsetzung seiner Reise. Er mußte daher mit Anfang des 1704ten Jahrs nach Dresden zurückkehren, wo er sodann in der Landesregierung als würkl. Hof- und Justitienrath seinen Sitz einnahm, auch zugleich sich der Besorgung seiner ihm zugefallenen ansehnlichen Güter in der Oberlausitz unterzog. An. 1710 wurde er nach Wetzlar zu Fortsetzung der höchst beschwerlichen und verwirrten Visitation des dasigen Kaiserl. Reichs-Cammergerichts abgesendet, in welcher mühsamen Arbeit er mit allgemeinem Ruhm 3 Jahr und 8 Monate zubrachte, indem er allererst An. 1714 nach Dresden zurückkam, nachdem er den endlichen Schluß der obgedachten Visitation völlig abgewartet. An. 1715 wurde er von dem Könige zum Cammerherrn ernannt, auch in eben diesem

Jahre nach Eisleben geschickt, um allda mit dem Fürstl. Schwarzburgischen Hause eine gewisse Sache in Richtigkeit zu bringen, welches auch nach Wunsch geschahe, worauf er nach Dresden zurückkehrte. An. 1717 trat er mit Genehmigung des Königs als Geheimer Rath in Fürstl. Merseburgische Dienste, darin er aber kaum zwei Jahre stund, weil er solche An. 1719 freiwillig wieder quittirte und sich auf seine Güter begab, um allda sein Leben in stiller Ruhe hinzubringen. Allein ganz unvermuthet ward er von dar An. 1721 nach Dresden berufen und zum wirkl. Geheimen Rath ernannt, auch in solcher Qualität den 15. März in allerhöchster Gegenwart des Königs in Pflicht genommen.

„Je mehr er nun hierdurch Gelegenheit kriegte, sowohl seine Treue und Redlichkeit, als auch die von Gott verliehenen trefflichen Gaben an den Tag zu legen, je mehr ward er auch von dem glorwürdigen König Augusto II eines ganz besondern gnädigen Vertrauens, absonderlich in dessen letztern Jahren gewürdiget, welches auch nach desselben Absterben den jetzt regierenden König August III bewog, ihn bei dem Antritte seiner Regierung An. 1733 nicht nur in der Würde eines wirklichen Geheimen Raths zu bestätigen, sondern auch noch überdies zum Conferenzminister zu erklären. An. 1738 ward er durch seine kränklicheu Umstände veranlasset, um die Erlassung seiner Dienste anzuhalten, allein der König wollte ihm solches nicht anders zugestehen, als mit Beibehaltung seines Sitzes im geheimen Consilio, und daß er, so viel es seine Gesundheitskräfte zulassen würden, den Sessionen in Person beiwohnen, oder wenigstens sein Bedenken auf Erfordern schriftlich ablegen möchte. Ob er nun gleich von dieser Zeit an seine meiste Zeit auf seinen Gütern in der Oberlausitz, und besonders zu Baruth zubrachte, so kam er doch zu verschiedenen malen nach Dresden und legte in dem geheimen Consilio seine patriotische Gesinnung durch weise Rathschläge an den Tag. Dieses geschah sonderlich in den betrübten Zeitläuften An. 1744 und 1745, da das Churhaus Sachsen mit dem Preussischen Hofe in große Irrungen gerieth, die endlich gar in einen öffentlichen, obwohl kurzen Krieg ausbrachen. Es wurde ihm sogar während der Preussischen Invasion nebst noch

drei andern Conferenzministern bei Abwesenheit des Königs sowohl die Regierung, als das Friedenswerk aufgetragen, welches letztere er mit besonderm Eifer zu befördern suchte. Der König hatte damals bereits seine getreuen Dienste in solche Achtung gezogen, daß er ihn bei seinem letzten Reichsvicariate An. 1745 mit allen seinen ehelichen Nachkommen in des Heil. Röm. Reichs Grafenstand erhoben.

„Er hat sich zweimal vermählt. Die erste Gemahlin, die er sich den 2. Oct. 1704 beigelegt, war Johanna Sophia verwittwete von Wiedebach, eine einzige Tochter Wilibalds von Houwald, Hochfürstl. Sachsen-Merseburgischen Geheimen Raths und Oberamtspräsidenten des Markgrafenthums Niederlausitz, Herrn der Herrschaft Straupitz, welche ihm vier Söhne und eine Tochter geboren, davon die Tochter und zwei Söhne in zarter Kindheit wieder verstorben sind. Der ältere Sohn, Namens Heinrich Friedrich, verlor An. 1726 durch einen unglücklichen Schuß sein Leben in dem 17ten Jahre seines Alters, von dem jüngern, Nicolaus Wilibald, wird alsbald Rede sein. Nachdem die erste Gemahlin den 28. April 1725 das Zeitliche verlassen, vermählte er sich den 12. Sept. 1727 zum andernmal mit Eleonora Elisabeth, weiland Johann Georgens von Zehmen auf Lauterbach, Königl. Poln. und Churfürstl. Sächsischen Geheimen Raths und Cammerpräsidenten dritte Tochter, die er als Wittwe hinterlassen, ihm aber keine Kinder geboren hat.

„Er war übrigens ein tugendhafter und gottesfürchtiger Herr, der dem Höchsten mit vielem Eifer diente, Wahrheit und Redlichkeit liebte, den Armen viel Gutes that und seine hohen Aemter mit möglichster Treue und ohne allen Eigennutz verwaltete. Seine Liebe zur Gottseligkeit verleitete ihn, dem scheinbaren Wesen der Herrnhutischen Religionsneuerungen ziemlichen Beifall zu geben, ob er wohl dieselben öffentlich niemals vertheidigte. Im übrigen meinte er es sowohl mit Gott als seinem Nächsten aufrichtig. Wie er mitten in der irdischen Herrlichkeit sich nicht scheuete, derselben Eitelkeit zu erkennen und öfters zu sagen, daß er mit seinem Hause dem HErrn dienen wollte, so verbat er auch vor seinem Ende sehr ernstlich allen Ruhm, den

man ihm etwan nach seinem Tode geben möchte, weshalben er auch diese merkwürdigen Worte schriftlich hinterließ: „„Ich bitte ganz ängstlich, sich alles Lobes, dessen ich mich in Wahrheit unwürdig erkenne, schlechterdings zu enthalten. GOtt stelle mich nur an jenem Tage unter seine Auserwählten, so werde ich mehr Lob und Ehre erhalten, als ich auf Erden hätte fassen können."" Nachdem er sich eine Zeitlang etwas unpäßlich befunden, verspürte er bei seinem Aufstehen den 16. Nov. 1751, nachdem er die Nacht vorher ganz wohl geruhet, eine Lähmung in der linken Hand, welche sich nachgehends in dem ganzen Arme ausbreitete. Es fanden sich hierauf heftige Kopfschmerzen ein, und obgleich diesfalls alle Hülfsmittel angewendet wurden, so wollte sichs doch zu keiner Besserung anlassen. Als sich die Kopfschmerzen verminderten, stellte sich dagegen den vierten Tag ein beständiger Schlaf ein, von welchem er nur dann und wann erwachte, da er denn über nichts klagte, sondern von lauter geistlichen Dingen redete. Der Schlaf überwältigte ihn aber in seinen Gesprächen gar bald wieder, und nahm so zu, daß er endlich in solchem den 24. Nov. 1751 frühe auf seinem Schlosse zu Barüth sanft und selig verschied, nachdem er sein Alter etwas über 71 Jahre gebracht. Es sind ihm den 7. April 1752 in allen Kirchen auf seinen Gütern Gedächtnißpredigten gehalten worden, wobei man an die Armen jedes Orts 50 Thaler ausgetheilet hat.

„Nicolaus Wilibald Graf von Gersdorf, Churfürstl. Sächsischer Conferenzminister und würklicher geheimer Rath, auch Ritter des Russischen St. Alexanderordens, starb den 8. März 1765 Abends zu Dresden an einem Schlagflusse im Alter von 52 Jahren. Er war der einzige Sohn Gottlob Friedrichs, Freiherrns von Gersdorf, auf Baruth, Königl. Polnischen und Churfürstl. Sächsischen Conferenzministers und würklichen geheimen Raths, der 1745 mit seinen ehelichen Nachkommen in des heil. Röm. Reichs Grafenstand erhoben worden. Seine Mutter, Johanna Sophia, geborne von Houwald und verwittwete von Wiedebach, brachte ihn zu Wetzlar, wo sein Vater damals Reichskammerassessor war, den 28. März 1713 zur Welt. Nachdem er seine Studia und Reisen vollendet, ward er als würklicher Hofrath

in die hohe Landesregierung aufgenommen, worauf er im April 1733 zum Cammerherrn ernennt und 1740 als Gesandter an den Chur-Trierischen Hof nach Coblenz gesendet wurde, wo er bis in den Oct. 1741 geblieben. Im Jahr 1742 ward er an den Russischen Hof geschickt, den Grafen von Lynar abzulösen. Er langte im März zu Petersburg an und folgte dem Hofe nach Moscau, als sich die Kaiserin Elisabeth allda krönen ließ. Er erhielt von derselben den St. Alexanderorden, und als er im Oct. wieder nach Sachsen zurücke kehrte, bekam er ein Geschenke von 4000 Rubeln. Im Mai 1743 ward er abermal als Gesandter nach Rußland geschickt. Er überbrachte dem Großfürsten Petro, nachmaligem Kaiser, den Polnischen weißen Adlerorden, der demselben den 3. Aug. umgehangen wurde. Im März 1745 hatte er seine Abschiedsaudienz und kam den 24. April wieder nach Dresden, wo er indessen den Character eines geheimen Raths bekommen. Er wurde noch in diesem Jahre an den Chur-Bayerischen Hof gesendet, und ob er gleich den 23. April 1746 zurücke kam, wurde er doch im Sept. von neuem dahin geschickt, um das Heirathsgeschäfte des Churprinzens mit der Bayerischen Prinzessin Maria Antonia zu Stande zu bringen. Im Jun. 1747 erhielt er den Character eines außerordentlichen Ambassadeurs, um die Anwerbung um diese Prinzessin im Namen des Königs Augusti für seinen Churprinzen zu thun, welches auch den 11. dieses mit dem gewöhnlichen Gepränge erfolgte. Den 13. geschahe die Vermählung, worauf er den Character eines Ambassadeurs wieder ablegte und den von einem Envoyé Extraordinaire von neuem annahm. Den 21. Jan. 1748 kehrte er nach Dresden zurücke und erhielt im März den Character eines würklichen geheimen Raths, jedoch ohne Session. Im Dec. 1763 ward er zum Conferenzminister erklärt. Sein Leichnam ward den 13. März 1765 Abends von Dresden nach seinem Erbbegräbniß zu Baruth in der Oberlausitz abgeführet. Er hat sich zweimal vermählt. Die erste Gemahlin war Johanna Magdalena, des vormaligen Sächsischen Großcanzlers Wolfgang Dietrichs Grafens von Beichlingen Tochter, die er den 28. Jun. 1736 geheirathet, aber den 24. März 1742 wieder verloren hat. Die

andere, die er als Wittwe hinterlassen, heißt Eleonora Henriette, geborne von Ponickau, mit der er sich den 21. Aug. 1750 verbunden. Von der ersten lebt ein Sohn, Friedrich Alexander, der in Oesterreichischen Kriegsdiensten stehet, und eine Tochter; von der andern aber zwei Söhne und eine Tochter." Er hat 1763 Creba ererbt, wurde auch nach Erwerbung des Guts zu Erbach im Rheingau für sich und seine Descendenten in die rheinische Reichsritterschaft, Canton Mittelrhein, aufgenommen.

Von den Kindern seiner ersten Ehe heurathete Friderike Henriette, geb. 8. Sept. 1740, den Grafen Peter von Hohenthal, kursächsischer Oberconsistorial-Vicepräsident, Marianne Eleonore, geb. 1. Sept. 1752, den Grafen Friedrich Ludwig zur Lippe-Weißenfeld. Adolf Nicolaus, Erbherr der Herrschaft Baruth, Buchwalde 2c., kursächsischer Kammerherr, gevollmächtigter Minister zu Madrid, Domherr zu Merseburg, des Johanniterordens Ritter, auf Schievelbein designirt, Inhaber des kurpfälzischen Löwenordens, geb. 26. Aug. 1753, starb unvermählt 6. Januar 1787. Unverheurathet blieb auch sein älterer Bruder, Graf Friedrich Alexander, geb. 20. Febr. 1738. Hauptmann in k. k. Diensten, war dieser katholisch geworden. Er starb als kursächsischer Reisemarschall und Großkreuz des St. Michaelordens zu Wien 22. Jul. 1790, und ist mit ihm die gräfliche Linie erloschen.

Des Grafen Friedrich Ludwig zur Lippe-Weißenfeld Söhne Ferdinand, Christian und Ludwig haben alle drei Nachkommenschaft hinterlassen; Ludwig, auf See, Küpper, Sproitz, durch seine Vermählung mit der Gräfin Auguste von Hohenthal vier Söhne und drei Töchter, davon Sophie an Deodat Lobo Graf von Oriola verheurathet ist. Unter Christians neun Kindern befinden sich vier Söhne. Graf Ferdinand, Friedrich Ludwigs Erstgeborner, auf Baruth und Saßleben, ist den 21. Juni 1846 mit Tod abgegangen, in seiner Ehe mit Eleonore von Thermo Vater von sechs Kindern, darunter die Söhne Gustav und Hugo, beide mit männlicher Nachkommenschaft gesegnet.

Das Haus Lippe-Biesterfeld hat fortgesetzt des Grafen Rudolf Ferdinand und der Kunowitz älterer Sohn, Friedrich Karl Au-

gust, verm. mit der Gräfin Barbara Eleonore von Solms-Baruth. Er starb 31. Juli 1781. Von seinen Kindern sind zu Jahren gekommen 1) Karl Ernst Kasimir, 2) Wilhelmine Louise Constantia, geb. 15. Jul. 1733, verm. 15. Aug. 1754 mit dem Grafen Seyfried von Promnitz, Herr der Herrschaften Klitschdorf, Wehrau, Drehna und Vetzschau. Er starb in dem Alter von 26 Jahren den 27. Febr. 1760, und die junge Wittwe, die von ihm Wehrau und Klitschdorf geerbt hatte, heurathete 30. Jan. 1764 den Grafen Johann Christian II von Solms-Baruth, starb aber 20. Febr. 1766. 3) Friedrich Wilhelm, geb. 25. Januar 1737, vermählte sich den 18. April 1770 zu Cöln mit Elisabeth Johanna „Reichsgräfin (durch kaiserliches Diplom) und Edle von Meinertshagen, Erbfrau von Zeeland", wie sie bezeichnet wird. Des preussischen Kammerherren Abraham von Meinertshagen, aus einer Stadtcölnischen Familie, Tochter, geb. 20. Aug. 1752, war sie eine sehr reiche Erbin, wie denn ein volles Drittel der ergiebigen Bleibergwerke in dem sogenannten Bleiland ihr Eigenthum. Sie blieb kinderlos und überlebte dem zu Cleve, 31. Jul. 1803 verstorbenen Herren, hat aber dessen Bruderskindern ihr grosses Vermögen vermacht und hiermit der Grafen zur Lippe dauerhafte Niederlassung am Rhein begründet. 4) Ludwig Heinrich, k. k. Kämmerer und Hauptmann bei Fabri, Infanterie, geb. 11. April 1743, starb zu Gelnhausen, 16. Sept. 1794. Er hatte sich mit Christina Elisabeth Kellner, eines Metzgers aus Gelnhausen Tochter verheurathet und von ihr drei Söhne, Grafen zur Lippe, es erklärte aber der Reichshofrath, auf Klage der Agnaten aus dem Hause Biesterfeld, am 19. Oct. 1786 diese Ehe, „mit einer persona plebeja", für eine „notorische Mißheurath". Gleichwohl hatten die Agnaten, durch Vergleich vom 11. Mai 1786, auf den Todesfall des Gemahls, der Wittwe und den Kindern eine jährliche Sustentation von 1200 Rthlr. Gold bewilligt. 5) Maria Eleonore, geb. 16. Juni 1744, gest. 16. Juni 1776, war am 14. Nov. 1765 dem regierenden Grafen zur Lippe-Bückeburg, Friedrich Wilhelm Ernst angetraut worden. Geb. 9. Januar 1724 zu London, gelangte dieser am 24. Sept. 1748 zur Regierung, die in den ersten

vor dem Lord Tirawley gegeben, damit, daß man dadurch der Eifersucht hätte vorbauen wollen, die sich geäußert haben würde, wenn die Engländer in Portugal bloß einem Portugiesischen, oder die Portugiesischen Soldaten einem völlig Engländischen Oberbefehl hätten unterworfen seyn sollen.

„Der Graf von der Lippe hatte sein Hauptquartier zu Tomar, das Heer aber war bis Abrantes ausgebreitet. Er beschäftigte sich mit Besichtigung der Plätze und Gegenden des Landes und der Musterung der Portugiesischen Völker, wobei er manchen Mangel fand, dem er abzuhelfen eifrig besorgt war. Er führte zugleich eine gute Mannszucht ein und gab dadurch dem ganzen Heer gleichsam ein neues Leben. Es war voller Verlangen, den Spaniern mit Nachdruck die Spitze zu bieten. Die Portugiesen insonderheit sagten, es hätten ihre Feinde bisher nur mit den Portugiesischen Bauern Krieg geführet, wenn sie aber die Feld-Regimenter recht zu Gesichte bekommen würden, so sollte es anders gehen. Den 27. Aug. ließ der Graf von der Lippe durch einige Portugiesische Völker auch Englische Dragoner und Grenadiers, welche der General Bourgoyne anführte, die Spanische Stadt Valenza d'Alcantara angreifen. Die Spanier ergaben sich zwar anfangs, ergriffen aber bald wieder die Waffen, welches die Portugiesen und Engländer so erbitterte, daß 1800 Mann daselbst über die Klinge springen mußten. Man fand an diesem Orte viel Korn und Vieh. Die ganze Unternehmung soll nicht mehr als 11 Mann und verschiedene Verwundete gekostet haben, der Graf von der Lippe aber entschlossen gewesen seyn, nunmehro vor Albuquerque zu gehen." Dagegen drangen die Spanier, welche durch das Eintreffen eines französischen Hülfscorps zu größerer Thätigkeit ermuntert, bis über Castello Branco vor, daß sie mithin ziemlich nahe dem befestigten Lager zwischen Abrantes und Tomar, so der Graf zur Lippe mit 15,000 Engländern und Portugiesen hütete. „Das Absehen des Grafens von Aranda, des spanischen Generals, war, die Feinde entweder zu einer Hauptschlacht anzulocken oder sie in ihren Lägern bei Abrantes oder Tomar anzugreifen, wenn sie solche nicht selbst verließen. Allein das beständige Regenwetter und die dadurch verursachten bösen Wege

sammt dem Anwachs des Gewässers hielten die Unternehmungen der Spanier auf. Sie mußten Halte machen, und nachdem sie durch den Generallieutenant Don Francisco Cagigal, der mit einem Haufen aus Estremadura zu ihnen stieß, verstärket worden, sich größtentheils in der Gegend von Castello Branco in die Cantonirungs-Quartiere legen, doch zog sich ein Theil in die Provinz Alentejo, nachdem sich die Portugiesen gleichfalls aus ihren Lägern bei Abrantes und Tomar zurücke gezogen hatten. Es geschahe dieses zu Ende des Octobers, nachdem den 28. bei dem Flecken Calos de Cima zwischen einem Theil Engländer unter dem Grafen von Hamilton und einem Haufen Spanier unter den Brigadiers Don Ladislas Habor und Don Alexander O'Reilly ein hitziger Scharmützel vorgegangen, der zum Vortheil der letztern ausgefallen.

„Immittelst wurden den 3. Nov. zu Fontainebleau die Friedenspräliminarien zwischen Frankreich, Spanien und Großbritannien unterzeichnet. Da nun Portugal auch mit in diesen Frieden eingeschlossen wurde, so gab der König in Spanien sogleich nach empfangener Nachricht von der obgedachten Unterzeichnung Befehl, bei dem Heer den Waffenstillstand bekannt zu machen. Dieses geschah den 13., worauf gleich den folgenden Tag sich das Heer in Rückzug setzte, das Portugiesische Gebiete zu verlassen und die Winterlager in Spanien zu beziehen, da denn das Hauptquartier nach Albuquerque kam. Es wurde auch nach Carthagena der Befehl abgeschickt, die dasige Flotte abzutackeln. Hiermit hatte dieser ganze Krieg ein Ende." Der Frieden kam für Portugal zu rechter Zeit. Fortwährend hatte der Graf von der Lippe klagen müssen, „daß die Königl. Unterthanen so wenig Zuneigung gegen die Englische Völker bezeigten und sich weigerten, alles dasjenige herbeizuschaffen, was man von ihnen fordern könne und darzu sie selbst die Hand bieten sollten. Er beschwerte sich auch über verschiedene Portugiesische Officiers, deren Ungehorsam und Fahrlässigkeit schon manchen wider den Feind gemachten Anschlag vereitelt habe. Es sollte auch der Lord Tirawley vornehmlich aus Verdruß gegen die Portugiesischen Staatsräthe, welche immer etwas anders gewollt, als er vorgeschlagen,

wieder nach London zurücke gegangen seyn. Es verließen auch die meisten Englischen Officiers die Stellen wieder, die ihnen der König unter seinen Völkern angewiesen hatte, und dienten lieber bei den Großbritannischen."

Im Dec. 1762 reisete bereits der Prinz von Mecklenburg nach England zurück, „nachdem ihn der König mit seinem reich gefaßten Bildnisse von ungemeinem Werth beschenkt hatte. Der Graf von der Lippe schickte sich gleichfalls an, das Königreich zu verlassen, und gedachte seine Rückreise zu Lande durch Spanien und Frankreich zu nehmen. Allein der hiesige Hof, welcher zu seiner Einsicht und Erfahrenheit in dem Kriegswesen ein sehr großes Vertrauen gefasset, wünschte, daß er seinen Aufenthalt bei ihm verlängere. Es hieß, es sei ihm der Titel eines Herzogs von Beja mit einem sehr einträglichen Gouvernement angeboten worden. So viel ist gewiß, daß man seinen Bemühungen, womit er zur Verbesserung des Kriegsstaats sich bisher unermüdet beschäftigt hatte, viel zu danken hatte, wie er denn noch immer sich zu solchem Ende alle Mühe gab, die Soldaten in den Kriegsübungen nach dem Preußischen Fuß abzurichten." Das Verdienst, so er hiermit um das portugiesische Kriegswesen sich erwarb, blieb auch nicht ohne alle Anerkennung von Seiten des Hofs. „Er genießet monatlich einen Gehalt von 2000 Moidors. Der König hat ihm auch zu London einen schwarzen Adler mit Diamanten besetzt, der auf 100,000 Crusados geschätzt wird, und ein kostbares Silberservis verfertigen lassen." Bei allem dem mag des Grafen Stellung ihm doch für die Dauer unhaltbar erschienen sein. „Den 28. Sept. 1764 hatte der Graf von Lippe-Bückeburg seine Abschiedsaudienz bei dem Könige. Kurz darauf machte ein Königl. Cammerherr ihm die Aufwartung und überreichte ihm im Namen des Königs desselben reich mit Brillanten besetztes Bildniß, wie auch das Ordenszeichen des Preußischen Adlerordens, ebenfalls mit Diamanten besetzt, und eine vortreffliche Garnitur diamantener Schnallen. Es überbrachten auch vier Träger einen großen Kasten, worin sich sechs goldene Canonen mit ihren Lavetten von Brasilienholz, und alle Theile, welche an gemeinen Lavetten von Eisen zu seyn pflegen

von gediegenem Silber waren. Der Werth dieser Geschenke ward nach einer mäßigen Berechnung auf 20,000 Moidors geschätzt. Der König hat ihn nicht nur vor seiner Abreise zum General-Feldmarschall seiner ganzen Armee erklärt, sondern auch zu seinem steten Andenken der neuen Festung, die anjetzo unweit Elvas gebauet wird, den Namen la Lippe gegeben. Da dieser Graf den Portugiesischen Militair-Etat auf einen neuen Fuß gesetzt, so hielt er noch vor seiner Abreise eine Musterung, und beschenkte die Soldaten mit 40 Goldstücken, jedes von 40 Livres. Am Tage seiner Abschiedsaudienz ließ er Circularschreiben an die Häupter der Corps abgehen, befahl ihnen die Beobachtung der eingeführten Mannszucht, und wies sie in Dingen, die zuvor auf ihm geruhet hatten, an den Grafen von Oeyras. Jeder deutsche Officier seines Gefolges erhielt beim Abschiede ein Geschenk von 1200 Livres, sein Vetter und Generaladjutant aber, Graf von Lippe-Biesterfeld, bekam noch überdies einen reichen, mit Diamanten besetzten Ring. Der Hofrath des Grafen, Herr Colson, blieb noch in Lissabon zurück. Den 20. Sept. setzte sich der Graf mit seinem Gefolge an Bord des Englischen Paquetboots, die Expedition genannt, und langte den 11. Oct. glücklich zu London an. Als er allhier das ihm von dem Könige mitgegebene Kästchen eröffnete, fand er noch ein sehr ansehnliches Geschenk darin, das die Englischen Briefe auf etliche tausend Pf. Sterling geschätzt. Ihm wurde sowohl am Hofe, als von der ganzen Nation mit vorzüglicher Hochachtung begegnet, und ihm sonderlich von dem Marquis von Granby, der ihn mit nach Belvoir in der Grafschaft Lincoln, welches seines Vaters, des Herzogs von Rutland Landsitz ist, genommen, viel Ehre und Freundschaft erwiesen. Den 26. Oct. reisete er von London ab, nachdem er 50,000 Pf. Sterling in die öffentlichen Fonds daselbst gelegt hatte, und langte den 7. Nov. zu größter Freude seiner Unterthanen, nach einer Abwesenheit von beinahe dritthalb Jahren, wieder in seiner Residenz zu Bückeburg glücklich an. Er wurde mit großen Ehren- und Freudenbezeugungen von seinen Unterthanen eingeholt und empfangen.“ Das Fort bei Elvas, de Nossa Senhora da Graça oder de Nossa Senhora de Lippe,

vor dem Lord Tirawley gegeben, damit, daß man dadurch der Eifersucht hätte vorbauen wollen, die sich geäußert haben würde, wenn die Engländer in Portugal bloß einem Portugiesischen, oder die Portugiesischen Soldaten einem völlig Engländischen Oberbefehl hätten unterworfen seyn sollen.

„Der Graf von der Lippe hatte sein Hauptquartier zu Tomar, das Heer aber war bis Abrantes ausgebreitet. Er beschäftigte sich mit Besichtigung der Plätze und Gegenden des Landes und der Musterung der Portugiesischen Völker, wobei er manchen Mangel fand, dem er abzuhelfen eifrig besorgt war. Er führte zugleich eine gute Mannszucht ein und gab dadurch dem ganzen Heer gleichsam ein neues Leben. Es war voller Verlangen, den Spaniern mit Nachdruck die Spitze zu bieten. Die Portugiesen insonderheit sagten, es hätten ihre Feinde bisher nur mit den Portugiesischen Bauern Krieg geführet, wenn sie aber die Feld-Regimenter recht zu Gesichte bekommen würden, so sollte es anders gehen. Den 27. Aug. ließ der Graf von der Lippe durch einige Portugiesische Völker auch Englische Dragoner und Grenadiers, welche der General Bourgoyne anführte, die Spanische Stadt Valenza d'Alcantara angreifen. Die Spanier ergaben sich zwar anfangs, ergriffen aber bald wieder die Waffen, welches die Portugiesen und Engländer so erbitterte, daß 1800 Mann daselbst über die Klinge springen mußten. Man fand an diesem Orte viel Korn und Vieh. Die ganze Unternehmung soll nicht mehr als 11 Mann und verschiedene Verwundete gekostet haben, der Graf von der Lippe aber entschlossen gewesen seyn, nunmehro vor Albuquerque zu gehen." Dagegen drangen die Spanier, welche durch das Eintreffen eines französischen Hülfscorps zu größerer Thätigkeit ermuntert, bis über Castello Branco vor, daß sie mithin ziemlich nahe dem befestigten Lager zwischen Abrantes und Tomar, so der Graf zur Lippe mit 15,000 Engländern und Portugiesen hütete. „Das Absehen des Grafens von Aranda, des spanischen Generals, war, die Feinde entweder zu einer Hauptschlacht anzulocken oder sie in ihren Lägern bei Abrantes oder Tomar anzugreifen, wenn sie solche nicht selbst verließen. Allein das beständige Regenwetter und die dadurch verursachten bösen Wege

sammt dem Anwachs des Gewässers hielten die Unternehmungen der Spanier auf. Sie mußten Halte machen, und nachdem sie durch den Generallieutenant Don Francisco Cagigal, der mit einem Haufen aus Estremadura zu ihnen stieß, verstärket worden, sich größtentheils in der Gegend von Castello Branco in die Cantonirungs-Quartiere legen, doch zog sich ein Theil in die Provinz Alentejo, nachdem sich die Portugiesen gleichfalls aus ihren Lägern bei Abrantes und Tomar zurücke gezogen hatten. Es geschahe dieses zu Ende des Octobers, nachdem den 28. bei dem Flecken Calos de Cima zwischen einem Theil Engländer unter dem Grafen von Hamilton und einem Haufen Spanier unter den Brigadiers Don Ladislas Habor und Don Alexander O'Reilly ein hitziger Scharmützel vorgegangen, der zum Vortheil der letztern ausgefallen.

„Immittelst wurden den 3. Nov. zu Fontainebleau die Friedenspräliminarien zwischen Frankreich, Spanien und Großbritannien unterzeichnet. Da nun Portugal auch mit in diesen Frieden eingeschlossen wurde, so gab der König in Spanien sogleich nach empfangener Nachricht von der obgedachten Unterzeichnung Befehl, bei dem Heer den Waffenstillstand bekannt zu machen. Dieses geschah den 13., worauf gleich den folgenden Tag sich das Heer in Rückzug setzte, das Portugiesische Gebiete zu verlassen und die Winterlager in Spanien zu beziehen, da denn das Hauptquartier nach Albuquerque kam. Es wurde auch nach Carthagena der Befehl abgeschickt, die dasige Flotte abzutackeln. Hiermit hatte dieser ganze Krieg ein Ende." Der Frieden kam für Portugal zu rechter Zeit. Fortwährend hatte der Graf von der Lippe klagen müssen, „daß die Königl. Unterthanen so wenig Zuneigung gegen die Englische Völker bezeigten und sich weigerten, alles dasjenige herbeizuschaffen, was man von ihnen fordern könne und darzu sie selbst die Hand bieten sollten. Er beschwerte sich auch über verschiedene Portugiesische Officiers, deren Ungehorsam und Fahrlässigkeit schon manchen wider den Feind gemachten Anschlag vereitelt habe. Es sollte auch der Lord Tirawley vornehmlich aus Verdruß gegen die Portugiesischen Staatsräthe, welche immer etwas anders gewollt, als er vorgeschlagen,

wieder nach London zurücke gegangen seyn. Es verließen auch die meisten Englischen Officiers die Stellen wieder, die ihnen der König unter seinen Völkern angewiesen hatte, und dienten lieber bei den Großbritannischen."

Im Dec. 1762 reisete bereits der Prinz von Mecklenburg nach England zurück, „nachdem ihn der König mit seinem reich gefaßten Bildnisse von ungemeinem Werth beschenkt hatte. Der Graf von der Lippe schickte sich gleichfalls an, das Königreich zu verlassen, und gedachte seine Rückreise zu Lande durch Spanien und Frankreich zu nehmen. Allein der hiesige Hof, welcher zu seiner Einsicht und Erfahrenheit in dem Kriegswesen ein sehr großes Vertrauen gefasset, wünschte, daß er seinen Aufenthalt bei ihm verlängere. Es hieß, es sei ihm der Titel eines Herzogs von Beja mit einem sehr einträglichen Gouvernement angeboten worden. So viel ist gewiß, daß man seinen Bemühungen, womit er zur Verbesserung des Kriegsstaats sich bisher unermüdet beschäftigt hatte, viel zu danken hatte, wie er denn noch immer sich zu solchem Ende alle Mühe gab, die Soldaten in den Kriegsübungen nach dem Preußischen Fuß abzurichten." Das Verdienst, so er hiermit um das portugiesische Kriegswesen sich erwarb, blieb auch nicht ohne alle Anerkennung von Seiten des Hofs. „Er genießet monatlich einen Gehalt von 2000 Moidors. Der König hat ihm auch zu London einen schwarzen Adler mit Diamanten besetzt, der auf 100,000 Crusados geschätzt wird, und ein kostbares Silberservis verfertigen lassen." Bei allem dem mag des Grafen Stellung ihm doch für die Dauer unhaltbar erschienen sein. „Den 28. Sept. 1764 hatte der Graf von Lippe-Bückeburg seine Abschiedsaudienz bei dem Könige. Kurz darauf machte ein Königl. Cammerherr ihm die Aufwartung und überreichte ihm im Namen des Königs desselben reich mit Brillanten besetztes Bildniß, wie auch das Ordenszeichen des Preußischen Adlerordens, ebenfalls mit Diamanten besetzt, und eine vortreffliche Garnitur diamantener Schnallen. Es überbrachten auch vier Träger einen großen Kasten, worin sich sechs goldene Canonen mit ihren Lavetten von Brasilienholz, und alle Theile, welche an gemeinen Lavetten von Eisen zu seyn pflegen

von gediegenem Silber waren. Der Werth dieser Geschenke ward nach einer mäßigen Berechnung auf 20,000 Moidors geschätzt. Der König hat ihn nicht nur vor seiner Abreise zum General-Feldmarschall seiner ganzen Armee erklärt, sondern auch zu seinem steten Andenken der neuen Festung, die anjetzo unweit Elvas gebauet wird, den Namen la Lippe gegeben. Da dieser Graf den Portugiesischen Militair-Etat auf einen neuen Fuß gesetzt, so hielt er noch vor seiner Abreise eine Musterung, und beschenkte die Soldaten mit 40 Goldstücken, jedes von 40 Livres. Am Tage seiner Abschiedsaudienz ließ er Circularschreiben an die Häupter der Corps abgehen, befahl ihnen die Beobachtung der eingeführten Mannszucht, und wies sie in Dingen, die zuvor auf ihm geruhet hatten, an den Grafen von Oeyras. Jeder deutsche Officier seines Gefolges erhielt beim Abschiede ein Geschenk von 1200 Livres, sein Vetter und Generaladjutant aber, Graf von Lippe-Biesterfeld, bekam noch überdies einen reichen, mit Diamanten besetzten Ring. Der Hofrath des Grafen, Herr Colson, blieb noch in Lissabon zurück. Den 20. Sept. setzte sich der Graf mit seinem Gefolge an Bord des Englischen Paquetboots, die Expedition genannt, und langte den 11. Oct. glücklich zu London an. Als er allhier das ihm von dem Könige mitgegebene Kästchen eröffnete, fand er noch ein sehr ansehnliches Geschenk darin, das die Englischen Briefe auf etliche tausend Pf. Sterling geschätzt. Ihm wurde sowohl am Hofe, als von der ganzen Nation mit vorzüglicher Hochachtung begegnet, und ihm sonderlich von dem Marquis von Granby, der ihn mit nach Belvoir in der Grafschaft Lincoln, welches seines Vaters, des Herzogs von Rutland Landsitz ist, genommen, viel Ehre und Freundschaft erwiesen. Den 26. Oct. reisete er von London ab, nachdem er 50,000 Pf. Sterling in die öffentlichen Fonds daselbst gelegt hatte, und langte den 7. Nov. zu größter Freude seiner Unterthanen, nach einer Abwesenheit von beinahe dritthalb Jahren, wieder in seiner Residenz zu Bückeburg glücklich an. Er wurde mit großen Ehren- und Freudenbezeugungen von seinen Unterthanen eingeholt und empfangen." Das Fort bei Elvas, de Nossa Senhora da Graça oder de Nossa Senhora de Lippe,

kürzer la Lippe, wurde in den Jahren 1763—1764 nach dem Plan und unter der Aufsicht des Grafen erbaut. Während er in solcher Weise im fernen Westen beschäftigt, fochten seine Haustruppen ununterbrochen in der alliirten Armee. In dem Winter von 1762 lagen sie im Stift Münster, in der Grafschaft Rietberg und im Fürstenthum Minden, und wurde ihnen bei ihrem Abzug im Januar 1763 der Ruhm, daß sie unter ihrem Anführer, dem Major von Minkwitz, die beste Mannszucht gehalten und Niemanden zur Ungebür beschwerlich gewesen.

Jetzt endlich ließ sich Graf Wilhelm, Kön. portugiesischer Generalissimus und Kön. Großbritannischer und Kur-Hannövrischer Generalfeldzeugmeister, dieses durch Patent vom 18. Oct. 1764, Ritter des schwarzen Adlerordens, auf dem Schlosse zu Stadthagen, die Gräfin zur Lippe-Biesterfeld antrauen. „Der Edelmann, der das Notificationsschreiben von der Vermählung des Grafen von Lippe-Bückeburg nach Lissabon überbrachte, ist von dem König als ein Gesandter vom zweiten Range empfangen worden. Es geschahe dieses vermuthlich darum, weil der Graf während seinem letzten Aufenthalte in Portugal von Sr. Maj. den Titel Ihre Durchlaucht bekommen und als ein Blutsverwandter angesehen worden." Einige Monate früher, 19. März 1765, hatte er das Namensfest des Königs von Portugal sehr solenn gefeiert, wobei aus den 6 kleinen massivgoldenen Kanonen, womit dieser Monarch ihn beschenkt, Salven gegeben wurden. In demselben Jahr 1769 kam auch zu Stande die kleine von Steinen erbaute Festung Wilhelmstein im Steinhuder Meer, das nach seiner südlichen Hälfte Bückeburgisch. Die sie tragende Insel war von 1761 an geschaffen worden. „Sowohl die Insel als Festung hat Graf Wilhelm I mit unsäglicher Mühe und großen Kosten, auch zur Uebung seiner in derselben errichteten Kriegsschule, bei Steinhude ein Polygon mit Approchen, Minen und allem übrigen Zugehör, anlegen und in der Nähe von Hagenburg ein Moor am Steinhuder Meer in Vertheidigungsstand setzen lassen, in welchen, außer vielen Feldschanzen, verschiedene casemattische Werke von besonderer Einrichtung waren. Bei alle diesem Werke hatte er zur Absicht, anschauliche Beispiele zu geben, wie ge-

wählte Posten unüberwindlich gemacht werden könnten. Die Festung Wilhelmstein kann unter andern zu einem Magazin des Geschützes und der Munition dienen, und zur Einsperrung ihrer Besatzung sind wenigstens 12,000 Mann mit schwerem Geschütz nöthig."

Im Febr. 1767 wurde der Graf, als des Königs von Portugal General-Feldzeugmeister, nach Lissabon berufen, „um nicht nur im Jul. den Musterungen der Königl. Trouppen beizuwohnen, sondern auch die Festungen, Häfen und andere Plätze, zu deren bessern Einrichtung er bereits vor seiner letzten Abreise die Plans und nöthigen Einrichtungen gemacht, in Augenschein zu nehmen. Ehe er von Bückeburg abreisete, beging er den 6. Jun. das Geburtsfest des Königs von Portugal, welches durch die Abfeurung der Canonen von der Festung Wilhelmstein, so erst neulich mitten in der Steinhuder See aufgerichtet worden, bekannt gemacht wurde. Nachmittags begab sich der Graf mit seinen bei sich habenden vornehmen Gästen vom Schlosse Hagenburg nach Steinhude, wo sie zusammen in Schiffe stiegen, die mit Canonen besetzt waren, und langten in Begleitung von mehr als 30 Nachen unter beständiger Abfeurung der Canonen und Feldmusik zu Wilhelmstein an. Man speisete daselbst zu Nacht, und um 9 Uhr wurde die ganze Festung erleuchtet. Gegen 11 Uhr setzte sich der ganze Hof wieder zu Schiffe, und stieg unter Losbrennung der Canonen und unter Trompeten- und Paukenschall zu Steinhude wieder aus, welchen Ort man aufs prächtigste illuminirt fand. Den 15. Jul. trat er seine Reise nach Portugal in Begleitung verschiedener Officiers über Lippstadt an. Er ging durch die Niederlande, und langte zu Anfang des Aug. zu London an, wo er dem Könige seine Aufwartung machte. Wie große Hochachtung dieser Monarch für ihn habe, erhellet daraus, daß Se. Maj. die ganze Zeit über, da sie mit einander in Unterredung gewesen, gestanden, weil nach dem Ceremoniel sichs vor den Grafen nicht geschickt hätte, in Gegenwart des Königs zu sitzen."

Den 13. Oct. langte der Graf zu Belem an, und commandirte er das seit 15. Nov. zwischen Setubal und Palmella zu-

ihm sein Freund, der Graf zur Lippe, gelobt; das Grabmal haben seine Officiere ihm als ein Denkmal der Liebe gesetzt, ein stumpfer, ungefähr funfzehn Schuh hoher Kegel von zusammengesetzten Basaltblöcken, das Ganze unten von schön behauenen Steinen umfaßt, welche in ihren verschiedenen Vierteln die Namen, Ehren und Wappen der beiden Schlafenden tragen. Diesem Denkmal gegenüber ist eine Gruft tief in einen Hügel hinein gegraben und gewölbt, und ihr stumpfes Vorderende ganz grad abhangend aus dem Hügel geschnitten und mit einem feinen altgothischen aus Eisen gegossenen Gesäule eingefaßt, in der Mitte eine schlichte Grabesthüre. Das Ganze macht durchaus den Eindruck eines nordischen Stammgrabhügels oder Aettehögs und hat in seiner stillen Einfachheit bei diesem nur aus leisen Wipfeln säuselnden Waldfrieden etwas eben so Anmuthiges als Rührendes. Ich stand hier gerührt still vor diesem von hohen Buchen beschatteten Stammhügel, worin schon Vater und ältester Sohn friedlich neben einander schlafen. Der Graf Ernst zur Lippe-Biesterfeld, nächster Anerbe des regierenden Hauses Lippe-Detmold, eines der ältesten Geschlechter des alten Sachsenlandes und Neffe des großen Feldherrn Wilhelm von Lippe-Schaumburg, war im Leben mein Freund und ist in bösen Tagen, wo Mehrere auf Blitze oder nur auf Donnerwolken in der Höhe schauend scheu wurden, wo manche mich als einen gefährlichen Ebner aller Höhen und als ein Adelsmörderchen den Leuten hinzustellen suchten, mir ein treuer Freund geblieben, und sein Andenken wie das seiner würdigsten Gräfin wird mir ewig theuer bleiben. An seinem Gedächtnisse haften in meinem Herzen viele liebste Erinnerungen."

Graf Wilhelm Ernst war ein Vater von sieben Kindern geworden. Der älteste Sohn, Paul Karl Johann Ferdinand, Würtembergischer Hauptmann und Adjutant des Prinzen Friedrich von Würtemberg, geb. 20. März 1808, starb in blühendem Mannesalter. Eine Tochter, Agnes Juliane Henriette Ernestine, geb. 30. April 1810, war in erster Ehe, seit 26. Febr. 1833, dem Standesherren auf Wartenberg, Prinz Karl Friedrich Wilhelm von Biron verheurathet. Wittwe 21. März 1848, ging sie am 9. Jul. 1849 die zweite Ehe ein mit dem Grafen

Leopold von Zieten. Der Stammherr, Graf Julius Peter Hermann August, geb. 2. April 1812, verm. 30. April 1830 mit der Gräfin Adelheid Clotilde Auguste von Castell, ist Vater von zehn Kindern, darunter sechs Söhne. Seine beiden jüngern Brüder, Hermann und Leopold, sind unverheurathet.

Im Begriff, von Heisterbach zu scheiden, entlehne ich noch eine darauf bezügliche Stelle dem Malerischen und romantischen Rheinland von Meister Simrock. „Neuerdings ist ein Dichter bekannt geworden, der zu Zeiten Friedrich des Rothbarts ein höchst abenteuerliches Leben führte, und unter verschiedenen Namen, worunter der des Erzpoeten ihn am besten bezeichnet, von Hof zu Hof schweifte. Wahrscheinlich war er ein Rheinländer, da er zu Erzbischof Reinhold von Köln in näherm Verhältniß stand. Er dichtete mit virtuoser Leichtigkeit in gereimten lateinischen Versen, gewöhnlich in dem Maß des bekannten von Bürger übersetzten Mihi est propositum, das keinem andern als ihm gehört. Auch Boccaz, der ihn Primasso nennt, widmete ihm eine Novelle seines Decamerone. Dieser Archipoeta kam in hohem Alter auch nach Heisterbach, und stellte sich, weil er krank war, besserer Verpflegung in der ohnehin gastfreien Abtei willen, reuig und dem Mönchsleben geneigt. Aber kaum war er genesen, so warf er die Kutte von sich und lief lachend in die Welt hinaus, sein altes lustiges Leben und Treiben fortzusetzen. In Heisterbach nannte er sich Nicolaus, sonst Walther; als Walther von Mappes hat er auch sein ausgelassenes Zechlied auf unsere Zeit gebracht."

Königswinter, die Longenburg, Dollendorf, Obercassel, Ramersdorf.

Von Heisterbach zum Rhein ist es nur eine kleine Stunde. Hart an dessen Rand hat Königswinter sich angebaut, des frühen Mittelalters Wintere, während das höher aufwärts, auf dem linken Rheinufer gelegene Oberwinter Wintere minor hieß. Den Beinamen mag Winter dem K. Heinrich II verdanken. Der

angegeben: sie ist gleich ehrend für den Verfasser und für den Verblichenen. Thomas Abbt, Professor der Mathematik zu Rinteln, „wurde im Jul. 1765 mit dem großen Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg, der ihn aus seinen Schriften achten gelernt hatte, persönlich bekannt, und trat im Nov. d. J. als Regierungsrath in dessen Dienste. Hier im erwünschtesten Wirkungskreise, geehrt durch die Freundschaft des geistreichen Grafen, anreisend für fruchtbaren Einfluß auf Literatur und Leben, starb er im 28. Jahre an einer Hämorrhoidalkolik, 3. Nov. 1766."

Noch ist von zwei Söhnen des Grafen Friedrich Karl August zur Lippe-Biesterfeld zu handeln. Der jüngste, Nr. 6, geboren als Zwilling mit der Gräfin von Bückeburg 16. Juni 1744, Ferdinand Johann Benjamin, folgte als Obristlieutenant und Generaladjutant in des Grafen zur Lippe-Bückeburg Diensten, diesem in den Zug nach Portugal, wo er sofort Obristenrang erhielt. Am 12. April 1773 fuhr er in zahlreicher Gesellschaft in einer königlichen Barke auf dem Tejo spazieren. Die wurde durch einen Windstoß umgeworfen, und sieben Personen aus der Gesellschaft, darunter der Graf zur Lippe, büßten das Leben ein. Er war seit 13. Januar 1769 mit der Gräfin Wilhelmine Henriette von Schönburg-Lichtenstein verheurathet und neben zwei Töchtern, Vater des Sohns Wilhelm Karl Ferdinand, der, geb. 13. Dec. 1772, als Major bei Erzherzog Karl, Infanterie, zu Aspern, 21. Mai 1809, geblieben ist. Er war unvermählt. Seine Mutter starb zu Frankfurt, 1826. Des Grafen Friedrich Karl August ältester Sohn, Nr. 1, Karl Ernst Kasimir, geb. 2. Nov. 1735, war bis 1777 herzoglich Würtembergischer Obrist und General-Adjutant, und starb zu Marburg 19. Nov. 1810, aus der Ehe mit der Gräfin Ferdinandine Henriette Dorothea von Bentheim-Tecklenburg, verm. 16. Oct. 1766, gest. 23. April 1779, die Söhne Wilhelm Ernst und Johann Karl hinterlassend. Johann Karl, kön. Würtembergischer Kammerherr und Generalmajor, geb. 1. Sept. 1778, verlebte seine letzten Tage zu Cleve und starb 29. Dec. 1844. Verm. 9. Juni 1806 mit Bernhardine von Sobbe, war er ein Vater von sechs Kindern geworden. Der ältere Sohn, Graf Constantin Christian Wilhelm, geb.

14. März 1811, Lieutenant im 8. preussischen Husarenregiment, ist seit 2. Dec. 1837 mit des Oberpräsidenten von Vincke zu Münster Tochter Wilhelmine verheurathet. Eine Tochter, Amalie Henriette Julie, lebt als des Prinzen Karl Christian von Waldeck Wittwe. Sie war demselben am 13. März 1841 angetraut worden.

Des Grafen Johann Karl älterer Bruder, Graf Wilhelm Ernst, geb. 15. April 1777, vermählte sich 26. Jul. 1803 mit Modesta (1) von Unruh, wohnte abwechselnd zu Cöln und zu Obercassel und starb 8. Januar 1840. Ernste, ehrende Zeilen widmet seinem Andenken E. M. Arndt. „Noch jüngst lockte mich einer der ersten schönen Frühlingstage über den Rhein, und in Erinnerung vergangener Tage schlenderte ich durch Limperich und an dem Ramersdorfer Walde hin, bestieg die wohlbekannte oft erstiegene Ley von Oberkassel, und so ging es immer weiter, zuletzt hinter Oberdollendorf längs dem rauschenden Mühlbache in das einsam schweigende Thal von Heisterbach hinauf. Ich war in mehreren Jahren nicht da gewesen, und eigentlich lockte mich der Gedanke, das Grabmal meines lieben Grafen Ernst zur Lippe einmal zu betrachten. Wunderbar sprach mich diesmal das schöne, noch wohl erhaltene und von dem Grafen neu geschmückte Eingangsthor zum weiland Kloster an, wo Sankt Benediktus und Sankt Bernhardus mit ihren Hirtenstäben noch als Wächter stehen und aus dessen fensterreichen Zimmern die Herren Aebte weiland gewiß bei fröhlichen Gelagen manche Abendsonne haben in den Rhein sinken sehen. Auch ich habe hier oben fröhliche Feste mit begangen, doch waren meine Gefühle und Erinnerungen jetzt mehr Gefühle und Erinnerungen der Wehmuth als der Freude. Ich ging und suchte die Gräber. Diese liegen weit zurück nach hinten, wo die Waldhöhe beginnt, unter stattlichen Buchen noch über den obersten Teichen. Zuerst das schöne Grabmal eines wackern Kriegers, des weiland königlich preußischen Generalleutnants Freiherrn von Hobe, der hier mit seinem Gemal unter dem grünen Boden ruht. Diesen hatte

(1) Wie der Namen dieser wenig bekannten Trierischen Heiligen sich nach dem fernen Osten verirren konnte, weiß ich nicht.

Unter preussischer Herrschaft beginnt für den Ort eine Glanzperiode, die ihm jetzt schon ein wesentlich verändertes Ansehen gibt. „Es umspielt ihn (den Drachenfels) der mächtig brausende und sprühende Dampf auf Schiffen — bald wird er auch auf Wägen heransausen — und dieser Riese mit seinen Gesellen hat alle Lagen, Stellungen und Verhältnisse schon verrückt und wird sie immer mehr verrücken. Für den Drachenfels und Königswinter ein wahrer Golddampf. Denn wo sonst zehn Menschen in langsamen Stunden langsam heranwandelten oder heranfuhren, fliegen jetzt Tausende und Zehntausende in Minuten zusammen. Wie werden diese Berge und Thäler von den Schaulustigen und Freudenlustigen in den nächsten Jahrzehenden betreten werden! wie wird das kleine Königswinter, das sonst von seinen Weinbergen und Steinmetzen sparsam und klein begnüglich leben mußte, in eine blühende prächtige Stadt verwandelt werden! ja wie ist sie in dem jüngsten Jahrzehend schon verwandelt! Indessen wie auch alles Alte jetzt in Dampf aufgehe und in dem Wirbel, der die Zeitgenossen ergriffen hat, umgerollt werde, ein Trost ist der: sie werden uns die ewigen Berge Gottes auf ihren Felsenfüßen wohl stehen lassen." Vollständig ist diese Prophezeihung, dem J. 1844 angehörend, noch nicht in Erfüllung gegangen, auf den Steinbrüchen, wie sie z. B. die Wolkenburg bietet, beruhet heute noch der wesentlichste Zweig der Gewerbthätigkeit von Königswinter, der, Rhöndorf eingerechnet, über 100 Arbeiter beschäftigt, außerdem Weinbau und Schifffahrt. Aber eine neue Zeit spricht sich bereits aus in den schönen Gasthöfen, von welchen des Rheines Rand umsäumt, und ist der Namen des einen, des Europäischen Hofs, welchem der Berliner Hof vollkommen ebenbürtig, bereits eine Wahrheit geworden. Noch ist in der ursprünglichen Stadt zu empfehlen der Drachenfels, gut und nicht zu theuer. Außerdem ist das hübsche Königswinter voll, wie die ganze Gegend, von freundlichen Sommersitzen wohlhabender Stadtleute, unter welchen besonders derer von Romberg bedeutendes Gut anzuführen. Da von hier aus gewöhnlich die Wanderungen zum Drachenfels und den übrigen Gebirgshöhen angetreten werden, so pflegt man auch hier die Führer anzunehmen. In die Bür-

germeisterei Königswinter gehören auch Honnef, Aegidienberg, Ittenbach. Aus dem Rittergeschlecht von Winter sind bekannt Lambert de Wintre, 28. Juni 1193, Lambertus und Embrico de Wintere, Cölnische Ministerialen 1200, Harpernus de Wintre 1229. Winricus, Winrich de Wintre erscheint 1260 als Domherr zu Cöln, daß also damals die dynastische Geburt von den dasigen Domherren noch nicht gefordert wurde. Zu Königswinter ist geboren der nach Verdienst gepriesene Dichter Wolfgang Müller, der auch als Prosaiker in der Literatur des Rheins eine ehrenvolle Stelle einnimmt durch sein Rheinbuch, Landschaft, Geschichte, Sage, Volksleben. Illustrirt mit Holzschnitt und Aquarellen. Seine andern Schriften mögen hier folgen: 1) Balladen und Romanzen. 2) Beethoven, Festgabe, dargebracht bei der Inauguration seines Monuments am 11. Aug. 1845. 3) Rheinfahrt, ein Gedicht. 4) Gedichte. 5) Germania. Ein satyrisches Mährchen. 6) Zu Joh. Wolfg. Goethe's hundertjähriger Geburtsfeier am 28. August 1849. (Gedichte.) Mit dem Umschlagtitel: Zur Goethe-Feier zu Düsseldorf am 28. August 1849. Erläuterungen zu den lebenden Bildern und dem dramatischen Festzuge. 7) Loreley, Rheinische Sagen. 8) Oden der Gegenwart. 9) Vergangenheit und Zukunft der Kunst. Betrachtungen und Vorschläge, allen Schriftstellern, Bildnern und Tonkünstlern vorgelegt. 10) Theodor Mintrop, Kinderleben in Liedern und Bildern. 11) Düsseldorfer Künstler aus den letzten 25 Jahren. Kunstgeschichtliche Briefe. 12) Gedenk verschollner Tage. Erinnerungsbuch. 13) Die Maikönigin. Eine Dorfgeschichte in Versen. 14) Mein Herz ist am Rheine. Liederbuch. 15) Prinz Minnewin. Ein Mittesommerabendmährchen. 16) Der Rattenfänger von Sankt Goar. Rheinische Kleinstädtergeschichte. 17) Münchener Skizzenbuch. 18) Johann von Werth. Eine deutsche Rittergeschichte. — Von jedem der drei Rebhügel, durch welche Königswinter beherrscht, von der Halde, von dem Saiderund dem Hartberg, genießt man der reizendsten Aussicht auf Godesberg, Bonn, und bei heiterm Himmel auf das vielgethürmte Cöln.

Es folgt in kurzem Abstand, der Landstraße rechts, mithin in einiger Entfernung von dem Rhein, das nach Nieder-Dollendorf pfarrende Longenburg oder Lungenburg, wie im Munde des Volkes der Namen corrumpirt wird. Die Lage des einsamen Burghauses, da wo die Ebne beginnt, um sofort seitwärts zu dem Pfaffenräthchen aufzusteigen, ist im höchsten Grade anmuthig. Eine Allee führt von dannen dem Rhein zu, die Hauptfaçade aber mit den beiden Eckthürmen ist dem Garten und dem Pfaffenräthchen zugerichtet. Der Bau scheint der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts anzugehören. Im J. 1689 wurde das Haus von den Franzosen, die in Honnef die arge Verwüstung anrichteten, geplündert. Von dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts an erscheint dasselbe als Besitzthum der Familie von Aix. Der Chevalier Jean Claude François d'Aix war gelegentlich von des Kurfürsten Joseph Clemens von Cöln Aufenthalt in Lille oder Cambray in dessen Dienste getreten und wird in dem Hoffalender von 1717 unter den Hofcavaliers oder Kämmerern genannt, „so den Acces in Ihrer Churfürstl. Durchl. Schlaffzimmer haben, und zugleich an Dieselbe Wochenweis dienen." In der gleichen Eigenschaft erscheint seit 1737 Jean-Paul baron d'Aix, seit 1758 François-Joseph baron d'Aix, und wird dieser zugleich 1787 und noch 1791 als nicht regimentirter Obristlieutenant aufgeführt. Was so vielen andern Familien die französische Revolution brachte, wiederholte sich auch hier. Die Existenz der Gutsherrschaft auf Longenburg wurde wesentlich geschmälert, endlich vernichtet, und das zum tiefsten Verfall herabgebrachte Haus und Gut Longenburg erkaufte 1809 Daniel von Weisse, der unlängst, nachdem das Herzogthum Berg in fremde Hände gegeben, die Pfälzischen Kriegsdienste verlassen hatte, um nicht den Fremden gehorchen zu müssen. Eine alte Sage, freilich nur durch eine unvollkommene Namensähnlichkeit begründet, läßt die von Weisse von dem alten Cölnischen Geschlecht der Weissen, und namentlich von dem Bürgermeister Ludwig von den Weissen 1267 abstammen. Des Erwerbers von der Longenburg Vater, gesessen auf Haus Strunden oberhalb Mülheim am Rhein, hatte in der Ehe mit einer von Gall, neben mehren Töchtern, noch zwei andere Söhne

gewonnen. Der jüngste, Hauptmann in großbrittanischen Diensten, nachdem er in beiden Indien gefochten, starb zu Unkel, Söhne und Töchter hinterlassend. Von dem ältesten Bruder sagt Ritter von Lang, Adelsbuch des Königreichs Baiern, S. 588: „Weisse, Caspar Joseph, Kön. Baier. pensionirter Oberst. Bamberg. Vater und Großvater (Jodoc Anton Weisse, Titularhofrath 1759, Karl Philipp Weisse, Advocat, eingeführt 1771 und noch 1791) waren Kurfürst Köllnische Hofräthe. Baierisches Adelsbestätigungsdiplom von Sr. Majestät den 12. April 1815." Kaspar Joseph starb 1847; sein Sohn Ludwig ist Landgerichtsassessor in Cöln, ein anderer, August, ein wunderschöner Jüngling, der bei den Cürassieren stand, wurde gelegentlich eines Manoeuvre bei Coblenz von einem Pferde geschlagen, daß er am zweiten Tage des Todes. Daniel, der verständige Oeconom und glückliche Speculant, hat das Gut Longenburg sehr bald aus dem Verfall erhoben und dasselbe im besten Stande seinen Kindern hinterlassen. Außer dem bedeutenden Acker- und Weinbau betrieb er eine vorzügliche Obstcultur, wie er denn jährlich 8 bis 9 Fuder Aepfelwein, Plotz, gewann. Da der Kinder aus seiner Ehe mit einer von Hilgers fünf, Jacob, Rittmeister im 3. Husarenregiment, Eleonore, Agatha, Sophia, Amalia, mußte das Gut getheilt, bis auf das Haus und 60 Morgen veräußert werden.

In geringem Abstand folgt Nieder-Dollendorf, mit einer Bevölkerung von 552 Köpfen und einer Pfarrkirche zum h. Michael. In das Kirchspiel gehören auch Heisterbacherroth, 380 Menschen, mit einer Capelle zum h. Nicolaus, die Longenburg, Pfaffenräthchen und der Petersberg. Nach der von Binterim gelieferten Uebersicht der Pfarreien, Kirchenpatrone rc. des Herzogthums Berg aus dem 17. Jahrhundert verlieh die Aebtissin von Vilich in suo mense die Pfarrei zu Nieder-Dollendorf, wo 300 Communicanten. „Reditus: an Weingarten 8½ Viertel, aus welchen von 5½ die dritte Traube, von übrigen dreien die halbe Traub geniesset, item aus 12 Morgen Weingarten den Zehent; ferners an laufenden Pachtwein ad 4 Ahmen, hat 6 Morgen Artland, vor die Halbscheid verpachtet, und von 14 Morgen

Artland den Zehenten, in Roggen und Weizen ad 8 Malter.“ Das Dorf, unvermerkt vom Rhein zur Höhe aufsteigend, wird von der Landstraße durchschnitten. Von dannen ist es eine Viertelstunde nach dem großen schönen Ober-Dollendorf, am Eingang des Heisterbacher Thals. Es hat, bei einer Bevölkerung von 1062 Köpfen, eine Pfarrkirche zum h. Laurentius, wohin auch das seitwärts auf der Höhe gelegene Römlinghofen, mit 110 Menschen, und Heisterbach pfarren. „Collat. Abbatissa in Vilich in suo mense. Comm. 300. Reditus: hat aus 1 Viertel Weingarten die halbe Traube frei, item 7 Morgen Artland, Renten, 6 Malt. Roggen; Frau Abbatissin zu Vilich gibt noch hierzu 6 Malt. Roggen.“ Im J. 966 war das Liebfrauenstift zu Aachen in Dollendorf, Ramersdorf und Limpricht begütert. Beinahe zwei Jahrhunderte später, 1144, gehörte noch das eine wie das andere Dollendorf in die Pfarrei Vilich: jedes hatte aber seine eigene Capelle. Godebald von Dolendorf wird 1138 genannt, 1145 erscheinen die Brüder Konrad und Godebert de Dolendorph.

Kaum eine halbe Stunde ist es von Nieder-Dollendorf nach Ober-Cassel, wo das eigentliche Rheinthal endigt, wie es bei Bingen seinen Anfang nimmt. Die Berge weichen zu beiden Seiten tiefer zurück, der Strom erweitert sein Bett, das auf dem rechten wie auf dem linken Ufer von einem reichen Anbau begleitet. In Folge dessen entfernt sich Ober-Cassel selbst, das ansehnliche Dorf, in etwas vom Rhein, nur zwei Spitzen, den Hörnern des Halbmonds vergleichbar, gegen denselben treibend. Die südliche Spitze wird durch die sehr alte Pfarrkirche gebildet. Der bedeutende Ort, 709 Einwohner, treibt einigen Handel, vornehmlich auf den Erzeugnissen der nahen Basaltbrüche beruhend. Unter den Landhäusern ist jenes der Grafen zur Lippe zu bemerken. Es bestehen hier zwei Pfarreien, die katholische zu St. Cäcilia und die reformirte (221 Köpfe), zu welcher sich vordem auch die Reformirten in Zündorf hielten. Von Ober-Cassel heißt es bei Binterim: „Collat. Abbatissa et capitulum in Vilich in suo mense. Comm. 300. Reditus: Weilen per recessum religionis die Pastoratrenten dem aldahigen reformirten Predigeren gelassen, hat der katho-

lische Pastor a Serenissimo pro subsistentia 70 Rthlr. jährlich assignirt bekommen, item an Wein 1½ Ahm weiß, item propter Vicariam SS. Trinitatis in Vilich 5 Viertel Weingarten, stürbar, item ex decimis Abbatissæ in Vilich 9 Mltr. Roggen."

In Ober-Cassel ist den 11. Aug. 1815 geboren Gottfried Kinkel, des dasigen reformirten Predigers Sohn, ursprünglich ebenfalls der Kirche bestimmt. Von pietistischen Eltern in strenger Rechtgläubigkeit erzogen, und gewohnt das äußere Leben als Lockung zur Sünde verachtend von sich zu stoßen, verlebte er seine Schuljahre in schwärmerischer Frömmigkeit und erwarb sich durch geregelten Fleiß und ernste Haltung die Achtung aller Lehrer. Unvergleichlich bestand er in dem zu Coblenz vor dem Consistorium abgehaltenen Examen: in dem Laufe vieler Jahre blieb er der Einzige, dem Nr. 1 zu Theil geworden. Licentiat der Theologie seit 1837, trat er zu Bonn auf als Magister legens und fand er daselbst an E. Geibel und später an Freiligrath Freunde, die sein dichterisches Talent mächtig anregten. Die gespannte Thätigkeit der letzten Jahre, der rasch hinter einander ihn treffende Verlust von Vater, Mutter und einem theuern Freund hatten sein Nervensystem so zerrüttet, daß die Aerzte eine Reise nach dem Süden zur Wiederherstellung seiner Gesundheit anriethen. Er wanderte, meist zu Fuß, über Straßburg und Genf, bis Marseille, überschritt den Var, sah Genua und Florenz und erreichte Rom am 1. Januar 1838. Seine Gedichte enthalten vielfache Erinnerungen an diese Reise, als besonders gelungen wird die damals entstandene Elegie Romas Erwachen gerühmt.

Nach Bonn zurückgekehrt, lernte Kinkel im Frühjahr 1839 diejenige kennen, um deren Saitenspiel vornehmlich er eine geliebte Braut aufgeben sollte. Zu Bonn wird vielleicht noch mancher des guten alten freundlichen Gymnasiallehrers Mockel und seiner beiden Kinder, Joseph und Johanna sich erinnern. Joseph war ein ungemein sanftmüthiger gütiger Junge, wie das dem Namen Joseph ankleben soll, von wegen des von dem Nährvater Christi ausgehenden Segens, während der Peter Halsstarrigkeit, der Knotter-Lischen schwierige Gemüthsart verrufen sind. Joseph hat kaum das Jünglingsalter erreicht. Seine Schwester gelangte

zeitig zu einer gewissen Berühmtheit. Mockels Hannes hieß sie den Studenten; schön war sie nicht, aber lebendig, geistreich, einnehmend. Sie gewann das Herz des reichen Cölnischen Buchhändlers und Druckers Mathieur, der besonders für seine vielfältig aufgelegten Biblische Geschichten von Matthias, wie es auf dem Titelblatt heißt, lohnenden Absatz gefunden hat. Eine gänzliche Umgestaltung der veralteten häuslichen Einrichtung setzte die junge Frau bei ihrem Einzug durch, auch in allen übrigen Beziehungen unumschränkte Gebieterin, hätte sie vollkommen glücklich sich fühlen mögen. Aber Hr. Mathieux hatte eine Unart, er ebenfalls war Musikliebhaber, und wenn seine Virtuosin die Meisterwerke unserer großen Componisten vortrug, oder in der Phantasien Schwung bis zu den Sternen sich erhob, dann pflegte er pfeifend die himmlischen Melodien wiederzugeben. Solches Accompagnement, in den Flitterwochen vielleicht von Frau Mathieux als ein Scherz für den gemeinen Mann belacht, wurde ihr zeitig lästig, dann unausstehlich. Als sie zum hundertstenmal den Barbar gebeten, daß er doch das Pfeifen lassen möge, als er nichtsdestoweniger mit seinen Mißtönen fortfuhr, erfaßte das zürnende Frauchen die eben durchspielten Noten und riß sie in Stücken. „Ei," sagte Hr. Mathieux, „kannst du die Noten zerreißen, so kann ich auch den Sokrates brechen," dem Wort folgt die rasche That, Sokrates, des Saales Zier, wird heruntergeholt von seinem Stand, hinausgeworfen zum Fenster. Zu Scherben bricht auf dem Straßenpflaster das gipsene Emblem der Weisheit.

Hiermit war aufgekündigt der Hausfrieden, es begann eine Iliade von Zänkereien, denen ein Ende zu machen, die streitenden Mächte für immer, ohne Klang und Sang von einander schieden und geschieden wurden. Johanna Mockel war wieder frei geworden, und hat sehr bald Gelegenheit gefunden zu erobern was sie an dem Verabschiedeten vermißte. Hr. Kinkel wurde, nachdem sie den Glauben der Väter abgeschworen, im Mai 1843 aus einem stillen Verehrer ihr beglückter Eheherr, und bezog an ihrer Seite eine Miethwohnung in dem Schlosse zu Poppelsdorf, ein Aufenthalt, der ganz eigentlich für die romantische Stimmung des Pärchens geschaffen. Nach Poppelsdorf verirrte sich einstens zu Kinkel ein

geistreicher Mann, dessen Ansichten jedoch in allen Dingen jenen des Hausherren widersprachen. Lebhaft, doch in freundschaftlicher Weise wurden die Zeichen der Zeit (1846) besprochen: beim Scheiden äußerte Kinkel gegen den Gast, der seine Gesinnung als Römling oder Finsterling zu verbergen keineswegs sich bemühet hatte: „Sieger, werden Sie und die Ihren uns verbrennen, wir, Sieger, werden Sie henken.“ Etwas dem Verwandtes ist auf dem Reichstag zu Worms, 1545, vorgekommen. Der Ausschuß der protestantischen Stände rühmte, daß man ihrerseits die Bekenner einer andern Religion wenigstens nicht verbrenne. Dem setzte der kaiserliche Minister Granvelle entgegen: »Majus et minus non faciunt diversas species, die Katholiken strafen härter, die Protestanten leidentlicher, wird doch beiderseits gestraft.“

Kinkel war damals Religionslehrer am Gymnasium, hielt Vorlesungen über Kirchengeschichte, die eines starken Besuchs sich erfreuten, und war daneben seit 1840 als Hülfscandidat bei der evangelischen Gemeinde zu Cöln angestellt. Seine Predigten über Gleichnisse Christi, von denen er 1842 eine Sammlung herausgab (2. Aufl. Cöln 1850), waren mehr schildernd, als entwickelnd, mehr rhetorisch als praktisch ergreifend, und konnten durch ihren blühenden Styl in den Augen seiner kirchlichen Obern die unchristliche Richtung nicht ausgleichen; seine Ansichten und Aeußerungen mißfielen der Behörde. Er tröstete sich in literarischen Erfolgen. Im Verein mit seiner Johanna trat er auf mit dem Maikäfer, eine Zeitschrift für Nichtphilister. Kinkel widmete diesem Blatt seine ganze poetische Thätigkeit, und wir verdanken ihm außer mehren dramatischen Kleinigkeiten und lyrischen Poesien auch die liebliche und meisterhafte Dichtung: Otto der Schütz, eine rheinische Geschichte in 12 Abenteuern, im Ton des altdeutschen kurzzeiligen Epos, Stuttgart 1846, und, in der 24. Auflage, 1860. Auch die Sammlung seiner Gedichte, 1843, in 6. Auflage Stuttgart 1857, erfuhr die günstigste Beurtheilung. Mit Reichthum der Phantasie und der Ideenwelt verbinden sie Innigkeit der Empfindung, hohen würdigen Ernst und seltene Herrschaft über Sprache und Form.

Aber schon längst der frühern Orthodoxie abgewendet, schritt Kinkel, geleitet hierbei durch seine Johanna, immer weiter in der Bahn des Zweifels und des Unglaubens, bis zur absoluten Negation. Bezug hierauf hat sein Traum im Spessart; seine Stellung als Religionslehrer mußt er unter solchen Umständen aufgeben, dafür wendete er sich ausschließlich der neuern Kunstgeschichte zu. Er versuchte sich in Vorlesungen darüber und nicht minder über dramatische Literatur, und fand in beiden Fächern die glänzendsten Erfolge, wie denn seine Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern, Bonn 1845, von der Kritik als ungemein werthvoll anerkannt worden. Daneben verdienen Erwähnung zwei um dieselbe Zeit erschienene Dichtungen: Der Grobschmied von Antwerpen und Margret, eine Dorfgeschichte. Solchen Triumphen mußte die Abneigung der Behörden weichen, statt ihn, der sich genugsam als Feind von Thron und Altar legitimirt hatte, ernstlich zurechtzuweisen, oder zu beseitigen, boten sie ihm, nach dem System der Zeit, Beförderung. Im J. 1846 wurde er außerordentlicher Professor der Kunstliteratur und Culturgeschichte.

Es kam die große Zeit von 1848, welche auch in dem anfänglich sehr gleichgültigen Bonn und in dem Ahrgau anbrechen zu sehen, Kinkel ungemein thätig gewesen ist. Er stiftete gleich in den ersten Tagen der Märzerrungenschaften zu Bonn einen Handwerkerbildungs-Verein, in welchem er als Präsident die Besprechung aller Handwerksinteressen einleitete, ohne doch damit mehr zu erreichen, als durch seine Schrift: Handwerk errette dich! Was soll der deutsche Handwerker fordern und thun, um seinen Stand zu bessern? Bonn, 1848. Nebenbei hielt er populaire Vorträge über Leben und Geschichte des Rheinlandes, allerdings aus höchst einseitigem unwahren Standpunkt; ein Vorwurf, von dem nicht frei geblieben ist seine frühere, doch in vielen Beziehungen preiswürdige Arbeit: Die Ahr. Landschaft, Geschichte und Volksleben. Zugleich ein Führer für Ahrreisende. Mit einem Stahlstiche nach Originalzeichnung. Bonn, 1846. S. 396. Zweite Auflage, 1854. Die um ihn sich bildende Partei zu consolidiren,

einen weitern Tummelplatz für Plauderei zu eröffnen, bot er die Hände zu der Begründung des demokratischen Vereins, zugleich übernahm er die Redaction der Bonner Zeitung, worin er die Ereignisse des Tages, die Interessen der Freiheit, wie er sie verstand, besprach.

Damals soll er noch kein entschiedener Republikaner gewesen sein, erst nach der Annahme des Waffenstillstands von Malmö zu allen Consequenzen der Revolution sich bekannt, oder was gleichbedeutend, Preussen Fehde geboten haben. Mit Jubel begrüßte er die Abschaffung der Todesstrafe, gegen die er bereits 1847 in einem Gedicht sich erklärt hatte. Das ist für alle Revolutionaire eine Lebensfrage. Der Furcht, den Kopf zu verlieren, ledig, mögen sie getrost dem zweiten Triumph, wodurch der Revolution das Majestätssiegel aufgedrückt wird, zusteuern. Es ist das die Unverletzlichkeit der 600 Narren und 200 Gaudiebe, woraus, nach der von Dumouriez gegebenen Theorie, die Nationalversammlungen bestehen sollen. Sothane Unverletzlichkeit hat aber nur der Legitimität gegenüber zu gelten. Ist diese gefallen, so mag die siegende Partei, wie zu Paris, oder das souveraine Volk zu Frankfurt, nach Belieben die unverletzlichen Volksvertreter abschlachten.

Im Oct. 1848 reisete Kinkel als Abgeordneter seines demokratischen Vereins nach Berlin, zum Congreß der Demokraten, doch verbat er die ihm angebotene Präsidentschaft des Centralausschusses der demokratischen Vereine, um seine Amtspflichten nicht zu verletzen. Am 16. Febr. 1849 mußte er vor dem Landgericht zu Cöln wegen eines gedoppelten Preßvergehens sich verantworten. In der einen Sache freigesprochen, wurde er rücksichtlich der andern zu zweimonatlichem Gefängniß verurtheilt. Einstweilen reisete er, der Unverletzliche, nach Berlin, war er doch zum Abgeordneten für die zweite (Beste) Kammer erwählt. Hier betheiligte er sich alsbald bei der Debatte um die Frage, ob die Thronrede mit einer Adresse zu beantworten, und als seinen Einreden zu Trotz, die Majorität sich für eine höfliche, nichts sagende Erwiderung der Thronrede entschied, sprach er am 23. März in einer begeisterten Philippica seine tiefe Entrüstung

ob solcher Schwäche aus. Noch am 26. April proclamirte er, vom Plauderstuhl herab, die „sociale demokratische Republik", gleichwie sie um dieselbe Zeit zu Moselweiß von einigen Knaben proclamirt worden ist. Tags darauf ward die Beste Kammer aufgelöset, und Kinkel begab sich auf den Heimweg nach Bonn.

Jetzt nicht mehr sich beschränkend auf das begeisternde Wort, mittels dessen er gar viele arme Seelen zu Narren gemacht hat, wollt er auch mit dem Pallasch der Freiheit dienen. An der Spitze eines Drapello eletto — denn es ist aller Volksfreunde charakteristischer Zug, daß sie nur befehlen, niemals gehorchen wollen — an der Spitze eines Drapello eletto zog Hr. Kinkel, es war ein schöner Sommerabend des Jahres 1849, der 10. Mai, von Beuel aus, um einen Handstreich gegen das Landwehr-Zeughaus in Siegburg vorzunehmen. In zuversichtlicher, doch ernstem Beginnen nicht völlig angemessener Haltung, vergleichbar etwan jener der Coblenzer auf dem Zug gen Grenzau, 1347, schlenderten die angehenden Helden der Sieg zu, von ferne nicht ahnend des Ungewitters, so von drüben her sie bedrohte.

Wie sorgfältig auch das Geheimniß der Expedition bewahrt worden, eine dunkle Kunde davon hatte in den letzten Stunden durch Bonn sich verbreitet, auch die Militairbehörde erreicht, und die ließ, für alle Ereignisse gefaßt zu sein, eine schwache Abtheilung Uhlanen aufsitzen, um sie zu einer Recognoscirung gegen die Sieg zu verwenden. Die in scharfem Trab den von der Sturmcolonne gewonnenen Vorsprung ausgleichend, fielen auf ihre Arrieregarde bevor noch die Rheindorfer Stiftskirche erreicht, und der commandirende Officier gebot ein Manoeuvre, dessen Verwegenheit, unter der Herrschaft der Humanität, mir noch heute unerklärbar. Ausgesendet ohne Zweifel nur, um nach dem System von 1848 ein friedlicher Zuschauer der zu erwartenden Dinge zu sein, ließ er seine Leute die Lanzen einlegen, und über dem Blinken der Eisenspitzen prallte auseinander das ganze feindliche Heer, um so schnell wie möglich im eiligsten Lauf oder im hohen Korn eine trügliche Sicherheit zu suchen. Denn die Hasen in ihren Verstecken zwischen den Saten aufzutreiben, war den Uhlanen allzu einladende Lust, und wehe denjenigen, so über

solcher Jagd betreten wurden. So weiß man von einem ansehnlichen Israeliten aus Bonn, der von dem glücklichen Finder in der ersten Freude mit dem Lanzenschaft einige derbe Jagdhiebe empfing. „So schlag mich doch nit auf de Bauch," jammerte der Leider; „dreh dich dann herum, verfluchter Jud," zürnte der Kriegsmann. Ob der nützliche Rath zu Anwendung gekommen, wie es dem debandirten Heer weiter erging, wie Hr. Kinkel dem Schlachtfeld entrann, weiß ich nicht. Wohl aber weiß ich, daß der Anführer, keineswegs entmuthigt durch den unangenehmen Ausgang seines ersten Feldzugs, sofort, anfänglich zu Elberfeld, dann im Badischen ein besseres Kriegsglück zu suchen, aufbrach. Dort scheint er vorläufig nicht recht willkommen gewesen zu sein, die in der Wolle Sitzenden werden an einem Participanten mehr kein Behagen gefunden haben. Schanden halber wurde Kinkel in der Pfalz verwendet, als eine Art Secretair für Fenner von Fennersberg. Bald fühlte er sich gedrückt an einem Ort, wo ihm keine seiner würdige Thätigkeit geboten. D'Ester wollte ihm die Redaction des Regierungsorgans oder der lithographischen Correspondenz zuwenden, er gab einer Stelle in den Bureaux der Militaircommission den Vorzug. Diese Stellung befriedigte ihn auch nicht; er trat der Compagnie Besançon, unter Willich als Gemeiner ein, fand aber schnelles Avancement, daß er als einer der Commandanten der Volkswehr in Zweibrücken viel tolles Zeug plaudern und treiben konnte. Gelegentlich des Gefechts bei Malsch, 29. Juni 1849, oder auch ohne Gefecht zum Gefangnen gemacht, wurde er am folgenden Tage, am Kopfe eine leichte Wunde, oder auch unverletzt, auf einem Leiterwagen, gebunden, im blauen Kittel, zu Karlsruhe eingebracht und in den Rathhausthurm eingeschlossen. Die Escorte, Mecklenburger, hatte Mühe gehabt, ihn gegen Mißhandlung zu schützen. Am 2. Aug. wurde er nach Rastatt transportirt, und dort am 4. Aug. vor das Kriegsgericht gestellt, das sich mit ihm von halb 10 Uhr Morgens bis gegen 2 Uhr beschäftigte. Seine Vertheidigungsrede wurde im J. 1850 zu Berlin gedruckt. In dem Urtheil heißt es: „Die Gesetze des preussischen Landrechts bestimmen zwar für diejenigen, die sich nicht als Anführer beim

feld bereits vor jenem Kriegsgericht zur Erörterung gekommen und mit Rücksicht darauf die Bestrafung erfolgt sei. Hierauf wurden die Acten in Baden begehrt, und wirklich ergibt sich aus der Geschichtserzählung und den Gründen jenes Urtheils, daß Kinkel in Beziehung auf den Besuch in Elberfeld am 10. Mai v. J. nicht straflos erkannt, daß aber sein Verschulden wegen der Theilnahme an dem Zuge in Baden „„bedeutungsvoller““ gehalten worden. Wären die Acten sammt dem Urtheil früher hier eingesehen worden, man hätte sich die weitere Bemühung ersparen können.

„Wie unfruchtbar die heute (30. April) fortgesetzte Assisenprocedur gegen Kinkel und Genossen im System der Anklage bleiben wird, erweiset sich durch die Zeugenaussagen immer mehr. Betrachtet man die Beschuldigten, so bestätigt sich die oft wiederholte Behauptung, daß nicht die, die Gesellschaft bedrohende Gefahr von den Volkstribunen ausgegangen, sondern vielmehr durch die Schwachheit der Behörden, durch Mangel an Energie herbeigeführt worden ist. Kaum hatten drei Dragoner in der Ferne sich blicken lassen, da nahm der nach Siegburg marschirende Zug Reißaus nach allen Seiten; Anneke und Kinkel, die Heroen im Wirthshause, waren verschwunden. Welcher Muth das von diesen Befehlshabern geführte Corps beseelt haben mag, erfahren wir in traurigster Weise vor dem Gerichtshofe, wo viele von den Theilnehmern als durch den Eid zur Aussage der Wahrheit verpflichtete Staatsbürger, nicht einmal so viel Muth haben, zu sagen, was sie damals gewollt oder gesollt haben. Daß dieser Wille zu einer durch den Drang vermeintlicher Nothwendigkeit geforderten Rüstung oder Bewaffnung sie heute nicht schuldig macht vor Gericht, welches von ihnen nur Zeugniß fordert, dies muß ihnen schon der gesunde Menschenverstand sagen. Der Präsident appellirt jedoch vergebens an ihre Religion, an ihr Ehrgefühl: den Zeugen ist die in der Voruntersuchung beschworene Aussage nicht weiter erinnerlich, oder sie ist nicht richtig verstanden worden, oder der Zeuge selbst war im Irrthum.

„Wenn Kinkel, im badischen Schwarzwald umherirrend, auf den Ruf der Patrouille sofort das Gewehr streckte, so entsprach

dieses völlig, wie an seiner Persönlichkeit sich klar erweist, seinem Charakter. Exaltirt war, sagt sehr richtig das Referat in der Köln. Ztg. aus der gestrigen Verhandlung, exaltirt war Kinkel im höchsten Grade, aber nicht tapfer und zu keiner muthvollen That befähigt. Daß er militairisch Nichts galt, dies hat auch schon das Kriegsgericht in seinen Motiven ausgesprochen, und darum wäre selbst im Falle eines Todesurtheils Begnadigung ganz gewiß am Orte gewesen. Als man vor nun 337 Jahren dem spanischen Philipp II klagte, daß die von ihm befohlene Vollstreckung des Urtheils an dem edlen Grafen Egmond und dessen Freund, dem Grafen Horn, in den Niederlanden tief betrauert werde, weil sie doch nie etwas gegen die Religion unternommen, nie ihre Pflichten als gute Unterthanen verletzt hätten, wies der König auf die Nothwendigkeit, den Aufrührern ein abschreckendes Beispiel zu geben, durch die Worte hin: ich habe diese beiden Köpfe fallen lassen, weil ein Paar solcher Lachsköpfe mehr werth ist als viele tausend Frösche. Daß Kinkel und seine Schicksalsgenossen zu den letzteren gehören, will ich gewiß nicht behaupten; Keiner von ihnen trägt aber auch einen Lachskopf in jenem königlichen Sinne. Uebrigens waren heute nur noch wenige Neugierige versammelt, um die Angeklagten zu sehen und zu hören; desto mehr Soldaten umlagerten aber das ganze Gerichtsgebäude. Herr Kinkel scheint sich auf die Escorte von Uhlanen, auf die übermäßige Aufmerksamkeit Seitens der Militairbehörden nicht wenig zu gut zu thun, und wenn ein Dutzend Buben beim An- und Abfahren der Droschke Hurrah schreien, so dankt er dem souverainen Volke.“

Ein anderer Berichterstatter aus Cöln schreibt: „Sie haben bereits einige Notizen über den hier obschwebenden Assisenproceß und die Hauptperson desselben, Prof. Kinkel, gegeben, ich will deshalb nur die Bemerkung machen, daß ich den Transport Kinkels aus dem Zuchthause bis zum Appellhofe mitangesehen und derselbe der Art war, daß er nicht nur Aufsehen machen muß, sondern auch das Möglichste thut, um Kinkel und seinem Anhang eine größere Bedeutung zu geben, als sie hier in Wirklichkeit haben. Zur Sicherung der Person des Gefangenen und

ob solcher Schwäche aus. Noch am 26. April proclamirte er, vom Plauderstuhl herab, die „sociale demokratische Republik", gleichwie sie um dieselbe Zeit zu Moselweiß von einigen Knaben proclamirt worden ist. Tags darauf ward die Beste Kammer aufgelöset, und Kinkel begab sich auf den Heimweg nach Bonn.

Jetzt nicht mehr sich beschränkend auf das begeisternde Wort, mittels dessen er gar viele arme Seelen zu Narren gemacht hat, wollt er auch mit dem Pallasch der Freiheit dienen. An der Spitze eines Drapello eletto — denn es ist aller Volksfreunde charakteristischer Zug, daß sie nur befehlen, niemals gehorchen wollen — an der Spitze eines Drapello eletto zog Hr. Kinkel, es war ein schöner Sommerabend des Jahres 1849, der 10. Mai, von Beuel aus, um einen Handstreich gegen das Landwehr-Zeughaus in Siegburg vorzunehmen. In zuversichtlicher, doch ernstem Beginnen nicht völlig angemessener Haltung, vergleichbar etwan jener der Coblenzer auf dem Zug gen Grenzau, 1347, schlenderten die angehenden Helden der Sieg zu, von ferne nicht ahnend des Ungewitters, so von drüben her sie bedrohte.

Wie sorgfältig auch das Geheimniß der Expedition bewahrt worden, eine dunkle Kunde davon hatte in den letzten Stunden durch Bonn sich verbreitet, auch die Militairbehörde erreicht, und die ließ, für alle Ereignisse gefaßt zu sein, eine schwache Abtheilung Uhlanen aufsitzen, um sie zu einer Recognoscirung gegen die Sieg zu verwenden. Die in scharfem Trab den von der Sturmcolonne gewonnenen Vorsprung ausgleichend, fielen auf ihre Arrieregarde bevor noch die Rheindorfer Stiftskirche erreicht, und der commandirende Officier gebot ein Manoeuvre, dessen Verwegenheit, unter der Herrschaft der Humanität, mir noch heute unerklärbar. Ausgesendet ohne Zweifel nur, um nach dem System von 1848 ein friedlicher Zuschauer der zu erwartenden Dinge zu sein, ließ er seine Leute die Lanzen einlegen, und über dem Blinken der Eisenspitzen prallte auseinander das ganze feindliche Heer, um so schnell wie möglich im eiligsten Lauf oder im hohen Korn eine trügliche Sicherheit zu suchen. Denn die Hasen in ihren Verstecken zwischen den Saaten aufzutreiben, war den Uhlanen allzu einladende Lust, und wehe denjenigen, so über

solcher Jagd betreten wurden. So weiß man von einem ansehnlichen Israeliten aus Bonn, der von dem glücklichen Finder in der ersten Freude mit dem Lanzenschaft einige derbe Jagdhiebe empfing. „So schlag mich doch nit auf de Bauch," jammerte der Leider; „dreh dich dann herum, verfluchter Jud," zürnte der Kriegsmann. Ob der nützliche Rath zu Anwendung gekommen, wie es dem debandirten Heer weiter erging, wie Hr. Kinkel dem Schlachtfeld entrann, weiß ich nicht. Wohl aber weiß ich, daß der Anführer, keineswegs entmuthigt durch den unangenehmen Ausgang seines ersten Feldzugs, sofort, anfänglich zu Elberfeld, dann im Badischen ein besseres Kriegsglück zu suchen, aufbrach. Dort scheint er vorläufig nicht recht willkommen gewesen zu sein, die in der Wolle Sitzenden werden an einem Participanten mehr kein Behagen gefunden haben. Schanden halber wurde Kinkel in der Pfalz verwendet, als eine Art Secretair für Fenner von Fennersberg. Bald fühlte er sich gedrückt an einem Ort, wo ihm keine seiner würdige Thätigkeit geboten. D'Ester wollte ihm die Redaction des Regierungsorgans oder der lithographischen Correspondenz zuwenden, er gab einer Stelle in den Bureaux der Militaircommission den Vorzug. Diese Stellung befriedigte ihn auch nicht; er trat der Compagnie Besançon, unter Willich als Gemeiner ein, fand aber schnelles Avancement, daß er als einer der Commandanten der Volkswehr in Zweibrücken viel tolles Zeug plaudern und treiben konnte. Gelegentlich des Gefechts bei Malsch, 29. Juni 1849, oder auch ohne Gefecht zum Gefangnen gemacht, wurde er am folgenden Tage, am Kopfe eine leichte Wunde, oder auch unverletzt, auf einem Leiterwagen, gebunden, im blauen Kittel, zu Karlsruhe eingebracht und in den Rathhausthurm eingeschlossen. Die Escorte, Mecklenburger, hatte Mühe gehabt, ihn gegen Mißhandlung zu schützen. Am 2. Aug. wurde er nach Rastatt transportirt, und dort am 4. Aug. vor das Kriegsgericht gestellt, das sich mit ihm von halb 10 Uhr Morgens bis gegen 2 Uhr beschäftigte. Seine Vertheidigungsrede wurde im J. 1850 zu Berlin gedruckt. In dem Urtheil heißt es: „Die Gesetze des preussischen Landrechts bestimmen zwar für diejenigen, die sich nicht als Anführer beim

40 *

Aufruhr betheiligt haben, nur 6—8 Jahre Gefangenschaft. Weil aber der Angeklagte ein Mann von so hoher Bildung ist und besser als ein anderer wußte, was er that; weil ferner bei ihm die Entschuldigung wegfällt, daß er bei dem Aufstande etwas für sich zu gewinnen vermeinte, darum erhöhen wir für ihn die Strafe auf lebenslängliche Festungshaft." Das Urtheil konnte wegen verschiedener Anstände nicht sofort die Bestätigung erhalten, und wurde daher dem Gefangnen erst am 28. Sept. verkündigt. Durch Cabinetsordre wurde die Festung in lebenslängliches Zuchthaus, in Naugard zu bestehen, verwandelt. Hier, von dannen er doch bald nach Spandau übertragen wurde, hatte der Gefangne, so erzählen seine Freunde, jeder geistigen Thätigkeit sich zu enthalten; der Director sollte dafür wachen, daß Kinkel nie Gelegenheit finde, etwas zu thun oder zu schreiben, so Veranlassung werden könnte, daß seine Lage sich verändere. Die Kerkerluft, die armselige Sträflingtracht, die erzwungene Beschäftigung mit Spindel und Haspel und die für einen starken Esser zumal ungenügende Kost sollen rheumatisches Leiden erzeugt haben, dessen Anfälle so heftig, daß der Gefangne in seinen Schmerzen kaum schlafen, oder auch nur liegen konnte, — Umstände, die jedoch in den von Kinkel aus dem Gefängniß erlassenen Schreiben ihre Widerlegung finden.

Noch sollte er mit der rheinischen Justiz, wegen der Promenaden nach der Sieg und nach Elberfeld, sich abfinden, was ihm indessen vor dem Schwurgericht zu Cöln einen glänzenden Triumph bereitete. „Die Assisenverhandlung gegen Johann Gottfried Kinkel und andere drei harmlose Theilnehmer an dem zur Plünderung des Landwehr-Zeughauses von Bonn aus nach Siegburg am 10. Mai vorigen Jahres aufgebrochenen Zuge hat heute (29. April 1850) begonnen. Schon um halb acht Uhr wurden die Verhafteten unter der Escorte einer Schwadron Uhlanen aus Deuz in einer Droschke zum Justizgebäude befördert, dessen Vorplatz und Eingänge von einem Bataillon des 24. Inf.-Reg. gehütet werden. Die gegen 8 Uhr am Thore des Arrestlocals in Masse zusammengetroffenen Freunde bedauerten ihre Verspätung, die ihnen nach so stürmisch verlangtem, aber ver-

weigertem Einlasse in den Assisensaal noch empfindlicher wurde. Die getroffene Anordnung war wohl berechnet, denn die Räume würden bei weitem nicht zur Aufnahme der Neugierigen ausgereicht haben, und so wäre Störung die unvermeidliche Folge gewesen. Selbst wenn man den Einlaß auf die Träger der seit einem halben Jahre so ziemlich verschwundenen randzerknuffelten unreifen Hüte beschränken gewollt, sie hätten nicht Platz finden können, während die Anwesenden jetzt der alsbald begonnenen Verhandlung mit voller Aufmerksamkeit folgten. Nicht in der Hauskleidung als Verurtheilter, sondern in höchst eleganter Kleidung, schwarzem Frack, trat Kinkel ein, scheinbar in der heitersten Stimmung, die seine in der für die Zeugen bestimmten Abtheilung des Saales anwesende Gattin vermehrte. Den Anklageact habe ich verlesen gehört, habe die anwesenden Beschuldigten den vorgeworfenen Thatsachen gegenüber im Auge gehabt und kann, ohne Prophet zu sein, so viel sagen, wie sehr zu wünschen gewesen, daß auch diese Verirrung aus dem Blüthenwerke des vorigen Jahres nicht so ernst aufgefaßt und zum Gegenstande einer Criminaluntersuchung erhoben worden wäre. Kein Schuldgefühl gibt sich zu erkennen, daher Reue nicht gedenkbar; „„die von mir gehaltenen Reden,““ sagt Kinkel, „„waren rein demokratischer Natur und immer öffentlich.““ Weshalb er den Weg von Bonn über Siegburg nach Elberfeld eingeschlagen? weshalb bewaffnet? diese Fragen des Präsidenten setzten ihn nicht in die geringste Verlegenheit; denn „„es war ja auf der Eisenbahn Aufenthalt zu befürchten““ und „„man mußte in jenen Tagen auf alle Eventualitäten gefaßt sein.““ Die Frage aber: was wollten Sie in Elberfeld? wies Kinkel zurück unter dem Bemerken, daß sie nicht zum Thatsächlichen gehöre, wobei Hr. Appellationsgerichtsrath Göbel als Vorsitzender sich beruhigte. Das Urtheil des Kriegsgerichts in Rastatt wurde am Schlusse des Verhörs, nachdem der Angeklagte desfalls seinen Wunsch ausdrücklich zu erkennen gegeben, vom Secretair des Gerichtshofes verlesen, wobei der Präsident die Bemerkung vorausschickte, daß Kinkel in seiner Vernehmung vor dem Instructionsrichter die Behauptung aufgestellt, daß der Zug nach Siegburg und Elber-

Berlin 8. Nov.: „Ueber Kinkels Flucht aus Spandau hört man noch sehr wenig Zuverlässiges. So viel scheint festzustehen, daß dieselbe schon seit einiger Zeit im Geheimen vorbereitet war. Die Flucht erfolgte in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag und scheint der Gefangene im Besitz von Nachschlüsseln gewesen zu sein, da der am Morgen die Zelle öffnende Schließer Schloß und Fenstergitter unversehrt und in der Zelle nur die Züchtlingskleider des Gefangenen vorfand. Auf die erste Nachricht von der Flucht hat sofort eine starke reitende Schutzmannspatrouille über Spandau und Nauen die Spur des Flüchtigen verfolgt. Der Führer der Patrouille ist mit den erforderlichen Mitteln und Ordres zur ausgedehnten Verfolgung versehen. Die hiesigen Blätter bringen bereits den Steckbrief nach Kinkel, worin die Bekleidung als die in der Strafanstalt übliche angegeben ist.

„Die Flucht Kinkels aus dem Zuchthause zu Spandau hat hier sowohl bei den Behörden als auch beim Publicum große Sensation gemacht, da man solche für völlig unmöglich gehalten hat und da die Direction des Zuchthauses vorher sogar ausdrücklich gewarnt gewesen sein soll. Sobald die Nachricht von der Flucht hier eintraf, entwickelte sich bei den Polizeibehörden eine besondere Thätigkeit, es wurde auf allen Eisenbahnhöfen und überhaupt an allen sonst geeigneten Orten eine sorgfältige Vigilanz beobachtet, und eine Abtheilung reitender Schutzmänner eilte sofort nach Spandau, um die Umgegend zu untersuchen. Bis jetzt ist von einer Wiederergreifung des Flüchtlings nichts bekannt geworden. Es fehlt bisher an sichern Nachrichten über die Art und Weise, in welcher diese merkwürdige Flucht gelungen. Dem Vernehmen nach haben zu Kinkels Zelle zwei Schlüssel existirt, von denen der eine in einem Schrank des Zuchthauses verwahrt wurde. Dieser Schrank soll erbrochen gefunden sein und soll außerdem ein Fenster auf einem Corridor Spuren der aus solchem unternommenen Flucht mittels eines Stricks gezeigt haben. Da dieser Strick aber nicht gefunden ist, so scheint diese Art der Flucht nur eine fingirte zu sein. Ein gestern vielfach verbreitetes, aber allerdings nicht zu verbürgendes Gerücht behauptet, daß die Flucht in der That auf folgende Weise bewirkt

worden sei: Einer der Gefangenwärter sei durch Bestechung von außen her vermocht worden, die Flucht zu vermitteln, es habe dieser in die Zelle Kinkels eine vollständige Officier-Uniform mit Helm und Schärpe gelegt, und damit bekleidet soll Kinkel in der Nacht unter der Maske eines Rondeofficiers, der die Schildwachen inspicirt, das Zuchthaus unangefochten verlassen haben. Das sonst noch verbreitete Gerücht, daß der Gefangenwärter mit Kinkel zugleich entflohen sei, scheint nicht begründet, es muß aber allerdings wohl ein Beamter der Anstalt mit im Spiel gewesen und soll auch ein Wärter bereits arretirt worden sein. Da die Flucht erst am Morgen entdeckt worden ist, wo man die Zelle des Gefangenen in einer unerklärlichen Weise leer fand, und da jedenfalls schon Fuhrwerk bereit gestanden hat, um den Flüchtling aufzunehmen, so hat derselbe unfehlbar einen bedeutenden Vorsprung gehabt. Es sollen schon seit längerer Zeit sehr bedeutende Geldsummen beschafft worden sein, um die Flucht zu ermöglichen."

Dem folgt, in Nr. 310, eine Mittheilung aus Coblenz, 12. Nov.: „Ein geschätzter Correspondent aus Bonn theilt uns eben die Nachricht mit, daß Kinkel nebst seinem vorzüglichsten Befreier bereits vor zwei bis drei Tagen auf der Insel Helgoland eingetroffen ist. Obgleich nun diese Insel ringsum von dänischen Landschaften umgeben ist, gehört sie den Engländern, und nach den in England bestehenden Gesetzen ist der Flüchtling in völliger Sicherheit." Dann, Nr. 311 ein Aufsatz, überschrieben: Kinkels Befreiung. „Einsender nimmt in Beziehung auf die, vermittelst conservativer, constitutioneller und reactionairer Blätter verbreitete und unbegründete Nachricht von der Befreiung des Herrn Professor Dr. Kinkel, welcher ersteren zufolge der eben erwähnte Zuchthaussträfling seine Befreiung der Majestät des Königs von Preußen verdanke, billige und bescheidene Veranlassung zu berichten: Daß sich das ehrliche demokratische Publicum durch solche liebäugelnde und erfinderische Kunstgriffe der Reaction und ihres Gelichters nicht beirren lassen möge; indem nicht allein die Vorgabe des bezüglichen Gnadenactes von Seite des preußischen Königs, sondern auch die hin und wieder unter das Volk

der öffentlichen Ruhe erachten wir die imposante Entwickelung von Militairkräften um so weniger für nothwendig, als unsere Cölner Socialisten noch keine Probe ihres Muthes abgegeben und jedem ernsten Strauße mit der bewaffneten Macht stets vorsichtig ausgewichen. So eben (2. Mai) wurden Kinkel und die übrigen Angeklagten von den Geschworenen freigesprochen. Der Jubel des anwesenden Publicums soll außerordentlich gewesen sein. Nachdem mit Beendigung des Zeugenverhörs die gestrige Assisenverhandlung bereits um halb 12 Uhr Vormittags geschlossen worden, weil der Gerichtshof die Debatte ununterbrochen fortgesetzt zu sehen wünschte, begann die heutige Verhandlung mit dem Vortrag des Anklageministeriums in der Person des Herrn Staatsanwalts Möller. Man kann nur sagen, daß dieser Beamte sich alle Mühe gegeben, die Zeugenaussagen zusammenzustellen, um darin die hinreichenden Beweise zu finden für die gegen Kinkel und seine Genossen erhobene Anklage: „„im Monat Mai 1849 zu Bonn ein Attentat verübt zu haben, dessen Zweck war, die bestehende Staatsverfassung umzustürzen, die Bürger oder Einwohner des Staats aufzureizen, sich gegen die königl. Gewalt zu bewaffnen sowie einen Bürgerkrieg dadurch zu erregen, daß man die Bürger oder Einwohner des Staats gegen einander bewaffnete oder verleitete, sich gegen einander zu bewaffnen; — außerdem eine Bande organisirt zu haben, welche den Zweck hatte, sich des dem Staate zugehörigen Zeughauses zu Siegburg zu bemächtigen und dasselbe zu plündern, sowie durch Reden an öffentlichen Orten oder in öffentlichen Versammlungen die Bürger oder Einwohner des Staats unmittelbar und mit Erfolg zu jenen Verbrechen angereizt zu haben.““ Nach ihm folgten die Vorträge der drei Vertheidiger, die darin einverstanden waren, daß so wenig ein rechtlicher als moralischer Grund zur Rechtfertigung der Anklage vorliege, weil kein Beweis der den Beschuldigten vorgeworfenen Thathandlungen geführt worden, eine verbrecherische Absicht bei Keinem derselben denkbar sei. Die Rechtsbegriffe von Attentat und Complot wurden wiederholt den breitesten Deductionen unterzogen, so daß am Ende Nichts übrig blieb als das Bedauern, daß die in jener Mainacht vom 10.

auf den 11. von Bonn ohne Plan und Führung nach Siegburg in Marsch gesetzten guten Leute so ohne Weiteres durch Flur und Wald, über Hecken und Zäune in scheinbar unfreiwilliger Eile sich wieder in früher Morgenstunde nach Hause zurückgeflüchtet, nachdem sie kaum erfahren, daß Dragoner ihnen auf dem Spaziergange folgten.

„Nach den amtlichen Vertheidigungsreden nahm der Angeklagte Stud. med. Ludwig Meyer das Wort, wir möchten uns nun noch weiter versichert halten, daß auch nicht Einer der Geschworenen gegen ihn ein Verschulden als erwiesen annehmen werde. Professor Naumann, als Schutzzeuge vernommen, hatte diesem jungen Manne das empfehlungswertheste Zeugniß in den Worten gegeben, daß er sich überzeugt halte, daß derselbe bei fortgesetzten Studien der Wissenschaft und dem Staat Ehre machen werde. Schon lange war Alles gespannt, den Angeklagten Kinkel zu hören. Viele hatten auf der Kanzel sein Rednertalent zu bewundern schon oft Gelegenheit gehabt, und noch Mehren war er als Schriftsteller lieb geworden; sein im Badenlande ihm zu Theil gewordenes Schicksal interessirte natürlich uns Alle, und darum auch die lautloseste Stille im weiten Saal, als er mit klangvoller Stimme an die Geschworenen sich wendete. Und wirklich, diese Selbstvertheidigung war ein vollendetes Meisterstück der Beredtsamkeit, so viel Schärfe, so viel Klarheit, so große Selbstbeherrschung bei Abwehr der drohendsten Angriffe, so viel Schonung gegen die den eigenen Sinn in falschverstandene Zeugenaussagen hineinlegenden Juristenseelen, selbst noch gegen niedere Werkzeuge im Dienste des Staatsverwaltungsorganismus bis hinab zu dem Polizeibedienten, der ihn, den Mann der Wissenschaft und Kunst, den Mann des Rathes und der That, über dessen Werth „„die Nation ihr Urtheil gesprochen““, als „„eitel und feige““ gezeichnet: Alles und Jedes in diesem Vortrage konnte die tiefste Wirkung nicht verfehlen. „„Weder Führer noch geführt war ich,““ sagte Kinkel, „„aber ich hielt es für Recht und Pflicht, zur Muskete zu greifen, um für die Volkssouverainität zu kämpfen, diese Himmelsblüthe aus dem heiligen März.““ Am Schlusse der Rede verwahrte Kinkel seine Genossen

war ein Leben und Treiben, wie sich auf den Straßen die allseitig lächelnden Gesichter trafen, Einer dem Andern die frohe Kunde zujauchzend, Jeder meinend, zuerst sie zu verkünden, und dann doch gewahrend, daß der Andere schon vor ihm es wußte; wie die Schulbuben in freudigem Eifer es den Häusern zuriefen, in denen alle Wände von den feurigsten Glückwünschen wiederhallten. Jeder lief zu seinen Bekannten, überall die frohe Kunde aussprengend, die Freude verbreitend, und dann — zur Wohnung der Familie des Befreiten. Die Wallfahrten dorthin wollten kein Ende nehmen. Einzelne drängten sich in regem Eifer, der so hart geprüften Gattin zuerst ihre Freude zu äußern; ganze Deputationen kamen zwischenher, von Bürgern und Studenten, ihre Gesinnungen an Tag zu legen. In der Stille des Abends noch wurde die tief erschütterte Frau durch den erhebenden Sängergruß eines Männer-Doppelquartetts überrascht, und bis spät in die Nacht hinein ertönten die Hurrahs durch die Straßen und die Hochs in den Häusern fort. Nur ein Umstand trübte noch die völlige Freude: die Besorgniß um das Gelingen des kühnen Unternehmens. Jetzt ist auch dieses Wölkchen geschwunden, denn sicherm Vernehmen nach ist der so wunderbar Befreite unter der Spürnase des Herrn Simons weg glücklich aufs Meer entkommen. Ueber die Art der Flucht ist man noch völlig im Unklaren, aber das thut der Freude keinen Abbruch. Genug, daß er frei ist!

„Nebenbei lächelt man wohl über die schlauen Erfindungen gutgesinnter Blätter, welche mit einer Strickleiter den Flüchtling über Mauern und Wassergräben entkommen oder gar durch falsche Constabler mit falschen Papieren herausholen lassen, besonders aber über das von gutmüthigen Philisterseelen und übersprudelnder Professorenweisheit geschäftig verbreitete Mährchen: die Majestät habe Gnade dem Dichter gewährt! Die in aller Eile nachgesandten Steckbriefe, die aufgefahrenen Batterien und eiligen berittenen Schutzmänner, sowie der neue Schrecken der Flüchtlinge, Herr Simons mit seiner eifrigen Thätigkeit, sind wahrlich die kräftigsten Beweise der reichlich gespendeten Gnade. Alle die schleunigen, jetzt freilich vergeblichen Anstalten zum Wiedereinfangen scheinen auf keinen geringeren Schreck zu deuten, als

der einiger hiesigen Professorenfrauen, welche bei der erschütternden Kunde vor lauter Bestürzung über die neu wiederkehrende Pöbelherrschaft ohnmächtig zu Boden sanken."

In Nr. 331, unter der Rubrik Bonn, nennt Kinkel seinen Befreier. „Ja, es ist wahr!" schreibt er in seinen Briefen, datirt „An der See im November", „ja, es ist wahr! Karl (Schurz) hat eine Treue bewiesen an mir, die ich ihm selber schwerlich jemals abverdienen kann. Sein Muth, seine Ausdauer und Klugheit haben ein Wunderwerk vollendet, und ich verdanke ihm im vollen Sinne die Rettung meines Lebens, das bei einer so harten Behandlung täglich mehr in Gefahr kam. Auf was für Art dies Alles geschehen und wie wunderbar es bisher gelungen ist, das kann und darf ich Ihnen heute noch nicht schriftlich erzählen.... Was mich betrifft, so ist Karl noch gerade zur rechten Zeit gekommen, denn noch befinde ich mich ganz gesund, und meine Getreuen in Bonn würden auch bald merken, wenn sie mich mit Karl reden und spaßen hörten, daß ich das fröhliche rheinische Herz in der harten Einsamkeit noch immer nicht verloren habe. Sagen Sie das allen denen, die in Bonn und in der Umgegend unserer alten schönen Fahne treu geblieben sind; sagen Sie es ihnen, daß ich noch der Alte bin und es zu bleiben gedenke, bis ich für all die Liebe, Theilnahme und Treue, welche so viele wackere Männer auf mich während meines Leidens gewandt haben, dadurch danken kann, daß ich alle meine Kräfte in den Dienst des Vaterlandes stelle. Denn ob ich wohl auch in der tiefen Gefängnißnacht niemals auch nur einen Augenblick am Siege unserer Bestrebungen verzagt bin, sehe ich doch nunmehr mit besonders gewisser Hoffnung in die Zukunft. . . . Es war eine im Leben einzige Minute, als nun Alles gelungen war, als Er zuerst auf der freien Straße mich umarmte, als ich dann nach anderthalb Jahren der Qual, an Seine Brust gelehnt, in die rettende Nacht hineinfuhr und zwischen dunkeln mährischen (sic) Fichtenwipfeln der Morgen uns Glücklichen heraufleuchtete! Der Freiheit, der Thätigkeit, meiner geliebten Frau und den lebhaften Kindern wiedergeschenkt, grenzenlosem Elend entflohen, werde ich erst, wenn volle Sicherheit

und sich selbst vor jedem Mitleidsgefühl, indem sie Alle nur Gerechtigkeit fordern. — Nach zwanzig Minuten traten die Geschworenen in den Saal zurück und gaben auf sämmtliche zehn Fragen die Antwort: Nicht schuldig!"

Kinkel wurde nach Spandau zurückgebracht, indem ein Versuch, unterwegs ihn zu befreien, mißlungen war. „In der vorigen Nacht um 12 Uhr (10. Mai) machte Gottfried Kinkel, welcher wieder in seine frühere Haft zurückgebracht wurde, auf der der Kreisstadt Brilon nahe liegenden Poststation Bredelar einen Fluchtversuch. Er befand sich mit einem Hauptmann und einem Lieutenant, die mit seiner Transportirung beauftragt waren, in der dortigen Passagierstube. In dem Augenblick, als die Herren abgespeist hatten, sich noch ein wenig im ziemlich geräumigen Zimmer ergingen und die Kurierpost schon zum Abfahren bereit stand, entsprang der Gefangene urplötzlich aus der Thür des im zweiten Stock befindlichen Zimmers und schloß gleichzeitig seine Begleiter in demselben ein, indem er den auswärts steckenden Schlüssel umdrehte und in die Tasche steckte. Den erschrockenen, nun eingesperrten Officieren blieb Nichts übrig, als die Fenster zu öffnen und in ihrer Noth aus voller Kehle den zufällig gerade von einer benachbarten Tänzerei zurückkehrenden Knechten des Posthalters einmal über das andere zuzurufen: „„Hundert Thaler, wer den Kerl zurückbringt!"" Der schon auf dem Bocke sitzende Postillon hatte den Unglücklichen beim Schein der Wagenlaternen hinter einen nicht sehr fern liegenden Haufen Holz schlüpfen sehen, wo er daher von den nachsetzenden Knechten sehr bald wieder eingefangen wurde und seiner jetzt beruhigten Militairbegleitung selbst die Thür wieder aufschloß. Auf vieles Flehen wurde er nun zwar mit den bereits herbeigeholten Stricken verschont, mußte aber in der Mitte der beiden Officiere, welche geladene Pistolen in der Hand hielten, den Wagen besteigen, und gab beim Niedersetzen in demselben das Getön eines ihn durchschüttelnden Schauders von sich. Als Häscherlohn erhielten die Knechte zusammen 24 Thaler." Ohne fernern Zwischenfall in Spandau angelangt, wird von dort geschrieben: „Heute (26. Mai) ist Kinkel in der Kirche

gewesen. Nach der Versicherung des Aufsehers ist die Arbeit, welche er liefert, ungleich feiner und ausgezeichneter als die der übrigen Arbeiter. Er hat drei Viertel Arbeit zu liefern und kann die übrige Zeit zu seiner Lecture verwenden. Diese darf aber nur in solchen Schriften bestehen, welche ihm der Director und der Prediger der Anstalt gestatten, d. h. in religiösen Erbauungsschriften. Der Prediger ist zwar für die reformirte Gemeinde erwählt, gehört aber der pietistischen Richtung an. Kinkels Haar ist ebenso verschnitten wie das der übrigen Sträflinge."

Aus Spandau schrieb er im Aug. 1850 an eine Freundin: „Ihren Brief habe ich erhalten, und auch die Erlaubniß, ihn zu beantworten, ist mir zu Theil geworden. Ich beginne diese Antwort in der besten Stimmung, die es hier gibt! so eben habe ich am schönsten warmen Sommerabend einen Spaziergang im Hofe gemacht, zwischen Reseda und Weinlaub, das voll von schweren Trauben hängt. Der Himmel war so blau und weit aufgeschlagen, und einzelne kleine Wolken segelten hoch und langsam vorüber. Sie hörens also: noch hier in diesem Norden reift die Traube, und hier auch in Spandau gibt es erquickende Augenblicke aus der allerfreuenden Hand der Natur.... Sorgen Sie, daß Sie künftig in Ihren Briefen mich nicht loben, so werde ich die Freude Ihrer Correspondenz auch ferner haben. Und nun rufe ich Ihnen noch einmal zu: Ruhe und Stille! Wie immer, bestimme ich auch diesen Brief nur für Sie und die Ihrigen, und bitte, ihn nicht einmal vorlesend Andern mitzutheilen. Die einzige Möglichkeit einer wenigstens noch halbwegs freien Correspondenz ruht darauf, daß nichts Schriftliches aus meinen Mauern ins Publicum dringt." Daneben gedenkt Kinkel einer Ahnung, daß dieses das letzte sein werde unter den eigenthümlich schweren und dunkeln Räthseln seines verschlungenen Lebens. Diese Ahnung, vel quasi, sollte sehr bald sich verwirklichen.

Unter dem 10. Nov. heißt es in dem Coblenzer Tageblatt: „Die Neue Preussische Zeitung theilt uns die erfreuliche Nachricht mit, daß Professor Kinkel glücklich aus Spandau entkommen ist." Weiter schreibt das Tageblatt, 12. Nov. unter der Rubrik

ausgestreute Nachricht von der Freigebigkeit des Herrn Ministers von Manteuffel gegen den wichtigsten Staatsgefangenen, da diese Excellenz „„„jenem deutschen Dichter tausend Thaler entweder selbst übergeben oder haben behändigen lassen, mit der Weisung, jenseits des großen Weltmeeres in Amerika eine neue Heimath zu suchen“““, nur leere Gerüchte und Geisteserzeugnisse der gesammten Anti-Demokratie sind. Ohne mich auf den Zweck solcher unwahren und aus der Luft gefangenen Berichte tiefer einzulassen, so liegt derselbe doch bei dem vielfach getäuschten Volke klar und deutlich am Tageslicht, sowie dasselbe auch dessen noch lebhaft eingedenk sein wird: daß man von gewisser Seite lieber des Todes Röcheln zwischen den Kerkermauern gehört, als daß man ihm, dem treu Bewährten und hart Geprüften, die süße, holde Frucht der Freiheit als Gnadengabe geschenkt hätte. Nein! so verhält sich die Sache nicht. Denn Herr Professor Kinkel verschuldet seine Freiheit niemand Anderm, als drei ehrlichen und wahrhaft treuen Anhängern der Demokratie, denen es durch ihre Klugheit und Geschicklichkeit glücklich gelungen ist, ihren Gesinnungsgenossen und redlichen Vorkämpfer für die Volksrechte seiner qualvollen Gefangenschaft zu entledigen, um mit ihm wieder in Gemeinschaft die goldene Freiheit zu genießen.

„Dem eben Gesagten zufolge ist auch der Bericht der Deutschen Volkshalle, welche meldet: „„„Kinkel sei zugleich mit dem Gefangenwärter vermittelst einer Strickleiter seiner Haft entwichen“““, eine Erdichtung und höchst wahrscheinlich deshalb verbreitet, um so das Sicherheitspersonal resp. die wachehabenden Individuen, dem übrigen anti-demokratischen Publicum gegenüber, sowohl in Schutz zu nehmen als sie auch nicht der Compromittirung auszusetzen. Insofern also alle drei Gerüchte ersonnen sind, ist hingegen die Partei seiner Fahne in der Musenstadt desto mehr zur allgemeinen Freude und Jubel gestimmt, indem man überall nur den Freudenruf widerhallen hört: Der Todte ist unter den Lebenden! — Um aber auch der hart mitgetroffenen Lebensgefährtin des gefeierten deutschen Dichters die innigste Theilnahme an ihrer gewiß wehmuthsvollen Freude zu bekunden, so fanden bereits mehrere Nächte nacheinander stunden-

lange feierliche und herrliche Ovationen mit Gesang und Musik vor ihrer Hausthüre Statt."

In Nr. 313 ist auch, ebenfalls unter der Rubrik: Kinkels Befreiung, Rede von demjenigen, der die Befreiung bewerkstelligte. „An der Ausführung dieses wahrhaft großartigen sowie in den Jahrbüchern der Weltgeschichte denkwürdigen Unternehmens arbeitete vorzugsweise ein Individuum, das selbst landesflüchtig und auf welches deshalb sogar seit länger als fünfzehn Monaten polizeilich gefahndet wird, mit der rastlosesten Leibes- und Geistesthätigkeit im buchstäblichen Sinne des Wortes, und wie der Erfolg bekundete, ist seine mühsame Arbeit mit einem höchst ruhmvollen Preise gekrönt! Dieses ausgezeichnete Individuum, ein junger, rüstiger und heldenmüthiger Mann, oder vielmehr Jüngling, verfertigte sich nämlich mit eigener Hand eiserne Stangen zu seinem Werkzeug; er trieb somit das Handwerk eines Hufschmiedes, obgleich sein Gewerbe und Stand von einer derartigen Beschäftigung am weitesten abweicht. Rücksichten halber, welche die geehrten Leser dieses Blattes nicht ahnen dürften, unterläßt es Correspondent, dieses Individuum genauer zu signalisiren. Außerdem ist Kinkel, heute eingetroffenen mündlichen Nachrichten zufolge, nebst seinem Befreier an der Küste Großbritanniens gelandet. — Der heldenkühne Befreier des edlen deutschen Dichters und Redners war im vorigen Jahre dessen Kampfgenosse während des Freiheitskrieges auf dem Schlachtfelde in Baden. In Gemäßheit all dieser erfreulichen Nachrichten trifft Kinkels liebevolle Gattin bereits schleunige Vorkehrungen zur Abreise nach England, um den vielfach und hart geprüften Theuersten ihres Herzens in Gefolge ihrer sämmtlichen Kinder zärtlich und herzinniglich zu umarmen. Innerhalb wenig Tagen wird die Abreise von hier (Bonn) erfolgen."

Sehr emphatisch wird in Nr. 317 der Eindruck besprochen, welchen in Bonn die Nachricht von der Befreiung hervorbrachte. „Kinkel ist frei! Das ist das Zauberwort, welches plötzlich alle Gemüther aus ihrer schläfrigen Theilnahmlosigkeit aufgeweckt und die trübe Niedergeschlagenheit erst in zweifelndes Staunen, dann aber in die freudigste Ueberraschung verwandelt hat. Das

war ein Leben und Treiben, wie sich auf den Straßen die allseitig lächelnden Gesichter trafen, Einer dem Andern die frohe Kunde zujauchzend, Jeder meinend, zuerst sie zu verkünden, und dann doch gewahrend, daß der Andere schon vor ihm es wußte; wie die Schulbuben in freudigem Eifer es den Häusern zuriefen, in denen alle Wände von den feurigsten Glückwünschen wiederhallten. Jeder lief zu seinen Bekannten, überall die frohe Kunde aussprengend, die Freude verbreitend, und dann — zur Wohnung der Familie des Befreiten. Die Wallfahrten dorthin wollten kein Ende nehmen. Einzelne drängten sich in regem Eifer, der so hart geprüften Gattin zuerst ihre Freude zu äußern; ganze Deputationen kamen zwischenher, von Bürgern und Studenten, ihre Gesinnungen an Tag zu legen. In der Stille des Abends noch wurde die tief erschütterte Frau durch den erhebenden Sängergruß eines Männer-Doppelquartetts überrascht, und bis spät in die Nacht hinein ertönten die Hurrahs durch die Straßen und die Hochs in den Häusern fort. Nur ein Umstand trübte noch die völlige Freude: die Besorgniß um das Gelingen des kühnen Unternehmens. Jetzt ist auch dieses Wölkchen geschwunden, denn sicherm Vernehmen nach ist der so wunderbar Befreite unter der Spürnase des Herrn Simons weg glücklich aufs Meer entkommen. Ueber die Art der Flucht ist man noch völlig im Unklaren, aber das thut der Freude keinen Abbruch. Genug, daß er frei ist!

„Nebenbei lächelt man wohl über die schlauen Erfindungen gutgesinnter Blätter, welche mit einer Strickleiter den Flüchtling über Mauern und Wassergräben entkommen oder gar durch falsche Constabler mit falschen Papieren herausholen lassen, besonders aber über das von gutmüthigen Philisterseelen und übersprudelnder Professorenweisheit geschäftig verbreitete Mährchen: die Majestät habe Gnade dem Dichter gewährt! Die in aller Eile nachgesandten Steckbriefe, die aufgefahrenen Batterien und eiligen berittenen Schutzmänner, sowie der neue Schrecken der Flüchtlinge, Herr Simons mit seiner eifrigen Thätigkeit, sind wahrlich die kräftigsten Beweise der reichlich gespendeten Gnade. Alle die schleunigen, jetzt freilich vergeblichen Anstalten zum Wiedereinfangen scheinen auf keinen geringeren Schreck zu deuten, als

der einiger hiesigen Professorenfrauen, welche bei der erschütternden Kunde vor lauter Bestürzung über die neu wiederkehrende Pöbelherrschaft ohnmächtig zu Boden sanken."

In Nr. 331, unter der Rubrik Bonn, nennt Kinkel seinen Befreier. „Ja, es ist wahr!" schreibt er in seinen Briefen, datirt „An der See im November", „ja, es ist wahr! Karl (Schurz) hat eine Treue bewiesen an mir, die ich ihm selber schwerlich jemals abverdienen kann. Sein Muth, seine Ausdauer und Klugheit haben ein Wunderwerk vollendet, und ich verdanke ihm im vollen Sinne die Rettung meines Lebens, das bei einer so harten Behandlung täglich mehr in Gefahr kam. Auf was für Art dies Alles geschehen und wir wunderbar es bisher gelungen ist, das kann und darf ich Ihnen heute noch nicht schriftlich erzählen.... Was mich betrifft, so ist Karl noch gerade zur rechten Zeit gekommen, denn noch befinde ich mich ganz gesund, und meine Getreuen in Bonn würden auch bald merken, wenn sie mich mit Karl reden und spaßen hörten, daß ich das fröhliche rheinische Herz in der harten Einsamkeit noch immer nicht verloren habe. Sagen Sie das allen denen, die in Bonn und in der Umgegend unserer alten schönen Fahne treu geblieben sind; sagen Sie es ihnen, daß ich noch der Alte bin und es zu bleiben gedenke, bis ich für all die Liebe, Theilnahme und Treue, welche so viele wackere Männer auf mich während meines Leidens gewandt haben, dadurch danken kann, daß ich alle meine Kräfte in den Dienst des Vaterlandes stelle. Denn ob ich wohl auch in der tiefen Gefängnißnacht niemals auch nur einen Augenblick am Siege unserer Bestrebungen verzagt bin, sehe ich doch nunmehr mit besonders gewisser Hoffnung in die Zukunft. . . . Es war eine im Leben einzige Minute, als nun Alles gelungen war, als Er zuerst auf der freien Straße mich umarmte, als ich dann nach anderthalb Jahren der Qual, an Seine Brust gelehnt, in die rettende Nacht hineinfuhr und zwischen dunkeln mährischen (sic) Fichtenwipfeln der Morgen uns Glücklichen heraufleuchtete! Der Freiheit, der Thätigkeit, meiner geliebten Frau und den lebhaften Kindern wiedergeschenkt, grenzenlosem Elend entflohen, werde ich erst, wenn volle Sicherheit

in England mich umgibt und ganze Ruhe in mein Gemüth einzieht, vollständig durchempfinden, wie viel ich der Treue meiner Partei und vor Allen der meines Freundes schuldig geworden bin! Ich glaube auch, daß er damit gar vielen, vielen Menschen außerdem Freude gemacht hat, denn auch außer den Demokraten haben doch Viele ihr Herz mir innig zugewandt, welche von einer so harten Behandlung empört waren: und diese Alle werden es Karl nicht vergessen, was er an mir gethan hat." — „Zur Erklärung nur noch die Bemerkung, daß der oft genannte Befreier ein früherer Bonner Student ist, Karl Schurz, welcher, Kinkel begleitend, wegen des Zeughaussturmes in Siegburg flüchtig wurde, in dem Generalstabe der Pfälzer Revolutionsarmee wieder auftauchte, später in der Schweiz ein sicheres Asyl fand, sich aber durch kein Hinderniß zurückschrecken ließ, mit persönlicher Gefahr sich nach Preußen zu begeben, um dort, selbst geächtet, das große Werk der Befreiung zu versuchen und — glücklich zu vollenden."

Endlich ist auch in Nr. 348, Rubrik Berlin, Rede von Untersuchungen, welche in Mecklenburg hinsichtlich der Flucht Kinkels stattfanden. „Schon vor einiger Zeit erzählte man sich allgemein, daß Kinkel über Mecklenburg und zwar über Rostock nach England entkommen, und bezeichnete auch gleichzeitig diejenigen Personen, welche ihm bei seiner Flucht behülflich gewesen seien. Inzwischen waren auch von der preußischen Regierung Mittheilungen an die strelitzische geschehen, welche dieses Gerücht zu einem wirklichen Factum machten und deren Folge eine unverzügliche Untersuchung gegen mehrere strelitzische Demokraten war. Nach diesen Mittheilungen sollte Kinkel unter Mithülfe strelitzischer Unterthanen, wie es hieß, sogar eines Großherzogl. Beamten in Alt-Strelitz verborgen gehalten worden und von da über Neubrandenburg und Teterow nach Rostock gebracht worden sein. Dem Anschein nach waren auch zugleich diejenigen Personen namhaft gemacht, auf welchen der Verdacht ruhte, Kinkel resp. nach und von Strelitz weiter geschafft zu haben. Gegenwärtig hat eine von der Großherzoglich strelitzischen Regierung ernannte Commission die Untersuchung in Händen, auch hat be-

reits bei einem strelitzischen Demokraten, dem Dr. Peterman, eine Haussuchung dieserhalb stattgefunden. Ob und in wie weit noch andere Personen bei dieser Sache im Strelitzischen compromittirt sind, ist hier noch nicht bekannt. Dagegen ist man auch in Rostock schon zu Untersuchungen geschritten, und sollen dort bereits verschiedene Termine vor dem Obergericht stattgefunden haben, da man annimmt, daß Kinkel in oder bei Rostock einen Zufluchtsort gefunden habe, und bei günstiger Gelegenheit mit einem dortigen Schiff nach England abgegangen sei, wozu ihm einige bekannte Demokraten behülflich waren."

Kinkel und sein Freund Karl Schurz, der in Ipplendorf bei Bonn geboren, gelangten nach London, wohin im Januar 1851 die Familie Kinkel folgte. Vom April an hielt der Professor dort viel besuchte Vorlesungen über das moderne Drama. Im Sept. fuhr er nach Nordamerica, Beiträge für die künftige Revolutionirung von Deutschland zu sammeln. Die ultrademokratische Presse von Heinzen &c. fiel mit bitterer Ironie auf den „deutschen Professor", während auch die Ultras in London die Reinheit seiner Gesinnung verdächtigten. Zurückgestoßen durch das wüste Treiben der Flüchtlinge, zog er vor, dem Gebahren des politischen Parteiwesens fern, seine ganze Thätigkeit Vorlesungen an der Londoner Universität und in Privatkreisen zuzuwenden. Nicht ohne Bedeutung ist sein Drama Nimrod, Hannover 1857. Seit Anfang 1859 gibt er eine deutsche Wochenschrift, Hermann heraus. Zu London ist auch erschienen: Festrede bei der Schillerfeier im Kristallpalast, 10. Nov. 1859. Karl Schurz ist jetzt Vicegouverneur in Wiskonsin.

Frau Kinkel sollte in London das kläglichste Schicksal finden. Sie stürzte, nachdem sie alle Bitterkeit einer Emigration getragen, den 18. Nov. 1858 zum Fenster hinaus. Auch jene Gräfin aus des Hozier Fabrik, die la Mothe-Valois beschloß dort auf dem Pflaster ihr lasterhaftes Leben, indem sie, eine Orgie zu krönen, von den jungen Wüstlingen zum Fenster hinausgeworfen wurde. Dergleichen Artigkeiten sind in England, bei Hohen und Niedern, nicht unerhört. Ich freue mich jedoch versichern zu können, daß, wenn auch der beiden Frauen Todesart dieselbe, die Veranlassung

eine durchaus verschiedene. Frau Kinkel ward lediglich des Zufalls Opfer. Aus dem Zufall hätte aber ihr Gemahl wohl abnehmen können, daß die Revolution nicht nur ihre Kinder, sondern mitunter auch ihre eigenen Eltern frißt. Man hat von Frau Kinkel: Acht Briefe an eine Freundin über Clavierunterricht. Stuttgart, 1852. (Cotta.) Hans Ibeles in London. Ein Familienbild aus dem Flüchtlingsleben. 2 Bde. Stuttgart, 1860. (Cotta.) Die Vogelcantate. (Text und Composition.) Die unterbrochene Landpartie. Operette. Erinnerungsblätter aus dem Jahre 1849. (Deutsche Revue, Aprilheft 1851.) Die Assassinen. Oper. (Bruchstück.) 1849. — Gottfried Kinkel und Johanna haben gemeinschaftlich geschrieben: Erzählungen. 2. Aufl. Stuttgart, 1851.

Unmittelbar über Ober-Cassel erhebt sich Berghofen (54 Menschen), weiter abwärts in der Tiefe folgt Büchel (96 Menschen) und endlich Hosterbach mit einer Bevölkerung von 122 Köpfen, alle drei in die Pfarrei Ober-Cassel gehörend. Mit Hosterbach hängt beinahe zusammen das höher gelegene Ramersdorf, das bei einer Bevölkerung von 406 Köpfen nach dem nicht völlig so starken Küdinghofen pfarrt. Ramersdorf ist vornehmlich bekannt durch die davon benannte Comthurei des deutschen Ordens, von deren Ursprung und Fortgang ich aber nichts zu berichten weiß. Nur die Namen der Comthure aus der letzten Zeit vermocht ich aufzutreiben. Als Statthalter zu Ramersdorf erscheint 1732, später als Comthur, Johann Kaspar von Hillesheim, Obrist eines kurpfälzischen Infanterieregiments. Von seiner Familie wird gelegentlich der Herrschaft Ahrenthal bei Sinzig gehandelt. Franz Johann Nepomucenus Fidelis von Reischach, k. k. Obrister zu Fuß, Comthur 1767, bald darauf nach Gruytrode versetzt, letzlich Landcomthur. Heinrich Johann Droste zum Hülshof, Obrist eines Münsterischen Cavalerieregiments, Comthur 1774. Heinrich August Marschalk von Ostheim, Fürstlich Bambergischer Geheim- und Hofkriegsrath, Obrist des fränkischen Kreisregiments Hohenlohe, Commandant zu Forchheim und Bamberg, Comthur 1779—1788, sodann Comthur zu Aachen 1794 und endlich zu Uerdingen. Er starb 20. Nov. 1809. In Langs

Adelsbuch des Königreichs Baiern heißt es: „Heinrich August Marschalk von Ostheim, Commandant von Bamberg und Forchheim, kaiserlicher Generalmajor und Teutscher Ordens Kommenthur, erzeugte mit seiner Nichte einen natürlichen Sohn Franz Friderich, wurde hierauf vom Pabst sowohl wegen der nahen Verwandtschaft als der Ordensgelübde dispensirt, ihm die Erlaubniß zur Trauung ertheilt und der also legitimirte Sohn und Erbe von den königlichen Gerichten gegen den Fiscus im Besitz der Lehengüter Trabelsdorf und Walldorf erhalten.“ Franz Friedrich, Herzogl. Sachsen-Coburgischer Hauptmann à la suite, hat indessen den Ausgang des Processes nicht erlebt: für dessen Kinder hat der Anwalt Franz Ludwig von Hornthal ihn gewonnen.

Dietrich oder Ditz von Ostheim trug 1143 die Kemnade zu Einhausen samt den davon abhängenden Gütern dem Grafen Poppo II von Henneberg zu Lehen auf. Gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts zersplitterte das Geschlecht in mehre Linien, die das Marschalken-, Truchsessen- und Schenkenamt der Grafen von Henneberg bekleidend, durch den Amtsnamen sich unterschieden, dabei aber das gemeinsame, auf ihre Verrichtungen bezügliche Wappen, ein altfränkischer schwarzer Tischfuß im silbernen Feld, beibehielten. Der Truchsesse von Ostheim Ahnherr, Degenhard oder Tegeno, Mangolds Sohn, kommt 1243 mit dem Amtstitel vor. Seine Söhne Albrecht der ältere, Ludwig und Albrecht der jüngere stifteten jeder eine Linie, es ließen aber die beiden Albrecht den Geschlechtsnamen fahren und wurde der ältere der Stammvater der Truchsessen von Henneberg, während der jüngere nach der Lage seines Burghauses an dem Henneberger Schloßberg sich von der Keer nannte und diesen Namen ebenfalls auf seine Nachkommen vererbte.

Wolfram II von Ostheim, des Stiftes Fulda Erbburggraf auf Lichtenberg erscheint bereits 1230 mit dem Amtstitel Schenk. Von seinen Urenkeln entstammen die Linien zu Hasfurt, Friesenhausen, Burglauer, sämtlich im 14. Jahrhundert erloschen. Berthold, Peter und Hans Schenk, Gebrüder, trugen 1363 ihre Güter zu Ostheim den Grafen von Henneberg zu Lehen auf und öffneten ihnen zugleich ihr dasiges Burghaus, wiewohl Berthold selbst 1385 dieses

Besitzthum an seinen Vetter Siegfried von Stein um 2200 Pfund Heller verkaufte. Balthasar und Lorenz werden 1449 als Inhaber des Hennebergischen Schenkenamts genannt, und gehörten zu sothanem Erbamt ein Burgmannssitz auf Henneberg, Zinsgüter zu Fischbach, Alba, Hermannsfeld und Stettlingen nebst dem Tiefensee bei Rupperts. Gideon Schenk von Ostheim wird wegen seiner Gelehrsamkeit gepriesen, stand bei Herzog Christoph von Würtemberg als dessen Obrist, Rath, Präses des Hofgerichts zu Stuttgart, Burgvogt zu Tübingen und Amtmann zu Brackenheim in hohem Ansehen und starb 1615. Er war aus einer in Holland ansässig gewordenen Linie, die in der Person von Berthold Schenk von Ostheim, holländischer Generallieutenant und Gouverneur im Haag dem Mannsstamm nach erlosch im J. 1681. Da er in der Ehe mit Susanna Sophia von Schwarzenberg nur Töchter hatte, fiel sein Gut Ippthausen an Veit Ulrich Schenk von Ostheim. Hans, Amtmann zu Lichtenberg 1548, trug seine Güter, Zehnten und Zinse zu Obereisfeld und Memelsdorf, und was er in den Aemtern Königshofen, Seßlach und Wildberg besaß, dem Bischof Melchior von Würzburg zu Lehen auf und starb 1556. Von den beiden durch seine Urenkel Hans Christoph und Veit Ulrich gestifteten Linien erlosch die zu Obereisfeld, Kleinheßberg und Ippthausen, von Veit Ulrich abstammend, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, und gelangte ein Theil ihrer Besitzungen durch eine Erbtochter an Albrecht Ludwig Schenk von Ostheim von der andern Linie, in Friesenhausen. Dieser und seine Vettern Christoph Ludwig und Georg Sigismund verkauften 1764 das Erbschenkenamt an Johann Kaspar von Körbitz, der es bald darauf an den Reichshofrath Johann Christoph von Wolzogen, und dieser 1772 an Christian Ulrich von Kettelhodt verkaufte. Der letzte der Schenken von Ostheim, Benedict, Dombechant, Geheimrath und weltlicher Regierungspräsident zu Fulda, Propst auf St. Andreasberg, starb zu Ausgang des 18. Jahrhunderts. Schon früher war Friesenhausen, das stattliche Gut, Schloß und Pfarrdorf, dem Canton Baunach zugetheilt, an die von Dalberg gekommen.

Heinrichs II von Ostheim, 1235, Söhne Mangold, Lam und Heinrich III nennen sich Marschalk von Ostheim, zuweilen

auch von Schleusingen. Heinrich IV erwarb die Schlösser Wallbach bei Meinungen, wovon er zuweilen den Beinamen entlehnte. Seine Söhne, Hans, Mangold II und Heinrich V befehdeten die Meinungischen Dörfer, wofür sie zu züchtigen, Bischof Albrecht von Würzburg Wallbach belagerte, nahm und der Erde gleich machte 1357. Auch des Eigenthums sollten sie verlustig gehen, doch wurde ihnen auf der Freunde Verwendung der Burgstall zurückgegeben. Späterhin, 1419, wurde dem Enkel Heinrichs V, dem Ganerben auf Rottenstein, Adolf II, von dem Bischof von Würzburg erlaubt, auf die Stelle ein hölzernes Haus zu setzen und solches mit Graben und Zaun zu befriedigen. Von Bischof Johann, welchem er die Burg zu Lehen aufgetragen, wurde der nämliche Adolf 1430 ermächtigt, sie in Stein auszuführen und durch einen Wallgraben zu schützen. Hans, genannt Greif, 1351, wurde Stammvater der Marschalk genannt Greif, die zu Erlebach und Einöth ansässig. Friedrichs I Söhne, Friedrich II, Sittich, Karl und Wilhelm erhielten 1386 von Bischof Gerhard von Würzburg, zu Pfand eines Darlehens von 4330 Gulden, Schloß, Stadt und Amt Meinungen, desgleichen 1399 das Schloß Solz. Nach Aussterben des Geschlechts von Marisfeld räumte der Graf Heinrich XI von Henneberg das Schloß und Dorf Marisfeld um 1000 Gulden den Brüdern Sittich und Karl unterpfändlich ein 1390. Als aber das Schloß zu einem Zufluchtsort des benachbarten und vom Stegreif lebenden Adels ward, und die öffentliche Sicherheit wesentlich gefährdete, verbanden sich die Fürsten in Franken, diesen Unfug zu bekämpfen. Burggraf Friedrich von Nürnberg wurde zum Hauptmann des Bundes ernannt, und sollte mit einem Heere die Raubburgen zerstören. Marisfeld wurde 1397 erobert und gebrochen, wobei dessen Besitzer Karl und Sittich gefangen genommen wurden. Bei ihrer Entlassung mußten sie die Urfehde schwören, kein lüderliches Gesindel in ihre Burg aufzunehmen. Im J. 1412 kauften diese Brüder die Hälfte des Schlosses und Dorfes Walldorf bei Meinungen von Paul von Herbilstadt, nebst einem Burggut zu Wasungen und einem Freihof zu Herpf von Hans von Rußwurm. Friedrich II und Wilhelm begründeten die beiden Hauptlinien.

Friedrich II auf Walldorf erkaufte 1369 Schloß und Dorf Oberstadt um 1200 Gulden. Hieronymus, Würzburgischer Rath und Amtmann zu Königshofen, nachher zu Meinungen und Maßfeld erhielt nach Gerhards von der Tann Ableben die Burg Melkers unweit Meinungen, erkaufte 1522 das Rittergut zu Unterkatza und starb 1557. Sein einziger Sohn Bernhard Marschall von Ostheim wurde schon im 13. Jahr mit mehren andern von Adel nach der hohen Schule von Salerno geschickt. Nachdem er sechs Jahre daselbst zugebracht, machte er der Sitte gemäß eine Reise durch die Niederlande, England, Frankreich und Spanien und ging unter die Armee K. Karls V, wo er bald durch seine Kenntnisse und Tapferkeit die Stelle eines Obristen erhielt. Der Tod seines Vaters und seiner Brüder im J. 1558 veranlaßte ihn auf seine Güter zurückzukehren, wo er bald vom Fürsten Georg Ernst von Henneberg zu den wichtigsten Aemtern ernannt wurde. Im J. 1568 war er schon Regierungsstatthalter von Henneberg und leitete bis zum Tode des Fürsten, 1583, die Angelegenheiten des Landes. Vorzüglich nahm er sich bei der Reformation der Kirchen und Schulen an, wie er denn die Haupttriebfeder für die Errichtung des Gymnasiums zu Schleusingen, 1577, geworden ist. Als das sächsische Haus Besitz von Henneberg laut der Erbverbrüderung nahm, wurde der Statthalter in seiner Würde und als Präses der zu Meinungen errichteten Regierung bestätigt 1584 und behielt diese Stelle bis einige Jahre vor seinem Tode, wo er wegen Altersschwäche sich nach Walldorf zurückzog und daselbst am 7. Oct. 1604 starb. Er war mit Brigitta von und zu Buchenau verheurathet, hinterließ aber keine Kinder, daher fielen seine Güter und Schlösser, als Walldorf, Uttendorf, Melkers und Niederkatza, an seine Lehenvettern Matern zu Marisfeld und Philipp Erdmann zu Waltershausen, Obernstadt aber an den Lehenhof zurück. Von seinen übrigen Allodialgütern und Capitalien hatte er schon bei Lebzeiten mehre ansehnliche Stiftungen gemacht. Zur Versorgung vier adlicher Jungfrauen und Wittwen hatte er 1596 und 1599 ein Capital von 8000 Gulden fränkisch bestimmt, nebst dem Burghaus zu Wasungen, die Weißenburg genannt, mit einigen Gärten, Aeckern

und Wiesen. Die sächsischen Fürsten bestätigten nicht allein diese Stiftung, sondern schenkten ein jährliches Brennholzquantum von 25 Klaftern und 12 Schock Reißig dazu. Bernhard hatte noch die Freude, daß wenigstens drei Stellen bei seinem Leben besetzt wurden. Im J. 1759 hat Friedrich Gottlieb Marschalk von Ostheim, Senior der Familie und Stiftspatron, den Conventualen ein weißes Ordenskreuz, welches bei schwarzer Kleidung an der linken Seite der Brust getragen wird, mit Genehmigung des Landesfürsten verwilligt, und da das Stift eine Familienstiftung ist, so hat man sich gescheut, dieses aufzuheben. Zu Walldorf baute er im J. 1582 ein Armenspital für sieben Arme weiblichen Geschlechts und ließ Haus und Hof mit einer Mauer umfassen. Jede Pfründnerin bekommt außer dem Genusse der freien Wohnung, des Lichts und der Feuerung, jährlich 25 Gulden fränkisch zur Kleidung. Indem Bernhard bei seinem Leben mehre arme junge Leute studiren lassen, stiftete er eine Freistelle auf dem Gymnasium zu Schleusingen, für den Cantor zu Walldorf ein Legat, mittels dessen sechs junge Leute aus Walldorf zum Besuche des Gymnasiums vorzubereiten, desgleichen ein Legat für den Pfarrer und Schullehrer daselbst. Der Stadtschule zu Meinungen vermachte er ein Gut nebst Zinsen und Lehengeldern, welches jährlich 300 Gulden fränkisch abwirft. Außer diesen Legaten bestimmte er noch, daß jede Tochter von seinen Unterthanen in Walldorf bei ihrer Verheurathung, wenn sie unbescholtenen Rufes wäre, 20 Gulden fränkisch erhalten sollte; desgleichen den Söhnen derselben zur Erlernung eines Handwerks 5 Gulden, und der jedesmalige Pachter des Wirthshauses muß jeden Sonntag 1 Gulden entrichten, welcher unter die Hausarmen vertheilt wird, die des Sonntags Abends eine Betstunde unter der Aufsicht eines alten Mannes, welcher der Betvater heißt, halten. Alle diese Stiftungen bestehen noch jetzt.

Karl II, Stifter der Linie zu Oberstadt, wurde im J. 1495 von Graf Wilhelm von Henneberg mit dem Schloß und der Weißenburg zu Wasungen, dann dem Freihof in Herpf zu Sohn- und Tochterlehen belehnt, erwarb auch das dem Canton Baunach steuerbare Gut und Pfarrdorf Waßmuthhausen unweit Seßlach,

so nach Aussterben der Linie den Voit von Rieneck zugefallen ist. Adolf Marschalk von Ostheim Amtmann zu Fladungen, zu Wallbach und Salzburg gesessen, erkaufte 1459 um 450 Gulden der Schenken von Ostheim Gut zu Burglauer. Sein Sohn Christoph erheurathete 1466 mit Eila von Steinau genannt Steinrück ein Antheil des sehr bedeutenden, zu dem Canton Rhön und Werra gehörigen Guts Waltershausen im Grabfeld, dessen Gesamtheit nach und nach erworben wurde. Adolf brachte auch das Dorf Ruppers an sich 1486. Sein Sohn Christoph erbaute 1484 die gegenwärtige Kirche zu Waltershausen, welche ein Filial von Wülfershausen blieb, bis Moriz 1600 eine protestantische Pfarrei stiftete: protestantisch war der Ort seit 1522. Das dasige Schloß mit den weitläuftigen Wirthschaftsgebäuden und den starken Mauern ließ Moriz in großartigem Styl und massiv von 1619 an durch einen italienischen Baumeister aufführen. Sein ältester Sohn, Philipp Erdmann, mit Lucretia von Rosenau verheurathet, erwarb Trabelsdorf, Schloß und Pfarrdorf im Canton Steigerwald, so vordem derer von Lisberg und von Milz gewesen. Dessen Urenkel, Friedrich Christoph Egidius, wurde zu Göttingen, wo er seine Studien verfolgte, 1782 im Duell getödtet, und es beerbten ihn seine vier Schwestern, deren eine an Johann August, die andere an Heinrich Julius von Kalb verheurathet, und die gemeinschaftlich der beiden andern Schwestern Recht zu Waltershausen, Saal, Berkach, Großeibstadt und Dankenfeld übernahmen. Noch blühte die von Wolf Christoph, jüngerer Bruder von Moriz, abstammende protestantische Linie in Walldorf bei Meinungen, Harpf und Stepfershausen, sie ist aber mit seinem Urenkel Dietrich Christian, Erbmarschall von Henneberg, Herzoglich Würtembergischer Kammerherr und Oberforstmeister, am 17. Juni 1803, erloschen, da er ohne Kinder in seiner Ehe mit Maria Sophia Schilling von Kannstadt. Die Güter und das Erblandmarschallamt fielen an die Linie in Marisfeld.

Diese stammt ab von Wilhelm, dem jüngsten der vier Söhne Friedrichs I. Ihm, dem Hofrichter der Grafen Georg Wilhelm und Heinrich von Henneberg, war das Erbmarschallamt verliehen

worden; ein Zeichen, daß der Lehensherr nach Willkür über ein solches Amt verfügen konnte, wenn er nur bei dem einmal belehnten Geschlecht blieb. Wilhelm war ein Vater von fünf Söhnen, von denen doch nur Georg und Adolf zu erwähnen. Georg, auf Gertlas (Wüstung bei Marisfeld), Amtmann zu Hutsberg, erheurathete 1470 mit Margaretha von der Tann das Schloß Katza. Im J. 1488 wurden er und seine Brüder Wilhelm, Adolf und Bartholomäus von Graf Wilhelm von Henneberg mit dem Schloß Marisfeld belehnt. Georgs Sohn Wolf, Hennebergischer Amtmann zu Schmalkalden, wurde von dem dasigen hessischen Amtmann, Georg von Reckrod, auf der Jagd mit dem Sauspieß erstochen 1500. Wolfs Sohn, Georg Sittich wird 1560 als Amtmann zu Meinungen genannt. Mit dessen Enkel, Adam Melchior, ist der Mannsstamm dieser Linie erloschen 1636, und wurde Marisfeld von dem Lehenhof eingezogen, auch dem Amt Themar zugetheilt, bis Herzog Heinrich das Gut mit hohen und niedern Gerichten an Johann Friedrich Marschalk von Ostheim verkaufte, 1688. Demselben hatte Herzog Friedrich I zu Gotha 1679 erlaubt, einen Schutzjuden in Marisfeld aufzunehmen. Im J. 1801 zählte man deren 15, die eine eigene Synagoge besaßen.

Johann Friedrich war ein Nachkomme jenes Adolf, der oben als Wilhelms, des Hofrichters jüngerer Sohn genannt, und der mit Christina Schott von Schottenstein verheurathet. Sein einziger Sohn, Moriz, Brandenburgischer Rath und Hofmarschall, war der Vater jenes Georg, der 1588 als Amtmann zu Königshofen seine Güter zu Ginolfs unweit Bischofsheim an der Röhn, dem Hochstift Würzburg zu Lehen auftrug. Es folgte in der fünften Generation Friedrich August Marschalk von Ostheim der Comthur zu Ramersdorf, dem nach dem Erlöschen der Linie in Walldorf das Erblandmarschallamt und der ganze noch übrige Besitz des Geschlechtes zugefallen ist. Von wegen des Hennebergischen Erbmarschallamtes empfing er zu Lehen von dem herzoglichen Hause Sachsen 8 Huben Land und die Mühle zu Einhausen in dem Meinungischen Amt Maßfeld, und bezog er von diesen zu Afterlehen ausgethanen Grundstücken jährlich 28 Gulden, 14

Groschen 9 Pfennig, 3 Malter Korn, 3 Mltr. Weizen, 2 Mltr. Hafer, 10 Hühner und 16 Schock Eier an Erbzins, außerdem das Abzugsgeld und den Handlohn à 5 p. c. Auf Aussterben der Marschalken von Ebnet, die mit denen von Redwitz eines Herkommens, wurde er auch von Kursachsen mit dem Bambergischen Untermarschallamt belehnt. Von dem Proceß, den sein Sohn um Trabelsdorf und Walldorf zu führen hatte, ist oben Rede gewesen: von dessen Ausgang, in Bezug auf das von Sachsen-Meinungen eingezogene Walldorf, habe ich keine Nachricht.

In der Comthurei Ramersdorf wurde des Marschalk von Ostheim Nachfolger Friedrich Joseph Wilhelm Sylvius von Bentink, Major bei dem kurpfälzischen Dragonerregiment Kurfürst. Es trug dieses Regiment rothe Montur mit schwarzsammtenen Revers, wie denn ursprünglich den Dragonern die rothe Farbe eigenthümlich gewesen. Sogar des Prinzen Eugenius von Savoyen Regiment im k. k. Dienst war roth montirt mit dunkelgrünen Aufschlägen und Kragen, die auch zum Andenken beibehalten wurden, als das Regiment gleich der übrigen Cavalerie die weiße Farbe annahm. Der von Bentink erscheint als Comthur 1791—1794, und nach ihm 1796 und noch 1805 Wilhelm Eugen Joseph von Wal, der Abth. I Bd. 3 S. 501—503 nach Verdienst besprochene Geschichtschreiber seines Ordens. Ramersdorf gehörte, während die ihm schier gegenüber auf dem linken Rheinufer gelegene Comthurei Muffendorf der Ballei Coblenz zugetheilt, zu der Ballei Altenbiesen, domus Juncetana, Vieux Jonc, von welcher ich, einige Namen abgerechnet, gar wenig zu berichten weiß. Meine Unwissenheit zu verbergen, schreibe ich den Artikel Vieux Jonc ab, wie er in dem Prachtwerk, les Délices du pays de Liège, Bd. 4 S. 259 vorkommt; viel wird daraus nicht zu lernen sein, doch lieset er sich so gut als eine englische Parlamentsrede oder als der Leitartikel irgend einer Zeitung.

»Entre les villes de Tongres, de Bilsen et de Maastricht on trouve un terrain inégal et varié, qui ne tient ni de l'aridité de la Campine ni de l'uniformité de la Hesbaie. Dans cet agréable lieu les bois n'ont rien de sauvage, et les collines loin de ressembler aux rochers de la Meuse, ne sont

composées que d'une terre douce et fertile, qui sans attendre les soins de l'habitant, se couvre partout d'une riante verdure, dont ce paysage tire son plus grand agrément. Le sommet d'une de ces collines, creusé par les mains de la nature, forme un vaste bassin, au fond duquel est bâti un grand et magnifique château, la grande commanderie du Vieux Jonc, environné d'un parc fermé de murailles qui sert de retraite à plusieurs espèces de bêtes fauves. Une longue avenue de haute futaie le traverse de part en part, et mene à une porte d'une belle architecture, par où on entre dans une vaste cour, plantée de sapins d'une hauteur étonnante. On y voit à gauche une galerie en portique qui communique à une grande chapelle d'une architecture noble et bien entendue: le côté gauche est bordé de divers bâtimens qui lui sont communs avec une seconde cour très-vaste, destinée aux usages rustiques: en face on trouve l'accès d'une troisième cour, que borde un large fossé revêtu de maçonnerie et plein d'eau. Un semblable fossé fait l'enceinte du dongeon, qui est carré et flanqué de quatre grosses tours rondes. Ce grand édifice enferme une quatrième cour carrée, belle et spacieuse, où l'on entre par deux ponts levis, dont l'un regarde les cours, et l'autre un parterre et d'autres jardins très-agréables, situés à l'Occident. Les appartements y sont en grand nombre et remarquables, tant par la grandeur et l'élégance qui y brille, que par la richesse des meubles et la commodité des dégagemens.

»Ce château est la demeure ordinaire du Grand Commandeur de l'Ordre Teutonique qui préside au baillage des Pays-Bas. Ce n'étoit anciennement qu'une chapelle, que Mechtilde abbesse de Munster-Bilsen donna l'an 1220 à l'Ordre Teutonique avec toutes ses appartenances. Arnoul VI comte de Looz consentit à cette donation, et l'évêque Hugues de Pierrepont la confirma par un acte solennel (1), en vertu

(1) »On trouve cet acte dans le Recueil diplomatique de Miré, p. 988, et dans celui des diplomes de Looz, par Robyns, n. 12.«

duquel l'Ordre Teutonique l'a toujours possédé paisiblement, et y a ajouté d'autres biens considérables, qui en font un des plus riches bénéfices que possédent les Ordres militaires.« Daß der Landcomthur Graf Belderbusch aus seiner Comthurei jährlich 80,000 Patacons bezog, ist Bd. 7 S. 536 berichtet worden. Als seine Vorgänger sind zu nennen:

Gottfried, Comthur zu Altenbiesen, 1248.
Hermann von Richele 1269.
Gerhard von Loen 1321, 1322.
Rüdiger von Friemersheim.
Reinhard, Reynier von Hoen (Huhn) 1367.
Heinrich von Lawenberg (Heinsberg-Löwenberg?) 1379.
Reinhard von Husen 1383, 1397.

Ivo von Cortenbach, 1411, 1433, besuchte als Landcomthur das Concilium zu Constanz. Das Stammhaus Cortenbach liegt im Limburger Lande, unweit der Quellen der Köthelnbach, unweit Herl, in einer an Stammhäusern so reichen Gegend, daß man sie in dieser Hinsicht wohl dem fränkischen Wiesent-Thal vergleichen könnte, nur daß die Namen dort poetischer sind, während in Streithagen, Hoensbroek, Schienen, Spaabeek, St. Jans-Ghelen, Amstenrad, Cartils, Bongart, gar sehr die Mischung ripuarischer und wallonischer Stämme angedeutet. Gerhard von Cortenbach lebte 1376 und hinterließ die Söhne Goswin, Peter und Gerhard, die alle drei das Bündniß der Stände von Brabant und Limburg 1415 unterfertigten und drei verschiedene Linien pflanzten. Von Peters Söhnen war der eine, Ivo Domherr zu Lüttich und Propst zu Chimay; Johann hingegen, Drost und Lehenstatthalter der Grafschaft Loen, Pfandherr des Amtes Bilsen, pflanzte die Linie fort. Seines Urenkels Sohn, Wilhelm, der das veräußerte Cortenbach vermöge des Retractrechtes wieder an sich brachte, hat um die Familie das Verdienst, ihre Abstammung richtig verzeichnet zu haben, es ist aber sein Sohn zu Prag ohne Nachkommenschaft verstorben, und es beerbten denselben drei Schwestern. Aus der von Gerhard auf Cunradt abstammenden Linie wurde Peter, der kinderlos in seiner Ehe mit einer von Belderbusch, zu Aachen ermordet. Johann war des Deutschordens

Comthur zu Maastricht und Bruder Gerhards zu Buveland-Herk, von dem unten. Die Linie in Cunradt führte fort Wilhelm von Cortenbach, von deß Söhnen der älteste, Johann, des Deutschordens Comthur zu Peters-Füren gewesen ist, während seines Bruders Kaspar Sohn Wilhelm Deutschordens Comthur zu Bernsheim wurde, ein anderer Sohn Kaspars, Melchior, den Sohn Werner Melchior, Gem. Anna Gertrudis Schenk von Schmidtburg, gewann. Vermuthlich gehörten auch Johann Hugo, 1725, und Ferdinand Heinrich Anton, 1733, in diese Linie, die jedoch vorlängst erloschen ist.

Goswin von Cortenbach, verm. 1427 mit Sibylla Huyn von Amstenrad, hinterließ die Söhne Gerhard, Domherr zu Lüttich und Abt zu Viset, Ivo, der Landcomthur zu Altenbiesen, und Johann, dieser vermählt mit einer reichen Erbin, mit Katharina Berthoud von Berlaer. Es gehörte ihr die bedeutende Herrlichkeit Helmond in Nordbrabant mit der gewaltigen Burg, Keerbergen u. s. w. Ihr älterer Sohn, Johann von Cortenbach auf Helmond freite sich die Burggräfin von Ter Vueren und Duysborg, Katharina Himkaert, und wurde der Vater Johanns, Gem. Margaretha von Ghistel, der Großvater eines dritten Johann, der mit Margaretha von Assendelft verheurathet, kinderlos im J. 1534 verstarb. Dagegen hat sein Bruder Josse auf Helmond, Burggraf von Ter Vueren, verm. 1536 mit Katharina von Hallwyn, gest. 1560, die Söhne Johann, Adolf und Floris Nicolaus, dieser Deutschordensritter, hinterlassen. Johann starb 1586, unverheurathet, Adolf, Gem. Philippa von Reuschenberg, Tochter Wilhelms auf Rochette, des Marschalls von Limburg, gewann die Söhne Karl, Alexander, Adrian. Adrian wird als Burggraf zu Ter Vueren bezeichnet, Karl blieb kinderlos in der Ehe mit Margaretha von Wittenhorst, Alexander nahm zwei Frauen. Die erste, Maria von Vehlen zu Raesfeld, wurde des einzigen Sohnes Edmund Mutter, aus der zweiten Ehe mit Anna Maria von Reuschenberg zu Setterich kamen drei Töchter. Edmund von Cortenbach, Herr zu Helmond, Burggraf zu Ter Vueren und Duysborg, geb. 1623, heurathete eine Markgräfin von Gonzaga, von welcher die ein-

zige Tochter Felicitas Isabella von Cortenbach, so ein Graf von Aarberg und Valengin sich freite, und mit ihr die Herrschaft Helmond gewann. »De voornoemde Edmond is gestorven in't jaar 1681 en begraven met alle zyne wapenen en het graf zyner Voorvaderen te Helmond.«

Gleichwohl bestand damals noch die von Gerhard von Cortenbach auf Buveland-Herk (S. 655) abstammende Linie. Gerhard hatte Schönbeck erheurathet, sein Enkel, Johann Wilhelm erwarb die Vogtei Roermonde, durch seine Heurath mit Lucia von Flodorp. Sein Enkel, Johann Gerhard freite sich die Erbtochter zu Wissen und Sulz, Anna Clara von Zweiffel, und gewann dessen Sohn in der Ehe mit Charlotte Katharina Margaretha von Hatzfeld eilf Kinder, „und doch wird der Name bald aussterben," schrieb Robens im J. 1818. Ferdinand von Cortenbach, 1723, erheurathete Rheindorf bei Bonn mit Marianne Quadt von Alsdorf. Sein Bruder, Max Heinrich, auf Wissen, Schleverkoven, Paß, 1718, war der Vater von Franz Wolfgang zu Wissen, der 1750 genannt wird.

Dem Landcomthur Ivo oder Iwan von Cortenbach folgen Dietrich von Beckenhausen 1438, Albrecht Fortsch von Thurnau (Statthalter) 1443, Matthias von der Straißen 1449—1459, Claus von der Düssen 1464 und 1466, † 1476, Johann von dem Felde 1473—1479, Johann von Herck 1493—1503, Matthilion, Matthian von Eynatten, Anfangs nur Statthalter, 1503—1512. Die von Eynatten sind von uralten Zeiten her das im Herzogthum Limburg am stärksten beerbte Geschlecht, wo es Neuerburg, Boland, Reimersbeck, Aubel, Lichtenberg, Wedenau, Etzweiler, Gerdingen, Nieswiler, Gülpen, Mergraten, Dalenbruch, Lindenberg, Obsinnich, Reimersdael, Thys, Schonhoven, Pütt besessen und in sehr viele Linien sich verbreitet hat. Als der gemeinsame Stammvater gilt Johann von Eynatten, einer der Streiter bei Baesweiler 1371. Der Landcomthur, Theobalds Sohn, stammte aus dem Hause Obsinnich. Ein Johann kommt als des Deutschordens Comthur zu Siersdorf, Heinrich als Comthur zu Gemert vor. Maximilian Heinrich Theobald Freiherr von Eynatten auf Trips bei Geilenkirchen,

Amtmann zu Jülich, kurpfälzischer Kammerherr 22. Nov. 1756, wurde der Vater von Karl Theodor, kurpfälzischer Hoffammerrath und Amtmann zu Euskirchen, 1783, und von Karl Adolf, Husarenrittmeister in einem kön. französischen Regiment, dann in kurpfälzischen Diensten; gest. 1810. Er war mit Louise von Leers zu Leerbach verheurathet, und hatte der Kinder sechs. Sein ältester Sohn, August Friedrich, geb. 1798, k. k. Geheimrath, Feldmarschall-Lieutenant, zweiter Inhaber des 11. Uhlanenregiments, Kaiser Alexander II von Rußland, früher Chevauxlegers, Gouverneur von Verona und Generaldirector für die vierte Generaldirection bei dem Obercommando der Armee von Italien, einst bei den Cürassieren von Dampierre, Johann von Werth, Herzog Karl V von Lothringen und Dupigni stehend, ist 1859 gestorben. Er hinterläßt vier Söhne: einen Sohn hat sein Bruder Franz Adolf auf Derendorf bei Düsseldorf.

Landcomthur zu Altenbiesen, vorher Coadjutor, war Gerhard von Streithagen, 1512—1536. Dem folgen Johann von Biesenrodt (Coadjutor 1526), Weinand von Breil, 1536—1551, Albrecht von Egmond, aus der Linie von Meerstein, Statthalter im J. 1539. Er wurde aber noch in demselben Jahr Landcomthur zu Utrecht, und starb in sehr hohem Alter im J. 1560. Ihm folgte der bisherige Coadjutor, auch Comthur zu Gemert, Johann van Goor, 1551—1572, und diesem der im J. 1589 ernannte Coadjutor, auch Comthur zu Ramersdorf, Heinrich von Reuschenberg, der neben der Ballei die Comthurei Maastricht besaß, und die Comthurei Jung-Biesen in der Stadt Cöln so reichlich stiftete, daß sie in der letzten Zeit jährlich 4000 Rthlr. ertrug. Sie besaß unter andern die Burg zu Blatzheim, mit 227 Morgen Land und Wiesen. Der von Reuschenberg hat auch mit einem Capital von 8000 Goldgulden, „so von uns eines Theils aus unsern Patrimonialgütern, auch eines Theils aus Herrn Adam von Holtrop seligen, gewesenen Statthalters des Hauses Siersdorf, Nachlaß, und sonst aus des Hauses Biesen Renten erspart,“ eine Studienstiftung für sechs Jünglinge, „welche in der hochberühmten Universität von Cöln in den freien Künsten, Theologie, Jurisprudenz und Philosophie gehalten und katholisch

zige Tochter Felicitas Isabella von Cortenbach, so ein Graf von Aarberg und Valengin sich freite, und mit ihr die Herrlichkeit Helmond gewann. »De voornoemde Edmond is gestorven int jaar 1681 en begraven met alle zyne wapenen en het graf zyner Voorvaderen te Helmond.«

Gleichwohl bestand damals noch die von Gerhard von Cortenbach auf Buveland-Herk (S. 655) abstammende Linie. Gerhard hatte Schönbeck erheurathet, sein Enkel, Johann Wilhelm erwarb die Vogtei Roermonde, durch seine Heurath mit Lucia von Flodorp. Sein Enkel, Johann Gerhard freite sich die Erbtochter zu Wissen und Sulz, Anna Clara von Zweiffel, und gewann dessen Sohn in der Ehe mit Charlotte Katharina Margaretha von Hatzfeld eilf Kinder, „und doch wird der Name bald aussterben," schrieb Robens im J. 1818. Ferdinand von Cortenbach, 1723, erheurathete Rheindorf bei Bonn mit Marianne Quadt von Alsdorf. Sein Bruder, Max Heinrich, zu Wissen, Schleverkoven, Paß, 1718, war der Vater von Franz Wolfgang zu Wissen, der 1750 genannt wird.

Dem Landcomthur Ivo oder Iwan von Cortenbach folgen Dietrich von Beckenhausen 1438, Albrecht Fortsch von Thurnau (Statthalter) 1443, Matthias von der Straißen 1449—1459, Claus von der Düssen 1464 und 1466, † 1476, Johann von dem Felde 1473—1479, Johann von Herck 1493—1503, Matthilion, Matthian von Eynatten, Anfangs nur Statthalter, 1503—1512. Die von Eynatten sind von uralten Zeiten her das im Herzogthum Limburg am stärksten beerbte Geschlecht, wo es Neuerburg, Boland, Reimersbeck, Aubel, Lichtenberg, Wedenau, Etzweiler, Gerdingen, Nieswiler, Gülpen, Mergraten, Dalenbruch, Lindenberg, Obsinnich, Reimersdael, Thys, Schönhoven, Pütt besessen und in sehr viele Linien sich verbreitet hat. Als der gemeinsame Stammvater gilt Johann von Eynatten, einer der Streiter bei Baesweiler 1371. Der Landcomthur, Theobalds Sohn, stammte aus dem Hause Obsinnich. Ein Johann kommt als des Deutschordens Comthur zu Siersdorf, Heinrich als Comthur zu Gemert vor. Maximilian Heinrich Theobald Freiherr von Eynatten auf Trips bei Geilenkirchen,

Amtmann zu Jülich, kurpfälzischer Kammerherr 22. Nov. 1756, wurde der Vater von Karl Theodor, kurpfälzischer Hofkammerrath und Amtmann zu Euskirchen, 1783, und von Karl Adolf, Husarenrittmeister in einem kön. französischen Regiment, dann in kurpfälzischen Diensten; gest. 1810. Er war mit Louise von Leers zu Leerbach verheurathet, und hatte der Kinder sechs. Sein ältester Sohn, August Friedrich, geb. 1798, k. k. Geheimrath, Feldmarschall-Lieutenant, zweiter Inhaber des 11. Uhlanenregiments, Kaiser Alexander II von Rußland, früher Chevaulegers, Gouverneur von Verona und Generaldirector für die vierte Generaldirection bei dem Obercommando der Armee von Italien, einst bei den Cürassieren von Dampierre, Johann von Werth, Herzog Karl V von Lothringen und Dupigni stehend, ist 1859 gestorben. Er hinterläßt vier Söhne: einen Sohn hat sein Bruder Franz Adolf auf Derendorf bei Düsseldorf.

Landcomthur zu Altenbiesen, vorher Coadjutor, war Gerhard von Streithagen, 1512—1536. Dem folgen Johann von Biesenrodt (Coadjutor 1526), Weinand von Breil, 1536—1551, Albrecht von Egmond, aus der Linie von Meerstein, Statthalter im J. 1539. Er wurde aber noch in demselben Jahr Landcomthur zu Utrecht, und starb in sehr hohem Alter im J. 1560. Ihm folgte der bisherige Coadjutor, auch Comthur zu Gemert, Johann van Goor, 1551—1572, und diesem der im J. 1589 ernannte Coadjutor, auch Comthur zu Ramersdorf, Heinrich von Reuschenberg, der neben der Ballei die Comthurei Maastricht besaß, und die Comthurei Jung-Biesen in der Stadt Cöln so reichlich stiftete, daß sie in der letzten Zeit jährlich 4000 Rthlr. ertrug. Sie besaß unter andern die Burg zu Blatzheim, mit 227 Morgen Land und Wiesen. Der von Reuschenberg hat auch mit einem Capital von 8000 Goldgulden, „so von uns eines Theils aus unsern Patrimonialgütern, auch eines Theils aus Herrn Adam von Holtrop seligen, gewesenen Statthalters des Hauses Siersdorf, Nachlaß, und sonst aus des Hauses Biesen Renten erspart," eine Studienstiftung für sechs Jünglinge, „welche in der hochberühmten Universität von Cöln in den freien Künsten, Theologie, Jurisprudenz und Philosophie gehalten und katholisch

erzogen werden sollen". Obgleich durch der Zeiten Ungunst merklich geschmälert, ist die Stiftung immer noch bedeutend genug, um dem Wohlthäter den Dank der spätesten Geschlechter zu sichern. Er hatte sein Grabmonument zu Cöln, in der Kirche der Franciscanerbrüder, und tragt die Marmorplatte die folgende Inschrift: Soli Deo gloria. A° 1603 den 30. Marty auf Ostertag starb der Ehrwirdig, edel und gestrenger Herr Heinrich von Reuschenberg teutsordens Landcompthür der Balley Biessem &c. welcher derselben Balley zu grossem Rhum in die 56 Jahr vorgestanden, wie dat die Stifftung dieser Capellen, darin sein Leib ruhet, auch andere durch ihn in Gymnasio Laurent und sunst für studierende Knaben aufgerichte fundationes zeugen. Gott wolle ihm die ewige Ruhe verleihen. Amen. Nach der Aufhebung des Klosters wurde das Monument nach dem Jesuitencollegium gebracht, wo es noch in der Kirche aufgestellt.

Das Stammhaus Reuschenberg, heutzutage Gräflich Fürstenbergisch, liegt auf dem linken Ufer der Wupper, gleich über ihrer Mündung, es führt aber noch ein zweiter Rittersitz auf dem linken Rheinufer, an der Erfft, etwas oberhalb Neuß, Selicum, im gemeinen Leben den Namen Reuschenberg, indem er lange Zeit in der Familie erblich gewesen ist.

Von Johanns von Reuschenberg auf Reuschenberg und Gelsdorf Söhnen setzte Johann die Linie in Reuschenberg fort, indeß Kuno, von dem es zwar nicht ausgemacht, daß er des jüngern Johann Bruder, die Linie in Setterich (eine der 42 Unterherrschaften des Herzogthums Jülich) stiftete. Des zweiten Johann Enkel, Johann III, gewann in der Ehe mit Elisabeth Bell von Wevelinghoven die Söhne Jacob, Stephan, Domherr zu Lüttich und Canonicus des Liebfrauenstifts zu Aachen, Kuno, geblieben vor Metz 1552, Johann, von welchem die Linie zu Selicum, und Wilhelm, der mit Barbara von Berg genannt Blens Lupenau erheurathete: es ist aber dessen Nachkommenschaft in einer Enkelin Agnes, die an Gotthard von Harff verheurathet, 1597, erloschen. Jacob, auf Reuschenberg 1538, erwarb Eynatten durch seine Heurath mit Johanns von Eynatten Tochter

Braunschweig umbgehe rc. Allermassen solches sein Schreiben de dato den 8. Aug. nachfolgend mit mehrerm ausweiset:

„Schreiben an Ihro Kays. Maj. vom Commendanten aus Wolffenbüttel. Allerdurchleuchtigster, Allergnädigster Kayser und Herr, was Euer Röm. Kays. Maj. mir unterm 21. Jun. jüngsthin abermal wegen des Hauses Braunschweig-Lüneburg allergnädigst anbefehlen lassen, solches haben J. Ertzhertzog Leopold Wilhelm Hochfürstl. Durchl. mir dero vom 19. Jul. an mich gnädigst abgangenen und bey dieser vorgestrigen Tags angelangter ordinari von Nürnberg angekommenen Schreiben zufertigen lassen. Weiln mir aber nicht zweiffelt, E. Kays. Maj. werden nunmehr der Sachen halben vom 18. besagten Monats Jul. gethanem Bericht, neben dem was obhöchstgedachte J. Ertzfürstl. Durchl. mir vor gantzlich eingebrachter Erndt, welche wegen eingefallenen stätem Regen und Ungewitter dieser Orten sehr behindert und zurückgesetzt, ein andern mir anbefohlenen Befelch zukommen lassen, so werde deroselben vorigen allergnädigsten Ordre ich unterthänigst, und so weit sich die Mittel dieses Orts erstrecken, nachsetzen. Unterdessen thue ich allerunterthänigst berichten, was gestalt Hertzog Augustus mit seinen Werbungen so weit kommen, daß derselbe vergangene Wochen, ohne die vorhin zur Leibguarde gehabte 100 Pferdt, 4 Compagnyen zu Roß, darunter die geringste 80 Pferdt starck, neben 2 Compagnyen zu Fuß mustern lassen. Ist auch demselben die Werbung gar hoch und embsig angelegen, und sind die Völcker, nachdem sie gemustert, in die nächst herumb gelegene Flecken logirt, ist ihnen aber mit der Hülffe GOttes wol beyzukommen. Hochgedachter Fürst thut bey dem Rath zu Braunschweig noch inständig urgiren, sich mit ihme und des gantzen Hauses Völckern zu conjungiren, mit Vorwand, die Armatur nur zu des Landes Defension angesehen, begehrt von ihnen darbeneben Proviant, Munition, Stück, auch daß sie auff allen Fall eine freye Retirada in die Stadt nehmen möchten. Es haben aber Bürgermeister und Rath solches rotunde abgeschlagen. Vor etlichen Tagen habe ich etliche vom Rath zu mir erfordert, mit ihnen hieraus weitläufftige Unterredung zu pflegen, und dieselbe in beständiger Devotion Ew. Kays. Maj. und des

Deutschordens Comthur zu Siersdorf, gest. 17. Jun. 1523, und Heinrich, dieser Stammvater der Linie in Eicks. Es hat derselbe mit Maria, Tochter Daems von Rurich gen. Zweibrücken, das Haus Rurich erheurathet. Sein Sohn Heinrich, auf Eicks und Rurich 1537, gewann in der zweiten Ehe die Söhne Heinrich und Johann, dann vier Töchter, von welchen Adolfa den 15. Oct. 1626 als Aebtissin zu Süstern gestorben ist. Johann, Domherr zu Trier, ertrank in der Loire, bei Orléans, 1583. Heinrich, auf Eicks und Rurich, wurde in der Ehe mit Barbara Scheiffart von Merode der Vater des einzigen Sohns Reiner, der am 27. Sept. 1612 unverehlicht gestorben ist, daß demnach die Linie erloschen. Sein zweiter Sohn, Franz, starb als der Deutschordens Comthur zu Siersdorf 23. Mai 1547. Der älteste Sohn, Eduard von Reuschenberg zu Setterich, besiegelte, gleichwie sein Vetter Jacob von Reuschenberg, die Urkunde vom 27. Januar 1538, wodurch dem Prinzen von Cleve die Nachfolge in Geldern zugesagt. In der Ehe mit Philippine von Nesselrod, die ihm Holtrop zubrachte, hat er 11 Kinder gesehen. Der zweite Sohn, Heinrich, ist jener Landcomthur zu Altenbiesen, von dem oben. Der dritte Sohn, Wilhelm, der mit Oberbach abgefunden, erheurathete mit Margaretha von Gülpen die Herrschaft Rochette und das Erbmarschallamt des Herzogthums Limburg und wurde Vater von 14 Kindern. Der älteste Sohn, Eduard, Deutschordens Comthur zu Siersdorf, starb 8. Dec. 1623. Der zweite Sohn, Johann auf Oberbach, Holtrop und Rochette, Erbmarschall des Herzogthums Limburg, Amtmann zu Jülich, wird 1623 als kaiserlicher und kursächsischer Obristhofmeister bezeichnet. Der einzige Sohn seiner Ehe mit Sibylla Maria von Plettenberg, geb. 25. Jul. 1606, starb zu Lüttich, 13. Mai 1623.

Johann, des Landcomthurs zu Altenbiesen älterer Bruder, Jülichischer Rath und Marschall, Amtmann zu Wilhelmstein und Eschweiler, war auf dem Landtag zu Düsseldorf 12. Januar 1567, welcher den Sieg der Reformation herbeiführen sollte, einer derjenigen, die »steterunt pro fide catholica velut rupes, dignissimi omnes, quorum nomina consecrentur immortalitati«

Johann von Reuschenberg starb 21. Febr. 1597. Sein einziger Sohn Edmund, auf Setterich, der zweiten Ehe mit Jolantha Huyn von Amstenrad angehörend, vermählte sich 1592 mit Anna von Schwarzenberg, Edmunds und der Claudia von Barbançon Tochter, und starb 21. Febr. 1620, nebst zwei Töchtern die Söhne Edmund, Johann und Heinrich hinterlassend. Heinrich, Deutschordensritter 1644, erscheint als Landcomthur zu Coblenz, und starb 16. April 1677. Es wird ihm von einigen der Bau der Gezelinuscapelle nach ihrer heutigen Gestalt zugeschrieben. Davon heißt es in einer von freundlicher Hand mir zugekommenen Nachricht: „Eine halbe Stunde von dem Rittersitze Steinbüchel und eine Viertelstunde von dem ehemaligen Deutschordenshause Morsbroich, in einem von Schattengängen durchschnittenen Buchenwald liegt die Gezelincapelle, welche im 15. Jahrhundert aus den Mitteln freiwilliger Beiträge erbaut wurde. Die in dem Volksmund sich forterbende Gezelinlegende beruht auf keiner geschichtlichen Urkunde, und selbst die Mönche in Altenberg, deren Genosse Gezelin gewesen sein soll, erwähnen seiner nur obenhin. Gezelin (Jesulein) wurde in Burgund, unweit des Klosters Morimond geboren, legte dort die Gelübde eines Conversen ab, und wurde im J. 1135 nach der Cisterzienser-Abtei Altenberg (Bürgermeisterei Odenthal) gesandt, wo er angewiesen, auf dem Abteigut Alkenrath die Schafe zu hüten. Ein rauher Sack war sein einziges Kleid, wilde Wurzeln und Kräuter seine Speise, Wasser sein Trank. Vierzehn Jahre soll er so in den Waldungen gelebt und einen solchen Heiligkeitsruf erworben haben, daß der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, ihm als vorzügliche Auszeichnung sein eigenes Habit zur Bekleidung sandte. Aber auch der Himmel selber bestätigte sein Wohlgefallen an dem gottesfürchtigen Wandel des frommen Büßers durch mehrere Wunder; denn als z. B. eines Sommers eine so anhaltende Dürre einfiel, daß alle Brunnen versiegten und selbst die Bäche ohne Wasser waren, so erweckte Gezelin durch die Kraft seines Glaubens und den Stoß seines Schäferstabes in dem Sumpfgrunde bei Morsbroich eine frische Quelle, welche die lechzende Schafheerde erquickte, und erflehte sogar Wolken, die das Land mit Regen tränkten.

lichen Regierung meine Land und Leuth befunden, kann Ew. Kays. Maj. sowol aus dem widrigen Verlauff des Reichs, als meinen unterthänigsten Supplicationen nit unbekannt seyn. Mein Residentz und Vestung Wolffenbüttel ist mir eben so viel von Ew. Kays. Maj. als meinen ebenbürtigen Mitgliedern im Reich, wider dessen unlaugbare hochbetheuerte Verfassungen, und den hoch-verpönten Land-Frieden selbst vorenthalten. Ich aber habe dieselbe mit meinen Gemahl und Kindern von aussen ansehen, und in meinem eignen Land nicht allein ein Frembdling fast jedermänniglichés Indiscretion unterworffen seyn müssen: meine Cammer-Güter und Lebens-Mittel sind mir entzogen, meine Unterthanen mit schweren und unerträglichen Contributionen, die sich nun etliche Jahr hero, und da man noch immer glimpfflich und unter dem Namen der Freundschafft mit denselben verfahren wollen, monatlich fast in 1000 Rthlr. belauffen, der extraordinari auff etliche Millionen sich belauffenden Executionen zu geschweigen, aus Marck und Bein ausgesogen, dargegen aber keine Lamentationes und Sollicitationes helffen, viel weniger die hochbetheuerte Reichs-Gesetze, Ew. Kays. Maj. geschworne Capitulation, ja der Pragerische Schluß selbsten mir zu statten kommen mögen. Und ob zwar diejenige Stände des Reichs, so dannoch bey jetzigem Unwesen, sich angezogener begangener Fehler schuldig geben, viel weniger andere beständiger Treu verbliebenen ein gleichmässiges zugemuthet, so habe ich dannoch viel lieber bey meiner Reichskündigen in Ew. Kays. Maj. Kön. Capitulation so hochbetheuerlich bevestigten hohen Lands-Präeminentz, Würden, Freyheit und Gerechtigkeit eine Zeitlang vielmehr Noth leiden, als mich zur Ungedult bewegen lassen wollen. Ew. Kays. Maj. haben mich zwar wegen grosser Bewahrung meiner uraltväterlichen Residentz Wolffenbüttel durch dero sub dato Brandeis für diesem ertheilten Rescript, in etwas erfreuet, es ist aber solches bald darauff durch blosses unerfindliches fundbaren Bewandnuß und Reichs-Gesetzen schnurgleich zuwiderlauffendes Einsprengen, sowol gedachtes Commendanten, als anderer angefundenen Opponenten wieder zu Wasser gemacht, darunter ohne den allergeringsten beständigen Grund zugefügter Unfug dem gantzen Heil

Klostertradition als einen Altenberger Laienbruder an, der zu Alkenrath lebte."

Das Haus Morsbroich war eine der bedeutendsten Pertinenzen der Deutschordens-Landcomthurei Coblenz. Der Großherzog Joachim schenkte dasselbe 1807, samt 15 Höfen, seinem Finanzminister Agard (Abth. I Bd. 1 S. 496), der nachmalen seine Grafschaft Mosburg an den Banquier Schaafhausen verkaufte. Im 15—17. Jahrhundert wurden abwechselnd zu Morsbroich und zu Steinbüchel die Lehen- oder Hubengerichte über die Köther und Hufener gehegt. Die Weisthümer dieser Gerichte sind meistens erst im 15. Jahrhundert niedergeschrieben worden, weshalb sie für die Kunde früherer ackerbaulichen Verhältnisse, sowie des Volkslebens überhaupt höchst merkwürdig sind.

Das Haus Steinbüchel war in neuerer Zeit ebenfalls in den Besitz der Landcomthurei Coblenz übergegangen. „Das Pfarr- und Kirchdorf Steinbüchel (Stenbuckel, Stenböckel) zwischen der Cöln-Berliner und Cöln-Arnheimer (früher holländische) Staatsstraße, in der Bürgermeisterei Schlebusch, Friedensgerichtsbezirk Opladen, liegt in einem schönen fruchtbaren Thale und zählt bereits über 300 Einwohner, welche Acker- und Obstbau, sowie Viehzucht treiben. Bis zum Jahr 1819 gehörte das Kirchspiel Steinbüchel zur Bürgermeisterei Bourscheid, richtiger Burscheid (Burg-scheid), sowie auch Neukirchen zur Bürgermeisterei Witzhelden, von da aber wurde es mit Schlebusch vereinigt. Die Kirche daselbst, welche ursprünglich eine Burgcapelle gewesen zu sein scheint, wurde 1560 unter dem Rectorat des Gallatius Quast zur Pfarre erhoben. Die Namen der Pfarrer sind: Gallatius Quast 1560, Johann Buchmüller 1582, Jacob Peters, Johann Peter Hamecher 1747, Theodor Bodden 1760 bis 1795, Georg Dahl, † 1822, und zuletzt Causemann. Unter der Kirche befindet sich ein noch gut gehaltener Todtenkeller, in welchem die Besitzer vom Hause Steinbüchel beerdigt wurden; außerdem hatten die Eigenthümer des Gutes in der Kirche einen freien, abgeschlossenen Stuhl. Am 22. Oct. 1795 wurde die Kirche beim ersten Rückzug der Franzosen von diesen geplündert. Der Communalweg, welcher Fettehenne und Bruchhausen mit Steinbüchel ver-

bindet, wurde erst im Jahre 1837 und der neue Kirchhof im Jahre 1841 angelegt.

Der ganz nahe bei der Kirche gelegene landtagsfähige Rittersitz Steinbüchel ist sehr alten Ursprunges, und kommt bereits in Urkunden aus dem 12. und 13. Jahrhundert vor. Das danach benannte adliche Geschlecht führte einen Querbalken im Wappen, wahrscheinlich als Zweiglinie der von Nesselrode. Im J. 1247—1250 findet man Ritter Adolf von Steinbüchel im Gefolge des Grafen von Berg, und Arnold von Steinbüchel, der mit Margaretha von Birnbaum (de piro) verheurathet war, eine Streitigkeit zwischen dem Kloster Dünnwald bei Mülheim am Rhein und den Gebrüdern Hane schlichten, welcher Ersterer die älteste Bachordnung (1288) im Kreise Mülheim veranlaßte. Ritter Engelbert von Steinbüchel wird 1311 als Lehnsmann der Abtei Deutz genannt. Greta von Steinbüchel war Nonne zu Houen, und Godelandis von Steinbüchel Klosternonne zu Gräfrath bei Solingen, welches Kloster der Sage nach schon im achten Jahrhundert bestanden haben soll. Hermann von Steinbüchel war Canonicus des Cassiusstiftes zu Bonn, und Ludwig von Steinbüchel Deutschordensritter. Im J. 1384 besaß den Hof Steinbüchel Heinrich von Steinbüchel, und fiel er von ihm auf Rüttger Stael und von diesem auf Heinrich von Stammen (Stamhem, Stampheim, Stamel). Im J. 1591 gehörten zu dem Rittergut Steinbüchel 14 kurmüthige oder zinspflichtige Güter, welche nach dem vorhandenen Meßzettel jährlich 6½ Malter Hafer, 50 Hühner und 6 Gulden 3 Albus und 3 Heller an dasselbe zu entrichten hatten. Um das Jahr 1640 wurde Stephan von Diepenthal und zehn Jahre später der Scheffe Steffen Peters als Eigenthümer genannt, welcher letztere 1661 noch lebte. Ein Obristlieutenant von Petersen findet sich 1694 als Besitzer genannt, von welchem es der Gerichtsschreiber des Amtes Miselohe (d. h. Mäusewald), Johann Joseph von Märken, erbte. Derselbe verkaufte den Rittersitz 1724 an den Landcomthur des deutschen Ordens, Jobst Moritz Freiherr von Droste, der denselben seinem Amtsnachfolger, Franz Ignatz Felix Freiherr von Roll († 24. Jul. 1795 zu Morsbroich), überließ. Am 21. Juni 1795

kaufte der Hofrath und Friedensrichter des Cantons Opladen und Richrath, Christian Heinrich Lülsdorff († 1827 auf dem Rittergute Steinbüchel) das landtagsfähige Ritter- und Lehngut Steinbüchel von der Ordensballei Coblenz für 10,000 Rthlr. Im J. 1838 kam sein ältester Sohn in den Besitz dieses 241 Morgen 160 Ruthen 40 Fuß großen Gutes, von welchem es 1840 der Gutsbesitzer Matthias Bersch und von diesem der Geheime Regierungsrath von Sybel für 34,000 Rthlr. erkaufte, dessen Besitzthum es gegenwärtig noch ist."

Des Landcomthurs zu Coblenz ältester Bruder, Edmund von Reuschenberg auf Setterich, geb. 1593, † 23. Aug. 1625, gewann in der Ehe mit Anna Maria Katharina von Werminkhaus, der Erbin von Clusenstein, verm. 1618, vier Kinder, darunter der Stammherr, Jobst Edmund Freiherr von Reuschenberg zu Setterich, der mit Maria Antonia von Virmond verheurathet, Vater geworden ist von Ambrosius Alexander Johann. Dieser hat mit Maria Elisabeth von Frenz das Burghaus zu Kendenich erheurathet, auch in sothaner Ehe die Söhne Franz Edmund, Johann Sigismund und Johann Jobst Edmund Franz gesehen. Johann Jobst Edmund Franz, mit Maria Clara von Virmond verheurathet, wirthschaftete so übel, daß sein Gut Kendenich 1752 verkauft werden mußte. Er hinterließ die einzige Tochter Maria Teresa, nachmalen an den von Coudenhove zu Fraiture verheurathet. Johann Sigismund, Domherr zu Trier 1683 und zu Hildesheim, wird als ein sehr gelehrter Herr gerühmt und starb 1703. Franz Edmund Freiherr von Reuschenberg auf Setterich und Kendenich, kurcölnischer Kämmerer, Drost zu Winterberg, starb 1745, aus seiner ersten Ehe mit Emerentia Maria Clara von Virmond den einzigen Sohn Franz Karl auf Selikum, seit 1745 kurcölnischer Kammerherr und adlicher Hofrath, hinterlassend. Mit diesem erlosch so vollständig des Hauses Glücksstern, daß ich nicht einmal den Namen seiner Gemahlin anzugeben vermag. Dagegen finde ich, daß Johann Georg Freiherr von Reuschenberg 1755 von Kurfürst Clemens August den Kammerherrenschlüssel erhielt, er muß jedoch zwischen 1759 und 1761 gestorben sein. Endlich tritt noch einmal in der Familie eine

Heldengestalt auf, Franz Karl von Reuschenberg, nach dem Staatskalender von 1790 der jüngste Fähnrich bei Kleist Infanterie, der als Oberlieutenant in der Belagerung von Ehrenbreitstein 1795—1796 hohe Ehre einlegte, doch viel zu früh den Heldentod starb, 17. Sept. 1796. „Meine ganze Garnison," schreibt Sechtern, der Commandant, „beklagt mit mir den Verlust dieses trefflichen Officiers, welcher bei allen feindlichen Verfällen den größten Heldenmuth und die rühmlichste Entschlossenheit bezeigte." Vergl. Abth. II Bd. 1 S. 702—703. Franz Karl hatte eine Schwester, die an einen de l'Eau verheurathet, nicht verwechselt werden darf mit Teresa von Reuschenberg, aus einer andern Linie, die an Franz von Schirp auf Baldeney bei Werden und Dürweiß, unweit Eschweiler, verheurathet, die letzte Reuschenberg gewesen ist.

Größeres zu erreichen, eine Zierde des Hauses zu werden, gleich Johann von Reuschenberg, ist dem Lieutenant durch ein feindliches Geschick versagt worden, gleichwie alle unsere Geschichtsbücher bis auf den heutigen Tag diesem Johann die gebürende Anerkennung versagen. Von Steinen begnügt sich den Namen Johann zu nennen, als welchen Edmunds und der Anna von Schwarzenberg mittlerer Sohn führt. Daß der Prediger zu Frömern nichts wissen will von des kaiserlichen und ligistischen Feldmarschalls Großthaten, ist eine häufig wiederkehrende, durch das religiöse Interesse veranlaßte Vergeßlichkeit. Obgleich seit einem halben Jahrtausend und darüber mit den Kaffern des indischen Caucasus die blutigsten Kriege führend, nennen die Mahomedaner niemals ihren Namen, daher die Entdeckung des interessanten Urvolks, dieser ächten Turanier, der neuesten Zeit vorbehalten geblieben ist, und gleich wenig Aufmerksamkeit schenkten, bis zu unsern Tagen, die protestantischen Schriftsteller Deutschlands ihren katholischen Nachbarn. Man nehme doch Zimmermanns bändereiche Beiträge zur Beschreibung von Schlesien zur Hand, und vergleiche was er von Jauer, Schweidnitz, Liegnitz, Oels weiß, den dürren Namenlisten über Oppeln und Ratibor, Leobschütz und Neiße.

Von Johanns von Reuschenberg Jugend fehlen alle Nachrichten. Ohne Zweifel hat auch er im Beginn des großen

deutschen Kriegs die Waffen ergriffen, er scheint jedoch sehr langsam aufgestiegen zu sein. Bis zum J. 1634 ist von ihm nirgends Rede, berühmt wurde er zuerst als Commandant zu Wolfenbüttel, wo er in eiserner Zähigkeit sich behauptete, wenn gleich alle Mittel, die schwache Besatzung zu verstärken, durch die von Herzog Georg von Lüneburg gebotene Umschließung der Stadt ihm benommen. Daneben führte er im Auftrag des kaiserlichen Hofs die Unterhandlungen, durch welche der Herzog abgehalten werden sollte, sich den Reichsfeinden anzuschließen. Diese Unterhandlungen mißglückten, aber alle Versuche der Feinde, durch List oder Ueberraschung die von Reuschenberg gehütete Feste zu gewinnen, wurden durch seine Wachsamkeit vereitelt, während er zugleich, trefflich unterstützt durch seinen Rittmeister und Landsmann (?) „Immernüchtern", oder Levin Zander, nach seinem wahren Namen, das ganze umliegende Land sich zinsbar machte. „Umb den 15. Oct. 1640 zoge der Commendant in Wolffenbüttel vor das veste Haus Steinbrücken, eroberte dasselbe mit Sturm, besetzte es mit 200 Mann und versahe solches mit ziemlicher Notturfft, welches die Schwedischen nächstes Tags darauff berenneten; man hatte aber noch etliche Monat damit zu schaffen gehabt bis daß man es wieder einbekommen. Nach Eroberung von Steinbrücken und Lüneburg war es alles auff Blocquirung Wolffenbüttel angesehen, dahin das Lüneburgische Volck Regimenterweis im Anzug war, und wurde solches dem Commendanten darinnen durch intercipirte Schreiben, auch sonsten allbereit wolwißlich, darum er sich zur Defension fort und fort rüstete, und gnugsam verwahrete, auch mit nicht geringem Hazard aussiele, darüber es viel Scharmützirens abgabe: interim fingen die Lüneburgischen an, die ausser Wolffenbüttel liegende aus selbigen Quartieren zu treiben und in die Bestung zu jagen, und sich an solchen Orten zu verschantzen.

„Im Eingang Dec. war die Blocquirung Wolffenbüttel mit Ernst beschlossen, und weiln sich Lüneburg allein zu schwach hierzu befande, wurde die Weymarische Armee, von deren der Duc de Longueville sich schon abgethan, und seinen Weg wieder nach Franckreich genommen hatte, zur Assistentz erfordert, darzu sie

auch erschienen; wornach die Lüneburgischen auch das H. Schladen und Hessendamm einnahmen, und wurden 6 Regimen dieses Volcks allenthalben umb Wolffenbüttel gelegt: auff wel die in Wolffenbüttel den 5. Dec. einen starcken Ausfall that in Meinung, Getraybe, Viehe und Fourage aus einem Dorff holen, wurden aber mit Verlust 40 der ihrigen zurückgetrieb Es liesse sich auch hernach der Immernüchtern von den Bl quanten ertappen, welcher in dem Land herumb einen ziemlich Hauffen Viehe zusammengetrieben hatte, und darmit bis hart den Gottesacker kommen war, er wurde aber von den Lüneburg schen angegriffen, ihm alles abgenommen, sein Pferdt erschossen und er ist selbsten kaum darvon kommen. Die Lüneburgischen continuirten mit angefangener Blocquirung, und zumal mit ver schantzen ihrer eingenommenen Quartieren, ob sie das meist daran vor einfallender Winters-Kälte verrichten möchten, des wegen das Landvolck zu dem Schantzen sehr angestrenget wur doch thäten auch die Wolffenbüttler mit Ausfällen immer zie lichen Schaden: deßhalben in die verschantzte Quartier noch m Volck gelegt wurde, und im Dec. noch ein Regiment zu Pferd und zwey zu Fuß darvor ankamen.

„Unterdessen hat der Commendant in Wolffenbüttel, Frey herr von Reuschenberg, vermög empfangener unterschiedlich Kayserl. auch Ertzhertzogl. Befehlen, ein stätiges scharffes Auf sehen auff der Hertzogen zu Braunschweig Actiones gehabt, wel ches nicht allein aus einem Kayserl. Commissions-Befelch, den er den Hertzogen sub dato den 28. Aprilis insinuiret, sonderlich auch aus einem andern über Hertzogen Augusti Actiones sub dato den 8. Aug. an Kays. Maj. gethanen Bericht-Schreiben abzunehmen, in welchen er von J. Fürstl. Gn. neuer Werbung und Musterung avisirt, dieselbe für ein heimliche Feindseligkeit anziehet, und den Fürwand, als sey dieses Werben nur auff eine Lands-Defension angesehen, für eine Dissimulation der heim lichen Feindschafft achtet, dabeynebens daß Hertzog Augustus die beschehene Conjunction auff des General Klitzings practiciren lege, und mit Hertzog Georgens Proceduren nicht einig seye, zu forderist aber daß er Commendant mit Abwendung der Staat

Braunschweig umbgehe 2c. Allermassen solches sein Schreiben de dato den 8. Aug. nachfolgend mit mehrerm ausweiset:

„Schreiben an Ihro Kays. Maj. vom Commendanten aus Wolffenbüttel. Allerdurchleuchtigster, Allergnädigster Kayser und Herr, was Euer Röm. Kays. Maj. mir unterm 21. Jun. jüngsthin abermal wegen des Hauses Braunschweig-Lüneburg allergnädigst anbefehlen lassen, solches haben J. Ertzhertzog Leopold Wilhelm Hochfürstl. Durchl. mir dero vom 19. Jul. an mich gnädigst abgangenen und bey dieser vorgestrigen Tags angelangter ordinari von Nürnberg angekommenen Schreiben zufertigen lassen. Weiln mir aber nicht zweiffelt, E. Kays. Maj. werden nunmehr der Sachen halben vom 18. besagten Monats Jul. gethanem Bericht, neben dem was obhöchstgedachte J. Ertzfürstl. Durchl. mir vor gantzlich eingebrachter Erndt, welche wegen eingefallenen stätem Regen und Ungewitter dieser Orten sehr behindert und zurückgesetzt, ein andern mir anbefohlenen Befelch zukommen lassen, so werde deroselben vorigen allergnädigsten Ordre ich unterthänigst, und so weit sich die Mittel dieses Orts erstrecken, nachsetzen. Unterdessen thue ich allerunterthänigst berichten, was gestalt Hertzog Augustus mit seinen Werbungen so weit kommen, daß derselbe vergangene Wochen, ohne die vorhin zur Leibguarde gehabte 100 Pferdt, 4 Compagnyen zu Roß, darunter die geringste 80 Pferdt starck, neben 2 Compagnyen zu Fuß mustern lassen. Ist auch demselben die Werbung gar hoch und embsig angelegen, und sind die Völcker, nachdem sie gemustert, in die nächst herumb gelegene Flecken logirt, ist ihnen aber mit der Hülffe GOttes wol beyzukommen. Hochgedachter Fürst thut bey dem Rath zu Braunschweig noch inständig urgiren, sich mit ihme und des gantzen Hauses Völckern zu conjungiren, mit Vorwand, die Armatur nur zu des Landes Defension angesehen, begehrt von ihnen darbeneben Proviant, Munition, Stück, auch daß sie auff allen Fall eine freye Retirada in die Stadt nehmen möchten. Es haben aber Bürgermeister und Rath solches rotunde abgeschlagen. Vor etlichen Tagen habe ich etliche vom Rath zu mir erfordert, mit ihnen hieraus weitläufftige Unterredung zu pflegen, und dieselbe in beständiger Devotion Ew. Kays. Maj. und des

lichen Regierung meine Land und Leuth befunden, kann Ew. Kays. Maj. sowol aus dem widrigen Verlauff des Reichs, als meinen unterthänigsten Supplicationen nit unbekannt seyn. Mein Residentz und Vestung Wolffenbüttel ist mir eben so viel von Ew. Kays. Maj. als meinen ebenbürtigen Mitgliedern im Reich, wider dessen unlaugbare hochbetheuerte Verfassungen, und den hoch-verpönten Land-Frieden selbst vorenthalten. Ich aber habe dieselbe mit meinen Gemahl und Kindern von aussen ansehen, und in meinem eignen Land nicht allein ein Frembdling fast jedermännigliches Indiscretion unterworffen seyn müssen: meine Cammer-Güter und Lebens-Mittel sind mir entzogen, meine Unterthanen mit schweren und unerträglichen Contributionen, die sich nun etliche Jahr hero, und da man noch immer glimpff-lich und unter dem Namen der Freundschafft mit denselben ver-fahren wollen, monatlich fast in 1000 Rthlr. belauffen, der extraordinari auff etliche Millionen sich belauffenden Executionen zu geschweigen, aus Marck und Bein ausgesogen, dargegen aber keine Lamentationes und Sollicitationes helffen, viel weniger die hochbetheuerte Reichs-Gesetze, Ew. Kays. Maj. geschworne Capitulation, ja der Pragerische Schluß selbsten mir zu statten kommen mögen. Und ob zwar diejenige Stände des Reichs, so dannoch bey jetzigem Unwesen, sich angezogener begangener Fehler schuldig geben, viel weniger andere beständiger Treu verbliebenen ein gleichmässiges zugemuthet, so habe ich dannoch viel lieber bey meiner Reichskündigen in Ew. Kays. Maj. Kön. Capitulation so hochbetheuerlich bevestigten hohen Lands-Präeminentz, Würden, Freyheit und Gerechtigkeit eine Zeitlang vielmehr Noth leiden, als mich zur Ungedult bewegen lassen wollen. Ew. Kays. Maj. haben mich zwar wegen grosser Bewahrung meiner uraltväter-lichen Residentz Wolffenbüttel durch dero sub dato Brandeis für diesem ertheilten Rescript, in etwas erfreuet, es ist aber solches bald darauff durch blosses unerfindliches kundbaren Bewandnuß und Reichs-Gesetzen schnurgleich zuwiderlauffendes Einsprengen, sowol gedachtes Commendanten, als anderer angefundenen Op-ponenten wieder zu Wasser gemacht, darunter ohne den aller-geringsten beständigen Grund zugefügter Unfug dem gantzen Heil

Römischen Reich nicht ohne Nachdencken für Augen gestellet, und ich mich dannoch auch hierinnen viel lieber fast zu jedermänniglich Füssen gleichsam legen, als eintzig Zeichen meiner Dispatientz erblicken lassen wollen: die vorhergegangene und darauff ferners erfolgte Zeiten, die einkommende unlaugbare Nachricht, und darauff erfolgte Actiones haben zwar gnugsam dargethan, was ich und meine Vettern noch ferner über die vorberührte Ungelegenheit uns zu versehen gehabt, ist auch dahero erfolget, daß die allgemeinen Waffen meines Fürstlichen Hauses, deren sich dasselbe länger als etlich hundert Jahr nach dem Zeugnuß der Erbverträg gedachten meines Hauses unzertrennet gebrauchet, endlich zu verhofften Abwendung deren unsern Landen und Unterthanen angedroheten abscheu- und unmenschlichen Abominationen, worüber die in denen benachbarten fürhandenen Landen vom Feuer und unschuldigen Blut noch jetzo gegen Himmel rauchende Rudera noch stündlich schreyen, gewendet werden müssen, inmassen dessen Ew. Kays. Maj. ab mein und meiner Vettern allerunterthänigsten Berichtschreibens mit mehrerm allergnädigst verständigt seyn werden. Ich habe es dannoch auch darbey nicht bestehen lassen, sondern vor mich vielmehr in etwas aus solchen Defensions-Schrancken, als meiner bisherigen Gedult auch bringen lassen wollen, zu dero Behuff auch bey solchem Verlauff gedachten Commendanten zu mehrmalen mit meinen Fürstl. wahren Worten beständiglich versichert, daß ich an meinem Ort bey voriger meiner Intention beständig verharre, auch meine neugeworbene Truppen zu keines Menschen Offension, sondern bloß zu Defendirung meines Lands und Gräntzen zu gebrauchen willens, ich habe darüber nicht einen Fuß von sothanen meinen Völckern ausserhalb meines Lands setzen lassen, sondern vielmehr zu würcklicher Erfüllung meines Fürstl. Worts dieselbe hinunter an die Weser noch zu dero Zeit gezogen, da alle kriegende Partheyen in Hessen gegen einander gestanden, und keine Apparentz zu einigen Actionen an der Weser seyn können; wie nun aber solches mein auffrichtiges Fürstl. Deutsches Wort ausgelegt, mein würckliche Bezeugung aber belohnet, darüber kann ich fast ohne hertzbrennende Betrübnuß den folgenden Verlauff nicht betrachten, meine Deutsche

auffrichtige Erklärung werden für Ew. Kayſ. Maj. allergerechteſten Thron mehrgedachten Commendanten für bloſſe Simulationes ausgeruffen, mein Haus und Flecken Ottenſtein ſind allbereit für etliche Wochen mit Feuer und Schwerdt feindlich angegriffen, und ich zwar auch ſolches viel lieber verſchmertzen, als zu fernern Extremitäten Urſach geben wollen, darüber auch die mit dem Feld-Marſchallen gewechſelte Schreiben zeugen laſſen.

„So dannoch bald darauff mein an die äuſſerſte Gränze meines Lands gelegene Truppen, ob ſchon von denſelben nicht die geringſte Schüß, zu geſchweigen einige andere zum Widerſtand geſchehene Actio nicht geſchehen, in den Quartieren feindlich überfallen, gefänglich angenommen, die von meinem Haus Fürſtenberg auf Treu und Glauben und verſprochenen Accord (deſſen es kaum bey ſo bewandten Umbſtänden mit den Meinigen nicht nöthig gehabt) hierunter gezogene Völcker, neben meinen Ampts-Dienern niedergehauen, der geringſte Reſt gefangen, mein Fähnlein vom Haus Bevern, dahin ich ſie mir zur Verwahrung legen laſſen weggenommen, und als wann ſie in offenen Treffen von Feinden des Reichs erobert, zum Triumph dargeſtellet. Ob auch vorgedachter Commendant, als deme meine Intention gnugſam bekannt, ſeinem Verſprechen zu folgen, ſothane Extremitäten billig abwenden ſollen, ſo hats dannoch demſelben vielmehr gefallen, mich vielmehr mit Gewalt von meinem beſtändigen Fürſatz ab und zu den Extremitäten zu treiben, Ew. Kayſ. Maj. Devotion zu animiren, zumalen er den gar geringen Reſt meiner Cammer-Intraden aus meiner Veſtung den 25. biß an ſich mit beſchwerlicher Bedrohung meiner Diener gezogen, meine Ampts-Diener, ſo ich zu Adminiſtrirung der Juſtiz jedesmal in die Veſtung geſchickt, den 26. ejusd. ſchimpfflich vorm Thor zurück gewieſen, meine Unterthanen mit Feuer und Schwerdt mir und den Meinigen die ſchuldige Contribution zu entreichen verbotten, meine Diener aus den nechſten Flecken feindlich ausbieten laſſen, ſogar auch geſtriges Tags meine Reuter von meiner Leib-Guardi nebenſt einen unſchuldigen Studenten, ſo von hinnen nacher meiner Univerſität Helmſtatt gewollt, feindlich niederſchieſſen laſſen, und damit es ja an keinem ermanglen möchte, was zu meiner Ver-

unglimpffung bey Ew. Kays. Maj. erspriesslich, soll ich nicht allein seinem unwahrhafften Bericht nach meine Stadt Braunschweig gegen Ew. Kays. Maj. auffgewickelt, von derselben Assistentz, Proviant, Munition, Stück und Retirade (von dem mir nicht einmal einiger Gedancken in Sinn kommen) gesucht haben, sondern es bemühet sich derselbe nun eine gute Zeit hero und noch, will sich auch damit als einer sonderbaren That bey Ew. Kays. Maj. insinuiren, wie gedachte Stadt und Burgerschafft, nunmehr von vielen Sæculis hero meinen löblichen Vorfahren und mir angeborne von GOtt und Ew. Kays. Maj. selbst anvertraute Unterthanen, von mir abfällig gemacht werden möchten.

„Was nun diese und dergleichen im H. Reich nie erhörte Handlung bey allen dessen getreuen Ständen für Nachdencken gewinnen werde, ob solche das Mittel zu Ausrottung des hochschädlichen Mißtrauens, als den Ursprung dieses leydigen Unwesens, zu Tranquillirung der erhitzigten Gemüther, zu Animirung der getreuen Stände, und consequenter zu Erhaltung der friedliebenden Intention bey jetziger Reichsversamblung, werden Ew. Kays. Maj. dero hocherleuchten Verstand nach selbst allergnädigst ermessen. Ob auch Ew. Kays. Maj. und dem Reich damit gedienet, daß der Commendant durch berührte seine Bezeugungen mich von meiner so gut gemeinten Intention ab- und mit lauter Gewalt zu Ergreiffung anderer Extremitäten wider meinen Willen zwinget, reitzet und antreibet, solches stelle zu desselben schweren Verantwortung, und werden es Ew. Kays. Maj. und alle Stände des Reichs allergerechtes dijudiciren.

„Ich zwar muß unterdessen meiner armen unschuldigen Unterthanen, welche diesen ihren nunmehr feindlichen Treiber mit ihrem Marck und Blut ausserhalb einiger Schuldigkeit ernähren, blutige gegen Himmel schreyende Thränen, winseln und weheklagen, und theils derselbigen unschuldig Blut, sowol meine weltkündige Unschuld, also auch bey GOtt, umb Schutz, Hülff und Rath anhalten lassen, dasjenige was ich nicht ändern kann, vorm strengen gerechten Gericht GOttes in Gedult befehlen, und mich der Göttlichen Assistentz bey solchen meinen Widerwärtigkeiten getrösten. Ew. Kays. Maj. aber hab ich dieses eben jetzo, da dieselbe zu Auffhebung

dieser gleichen Beschwerden, so das H. Reich fast bis zum letztem Odem nidergedruckt, begriffen, in allerunterthänigster Submission entdecken, meine nochmal ungefärbte beständige Lieb und Devotion Ew. Kays. Maj. hohen Thron, und für GOttes Gericht selbst nochmals contestiren, und allergehorsamst bitten wollen, Ew. Kays. Maj. wolle demnach endlich mein unverschuldete Drangsalen, lange Gedult, und was darauff unausbleiblich erfolgen möchte, allergnädigst erwägen, dero angeborne Clementz, diesen und dergleichen Suggestionibus vorziehen, mich aus solchen Drangsalen retten, offtbesagtes Commendanten seine unchristliche Handlungen aber mit Ernst ansehen, die Hostilitäten von mir und meinem Haus schleunig abziehen, meine Vestung mir unverlängt restituiren, und allerdings in den Stand, welcher mir als einem Glied des Reichs gebürt, setzen und kommen lassen. Zu Ew. Kays. Maj. thue ich mich allerunterthänigst getrösten, es werden dadurch alle getreue Glieder des H. Reichs gehorsamer Devotion gestärcket, und ich werde mein obberührtes allerunterthänigstes Erbieten gehorsamlich ferner zu effectuiren, bis an mein End bereitwilligst seyn. Datum in meiner Stadt Braunschweig den 28. Sept. Anno 1640. Ew. Röm. Kays. Majestät allerunterthänig- und gehorsamster Fürst Augustus, Hertzog zu Braunschweig und Lüneburg rc.

„Es ist bey vorigen thätlichen Proceduren des Wolffenbüttelischen Commendantens nicht verblieben, sondern es seyn dieselben vermehret, und es darmit fast gröber als zuvorn gemacht worden: deßwegen J. Fürstl. Gn. Hertzog Augustus an Kays. Maj. unter dem dato den 16. Oct. noch hefftiger schreiben und klagen, zugleich wie vor gebetten, nochmals bitten lassen, deren Schreiben hiernach, um Nachrichtung willen, auch folget:

„Allerdurchleuchtigster rc., Allergnädigster Kayser und Herr. Was an Ew. Kays. Maj. sub dato den 28. passato meiner hohen unverschuldeten Drangsalen, und sonderlich des jetzigen Commendanten meiner Vestung Wolffenbüttel Zunöthigung halber ich allerunterthänigst gelangen lassen, solches wird verhoffentlich zu Ew. Kays. Maj. Handen allerunterthänigst gebracht seyn. Ich habe demnach eine Nothwendigkeit erachtet, wann etwan bey

jetziger Unsicherheit, über alles verhoffen, sothanes Schreiben auffgehalten seyn sollte, Ew. Kays. Maj. durch hierbey geschlossene Copey, meine gerechte Desideria und Anliegen nochmals allergehorsamst fürzubringen. Hätte zwar verhofft, es sollte nunmehr deren angezogenen grausamen Proceduren ein End gemachet, und man an deme, was mir allbereit so unverschuldt zugefügt, vergnügt worden seyn, haben aber leider in der That erfahren, und noch, daß solches nur ein Anfang zu weitern Pressuren seye, und dadurch gleichsam per gradus zu meiner, meines uralten Fürstl. Hauses, auch meiner armen Unterthanen gänzlicher Niderdruckung und Extirpation geschritten werden wollen. Welchergestalt vor wenig Tagen meine Stadt Holtzmünden an der Weser bis auff wenig Häuser eingeäschert, meine Unterthanen zu Auffbringung weit mehr als 3000 Malter Getrayds, innerhalb wenig Tagen, mit militairischer Execution angetrieben, sondern auch nunmehr von meinen eigenen Ampts Getrayd über die 3000 Malter innerhalb zwey Tagen durch gleichmässige Execution zu erzwingen, gedachten meinen Unterthanen aber, nachdem dieselbe durch Exaction des vorberührten Getrayds, bis auff Marck und Bein, ja die Seel selbst erfogen, die übrigen Summen in duplo bey Straff schwerer militairischer Execution abzupressen, ihnen angemasset. Zwar redet die handgreiffliche Evidentz selbsten, daß mit menschlichen Kräfften so wenig von meinen Unterthanen, als vorberührtem meinem Ampt-Vorrath, dasjenige was gefordert zu erheben, zumaln obschon der Commendant und seine Officirer selbst die meiste Aecker meines Ampts Wolffenbüttel etlich Jahr bestellt und eingeerndt, demnach meinen Ampts-Dienern daselbst etlich 800 Mälter Korn auffzubringen anzumuthen sich nicht entfärbet. Ich muß aber solches alles für eine blosse dahin zielende Zunöthigung halten, daß man nunmehr meine Unterthanen auch diß Orts, da dieselbe diesen unbilligen unbefugten Exactionen sich bishero so williglich unterworffen, und viel lieber sich und ihre Weib und Kinder dem Hunger und allen Extremitäten untergeben, als solchen unchristlichen Proceduren widerstehen wollten, unter dem Prätext unmüglich Ding mit Feuer und Schwerdt gar vom Erdboden zu vertilgen, Beliebung tragen müsse.

„Ich für meine Person muß mich leider ins Angesicht für meiner Residentz allhier von den Wolffenbüttelischen Officirern öffentlich beschimpffen lassen, darbey aber schmertzlich erfahren, daß meinen eigenen Unterthanen bey Straff des Henckens und Niederschiessens mir die schuldige Dienst und Gehorsam zu leisten, und sich an mich ferners zu halten, verbotten, meinen Dienern aber ohne Unterscheid, wo sie nur bequemlichen Ort angetroffen, der Tod gedrohet worden. Welchergestalt die Ordensleuth in Wolffenbüttel die Sach der geistlichen Güter in den Stand, woraus dieselbe mit grosser Mühe und Sorgfalt zu Beruhigung des H. Reichs kaum gebracht, hinwieder zu setzen, ihnen äusserst angelegen seyn lassen, solches besagt die beygeschlossene Copia. Ew. Kays. Maj. mag mit Anführung mehrerer Particularien ich zu nicht beschwerlich seyn, es werden aber Dieselbe allergnädigst ermessen, was endlich alle gehorsame Ständ des Reichs vom höchsten bis zum niedrigsten, an diesen und dergleichen, für den Augen der gantzen Welt, so ungescheut verübter Gewaltthaten urtheilen werden. Meine geführte Actiones kann für Ew. Kays. Maj. höchsten Thron ich in Gegenwart des gantzen H. Römischen Reichs über meine Unschuld urtheilen, und dieselbe meine allergehorsamste und verübte Treu und Devotion bezeugen lassen.

„Sollte aber daran, wie ich doch nimmer hoffen kann, der allergeringste Mangel erfunden werden können, wäre dennoch (nach dem Inhalt der hochbetheuerten Kays. Capitulation) unter Ew. Kays. Maj. Namen sich keines Wegs dergestalt zu verwaltigen, viel weniger solches zu schaffen, oder andern zu thun zu verhängen gewesen, sondern wann jemand wider mich hierunter zu sprechen hätte, man solches zu Verhütung Auffruhrs, Zwytrachts und andern Unraths im Heil. Reich, auch zu Erhaltung Fried und Einigkeit, zu Verhör und gebürlichem Recht stellen und kommen lassen, mit nichten aber gestatten sollen, daß in diesen und andern Sachen, in was Schein und Namen es geschehen möchte, darin ich ordentlich Recht zu leiden erbietig, mit Raub, Nahm, Brand, Vehde, Krieg und anderer Gewalt, ich beschädigt, angegriffen und überfallen worden. Wann sich aber mit dieser unerträglichen Norm und Verfassung des H. Reichs, als

der einigen Grundfest Ew. Kays. Maj. Kays. Throns und des gantzen Reichs, diese Actiones, so dannenhero verhoffentlich von Ew. Kays. Maj. nunmehr befohlen sind, weniger gut geheissen werden können, vergleichen lassen wollen, darüber muß Ew. Kays. Maj., des gantzen Heil. Reichs und aller dessen Stände gerechtes Einsehen ich erwarten.

„Ew. Kays. Maj. habe diese unverhoffte Continuation sothaner unverschmertzlichen Drangsalen ich allergehorsamst nochmals fürbringen und bitten wollen, Sie dero Kays. gerechtes Angesicht von diesem meinem allerunterthänigsten billigmässigen Suchen nicht abwenden, sondern schleunige Rettung mir verschaffen, Ihre hohe Kays. Displicentz gegen solche ungescheuete Insolentien mit ernstlichem Eifer und Einsehen allergnädigst erweisen. Auff den Fall aber weiterer Zunöthigung mich ungnädigst nicht verdencken wollen, daß zwar bis dahero solchen unverschuldeten Widerwärtigkeiten (zumal ich nicht höher, zum allermeisten in den Grundfesten des Reichs, so hoch betheuerlich Landsfürstl. Statu, Hoheit, Würden, Recht, Gerechtigkeit, Macht und Gewalt, ja sogar meine und meiner Unterthanen Leib, Leben und aller Habseligkeit, als durch dieselbe betrübet werden kann) ausserhalb grosser Gedult, ich nicht opponiren, demnach nunmehr diejenige Mittel werde zu der Hand nehmen müssen, welche GOttes des Allmächtigen, sein H. Wort und Gebott, ja die Natur selbsten, zu Schutz mein und meiner mir so hoch vertrauter, jetzt aber in der alleräussersten Angst und Noth begriffener Unterthanen, mir gebotten, und in des H. Reichs Constitutionen so stattlich befestiget, werde auch allem daraus entstehenden Unheil, für GOtt, aller Welt und Ew. Kays. Maj. selbst hiernächst verhoffentlich entschuldigt seyn und bleiben müssen. Ew. Kays. Maj. werden es aber dahin nicht gelangen, sondern vielmehr zu schleuniger Raumung meiner Vestung Wolffenbüttel, auch mehrmalen allerunterthänigst remonstrirten ernsten Befehl an den Commendanten ertheilen lassen, dero und dem H. Reich ich nichts desto weniger auff ein oder andern Fall, allergehorsamst beständig getreu verbleiben, und mich durch kein Unglück, Noth oder Gefahr von demjenigen nicht dimoviren lassen werde, was zu Erhaltung des Reichs und dessen

Grundfeste, Verhütung aller Dismembration und Auffhebung des hochschädlichen Mißtrauens, zu Reducirung Friedens und Einigkeit, und also zu rechtschaffener beständiger Stabilirung und Befestigung Ew. Kays. Maj. allerhöchsten Autorität, Respect und Gehorsam, auff einige Maaß erspriesslich seyn wird. Ew. Kays. Maj. von oben herab diese allerhöchste Glückseligkeit aus dem innersten Grund meines Hertzens wünschend, daß dieselbe durch die in mehrberührten Grundfesten des Reichs fundirte Remedia, das H. Reich aus den letzten Zügen und für Augen stehenden Zergliederung retten, und den alleredelsten glorwürdigsten Namen und Ehren-Titul Restaurationis pacis et tranquillitatis publicae darvon tragen mögen. Geben in meiner Stadt Braunschweig den 16. Oct. Anno 1640. Ew. Kays. Maj. allerunterthänigster und gehorsamster Fürst bis an mein End, Augustus, Hertzog zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc.

„Es hatten Kays. Maj. diese Klag-Schreiben der Wichtigkeit befunden, sie in das Churfürstl. Collegium zur Deliberation zu geben, und Bescheid darauff zu verfassen, in welchen ein gantzer Hauffen Verweises, welchergestalt das Fürstl. Haus Braunschweig seinem vielfältigen Erbieten kein Genügen gethan, und eben dahero die vom Wolffenbüttelischen Commendanten verübte Hostilitäten ihren Ursprung empfangen haben, begriffen; worauff J. Fürstl. Gn. zu abwesendem Bescheide unterm dato den 3. Nov. gegeben wird: J. Kays. Maj. hätten ernannten Commendanten befohlen, die Vestung Wolffenbüttel gegenwärtigen Läufften nach, mit aller Notturfft, doch ohne Devastation des Landes, zu versehen, und versehener Dingen zu erhalten."

Immer dichter wurde hierauf die Stadt Wolfenbüttel umschlossen, jedoch am 28./18. Juni 1641, sofern sie auf dem rechten Ufer der Ocker gelegen, durch die kaiserliche Hauptarmee entsetzt, und kam es am 29. Juni zur Schlacht, in welcher Reuschenberg, eben zum Generalfeldwachtmeister ernannt, hohe Ehre einlegte. Mit Franz Mercy und Hannibal Gonzaga in das Commando des linken Flügels, Bayern vornehmlich, sich theilend, gelangte er durch das Dorf Fümmelsen auf Umwegen an den Wald, welcher der äußerste Stützpunkt des schwedischen Fußvolks, und feind-

wegs sich begnügend mit dem hier errungenen Vortheil, warf er Königsmarks und des Exulanten Hoditz Streitkräfte auf ihr Lager zurück, bis er nach Verlauf mehrer Stunden genöthigt, dem allgemeinen Rückzug der Ligisten zu folgen.

Aber Wolfenbüttel wurde fortwährend durch Reuschenberg behauptet. Jedoch „Rittmeister Immernüchtern konnte sein ausfallen und streiffen nicht lassen, darumb kam er seinen Feinden in die Hände, und wurde umb diese Zeit Octobris von einer Lüneburgischen Parthey zu Fuß bey Lutern, in einem holen Weg, nach niedergeschossenen seinem Pferd gefangen, ihme auch Quartier zugesaget: man hielte ihn für veste, oder gefroren: darüber sie mit einander vor Hildesheim auff dem Galgenberg mit Worten so uneinig wurden, daß es zum Feuergeben kam, und man dafür hielte, Quartier seye gebrochen: geschahen demnach auff ihn wol bey 20 Schüsse, deren keiner durchgangen, dannenhero ihm der Kopff mit einem Beil zerschlagen worden, und er untern Galgen geschleppet todt liegen geblieben." Reuschenberg achtete weder der neuerdings von dem Feind aufgeführten Schanze, „noch des hohen Wasserstemmens und darvon allbereit habender grosser Beschwernussen, sondern liesse ansagen, wer sich auff Jahr und Tag nicht genugsam proviantirt befinde, der möge mit Weib und Kindern ausziehen, alsdann solches von vielen geschehen. Er liesse auch bey den Unirten umb diese Zeit ansuchen, ihme per courtoisie ein paar Faß Braunschweigischer Mumme zukommen zu lassen, die wollte man ihme nicht abschlagen, und wurden zwey Faß durch seinen Abgeordneten den Fuhrleuten in Braunschweig auffgedinget, aber daß Pulver darinnen gewesen, auff dem Weg befunden, jedoch solches in Wolffenbüttel noch gebracht worden.

„Dieweil die Unirten befanden, daß man durch Stemmung des Wassers den Hauptzweck alleine nicht erlangen würde, fingen sie an, eine Batterey vor Wolffenbüttel hin zu legen: die Belägerten aber spieleten mit Stücken Tag und Nacht so starck heraus, daß man mit diesem Werck nachliesse. Die Kayserischen vermeinten auch, wann sie den Liebenburger-Teich durchstechen liessen, so würde das Wasser im Damm vor Wolffenbüttel überschwillen: weil aber die Unirten es merckten, und die Schleussen

am Damm zeitlich öffneten, thate auch dieses ihr Fürnehmen sowol als der Unirten ihre neue Batterey leer abgehen. Man liesse sich auff der Unirten Seiten umbs Ende Augusti styl. vet. noch keines Auffbruchs vermercken, nur daß die Hessischen meldeten, es stünde darauff daß sie Dorsten noch entsetzen sollten, das wollten auch die Weymarischen neben ihnen thun: es war aber allzuspat darmit, und thate Dorsten umb den 4./14. Sept. übergehen. Wurde demnach diese ansehnliche, einer Belägerung wol gleichende Blocquade der Vestung Wolffenbüttel auffgehoben, und Mittwochs Nachts den 1. Sept. der Ort verlassen, der Marck auff Giffhorn, von dannen auff die lincke Hand nach Cell, und fürters über die Aller gegen Hannover zu genommen, daselbsten herumb sie ausgetheilet, und die Hessischen mit den Lüneburgischen bey Cell, die Weymarischen zu Winhausen eine Meil davon liegen geblieben, die Schwedischen aber haben sich zu Borchdorff geleget. Auff den Obersten Rosen fiele das Loos, mit 2000 zuruck zu bleiben, den Damm öffnen und ablauffen zu lassen, als er dann gethan, aber nur die 3 Schleussen gezogen: und ist doch das Wasser zu Braunschweig so schnell angeloffen kommen, daß es auff dem Hagenmarckt 2 Ellen hoch gestanden, Mühlen und Brucken ziemlich beschädiget, auch sonsten mit verflössen Schaden gethan, hat sich aber über Nacht aus der Stadt wieder verloren, und wäre der Schaden, wann nicht eine Warnung zuvornher geschehen, viel grösser worden. Das Wasser hatte Wolffenbüttel nicht wenig durchweichet, also daß die Häuser zu krachen und einzufallen anfingen: der Wall war auch nicht wenig zerrissen, verfallen, und senckte sich noch mehr. Wie man nun der Sachen Beschaffenheit nach obgedachtem Abzug befunden, seynd ihrer viel der Meinung gewesen, der Ort hätte sich nicht lang mehr halten können, sondern ergeben müssen.

„Der Herr Commendant in Wolffenbüttel versuchte dato einen Anschlag auff Bockenem, so mit 4 Compagnyen zu Roß und Fuß Braunschweigischen Volcks besetzet war. Er schickte neben seiner Reuterey ein paar hundert Mann zu Fuß dahin, die voranzogen, ob dem Ort beyzukommen seyn möchte: die Reuterey folgete ihnen nach, verfehlten aber einander bey der

Nacht, davon der Anschlag zu nichts wurde. Die Kayserischen brachen den 10./20. Sept. auff, gingen aber noch zur Zeit weiter nicht als nach Steinbrucken, bald hernach aber kamen sie mit der Haupt-Armada in und umb Gronau, und der Ertzhertzog bliebe zu Alefeld." Durch kaiserliche Befehle abgerufen, verließ endlich Reuschenberg mit seinem Volk am 24. Sept. 1643 die seit 15 Jahren durch ihn behauptete Feste, und war es abermals eine Schicksalstücke, daß die Gegenbefehle von dem Kaiser und dem Kurfürsten von Mainz überbringenden Boten ihn beinahe noch unter den Thoren der Stadt trafen. So blieb dem braven Reuschenberg, wie die Braunschweiger selbst ihn bezeichnen, nichts übrig, als sich mit Hatzfeldt zu vereinigen, was er glücklich bei Höxter bewerkstelligte. Am 7. Oct. 1643 überraschten Reuschenberg und Johann von Werth das feste Mannheim so unvermuthet, daß der feindliche Befehlshaber, Rosen, sich kümmerlich in einem Nachen über den Rhein flüchten konnte, seine Soldaten niedermetzeln ließ. Wiederum theilte Reuschenberg, als Feldzeugmeister, sich mit Johann von Werth in das Commando der 3000 Mann, so der Kurfürst von Bayern im Dec. 1644 dem Kaiser zuschickte, um die nach kurzer Frist vor Jankan verunglückte Armee zu bilden.

Bei Herbsthausen, 5. Mai 1645 befehligte Reuschenberg die Infanterie des linken Flügels, die mit dem Losungswort Sancta Maria die Franzosen anfiel; die wurden, obgleich durch ein Wäldchen gedeckt, geworfen, und ihr Versuch, in dem Dorf Herbsthausen sich zu setzen, scheiterte an dem Nachdruck der Verfolgung. Was dem Tode entrann, wurde gefangen genommen, und entschied solcher Erfolg auch den Sieg des Anfangs im Nachtheil sich befindenden rechten Fügels. Nachdem durch Mercys Tod, durch Johanns von Werth Uebereilung bei Allerheim 3. Aug. 1645 gewisser Sieg in Niederlage sich umgewandelt hatte, war Reuschenberg gleichwie Johann von Werth beschäftigt, das Heer zu neuem Angriff zu ordnen, und schien Kurfürst Maximilian nicht ungeneigt, jenem das durch Mercys Tod erledigte Commando anzuvertrauen. Der einflußreiche Küttner von Kunitz sagte zu dem Marschall von Gramont, während dessen gezwungenem Aufent-

haft zu Ingolstadt: »Qu'il espéroit que sa prison seroit courte, puisque le duc d'Enghien pressoit extraordinairement Son Altesse Electorale de l'échanger avec le comte de Ghelen; à quoi son maître se portoit volontiers, et avec d'autant plus de raison qu'il se trouvoit fort embarrassé pour le commandement de son armée, le baron de Werth étant bien capable de la conduite de la cavalerie dont il étoit général, mais que ses talens et sa capacité n'étoient pas suffisans pour commander en chef une armée comme la sienne, à la tête de laquelle le capitaine le plus expérimenté n'étoit pas trop bon; que le baron de Reuschenberg eût été plus selon le goût de l'électeur; mais n'étant que général de l'artillerie, grade au-dessous du baron de Werth, il falloit de nécessité qu'il lui obéît; et il ne vouloit pas lui donner un pareil déboire.«

Im Juni 1646 schloß Reuschenberg mit seinen Regimentern sich bei Gießen dem Erzherzog an, ohne daß es darum zu entscheidender That gekommen wäre, am 22. Sept. n. J. wurde der Generalmajor Druckmüller an ihn und an Werth entsendet, um sie anzuweisen, daß sie, wenn Ghelen der Ordonnanz nicht nachlebe, vorgreifen. So wenig hielt Maximilian sich jetzt seines Feldherrn versichert. Den Stillstandsvertrag, am 14. März 1647 mit den beiden Kronen und mit Hessen errichtet, hatte Reuschenberg Namens seines Kurfürsten verhandelt und unterzeichnet, und am 26. März wurde ihm die Mittheilung, daß der Feldmarschall von Ghelen auf sein Gesuchen des Kriegsbefehls entlassen worden, und er fortan die Infanterie wie Johann von Werth die Cavallerie zu befehligen habe, am folgenden Tage wurde eingeschärft, keine Ordre von Gallas, dem kaiserlichen General-Lieutenant anzuerkennen. Drei Monate später, den 2. Jul. trat Johann von Werth den verhängnißvollen Marsch nach Böhmen an, wohin u. a. Reuschenbergs Regiment ihm folgen sollte. Es besann sich aber auf dem Wege der Obrist, und führte seine Leute in die Quartiere zurück. Auch Reuschenberg verharrte in der Anhänglichkeit zu dem Kurfürsten, ohne doch damit den Feldmarschallsstab zu erringen. Der wurde an den Grafen von Gronsfeld gegeben, Reuschenberg mit dem unabhängigen Commando in der

Oberpfalz, dem doch seine Ernennung zum Feldmarschall folgte, abgefunden. Er war demnach ganz eigentlich berufen, der Nachfolger des vor ein Kriegsgericht gestellten Gronsfeld zu werden, der Kurfürst aber zögerte mit der Ernennung, und in Unmuth dankte Reuschenberg ab, um kaiserliche Dienste zu nehmen. Am 14. Oct. 1648 ritt er in Johanns von Werth Gesellschaft zu Friedberg ein, und befand er sich mit der ganzen Armee auf dem Marsch nach Böhmen, als sie unweit Cham, 8. Nov. 1648 die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens erhielt. Auch jetzt noch blieb Reuschenberg in dem neuen Dienstverhältniß, und wird er als kaiserlicher geheimer Hofkriegsrath, Generalfeldmarschall und Commandant zu Gratz genannt, was ihn doch nicht verhinderte, in der Fehde des Pfalzgrafen von Neuburg mit Kurbrandenburg 1651 dem Pfalzgrafen zur Seite zu stehen, eine Thätigkeit, der nur kurze Zeit er überlebt zu haben scheint. Der Sage nach ist er, den so viele Kugeln verschonten, an der verkehrten Behandlung eines Hühnerauges gestorben. Sein Bild wurde noch in der letzten Zeit zu Baldenei in dem Burghaus aufbewahrt.

Des Landcomthurs Heinrich von Reuschenberg Nachfolger in der Ballei Altenbiesen wurde 1601 der Coadjutor (seit 1584) Fromlich Bock von Lichtenberg oder Leuchtenberg. Die Bock von Lichtenberg hatten ihr Stammhaus Lichtenberg bei Heinsberg, so aber eine Erbtochter, Adelheid Bock an Johann von Eynatten zu Neuerburg trug. Fromlich, gest. 1606, mag der letzte Mann des Hauses gewesen sein, wenigstens ist die Linie zu Irnich um die Mitte des 16. Jahrhunderts erloschen. Auf Fromlich folgte Edmund Hugo von Amstenrad, 1606—1625, als dessen Coadjutor 1626 Johann Huyn von Amstenrad erscheint. Wann Gottfried Graf von Huyn Freiherr von St. Jans-Ghelen zum Besitz der Landcomthurei gelangte, vermag ich nicht zu ermitteln. Jedenfalls hat sich das um 1643 ereignet. Wohl ist von dessen Thaten im Laufe des 30jährigen Kriegs, Bd. 4 S. 499—501, Rede gewesen. Indem er aber unter den Feldherren zweiten Rangs beinahe den ersten Rang einnimmt, scheint es mir nothwendig, hier auf ihn zurückzukommen.

Bereits im Jahre 1621 stand er als Hauptmann bei dem Regiment Anholt, und traf er im Gefecht bei Roßhaupt, an der oberpfälzischen Grenze, 1. August, auf einen Engländer, den er mit der Partisane, dann ermattet mit dem Degen so lange bestritt, bis beide auf dem Boden sich wälzten und balgten. Das gewahrte letzlich ein Gemeiner von dem Anholtischen Regiment, den Hauptmann erkennend, warf er sich auf den oben liegenden Engländer, und hat er den erwürgt, wie das ein Augenzeuge im Deutschen Florus, S. 55 erzählt. Zehn Jahre später wird unter den Vertheidigern von Magdeburg ein anderer Huyn von Amstenrad genannt. „Derowegen den 24. April 1631 alle Officirer neben dem von Falckenberg auff dem Rathhaus zusammen kommen, und die Defendirung der Posten an der Stadt und dem Wall unter sich ausgetheilet. Falckenberg hat neben dem General-Commando vor sich insonderheit genommen den Heydeck an der Sudenburg bis an das Kröckenthor. Dem Generalmajor Carl Huno von Ambsterroth ist vom Kröckenthor an das gantze Werck an der Neustadt bis an den Fischerufer anbefohlen. Den Fischerufer und die Elbe haben die Fischer selbst neben etlichen Bürgern aus der Stadt zu defendiren auff sich genommen. Der Obrist-Leutenant Trost wurde in den Durchschnitt auff dem Marsch, denselben, die Elbbrücken und Thor zu verwachen, verordnet. Der Administrator neben dem Obrist-Leutenant Longius haben den Gebhard und das neue Werck hinter dem Thumb in ihre Inspection genommen."

In den drei verschiedenen Ausfällen an demselben Tag hat Karl Huyn zweimal die Magdeburger geführt. „Den ersten thäte der Generalmajor von Ambsterroth des Mittags zwischen 11 und 12 Uhren mit etwa 40 Mann an der Neustadt, und nahm dem Feind die Schantzkörbe und andere Gewehr, ingleichem Schippen und Späden ab, erlegte in den Lauffgräben in 16 Mann, und brachte zween Gefangene davon, welche aussagten, wann sie drey Schritt hätten fortgesetzet, hätten sie den Pappenheim hinter einer Mauren ertappet. Den andern Ausfall thäte der von Falckenberg durch den Obrist-Leutenant Trost auff dem Marsch mit etlich hundert Mann zu Roß und Fuß, die den Feind so

weit trieben und ängstigten, daß er schon anfienge umb Quartier zu rufen, hätten auch zu demselbigenmal, wenn sie nur etwan umb 300 Mann stärcker gewesen, den ganzen Marsch und rothe Horn-Schantz wieder einnehmen können. Weil aber der Feind mit einem gantzen Regiment den allbereits Geschlagenen sobald zu Hülffe kam, haben sie müssen nachlassen und an der erlangten Victorie content seyn, doch sind auff der Kayserischen Seiten über anderthalb hundert Mann todt geblieben, daß man den Feind den gantzen Tag sich damit hat schleppen sehen. Die Magdeburgische, auff deren Seiten wenig geblieben, brachten auch etliche Gefangene mit sich in die Stadt. Der dritte Ausfall ist geschehen wiederumb von dem Generalmajor in der Neustadt, da der Feind etwa 40 in dem Lauffgraben verloren und die Magdeburger ziemlich Beute an versilberten Degen, Partisanen und andern Sachen bekamen." Bei Erstürmung der Stadt wurde Karl verwundet und gefangen.

Sein Vetter, Gottfried von Ghelen stand im Sommer 1632 als Obrist unter Pappenheims Befehlen. „Den 29. Jun. ist Pappenheim mit seiner Armee bey Calenberg auffgebrochen und über den Mauritzberg bey Hildesheim vorüber genommen, sein Volck allda sehen lassen und 8 Stück Geschütz bey der Kirchen auff den Berg gegen die Stadt gebracht und damit dreymal Feuer hinein gegeben. Wie ihm aber aus der Stadt und dem Lüneburg- und Baudissinischen Läger dapffer geantwortet und unter andern etliche Constabel neben seinem Geschütz erschossen, auch sonsten eine Compagny Reuter, so die Schwedische Wachten zu überrumpeln vermeinet, zum Theil niedergehauen, zum Theil gefangen und ein Cornet erobert worden, ist er nach vierstündiger Belägerung der Stadt wieder auffgebrochen, seinen Marsch nach dem Rotenberg und Gronau zu genommen, doch etlich Volck auff Calenberg commandiret, welches selbige Vestung rasirt; den 2. Jul. hat sich der Pappenheimische Obriste Ghelen mit 200 Pferden und 150 Musquetirern bey Pattensee durch begeben und doch selbigen Tages die Guarnison auff Peina, so sich in 250 erstreckt, mit sich nach Wolffenbüttel genommen, 16 Stück aber auff dem Haus stehen lassen, das Pulver, was er nicht mitnehmen

Bereits im Jahre 1621 stand er als Hauptmann bei dem Regiment Anholt, und traf er im Gefecht bei Roßhaupt, an der oberpfälzischen Grenze, 1. August, auf einen Engländer, den er mit der Partisane, dann ermattet mit dem Degen so lange bestritt, bis beide auf dem Boden sich wälzten und balgten. Das gewahrte letzlich ein Gemeiner von dem Anholtischen Regiment, den Hauptmann erkennend, warf er sich auf den oben liegenden Engländer, und hat er den erwürgt, wie das ein Augenzeuge im Deutschen Florus, S. 55 erzählt. Zehn Jahre später wird unter den Vertheidigern von Magdeburg ein anderer Huyn von Amsterrad genannt. „Derowegen den 24. April 1631 alle Officirer neben dem von Falckenberg auff dem Rathhaus zusammen kommen, und die Defendirung der Posten an der Stadt und dem Wall unter sich ausgetheilet. Falckenberg hat neben dem General-Commando vor sich insonderheit genommen den Heydeck an der Sudenburg bis an das Kröckenthor. Dem Generalmajor Carl Huno von Ambsterroth ist vom Kröckenthor an das gantze Werck an der Neustadt bis an den Fischerufer anbefohlen. Den Fischerufer und die Elbe haben die Fischer selbst neben etlichen Bürgern aus der Stadt zu defendiren auff sich genommen. Der Obrist-Leutenant Trost wurde in den Durchschnitt auff dem Marsch, denselben, die Elbbrücken und Thor zu verwachen, verordnet. Der Administrator neben dem Obrist-Leutenant Longius haben den Gebhard und das neue Werck hinter dem Thumb in ihre Inspection genommen."

In den drei verschiedenen Ausfällen an demselben Tag hat Karl Huyn zweimal die Magdeburger geführt. „Den ersten thäte der Generalmajor von Ambsterroth des Mittags zwischen 11 und 12 Uhren mit etwa 40 Mann an der Neustadt, und nahm dem Feind die Schantzkörbe und andere Gewehr, ingleichem Schippen und Späden ab, erlegte in den Lauffgräben in 16 Mann, und brachte zween Gefangene davon, welche aussagten, wann sie drey Schritt hätten fortgesetzet, hätten sie den Pappenheim hinter einer Mauren ertappet. Den andern Ausfall thäte der von Falckenberg durch den Obrist-Leutenant Trost auff dem Marsch mit etlich hundert Mann zu Roß und Fuß, die den Feind se

weit trieben und ängstigten, daß er schon anfienge umb Quartier zu rufen, hätten auch zu demselbigenmal, wenn sie nur etwan umb 300 Mann stärcker gewesen, den gantzen Marsch und rothe Horn-Schantz wieder einnehmen können. Weil aber der Feind mit einem gantzen Regiment den allbereits Geschlagenen sobald zu Hülffe kam, haben sie müssen nachlassen und an der erlangten Victorie content seyn, doch sind auff der Kayserischen Seiten über anderthalb hundert Mann todt geblieben, daß man den Feind den gantzen Tag sich damit hat schleppen sehen. Die Magdeburgische, auff deren Seiten wenig geblieben, brachten auch etliche Gefangene mit sich in die Stadt. Der dritte Ausfall ist geschehen wiederumb von dem Generalmajor in der Neustadt, da der Feind etwa 40 in dem Lauffgraben verloren und die Magdeburger ziemlich Beute an versilberten Degen, Partisanen und andern Sachen bekamen." Bei Erstürmung der Stadt wurde Karl verwundet und gefangen.

Sein Vetter, Gottfried von Ghelen stand im Sommer 1632 als Obrist unter Pappenheims Befehlen. „Den 29. Jun. ist Pappenheim mit seiner Armee bey Calenberg auffgebrochen und über den Mauritzberg bey Hildesheim vorüber genommen, sein Volck allda sehen lassen und 8 Stück Geschütz bey der Kirchen auff den Berg gegen die Stadt gebracht und damit dreymal Feuer hinein gegeben. Wie ihm aber aus der Stadt und dem Lüneburg- und Baudissinischen Läger dapffer geantwortet und unter andern etliche Constabel neben seinem Geschütz erschossen, auch sonsten eine Compagny Reuter, so die Schwedische Wachten zu überrumpeln vermeinet, zum Theil niedergehauen, zum Theil gefangen und ein Cornet erobert worden, ist er nach vierstündiger Belägerung der Stadt wieder auffgebrochen, seinen Marsch nach dem Rotenberg und Gronau zu genommen, doch etlich Volck auff Calenberg commandiret, welches selbige Vestung rasirt; den 2. Jul. hat sich der Pappenheimische Obriste Ghelen mit 200 Pferden und 150 Musquetirern bey Pattensee durch begeben und doch selbigen Tages die Guarnison auff Peina, so sich in 250 erstreckt, mit sich nach Wolffenbüttel genommen, 16 Stück aber auff dem Haus stehen lassen, das Pulver, was er nicht mitnehmen

können, in das Wasser versenket. General Baudis hat ihm zwar etliche Trouppen Reuter nachgesandt, die sind aber aus böser Wegweisung eine halbe Stund zu spät kommen. Der Hertzog von Lüneburg hat alsbald nach der Pappenheimischen Abzug bemeldte Vestung eingenommen und besetzt. Den 3. Jul. hat der Obriste Ghelen die Guarnison in Steinbrück auch abgeholt, und hat darauff der Hertzog von Lüneburg auch diese Vestung besetzt. Als dieses geschehen, ist Pappenheim um Calenberg wieder aufgebrochen, der Weser zu und bey Poll mit der ganzen Armee hinüber gezogen; fürters hat er sich nach dem Rhein gewendet. Seine Armee bestunde in 10 Regimentern zu Fuß und in 9 zu Pferdt, deren zu Fuß war eins zum höchsten 8 Fähnlein und deren jedes in 40, 50 und 60 Köpffe stark. Von denen zu Pferde war jedes von 6 in 8 Standarten, und deren jede von 30, 40 in 50 Pferdten, und wurde diese Armee geschätzet 10,000 zu Fuß und in 3500 zu Roß. Das Volck war aber sehr unwillig und entlieffen viel von der Armee, wendeten vor, sie wären durch das Braunschweiger Land geführet worden, auch sonsten weit hin und her marschiren müssen, und hätten doch kein Geld bekommen, nun wollte man sie noch weiter führen. Dahero wegen besorgender Meutentation Pappenheim gezwungen wurde, dem Volck einen Monat Sold zu geben."

An der Spitze eines Regiments Musquetiere focht Ghelen bei Oldendorf 8. Jul. (28. Juni) 1633, von dannen er doch nach Minden entkam. Im folgenden Jahre 1634, „obwol der Schwedische General-Commissarius Erich Andersohn dem Herrn von Geleen, wie auch conjungirten Obristen L'Eremite und Tauben eingefallen, und etwas Schaden zugefügt, so hat jedoch gedachter Herr von Geleen nach einbekommenem gutem Vortheil und erlangtem engem Paß sich dapffer opponirt, und den besagten Schwedischen Commissarium zurück getrieben. Unterdeß zoge das Ligistische Volck in Westphalen aller Orthen sehr zusammen, wie dann der Obriste von Metternich mit seiner Reuterey und dem Cöllnischen Fuß-Volck bey Fröndenberg über die Ruhr marchiret: deßgleichen auch das Spanische Volck, so hiebevor bey Andernach herüber und hinüber Rheins gezogen, so wol auch der Freyherr

von Böninghausen mit den seinigen wollen darzu kommen, und mit dem Herrn von Geleen, auch Obristen L'Eremite und Tauben sich allerseits und allesampt conjungiren, und nach gehaltenem Rendezvous bey Cöllen hinter Deutz nach der Schlebuscher Heiden, und fürters nach Wipperfürt fortmarchiren, allda sich die Böninghäusischen völlig ihnen beyfügen sollen, alsdann ihren Zug allem Ansehen nach naher dem Weserstrom zu nehmen."

Wie nun in solcher Weise die Ligisten und Kaiserlichen eine ziemliche Armada zusammengebracht, indem der Generalwachtmeister von Bönninghausen, der sich eine Zeitlang in der Mark und dem Bergischen Lande aufgehalten, mit dem Generalfeldmarschalk-Lieutenant von Ghelen, Obersten von Metternich und andern conjungirt, haben sie den 1. April 1634 bei Salzkotten „ein Corpus bey 10,000 Mann starck formirt, die Entsetzung der Stadt Hildesheimb damit ins Werck zu richten. Seynd also den 2. dieses langs Paderborn auff Dringenberg zugerückt, daselbsten das Hauptquartier genommen, und das Schloß, darinnen 34 Mann Hessische gelegen, alsobald zu beschiessen angefangen, dieweil aber selbiges ziemlich sich gewehret, und dapffer widerstanden, gleichwol der Macht sich länger nicht opponiren noch widerstehen können, haben sie sich bis in die folgende Nacht uffgehalten, allda sie sich auff Gnad und Ungnad zu ergeben seynd gemüssiget und gedrungen worden. Diesem nach seynd sie den 4. dieses nach Amelunxen, eine halbe Meyl von Hörter, und forters den folgenden Tag mit der Infanterey oder Fuß-Volck für besagtes Hörter kommen, und noch bey geschlagener Nacht Battereyen darfür auffrichten, und mit Stücken starck hinein zu spielen angefangen.

„Bey dieser Belägerung des Passes Hörter gingen sechs Regimenter Ligistisches Volcks, Böninghäusischer und Metternichischer Regimenter, über die Weser, den Paß jenseit zu verwahren und den Succurs zu verhindern: aber sie wurden wol empfangen. Dann sobald Ihr. Fürstl. Gnaden Hertzog Georg von Lüneburg darvon etwas Nachrichtung bekommen, ist der Oberste King mit dero Leib-Regiment zu Pferdt, beneben in 500 Dragonern auff Holtzmünden zu commandirt worden. Selbiger, ob er wol Kundschafft von den Landleuthen eingebracht, daß die Ligistische nicht

über 500 Mann starck über die Weser seyen, ist er jedoch gewahr worden, daß sie viel stärcker, und daß in Bevern 2 Regimenter, welche von Holtzmünden dahin gerudt, quartierten, darneben aber schlechte Wacht hielten. Hierauff hat der Oberste Ring den Obersten-Leutenant Meyer commandirt, die Wacht an Bevern nieder zu hauen, dem Feind einzufallen, und ihn in den Quartieren anzugreiffen, welches er dann gethan und vollnzogen: als er aber seine Ordre ferner prosequiren wollen, befindet er, daß einen Mußquetenschuß vor ihme 3 starcke Regimenter in guter Bereitschafft halten. Weil er sich nun selbige anzugreiffen zu schwach befunden, hat er sich so lang gesetzt, bis die Truppen so Oberster Ring geführet, zu ihme kommen, welches, da es die Ligistische gesehen, haben sie in Eyl die übrigen in Bevern und Holtzmünden losirende Truppen auch zu sich erfordert.

„Indem nun beyde Theil auff einem Berge, worzwischen ein Grund und ein klein Bächlein war, gehalten, sind die Schwedische, der Oberste-Leutenant Meyer und Major Petersdorff mit ihren Reutern und Dragonern hinüber kommen, und sich in Postur gestellet. Darauff beyde Theil auff einander gangen, und hart getroffen, haben alsbald etliche Truppen die Flucht geben: worüber die Schwedische ein Hertz gefasset, haben sie diese 3 Regimenter ein ziemlich Stück Weges gejaget, welche sich aber bey den übrigen 3 Regimentern, so noch im Grund gehalten, wiederumb gestellet, als ob sie fechten wollten. Als aber die Schwedische auff sie gedrungen, sind sie insgesamt durchgangen, denen der Oberste-Leutenant Meyer und Major Petersdorff von Bevern ab bis an den Furth bey Luchtringen dermassen nachgesetzet, daß sie über Hals und Kopff in die Weser gesetzt und zum Theil durchgeschwommen, und ist das Feld von Bevern bis an den Luchtringischen Paß sehr mit Todten bestreuet gewesen, ohne was sich im Holtz versteckt, und hernach noch in der Wiederkehr niedergehauen worden, wie dann auch ein ziemliche Anzahl im Uebersetzen in der Weser ersoffen, ingleichen die ausgeschickte Fouragiers erdappt und niedergemacht, auch sechs Standarten und die Pagagy erobert, und viel, darunter auch ein Major vom Osterholtischen Regiment, ingleichem ein Leut-

nant und ein Cornet sich befunden, gefangen worden. Darbey von den Ligistischen viel hohe und niedere Officirer, von den Schwedischen aber über 20 Mann, darunter doch kein Officirer, auff der Wahlstatt todt blieben. An der Ligistischen Seiten sind im Treffen gewesen das Böninghäusische Regiment, 8 Compagnyen, 500 Pferdt; des Grafen von Rietbergen 8 Comp., 400 Pferdt; das Osterholtische, 8 Comp., 400 Pferdt; das Eremitische, 6 Comp., 600 Pferdt; des Obristen Loh, 8 Comp., 360 Pferdt; des Rittmeisters Janstädten 150 Pferdt; und an Dragonern die Osterholtische 5 Comp., 300 Pferdt, und 1 Comp. Janstättische von 80 Pferdt: zusammen 2790 starck.

„Es ist aber diese Victori durch die Eroberung der Stadt Hörter, und jämmerlich Massacre daselbsten, wie auch Ruinirung etliches Hessischen Volcks, so stracks darauff erfolget, wieder ziemlich revangirt und gerochen worden. Freyherr von Geleen nämlich, als der den 5. Aprilis, als auff den Oster-Abend, die Stadt Hörter belägert, hat solcher Sonntags, Montags und die folgende Tag mit Schiessen und Feuer einwerffen hefftig zugesetzet. In der Stadt lagen 4 Compagnyen Soldaten, darüber Caspar Krug commandirte, die thäten neben den Bürgern dapffern Widerstand und erlegten ein ziemliche Anzahl der Belägerer. Der Herr von Geleen both ihnen zwar einen Accord an: es war aber selbiger also beschaffen, daß sie lieber die Stadt bis auff ankommenden Entsatz, darauff sie ihnen gewisse Hoffnung machten, äusserstes Vermögens wider den Feind defendiren, als sich solchergestalt ergeben wollen. Dahero es dann geschahe, daß die Stadt den 10. dieses mit stürmender Hand von den Ligistischen erobert, und nicht allein die sämptliche Guarnison, sondern auch mehrentheils Bürger, und sogar Kinder von 12 Jahren jämmerlich massacrirt und niedergehauen, hernach die Todten, deren in 1500 gewesen, in die Weser geworffen, und die gantze Stadt den Soldaten Preiß gegeben, welche alles weggeführet, Weiber und Jungfrauen geschändet mit Gewalt. Von den Bürgern sind etwan in Allem 30, so sich versteckt gehabt, überblieben."

Der schwedischen Besatzung, 400 Mann, hatten sich alle waffenfähigen Bürger von Hörter angeschlossen, und ganzer drei

Tage wurden alle Anstrengungen der Kaiserlichen vereitelt. Am 20./10. April führte Ghelen die Seinen nochmals zum Sturm. Die Wälle waren erstiegen, zum Fuß der Mauer gelangt, schienen zu stutzen die Stürmenden, da vernahmen sie deutlich die Worte eines Spottlieds auf Papst und Katholiken, so oben auf dem Thurm ein Wächter sang. Das entflammte den Zorn der Zweifler, das Hinderniß wurde gewältigt, und einem Waldstrom gleich ergossen sich die Sieger über die gewonnene Stadt. Die Besatzung wurde bis auf den letzten Mann niedergehauen, und von den Einwohnern theilten gegen 500, nicht 1500, ihr Geschick. „Salzkotter Quartier!" hieß es, wenn die Schweden um Quartier baten.

In dem Städtchen Salzkotten hatten im Dec. 1633 die Schweden also gehauset, daß selbst der Bluthund Dudo von Kniphausen, nachdem er sothane Greuel geboten, sich gemüßigt fand, in einer Druckschrift seine Rechtfertigung zu versuchen. „Berührter Herr General-Feldmarschalck," wird darin gesagt, „hatte in Erfahrung bracht, daß die Kayserischen und Ligistischen unter dem Conducte des l'Eremite und Obersten Tauben dem Hessischen Regiment in Brilon, es unversehens überfallend, Schaden gethan, und sich nach Brackel ins Stifft Paderborn gewendet ꝛc. Gleichwol erfahren, daß er l'Eremite den Obersten Osterholt mit seinen in Brackel geworbenen fünff Compagnyen zu sich gezogen, und den Weg naher dem Gebürge wieder gesucht, darneben ersehen, daß die Guarnison in dem Städtlein Salzkotten, eine Meyl Wegs von Paderborn gelegen, und ungefährlich auff 340 Mann starck war, unter Herrn Obersten Westphalen, den Schwedischen allerhand Affront, Discommoditäten und so viel möglich Schaden in marchiren und contremarchen erwiesen, als hat er mit Genehmhaltung J. Fürstl. Gn. Landgraf Wilhelms, so auch selbsten persönlich noch in die Belägerung vor Salzkotten kommen, gäntzlich beschlossen, dasselbige anzugreiffen und zum Gehorsam zu bringen, derowegen ers den 9. dieses recognosciret, und also bald berennen lassen: darauff folgenden Tags Canon darvor gepflantzet, und den Commendanten darinnen durch Schrifft auffgeheischen und die Stadt aufffordern lassen, aber schlechte Antwort empfangen, doch die Gedult gehabt, und selbigen Tag

damit acquiesciret, demnach die Anordnung gethan, daß gegen den Morgen, war der 12./22. dieses, 8 Stück darvor gepflantzet, und bey angehendem Tag zu spielen angefangen, die Cavallerie sowol Kön. Schwedische als Fürstl. Hessische im Felde gestellet, und beyder anwesenden Armeen Infanterie den Berenneten vor Augen gestellet würden: und damit er auch bescheinete, wie ungern er die Extremitäten vornehmen und unschuldiges Blut vergiessen wollte, hat er, sobald er gesehen, daß die Canonaden ihren Effect zur Bresche erreichen wollen, abermals hinein geschickt und die Auffgebung gesucht. Bey diesem Verlauff hat der commandirende Hauptmann Riesen den Trompeter nicht allein über die zwo Stunden in der Stadt auffgehalten, sondern es hatten J. Exc. sich ausdrücklich ausbescheiden, daß ein jeder sein Bestes thun möchte, wann der Trompeter in der Stadt eingelassen, und er bey seiner Herauskunfft das gewöhnliche Anblasen umb mit der Resolution wieder heraus zu kommen verrichten würde. Es schickte der Commendant einen Trommelschläger heraus, und wollte seine moram entschuldigen lassen, mit Vorwenden, er müste seine Officirer vorher bey sich bescheiden, damit er seine Sache desto besser zu verantworten hätte. Derselbe Trommelschläger wurde wieder hinein geschickt, umb dem Commendanten anzuzeigen, daß man keine Zeit verlieren wollte, er sollte sich nur rund erklären, ob er die Thor öffnen wollte oder nicht. Dieser Abgesandter ist so bald nicht am Thor, da begehret der Hauptmann Hans Jacob Stotzinger einen Officirer von dieser Seiten zu sprechen, deme wird des Herrn Feld-Marschalls Major entgegen geschicket, und ein Stillstand der Wercken und Waffen angeordnet, der Hauptmann kompt zu ihm heraus und vermeldet, er habe Commission, mit J. Exc. zu accordiren, wird deroselben zugeführt, der Trompeter aber wird darinnen behalten.

„Bey währender Action kommen Herr Landgraf Wilhelm Fürstl. Gn. in Person vor die Stadt bey den Truppen, und wird gut befunden, sich auff das Haus Verneburg als dem Hauptquartier zu begeben, und daselbst die Puncten des Accords auffsetzen zu lassen, mittlerweil den Stillstand zu continuiren. Unterdessen locken und laden die Bürger und Soldaten selbiger

Stadt die Soldatesca dieser Seiten auff einen Trunck zu sich, mit Vermelden, sie wollten bald gute Freunde werden, die hiesige trauen den glatten Worten, nähern sich bis ans Thor und denen Stacketten, die an der Seiten waren, trincken mit einander. Es hatten J. Exc. aber befohlen, daß die Officirer ihre Soldatesca beysammen hielten, und zu Verhütung aller Confusion des Feindes Posten nicht zu nahe kommen lassen, deme zufolge begeben sich die Officirer dahin, die Soldaten zurück zu treiben, unter andern aber ward ein Capitain von den Dragonern von einem Bürger bey diesem Exercitio seines Commendaments darnieder und durch und durch geschossen, und auff die daselbst stehende unbewehrte Knecht und Reuter dermassen Feuer gegeben, daß etliche verwundet, andere auff dem Platz todt liegen blieben. Und dörfften diese Belägerte sich mit Ruffen und Frolocken, mit Schmäheworten und unter andern vernehmen lassen, dergestalt müste man die Ketzer bekriegen, und die Schwedische (mit Vergessung ihres Ehrentituls) tractiren. J. Fürstl. Gn. und dem Herrn Feld-Marschallen wird diese Beschaffenheit verkündiget, eben wie dieselbe die Articulen der Capitulation zu Papier bringen lassen, konnten diesen Affront nicht auff sich sitzen lassen, ritten geschwind wieder auff die Posten, liessen die Bresche mit den Canonaden verfolgen, und gaben Ordre zum Sturm, wozu dann die Soldatesca sowol aus Courage, als umb ihre so schelmischer Weise niedergeschossene Brüdere und Cameraden, mehr als zu begierig waren, und das umb desto mehr, daß man einen Trommelschläger auff den andern hingeschicket hatte, umb zu suchen, daß die Belägerte nur innen halten und zugeben möchten, daß man die Todten und Gequetschten nur abholen möchte, denen aber kein Gehör gegeben werden wöllen, sondern mit Musquetaden und grossem Jubiliren geantwortet worden. Der Feind sahe nicht so bald den Ernst und Unmüglichkeit des Haltens, so ließ er auch einen Trommelschläger auff den andern schlagen, und umb Quartier und Gnade bitten, steckte danebens eine weisse Fahne von Linnen mit einem Hut darauff in die Bresche, es war aber keine Zeit mehr da, sondern waren die Ohren deren draussen eben und noch viel härter verstopffet, als vorhin deren

drinnen, die sich durch die verübte That aller Gnaden verlustig gemacht hatten.

„Hierauff weiset der Herr Feld-Marschall selber die Seinige zum Sturm, gibt über alle behörende Ordinantz und Losung das Wort: also glücklich fort, daß die Bresche überstiegen wurde, theils die Bürger und Soldaten sich in der Kirchen und deren Thurn zu salviren gedachten, theils über die Mauren an der andern Seiten der Stadt springen, die gleichwol mehrertheils niedergehauen wurden. Der Hauptmann, welcher auff zwo Krücken gegangen, hatte sich oben auff den Kirchthurn verstecket, und ward von einem Leutenant zu Pferdt, wegen dessen daß er demselbigen eine hohe Rantzion vor sein Leben präsentirte, gefangen genommen. Kurtz vor dem Sturm hatten die Granaten die Häuser in der Stadt an solchen zweyen Orten in Brand gebracht, daß, wann die Belägerte schon mit aller Notturfft versehen wären gewesen, die Hitze des Brandes ihnen nicht zugelassen hätte, in der Bresche zu bleiben und sich zu defendiren, wie dann die Stadt auff wenig Häuser dadurch gantz abgebrennt, und der Vorrath des Getrayds wol zu beklagen. Die Saltzhütten, davon dieser Ort grosse Nahrung hat, allein seyn stehen geblieben. Die Soldaten haben mehrentheils grosse Beuthe gemacht und viel vergraben Gut gefunden. J. Fürstl. Gnaden Herr Landgraf hat nebenst dem Herrn Feld-Marschallen auff den Abend Ihre Truppen wieder abführen und die meiste Nacht im Feld halten lassen, weil der Commendant ausgegeben, welches sich aber falsch befunden, daß Böninghausen in der Nacht Ihme zum Succurs kommen wollte. Des folgenden Morgens begaben sie sich wieder in Paderborn, und ist in der Stadt, umb die übergebliebene Häuser stehend zu behalten, eine Besatzung eingelegt worden."

Vieles verschweigt diese beschönigende Relation, anderes wird darin verdreht. Ich lasse die Salzkottener sprechen „Bei diesen Fortschritten der Hessen hatte sich in unserer Gegend noch immer ein Theil kaiserlicher Truppen versteckt gehalten. Diese rückten am 2. December gegen Tages-Anbruch vor Salzkotten, vertrieben die Hessische Besatzung, und legten unter dem Com-

feld zu marchiret, daß sie also ungeachtet der bösen Wege und Pässe im Stifft Münster am 6. Maji gegen Mittag bey dem adelichen Haus Burdern ein Uhr gehends von Coßfeld angelanget, woselbsten sie von etlichen Partheyen, so von dem Vortrab, zu recognosciren voraus geschickt, und mit der Ligistischen Partheyen chargiret, berichtet, daß die Ligistischen nächst für ihnen auff einer grossen Heyde vor einem bösen Paß, in welchem ein gut Theil der Schwedischen Armada bereits gewesen, in voller Schlachtordnung hielten. Derowegen die Schwedische in aller Eil aus dem bösen Weg sich wieder zurück gewendet, alles in gute Ordre gestellt, und darauff alsobald durch einen andern Paß, so jenen beyzukommen bequemer gewesen, auff dieselben zugangen, die Ligistischen aber, als sie von etlichen Gefangenen der Schwedischen Intent vernommen, haben nicht stehen wollen, sondern geschwind den Weg nach Lünen gesuchet, Stück, Pagagy und Fußvolck vorausgehen lassen, und mit Reutern allgemach gefolget. Die Schwedische, als sie gesehen, daß die Ligisten ihren Stand verlassen, seynd ihnen, sonderlich mit der Cavallerie und Dragonern voran, und darauff mit dem gantzen Corpore gefolget, haben selbigen Tags sie nicht zum Stand bringen können, nur daß sie Truppenweis mit einander chargiret, und etlich Proviant und Wägen abgejagt: wie die Nacht eingefallen, seynd beyder Theil Cavallerie so nahe beysammen kommen, daß sie sich gegen einander gestellet, und nach etlichen geringen Scharmützeln uff ein paar Musqueten-Schüß von einander logiret; der Feind hat fast die halbe Nacht seine Trompeter gewaltig blasen lassen, ist aber immittelst immer zurück gewichen.

„Aber den 7. Maji des Morgens, wie der Tag angebrochen, ist niemand von ihnen zu sehen gewesen, die Schwedische seynd ihnen stracks auff dem Spor gefolget, sie von einem Paß zum andern getrieben, und wiederumb 2 Stück Geschütz und etliche Wägen mit Granaten und Kugeln abgejagt, auch etlich hundert Mann, worunter etliche Rittmeister gewesen, niedergemacht. Endlich haben die Ligistische recht für Lünen uff einer Höhe an einen sehr vortheilhafftigen Ort sich gesetzt; die Schwedische, wie sie vermeinet, sie würden da einmal Stand halten, mar-

chirten in guter Postur gegen ihnen an: aber sie haben ihrer Gewohnheit nach abermalen es nicht zum Haupttreffen kommen lassen wollen, sondern sich geschwind durch Lünen nach der Märckischen Seiten reteriret, ermeldte Stadt Lünen starck besetzt, und über dem Strom sich wieder gestellet. Die Schwedische, welche ihnen wegen verriegelten Passes dießmal so bald nicht folgen, noch beykommen können, haben in aller Eil die Stücke auff einen hohen Berg an der Münsterischen Seiten nahe an die Lippe bracht, und unversehens unter ihre Armada so gewaltig gespielet und solch Schrecken vollends darein bracht, daß alles in grosser Confusion und Disordre zu Feld eingelauffen, und weil der Abend wieder herankommen, haben sich die Schwedische des Orts gelägert und campiret. Den 8. dito frühe Morgens, als berichtet, daß die Ligisten sich nach dem Hamm wenden, hat die Schwedische Cavallerie durch die Lippe ihnen nachgesetzt, weil sie aber einen so grossen Sprung voraus gethan, sie nicht allerdings erreichen können, nur daß sie wieder 3 grosse Hessische Stück, so die Kayserische aus Hamm genommen, und etliche Wägen erdappt; selbigen Abend haben sie die Stadt Lünen, welche mit 4 Compagnyen zu Fuß und 2 Compagnyen zu Pferdt Kayserischen Volcks besetzt gewesen, beschossen, so sich den folgenden Morgen, als den 9. Maji, auf Gnad und Ungnad ergeben, und abgezogen, nach fernerm Inhalt des Herrn Generaln Fürstl. Gn. bewilligter Begnadigungs-Puncten, wie aus denselben hierunter gesetzten zu ersehen.

„Se. Fürstl. Gn. der Herr General Hertzog Georg zu Braunschweig und Lüneburg rc. haben aus Fürstl. Clementz und militairischer Courtoisie der abziehenden Ligistischen Guarnison in Lünen, unangesehen man wegen Hörter und anderer vorgangenen crudelischen Proceduren, mit ihnen dergleichen zu spielen gnugsame Mittel und Befugniß hätte, demnach gnädig concedirt, daß sie ohne einige Leib- und Lebens-Gefahr auff Unna convoyiret werden sollen. Die Officirer sollen mit ihren Pferdten, Corneten und Pagagy, auch zugehörigen Personen, Dienern und Dienerinnen auff folgende Weise ausgestattet werden. Der Oberst-Leutenant mag mitnehmen seine eigene Reitpferdt, seine Gutschen-

Fuß, des Grafen von Hanau Regiment zu Pferdt und etlich andern Truppen, so er noch bey sich gehabt, eilends bey Paderborn hinweg nach Lemgo und förter auff Bielefeld und Herword retirirt. Hierauff haben die Ligistische den 14. Aprilis zwo Stund vor Tag, unter dem Commando des Freyherrn von Behlen, sich an Beckum gemacht, und selbiges Städtlein, ungeachtet Soldaten und Bürger sich eine Zeitlang dapffer gewehret, durch Hülff einer Petarden eingenommen, was sie in armis gefunden, niedergehauen, und alles preiß gemacht. Es lagen darin 3 Compagnyen Hessische, davon die, so übergeblieben, sich unterstellen müssen.

„Diesem nach hat es den beyden Städten Hamm und Lünen (so zween vornehme Päß über den Lippstrom ins Stifft Münster) gegolten: welche, weil sie den Gewalt gesehen, und ihnen kein Succurs zukommen können, sich mit Accord ergeben: da denen zu Hamm 20,000, denen zu Lünen aber 10,000 Rthlr. Brandschatzung abgefordert, und sonst in Hamm 4 halbe Carthaunen beneben etlichen andern Stücken, 12 beschlagene Wägen mit Schiffen, viel Munition und Kugeln, ein 40,000 Rthlr., so ein Hessischer Commissarius Contributionen zusammengebracht und daselbst deponirt gehabt, und anders mehr von den Ligistischen erdappt worden, welche darauff auch Unna, Kamen und etlich anderer Ort sich impatronirt. Den 24. dieses ist der Kayserische Oberst-Leutenant Wendt der Orten umb Soest ankommen, mit ungefähr 300 Pferden, und hat durch ein Parthey viel der Stadt Soest Bürgern die Pferdt wegnehmen lassen: die Bürger, als ehrlich wackere, frische dapffere junge Leuth seynd darauff ausgefallen und sie verfolgt, in Hoffnung, ihre Pferdt wieder zu bekommen, gegen denen aber bricht gemeldter Oberst-Leutenant mit den übrigen herfür, überfällt die junge Bürger, deren er 20 feine junge vornehme Männer in der Eil jämmerlich niederschiessen und niedermachen lassen, die übrigen haben sich auff ein adelich Haus retirirt, und endlich allda Quartier bekommen. Doch hat sie ermeldter Leutenant gefänglich annehmen und wegführen lassen, und 10,000 Rthlr. von ihnen (oder von gemeiner Stadt) zur Ranzion gefordert. Von dieser grausamen That ist aller Orten gar übel gehalten und geredt worden.

„Diesem des Feinds gewaltsamen Einbruch und Beginnen zu begegnen, und dessen fernern Progreß zu verhindern, hat J. Fürstl. Gn. Hertzog Georg von Lüneburg alles Kriegsvolck, so viel dessen im Läger vor Hildesheim gemisset werden können, nach Hameln erfordert, und damit sich in Westphalen gewendet: erstlich auff Hervord und Bielefeld zu marchiret, und nachdem die Conjunction mit Generaln Melandern, Hessischen General-Leutenanten (welcher gleichfalls J. Fürstl. Gn. Landgraf Wilhelms Truppen zu sich gesamlet) geschehen, folgends auf Lippstadt zugangen, daselbsthin dann auch die Artolleria, welche in etlich 30 Stücken Geschütz bestanden, gefolget. Von dannen haben sie sich den 30. Aprilis auff Soest gewendet, und selbiger Stadt durch Einlegung etlicher Compagnyen zu Roß und Fuß sich versichert. Darauff ist in selbiger Gegend die Musterung geschehen, und beyde Armeen in 120 Compagnyen zu Pferdt und 12,000 zu Fuß starck befunden worden.

„Diesem des Feinds gewaltsamen Einbruch zu begegnen und dessen weitern Progreß zu hindern, haben des Herrn Generals Hertzog Georgen Fürstl. Gn. sich von Hammelen weiter naher Westphalen begeben, und sind auff Hervord und Bielefeld zu marchirt, folgends zur Lippstadt angelangt, daselbst sie dann auch ihre Artillerey hinkommen lassen. Von dannen haben sie sich den 30. Aprilis uff Soest gewendet, selbiger Stadt durch Einlegung etlicher Compagnyen zu Roß und Fuß sich versichert, und daselbst bis auff den 2. Maji verharret. Wie nun zu Soest J. Fürstl. Gn. gewisser Bericht zukommen, daß der Feind sich zu Lünen wieder über die Lippe ins Stifft Münster gewendet, und die Stadt Coßfeld, so mit Hessischem Volck besetzt gewesen, belägert, ist die Armee sowol Schwedisch als darzu gestossene Hessische am gedachten 2. Maji frühe in aller Eil auffgebrochen, J. Fürstl. Gn. der Herr General mit der Infanterie und Artillerie zur Lippstadt über, der General-Leutenant Melander aber mit der Cavallerie und Dragonern bey der Hovestadt durch die Lippe gangen.

„Den 3. Maji sind sie zu Beckum wieder zusammengestossen, und darauff so schleunig als immer möglich naher besagtem Coß-

feld zu marchiret, daß sie also ungeachtet der bösen Wege und Pässe im Stifft Münster am 6. Maji gegen Mittag bey dem adelichen Haus Burdern ein Uhr gehends von Coßfeld angelanget, woselbsten sie von etlichen Partheyen, so von dem Vortrab, zu recognosciren voraus geschickt, und mit der Ligistischen Partheyen chargiret, berichtet, daß die Ligistischen nächst für ihnen auff einer grossen Heyde vor einem bösen Paß, in welchem ein gut Theil der Schwedischen Armada bereits gewesen, in voller Schlachtordnung hielten. Derowegen die Schwedische in aller Eil aus dem bösen Weg sich wieder zurück gewendet, alles in gute Ordre gestellt, und darauff alsobald durch einen andern Paß, so jenen beyzukommen bequemer gewesen, auff dieselben zugangen, die Ligistischen aber, als sie von etlichen Gefangenen der Schwedischen Intent vernommen, haben nicht stehen wollen, sondern geschwind den Weg nach Lünen gesuchet, Stück, Bagage und Fußvolck vorausgehen lassen, und mit Reutern allgemach gefolget. Die Schwedische, als sie gesehen, daß die Ligistische ihren Stand verlassen, seynd ihnen, sonderlich mit der Cavallerie und Dragonern voran, und darauff mit dem gantzen Corpo gefolget, haben selbigen Tags sie nicht zum Stand bringen können, nur daß sie Truppenweis mit einander chargiret, und etlich Proviant und Wägen abgejagt: wie die Nacht eingefallen, seynd beyder Theil Cavallerie so nahe beysammen kommen, daß sie sich gegen einander gestellet, und nach etlichen geringen Scharmützeln uff ein paar Musqueten-Schüß von einander logiret, der Feind hat fast die halbe Nacht seine Trompeter gewaltig blasen lassen, ist aber immittelst immer zurück gewichen.

„Aber den 7. Maji des Morgens, wie der Tag angebrochen, ist niemand von ihnen zu sehen gewesen, die Schwedische seynd ihnen stracks auff dem Spor gefolget, sie von einem Paß zum andern getrieben, und wiederumb 2 Stück Geschütz und etliche Wägen mit Granaten und Kugeln abgejagt, auch etlich hundert Mann, worunter etliche Rittmeister gewesen, niedergemacht. Endlich haben die Ligistische recht für Lünen uff einer Höhe an einen sehr vortheilhafftigen Ort sich gesetzt; die Schwedische, wie sie vermeinet, sie würden da einmal Stand halten, mar-

chirten in guter Postur gegen ihnen an: aber sie haben ihrer Gewohnheit nach abermalen es nicht zum Haupttreffen kommen lassen wollen, sondern sich geschwind durch Lünen nach der Märckischen Seiten reteriret, ermeldte Stadt Lünen starck besetzt, und über dem Strom sich wieder gestellet. Die Schwedische, welche ihnen wegen verriegelten Passes dießmal so bald nicht folgen, noch beykommen können, haben in aller Eil die Stücke auff einen hohen Berg an der Münsterischen Seiten nahe an die Lippe bracht, und unversehens unter ihre Armada so gewaltig gespielet und solch Schrecken vollends darein bracht, daß alles in grosser Confusion und Disordre zu Feld eingelauffen, und weil der Abend wieder herankommen, haben sich die Schwedische des Orts gelägert und campiret. Den 8. dito frühe Morgens, als berichtet, daß die Ligisten sich nach dem Hamm wenden, hat die Schwedische Cavallerie durch die Lippe ihnen nachgesetzt, weil sie aber einen so grossen Sprung voraus gethan, sie nicht allerdings erreichen können, nur daß sie wieder 3 grosse Hessische Stück, so die Kayserische aus Hamm genommen, und etliche Wägen erdappt; selbigen Abend haben sie die Stadt Lünen, welche mit 4 Compagnyen zu Fuß und 2 Compagnyen zu Pferdt Kayserischen Volcks besetzt gewesen, beschossen, so sich den folgenden Morgen, als den 9. Maji, auf Gnad und Ungnad ergeben, und abgezogen, nach fernerm Inhalt des Herrn Generaln Fürstl. Gn. bewilligter Begnadigungs-Puncten, wie aus denselben hierunter gesetzten zu ersehen.

„Se. Fürstl. Gn. der Herr General Hertzog Georg zu Braunschweig und Lüneburg rc. haben aus Fürstl. Clementz und militairischer Courtoisie der abziehenden Ligistischen Guarnison in Lünen, unangesehen man wegen Hörter und anderer vorgangenen crudelischen Proceduren, mit ihnen dergleichen zu spielen gnugsame Mittel und Befugniß hätte, demnach gnädig concedirt, daß sie ohne einige Leib- und Lebens-Gefahr auff Unna convoyiret werden sollen. Die Officirer sollen mit ihren Pferdten, Cornetten und Pagagy, auch zugehörigen Personen, Dienern und Dienerinnen auff folgende Weise ausgestattet werden. Der Oberst-Leutenant mag mitnehmen seine eigene Reitpferdt, seine Gutschen-

In der Stadt haben die Schwedische nit allein vollends die Hessische Artillerey, sondern auch die Stück, welche sie den Ligistischen beym Abzug aus der Petersburg mitgeben, wieder funden, ingleichem den Obersten Cratzenstein, Major Dalwigken und andere Officirer und Commissarien, so gefangen gewesen, erlediget. Den 17. ist alles mit der Stadt in Ordre gestellt. Den 18. seynd die Schwedische mit der gantzen Macht daselbst auffgebrochen, und haben sich wieder nach dem Stifft Münster gewendet, und ihr Quartier zu Wolbeck ohnfern von der Stadt Münster genommen.

„Es ist durch diese confuse Schlacht, oder, wie man es nennen mag, Flucht und Unordnung der Catholisch-Ligistischen Armee ein grosser Schade geschehen, und zwar mehr als in in einer offenen grossen Feldschlacht und Haupttreffen hätte geschehen mögen, dann ihnen nit allein so viel Mannschafft zu scheitern gangen, sondern auch so viel Stück, Ammunition, Bagagy und dergleichen verloren, daß sie kaum in einer Hauptschlacht so viel hätten verlieren und missen können. Sie haben sich bey der Stadt Münster unter das Geschütz reteriret, allda ihnen weiter nit beyzukommen gewesen, und hatten sehr viel Volcks durch verlauffen verloren, also daß sie von 17 Regimentern zu Roß und 10,000 zu Fuß den wenigern Theil übrig behalten, also den Hörterischen Succeß umb der unrühmlichen allda verübten Crudelität willen wiederumb schwerlich prästiren und büssen müssen. Der Herr von Geleen, als ein guter Soldat, hatte Herrn Obersten und General-Wachtmeister von Bönninghausen zu mehrmalen hoch vermahnet, in der Flucht Stand zu halten, aber nit erhalten mögen. Es sind unterdeß und folgends etliche geringere Scharmützel vorgangen, da bald dieser, bald jener Theil den Kürtzern gezogen.“

Die Stadt Münster wurde durch Ghelens Operationen, namentlich durch das Auffangen einer Convoy gerettet, und ist der Schweden Abzug, „da ihnen die Kayserischen hart in den Eisen gewesen, nicht ohne sonderbaren Schaden erfolgt.“ Das zu ersetzen, schlossen 5000 Holländer sich ihnen an. Nichtsdestoweniger hat Ghelen noch die Stadt Lünen genommen, gleichwie

ihm auch, von Leutersam secundirt, in den letzten Tagen des Decembers 1635 ein Meisterstreich gegen Kniphausen gelang. „Mit 200 Mann zu Pferdt und 300 Musquetirern seynd sie den 24. Dec. auff Wildeshausen, worin ermeldter Herr Feld-Marschall mit 200 Musquetirern und 200 commendirten Reutern zusampt noch einer Compagny logiret, marchiret, haben die Stadt Morgens am 25. Dec. erstiegen &c. Die darin gelegene Schwedische Musquetirer haben sich Anfangs dapffer gehalten mit Widerstand und Schiessen, seynd aber von den Kayserischen überwältiget, die Stadt erobert, die Soldaten theils niedergemacht, theils gefangen genommen, die übrige haben sich so gut sie gekönnt hin und wieder versteckt und also salvirt. Der Herr Feld-Marschall hat sich in blossem Hembde, ohne Pantoffeln, welche er auff dem Wall stehen lassen, durch den Graben auff das Haus Hundlosen, dem Drosten zu Wildeshausen zuständig, mit grosser Lebensgefahr salvirt, und seine Kleider, Hosen, Wambs und braunen sammeten Rock im Stich und den Soldaten zur Beuthe gelassen, zusampt 6000 Reichsthalern, welche die Soldaten getheilet, deren keiner so schlimm, der nicht ein paar Pferdt beneben andern guten Sachen darvon gebracht. Die Gefangene waren 1 Oberst-Leutenant, Rittmeister, Hauptleute, Leutenants, Fähndrichen und sonsten andere Officirer und Soldaten. Es seynd auch bey dieser Occasion alle Kays. Soldaten, welche der Feind zuvor gefangen gehabt, wiederumb erlediget und frey gemacht worden."

Dagegen erfochten die Schweden am 11./1. Januar 1636 bei Haselüne einen zwar durch Kniphausens Tod theuer erkauften Vortheil über Leutersam, welchen Verlust aber Ghelen bald darauf an Krazenstein, Kniphausens Nachfolger im Commando, rächte. „Dann nachdeme Herr von Geleen sich des Haus und Paß Wittlage, der Graff von Wartenberg aber des Hauses Stockum auff der Hase sich bemächtiget, haben sie beyde mit ihren Völckern den Feind, der sich in und umb Wildeshausen befunden, wieder gesucht, alldar neun Sperreuterische Trouppen angetroffen, welche wider habende Ordre vom Herrn von Cratzenstein den Paß zu verwahren, und in dem Platz seines Entsatzes

nicht wo sie sich behalten sollten. Oberst Wahl war auch auffgebrochen, sich mit den Croaten und Dragonern zu conjungiren, beneben den Schlickischen, Moulinischen, Hunolsteinischen, Broischen, Sperreuterischen Regimentern zu Fuß, und Oberst Buttlers Dragoner-Regiment. Und hat sich zwischen den Kayserischen und ankommenen Schwedischen ein harter Scharmützel zugetragen, indem der Oberste King den Croaten zu Allendorff, mit Vorschub 400 Hessischer Bauern, eingefallen, und des Städtleins Meister worden. Dieweil aber die Croaten daselbst ihnen ein Thor zum Vortheil behalten hatten, und durch selbiges naher Wanfried (woselbsten des Generals Geleen Hauptquartier gewesen) durchgangen waren, hat gedachter von Geleen Dragoner und Reuter vorher commendirt, er aber ist mit dem Fußvolck gefolget, und hat darauff Allendorff wieder mit bewehrter Hand eingenommen und darinnen etlich hundert Bauern niederhauen lassen. Da nun solches vorüber, hat mehrgedachter von Geleen sich auch an der Schwedischen Reuterey, so auff freyem Feld in Ordnung gehalten, machen wollen, einen Theil derselben zertrennt, einen Obersten sampt etlichen Rittmeistern und andern Officirern gefangen bekommen, die übrigen aber haben sich in Cassel salvirt." Eschwege, Allendorf, Lichtenberg, Homburg, 17 Städte, 47 adeliche Sitze, 300 Dörfer gingen in Flammen auf, bis am 20. Mai Ghelen mit dem Kern des Heeres über Mühlhausen und Langensalza gen Erfurt zog (23. Mai), um mit Speerreuter die Umschließung dieser hartnäckig vertheidigten, wichtigen Stadt fortzusetzen, von dannen er doch bald abgerufen wurde, auf daß er sich mit der von Gallas befehligten Hauptarmee im Lager bei Pretsch, 28./18. Juni, vereinige.

Ein unabhängiges Commando wurde wiederum, in Gefolge der Ereignisse vor Breisach, an Ghelen gegeben. „Churbayern liesse an dero theils und für die Ligistische Armada im April absonderliche Bereitschafften machen, Pferdt und Gewehr vor die unberittene Reuterey verschaffen, in massen dero und das Ligistische Volck vor Brysach im vergangenen Jahr grossen Schaden genommen, daß man auff zehen tausend zu verstärcken im Werck war, und ihnen ein Monat Sold gegeben werden sollte. Es

wurden allein für die Artollerie bey 400 Pferdt erkaufft, und weiln Graf Götz wegen Verlusts vor Brysach in grosse Ungnad gefallen, darumb er zu Ingolstadt starck verwachet, ja gar ein publica actio deßwegen am Kayserl. Hof und bey Churbayern wider ihn angestellet wurde, so wurd an seiner statt dem Herrn von Geleen das Commando über dieses Bayrische und Ligistische Volck gegeben, dasselbige an den Rheinstrom zu führen und wider die Weymarische Armee zu gebrauchen." Die Rüstungen wurden so eifrig betrieben, daß im Frühsommer 1638 Ghelen, jetzt Feldmarschall, und der ihm beigegebene Feldzeugmeister Franz von Mercy ein schönes Heer von 8000 Mann zusammengebracht hatten, stark genug, um wenigstens das Würtemberger Land zu behaupten, und im Oct. durch rasches Herabziehen nach dem Mittelrhein, des Herzogs von Longueville Absicht auf Winterquartiere zu vereiteln, als wofür ihnen Piccolominis vorübergehender Aufenthalt am Rhein erwünscht.

Nachdem dieser aber weiter gezogen, faßten die Franzosen und Weimarer wieder ein Herz, gingen über die Lauter, und nahmen Neustadt an der Hardt, Alzei, Oppenheim, Bingen, Kreuznach, die Ebernburg, Bacharach. „Befremdend ist," schreibt Barthold, „daß weder Mercy noch Ghelen, bei Speier gelagert, dem kecken Umsichgreifen der Weimarschen sich entgegen stellten, und erst nach Verlust Oppenheims, Mainz, welches vertheidigungslos war, rasch besetzten (16. Nov. 1639). Man deutete schon damals dies Stillliegen, daß Bayern gespannt mit dem Kaiser, im Geheim die Franzosen begünstige, oder daß der bayerische Feldherr hoffte, die unzufriedenen Weimarer durch Schonung auf seine Seite zu ziehen. Erst als gelockt durch einen treulosen Edelmann des Rheingaues, Schönborn (1), tausend Weimarer auf Kähnen unweit des Mäusethurms und des Ehrenfels über den Strom setzten und bei Walluf in fester Stellung

(1) Nicht Schönborn, Chimberck, wird er von Laboureur, in des Marschalls von Guebriant Leben genannt. Er war demnach kein Schönborn, sondern ein Schönberg, ohne Zweifel der nachmals so berühmt gewordene Friedrich von Schönberg oder Schomberg, der um diese Zeit abwechselnd zu Oberwesel und Geisenheim weilte.

im schönen Weinlande sich einnisteten, regten sich die Bayern, um die Weinlese den Fremdlingen nicht zu lassen, zogen die Bergstraße herab und über den Main und stürmten so nachdrücklich die festen Stellungen bei Elfeld, Walluf und Rüdesheim am 24. Nov., daß nur wenige schwimmend oder auf Kähnen über den Rhein oder fliehend nach Hessen sich retteten. Als nun Mercy in Elfeld, im Hauptquartier, das Ufer des Rheins bis Lahnstein hinab bewachte, schien den Feinden, die auch den Mäusethurm wieder eingebüßt, der Besuch am rechten Ufer des Stroms verleidet. Sie lagerten sich zerstreut von Alzei, Kreuznach, Castellaun, bis Oberwesel und Boppard hinab, aufgelöst in zuchtlose Haufen, ohne Gehorsam gegen die hadernden Feldherren, hungrig, unbezahlt, die alten weimarischen Völker meuternd, weil das Gerücht sich verbreitet hatte, sie sollten vereinzelt unter die französischen Fahnen gesteckt werden; ein Gerücht, das Ghelen durch aufgefangene Briefe zu beweisen sich erbot. Kundig so böser Umstände, glaubten die bayerischen Feldherren, im Rheinlande nicht länger nöthig, bessere Quartiere aufsuchen zu können; daher ein Theil des Heeres schon in der Mitte des December aus dem Rheingau durch die Grafschaft Hanau, durch Franken bis ins Würtembergische sich zurückwandte.“ Doch ist Volkes genug am Rhein zurückgeblieben, um Alzei und Bacharach den Feinden entreißen zu können.

Während dem beschäftigte man sich zu Innsbruck und Mailand mit der beabsichtigten Recuperation von Breisach und den Vorlanden, und sollte Ghelen die dazu bestimmten Streitkräfte befehligen. Vordersamst „haben sich die Kayserische umb den 17. Jul. zu versammlen angefangen, und ist der General-Wachtmeister Bornival mit etlichen Regimentern zu Speyer ankommen, daselbsten er den Hrn. Gilles de Hasi mit seinem Volck zu sich erwartet gehabt. Es ist aber an dessen statt Hr. General-Feldmarschall von Geleen kommen, und von Mayntz sonderlich erfordert worden, der sampt den Bornivalischen eine ziemliche Anzahl Volcks aus den Guarnisonen zusammen gebracht, und darmit im August vor Bingen gangen, Schloß und Stadt umb den 18. dieß beschossen, einen Thurm übern Hauffen geworffen, und die darin gelegene

wurden allein für die Artollerie bey 400 Pferdt erkaufft, und weiln Graf Göß wegen Verlusts vor Brysach in grosse Ungnad gefallen, darumb er zu Ingolstadt starck verwachet, ja gar ein publica actio deßwegen am Kayserl. Hof und bey Churbayern wider ihn angestellet wurde, so wurd an seiner statt dem Herrn von Geleen das Commando über dieses Bayrische und Ligistische Volck gegeben, dasselbige an den Rheinstrom zu führen und wider die Weymarische Armee zu gebrauchen." Die Rüstungen wurden so eifrig betrieben, daß im Frühsommer 1638 Ghelen, jetzt Feldmarschall, und der ihm beigegebene Feldzeugmeister Franz von Mercy ein schönes Heer von 8000 Mann zusammengebracht hatten, stark genug, um wenigstens das Würtemberger Land zu behaupten, und im Oct. durch rasches Herabziehen nach dem Mittelrhein, des Herzogs von Longueville Absicht auf Winterquartiere zu vereiteln, als wofür ihnen Piccolominis vorübergehender Aufenthalt am Rhein erwünscht.

Nachdem dieser aber weiter gezogen, faßten die Franzosen und Weimarer wieder ein Herz, gingen über die Lauter, und nahmen Neustadt an der Hardt, Alzei, Oppenheim, Bingen, Kreuznach, die Ebernburg, Bacharach. „Befremdend ist," schreibt Barthold, „daß weder Mercy noch Ghelen, bei Speier gelagert, dem kecken Umsichgreifen der Weimarschen sich entgegen stellten, und erst nach Verlust Oppenheims, Mainz, welches vertheidigungslos war, rasch besetzten (16. Nov. 1639). Man deutete schon damals dies Stillliegen, daß Bayern gespannt mit dem Kaiser, im Geheim die Franzosen begünstige, oder daß der bayerische Feldherr hoffte, die unzufriedenen Weimarer durch Schonung auf seine Seite zu ziehen. Erst als gelockt durch einen treulosen Edelmann des Rheingaues, Schönborn (1), tausend Weimarer auf Kähnen unweit des Mäusethurms und des Ehrenfels über den Strom setzten und bei Walluf in fester Stellung

(1) Nicht Schönborn, Chimberck, wird er von Laboureur, in des Marschalls von Guebriant Leben genannt. Er war demnach kein Schönborn, sondern ein Schönberg, ohne Zweifel der nachmals so berühmt gewordene Friedrich von Schönberg oder Schomberg, der um diese Zeit abwechselnd zu Oberwesel und Geisenheim weilte.

presa auf Regensburg ihn nach der Donau forderte. In bewunderungswürdiger Thätigkeit gelangte er nach Straubing, wohin er aus Schlesien und Böhmen einige tausend Reiter zog, während die Hauptarmee zwischen Ingolstadt und Kehlheim sich sammelte, dann in Gewaltmärschen Neuburg vor dem Wald erreichte. Nicht minder rasch bewegte sich Gheleu von Straubing aus mit seinen Reitern gen Cham, hierdurch den schwedischen Feldherren verhindernd, dem in Neuburg eingeschlossenen Slange beizuspringen. Sodann folgte er, nur tausend Reiter führend, dem übereilten Rückzug der schwedischen Hauptarmee, „welcher den Herrn Banner mit täglichen grossen Scharmützeln auffgehalten und gemacht hat, daß er theils sein Geschütz, Pagagy und anders, so ihme am marchiren hinderlich seyn mögen, unterwegs lassen müssen.“ Nichts desto weniger ist Baner den von allen Seiten ihn bedrohenden Gefahren glücklich entronnen, daß die kaiserlichen Generale über den unerwarteten Ausgang der Jagd zu bösem Zwist gerathen sind. Feldmarschall Gheleu gab dem Fürsten Piccolomini Schuld, daß er, wider die Abrede, statt gerade nach Cham sich zu wenden, durch den Aufenthalt vor Neuburg mit der Hauptmacht, den Feind habe entschlüpfen lassen. Dermaßen erhitzten sich über solchen Vorwurf die beiden Herren, daß einzig des Kaisers Dazwischentreten den Zweikampf verhinderte. In Folge dieses Zwiespalts verspätete es sich mit der Wiederaufnahme des Feldzugs, und nahm Gheleu seinen Abschied, Jun. 1641.

Gleichwohl finden wir ihn, als Volontair vermuthlich, bei der Armee, so Hatzfeld im Juli 1642 aus der Wetterau nach Cöln hinabführte. Das Jahr darauf erscheint er als Landcomthur zu Altenbiesen, ohne doch der ungewohnten Ruhe lange genießen zu können, „sintemalen dieser Zeit (1643) die Hessische unter dem General-Leutenant Graffen von Eberstein ihre Quartier weit extendiren, und benebenst dem Ertzstifft Cölln auch das Land zu Gülich und benachbarte Oerter in starcke Contribution setzen thäten. Hierumb sind zwischen Chur-Cöln, Pfaltz-Neuburg und andern Ständen unterschiedliche Craiß- und Conferentztäge zu Cölln gehalten worden, umb ein Defensionswerck und Armee unterm Commando des Feldmarschalln von Geleen

auffzurichten. Weilen aber hochermeldte Stände theils offensive, theils defensive gehen wollen, und andere Impedimenten darzwischen eingefallen, ist dasselbe propos ohne Effect verblieben," bis daß man schier nach eines Jahrs Verlauf doch zu einem Schluß gelangte. „Gestalten denn zu Ausgang des Maymonats der Kayf. Abgesandte Graf von Traun seine Commission bey den Westphälischen Craißständen, so ungefähr 20 starck im Churfürstl. Hofe zu Cöln versammlet waren, abgeleget und zu erkennen geben, daß Kayf. Maj. auff der Stände Begehren dem Grafen von Geleen das Generalat confirmiret, welcher dann nunmehr den Eyd abgelegt und in andern ihrem Anliegen, das vorhabende Defensionswesen betreffend, gewillfahret, dergestalt, daß jetzo ein mehrers nicht übrig, als daß man auff Mittel, so zu Auffricht- und Unterhaltung der Armee nöthig, gedencke. Welches dann im Namen der Kayf. Maj. er jetzo befehlen thäte. Chur-Cölln hatte bey diesem Craißwesen die gantze Direction, welcher Ursach wegen Pfaltz-Neuburg weder persönlich noch durch Abgesandte erscheinen thäte, so liesse es sich ansehen, daß man die Gülichischen und Bergischen Stände beschreiben, und jedem Stand auch Ampt seinen Antheil zur Contribution andeuten und fordern würde. Als nun diese Craißverfassung im Werck gewesen, ist der Graf von Geleen, als über des Westphälischen Craißes Defensionsarmee bestellter Kayf. General, von Mastricht wieder nach Cölln kommen, da er dann ein stattlich Banquet anrichten lassen," über welchem Johanns von Werth blutiger Zwist mit dem Grafen von Merode sich ergab.

Alsbald, Anfangs Juni 1644, fand Ghelen Gelegenheit, den Feinden seine Gegenwart fühlbar zu machen. „Der Zeit wurde den Hessischen aus Neuß, Linn und andern Orten mehr ein harter Streich versetzt, denn nachdem dieselben in 4 bis 500 Mann starck zu Roß und Fuß unter dem Commando des Obrist Rotzen ausgangen, umb in dem Land von Gülich Execution zu thun, solches aber der Kayf. Feldmarschall Gottfried Huyn von Geleen erfahren, hat er in Eyl etliche Chur-Cöllnische Compagnyen sonderlich zu Zons, Lechenich und Brühl zusammen gezogen, und dieser streiffenden Parthey, als sie jetzo mit vielen

presa auf Regensburg ihn nach der Donau forderte. In bewunderenswürdiger Thätigkeit gelangte er nach Straubing, wohin er aus Schlesien und Böhmen einige tausend Reiter zog, während die Hauptarmee zwischen Ingolstadt und Kehlheim sich sammelte, dann in Gewaltmärschen Neuburg vor dem Wald erreichte. Nicht minder rasch bewegte sich Ghelen von Straubing aus mit seinen Reitern gen Cham, hierdurch den schwedischen Feldherren verhindernd, dem in Neuburg eingeschlossenen Slang beizuspringen. Sodann folgte er, nur tausend Reiter führend, dem übereilten Rückzug der schwedischen Hauptarmee, „welcher den Herrn Banner mit täglichen grossen Scharmützeln auffgehalten und gemacht hat, daß er theils sein Geschütz, Pagagy und andres, so ihme am marchiren hinderlich seyn mögen, unterwegs lassen müssen.“ Nichts desto weniger ist Baner den von allen Seiten ihn bedrohenden Gefahren glücklich entronnen, daß die kaiserlichen Generale über den unerwarteten Ausgang der Jagd in bösem Zwist gerathen sind. Feldmarschall Ghelen gab dem Fürsten Piccolomini Schuld, daß er, wider die Abrede, statt gerade nach Cham sich zu wenden, durch den Aufenthalt vor Neuburg mit der Hauptmacht, den Feind habe entschlüpfen lassen. Dermaßen erhitzten sich über solchen Vorwurf die beiden Herren, daß einzig des Kaisers Dazwischentreten den Zweikampf verhinderte. In Folge dieses Zwiespalts verspätete es sich mit der Wiederaufnahme des Feldzugs, und nahm Ghelen seinen Abschied, Jun. 1641.

Gleichwohl finden wir ihn, als Volontair vermuthlich, bei der Armee, so Hatzfeld im Juli 1642 aus der Wetterau nach Cöln hinabführte. Das Jahr darauf erscheint er als Landcomthur zu Altenbiesen, ohne doch der ungewohnten Ruhe lange genießen zu können, „sintemalen dieser Zeit (1643) die Hessische unter dem General-Leutenant Graffen von Eberstein ihre Quartier weit extendiren, und benebenst dem Ertzstifft Cölln auch das Land zu Gülich und benachbarte Oerter in starcke Contribution setzen thäten. Hierumb sind zwischen Chur-Cöln, Pfaltz-Neuburg und andern Ständen unterschiedliche Craiß- und Conferentztäge zu Cölln gehalten worden, umb ein Defensionswerck und Armee unterm Commando des Feldmarschalln von Gehlen

aufzurichten. Weilen aber hochermeldte Stände theils offensive, theils defensive gehen wollen, und andere Impedimenten darzwischen eingefallen, ist dasselbe propos ohne Effect verblieben," bis daß man schier nach eines Jahrs Verlauf doch zu einem Schluß gelangte. „Gestalten denn zu Ausgang des Maymonats der Kays. Abgesandte Graf von Traun seine Commission bey den Westphälischen Craißständen, so ungefähr 20 starck im Churfürstl. Hofe zu Cöln versammlet waren, abgeleget und zu erkennen geben, daß Kays. Maj. auff der Stände Begehren dem Grafen von Geleen das Generalat confirmiret, welcher dann nunmehr den Eyd abgelegt und in andern ihrem Anliegen, das vorhabende Defensionswesen betreffend, gewillfahret, dergestalt, daß jetzo ein mehrers nicht übrig, als daß man auff Mittel, so zu Auffricht- und Unterhaltung der Armee nöthig, gedencke. Welches dann im Namen der Kays. Maj. er jetzo befehlen thäte. Chur-Cölln hatte bey diesem Craißwesen die gantze Direction, welcher Ursach wegen Pfaltz-Neuburg weder persönlich noch durch Abgesandte erscheinen thäte, so liesse es sich ansehen, daß man die Gülichischen und Bergischen Stände beschreiben, und jedem Stand auch Ampt seinen Antheil zur Contribution andeuten und fordern würde. Als nun diese Craißverfassung im Werck gewesen, ist der Graf von Geleen, als über des Westphälischen Craißes Defensionsarmee bestellter Kays. General, von Mastricht wieder nach Cölln kommen, da er dann ein stattlich Banquet anrichten lassen," über welchem Johanns von Werth blutiger Zwist mit dem Grafen von Merode sich ergab.

Alsbald, Anfangs Juni 1644, fand Ghelen Gelegenheit, den Feinden seine Gegenwart fühlbar zu machen. „Der Zeit wurde den Hessischen aus Neuß, Linn und andern Orten mehr ein harter Streich versetzt, denn nachdem dieselben in 4 bis 500 Mann starck zu Roß und Fuß unter dem Commando des Obrist Rotzen ausgangen, umb in dem Land von Gülich Execution zu thun, solches aber der Kays. Feldmarschall Gottfried Huyn von Geleen erfahren, hat er in Eyl etliche Chur-Cöllnische Compagnyen sonderlich zu Zons, Lechenich und Brühl zusammen gezogen, und dieser streiffenden Parthey, als sie jetzo mit vielen

gefangenen Hausleuten und Vieh im Rückweg gewesen, an einem bequemen Ort auffpassen lassen, da denn die Hessische von ihrem Gegentheil angetroffen und zertrennet worden. Dannenhero wurde besagter Obrister Rotz, 1 Major, 2 Rittmeister, 3 Capitain, 10 Leutenant, Cornet und Fähndrich, 20 Unterofficiren, 2 Trompetter und bey 300 theils Reuter, theils Fußvolck gefangen nacher Brühl gebracht, nachdem vorher von den Hessischen 40 auff dem Platz geblieben und bey 60 verwundet werden. Dahingegen hat eine andere Hessische Parthey in 400 starck am 9. Jun. hart an die Stadt Cölln gestreifft, daß man auch mit Stücken unter sie spielen müssen, haben einen schönen Hof dann in Brand gesteckt und des Obristen Philipp Pagagy, so auf Cölln gewollt, erdappt. Und ist der Philippische Obristleutenant dabey zwar verwundet worden, aber durch seines Pferdts Flüchtigkeit noch davon kommen."

Die schändliche Uebergabe von Mainz (1644), in Schändlichkeit doch überboten durch jene von 1792, „thäte zu Cölln ziemliche Alteration verursachen, daher selbiger Magistrat am 17. und 18. Sept. zu Rath gewesen und beschlossen, daß am 19. hujus alle Gaffeln oder Zünffte zusammen kommen und deliberiren sollten, wie sich bey diesem Zustand zu verhalten. Auch vermeinte man daselbst, die Frantzosen von disseits der Mosel abzuhalten, zu welchem Ende der Feld-Zeugmeister Behlen mit etwan 3000 Mann, so aus den Westphälischen Guarnisonen genommen, und zwey Stücken Geschützes jenseits Rheins hinauff nach Ehrenbreitstein marschirt, und war gewiß, daß sie umb Coblentz Posto fassen würden. Umb diese Zeit thäte sich der General Geleen zu Coblentz befinden, dahin täglich viele Völcker sowol aus den Cöllnischen als Westphälischen Quartieren anzogen, umb allda ein Corpo zu formiren, zu welchem End auch eine Schiffbrücke von Mayntz herab kommen und über den Rhein gelegt werden sollte. Zu solchem Intent kam auch mit dem meisten Part der Guarnisonen aus dem Stifft Münster, Cölln und Westphalen der Feld-Zeugmeister von Behlen umb besagtes Coblentz an, der Frantzosen fernern Progreß zu behindern und die Mosel zu befreien. Mit diesem würde sich der

Hertzog von Lothringen conjungiren, welcher dieser Zeit umb Namur stunde und ein Aug auff das Land von Lüttich hatte, aber das Landvolck war starck in armis und stund ihm entgegen.

„Immittelst bemüheten sich die Hessen, übriges alles in den Cöllnischen Landen unter Contribution zu bringen, zu welchem End sie sich unterschiedlicher Herrenhäuser bemächtigten, und thäten Breitenbend noch starck fortificiren. Indem auch dieser Zeit die Frantzosen und Holländer in Flandern noch mehr frische Völcker an sich gezogen, vermuthete man, es möchte noch ferners eine sonderbare Impressa fürhanden seyn. Umb den 25. dieses, nachdem etlich Hessisches Volck nach dem Oberstifft Cölln commendirt worden, umb dasselbe, weilen es jetzo an Volck entblößt, auch unter Contribution zu bringen, haben sich 9 Compagnyen Pferdt mit ihren Standarten gegen der Stadt Cölln über zu Deutz gehalten, welche aus Westphalen kommen, dem von Behlen zuständig waren, umb mit andern Völckern nach der Mosel ein Läger zu formiren. Zu diesen wurde der Hertzog von Lothringen mit seinen Völckern aus Flandern erwartet, welcher aber nicht eher von dannen weichen wollte, er hätte dann zuvörderst die versprochene 100,000 fl. Weil dann dessen Völcker übel hauseten, lassen derowegen die Lütticher alles Volck auffbieten." Von Engers aus, gegen den 17. Oct. ließ Ghelen durch den Generalmajor Schnetter und den Obrist von Nievenheim, Commandant auf Ehrenbreitstein, eine Expedition gegen Bacharach vornehmen, die zwar ihren Zweck nicht vollständig erreichte, dagegen aber verschaffte er dem obern Erzstift Cöln und dem Moselthal eine dort seit langer Zeit nicht eingekehrte Ruhe, was in Wien und München die verkehrte Ansicht auffkommen ließ, es könne ohne Gefahr für die Pfaffenstraße ein bedeutendes Truppencorps weggezogen werden. Demzufolge war „am 3. Januar 1645 der General von Geleen mit denen noch zu Brühl, Lechenich, Bedburg und andern Orten nun über drey Jahr in den Cöllnischen Landen gelegnen übrigen Reutern nacher Westphalen auffgebrochen, so daß dem Ansehen nach von allen Orten und Enden die Kays. Völcker gegen die Schwedischen zusammen geführet wurden. Ingleichem thäten die Lothringische Völcker auch den Moselstrom bis auff drey

Regimenter zu Fuß, welche hin und wieder vertheilet wurden, quittiren und sich zwischen die Sambre und Maas einquartiren."

Zu Anfang Jul. 1645 „thäte General von Geleen mit 6000 Mann bey Limburg auff der Lahn ankommen, umb zu den Chur-Bayerischen zu stossen." Hierauf „war die Chur-Bayerische Reichsarmee, welche seithero zu Damm bey Aschaffenburg gelegen, auffgebrochen und gegen Miltenberg fortgerückt, denen der General Geleen mit seinem Succurs nacheilen und sampt dem Mandelslohischen aus Höchst mitgenommenen Regiment folgen thün." Weiter ging der Marsch über Miltenberg und Amorbach, wo am 4. Jul. die vollständige Conjunction erfolgte, nach Heilbronn und dem Ries, wo am 3. Aug. 1645 bei Allerheim geschlagen wurde. Ghelen, den rechten Flügel befehligend, hatte ihn an dem Winnenberg beinahe bis zur Wernitz ausgedehnt, und hinter aufgeworfenen Gräben sich verschanzt. Schon begann des Tages Glück für die Bayern zu entscheiden, da störte Mercys Fall den Zusammenhang im Commando. Gleichwohl hat auch jetzt noch Ghelen die von dem Herzog von Enghien persönlich zu den höchsten Anstrengungen geführten Franzosen zu verschiedenenmalen dergestalt empfangen, daß sie den fernern Angriff verweigerten. Zum Unglück war Ghelen, durch sein kurzes Gesicht getäuscht und zu weit sich vorwagend, dem Feinde in die Hände gefallen, und als nun Enghien seine letzte Reserve, die Hessen, gegen den Winnenberg führte, brach nach verzweifeltem Gefecht die Ordnung des rechten Flügels; er warf sich in die Flucht.

Sehr bald wurde Ghelen der Gefangenschaft ledig. Der Kurfürst wollte ihn an Mercys Stelle zu seinem Generalissimus machen, Enghien ihn gegen den in der Schlacht bei Allerheim in bayerische Gefangenschaft gerathenen Herzog von Gramont auswechseln. So wurde man in kurzem des Handels einig. Dem aus der Gefangenschaft scheidenden Ghelen „hat der duc d'Enghien ein Pferdt, sampt Sattel und Zeug, auf etliche tausend Gülden æstimirt, per cortesia verehrt". Nach seiner Weise beschäftigte dieser sich vordersamst mit der Ordnung der ihm anbefohlenen Armee. „Nachdem beide Theil sich auff das neue gestärckt, ist es hinwiederum zu einer neuen Action ausgelauffen. Die

Frantzösische Armee avancirte auff Heilbrunn und thate umb den 6. Sept. 1645 selbigen Ort beschiessen. Deßwegen die Churbayerischen von der Donau in das Würtemberger Land herab gingen, umb der Frantzosen Fürhaben zu verhindern, wurden aber wegen starck eingefallenen Regenwetters in Fortbringung der Stücken und Munition mercklich retardirt. Immittelst attacquirten die Frantzosen gedachtes Heilbrunn gantz hefftig, empfingen aber von jetztbemeldtem Regenwetter nicht geringe ebenmässige Fastidia, so daß dero Knechte wegen Morast und Gewässers sehr tief und in den Lauffgräben bis an die Knie im Koth stunden, daher sie wenig verrichten konnten. Immittelst thäten die Heilbrunner Defensionirer mit Ausfällen ziemlichen Schaden, und ging die Chur-Bayerische Armee bey verbessertem Wetter recta gegen die Frantzosen. Darauff die Frantzosen bey besagtem Heilbrunn in den Weinbergen sich hart verschantzten, so daß ihnen nicht beyzukommen war, auch sie hergegen die Stadt mehr nicht angriffen, zudem aus Mangel Proviants derselben Auffbruch erfolgen muste, indem ein 6pfündiger Laib Brods bey ihnen einen halben Reichsthaler, bey den Bayerischen hergegen nur acht in zehn Kreutzer gelten thäte. Als nun bey diesen der Kays. Succurs angelangt, bey den Frantzosen aber unter andern auch noch etliche Hessische Trouppen wurden erwartet, hat kurtz darauff (nachdem auch der General von Geleen im Angesicht der Frantzosen 250 Mann zu Fuß und 150 Pferdt in die Stadt gebracht) aus Mangel Lebensmittel die Frantzösische Armee abziehen müssen, welche durch die Cavallerie aus Mergentheim viel Proviant abgeholet und gegen Dünckelspül zurück gangen, daher die Chur-Bayerische aus ihrem Läger zu Weiblingen gleichfalls auffgebrochen und nach Heidenheim sich gezogen. Indessen logirte der Chur-Bayerische Ausschuß, als auch etliche Gallasische Regimenter zu Pferdt auff dem Schellenberg, umb den Paß Donauwerth zu bewahren. Der duc d'Enghien war annoch ziemlich unpäßlich, welcher mit dem Commendanten zu Philippsburg durch Elsaß-Zabern nach Paris geführet wurde, bey denen der Hertzog von Würtemberg und Generalmajor Erlach gewesen, welche in seinem Abwesen zur Armee sich begeben sollten, wie denn geschah, und etliche Er-

lachische Trouppen benebenst zur Armee giengen, allein die Chur-Bayerische in Freyburg setzten alle Marggräffische Dörffer und auff dem Wald in Contribution.

„Nachdem der Ertzhertzog Leopold Wilhelm mit dem Kays. Succurs bey der Chur-Bayerischen Armaden ankommen, seynd die Frantzosen sobald in höchster Eil bey Schwäbisch-Hall aufgebrochen und haben sich mit ziemlicher Confusion durch den Neckar gegen Philippsburg reterirt, in welcher Vestung die Frantzösische Völcker guten Theils verblieben, die übrige, benebenst den Weymarischen und Hessischen, über Rhein gesetzt und diese jenseits nebenst Speyer und Worms, gegen Mayntz gangen, woselbst sie wieder über Rhein und ihren Weg nacher Wiesbaden genommen. Die übrige Frantzosen und Weymarischen giengen nach dem Elsaß hinaufwärts, weßwegen der Ertzhertzog mit dero Armada gegen Stollhofen gerückt, umb etwan solchen Ort anzugreiffen. Massen das Hauptquartier bereits zu Durlach war. Bruchsal, Sintzheim und Bretten, so die Frantzosen besetzt hinterlassen, weil sie darin opiniastrirt, wurden per force erobert und die Besatzung niedergehauen. Diejenige aber, so in Wißloch gelegen, hatten sich auff Discretion ergeben, und wurden zu Heidelberg untergestellt. Zu Wimpffen hatten die Frantzosen 18 Stück Geschütz, so sie in Eil nicht fortbringen mögen, und bey 1000 Mann hinterlassen, welchen Ort die Chur-Bayerische Völcker mit 3000 blocquirten, der Meinung, solche Stadt bald zu bezwingen. Nach solchem Verlauff haben die Frantzosen ihre Winterquartier bezogen, und seynd folgends bey Lorch, eine Meil unter Bingen, viel Reuterey über den Rhein gesetzt. General Turenne nahm das Hauptquartier zu Bingen, ein Regiment Frantzosen lag in Caub, und wurden dieser Völcker Quartier vom Elsaß über den Hundsrück und bis in Coblentz vertheilt. Der Generalmajor Geyse und Obrister S. Andre giengen mit den Hessischen Völckern zurück nach Hessen, ebenmässig in ihre alte Quartier.

„Hierauff begab sich der Ertzhertzog mit den Kays. Völckern in und umb Mergenthal (Mergentheim), und wurden viele sowol Kays. als Chur-Bayerische Völcker in die Quartier dimittirt. General Johann von Werth lage zu Eßlingen, General-Wacht-

meister Sperreuter und Salis zu Sinzheim, Obrist Sporck zu Durlach, Obrist Creutz zu Gernsbach, Obrist Colb zu Bretten, die Croaten zu Weissenburg, und so fort wurden die übrige Oerter belegt. Etliche Chur-Bayerische oder Kays. Regimenter unterm Commando des General Hatzfeld, wobey auch ein Hertzog von Holstein sich befande, giengen zu Höchst über den Mayn nacher Westphalen in die Winterquartier. Es kam auch eine starcke Chur-Bayerische Parthey am Neckarstrom wieder zurück zur Armee, welche denen jüngst von den Frantzosen abgezogenen Hessischen Trouppen nachcommendirt gewesen, hatten zwar den Feind nicht, jedoch dessen Bagage und Marquetenderwägen bey Idstein auff dem Westerwald ereilet, die dabey gewesene Convoy in die Flucht gejagt, die Wägen geplündert und 180 Pferd sampt guten Beuten davon gebracht. Entzwischen thäte verlauten, als sollten die Frantzosen einen starcken Succurs von 18,000 Mann unter dem Conduct des Marschalls Gassion überkommen, so bereits den Rhein passirt, auch resolvirt seyen, Wimpffen zu succurriren; derentwegen die obgedachte Kays. Regimenter zu marschiren Ordre bekommen, allein sie wurden bey der Nacht wieder zurück commendirt, woraus abzunehmen, daß nur eine starcke Parthey und der Sage nach 2000 Pferdt herüber gangen. Die Frantzösische in Mergenthal liegende Guarnison, auff 400 starck, so sich starck verschantzt und mittelst unterschiedlicher Abschnitte verwahrt, war in der Nacht gantz heimlich und in der Stille ausgezogen und nach dem Mayn gangen. Nach diesem war nach Austheilung der Winterquartier der General Turenne von Neustadt wieder nach Bingen ins Hauptquartier verreist, da er denn der Armee 2 in 3 Monat Sold, so zu Basel ankommen, geben, weilen die Reuterey übel mundirt und viel zu Fuß giengen."

Inmittelst hatte der Mangel an Lebensmitteln und Sorge um die Donau den Kaiserlichen verlängerten Aufenthalt im Badischen nicht gestattet. Sie wichen zurück, um in Franken Winterquartiere zu beziehen. „Sintemal nun die Chur-Bayerische Reichsvölcker in den Rafraichir-Quartieren etwas ausgeruhet, haben sie nacher Dünckelspül avancirt, dafür sie sobald des andern Tags nach ihrer Ankunfft angefangen zu approchiren, folgends die Stadt

canonirt und die darin gelegene Guarnison zum Auszug veranlaßt. Indem dann für rathsam befunden, ehender die belägerten Franzosen mit Accord abziehen, als alte gute Soldaten bey gegenwärtiger Winterszeit abmatten zu lassen: hierumb ist den Belägerten mit Sack und Pack, Ober- und Untergewehr abzumarchiren vergönnet, auch bis gen Philippsburg Convoy mitgegeben worden. Nach Verrichtung dieses hat der General von Ge. ebenfalls auff Rothenburg Völcker gesandt, und solches Ort mit Accordo sich impatronirt; sind also die darin gelegene 700 Mann mit gleicher Manier, als vorige zu Dünckelspül, bis ... nach besagtem Philippsburg convoyirt worden. Hierauf ... die Chur-Bayerische bey Nördlingen (welche Stadt auch ... Compagnyen eingenommen) Rendezvous gehalten und sich ... Winterquartier eingetheilet, da denn Johann von Werth, ... 5 Regimentern bey Windsheim gelegen, auch in die ... gezogen und in das Nürnbergische 2 Chur-Bayerische Regimenter einlogirt worden."

Indem aber Böhmen mit einem neuen Angriff von ... her bedrohet, verlangte der Kaiser von Bayern den vertragsmäßigen Beistand. „Die in Francken gelegene mundirte ... berittene Chur-Bayerische Völcker marchirten dieser Zeit eil... gen Regenspurg, hinterlassend in den Quartieren die übel mundirte und unberittene sampt der meisten Bagage. Das Casselische Regiment zu Pferdt als auch 4 andere Regimenter zu Roß ... 2 zu Fuß hatten ebenmässig zu Amberg Ordre empfangen, Regensspurg zu passiren, woselbsten in 8000 Mann Chur-Bayerischer Völcker zusammen geführt wurden, um bey gegenwärtiger grossen Kälte die Donau zu beobachten. Die übrige Chur-Bayerische Völcker allesampt waren beordert, zum Auffbruch bereit zu halten, zu welchem Ende sich General Geleen ... General Johann von Werth durch Nürnberg auff Neum... postiret, woselbsten die Chur-Bayerische Generalität zusammen kommen und Kriegsrath halten würde, so war ingleichem General-Wachtmeister Sperreuter von Kempten durch Augspurg nacher Donauwerth postirt, und sollten alle im Oberland gelegene Chur-Bayerische Völcker auff Dünckelspül nach der Ober-Pf...

als Johann von Werth, Gehling, Alt- und Jung-Kolb, Lapierre und Fleckenstein, kommen." Während Anfangs Juni der Erzherzog zu Rothenbach bei Hanau lag, stand Ghelen beobachtend bei Münden. Der ganze Krieg schien sich in Hessen und der Wetterau zusammenzudrängen.

„Von Giessen movirten sich die Kayserischen, und richteten ihren Marsch auf Homburg an der Ohm und Burggemünde, wo sie sich setzten: stunden also beyderseits mächtige Hauptarmeen nur eine halbe Stunde von einander. Ob es nun schon zwar aus beyderseits Kriegsfürsichtigkeit zu einer schweren Haupt-Action sich nicht veranlassen wollte, nichtsdestoweniger giengen umb den 26. Jun. über tausend Kays. Reuter aus dem Läger auff das Städtlein Alsfeld, darin sechszehen Hessische zur Salva-Guardia lagen. Diese wurden überfallen und bis auff drey, welche kümmerlich über die Mauer entkommen, niedergeschossen. Folgenden Tags thäten sich vierzehen Kayserische Regimenter, mehrentheils Cürassirer, für dem Schwedischen Läger präsentiren, worauff sobald etliche Esquadronen vom lincken Flügel auff sie losgangen und scharmutzirt; da dann die Kayserischen sich wiederum reterirt, und war der Feldmarschall von Geleen, der Gefangenen Aussag nach, an einem Arm verwundet. Hierauff gieng etliche Kays. Cavallerie auff Hanau, umb den Generalmajor Gilles de Hase, welcher des Ends mit 1700 Mann angekommen, sicher zur Armaden zu bringen und etliche hinterlassene Pagagy ins Läger zu convoyiren. Nachdem bey beyden feindlichen in Oberhessen gegen einander logirenden Haupt-Armaden mittler Weile Stadtbergen etwas Lufft bekommen, die Bürger daselbsten sich wieder zu befestigen angefangen und allerhand streiffende Rotten an sich gezogen, hat von den Königsmarckischen eine Parthey Dragoner und Fußvölcker mit Fleiß Feuer eingelegt und selbigen Ort gantz verbrennet. Dieser Zeit wollte der General Melander sampt dem General-Commissario Blumenthal mit etlichen Compagnyen Reutern sich über Limburg zu dem Ertzhertzog auff Friedberg begeben, wäre aber beynahe von den Turennischen der Gegend recognoscirenden Partheyen erdappt worden, dahero er sich nach der Vestung Ehrenbreit-

stein reterirt und nachgehends seinen Weg auff Franckfurt genommen.

„Anfangs des Monats Jul., nach würcklicher erfolgter Conjunction der Chur-Bayerischen und Kayserischen, haben beyde Armaden den nächsten Weg zu den Schweden gesucht, die sich denn auch zwischen Amöneburg und Kirchhain umb den 8. dieses befunden. Dahero sie sich auff eine kleine Meil von den Schweden bey Homburg in das blosse Feld ausser einigen Vortheil gesetzt, und erwarteten die Occasion zu haben, umb mit ihnen in eine Haupt-Action zu treten. Nachgehends fügte es sich zwar zu einem Scharmützel: denn nachdem die Generalität die Päffe an der Ohm auff und ab visitirte und an nöthigen Orten einige Mannschafft liesse, hat Wrangel endlich mit vielen Esquadronen zu Roß, nebenst etlichem Fußvolck, sich aus seinem Läger heraus gemacht, in Meinung, aller solcher besetzter Päffe und einer Mühlen sich wiederumb zu impatroniren, thäten aber von denen dahin commendirten Dragonern, wie gleichfalls durch den Obristen Lana zu Roß und seine Unterhabende so ernsthafften Widerstand finden, daß er seine Trouppen wiederumb zurück ins Läger gezogen. Da nun Wrangel Stand gehalten, hätte das Hauptwesen einen Anfang gewinnen mögen, weil aber die Nacht zu zeitlich einfiel, ist fernere Action verblieben. Immittelst haben sich bey obbemeldtem Scharmützel beyde Feldmarschalle, General Hatzfeld und General Geleen, nebst noch mehr andern Generalspersonen im Feld finden lassen, wie denn wolermeldter General Geleen bey Disputirung der Mühle durch einen Schrammschuß in die Seite und mit einer Kugel in den Arm, jedoch ausser einiger Gefahr, verwundet worden. Von den Dragonern und den Lanaischen Reutern wurden bey 30, vom Wrangel aber in 100 niedergelegt und beschädigt, auch 15 gefangen. Hierauff eroberten die Kayserische das Haus Homburg, worauff 70 Mann gelegen, so sich mehrentheils untergestellet, wie ingleichem das Schloß Schweinsberg, damit und sonsten auch Occasion gesucht wurde, umb den Wrangel aus seinen Schantzen heraus und in Haupt-Action zu bringen.

„Aus dem Läger bey Kirchhain wurden 500 Marquetenderwägen, um Proviant abzuholen, vom Obristen Dannenberg mit

2000 Pferdten nacher Cassel convoyirt. Als diese nun zu Cassel beladen worden, sind sie wiederum aus besagtem Cassel gezogen, denen von der Armee noch 500 Pferdt zukommen. Gleichfalls sind die Böninghausische und andere Völcker, so zu Wildungen gestanden, mit fortmarchirt, daß also die Convoy auff 8000 Mann geschätzt wurde. Massen Kundschafft eingelangt, daß die Kayserischen mit 6000 Mann und 8 Stücken Geschützes aus ihrem Läger gegangen und auff diese Proviantwägen einen Anschlag machten. Derowegen über das General Königsmarck gedachten Proviantwägen mit 8000 Mann entgegen zoge. Da nun die Schwedische solche Quantität Proviants überkämen, wurde dahin es geachtet, daß sie bis nach der Erndte keinen Mangel haben sollten. General Johann von Werth war zwar mit starcken Trouppen ausgeritten, um solch Proviant zu intercipiren, aber unverrichter Dinge wiederumb in das Läger zurück gekommen; dahero die Kayserische und Chur-Bayerische verursachet worden, die Pagagy vorhin zu senden, das Läger bey Homburg an der Ohm in Brand zu stecken und in Bataglia fort zu marchiren, da sie denn zwischen Laubach, Lich und Hungen sich wiederumb setzten. Von Gefangenen wurde spargirt, es wären den Kayserischen aus Mangel Proviants und Wassers etliche 1000 Mann verdorben. Obgedachtes Haus Homburg an der Ohm hatten die Kayserische bey ihrem Abzug Landgraf Georgens Völckern eingeräumt, welches mit 2 Compagnyen besetzt worden. Allein der Niederhessische General Geyse thäte berührtes Homburg sobalden angreiffen, und ohnerachtet etlicher Kayserischen Trouppen, so sich zum vermuthlichen Entsatze sehen lassen, auff Discretion erobert, da denn 100 darauff befundene Knechte sich müssen unterstellen: beyde Capitains und andere Officirer wurden gefänglich angehalten.

„Die Schwedische Armee stunde noch in ihrem Läger bey Kirchhain still, und erwartete des Marschalls Turenne, welcher zwischen Orsoy und Rheinbergen mit 5000 Mann zu Pferdt, 2000 zu Fuß und 12 Stücken Geschütz den Rhein passirend, gegen Lippstadt avancirte, umb sich mit den Schwedischen zu conjungiren. Es hatte wol mit dessen Marche das Ansehen gehabt,

als ob gedachter Turenne den Hessischen zu Neuß eine Cavalcada leisten und Zons einnehmen wollte: allein der Fortzug brachte ein anderes. Ehe nun der Frantzösische Succurs anlangete, thäten die Schwedische aus ihrem Läger bey Amöneburg umb den 18. Jul. auffbrechen und bis auff Giessen den Kayserischen, so umb Friedberg sich gesetzt, etwas nachgehen. Mittlerweil liessen die Kayserischen in der Gegend alle Mühlen an der Wetter, Uß, Nidda und andern Strömen einnehmen, wo denn die liebe Erndte aller Orten herhalten muste, und grosses Elend und Hunger für Augen stunde. Die Marquetender giengen aus Mangel Proviants bis auff Wertheim, umb solchen einzuholen. Zu Franckfurt wurde wegen häuffigen Aufffauffens den Bäckern und Höckern befohlen, kein Pfund Brod oder Proviant auszufolgen, auch keinen Soldaten ohne Paß einzulassen. Hingegen fuhren wieder 1500 Geschirr mit Victualien in das Schwedische Läger, denen folgten noch 500 Wägen, so daß disseits kein Mangel erschiene, da man umb 20 Creutzer vier Pfund Brods haben möchte. Die Kayserischen lagen umb Friedberg, Ilbenstadt und Bingenheim der Zeit still, suchten auch Quartier zu Bonameß, so ein Paß über den Fluß Nidda. Immittelst nach beschehener Conjunctur rückten die Schwedische fort durch den Hüttenberg gegen Butzbach, und hatte das Ansehen, sie dörfften den Kayserischen auff Francken fürgehen wollen. Nichts desto weniger stunde zwischen beyden annahenden Theilen eine Haupt-Action zu beförchten, indem die Schwedische gegen Ziegenhayn, die Kayserische über den Mayn ihre Pagagy fortschickten: das gantze Land, Erndte, Viehzucht und sonsten gienge alles zu Grund. So wurde auch von vielen und starcken Partheyen, so sich rencontrirten, viel Bluts vergossen, unter andern die Augspurgische Gutsche eine halbe Stund von Franckfurt von 150 Frantzösischen Reutern übel tractirt, etliche todt geschossen und verwundet, andrer Scharmützel, so umb Mörlen, Friedberg, Butzbach, Rockenburg und andern Orten, so Tags und Nachts fürlieffen, zu geschweigen.

„Mittlerweil hat die Kayserische Armee am 18. ihr Läger angezündet und sich gegen Bingenheim auff Limburg gewendet, sich daselbsten und umb Königstein gesetzt. Daß dieser Zeit der

Ertzhertzog ziemlich lang auff dem Westerwald liegen bliebe, solches war darum zu thun, umb das Holsteinische Regiment zu Pferdt und Breckische zu Fuß an sich zu ziehen, welche aus Westphalen ankommen sollten. So liesse der Ertzhertzog durch den General-Commissar Blumenthal an den Magistrat der Stadt Cölln nicht allein etliche hundert Malter Mehl und andere Notturfft begehren, sondern auch zu Bonn Kriegsrath halten, und erwartete etliche Völcker von den Hispanischen Generalen Beck und Lamboy, wessentwegen ein Gesandter nach Brüssel spedirt wurde. Indessen konnte Churfürstliche Durchl. zu Cölln ihrer Trouppen wegen der Hessen nicht entrathen. Da denn der General-Zeugmeister Sparr mit 20 Trouppen zu Pferd, 11 zu Fuß, 6 Stücken und 2 Feuermörseln, wie auch einer Brücken und etlichen mit Leitern beladenen Wägen, seinen Marsch nach Jülich nahm, des Nachts sich aber wendete, 400 Feuerrohr und 9 Trouppen Pferdt, nebenst der Brücken und Leitern, für Breitenbend sendete. Aber nachdem er dessen Orts die Wassergräben zu tief befunden, davon unverrichter Dingen zurück bis auff Bergheim gangen, und seinen Weg recta auff Hämmersbach genommen und solchen Platz attacquirt. Indem aber der Hessische Generalmajor Rabenhaupt mit 23 Compagnyen zu Pferdt und 1500 Mann zu Fuß zum Entsatz ausziehen thäte, zog sich General Sparr wiederumb zurück auf Lechenich.

„General Wrangel ist immittelst auff Aschaffenburg fortgangen, da er selbigen Ort ohne einige Canonaden occupirt, daselbst fürters über die Maynbrücken passirt und sich des gantzen Oberstiffts Maynz versichert. Der Gegend sind mehr Frantzösische zu Speyer, Worms und deren Orten gelegene Regimenter, in 4000 starck, nebenst 18 mit Geld beladenen Mauleseln sampt etlich hundert Wägen voll Proviant bey den Conjungirten ankommen. Darauff die Frantzösische Armee etliche kleine Städtlein, bevorab Seligenstadt, eingenommen, in welchem die im Gewehr befundene Mannschafft niedergemacht und das Städtlein in Brand gesetzt worden. Zu Aschaffenburg nahm der Niederhessische Generalmajor Geyß mit der Schweden und Frantzosen Belieben seinen Abschied, und weilen er daheim mit den Hessen-

als ob gedachter Turenne den Hessischen zu Reuß eine Cavalcada leisten und Zons einnehmen wollte: allein der Fortzug brachte ein anderes. Ehe nun der Frantzösische Succurs anlangen, thäten die Schwedische aus ihrem Läger bey Amöneburg und den 18. Jul. auffbrechen und bis auff Giessen den Kayserischen, so umb Friedberg sich gesetzt, etwas nachgehen. Mittlerweil liessen die Kayserischen in der Gegend alle Mühlen an der Wetter, Uß, Nidda und andern Strömen einnehmen, wo denn die liebe Erndte aller Orten herhalten muste, und grosses Elend und Hunger für Augen stunde. Die Marquetender giengen aus Mangel Proviants bis auff Wertheim, umb solchen einzuholen. Zu Franck-furt wurde wegen häuffigen Aufffauffens den Bäckern und Hö[kern] befohlen, kein Pfund Brod oder Proviant auszufolgen, auch keine Soldaten ohne Paß einzulassen. Hingegen fuhren wieder [...] Geschirr mit Victualien in das Schwedische Läger, denen folgen noch 500 Wägen, so daß disseits kein Mangel erschiene, da man umb 20 Creutzer vier Pfund Brods haben möchte. Die Kayseri-schen lagen umb Friedberg, Ilbenstadt und Bingenheim der Zeit still, suchten auch Quartier zu Bonameß, so ein Paß über den Fluß Nidda. Immittelst nach beschehener Conjunctur rückten die Schwedische fort durch den Hüttenberg gegen Butzbach, und hatte das Ansehen, sie dörfften den Kayserischen auff Franck[furt] fürgehen wollen. Nichts desto weniger stunde zwischen beyden annahenden Theilen eine Haupt-Action zu beförchten, indem die Schwedische gegen Ziegenhayn, die Kayserische über den Mayn ihre Pagagy fortschickten: das gantze Land, Erndte, Viehzucht und sonsten gienge alles zu Grund. So wurde auch von vielen und starcken Partheyen, so sich rencontrirten, viel Bluts ver-gossen, unter andern die Augspurgische Gutsche eine halbe Stund von Franckfurt von 150 Frantzösischen Reutern übel tractirt, etliche todt geschossen und verwundet, andrer Scharmützel, so um Mörlen, Friedberg, Butzbach, Rockenburg und andern Orten, [...] Tags und Nachts fürlieffen, zu geschweigen.

„Mittlerweil hat die Kayserische Armee am 18. ihr Läger angezündet und sich gegen Bingenheim auff Limburg gewendet, sich daselbsten und umb Königstein gesetzt. Daß dieser Zeit [...]

und Chur-Bayerische Armee nebenst dem Chur-Cöllnischen erlangten Succurs über den Mayn im Anzug begriffen, umb nach Möglichkeit die Stadt Heilbronn zu entsetzen, oder anderwärts eine Diversion zu machen. Die Churfürstl. Durchl. in Bayern, welche sich dießmals auff dem Schloß Traußnitz über Landshut befunden, nachdem sie der nahenden feindlichen Macht und Einbruch vernommen, haben sogleich das Landvolck sampt allen Wildschützen überall auffbieten und die Donaupässe besetzen lassen, wie denn der Ausschuß in die assignirte Plätze, theils nach Kelheim, Abach und die Schantz am Hoff bey Regenspurg und sonsten verlegt worden. Ihro Churf. Durchl. liessen auch bey diesem Zustand von Kays. Maj. die in Oestreich liegende Völcker zur Assistentz begehren, umb damit seine Grentzen und den Donaustrom bey nahendem besorglichen Einfall zu bewahren.

„Hierauff haben Ihro Maj. dem General von Hunoltstein Ordre gegeben, umb die Völcker zusammenzuführen und unter dessen Commando gegen Bayern zu überbringen. Und weilen an Regenspurg viel gelegen, liessen Ihro Maj. an selbige Stadt Befehl ergehen, sie wollten von denen aus Oestreich herauff marchirenden Völckern in die Stadt nehmen und verpflegen, so viel Chur-Bayern oder Ertzhertzog Leopold Wilhelm erfordern würden. Weilen aber solcher Unterhalt der Stadt unmöglich fallen wollte, schickten sie ihre Deputirten an Kays. Maj. mit allerunterthänigsten Remonstration, wie sie zwar schuldigster massen pariren und Völcker einnehmen wollten, allein derselben Unterhalt thäte ihnen unmöglich fallen, daher sie allerunterthänigste Bitte einlegten, um die Verpflegung anderst woher zu verschaffen. Hierauff ist die Osterhoffische Chur-Bayerische Land-Fahne, in 280 starck, in der Schantz am Hoff zu Regenspurg ankommen, welche Schantz mit 460 Mann Landvolcks besetzt wurde. Zu München war Alles in ziemlicher Confusion und Einpacken begriffen, da dann Ihro Churf. Durchl. diesen Platz denen Obristen Schleck und Haßlang und Obristleutenant Bocklin zur Defension anbefehlen thäten. So wurden auch auff Churfürstlichen Befehl die Brücken über die Donau bis nach Lauingen abgeworffen. Nichts desto weniger setzten umb den 23. hujus auff 300 Schwedische

Darmstädtischen zu thun hatte, marchirte er wieder zurück zu Ziegenhain. Nachdem nun die Schwedische und Frantzösische den Fürsprung erlangt, auch gegen die Donau und Bayern eilen, thäten die Kayserischen bey Limburg wiederumb auffbrechen und zogen sich durch die Wetterau nach dem Stifft Fulda, Francken und Oberpfaltz. Nun war in Francken wegen der alliirten feindlichen Völcker unversehenem mächtigen Einbruch aller Orten grosse Forcht und Schrecken. Massen denn umb den 16. Aug. also beider Armeen Deputirte zu dem Bischoff von Würtzburg kommen, sich über beschehene Anforderungen zu vergleichen, hin und wieder auch an etliche Städte und Herrschafften Schreiben abgangen worden, um für gedachte Armeen nebenst anderer Nottwendigkeit grosse Quantität Proviant in Bereitschafft zu halten und zu schaffen.

„Entzwischen giengen solche Völcker je länger je mehr den Mayn hinauff, wie denn der Generalleutenant Königsmarck mit etlichen Regimentern unterhalb Würtzburg auch in Persen... Mühlbach stund. General Turenne war mit seinem Corpo zu Miltenberg angelangt, und gienge der General Wrangel mit der übrigen Macht von Aschaffenburg herab. Hierauff gabe es in der Gegend fast aller Orten häuffige Partheyen, wie denn unter vielen andern in 60 Pferdt bey Nürnberg vorüber passirt, zu Schwandt, drey Meil von dannen, 40 Chur-Bayerische Rei... auffgehoben, gefangen und sampt den Pferdten hieher geführt. Auch im Zurückweg des General Sperreuters Gutschen und Pagagy, welche von seinem Gut Trautskirchen in die Stadt ge... bracht werden sollen, unfern Farnbach angetroffen, das ... spolirt und 19 Pferdt hinweg genommen. Hierumb war nicht nur in Francken, sondern auch an der Donau nacher Augspurg, Ingolstadt, München und andere feste Oerter grosses Flieh... Unter diesem Verlauff kam Nachricht, die alliirte Schwedi... und Frantzösische Haupt-Armeen stünden für Heilbronn, zu der Generalleutenant Königsmarck, nachdem er sich vorhin mit dem Bischoff zu Würtzburg auff eine Quantität Mehl, Getreid ... Pferdt verglichen, über Mergentheim marchirte, umb diesen ... mit Feuer und Schwert zu beängstigen. Hingegen war die Ka...

und Chur-Bayerische Armee nebenst dem Chur-Cöllnischen erlangten Succurs über den Mayn im Anzug begriffen, umb nach Möglichkeit die Stadt Heilbronn zu entsetzen, oder anderwärts eine Diversion zu machen. Die Churfürstl. Durchl. in Bayern, welche sich dießmals auff dem Schloß Traußnitz über Landshut befunden, nachdem sie der nahenden feindlichen Macht und Einbruch vernommen, haben sogleich das Landvolck sampt allen Wildschützen überall auffbieten und die Donaupässe besetzen lassen, wie denn der Ausschuß in die assignirte Plätze, theils nach Kelheim, Abach und die Schantz am Hoff bey Regenspurg und sonsten verlegt worden. Ihro Churf. Durchl. liessen auch bey diesem Zustand von Kays. Maj. die in Oestreich liegende Völcker zur Assistentz begehren, umb damit seine Grentzen und den Donaustrom bey nahendem besorglichen Einfall zu bewahren.

„Hierauff haben Ihro Maj. dem General von Hunoltstein Ordre gegeben, umb die Völcker zusammenzuführen und unter dessen Commando gegen Bayern zu überbringen. Und weilen an Regenspurg viel gelegen, liessen Ihro Maj. an selbige Stadt Befehl ergehen, sie wollten von denen aus Oestreich herauff marchirenden Völckern in die Stadt nehmen und verpflegen, so viel Chur-Bayern oder Ertzhertzog Leopold Wilhelm erfordern würden. Weilen aber solcher Unterhalt der Stadt unmöglich fallen wollte, schickten sie ihre Deputirten an Kays. Maj. mit allerunterthänigsten Remonstration, wie sie zwar schuldigster massen pariren und Völcker einnehmen wollten, allein derselben Unterhalt thäte ihnen unmöglich fallen, daher sie allerunterthänigste Bitte einlegten, um die Verpflegung anderst woher zu verschaffen. Hierauff ist die Osterhoffische Chur-Bayerische Land-Fahne, in 280 starck, in der Schantz am Hoff zu Regenspurg ankommen, welche Schantz mit 460 Mann Landvolcks besetzt wurde. Zu München war Alles in ziemlicher Confusion und Einpacken begriffen, da dann Ihro Churf. Durchl. diesen Platz denen Obristen Schleck und Haßlang und Obristleutenant Bocklin zur Defension anbefehlen thäten. So wurden auch auff Churfürstlichen Befehl die Brücken über die Donau bis nach Lauingen abgeworffen. Nichts desto weniger setzten umb den 23. hujus auff 300 Schwedische

obbemeldtem Hemau und Velburg verblieben, indessen aber von beyden Armeen unter andern zwey starcke Parthеyen gegen Forchheim und Schlüsselfeld ausgezogen, umb auff den Schwedischen Generalmajorn Löwenhaupt zu recognosciren." Am 22. Febr. schrieb Johann von Werth, „daß er in seiner beabsichtigten Cavalcade nichts ausgerichtet habe, weil er verrathen worden". Der Waffenstillstand wurde am 14. März 1647 geschlossen. Augenblicklich „resignirte seine Carico der Feldmarschall Baron von Geleen, welcher seine Reise nach dem Niederland richtete", und hat er in derselben Lauf nicht selten seinem Zorn über die in München waltende Politik Luft gemacht, zu Fürth namentlich der bittersten Reden gegen den Kurfürsten sich gebraucht. „Der sey treulos mit dem Kayser verfahren, und habe die Sache so geheim betrieben, daß weder er selbst, noch Johann von Werth irgend etwas davon gewußt. Längst sey er des Kriegs überdrüssig gewesen, wenn aber der Kayser sein Heer gegen den Bayer schicke, würde er freudig wieder den Degen ziehen, um den Ungetreuen aus seinem Land zu jagen." Der also zürnende Held starb zu Altenbiesen oder Maastricht, 1657.

Sein Nachfolger in der Landcomthurei wird geworden sein Eremund Gottfried Freiherr von Bocholtz: wenigstens kommt derselbe im J. 1662 und noch im J. 1687 vor. Sein Sterbejahr vermag ich nicht anzugeben, wird es doch auf dem ihm gesetzten Denkstein bei Ramersdorf vermißt. Besagter Stein steht hart an der von Königswinter nach Bonn führenden Chaussée, zwischen dem 70. und 71. Stein, mißt gegen 12 Fuß Höhe und tragt die folgende theilweise beschädigte Inschrift: Emund Gottfried Freyherr von Bocholtz v. Orey Herr zv Granville Teutschen Ordens Ritter Commenthvr zv Mastricht Landcommenthvr der Balley Aldenbiesen Freyherr z. Gemert Gravenrode vnd S. Peter storven den Aprilis (ohne Jahrzahl und ohne Raum dafür). Darüber das gevierte Wappen, 1 und 4 das Deutschordenskreuz, 2 und 3 die drei Leopardenköpfe von Bocholtz. Meine Absicht, hier die Geschichte des mit so vielen Auszeichnungen prangenden Geschlechtes von Bocholtz zu behandeln, habe ich vorläufig aufgeben müssen, da Hr. Fahne, gestützt auf

das Hausarchiv, als mein überlegener Concurrent aufgetreten ist, bis jetzt aber nur, meines Wissens, seines Werkes: Die Dynasten, Freiherrn und Grafen von Bocholtz, 3. und 4. Bd. erscheinen ließ. Des ganzen Werkes, als der ergiebigsten Fundgrube Erscheinen, muß ich nun abwarten.

Daß der Landcomthur von Bocholtz bis zum J. 1709 gelebt haben sollte, ist zwar nicht unmöglich, doch nicht eben wahrscheinlich, jedenfalls weiß ich den Zeitraum von 1687 bis 1709 mit keinem andern Namen auszufüllen. Gewiß hingegen ist, daß Graf Damian Hugo von Schönborn, der nachmalige Fürstbischof zu Speier und Cardinal, im J. 1709 die Landcomthurei Altenbiesen erhielt und bis zu seinem Absterben, 20. Aug. 1743, sie beibehielt. Von ihm ist Bd. 2 S. 213—218 gehandelt. Sein Nachfolger in Altenbiesen wird geworden sein Wirich Leopold von Steinen zu Scherffen, seit 1742 kurcölnischer Kammerherr. Dem war bereits 1761 als Coadjutor beigegeben Johann Anton von Belderbusch, und mag er um das J. 1767 mit Tod abgegangen sein. Fünf Jahre später, 1774, hat die Bergische Hofkammer von der letzten Tochter des Hauses, Friderike von Steinen, verehlichte von Gelder zu Aerssen, den Rittersitz Milenforst bei Bensberg eingelöset. Johann Wilhelm von Steinen zu Scherffen hatte denselben mit des Kreisgenerals von Bernsau Erbtochter erheurathet. Scherffen, Scherv, Amtmannsscherven, liegt in der Gemeinde Odenthal, von waldigen Bergen umgeben, auf einem vorspringenden Hügel, es ist aber nur mehr ein Thurm von der Feste übrig. Die von Steinen haben Scherffen um die Mitte des 13. Jahrhunderts erworben, und noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts, samt Herkenrath und Milenforst besessen, auch in der Kirche des nahen Altenberg sich eine Familiengruft gegründet. Der bisherige Coadjutor, jetzt Landcomthur, Kaspar Anton von Belderbusch, starb im J. 1784, und wird 1788—1805 als Landcomthur genannt Franz Joseph Johann Nepomucenus Fidelis von Reischach, k. k. Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant. Außer Ramersdorf waren der Ballei neun andere Comthureien zugetheilt.

1. Gemert, in dem holländischen Brabant, an der von Helmond nach Herzogenbusch heruntergehenden Aa. Comthur, Jo-

hann Joseph van der Root zu Carloo, Major bei Westerloo, Cürassier, früher Comthur zu Ramersdorf, dann zu St. Gilles in Aachen, in Gemert 1761—1763. Clemens August von Plettenberg, 1767. Nicolaus Bernhard Graf Borchgrave, Obristlieutenant bei der kurpfälzischen Leibgarde zu Pferd, 1774. Clemens August von Plettenberg, 1767, 1780, 1790, 1796.

2. Bernsheim: 1732, Heinrich Marquard Schenk von Nideggen, zugleich Ballei-Administrator. 1767, Nicolaus Bernhard Graf Borchgrave. Franz Heinrich Johann Nepomucenus Amor Marquis von Hoensbroek, des heil. röm. Reichs Graf, Ritter des hohen deutschen Ordens, Rathsgebietiger der löbl. Balley Niederland und Altenbiesen, Commenthur der Commenden Bernsheim und Aschaffenburg, kurmainzischer Geheimrath und General-Feldmarschall-Lieutenant, früher commandirender Obrist der Leibgarde, auch k. k. Obristlieutenant von der Cavalerie, 1767, 74, 79, 92, starb 1793. 1796 Franz Nicolaus von Kolb zu Bettelhoven.

3. Siersdorf: 1761, Kaspar von Hillesheim. 1767, Franz von Rump. 1774, Raimund Kasimir Graf von Lamberg, kurmainzischer Geheimrath, Generalfeldzeugmeister, Gouverneur der Stadt und Festung Mainz, Obrist eines Infanterieregiments und Commandirender über sämtliche Mainzische Truppen, gest. 3. Oct. 1775. 1779—1796, Lothar Franz von Horneck zu Weinheim, kurpfälzischer Kammerherr, Obrist-Commandeur des Leibregiments der Kurfürstin, Dragoner, letzlich kurpfalzbayerischer Generalmajor von der Cavalerie.

4. Gruytrode: 1732, Philipp Emmerich von Eltz-Uettingen, Obristlieutenant bei Roth, Infanterie. 1763, Clemens August von Plettenberg, kurcölnischer Kämmerer, k. k. Rittmeister bei Karl Palfy, Cürassier. 1774, Franz Johann Nepomucenus von Reischach. 1779—1788, Heinrich Adam von Eyb. 1790, Franz Theodor Marquis de Croix. 1794, Heinrich Joseph Maximilian Droste von Hülshof, kurcölnischer Kammerherr, General-Feldmarschall-Lieutenant, Inhaber eines Regiments zu Fuß und Gouverneur zu Münster. 1796, Heinrich August Marschalk von Ostheim.

5. St. Peters Voeren im Herzogthum Limburg: 1732, Ernst Gerhard von Cortenbach. 1761, Wennemar Arnold von Hövel. 1774, Franz Nicolaus von Kolb, Obristwachtmeister bei dem kurbayerischen Dragoner-Regiment la Rosée. 1779—1782, Franz Theodor Marquis de Croix, commandirender General in den neuspanischen Provinzen Sonora, Sanalva, Neubiscaya und Californien. 1790—1792, Heinrich Droste zum Hülshof. 1794, Joseph Franz Anton Arnold Graf von Schaesberg, Amtmann zu Beyenburg und Barmen. 1796, Friedrich Joseph Wilhelm Sylvius von Bentink.

6. Bekevort, zwischen Löwen und Diest: 1761 und 1763, Franz Theodor von Rump. 1774, Clemens August von Plettenberg. 1779—1782, Franz Johann Nepomucenus von Reischach. 1790—1794, Franz Nicolaus von Kolb zu Vettelhoven. 1796, Heinrich Joseph Maximilian Droste von Hülshof.

7. Jungbiesen zu Cöln: 1761, Graf Nicolaus Bernhard Borchgrave. 1763, Raimund Kasimir Graf von Lamberg. 1774, Lothar Franz von Horneck zu Weinheim. 1779—1788, Franz Nicolaus Kolb von Vettelhoven. 1792, Heinrich Adam von Eyb. 1796, Joseph Franz Anton Arnold Graf von Schaesberg.

8. Uerdingen: 1761, Lothar Franz von Horneck zu Weinheim. 1774, Franz Theodor Marquis de Croix, Exempt bei der königl. spanischen Leibgarde. 1779 und 1788, Joseph Franz Anton Arnold Graf von Schaesberg. 1790—1792, Heinrich August Marschalk von Ostheim. 1792 und 1794, Wilhelm Lothar Maria von Kerpen, Obrist bei Deutschmeister, Infanterie. 1796, Wolfgang Philipp Johann Nepomucenus Graf Ursin von Rosenberg, k. k. Kammerherr und Obristlieutenant bei Thürheim, Infanterie, dann Obrist bei Callenberg.

9. St. Gilles zu Aachen: 1763, Kaspar Anton von Belderbusch. 1774, Heinrich Adam von Eyb. 1779—1782, Heinrich Johann Droste von Hülshof. 1790—1792, Joseph Franz Anton Arnold Graf von Schaesberg. 1794, Heinrich August Marschalk von Ostheim. 1796, Wilhelm Lothar Maria von Kerpen, k. k. Generalmajor.

Alles dieses, bis auf Ramersdorf und Aschaffenburg, gi
mit dem linken Rheinufer verloren, und hat die Balei Alten-
biesen die damit erlittene Einbuße bei den Entschädigungsver-
handlungen in Regensburg zu 176,892 fl. Einkünfte berechnet.
Nämlich, a) die Landcomthurei Altenbiesen mit Zubehör, 68,2
b) Comthurei Maastricht, 15,753 fl. c) Die Herrschaften u
Recepturen Diepenbeek, Beverst und Damnit, 3744 fl. d) D
Receptur zu Saint Trond, 3018 fl. e) Receptur Tonge
1418 fl. f) Receptur Feucht, 2282 fl. g) Receptur Holt, 19
h) Die unmittelbare Herrschaft und Comthurei Gemert, 18,
i) Comthurei Siersdorf, 10,789 fl. k) Comthurei Bern
10,778 fl. l) Comthurei Beekevort, 12,249 fl. m) Co
Cöln oder Jungbiesen, 5886 fl. n) Unmittelbare Herrsch
Comthurei St. Petersvoeren, 4787 fl. o) Comthurei Lo
3908 fl. p) Comthurei und Herrschaft Gruyterode, 33
q) Comthurei Uerdingen, 5166 fl. r) Der Comthurei Rame
dorf Besitzungen auf dem westlichen Rheinufer, 4613 fl.

In dem allgemeinen Schwindel für Güterlotterien, u
1820, wurde auch die vormalige Landcomthurei Altenbie
samt dem Schloß verlooset. Der Gewinner war ein St
diosus, Stammgast an einer Table d'Hôte zu Gent, wo auch
mehre seiner Collegen und eine Anzahl Officiere, unter denen
einer, der seinen Namen durch Waffenthaten und Wissenschaft
von Meer zu Meer getragen, von den Quellen des Missouri bis
nach Celebes sich berühmt gemacht hat, speiseten. Man wollte eben
zu Tisch sich setzen, als der Gewinner den Brief empfing, worin
sein Glück ihm verkündigt, angefragt, ob er die Herrschaft oder
eine Abfindung von 500,000 Franken haben wolle. Darum müsse
er sich bedenken, vor allem sein Schloß einsehen, entgegnete der
Befragte, dann gebot er, seinen Triumph zu feiern, einen großen
Commerce in Champagner, wobei alle Tischgäste sich zu bethei-
ligen hatten. Die Feier war noch im vollem Gang, und es trat
vor den Helden des Tags, vor den Dominus tractans in tiefster
Devotion der Wirth, um sich als Andenken an den glor-
reichen Tag, die Gnade zu erbitten, daß sein Gasthof fortan
Hôtel de Vieuxjonc heißen dürfe. Das wurde ohne Anstand

gewährt, und der Vieuxjonc florirt noch heute zu Gent, wie Tambow zu Coblenz, obgleich dessen Begründer, der treuherzige Husar, nicht mehr unter den Lebenden ist.

Auch Ramersdorf sollte der über alles geistliche Gut sich erstreckenden Tourmente nicht entgehen. Es wurde von dem Großherzog von Berg eingezogen und zu dem Preis von 100,000 Gulden an den Altgrafen Joseph von Salm-Dyck verkauft. Dieser hat, zunächst der herrlichen Lage zu Ehren, das durch eine Feuersbrunst vernichtete Schloß neu gebaut, wo dann, Platz zu gewinnen, die wunderschöne gothische Capelle abgebrochen werden mußte, um genau in derselben Form wieder auf dem Kirchhof in Bonn zu erstehen. Den Titel Altgraf führen die Grafen von Niedersalm mit vollem Recht, da Salm einer der ältesten in Deutschland vorkommenden Besitztitel ist. Giselbert Graf von Luxemburg, gest. zwischen 1055 und 1059 (S. 379), hat anfänglich von Salm sich genannt, wie das auch sein jüngerer Sohn, Hermann, der Gegenkönig, that. Dieser hinterließ der Söhne zwei, Hermann Graf von Salm und Otto Graf von Rheineck. Von den Grafen von Rheineck ist Bd. 5 S. 490 gehandelt. Graf Hermann II, mit des Grafen Theoderich I von Bar Tochter Agnes verheurathet, gewann die Söhne Heinrich, Hermann und Dietrich. Hermann, der Erbauer eines Schlosses Salm in den Vogesen, wird als der Stammvater der Grafen von Obersalm betrachtet, und ist vermuthlich jener Hermannus de Salmene, den K. Lothars Urkunde vom 8. März 1129 nennt. Heinrich blieb in der Stammgrafschaft sitzen, 1125—1153, und gilt als der Ahnherr aller folgenden Grafen von Niedersalm, die hier genauer dargestellt, als es in der allgemeinen Rubrik Salm möglich gewesen. Heinrich bestand eine Fehde mit der Stadt Metz, welche der h. Bernhard von Clairvaux sühnte, haderte auch mit dem Abt Anton von Senones wegen unbefugter Ausdehnung der Gerechtsame eines Schirmvogts, bis Erzbischof Adalbero von Trier den Streit schlichtete. Dagegen vermittelte Heinrich die Fehde, in welche Bischof Adalbero II von Lüttich wegen der vor Jahren für seine Kirche erworbenen Feste Bouillon mit dem Grafen Reinald von Bar verwickelt, 1141. Davon heißt es in dem Triomphe de Saint Lambert:

»Dix-huit ans après l'acquisition de Bouillon, Alexandre frappé comme d'un coup de foudre de la nouvelle qu'il reçut de sa déposition de l'évêché de Liége par le concile de Pise, donna lieu par sa négligence à l'invasion que Renaud, comte de Bar, fit de ce duché. Ce prince ambitieux, qui soupiroit après la possession de cette principauté, voyant bien qu'il ne pourroit la subjuguer par les armes, tâcha de s'en rendre le maître à force d'argent. Il fit jouer des ressorts qui lui réussirent. Ayant corrompu la garnison du château, il y fut introduit au milieu d'une nuit obscure avec une corde, dont il se servit pour en franchir les remparts escarpés. Jamais l'évêché de Liége ne fit une perte si considérable.

»Alberon II qui fut élu après la mort d'Alexandre, mit ses premiers soins à recouvrer les biens de son église, que l'indolence ou la foiblesse de son prédécesseur avoient laissé envahir. Le premier objet de son zéle fut le duché de Bouillon. Il commença donc par communiquer son droit et ses plaintes au pape et à l'empereur, et quoiqu'il réitéra ses fortes sollicitations, elles furent toujours sans effet.

»Lassé de tous les délais dont on l'amusoit, et ne pouvant réussir par la voie des négociations, il ne pût se dispenser d'avoir recours aux armes. Cependant, tandis qu'il assembloit les forces de sa principauté, le comte de Bar ravageoit ses états entre Sambre et Meuse, et mettoit tout à feu et à sang. Dès que l'armée liégeoise eut été secrétement formée, Alberon en prit le commandement et la mena du côté de Bouillon.

»Cette ville, située aux confins de l'Ardenne, entre la Lorraine et la France, avoit un château encore plus fort par sa situation que par les ouvrages de l'art. Bâti entre des montagnes sur un rocher escarpé, et presque isolé par la rivière de Semoi, il étoit formidable à tout le pays qu'il tenoit en respect. Les chemins qui y conduisent de tous côtés par des bois, sont si étroits, si scabreux, et si difficiles, qu'il n'est pas aisé à une armée d'y arriver, quand bien même elle n'auroit aucun ennemi à combattre.

»Alberon peu étonné des difficultés qui auroient été capables de rebuter les plus grands héros, ne consultant que les intérêts de son église, assembla les états de sa principauté, et sut si bien démontrer de quelle nécessité il étoit de reprendre Bouillon par la force des armes, que la guerre fut résolue d'un consentement unanime.

»Cependant, de peur que son dessein ne transpirât jusqu'au comte de Bar, qui auroit pû munir la place de troupes et de vivres, il jugea, de l'avis de son conseil, qu'il ne falloit point assembler toutes les troupes du pays, qu'une partie suffiroit d'abord pour investir Bouillon; et qu'après qu'on se seroit rendu maître des avenues, le reste de l'armée iroit la joindre devant les remparts de la place. Le projet réussit heureusement.

»Hugues et Renaud, les deux fils du comte, qui commandoient dans le château, en étant sortis à la tête d'un détachement pour ravager le territoire de Liége, rencontrèrent l'avant-garde de l'armée liégeoise, qui les ayant attaqué, les força de rentrer dans leur fort. L'armée ayant continué sa marche, y arriva et y mit le siége.

»Henri comte de Namur, jeune prince, mais d'une valeur consommée, donna le premier des preuves de son intrépidité. Apercevant au pied du château un moulin très-utile aux assiégés, et voulant leur ôter ce secours, il prend avec lui une troupe choisie et s'y transporte pour rompre les digues, qui retenoient les eaux. Monté sur un cheval très-vif, il se jette dans la rivière et attaque ce poste, que des troupes de la garnison défendent vigoureusement; mais son cheval s'étant embourbé dans le temps que les assiégés faisoient feu de toute part, il reçoit une blessure à la cuisse.

»Ce héros sans perdre de temps, bande sa blessure et retourne au combat avec tant d'audace, que les ennemis, qui le voyant blessé, l'avoient insulté par des huées, prirent la fuite et le laissèrent maître de ce poste. L'avant-garde qui poursuivoit les princes, faillit pendant ce temps-là à entrer

avec eux dans le château, mais ils furent enfin repoussés et obligés de se retirer.

»Cependant on fit avancer les troupes de Liége qu'on avoit assemblées; leur arrivée ranima le courage des premières, et elles ne demandoient qu'à combattre; mais il n'étoit pas encore temps, Dieu reservoit l'honneur du triomphe à St. Lambert; car comme si toute l'armée s'étoit donné le mot, elle demanda tout d'une voix qu'on apportât au siége la chasse où le corps de ce Saint étoit renfermé, les soldats se croyant assurés de la victoire s'ils combattoient en présence et sous les auspices des précieuses reliques de leur saint patron.

»L'évêque animé de la même confiance que ses troupes, ne hésita pas de se prêter à leurs pieux désirs. Ses ordres furent expédiés pour que l'on transportât au milieu de l'armée les respectables ossemens du saint protecteur de Liége. Mais les ordres du prince ne furent pas aussi promptement exécutés qu'ils avoient été donnés. Le chapitre et les principaux de la ville balancèrent quelque-temps à exposer ce précieux dépôt, et alleguèrent bien des raisons, que Loverval, un des archidiacres de St. Lambert, combattit avec tant d'éloquence, qu'il fut enfin résolu de faire transporter la chasse, à la vue de laquelle l'on se promettoit de voir se renouveller le même prodige operé autrefois devant les murs de Jericho. Les habitans de Liége l'escortèrent jusques devant le château de Bouillon. Le chemin par où l'on la transporta, fut marqué par quantité de miracles, qui en firent espérer un plus grand.

»Cependant les troupes qui avoient appris que le comte de Bar venoit au secours des princes ses fils, perdirent courage. La plupart prenoit déjà le parti de la retraite, craignant de succomber dans cette expédition; lorsquelles virent arriver la respectable chasse, à la vue de ce sacré dépôt tout leur courage se ranima.

»Après qu'elle eut été décemment placée dans le camp, (ce lieu a depuis retenu le nom de pied de St. Lambert) tout y devint parfaitement tranquille.

»On poussa, dès ce moment, le siége avec beaucoup de vigueur; la garnison qui s'ennuyoit d'attendre le secours qu'elle espéroit, commença non seulement à perdre courage, mais encore à s'entretuer misérablement. Hugues, fils aîné du comte, touché d'un sentiment de justice et de piété, fit d'inutiles efforts pour engager son frère à rendre la place: on ne sait si on doit regarder comme une punition du ciel la violente frénésie dont ce jeune prince fut dès-lors attaqué presque subitement.

»Quelques jours après, le brave comte de Namur, secondé par quelques chevaliers pleins de valeur, entreprit de grimper sur le roc, malgré la grêle des coups auxquels il étoit exposé. Il y monta en effet, et se logea sur une éminence, d'où il découvroit la place d'armes et tous les ouvrages. Il incommoda si fort les assiégés, qu'il demandèrent une suspension d'armes, qui leur fut accordée; l'évêque qui vouloit épargner le sang de son troupeau, ne demandoit pas mieux.

»Le comte de Salme, chanoine de St. Lambert, proposa au prince d'aller conférer avec les fils du comte de Bar, qui étoient ses cousins. Il en obtint la permission; et après leur avoir exposé l'injustice criante de leur père, il les détermina à rendre la place, si elle n'étoit secourue au bout de sept jours.

»Un auteur prétend que le comte de Salme revint le lendemain au camp, amenant avec lui Hugues en otage, qui étant malade s'y fit porter en litière; et qu'étant parti aussitôt, il alla s'aboucher avec le comte de Bar, son oncle, qui après l'avoir écouté, envoya ordre aux princes ses fils de remettre cette forteresse entre les mains de l'évêque de Liége, son légitime souverain.

»Elle revint donc à son maître, après environ un mois de siége. L'évêque en ayant pris possession, ramena son armée victorieuse à Liége, où la chasse miraculeuse du glorieux patron de cette capitale fut rapportée en triomphe.«

Heinrichs von Salm Namen hat sich auf eine Reihe seiner Nachfolger vererbt. Ein Heinrich wird 1214—1240, ein anderer 1257—1267 genannt. Heinrich IV Graf von Salm, der mit Maria,

einer der sechs Bliescastelischen Erbtöchter vermählt, erhielt von seiner Schwiegermutter das Schloß Hunolstein zur Hälfte. Das übrige Erbe wurde aber ihm und den andern Schwiegersöhnen von ihrem Schwager Reinald von Lothringen, dem Gemahl der Elisabeth, der ältesten Tochter zu Bliescastel, vorenthalten, und wußte dieser sich auch nach der Gemahlin kinderlosem Abgang in dem einmal ergriffenen Besitz zu behaupten. Vielleicht wurde der Graf von Salm durch eine anderweitige Ehe abgehalten, die Rechte seiner Söhne erster Ehe mit Nachdruck zu wahren, wenigstens gestatten Graf Heinrich von Salm »et Loretha nostra contectalis« den Vögten von Hunolstein, den Gebrüdern Nicolaus und Johann, daß sie in ihre Lehen sich theilen, 25. Dec. 1252. Reinald von Lothringen starb 1174, und es entspann sich um die von ihm zu Unrecht eingenommenen Gebiete eine durch mehre Jahre fortgesetzte Fehde, bis Gobert von Aspremont, als erkorner Schiedsrichter, den Grafen von Salm am 24. Aug. 1278 Bliescastel, Püttlingen und die Vogtei Berncastel zusprach, jedoch nur unter den drückendsten Bedingungen, wie denn der Bischof von Metz mehr denn 60 Rittern Lehen in dem Umfang der Herrschaft Bliescastel anweisen durfte. Dieses unangenehme Verhältniß mag die Salm bestimmt haben, die ganze Herrschaft um 20,000 Pfund Metzer Heller an den Bischof Burkard von Metz zu verkaufen, 1284. Schon vorher, 1. April 1280, hatten Graf Heinrich V und seine Söhne Heinrich und Johann sich genöthigt gesehen, ihre Besitzungen um Berncastel und Monzelfeld an die Trierische Kirche zu verkaufen. Wie nahe die Verkäufer verwandt mit dem Grafen Wilhelm von Salm, vermag ich nicht zu ermitteln. Ich weiß nur, daß dieser im Juni 1265 seinen Ansprüchen zu dem von der Abtei St. Trond an die Abtei Himmerod verkauften Hof zu Briedel entsagte, daß er einer der gegen Erzbischof Siegfried von Cöln verbündeten Herren, 7. April 1277, und daß er in K. Adolfs Urkunde für das Liebfrauenstift zu Aachen, Dienstag nach Peter und Paul 1292, unter den Zeugen erscheint.

Am 1. Jul. 1297 belehnte Graf Johann von Salm den Nicolaus Vogt von Hunolstein mit der Burg dieses Namens

5. St. Peters Voeren im Herzogthum Limburg: 1732, Ernst Gerhard von Cortenbach. 1761, Wennemar Arnold von Hövel. 1774, Franz Nicolaus von Kolb, Obristwachtmeister bei dem kurbayerischen Dragoner-Regiment la Rosée. 1779—1782, Franz Theodor Marquis de Croix, commandirender General in den neuspanischen Provinzen Sonora, Sanalva, Neubiscaya und Californien. 1790—1792, Heinrich Droste zum Hülshof. 1794, Joseph Franz Anton Arnold Graf von Schaesberg, Amtmann zu Beyenburg und Barmen. 1796, Friedrich Joseph Wilhelm Sylvius von Bentink.

6. Bekevort, zwischen Löwen und Diest: 1761 und 1763, Franz Theodor von Rump. 1774, Clemens August von Plettenberg. 1779—1782, Franz Johann Nepomucenus von Reischach. 1790—1794, Franz Nicolaus von Kolb zu Vettelhoven. 1796, Heinrich Joseph Maximilian Droste von Hülshof.

7. Jungbiesen zu Cöln: 1761, Graf Nicolaus Bernhard Borchgrave. 1763, Raimund Kasimir Graf von Lamberg. 1774, Lothar Franz von Horneck zu Weinheim. 1779—1788, Franz Nicolaus Kolb von Vettelhoven. 1792, Heinrich Adam von Eyb. 1796, Joseph Franz Anton Arnold Graf von Schaesberg.

8. Uerdingen: 1761, Lothar Franz von Horneck zu Weinheim. 1774, Franz Theodor Marquis de Croix, Exempt bei der königl. spanischen Leibgarde. 1779 und 1788, Joseph Franz Anton Arnold Graf von Schaesberg. 1790—1792, Heinrich August Marschalk von Ostheim. 1792 und 1794, Wilhelm Lothar Maria von Kerpen, Obrist bei Deutschmeister, Infanterie. 1796, Wolfgang Philipp Johann Nepomucenus Graf Ursin von Rosenberg, k. k. Kammerherr und Obristlieutenant bei Thürheim, Infanterie, dann Obrist bei Callenberg.

9. St. Gilles zu Aachen: 1763, Kaspar Anton von Belderbusch. 1774, Heinrich Adam von Eyb. 1779—1782, Heinrich Johann Droste von Hülshof. 1790—1792, Joseph Franz Anton Arnold Graf von Schaesberg. 1794, Heinrich August Marschalk von Ostheim. 1796, Wilhelm Lothar Maria von Kerpen, k. k. Generalmajor.

Arnoldi, indem er die Mutter der Johanna von Leck und ... lanen, mit welcher Breda an das Nassauische Haus gekom[men] ist, die Ottilia von Salm, als des Grafen Johann von Sa[lm] Tochter bezeichnet.

Graf Johann von Salm gewann in anderer Ehe m[it] Margaretha von Theine noch den Sohn Heinrich VII Graf [zu] Salm im Dislinck, der mit Johanna von Schoonvorst ver[mählt] von 1377 an die ganze Grafschaft Salm zusammenbrachte, [und] als der letzte seines Geschlechtes im Jahr 1416 verstarb. [Sein] einziger Sohn, der Junggraf Heinrich VIII von Salm, [fiel] [wahrschein]lich in der Schlacht bei Othey, am 23. Sept. 1408 von [Herzog] Johann von Burgund den rebellischen Lüttichern geliefert. [Hier] standen Vater und Sohn einander feindlich gegenüber. [Der] Vater hatte, wie es seines Standes Ehre und Interesse [heischte,] dem Herzog von Burgund seine Reisigen zugeführt, der [Jung]graf trug in dem Rebellenheer St. Lamberts Banner. »Or ainsi qu'en ce temps le duc Jean de Bourgogne étoit m[oult] ententif et curieux d'assembler gens de guerre, pour [se]courir son beau-frère l'évêque de Liége, lequel, comme dit est ailleurs, les Liégeois avoient débouté de son p[ays] et icelui assiégé en la ville de Trect. Et pour tant, p[our] lui faire secours, manda de tous ses pays le plus [de] gens qu'il put finer, et aussi en autres lieux voisins ses a[mis] et alliés, c'est à savoir, ceux de la duché et comté de Bour[gogne], de Flandre, d'Artois et des marches de Picardie, les[quels] y vinrent en très grand nombre et noble appare[il]. Vinrent aussi plusieurs Savoyens; et avec ce manda le com[te] de Mareuse, Ecossois, lequel étoit à Bruges atout quatre-vingts combattants prêts pour retourner en Ecosse, lequel [y] vint; et s'assemblèrent tous environ le Tournésis; auquel lieu le dit duc vint devers eux, et eut aucun parlement avecque ses plus féables capitaines en la ville de Tournai. Et de là, le onzième jour du mois de septembre, se tira atout ses gens d'armes et grand nombre de charrois chargés de vivres et d'artillerie, vers Enguien, auquel lieu il fut reçu par le seigneur du dit lieu très joyeusement; et lendemain

gewährt, und der Vieuxjonc florirt noch heute zu Gent, wie Tambow zu Coblenz, obgleich dessen Begründer, der treuherzige Husar, nicht mehr unter den Lebenden ist.

Auch Ramersdorf sollte der über alles geistliche Gut sich erstreckenden Tourmente nicht entgehen. Es wurde von dem Großherzog von Berg eingezogen und zu dem Preis von 100,000 Gulden an den Altgrafen Joseph von Salm-Dyck verkauft. Dieser hat, zunächst der herrlichen Lage zu Ehren, das durch eine Feuersbrunst vernichtete Schloß neu gebaut, wo dann, Platz zu gewinnen, die wunderschöne gothische Capelle abgebrochen werden mußte, um genau in derselben Form wieder auf dem Kirchhof in Bonn zu erstehen. Den Titel Altgraf führen die Grafen von Niedersalm mit vollem Recht, da Salm einer der ältesten in Deutschland vorkommenden Besitztitel ist. Giselbert Graf von Luxemburg, gest. zwischen 1055 und 1059 (S. 379), hat anfänglich von Salm sich genannt, wie das auch sein jüngerer Sohn, Hermann, der Gegenkönig, that. Dieser hinterließ der Söhne zwei, Hermann Graf von Salm und Otto Graf von Rheineck. Von den Grafen von Rheineck ist Bd. 5 S. 490 gehandelt. Graf Hermann II, mit des Grafen Theoderich I von Bar Tochter Agnes verheurathet, gewann die Söhne Heinrich, Hermann und Dietrich. Hermann, der Erbauer eines Schlosses Salm in den Vogesen, wird als der Stammvater der Grafen von Obersalm betrachtet, und ist vermuthlich jener Hermannus de Salmene, den K. Lothars Urkunde vom 8. März 1129 nennt. Heinrich blieb in der Stammgrafschaft sitzen, 1125—1153, und gilt als der Ahnherr aller folgenden Grafen von Niedersalm, die hier genauer dargestellt, als es in der allgemeinen Rubrik Salm möglich gewesen. Heinrich bestand eine Fehde mit der Stadt Metz, welche der h. Bernhard von Clairvaux sühnte, haderte auch mit dem Abt Anton von Senones wegen unbefugter Ausdehnung der Gerechtsame eines Schirmvogts, bis Erzbischof Adalbero von Trier den Streit schlichtete. Dagegen vermittelte Heinrich die Fehde, in welche Bischof Adalbero II von Lüttich wegen der vor Jahren für seine Kirche erworbenen Feste Bouillon mit dem Grafen Reinald von Bar verwickelt, 1141. Davon heißt es in dem Triomphe de Saint Lambert:

danger ou nécessité, qui pourroit, en conclusion, être exem-
à telles manières de gens que sont communautés, commence-
ment de rébellion universelle ; et qu'avecque ce que le r
et messeigneurs de son grand-conseil se pourroient bien
porter légèrement, et sans préjudice, de telles ou pareilles
requêtes, attendu que nulles des parties dessus dites n'étoient
sujets au royaume de France.

»Et quant au second point, icelui Jean de Bourgogne
réponse que lui retourné de ce voyage et entreprise, il
devers le roi et feroit envers lui et tous autres tout ce
à bon sujet et si prochain parent comme il étoit du roi
partiendroit.

»Après lesquelles réponses, iceux ambassadeurs, non
qu'ils pussent avoir pour lors autre provision sur le
de leur dite ambassade, furent assez contents : *et*
conclurent les deux chevaliers dessus dits d'être à la journée
qu'attendoit le dit duc de Bourgogne d'avoir à l'encontre
d'iceux Liégeois. Durant lequel temps vint devers le dit duc
de Bourgogne, du pays de Hainaut, le duc Guillaume, son
serurge, accompagné des comtes de Conversano, de Namur
de Salm en Ardennes, avecque plusieurs notables seigneurs,
tant chevaliers comme écuyers, de ses pays de Hainaut, Hol-
lande, Zélande, Ostrevant et autres lieux, jusqu'au nombre
de douze cents bassinets ou environ, et deux mille piétons
bien habillés avec lui, et de cinq à six cents que chars que
charettes, chargées de vivres et habillements de guerre. Et
après qu'au dit lieu de Florines et en la marche d'environ
ils eurent eu plusieurs conseils l'un avec l'autre, pour savoir
comment ils s'auroient à gouverner et conduire *en icelui*
exercite, se conclurent enfin qu'ils se tireroient chacun atout
sa puissance par deux divers chemins en approchant leurs
ennemis, et que certain jour se trouveroient tous ensemble
pour iceux combattre s'ils le vouloient attendre. Et fut or-
donné que le dit duc Guillaume iroit par-devers lui, en dé-
gâtant le pays par feu et par épée ; et le duc de Bourgogne
et avec lui le comte de Mareuse et toute sa puissance

chevaucheroit par aucuns jours tout le chemin de la chaussée Brunehault, laquelle mène tout droit à Tongres et à Trect: auquel lieu de Trect, le seigneur de Peruwez et les Liégeois avoient, comme dit est, assiégé leur évêque et seigneur, Jean de Bavière. Et ainsi les deux ducs dessus dits cheminant par divers chemins en dégâtant pays, le mardi, mercredi, jeudi et vendredi, vinrent le samedi aux vêpres loger en la ville de Montenay, assise sur la dite chaussée; et en icelle à l'environ se logèrent tous ensemble, faisant un seul et singulier ost, pour lequel conduire et loger étoient ordonnés deux maréchaux: c'est à savoir, de par le duc de Bourgogne, le seigneur de Vergy, et de par le duc Guillaume, le seigneur de Jumont. En laquelle compagnie étoient bien cinq mille bassinets, sept cents arbalétriers et quinze cents archers, toutes gens de bonne étoffe, avec bien seize cents que chars que charettes d'armures et artilleries, vivres et plusieurs autres choses nécessaires à guerre, comme dessus est dit.

»En lequel jour de samedi, le dessus dit seigneur de Peruwez et son fils, qui étoit nouvel évêque par l'accord de ceux du pays tenant leur siége devant la dite ville de Trect, ouïrent certaines nouvelles par leurs espies et autres gens qu'ils avoient à ce commis, que les ducs dessus dits, très puissamment accompagnés, les approchoient en détruisant leur pays. Et pour ce, tantôt et hâtivement se départirent de leur dit siége, et s'en retournèrent bien quarante mille combattants en la cité de Liége, et là se logèrent: laquelle cité est à cinq lieues ou environ d'icelle ville de Trect; et eux là venus tinrent moult grand parlement avec les autres Liégeois qui pas n'avoient été au dit siége. Après lequel il fut crié au dit siége publiquement par toute la ville en plusieurs lieux de par le dit seigneur de Peruwez, leur maimbourg et gouverneur, et de par son fils, leur évêque, que tous hommes qui pourroient armes porter, le lendemain bien matin, au son de cloche, fussent prêts et appareillés pour issir d'icelle ville avec les dessus dits et aller où il les voudroient mener et conduire. Laquelle chose fut ainsi faite: car le lendemain,

vingt-troisième jour de septembre 1408, issirent hors de la cité, comme on pouvoit estimer à la vue du monde, bien cinquante mille ou environ, entre lesquels étoient de cinq à six cents hommes de cheval, bien armés selon la coutume des François; et si avoient de cent à six vingts archers d'Angleterre, qui étoient venus les servir à leur souldée; et avec ce très grand multitude de chars et charettes, ribaudequins et coulevrines chargées, et troussées plusieurs et divers habillements à eux duisables et nécessaires. Et ainsi, comme il leur avoit mandé, au son de la cloche, dès le point du jour, s'en issirent tous ensemble en belle ordonnance, ayant grand désir d'assembler à bataille avec leurs adversaires et ensuivant leur maimbourg et évêque dessus dits, lesquels pour vrai y allèrent très enuis et en partie comme contraints. Et leur avoit le damoisel de Peruwez, en plusieurs de leurs conseils, remontré moult de fois que d'assembler à bataille avecque leurs adversaires, ce leur pouvoit être grand péril, parce qu'ils étoient en la plus grand' partie tous nobles hommes, usités et éprouvés en fait de guerre, et d'une même et seule volonté concordée sans diverses opinions l'un avec l'autre, ce que point n'étoient les dits Liégeois, comme il leur disoit; et leur valoit mieux demeurer en leurs villes et forteresses, en gardant icelles, et travailler leurs dits adversaires par diverses manières en les rencontrant à leur avantage, et iceux par longue continuation débouter de leurs pays.

»Lesquelles remontrances ne furent pas agréables aux dessus dites communes; et sembloit que, vu le grand nombre qu'ils étoient, leurs ennemis ne pourroient résister contre eux, et ne prenoient pas en gré icelles remontrances. Et pourtant icelui maimbourg voyant iceux Liégeois par signes et par paroles ardemment désirer la dite bataille, les mena aux pleins champs et les mit en bonne ordonnance, eux enhortant et admonestant moult souvent et amiablement qu'ils voulsissent à ce jour être d'une même volonté à eux entretenir tous ensemble pour mourir, en défendant leurs vies et leur pays contre leurs dits adversaires qui les venoient assaillir.

»Et en ce faisant et remontrant furent conduits et menés jusqu'à assez près de Tongres, à cinq lieues de la dite cité de Liége: auprès de laquelle ville de Tongres étoient arrivés et venus, le samedi au soir, les deux ducs dessus nommés avecque toute leur puissance, qui déjà étoient avertis que les dits Liégeois avoient levé leur siége pour les venir rencontrer et combattre. Et pour ce, après qu'ils eussent eu plusieurs conseils avecque leurs capitaines et autres des plus experts de leur compagnie, envoyèrent le dimanche très matin environ deux cents chevaucheurs, que conduisoit Robert le Roux et autres nobles de la marche environ, pour enquerre la vérité d'iceux adversaires. Lesquels assez tôt après retournant, rapportèrent pour vrai à iceux deux ducs qu'ils avoient vu les dits Liégeois en très grand nombre venant en ordonnance de bataille. Lesquels oyant icelles nouvelles, firent diligemment et hâtivement préparer toutes leurs gens et les mettre en belle ordonnance pour aller contre iceux et les rencontrer.

»Et quand ils eurent chevauché comme demi-lieue, ils les commencèrent à voir tout à plein; et aussi les pouvoient voir les dits Liégeois étant assez près de Tongres. Et adonc s'approchèrent assez près les uns des autres, et se mirent les ducs atout leurs gens à pied en une place assez avantageuse, pensant que les dits Liégeois venroient vers eux pour les envahir; et ne firent qu'une seule bataille, afin de soutenir mieux le faix de leurs adversaires, laissant derrière eux leurs chevaux, chars et charettes, et mirent par manière d'ailes grand' partie d'archers et arbalétriers, lesquels archers conduisit en ce même jour très sagement, de par le duc de Bourgogne, le seigneur de Miraumont. Lequel duc de Bourgogne étoit à dextre de la bataille, et le duc Guillaume à sénestre, chacun d'iceux ducs accompagné de ses gens. Et là, après qu'ils eurent fait leurs ordonnances et mis leurs gens en conduite selon l'opinion des plus experts de la compagnie, furent faits de cette partie très grand' quantité de chevaliers nouveaux.

»Et assez tôt après, les dessus dits Liégeois enflés et remplis d'orgueil, réputant les dits ducs et leurs gens pour peu de chose, s'approchèrent d'iceux assez près, et eux trayant vers le droit lez, sur une haute place nommée communément le Champ du Comble de Hasebain; là s'arrêtèrent en moult belle ordonnance, ayant avecque eux l'étendard Saint-Lambert et plusieurs bannières de leurs métiers. Et la cause pourquoi là ils s'arrêtèrent, si fut pource que les plus anciens de leurs gens disoient qu'en ce même lieu autrefois leurs devanciers avoient eu victoire; et pour tant présentement derechef créoient l'avoir. Et de là incontinent commencèrent à eux mettre en très belle ordonnance de bataille, et jetèrent plusieurs canons contre leur adversaires, desquels grandement les travaillèrent.

»Est à savoir qu'entre iceux deux batailles étoit une petite vallée, et au fond et au milieu d'icelle avoit un petit fossé, par lequel couroient les eaux en temps de pluies; et quand les dits ducs et leurs gens eurent un petit attendu, véant que du dit lieu et place les dits Liégeois ne se partoient pour approcher, prirent brief conseil pour, avecque aucuns de leurs chevaliers experts et sachants armes, pensant que plus hardis sont en bataille les envahissants que ne sont les attendants, si conclurent et délibérèrent tous d'un commun accord que prestement ils iroient assaillir les dits Liégeois tous ensemble en bonne ordonnance, par poses et reposements, pour le faix de leurs armures, et iceux combattroient en leur dite place, avant ce qu'ils se fortifiassent ni accrussent plus par nombre de combattants.

»Toutefois, en cette même heure, ordonnèrent, pour rompre l'ost des dits Liégeois et iceux envahir par derrière, cinq cents hommes d'armes à cheval ou environ, avec mille autres combattants, desquels furent conducteurs et capitaines, de par le duc de Bourgogne, les seigneurs de Croy, de Helly, de Neuville et de Rasse, chevaliers; avec eux Enguerrand de Bournonville, écuyer. Et de par le duc Guillaume furent commis et ordonnés avec les dessus dits, les seigneurs de la

Hamède et de Ligne, chevaliers; avecque eux Robert le Roux, écuyer, qui tous ensemble se tirèrent aux pleins champs, ainsi comme il leur avoit été ordonné; et adonc iceux Liégeois voyant la compagnie dessus dite départir de l'ost des deux ducs et aller au loin, comme dit est, cuidèrent pour vrai qu'ils s'enfuissent, pour doute de ce qu'ils les véoient en si grand nombre. Si commencèrent de toutes parts à crier de haute voix en leur langage: *Fuyo! fuyo!* en répétant par plusieurs fois la dite parole. Mais continuellement le seigneur de Peruwez, leur chef fait et conducteur, comme sage et bien enseigné en fait de guerre, les retrahit bénignement et doucement de leur cri, noise et violence, disant à iceux: »»Mes très chers amis, icelle compagnie à cheval que véez devant vous ne s'enfuit pas comme vous cuidez: mais quand icelle autre compagnie à pied moult plus grande, comme vous pouvez voir, sera attentive à vous envahir et combattre prestement, iceux que vous véez à cheval surviendront de travers par bataille instruite et ordonnée, et s'efforceront de vous séparer et diviser par derrière, entre-temps que les autres vous assaudront par devant. Et pourtant, très chers amis, nous avons la bataille par devant nos yeux que je vous avois toujours désenhorté et déconseillé; laquelle de tout votre cœur vous désirez avoir, comme si déjà fussiez sûrs de la victoire. Néanmoins, comme autrefois vous ai dit, pource que n'êtes pas si bien usités en armes, ni ainsi armés que sont vos adversaires, lesquels sont à peu près tous faits et appris de la guerre, vous avois conseillé que tarder la bataille vous étoit profitable, et qu'eussiez gardé votre pays, villes et forteresses, et iceux vos ennemis envahis et diminués petit à petit. Peut-être iceux vos ennemis envahis ou diminués petit à petit se fussent tannés et retraits dans leur pays, villes et forteresses, et on eût pu trouver aucun bon appointement. Toutefois le jour est venu que vous avez tant désiré; si veuillez d'une même volonté mettre toute votre espérance en Dieu, et envahir hardiment et courageusement vos dits adversaires pour votre pays défendre.««

»Après lesquelles paroles par lui dites et remontrées, i
voulut mettre une compagnie à cheval de ses meilleurs gens
pour aller contre les autres par-dessus nommés; mais à vérité
dire les dites communes ne le voulurent pas souffrir monter
à cheval: ainçois lui dirent moult de laidenges et de re-
proches, icelui réputant pour traître. Lequel souffrant pa-
tiemment leur sotte et rigoureuse rudesse, il ordonna briève-
ment son ost en quarrure, et par devant étoit en triangle:
c'est à savoir en trois côtés. Après ordonna au dos, au dextre
et sénestre côté du dit ost, ses chars et charrettes très bien
établis par belle ordonnance; et étoient leurs chevaux sur
le derrière par un des côtés, et par dedans étoient leurs
archers et arbalétriers, desquels le trait étoit de petite va-
leur, excepté les archers anglois, qui furent mis ès lieux plus
convenables et nécessaires. Et le dit seigneur de Perwez,
accompagné de son fils l'évêque et d'aucuns les plus excel-
lents de sa compagnie en armes, en manière de bon meneur
se mit au front devant contre ses adversaires. Durant lequel
temps en ce même dimanche, environ une heure après midi,
les deux ducs dessus nommés, semblablement en marchant
avant pour aller à l'encontre de leurs dits adversaires, en-
hortèrent leurs gens chacun en droit soi moult amiablement,
disant qu'ils envahissent vigoureusement et hardiment icelle
et qu'ils combattissent par courage ferme et stable cette
gent, qui étoient rebelles à leur seigneur et moult rudes, et
confiants en leur grand nombre et multitude, disant que
ainsi le faisoient ils auroient victoire, et emporteroient sans
faillir honneur perdurable.

»Après lesquelles choses et autres semblables, dites
remontrées par les dits ducs chacun à sa gent, il se retrai-
rent chacun en leurs lieux ordonnés, auprès de leurs ban-
nières; et tantôt par reposées, comme dit est, approchèrent
moult fort de leurs ennemis, lesquels commencèrent très fort
à jeter de canons. Si portoit la bannière du duc de Bour-
gogne un très vaillant chevalier, nommé messire Jacques de
Courtejambe, lequel à l'approcher chut à genoux, dont aucu

eurent grand' déplaisance, doutant que ce ne fût signe d'aucuns maux à venir; mais il fut tantôt relevé à l'aide de ceux qui étoient auprès de lui pour la garde, et se porta et maintint ce jour très prudemment; et étoit icelui chevalier natif des pays du duc de Bourgogne; et la bannière du duc Guillaume fut portée en cette besogne par un gentil chevalier, nommé messire Othe d'Escaussines, qui bien se maintint.

»En après, les deux osts joignant l'un contre l'autre, y eut très âprement horrible et épouvantable bataille, commencée d'une partie et d'autre, laquelle dura par d'une heure ou environ, en frappant coups merveilleusement, et souvent les uns sur les autres. Et entre-temps, la compagnie à cheval des dits ducs, comme il leur avoit été commandé et enjoint, prestement que les dessus dites batailles furent assemblées, vinrent et envahirent au dos les dits Liégeois, lesquels, par empêchement des chars et des charrettes, à très grand' peine entrèrent en eux; mais en la fin, par force et vaillance firent tant qu'ils eurent entrée, et par moult grand entente, commencèrent à séparer, diviser, abattre et occire. Et ainsi qu'ils étoient à ce faire très ententifs, les aucuns d'iceux, élevant leurs yeux, virent bien six mille Liégeois partant de leur ost et bataille, lesquels, atout leurs engins et bannières de leurs métiers, s'en alloient moult légèrement, fuyant vers une ville champêtre, étant à demi-lieue près ou environ de la bataille. Et cependant la dite compagnie de cheval, voyant iceux ainsi fuir, délaissèrent ce qu'ils avoient encommencé, et tantôt après iceux allèrent, et les envahirent très âprement, non mie tant seulement une fois, mais plusieurs, iceux abattant et occisant très terriblement, sans en avoir merci. Et adonc furent faites si grands douleurs et gémissemens d'iceux ainsi abattus, que ce seroit longue chose à raconter, et finalement furent mis en si grand desroi et déconfiture que, pour la crémeur de mort, aucuns fuirent au bois, et les autres lieux où ils se pouvoient musser et sauver.

»Ainsi donc icelle compagnie du tout déconfite, occis, navrés, pris et dévêtus par ceux de cheval, comme dit est,

retournèrent derechef en la grosse bataille, pour secourir leurs gens qui combattoient par merveilleuse vertu et puissance, contre leurs ennemis qui se défendoient et les assailloient très puissamment. Et pour vérité, cette bataille fut moult douteuse, car par l'espace de demi-heure on ne pouvoit pas connoître ni apercevoir laquelle compagnie étoit la plus puissante en combattant. Si étoit lors grand' cruauté d'ouïr le grand bruit que faisoient les deux parties contre l'autre; et crioient à haut cri les Bourguignons et Hainuyiers, chacun sous sa bannière! Notre-Dame Bourgogne! Notre-Dame Hainaut! et les dits Liégeois crioient: Saint-Lambert! Peruwez! Et peut-être qu'iceux Liégeois eussent eu la victoire, si icelle compagnie de cheval, retournée de l'occision des dessus dits fuyants, ne fût derechef survenue au dos des dits Liégeois; laquelle compagnie se porta si vaillamment en cette besogne que leurs adversaires furent incontinent par eux très percés, jaçoit ce que chose à leur pouvoir ils résistassent contre eux. Et adonc en assez brief terme fut faite d'iceux grande occision sans prendre nulli à finance.

»Et là, pour vrai, par la forte diligence et vigueur des dessus dits de cheval, commencèrent à cheoir gens sans nombre l'un sur l'autre; car avecque ce, le faix et la puissance de la bataille de pied tourna sur eux. Pour quoi ils y furent en assez brief terme tournés à déconfiture; et churent par milliers morts et navrés, en grand' confusion et désolation l'un sur l'autre, en telle manière que les monts et multitude des morts et navrés étoient en plusieurs lieux plus grands que ne sont les chaumes des moissons au mois d'août. Et de ce on ne doit point avoir trop grand' merveille, car assemblées de communes petitement armées et pleines de leurs volontés irraisonnables, nonobstant qu'ils soient grand nombre, à peine peuvent-ils résister contre multitude de nobles hommes accoutumés et éprouvés en armes, mêmement quand Dieu le souffre ainsi être fait.

»Et en icelle heure, assez près de la bannière du duc de Bourgogne, où étoit le plus grand fait de la dite bataille,

seigneur de Peruwez et ses deux fils: c'est à sa-
qui étoit élu évêque, et un autre, lesquels pré-
furent mis à mort. Le damoisel de Salm, qui portoit
Saint-Lambert, c'est à savoir fils aîné du comte
lessus dit, qui se combattoit aux deux ducs, sire
:t et plusieurs autres chevaliers et écuyers, jusqu'au
e cinq cents et plus, avec tous les archers anglois,
ingt et huit mille des dites communes, ou au-dessus,
ıs morts en icelle place, et plus par trait que par
nière. Messire Baudouin de Montjardin, chevalier,
ver sa vie, se rendit au duc de Bourgogne, et fut
conduit hors de la bataille, et depuis donné par le
ı messire Guichart de Boves.
ıt qu'est à parler de la constance, hardiesse et vail-
icelui duc de Bourgogne, et comment en sa dite
au commencement d'icelle, en décourant de lieu à
r un petit cheval, enhorta et bailla à ses gens grand
et comment il se maintint jusqu'en la fin n'est besoin
grand' déclaration; car pour vrai il fit là si grande-
'il en fut loué et prisé de tous ses chevaliers et
e ses gens, et oncques de son corps sang ne fut trait
lui jour, combien qu'il fût plusieurs fois travaillé et
e traits et d'autres dards. Toutefois, quand il fut
après la déconfiture si on cesseroit de plus occire
geois, il fit réponse qu'ils mourroient tous ensemble,
pas ne vouloit qu'on les prenst à rançon ni mît à

reillement le duc Guillaume et tous les autres princes,
éralement toute la chevalerie et noblesse d'icelles deux
se portèrent très vaillamment, et furent morts de
ıs à cette journée environ de cinq à six cents hommes,
squels furent morts Jean de la Chapelle, chevalier,
r du dit duc, messire Florimont de Brimeu, Jean de
uille, qui en ce jour avoit été fait chevalier, Hugotin
on, Jean de Thouenne, vicomte de Bruniquel, natif
ine, Daniel de Lampoule, natif de Hainaut, Roland

de La Motte, et aucuns autres, jusqu'au nombre de cent à six vingts gentilshommes, et le surplus varlets.

»Et adonc, ainsi que les deux ducs dessus dits étoient demeurés victorieux, issirent de la ville de Tongres environ deux mille hommes, pour cuider aider à leurs gens; mais quand ils les virent de loin ainsi déconfits, si commencèrent à retraire vers leur ville, et furent poursuivis de la compagnie de cheval dont dessus est faite mention, et derechef en tuèrent grand' quantité, et puis retournèrent devers les dits ducs; lesquels, après qu'ils virent tout à plein qu'ils étoient du tout demeurés victorieux sur la place, et que leurs ennemis étoient du tout déconfits, s'assemblèrent ensemble; et là, en regraciant leur créateur de leur glorieuse fortune, firent grand' liesse les uns avecque les autres, et tantôt se logèrent en leurs tentes, auprès du dit lieu où la dite bataille avoit été, et là demeurèrent quatre jours et trois nuits.

»Duquel lieu les ambassadeurs du roi, dessus nommés, après qu'ils eurent pris congé du duc, se partirent, et par Tournay et autres lieux retournèrent à Paris devers le roi et son grand-conseil. Mais par avant leur venue, le dit duc de Bourgogne avoit jà envoyé un sien chevaucheur portant ses lettres et nouvelles de sa victoire devers le dessus dit roi et autres ses bons amis; pour lesquelles nouvelles plusieurs grands seigneurs et autres ses adversaires, qui étoient au dit lieu de Paris, à intention de faire poursuite devers le roi contre icelui duc, pour la mort de défunt Louis, duc d'Orléans, ne furent pas de ce grandement réjouis, mais eurent au cœur grand' tristesse; et pour le contraire ceux tenant son parti en eurent grand' liesse.

»Or est ainsi que le lundi, lendemain de la dite bataille ainsi qu'à douze heures, Jean de Bavière, évêque de Liége, et avec lui le damoiseau de Heinsbergh, et plusieurs autres nobles et non nobles, jusqu'au nombre de six cents bassinets ou environ, vinrent de la ville de Trect, où ils avoient été assiéges, à l'ost des deux ducs dessus dits, lesquels il remercia très humblement du secours qu'ils lui avoient fait; et fu

'iceux et de leur chevalerie reçu à très grand' liesse. Si
ui fut à sa venue fait présent de la tête du dit sire de
eruwez, lequel avoit été trouvé mort avec les autres, avec
s deux fils dessus dits; et fut mise au bout d'une lance
our icelle montrer à tous ceux qui la vouloient voir; et le
ardi ensuivant, jour de saint Firmin, martyr, la cité de
iége, Huy, Dinant et Tongres, avec toutes les autres bonnes
illes de la terre de l'évêché de Liége, excepté le châtel de
ouillon, voyant et oyant la grand' destruction de leurs gens
; la puissance de leurs ennemis, et atteints de peur, non
yant espérance de quelque secours, se rendirent en l'obéis-
ance des dits ducs de Bourgogne et de Hollande, par le
apport de leurs ambassadeurs; lesquels à ce faire ils en-
oyèrent par devers iceux, en suppliant aussi très humble-
ent au dit Jean de Bavière, leur seigneur et évêque, qu'il
s voulsît recevoir à merci et miséricorde, requérant humble-
ent sa grâce. Laquelle chose le dit évêque octroya par
moyen d'iceux ducs, pourvu toutefois que tous les cou-
ables de la sédition mauvaise et perverse, desquels plusieurs
oient encore en vie, et qu'on leur dénommeroit, ils ren-
oient et délivreroient en la main des dits ducs, pour en
ire ce que par eux en seroit appointé par justice, et pour
chacunes d'icelles bonnes villes bailla bons ôtages et bonne
reté, telles qu'ils voulurent avoir selon leur bon plaisir.

»Et le jeudi ensuivant, les deux ducs, avec eux l'évêque
tout leur ost, partant du dit lieu, allèrent vers Liége; et
logea le duc de Bourgogne en une ville nommée Flavie,
la rivière de Meuse, à une lieue près de la dite cité de
ge; et le duc Guillaume et son frère l'évêque se logèrent
ez près ès montagnes.

»Le dimanche ensuivant, iceux ducs et l'évêque, avec
tous les conseillers d'icelles parties, se mirent ensemble;
y eut plusieurs conseils mis avant sur les besognes dessus
s, jusqu'au mardi ensuivant; auquel jour l'évêque dessus
mé alla en la cité de Liége, et fut reçu du remain des
itants en grand' humilité. Et déjà étoient pris en icelle

et en toutes les autres villes, et mis en prison les plus coupables de la dite conspiration. Si alla premièrement à l'église cathédrale de Saint-Lambert faire son oraison et icelle réconcilier, et après ce alla à son palais, où il fut très humblement requis de tout son peuple généralement qu'il eût d'eux miséricorde, laquelle requête il accorda, et brief ensuivant retourna aux champs devers les ducs. Lendemain, environ deux heures après midi, s'assemblèrent iceux ducs et évêques en un lieu assez haut, qui étoit auprès de leur ost, avec eux plusieurs nobles hommes de leur compagnie, et là, par messire Jean de Jumont, maréchal du duc Guillaume, comme dessus est dit, et selon le commandement et ordonnance des dits ducs, l'évêque fit amener de la dite cité le damoiseau de Rochefort, noble homme et riche, Jean de Saraine, chevalier, et autres quinze bourgeois, lesquels par le bourel, les uns après les autres, eurent les têtes coupées. Et pareillement plusieurs hommes d'église, et aussi aucunes femmes, pour la cause de cette même conspiration, furent mortes et noyées en la rivière de Meuse.

»Et le lendemain les dits ducs et évêque, avec tout leur ost, tous ensemble retournèrent vers lui, et se logèrent à trois lieues, près une ville nommée Beaucloquet, auquel lieu ils eurent plusieurs parlements ensemble sur les affaires du pays. Et là vint le comte de Nevers, qui venoit à l'aide de son frère le duc de Bourgogne atout quatre cents combattants; auquel lieu pareillement furent amenés par le dit seigneur de Jumont dix-neuf bourgeois de la dite ville de Huy, qui furent, comme les autres et pour pareil cas, décapités: et comme devant furent derechef noyés plusieurs gens d'église et aucunes femmes.

»Vint au dit lieu dessus dit encore devers icelui duc de Bourgogne, pour le servir, Amé de Viry, Savoyen, noble homme et très expert en guerre, accompagné de trois cents bassinets des pays de Savoie.

»En après, les ducs, l'évêque et tous leurs conseillers eurent plusieurs parlements, et par plusieurs journées, sur

:hen empfangen zu haben, und verspricht solche als des Grafen
Offenhaus zu bewahren, 7. Juni 1300. Ohne Zweifel hat der
Graf von Geldern auf Ableben Gerlachs von Mylendonk ihm
ie hiermit erledigte Herrschaft zu neuem Lehen gereicht (S. 23).
Am 18. Nov. 1305 tragt er dem Herrn Gottfried von Heins-
berg 50 Malter Korn aus seinem freieigenen Zehnten in Wurm
zu Mann- und Weiberlehen auf. Am 25. Aug. 1311 erläßt er
den Brüdern von des Deutschordens Haus in Jüderode die Ver-
pflichtung, bei den Sitzungen seines von der Burg Hülcherath
abhängenden Gerichtes zu erscheinen. Er war in zweiter Ehe mit
Adelheid von Cleve verheurathet. Der ersten Ehe gehörte an
Friedrich, in der zweiten war geboren Anna, nachmalen (1321)
Gerhards von Stommel Hausfrau. Von Friedrich hat Erzbischof
Walram die Gerichtsbarkeit in Bütgen zur Hälfte erkauft (vor
dem 23. April 1345), und wird er noch am 30. März 1346
als Herr zu Mylendonk genannt. Indem er aber kinderlos, oder
wenigstens ohne Mannserben verstarb, ist die Herrschaft an die
von Myrlaer (S. 23) gekommen. Rudolfs Bruder, Friedrich
von Reiferscheid, Herr zu Bedburg, 1245, und zu Malberg,
gest. 1281, ist der Stammvater der Herren von Malberg, andern
Geschlechts, geworden.

Der älteste der Brüder, Johann II, verzichtet für sich und
seine Schwester Mathilde, Gemahlin Wilhelms von Stailburg,
allem Recht zu der Abtei Essen Hof in Paffendorf, 22. Jul.
1287. Bei Woringen, 1288, focht er für Brabant. Am 1. Mai
1291 einigte er sich mit Erzbischof Siegfried dahin, daß er statt
der 8 Fuder Wein, so ihm für Oeffnung seiner Feste Bedburg
zugesagt, die Güter in Schidderich nehmen wolle; dann wurde
ihm für Bedburg die weibliche Erbfolge verheißen. Am 20.
März 1293 schenkt er, gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin
Kunegunde und seinem Erstgebornen Johann der Abtei Steinfeld
sein Allod zu Drees bei Rheinbach samt der Pfarrkirche und den
dazu gehörigen Gütern und Lehenleuten. Am 24. Aug. 1295
empfing er von dem Herzog Johann von Brabant die Belehnung
über Bedburg, villa et suburbium, so er gegen Empfang von
450 Mark dem Herzog aufgetragen hatte. Am 10. Aug. 1306

reversirte er sich, gemeinschaftlich mit Johann von Wil...
gegen den Grafen Heinrich von Luxemburg hinsichtlich ...
demselben zu Lehen tragenden Burg und Stadt Hillesheim. ...
12. Juni 1314 bedingt sich Erzbischof Heinrich von Cöln ...
dem an den Grafen Dietrich Luf von Cleve für den ...
der Grafschaft Hülcherath zu entrichtenden Gelde ...
Summen abzuziehen, wenn die Pfandbesitzer einzelner ...
sich weigern sollten, diese zurückzugeben; unter diesen ...
besitzern befanden sich Rudolf von Reiferscheid, dem die ...
Elveke, Gleym, Broke, Bodeke, Gelverode und Cap...
wegen eines Darlehens von 650 Mark brabäntisch ver...
wie auch sein Bruder Johann Herr von Reiferscheid, wel...
Dörfer Troisdorf, Niedertroisdorf, Kirchdorf und ...
von wegen einer Summe von 130 Mark Cöln. eing...
Johanns Wittwe, Kunegunde, tritt als solche auf den ...
13. Januar 1317, indem sie zugleich mit ihrem Sohn, ...
Cölnischen Domherrn Heinrich, dessen Schwester Ponzetta, ...
Wittwe Johanns des Jüngern, des Herrn zu Reiferscheid, ...
carda, und ihrem Sohn Johann, »nunc dominus de Rei...
scheid,« Schulden halber eine Kornrente und den Hof zu ...
genhofen verkaufen.

Daß dieser jüngere Johann nicht der Sohn Johanns ...
sein kann, ist hiernach ungezweifelt. Wie er aber zu dem ...
der Herrschaft Reiferscheid gelangen, von seiner Mutter, Frau
Richardis, »filius noster unigenitus, verus heres dicti domini«
genannt werden konnte, ist mir keineswegs klar, da Johann II
den oben genannten Sohn Heinrich hinterließ, und dieser, wenn
auch Domherr, von seiner Mutter, »relicta domini de Reifer-
scheid et domina de Bedburg,« am 22. Jul. 1318 als Herr
zu Bedburg bezeichnet wird, woraus sich denn auch ergibt, daß
er keineswegs eine Person mit dem in der Schlacht gegen die
ketzerischen Stedinger 1306 gefallenen Heinrich von Reiferscheid,
der angeblich mit Irmgard von Manderscheid verheurathet ge-
wesen. Der jüngere Johann, der Frau Richardis Sohn, soll
bereits 1318 mit Tod abgegangen sein. Heinrich, der Besitzer
von Bedburg, hinterließ aus seiner Ehe mit Johanna eine ein-

falls Johanna genannte Tochter, der zu Nachtheil Johann IV von Reiferscheid die Herrschaft Bedburg forderte. Der Streit wurde vor den Erzbischof Heinrich von Mainz getragen, und sagte Johann von Reiferscheid öffentlich und überlaut: „Daß etwan Johann von Reiferscheid sein Ahnherr, baute Bedburg, die Festen, und empfing die zu Lehen von Erzbischof Siegfried von Cöln, der belehnte denselben Johann und seine Erben, Söhne und Töchter, mit derselben Festen Bedburg. Der ehegenannte Johann verfuhr, und ließ zween Söhne, deren einer hieß Johann, der ander Heinrich, und der Johann besaß das vorgenannte Lehen bis an seinen Tod, und da der verfuhr, der ließ zu Erben den vorgenannten Johann seinen Sohn, der diese Sache vorlegt. Deß verblieb der vorgenannte Heinrich in den ehegenannten Lehen sitzen als ein Momper des vorgenannten Johann, seines Bruders Sohns, wann er zu den Zeiten unter seinen Jahren war, und da er zu seinen Jahren kame, da forderte er die vorgeschriebene Lehen von dem ehegenannten Heinrich seinem Vetter, und verzog derselbe Heinrich ihm die Lehen einzugeben, und wurden darum mit einander zweiende. Der Zweiung unternahmen sich ihr Herren und Freunde, und wurden darüber gemutsünet und als Gebrüder gemacht zu den vorgenannten Lehen mit Wissen und Willen Erzbischofs Heinrich seligen von Cöln als des Lehensherren, der mit andern ihren Herren und Freunden den mutsüne Brief besiegelte zu Düren des Dienstags nach dem Sonntag Reminiscere in der Fasten 1330. Und sei der vorgenannte Heinrich sein Vetter auch verfahren und habe gelassen ein sein Tochter, vier Jahre alt; deß heische und forderte der vorgenannte Johann die ehegeschrieben Lehengut an Herrn Walram Erzbischof zu Cöln, als der Gut einem Lehenherren. Deß heische auch des etteswann Heinriches Tochter und ihre Mutter und Freunde das ehegenannte Lehengut, und sprechen, dieselbe Tochter habe Recht dazu von ihres Vaters wegen, als von der Gnaden, die Erzbischof Siegfried gethan habe Söhnen und Töchtern. Deß habe auch er geantwortet, und sprach: er sei der Lehen ein näher Erb denn sie, und habe auch darum ein Mutsüne gehabt mit Wissen und Willen seines Lehensherren, und

reversirte er sich, gemeinschaftlich mit Johann von Wildenberg, gegen den Grafen Heinrich von Luxemburg hinsichtlich der von demselben zu Lehen tragenden Burg und Stadt Hillesheim. Am 12. Juni 1314 bedingt sich Erzbischof Heinrich von Cöln von dem an den Grafen Dietrich Luf von Cleve für den Ankauf der Grafschaft Hülcherath zu entrichtenden Gelde bestimmte Summen abzuziehen, wenn die Pfandbesitzer einzelner Stücke sich weigern sollten, diese zurückzugeben; unter diesen Pfandbesitzern befanden sich Rudolf von Reiferscheid, dem die Dörfer Elveke, Gleym, Broke, Bodeke, Gelverode und Capellen von wegen eines Darlehens von 650 Mark brabäntisch verschrieben, wie auch sein Bruder Johann Herr von Reiferscheid, welchem die Dörfer Troisdorf, Niedertroisdorf, Kirchdorf und Bliderich von wegen einer Summe von 130 Mark Cöln. eingeräumt. Johanns Wittwe, Kunegunde, tritt als solche auf den 8. und 13. Januar 1317, indem sie zugleich mit ihrem Sohn, dem Cölnischen Domherrn Heinrich, dessen Schwester Ponzetta, der Wittwe Johanns des Jüngern, des Herrn zu Reiferscheid, Riccarda, und ihrem Sohn Johann, »nunc dominus de Reiferscheid,« Schulden halber eine Kornrente und den Hof zu Siegenhofen verkaufen.

Daß dieser jüngere Johann nicht der Sohn Johanns II sein kann, ist hiernach ungezweifelt. Wie er aber zu dem Besitz der Herrschaft Reiferscheid gelangen, von seiner Mutter, Frau Richardis, »filius noster unigenitus, verus heres dicti dominii« genannt werden konnte, ist mir keineswegs klar, da Johann II den oben genannten Sohn Heinrich hinterließ, und dieser, wenn auch Domherr, von seiner Mutter, »relicta domini de Reiferscheid et domina de Bedburg,« am 22. Jul. 1318 als Herr zu Bedburg bezeichnet wird, woraus sich denn auch ergibt, daß er keineswegs eine Person mit dem in der Schlacht gegen die ketzerischen Stedinger 1306 gefallenen Heinrich von Reiferscheid, der angeblich mit Irmgard von Manderscheid verheurathet gewesen. Der jüngere Johann, der Frau Richardis Sohn, soll bereits 1318 mit Tod abgegangen sein. Heinrich, der Besitzer von Bedburg, hinterließ aus seiner Ehe mit Johanna eine eben-

falls Johanna genannte Tochter, der zu Nachtheil Johann IV von Reiferscheid die Herrschaft Bedburg forderte. Der Streit wurde vor den Erzbischof Heinrich von Mainz getragen, und sagte Johann von Reiferscheid öffentlich und überlaut: „Daß etwan Johann von Reiferscheid sein Ahnherr, baute Bedburg, die Festen, und empfing die zu Lehen von Erzbischof Siegfried von Cöln, der belehnte denselben Johann und seine Erben, Söhne und Töchter, mit derselben Festen Bedburg. Der ehegenannte Johann verfuhr, und ließ zween Söhne, deren einer hieß Johann, der ander Heinrich, und der Johann besaß das vorgenannte Lehen bis an seinen Tod, und da der verfuhr, der ließ zu Erben den vorgenannten Johann seinen Sohn, der diese Sache vorlegt. Deß verblieb der vorgenannte Heinrich in den ehegenannten Lehen sitzen als ein Momper des vorgenannten Johann, seines Bruders Sohns, wann er zu den Zeiten unter seinen Jahren war, und da er zu seinen Jahren kame, da forderte er die vorgeschriebene Lehen von dem ehegenannten Heinrich seinem Vetter, und verzog derselbe Heinrich ihm die Lehen einzugeben, und wurden darum mit einander zweiende. Der Zweiung unternahmen sich ihr Herren und Freunde, und wurden darüber gemutsünet und als Gebrüder gemacht zu den vorgenannten Lehen mit Wissen und Willen Erzbischofs Heinrich seligen von Cöln als des Lehensherren, der mit andern ihren Herren und Freunden den mutsüne Brief besiegelte zu Düren des Dienstags nach dem Sonntag Reminiscere in der Fasten 1330. Und sei der vorgenannte Heinrich sein Vetter auch verfahren und habe gelassen ein sein Tochter, vier Jahre alt; deß heische und forderte der vorgenannte Johann die ehegeschrieben Lehengut an Herrn Walram Erzbischof zu Cöln, als der Gut einem Lehenherren. Deß heische auch des etteswann Heinriches Tochter und ihre Mutter und Freunde das ehegenannte Lehengut, und sprechen, dieselbe Tochter habe Recht dazu von ihres Vaters wegen, als von der Gnaden, die Erzbischof Siegfried gethan habe Söhnen und Töchtern. Deß habe auch er geantwortet, und sprach: er sei der Lehen ein näher Erb denn sie, und habe auch darum ein Mutsüne gehabt mit Wissen und Willen seines Lehensherren, und

27. Jul. 1341 gegen Empfang von 1200 Schilden dem Grafen von Luxemburg das Schloß Reiferscheid mit der Gerichtsbarkeit und den Hörigen aufgetragen, was Markgraf Wilhelm von Jülich am 25. Jul. 1343 genehmigte, vorbehaltlich der Berechtigungen, welche ihm und denen von Wildenberg in Reiferscheid zustehen. Am 22. Febr. 1347 tragt er, gegen Empfang von 1000 Schildgulden, dem Erzbischof Balduin von Trier zu Lehen auf seine Herrschaft Tumme bei Nidecken. Am 28. Oct. 1351 quittiren Johann und Frau Mathilde den Empfang der Summen, wofür ihnen Dorsten und Recklinghausen verpfändet gewesen. Johann IV kommt noch 1362 vor; am 31. Aug. 1361 hatte er, in Gemeinschaft seiner ehelichen Hausfrau Metze (Mathilde) und seiner Kinder, Ludwig und Gerhard, beide Domherren zu Cöln, Johann, Canonicus zu St. Gereon, und Reinhard, sich mit dem Domcapitel in Bezug auf den Stadelhof zu Bliderich verglichen.

In den Gütern succedirte Reinhard, der in des Erzbischofs Friedrich III von Cöln Fehde mit Gumprecht von Alpen des Erzbischofs Helfer wurde, und ihm Schloß, Stadt und Land von Bedburg öffnete, wogegen ihm die Summe von 2500 Gulden zugesagt, 13. Sept. 1373. Zum Amtmann in Zülpich ernannt, stellte er am 22. Mai 1374 seinen Amtrevers aus. Am 11. Nov. 1375 verpfändeten ihm die Gebrüder von Gladbach ihre Burg Gladbach. D. D. Rom, 3. Dec. 1378 wurde er samt seiner Gemahlin Maria von Loen und seinem unehelichen Bruder Johann, um daß sie, suadente diabolo, die Abtei Camp in ihrem Besitz gestört, verschiedene Mönche niedergeworfen, von dem päpstlichen Auditor Nicolaus von Cremona zu Erstattung und Schadensersatz verurtheilt. Am 5. März 1384 verschreibt Reinhard dem Erzstift Cöln die Oeffnung und Lehensherrlichkeit seiner Feste, Stadt und Herrschaft Bedburg, in Erwägung, daß er von Erzbischof Friedrich III 2000 Gulden erhalten hat, damit die Löse der an Brabant versetzten Herrschaft zu vervollständigen. Doch soll von diesem Auftrag die Vorstadt Kedingen, welche brabäntisches Lehen, ausgenommen sein. Den Tod fand er in einem Turnier zu Cöln, 1388, von eines Herren von Isenburg Hand. Sein und der Maria von Loen einziges Kind Mechtildis

rde an Arnold von Güterswick verheurathet. Die ihr zuge-
:ene Herrschaft Bedburg hat sie gegen eine bare Abfindung
em Vetter Johann von Reiferscheid überlassen.

Es war dieses der Sohn eines Heinrich von Reiferscheid,
: zu Unrecht als Reinhards Bruder dargestellt wird. Von
hanns IV Söhnen, die oben genannt werden, hatte Nach-
mmenschaft der einzige Ludwig, Herr zu Hackenbruch, 1375—
84, und möchte diese Nachkommenschaft wohl unächt gewesen
n, daher nicht sein Sohn, der nachmalen kinderlos verstorbene
)hann V von Reiferscheid auf Hackenbruch, sondern ein Vetter
r Nachfolge in Reiferscheid gelangt sein wird. Mit Richardis,
r Tochter und Erbin Konrads von Dyck, des letzten seines
eschlechts, verheurathet, wurde Johann V der Wiederhersteller
s Augustinerklosters zu Bedburg, dem er auch am 3. April
388 das Patronat der dortigen Pfarrkirche schenkte. Er lebte
och den 5. Sept. 1398. Seine Tochter Mechtilde oder Metza
eurathete den Grafen Konrad von Rietberg, sein Sohn, Jo-
ann VI Herr zu Reiferscheid, Hackenbruch, Bedburg und Dyck,
nd zu der Erbschaft der Grafschaft Salm berufen, stiftet das
ranziscanerkloster bei Dyck, zu Frauweiler ein reichlich dotirtes
rauenkloster, und fällt, für Frankreich streitend, bei Azincourt
414. Aus seiner ersten Ehe mit Richardis von Bonland kam
ie einzige Tochter Mechtild, Frau auf Bedburg und Hacken-
ruch, welche Güter mit ihr Wilhelm von Limburg zu Styrum
heurathete. Aus seiner zweiten Ehe mit Jutta von Kuylen-
urg kamen der Sohn Johann VII und drei Töchter.

Johann VII Herr zu Reiferscheid und Dyck, Graf von Salm
urch Urtheil vom 6. Februar 1455, freite sich Wilhelms von
Bevelinghoven Tochter Irmgard, in Betracht welcher Vermäh-
ıng der Schwiegervater ihm die aus der Verlassenschaft ihrer
Mutter herrührende Herrschaft Alfter bei Bonn, samt dem dar-
uf haftenden Erbmarschallamt der Cölnischen Kirche abtrat (30.
März 1445). Am 21. Januar 1422 hatte er in Gemeinschaft
einer Mutter die Stiftung des Klosters bei Dyck zu Stand ge-
racht. Im J. 1450 begleitete der Graf von Salm den Herzog
Johann I von Cleve auf der Wallfahrt nach dem h. Grab, in

Unrecht bezogenen Früchte zu erstatten. Eitel Vermuthung ist es, daß durch gemeinschaftliche Abstammung der Graf von Salm bewogen, sein Erbe denen von Reiferscheid zu übertragen. Denn nach dem auch von Lenz angenommenen System sollen die Reiferscheid von Gerhard, dem dritten Sohn des Herzogs Walram II von Limburg, mit dem auf sein Herzogthum Niederlothringen bezüglichen Beinamen paganus (der Landherzog), abstammen, wie von dem vierten Sohn, von Philipp, die Herren von Wildenberg. Lenz äußert: »C'est de Gérard de Limbourg, que descendent les seigneurs de Reifferscheid, depuis comtes de Salm-Reifferscheid. C'est la seule famille dans laquelle coule encore le sang des ducs de Limbourg par les mâles.« Ich kann indessen einige Zweifel um diese Abstammung nicht unterdrücken. Die Herren von Reiferscheid führen in ihrem Stammwappen weder die Salmen von Salm, noch den Löwen von Limburg, sondern den Schild im Schild, dergleichen, wie es heißt, bis zur Schlacht von Woringen die Grafen von Vianden, die Herren von Malberg ersten Stammes, die Herren von Bruch, von Schöneck u. s. w. führten.

Gerhard von Reiferscheid, vielleicht eines andern Gerhard Sohn, erscheint, zugleich mit Walram von Montjoie, als Schiedsrichter für einen Streit des von Schleiden mit dem Kloster Steinfeld, und wurde ihr dem Kloster günstiger Ausspruch von der Synode zu Cöln 1198 bestätigt. Gerhards jüngerer Sohn, Philipp wurde der Ahnherr der Herren von Wildenberg in der Eifel. Dessen ältern Bruders Gerhard Sohn Friedrich, 1220 und 1227, gewann in der Ehe mit der Gräfin Kunegunde von Jülich die Söhne Heinrich und Johann, beide 1248 genannt. Der ältere, Heinrich schenkte der Abtei Steinfeld seine Güter zu Bachem, indem seine Ehe mit Gottfrieds von Kuyk Tochter Agnes unfruchtbar, und starb 1282; der jüngere, Johann I, Stifter des Augustinerklosters zu Hillesheim, freite sich Gerhards von Blankenheim Tochter Ida, starb aber bereits 1254, die Söhne Johann II, Heinrich 1277, Friedrich und Rudolf hinterlassend. Rudolf »de Rypersceit et de Mylendonc« bekennt, von dem Grafen Reinald von Geldern die Feste Mylendonk als ein

Lehen empfangen zu haben, und verspricht solche als des Grafen Offenhaus zu bewahren, 7. Juni 1300. Ohne Zweifel hat der Graf von Geldern auf Ableben Gerlachs von Mylendonk ihm die hiermit erledigte Herrschaft zu neuem Lehen gereicht (S. 23). Am 18. Nov. 1305 tragt er dem Herrn Gottfried von Heinsberg 50 Malter Korn aus seinem freieigenen Zehnten in Wurm zu Mann- und Weiberlehen auf. Am 25. Aug. 1311 erläßt er den Brüdern von des Deutschordens Haus in Jüderode die Verpflichtung, bei den Sitzungen seines von der Burg Hülcherath abhängenden Gerichtes zu erscheinen. Er war in zweiter Ehe mit Adelheid von Cleve verheurathet. Der ersten Ehe gehörte an Friedrich, in der zweiten war geboren Anna, nachmalen (1321) Gerhards von Stommel Hausfrau. Von Friedrich hat Erzbischof Walram die Gerichtsbarkeit in Bütgen zur Hälfte erkauft (vor dem 23. April 1345), und wird er noch am 30. März 1346 als Herr zu Mylendonk genannt. Indem er aber kinderlos, oder wenigstens ohne Mannserben verstarb, ist die Herrschaft an die von Myrlaer (S. 23) gekommen. Rudolfs Bruder, Friedrich von Reiferscheid, Herr zu Bedburg, 1245, und zu Malberg, gest. 1281, ist der Stammvater der Herren von Malberg, andern Geschlechts, geworden.

Der älteste der Brüder, Johann II, verzichtet für sich und seine Schwester Mathilde, Gemahlin Wilhelms von Stailburg, allem Recht zu der Abtei Essen Hof in Paffendorf, 22. Jul. 1287. Bei Woringen, 1288, focht er für Brabant. Am 1. Mai 1291 einigte er sich mit Erzbischof Siegfried dahin, daß er statt der 8 Fuder Wein, so ihm für Oeffnung seiner Feste Bedburg zugesagt, die Güter in Schidderich nehmen wolle; dann wurde ihm für Bedburg die weibliche Erbfolge verheißen. Am 20. März 1293 schenkt er, gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin Kunegunde und seinem Erstgebornen Johann der Abtei Steinfeld sein Allod zu Drees bei Rheinbach samt der Pfarrkirche und den dazu gehörigen Gütern und Lehenleuten. Am 24. Aug. 1295 empfing er von dem Herzog Johann von Brabant die Belehnung über Bedburg, villa et suburbium, so er gegen Empfang von 450 Mark dem Herzog aufgetragen hatte. Am 10. Aug. 1306

reversirte er sich, gemeinschaftlich mit Johann von Wildenberg, gegen den Grafen Heinrich von Luxemburg hinsichtlich der von demselben zu Lehen tragenden Burg und Stadt Hillesheim. Am 12. Juni 1314 bedingt sich Erzbischof Heinrich von Cöln von dem an den Grafen Dietrich Luf von Cleve für den Ankauf der Grafschaft Hülcherath zu entrichtenden Gelde bestimmte Summen abzuziehen, wenn die Pfandbesitzer einzelner Stücke sich weigern sollten, diese zurückzugeben; unter diesen Pfandbesitzern befanden sich Rudolf von Reiferscheid, dem die Dörfer Elveke, Gleym, Broke, Bodeke, Gelverode und Capellen von wegen eines Darlehens von 650 Mark brabäntisch verschrieben, wie auch sein Bruder Johann Herr von Reiferscheid, welchem die Dörfer Troisdorf, Niedertroisdorf, Kirchdorf und Bliderich von wegen einer Summe von 130 Mark Cöln. eingeräumt. Johanns Wittwe, Kunegunde, tritt als solche auf den 8. und 13. Januar 1317, indem sie zugleich mit ihrem Sohn, dem Cölnischen Domherrn Heinrich, dessen Schwester Ponzetta, der Wittwe Johanns des Jüngern, des Herrn zu Reiferscheid, Riccarda, und ihrem Sohn Johann, »nunc dominus de Reiferscheid,« Schulden halber eine Kornrente und den Hof zu Siegenhofen verkaufen.

Daß dieser jüngere Johann nicht der Sohn Johanns II sein kann, ist hiernach ungezweifelt. Wie er aber zu dem Besitz der Herrschaft Reiferscheid gelangen, von seiner Mutter, Frau Richardis, »filius noster unigenitus, verus heres dicti dominii« genannt werden konnte, ist mir keineswegs klar, da Johann II den oben genannten Sohn Heinrich hinterließ, und dieser, wenn auch Domherr, von seiner Mutter, »relicta domini de Reiferscheid et domina de Bedburg,« am 22. Jul. 1318 als Herr zu Bedburg bezeichnet wird, woraus sich denn auch ergibt, daß er keineswegs eine Person mit dem in der Schlacht gegen die ketzerischen Stedinger 1306 gefallenen Heinrich von Reiferscheid, der angeblich mit Irmgard von Manderscheid verheurathet gewesen. Der jüngere Johann, der Frau Richardis Sohn, soll bereits 1318 mit Tod abgegangen sein. Heinrich, der Besitzer von Bedburg, hinterließ aus seiner Ehe mit Johanna eine eben-

weißen Pferd ingeritten und vor dem Münster abgestanden, hat obgenannter von Lellich das Pferd von Königlicher Majestät im Namen und von wegen des Erbmarschalks empfangen, folgends ihm Heinrichen mit dem Zügel überantwort, in des Erbmarschalks Herberg zu leiten, überdem sei Herr Johann Graff zu Salm, des Erbmarschalks ehelicher Sohn, bei Lellich und Henrich kommen und haben Lellich und Henrich ihn auf das Pferd gesetzt und ist derselbe also in seines Hrn. Vaters Herberg geritten, daselbst das Pferd Tag und Nacht verblieben, und als der Erbmarschalk für das Roß und ihrer Gnaden Gerechtigkeit Benügen empfangen, ist das Roß Königlicher Majestät wieder worden."

Des Vaters Nachfolger in den Gütern wurde Graf Werner, geb. 1545. Der Vormundschaft entlassen, stritt er für K. Karl IX von Frankreich bei Moncontour, 1569, dann für Spanien. Auf Ableben des Grafen Hermann von Neuenar, als des letzten Mannes von der Wilhelminischen Linie, 4. Dec. 1578, behauptete Werner, das Stammgut Bedburg müsse an Salm zurückfallen, wiewohl Graf Adolf von Neuenar Namens seiner Gemahlin, Walpurgis, der Schwester des Grafen Hermann, bereits Besitz ergriffen und von den Insassen die Huldigung empfangen hatte. Fünf Tage darauf ist am 11. Dec. 1578 „am Morgen, wie die Pforte aufgethan worden, ein Geschrei in die Stadt kommen, daß der Graff zu Salm Herr zu Reiferscheid in der Nacht mit etlichem Kriegsvolck zu Pferd und Fuß zu Kirdorf, ungefährlich eine halbe Stunde von der Stadt, wäre ankommen, mit Fürhabniß Bedburg aufzuheischen und einzunehmen, und wie nun die Zeitung kommen, daß es wahr wäre, ist ein Waffengeschrei unter den Weibern und jungen Leuten vorgefallen, welches wir so viel möglich gestillet haben, und folgends uns an die Stadtpforte begeben, die Schlüssel zu uns genommen und die Pforte selbst verwahret, alsbald aber in einer halben Stunde ist Johann Häcking, Amtmann zu Dyck, nebst Hauptmann Nievenheim und dann hundert Mann zu Pferd an die Pforte kommen und angezeigt, daß Hr. Graff Werner zu Salm in der Nähe wäre und ihnen zu vermelden und anzuzeigen befohlen: weil Hr. Hermann von Neuenar löbl. Gedächtn. mit Tod ab-

sei dazu geboren zu Schild und Schwert. Hierum begehrte und bat uns flehentlich Johann, daß wir wollten bitten und fragen die vorgenannten Fürsten, Grafen und Ritter, daß sie wollten sagen und wissen, was sie sich Rechts besinnen und sie wahrlich bedäuchte an der Sache. Deß beriethen sie sich und sprachen einträchtiglich, daß Johann zu den Lehengütern besser Recht habe, dann Heinrichs seligen Tochter, wann er die Lehen billiger und baß verdienen möge und solle, dann sie. Wär aber, daß Johann ohne Söhne verführe, so sollte und möchte Heinrichs sel. Tochter oder ihre rechten Erben an die vorgenannte Lehen treten und sie haben als von den Bischofs Siegfried Gnaden und der Mutsüne Briefs wegen. Dies geschah und ist dieser Brief geben zu Fritzlar an dem Mittwoch nach dem Jahrtag den man nennet zu Latein Circumcisio Domini 1341."

Anders entschied Herzog Reinald von Geldern, hierzu erbetener Schiedsmann, 26. Januar 1341. „Erstwerf sagen wir, daß man die Burg Bedburg mit alsolchen Bliden, Nothstellen, Armbrusten, Geschoß und dergleichen Wehr, als auf der Burg was des Tags, da Herr Heinrich von Reiserscheid starb und sein waren, unsem Herren von Cöln antworten soll von nun Sonntag nächst kommende über vierzehn Tage, und derselbe unser Herr von Cöln soll die Burg unverzugt antworten Herren Johann von Reiferscheid, als einem Momper der vorgenannten Johannen, Heinrichs Tochter, in solcher Weise, wann Johanna zu ihren mündigen Tagen kommen ist, daß unser Herr von Cöln die Burg zu Bedburg mit derselben Gereitschaft, damit sie ihm geantwortet ward, wieder antworten soll den vorgenannten Mutter und Tochter, und sie darauf lassen, also doch, daß unser Herr von Cöln mit in der Burg mächtig bleiben soll, um das, daß er die Burg antworten und kehren möge an denjenigen, der sie vor ihm und seinen Mannen mit Urtheil und Recht gewinnt. Fort von den Vorburgen zu Bedburg sagen wir also, können unsers Herren von Cöln Freund und unsers Neffen Freund von Jülich sie nicht minniglich scheiden auf dem Tag der zu Gymnich gemacht ist, so mag unser Herr von Cöln unsern Neffen von Jülich darum ansprechen, und derselbe unser Neffe soll ihm darum thun das recht

ist. Fort sagen wir, daß Herr Johann von Reiferscheid durch die Vorburg auf die Burg zu Bedburg kommen und fahren mag, und auf und ab führen was er bedarf ungehindert, also doch, daß die Frau der Pforten und der Schlüssel von den Vorburgen mächtig sei; und Herr Johann mag auf der Burg thun was ihn gut dünkt, als ein Momper, und die Frau in den Vorburgen, das sie gut dünkt, und sollen sitzen in einem alleinigen Burgfrieden bis an die Zeit, da uns Herr von Cöln und uns Neffe von Jülich mit Recht oder Minne geschieden werden von den Vorburgen. Von Hackenbruch sagen wir, daß die Frau ihren Witthum davon besitzen soll ihre Lebtage, es sei Mannsgut oder eigen, und fort also, als Herr Johann von Reiferscheid den Witthum besiegelt hat. Und wann uns Herr von Cöln spricht, Hackenbruch sei sein Mannslehen, und die Frau spricht, es sei eigen, darum soll uns Herr von Cöln ihr Tag bescheiden vor sich und vor seinen Mannen. Findet man, daß es Lehen von Hostaden ist, so soll das Kind des Rechts von Hostaden genießen; findet man, daß es Mannsgut ist, und nicht Lehen von Hostaden, soll auch dann die Frau an dem Gut ihre Leibzucht haben. Fort wann Herr Johann von Reiferscheid das Kind fordert als Momper, darum ist vertragen eines Tags zu Uerdingen, den Sonntag vor Halbfasten nächst kommend, da sollen sein uns Herr von Cöln, wir Herzog von Geldern, der Markgraf von Jülich, die Grafen von Loen, Cleve, von dem Berg, von der Mark und von Sayn. Weisen die Herren oder der meiste Part von ihnen, daß uns Herr von Cöln das Kind seiner Mutter lassen möge, sonder zu mißthun wider seine Ehre und Bescheidenheit, so soll die Mutter ihr Kind behalten; weisen aber die Herren anders von dem Kind, das soll Fortgang haben." An Dietrich von Limburg verheurathet, hat Heinrichs von Reiferscheid Tochter Johanna zu Gunsten ihres Oheims, Johann IV, allem Recht zu Reiferscheid, Bedburg und Hackenbruch verzichtet 27. Jan. 1354.

Johann IV von Reiferscheid wurde am 31. Oct. 1343 von Erzbischof Walram zum Marschalk in Westphalen, nur die Aemter Waldenburg und Siegen ausgenommen, ernannt. In Gemeinschaft seiner Gemahlin Mathilde von Virnenburg hatte er am

27. Jul. 1341 gegen Empfang von 1200 Schilden dem Grafen von Luxemburg das Schloß Reiferscheid mit der Gerichtsbarkeit und den Hörigen aufgetragen, was Markgraf Wilhelm von Jülich am 25. Jul. 1343 genehmigte, vorbehaltlich der Berechtigungen, welche ihm und denen von Wildenberg in Reiferscheid zustehen. Am 22. Febr. 1347 tragt er, gegen Empfang von 1000 Schildgulden, dem Erzbischof Balduin von Trier zu Lehen auf seine Herrschaft Tumme bei Nidecken. Am 28. Oct. 1351 quittiren Johann und Frau Mathilde den Empfang der Summen, wofür ihnen Dorsten und Recklinghausen verpfändet gewesen. Johann IV kommt noch 1362 vor; am 31. Aug. 1361 hatte er, in Gemeinschaft seiner ehelichen Hausfrau Metze (Mathilde) und seiner Kinder, Ludwig und Gerhard, beide Domherren zu Cöln, Johann, Canonicus zu St. Gereon, und Reinhard, sich mit dem Domcapitel in Bezug auf den Stadelhof zu Bliderich verglichen.

In den Gütern succedirte Reinhard, der in des Erzbischofs Friedrich III von Cöln Fehde mit Gumprecht von Alpen des Erzbischofs Helfer wurde, und ihm Schloß, Stadt und Land von Bedburg öffnete, wogegen ihm die Summe von 2500 Gulden zugesagt, 13. Sept. 1373. Zum Amtmann in Zülpich ernannt, stellte er am 22. Mai 1374 seinen Amtrevers aus. Am 11. Nov. 1375 verpfändeten ihm die Gebrüder von Gladbach ihre Burg Gladbach. D. D. Rom, 3. Dec. 1378 wurde er samt seiner Gemahlin Maria von Loen und seinem unehelichen Bruder Johann, um daß sie, suadente diabolo, die Abtei Camp in ihrem Besitz gestört, verschiedene Mönche niedergeworfen, von dem päpstlichen Auditor Nicolaus von Cremona zu Erstattung und Schadensersatz verurtheilt. Am 5. März 1384 verschreibt Reinhard dem Erzstift Cöln die Oeffnung und Lehensherrlichkeit seiner Feste, Stadt und Herrschaft Bedburg, in Erwägung, daß er von Erzbischof Friedrich III 2000 Gulden erhalten hat, damit die Löse der an Brabant versetzten Herrschaft zu vervollständigen. Doch soll von diesem Auftrag die Vorstadt Kedingen, welche brabäntisches Lehen, ausgenommen sein. Den Tod fand er in einem Turnier zu Cöln, 1388, von eines Herren von Isenburg Hand. Sein und der Maria von Loen einziges Kind Mechtildis

wurde an Arnold von Güterswick verheurathet. Die ihr zugefallene Herrschaft Bedburg hat sie gegen eine bare Abfindung ihrem Vetter Johann von Reiferscheid überlassen.

Es war dieses der Sohn eines Heinrich von Reiferscheid, der zu Unrecht als Reinhards Bruder dargestellt wird. Von Johanns IV Söhnen, die oben genannt werden, hatte Nachkommenschaft der einzige Ludwig, Herr zu Hackenbruch, 1375—1384, und möchte diese Nachkommenschaft wohl unächt gewesen sein, daher nicht sein Sohn, der nachmalen kinderlos verstorbene Johann V von Reiferscheid auf Hackenbruch, sondern ein Vetter zur Nachfolge in Reiferscheid gelangt sein wird. Mit Richardis, der Tochter und Erbin Konrads von Dyck, des letzten seines Geschlechts, verheurathet, wurde Johann V der Wiederhersteller des Augustinerklosters zu Bedburg, dem er auch am 3. April 1388 das Patronat der dortigen Pfarrkirche schenkte. Er lebte noch den 5. Sept. 1398. Seine Tochter Mechtilde oder Metza heurathete den Grafen Konrad von Rietberg, sein Sohn, Johann VI Herr zu Reiferscheid, Hackenbruch, Bedburg und Dyck, und zu der Erbschaft der Grafschaft Salm berufen, stiftet das Franziscanerkloster bei Dyck, zu Frauweiler ein reichlich dotirtes Frauenkloster, und fällt, für Frankreich streitend, bei Azincourt 1414. Aus seiner ersten Ehe mit Richardis von Bonland kam die einzige Tochter Mechtild, Frau auf Bedburg und Hackenbruch, welche Güter mit ihr Wilhelm von Limburg zu Styrum erheurathete. Aus seiner zweiten Ehe mit Jutta von Kuylenburg kamen der Sohn Johann VII und drei Töchter.

Johann VII Herr zu Reiferscheid und Dyck, Graf von Salm durch Urtheil vom 6. Februar 1455, freite sich Wilhelms von Wevelinghoven Tochter Irmgard, in Betracht welcher Vermählung der Schwiegervater ihm die aus der Verlassenschaft ihrer Mutter herrührende Herrschaft Alfter bei Bonn, samt dem darauf haftenden Erbmarschallamt der Cölnischen Kirche abtrat (30. März 1445). Am 21. Januar 1422 hatte er in Gemeinschaft seiner Mutter die Stiftung des Klosters bei Dyck zu Stand gebracht. Im J. 1450 begleitete der Graf von Salm den Herzog Johann I von Cleve auf der Wallfahrt nach dem h. Grab, in

deren Lauf sie auch Egypten und Syrien besuchten. Er starb 1475. Als seine Kinder werden genannt Wilhelm, Abt zu Werden, Johann II Graf von Salm, Reinhold, Deutschherr, Heinrich, Domherr zu Cöln, Peter Graf von Salm, Jutta, Gem. Graf Ulrich von Reinstein.

Graf Johann II von Salm, des Erzstiftes Cöln Erbmarschall, war in der großen Stiftsfehde, gleichwie sein Vater, für Erzbischof Ruprecht, daher Erzbischof Hermann und das Domcapitel von ihm Ersatz des durch die Burgunder angerichteten Schadens, 600,000 Gulden forderten. Bevor über solchen Anspruch entschieden, starb er den 28. Dec. 1479, ohne ein Kind zu haben mit Philippa, des Grafen Gumprecht von Neuenar Tochter. In der Grafschaft folgte ihm sein Bruder Peter II dem es gelang, den Zorn des Erzbischofs Ruprecht zu entwaffnen. Laut des Sühnebriefs vom 27. Nov. 1481 soll Peter die ihm entzogene Herrschaft Alfter wiederhaben, doch daß die Nutzung für das Jahr 1481 dem Erzbischof bleibe. Auch sollen Peter oder seine Erben, so lange der Erzbischof bei Leben, sich der Jagd auf Schweine, Hochwild und Rehe in der Ville in der Herrlichkeit Alfter, so die was zu jagen hat, enthalten. Den Junker Peter wird der Erzbischof zu seinem Erbmarschall, Rath und Diener annehmen, dieser jedoch an seine Schwägerin, geborne von Neuenar, die 4547 Gulden, so der Erzbischof ihr verschrieben, entrichten, samt der Summe von 2300 Gulden für die Löhnung der Knechte, welche sein Bruder Johann auf Altenahr gehabt. Am 31. Oct. 1485 verkaufte er seine Grafschaft Salm an den Erzbischof Johann II von Trier um 9500 gute oberländische Gulden. Im J. 1488 befand er sich bei dem Reichsheer, so Kaiser Friedrich IV gegen die rebellischen Genter führte. Er starb im J. 1505, aus der Ehe mit der Gräfin Regina von Sayn den einzigen Sohn Johann III hinterlassend.

Graf Johann III, Herr zu Reiferscheid, Dyck und Alfter, mit der Gräfin Anna von Hoya verheurathet, einigt sich am 3. April 1508 mit Kurfürst Jacob II von Trier, und Herrn Salentin von Isenburg, als dem Pfandbesitzer der Grafschaft Salm, um deren Wiederlöse, und soll er dafür 10,800 gute

oberländische rheinische Gulden, 2000 an den Kurfürsten, 8800 an den von Isenburg entrichten, „auf Sonntag Exaudi nächstkommend zu 1 Uhr nach Mittag oder den Tag darnach, Morgens 7 Uhr zu Coblenz im Rathhaus, in Beisein der jenen so der Rath von Coblenz dazu verordnen wird." Des Kurfürsten Quittung über die ganze Summe ist vom 4. Jul. 1508. Am 23. Januar 1516 amortisirte Graf Johann III die Güter, welche seine Vorfahren „dem Convent St. Nicolas von der dritten Regulen St. Franzisci in unser Herrlichkeit zur Dyck gelegen," geschenkt, nachdem er am Samstag nach Kreuzerhöhung 1515 den Brüdern die freie Ausübung aller mechanischen Künste und Handwerke zugestanden hatte. In des Kaisers Karl V Dienst ein Reitergeschwader führend, gerieth er in einem Gefecht bei Rheims in französische, oder vielmehr in Roberts von der Mark zu Sedan Gefangenschaft. Der „unterhielt ihn beschwerlich in seinem Schloß Essden" (Sedan), bis der Graf, in dem Ueberdruß des harten Gefängnisses, sich anheischig machte, entweder bis zu Ostern seine Auswechslung gegen den zu Namur von den Kaiserlichen gefangen gehaltenen Sohn des Herrn zu Sedan, Wilhelm von der Mark, Sire de Jametz zu bewirken, oder ein Lösegeld von 14,000 Franken, 20 Stüber für den Franken gerechnet, zu entrichten. Die Auswechslung kam nicht zu Stande, wohl aber verpflichteten sich des Grafen Vettern, Graf Dietrich von Manderscheid und Graf Wilhelm von Neuenar Herr zu Bedburg für die Zahlung der 14,000 Franken, und da sie des Geldes nicht mächtig, haben sie dasselbe bei Hrn. Wilhelm von Rennenberg aufsprechen müssen. Dem hat dagegen der Graf von Salm „die ganze Herrlichkeit Dyck mit geistlichen Giften, mit Kurmuthen, Lehengütern, Wetten, Brüchten und aller Nutzbarkeit, in hohem und niederm, in nassem und trockenem, mit aller Obrigkeit in Erbschaft verlassen, behältlich doch uns oder unsern Erben der Löse zu vergönnen mit unserm eigenen Gelde und nit anders, also zu verstehen, daß wir die Löse niemand anders zu Handen stellen, dann selbst gebrauchen, und solches ein Jahr zuvor zuschreiben und verkündigen sollen" (13. März 1525). Zugleich hat er den beiden Bürgen die Grafschaft Salm eingeräumt. Graf Johann III starb 1529, und bald

nach ihm, in demselben Jahr zu Arnsberg in Westphalen sein Sohn Franz (Junggraf und Aeltester genannt in der Urkunde vom 13. März 1525), dieser unverheurathet.

Der jüngere Sohn, Graf Johann IV vermählte sich 1538 mit des Grafen Wilhelm VII von Henneberg jüngster Tochter Elisabeth, befand sich in dem Heere, so Kaiser Karl V 1552 zur Belagerung von Metz führte, und starb 1555. Seiner Kinder waren fünf: Hermann, gest. 1544, Wilhelm, Domherr zu Cöln 1562 und zu Straßburg, Anna, Gem. 1574 Philipp Graf von der Mark, Werner, der Stammherr, Johann, Domherr zu Cöln 1566, zu Trier 1570 und zu Straßburg. Wittwe und Vormünderin ohne Zweifel, ließ die Gräfin Elisabeth durch den Notarius Johann Pütz zu Neuß am 15. Febr. 1563 ein Instrument aufnehmen, bekundend ein dem Cölnischen Erbmarschallamt zustehendes Recht. Es bezeuget in sothanem Instrument der achtbare und fromme Heinrich von Wesen im Krähwinkel: „Daß er zur Zeit da der römische Kaiser Ferdinandus, als erwählter römischer König zu Aachen um Empfangung der Krone eingeritten, samt einem von Adel, Johann von Lellich samt mehren andern Dienern bei Graff Johann von Salm in Dienst gewesen, und sei der bei dem Graffen zu Rietberg, Domherrn zu Cöln beherbergt gewesen, und sei zu der Zeit Hr. Niclas Graff zu Salm (-Neuburg, der Held, S. 399) in des von Rietberg Behausung kommen, und zum Cölnischen Erbmarschalk gesprochen, Bruder ich hab Euwer des Pferds halber, auf welchem die Königliche Majestät zu Aachen einreiten wird, gewacht gehabt, wollt Ihr wol Pfennige davor nehmen? Darauf der Erbmarschalk geantwortet und geheischen fünfhundert Kronen. Doch hat Graf Niclas letzlich abgehandelt, daß der Erbmarschalk für das Pferd und seine Gerechtigkeit empfangen und haben sollt 200 Kronen, jedoch mit dem Bescheid, wannehr die Königliche Majestät zu Aachen eingeritten und vom Pferd abgestanden, und damit des Erbmarschalks Gerechtigkeit nit geschwächt würde, sollten der Erbmarschalk oder ihrer Gnaden Diener das Pferd empfangen und in ihrer Gnaden Herberg reiten, daselbst Tag und Nacht stehen lassen; demnach und als die Majestät zu Aachen auf einem

weißen Pferd ingeritten und vor dem Münster abgestanden, hat obgenannter von Lellich das Pferd von Königlicher Majestät im Namen und von wegen des Erbmarschalks empfangen, folgends ihm Heinrichen mit dem Zügel überantwort, in des Erbmarschalks Herberg zu leiten, überdem sei Herr Johann Graff zu Salm, des Erbmarschalks ehelicher Sohn, bei Lellich und Henrich kommen und haben Lellich und Henrich ihn auf das Pferd gesetzt und ist derselbe also in seines Hrn. Vaters Herberg geritten, daselbst das Pferd Tag und Nacht verblieben, und als der Erbmarschalk für das Roß und ihrer Gnaden Gerechtigkeit Benügen empfangen, ist das Roß Königlicher Majestät wieder worden."

Des Vaters Nachfolger in den Gütern wurde Graf Werner, geb. 1545. Der Vormundschaft entlassen, stritt er für K. Karl IX von Frankreich bei Moncontour, 1569, dann für Spanien. Auf Ableben des Grafen Hermann von Neuenar, als des letzten Mannes von der Wilhelminischen Linie, 4. Dec. 1578, behauptete Werner, das Stammgut Bedburg müsse an Salm zurückfallen, wiewohl Graf Adolf von Neuenar Namens seiner Gemahlin, Walpurgis, der Schwester des Grafen Hermann, bereits Besitz ergriffen und von den Insassen die Huldigung empfangen hatte. Fünf Tage darauf ist am 11. Dec. 1578 „am Morgen, wie die Pforte aufgethan worden, ein Geschrei in die Stadt kommen, daß der Graff zu Salm Herr zu Reiferscheid in der Nacht mit etlichem Kriegsvolck zu Pferd und Fuß zu Kirdorf, ungefährlich eine halbe Stunde von der Stadt, wäre ankommen, mit Fürhabniß Bedburg aufzuheischen und einzunehmen, und wie nun die Zeitung kommen, daß es wahr wäre, ist ein Waffengeschrei unter den Weibern und jungen Leuten vorgefallen, welches wir so viel möglich gestillet haben, und folgends uns an die Stadtpforte begeben, die Schlüssel zu uns genommen und die Pforte selbst verwahret, alsbald aber in einer halben Stunde ist Johann Häcking, Amtmann zu Dyck, nebst Hauptmann Nievenheim und dann hundert Mann zu Pferd an die Pforte kommen und angezeigt, daß Hr. Graff Werner zu Salm in der Nähe wäre und ihnen zu vermelden und anzuzeigen befohlen: weil Hr. Hermann von Neuenar löbl. Gedächtn. mit Tod ab-

gegangen, so wären Ihro Gnaden und deren Brüder nunmehro ungezweifelte rechte Erbgenahmen der Herrlichkeit Bedburg, und begehrten derohalben von uns, Sr. Gnaden die Pforte zu öffnen und die Stadt einzunehmen.

„Darauff wir alsbald nach gehaltenem Rath für Antwort und Bescheid gegeben, daß solches dieser Zeit in unser Macht und Gewalt nicht stünde, dann wir und die gemeinen Landsassen hätten dem Graffen Adolfen zu Neuenar, als den ungezweifelten haeredem und natürlichen Landesherrn Huld und Eid gethan, thäten derowegen demüthiglich bitten, daß sie Abgeordnete ihrem Herren dahin wollten berichten, Ihr vermeintlich habend Recht durch andere trägliche Mittel vermöge der Rechten zu suchen. Darauff die Abgeordnete von der Pforte zurück ins Feld zu ihrem Herrn geritten und unser Antwort angezeigt, seynd aber in der Eil wiederkommen, priora repetirt, und ferner vermeldet, daß Befehl uns endlich anzuzeigen, wo wir nicht gern wollten aufthun, so wollten J. Gnaden solche Mittel für die Hand nehmen, die uns nicht wohl schmecken sollten; dem ohnangesehen sind wir bey unserm vorigen Bescheid blieben, darauf Ihro Gnaden selbst in eigener Person mit ohngefähr 20 Pferden, 100 Schützen und 50 Hausmänner vor die Pforten kommen, haben einen Wagen mit einem Schiff bei sich gehabt, darauff ein Faß mit Eharwieden, Mosketen und andere Munition gelegen, und haben J. Gnaden der Abgeordneten Fürgetragenes selbst erneuert, und die Pforten mit harten frechen Worten aufgeheischen, und darauff wir unsere Nothdurft und Schutzreden vermelden wollen, antworteten J. Gnaden mit gar heftigen zornigen und ungnädigen Worten, als wir aber darauff nicht antworteten und bey unserm vorigen Bescheid verblieben, rief J. Gnaden die Schützen und Hausleute mit den Aexten mit diesen Worten anher, her, her, fort, fort, fort, welche sich demnach begunnten an die Pforte zu geben, und die mit Gewalt öffnen wollen, und haben wir gegen unsern Willen die Pforten aufthun müssen, weil wir gegen die Gewalt zu stehen, zu schwach, und also die Pforten geöffnet worden, ist Se. Gnaden mit den Pferden, Schützen und Hausleuten mit den Aexten nach der Burg gerückt, und hat die Pforte

am Vorhof aus dem Thor geworfen. Was Se. Gnaden aber mit denen auf dem Schloß für Wort geübet, haben wir nicht gehört, dann ein jeder hat in sein Haus weichen müssen, wir haben aber wohl in unsern Häusern und auf der Straßen gehöret, daß die Schützen etliche Schuß vor dem Schloß thäten ehe es geöffnet worden."

Des leichten Sieges hat Graf Werner nicht lange sich gefreut: der Graf von Neuenar brachte ein ziemliches Volk von Holländern und Kurcölnischen zusammen, damit Bedburg zu belagern, und mußte die Stadt am 7. Jul. 1579 übergeben, Graf Werner sein Gefangner werden. Den ließ der Graf von Neuenar nach Mörs, und weiter nach Alpen bringen, endlich ihn dem Kurfürsten Gebhard ausliefern. Daß er ihn freigebe, wurde dem Kurfürsten von dem Reichskammergericht geboten, 14. April 1580, es ist aber die schuldige Parition nicht erfolgt, und sah der Graf sich genöthigt, seinem Gefängniß in Kaiserswerth zu entfliehen, um in der blutigen Stiftsfehde als des Kurfürsten Gebhard entschiedenster Gegner auftreten zu können. Den von ihm empfangenen wichtigen Diensten dankbar, hat Ernst von Bayern ihm am 15. Oct. 1588 die Lehen über Bedburg ertheilt. Das mag aber der Kurfürst zeitig vergessen haben, denn am 8. Mai 1593 verlieh er das Lehen der Gräfin Walpurga von Neuenar, die 1589 zum zweitenmal Wittwe geworden. Durch Testament vom 8. Oct. 1594 übertrug sie ihre Ansprüche zu Bedburg einem Neffen, dem Grafen Adolf von Bentheim, und es ergab sich ein Proceß, der bis 1612 zu Düsseldorf in Possessorio, ferner 1661—1792 bei dem Hofrath zu Bonn, und letzlich bis 1806 vor dem Reichskammergericht geführt wurde, ohne sein Ende zu erreichen, obgleich Runde, als der Bentheim Anwalt, in seiner Deduction vom J. 1788, fol. S. 148 und 120, dann besonders Damian Ferdinand Haas, der Advocat am Kammergericht, in seiner meisterhaften Gegenschrift vom J. 1791, fol. S. 259, den Gegenstand ganz eigentlich erschöpft haben. Am 3. Nov. 1588 wurde auch Graf Werner von Kurfürst Ernst belehnt mit der Herrschaft Hackenbruch, „so wir gegen Graff Adolffen von Neuenar, unsern und des Erzstifts Widersachern und

Rebellen vermittelst Göttlicher Gnaden unter dem Schwert erhalten." Die Grafschaft Salm, so Werner am 14. Aug. 1601 seinem Schwager, dem Grafen Philipp von der Mark verkauft hatte, wurde durch ihn 1611 eingelöset. Er starb den 16. Febr. 1629, und wurde seine Leiche zu Reiferscheid, in der h. Kreuzkirche beigesetzt. Verm. mit des Grafen Georg von Limburg-Styrum Tochter Maria, hatte er von ihr, neben zwei Töchtern, die Söhne Johann Christoph, Hermann Adolf, Wilhelm Salentin und Ernst Friedrich.

Johann Christoph befand sich in dem Heere, so der Erzherzog Albert zum Entsatz von Nieuport führte. In der Schlacht vom 1. Jul. 1600 gerieth der Erzherzog selbst in die äußerste Lebensgefahr: ihn zu retten, setzte Johann Christoph das Leben ein, und mit Wunden bedeckt, fiel er in der Feinde Hände, um nach kurzer Frist in der Gefangenschaft zu sterben. Hermann Adolf, nachdem er im Kriege sich versucht, nahm die Weihe eines Diacons, wurde Domherr zu Cöln und Straßburg, behielt aber reichliche Erinnerungen von dem ursprünglichen Gewerbe, so daß er in den Kämpfen um die Straßburger Inful dem Cardinal von Lothringen und dem Erzherzog Leopold auf dem Schlachtfeld die wichtigsten Dienste leisten konnte. Am 20. April 1625 benachrichtigt ihn, den Dompropst zu Cöln, Domdechant zu Straßburg und Chorherrn zu St. Gereon in Cöln, auch Statthalter des Hochstiftes Straßburg, Kurfürst Ferdinand von Cöln von dem am 26. Dec. 1624 erfolgten Ableben des Erzherzogs Karl, und fordert ihn und seine Collegen vom Dom zu Straßburg auf, die durch alsolchen Fall erledigte Präbende an den Würdigsten zu vergeben. „Nachdeme die zu Hagenau und Elsaß-Zabern bey solchem der Kayserischen und Italiäner Anzug etwas Lufft bekommen, 1633, dieweil ihnen nothwendig hat müssen begegnet werden, als hat der Commendant und Statthalter zu Elsaß-Zabern, Hr. Graff von Salm sich auff seiner Lerchenstelle nicht weit von Zabern bey einer Mittagsmahlzeit neben andern Herren einsmahls refreschiren und erlustigen wollen, und zu dem Ende sein Silbergeschirr und Speisen hinausgesandt. Indem aber jetzt die Diener und Auffwärter zu derer Bereitschaft in einer schönen

Hütten des Hrn. Graffen erwarteten, kommt eine ungeladene Parthei Schwedischer Reuter unversehens, nehmen die Diener sampt dem Silbergeschirr, und was vorhanden, hinweg und bringens darvon, dergestalt, der Gefangnen Aussag nach, wenn sie länger nicht dann eine einige Viertelstund langsamer kommen wären, sie den Hrn. Graffen Statthalter zusampt den vornehmen Herren bekommen hätten.

„Die Eroberung der weitberühmten und fast beschreyten Vestung Philippsburg oder Udenheim durch die Schweden, 3. Januar 1634, ist bald erschollen, und die Gemüther deßwegen mannigfältig theils bewegt, theils alterirt, besonders J. Gn. der gewesene Hr. Statthalter im Bisthum Straßburg und Commendant in Elsaß-Zabern, Graff Hermann Adolf zu Salm rc., der hat sie mit sonderen Schmertzen vernommen, in Erwegung, daß es nun an ihm seyn und es ihm gelten werde, derowegen er sich mit seinen besten Sachen auff die Flucht gestellet und seine besten Soldaten aus Hagenau, Dachstein, Zabern rc. zu sich genommen, in 2000 starck, auch mit Sack und Pack und vielen Pagagywägen, so wol etlichen Stücken Geschütz auff- und aus Elsaß-Zabern fortgemacht, um sich mit dem aus Burgund erwarteten Volck zu conjungiren, welches aber den Schwedischen und Frantzösischen nicht lang verborgen blieben, und derentwegen nach erlangter Kundschafft sich eilends auffgemacht und ihm aller Orten den Paß verlegt, auch der Stadt Zabern in aller Eil zugeschrieben, weil sie nunmehr der beschwerlichen Guarnison befreiet, sollen sie sich neutral halten und weder gedachtem Hrn. Statthalter und resp. Commendanten, noch Frantzosen, noch Schweden, noch jemand anders in Gewalt geben noch einlassen, bis auff Vergleich. Darauff ist J. Gn. Hr. Rheingraff Ott-Ludwig mit etlichen Compagnien Reutern und Fußvolck mit grosser Eilfertigkeit auffgewesen, und auff Hrn. Graffen Statthalter zugangen, ihn mit grossem Ernst angegriffen und chargirt, welcher sich aber eilends gewendet, und seinen Recurs wiederum in Elsaß-Zabern zu nehmen vermeinet, ist aber vergebens gewesen, so daß ihn gedachter Hr. Rheingraff nächst bey Zabern ergriffen, chargirt, Reuter und Fußvolck getrennet und in die Flucht gebracht, deren viel (und wie berichtet, auff

300) erlegt, viel gefangen und die Geschütz und Pagagy erobert, damit sie nit der Neutralität vergessen und ihm mit dem groben Geschütz Schaden thun möchten, sonsten vielleicht der Salmischen nicht viel hätten mögen davonkommen. Der Hr. Statthalter hat sich auff Hohen-Baar begeben, welchem der Rest der Soldaten gefolget, aber nicht eingelassen worden, derowegen sich die gute Soldaten am Gebirge unter des Schlosses Geschütz mit Feuer ohne Proviant behelffen müssen, dannenhero sie das Gewehr abgelegt und der mehrer Theil bey den Schwedischen sich untergestellet. Im Anzug aus Elsaß-Zabern waren sie auff 28 Geschirr aus der Straßburger Meß kommend und mit Metzer und Pariser Güter beladen bey Brumath gestossen, welche ihnen Hr. Statthalter preiß geben, davon sie genommen, was ihnen beliebt, und das übrige mit Feuer verbrennet, also vor viel tausend Gülden Schaden gethan. Welcher Gestalt Hr. Graff von Salm, Statthalter im Stifft Straßburg und Commendant zu Elsaß-Zabern, nach Einnehmung und Eroberung der Vestung Philippsburg Elsaß-Zabern verlassen und denen von Zabern zugeschrieben worden, niemand wiederum bis auff Vergleich einzulassen noch auffzunehmen, darauff ist die Sach endlich vermittelt und gedachtes Elsaß-Zabern beneben Hohen-Baar, darauff ermeldter Herr Statthalter in seiner Flucht sich reterirt, deßgleichen Reichshofen und Hagenau den Frantzosen gutwillig (durch Vertrag vom 28. Januar, als Schutzherren des katholischen Glaubens) eingeräumet und mit selbigem Volck besetzet worden, welche sich denn trefflich wol und gut Regiment gehalten, alles bezahlt, damit sie sich denn sehr erträglich und erleidlich gemacht, und die arme verjagte Landleut mit Hauffen und Freuden sich wiederum nach Haus und zu dem ihren begeben.

„Im Monat Febr. 1634 haben sich die Kayserische unterstanden, im Ober-Elsaß von neuem eine Armee zu richten, wie sie denn damit ziemlich wol gefahren und 6, 7 in 8000 unter vielgemeldtem Hrn. Statthalter, Graffen von Salm, Obristen Mercy, Graffen von Liechtenstein, Hrn. Marggraffen Wilhelm zu Baden zusammen bracht, solchen nun zeitlich zu begegnen, haben J. Gn. Hr. Rheingraff Ott-Ludwig ihr Volck auch zusammen geführet, und aus Colmar, Schlettstadt und andern Guarnisonen viel

Mußquetirer commandirt, aus denselben halbe Carthaunenkugeln bringen und von unten auff mehr Volck zu sich kommen lassen, also damit auff Sultz zugezogen, auch des Orts angelangt, ist aber Anfangs hart hergangen, denn es daherum viel Weinberge und Morast giebt, und allenthalben hinter und vor ihm viel Volcks gelegen, die von Gebweiler ihn tentirt, und die zu Sultz nichts zu willen gewust, derowegen er den Ort mit Ernst angegriffen. Zu dem Hr. Graff von Liechtenstein beneben einem Officirer zu Pferd aus Vertrauen der nahen Vetterschafft heraus kommen, mit Hrn. Generalen zu accordiren, aber anders nichts erhalten, denn müsten sich auff Discretion ergeben. Unter solcher Handlung gütlichen Accords sind die drinnen gelegene vier Compagnien Reuter ausgewichen, und in das Gebürge sich, doch nicht allerdings ohne Schaden, reterirt, daß ihnen nicht beyzukommen. Deßgleichen auch Obrister Mercy den Ort verlassen, und die Fürstliche Marggräffin mit Hinterlassung einer Kutschen gewichen, als Hr. General Rheingraff Sultz und Gebweiler eingenommen und die Soldaten sich untergestellt. Darauff sie vor Ruffach gerückt, selbigen Ort auch erobert, und zwar die Stadt mit Sturm, das Schloß aber auff Discretion, allda die Soldaten gefangen genommen, die Bauern aber, um ihrer grausam verübten Excessen und Mordthaten willen, niedergemacht worden. Viel Gefangene gab es dieser Orten, darunter vornemblich Hr. Graff Philipp Rudolph von Liechtenstein Freyherr zu Castelkorn, Hr. zu Senheim, Erbland-Hofmeister im Elsaß, der Kayserl. Maj. und Fürstl. Durchl. Claudiæ, Ertzhertzogin zu Oestreich, bestellter Obrister, beneben vornehmen Herren seinen Auffwärtern ꝛc., der Hr. Commenthur von Ruffach, ein Ritter Teutschen Ordens, beneben 2 Majoren, 1 Rittmeister, 1 Capitain, 4 Leutenant und andern vielen Officirern und Soldaten mehr, und stelleten sich bis auff 400 gutwillig unter. Unerachtet aber solches erlittenen Schadens thäten sie sich doch um Senheim und Thann wiederum zusammen bis auff 7000. Hr. Rheingraff hat dernächst andere Ort mehr in seine Gewalt bekommen und mit dem Geschütz, Volck und Waffen auff Thann gangen, die obgemeldte Gefangene aber auff Colmar geschickt.

„Immittelst haben sich die Kayserisch-Lothringische zwischen Pfaltzburg und Thann wieder bis in 7000 Mann versammlet: Hr. Statthalter Graff von Salm offtgedacht hatte 1000 Mann zu Fuß und 300 Pferd, Hertzog zu Lothringen (welcher zwar in der Person nicht selbst dabey, sondern in Burgund gewesen, um mehr Volck zu werben) in 600 Pferd und 300 zu Fuß, Obristen Mercy 600 Mann und aus unterschiedenen Guarnisonen 500, das übrige waren Bauren und Landvolck aus dem Breusch-Thal, Elseck und Seißwald, in 1200 oder mehr. Damit sich nun solch Volck nicht ferner stärckete, hat Hr. Rheingraff Otto Ludwig sich hingegen auch mit mehrerem Volck gefast gemacht, in Willens, dahin zu gehen und ein Treffen mit ihnen zu wagen. Ist also den 2. Martii des Morgens früh solches ins Werck zu richten mit der gantzen Armee um Gebweiler auffgebrochen, seinen Hrn. Brudern Rheingraff Hans Ludwigen mit den Siloisch und Zillhartischen Trouppen zu Roß sampt 500 Mußquetirern voran geschickt und vermeint, jene dadurch aus dem Vortheil zu bringen, welche aber dessen durch die Bauren schon inne worden und sich in Battaglie gestellet. Da denn anfänglich die Mußquetirer beyderseits die Höhe zu gewinnen ziemblich mit einander zu thun gehabt, bis endlich die Schwedische den Vortheil erobert. Dessen ungeachtet sind doch jener Cavallerie und ziemblich Fußvolck an die Siloische Reuter, so unten am Wald gehalten, gerathen, auch mit Stücken, doch ohne Schaden, gegen sie gespielt, welche darüber erstlich zwar in etwas Confusion zurück gehen müssen, aber doch sich bald wieder gestellet. Hr. Rheingraff ist damalen mit dero Regiment zu Pferd und dem andern Fußvolck bey der Artillerey zurück geblieben, dem die Lothringische mit einer Parthey von ungefähr 100 Pferden in den Nachtrab ein Allarm gemacht, welchem aber bald Widerstand gethan, geschlagen und der Major von des Obristen Mercy Regiment sampt in 40 Pferden niedergemacht worden. Nachdem nun unter diesem Verlauff Hr. Rheingraff avisirt worden, wie sich sein Feind in voller Battaglia bey Watweil präsentire, hat er demselben zu begegnen dero Regiment zu Pferd, wie auch das übrige Fußvolck sampt den kleinen Stücken (weil die grossen wegen bösen Weges nicht

fortzubringen gewesen) entgegen gehen lassen, die Trouppen in gute Ordre gestellet und die Lothringische von unten und oben attaquirt, dieselbigen alsbald in die Flucht gebracht, die Stücke und etliche Fähnlein auff der Wahlstatt erobert, den Colonell Philippi und viel andere hohe Officirer und in 1500 Soldaten erlegt, den Graffen von Salm, Obersten Mercy (so vor diesem auch ein Schwedischer Gefangener gewesen), den Marquis von Bassompierre, sampt etlichen Obrist-Leutenanten, Majoren und viel andern Officirern, auch in 500 gemeiner Soldaten gefangen, und die Flüchtigen, bey denen Hr. Marggraff Wilhelm von Baden auch gewesen, bis nach Thann vor das Thor verfolgen lassen, wo denn abermals unterwegs ziemblich viel niedergemacht worden. Obrist-Leutenant Harteberg und Bulacher haben sich durch das Gebürge in Lothringen salvirt. Hr. Rheingraff hat auch noch selbigen Abend Watweiler und Senheim, worin in 600 Mann gefangen und ihre meiste Pagagy bekommen worden, erobert. Bey dieser Occasion haben sich insonderheit das Rheingräffische zu Fuß und Nassauische Regiment sehr wol gehalten, und ist hierbey nicht zu verschweigen, daß die höchste Person, so in dieser offenen Feldschlacht auff der Schwedischen Seite geblieben ist, ein Corporal gewesen, neben welchem, wie glaubwürdig berichtet, nicht über 50 gemeine Soldaten umkommen. Es sind nicht mehr als 8 Cornet und 6 Fahnen zu Fuß bekommen, die übrige aber von den Soldaten verpartiret worden." Graf Hermann Adolf von Salm ist im J. 1637 gestorben.

Sein Bruder Wilhelm Salentin diente der Krone Spanien, namentlich in der Belagerung von Ostende, stritt in der Straßburger Stiftsfehde für den Cardinal von Lothringen, und warb, dem Kaiser oder dem Erzherzog Leopold zu Dienst, ein Regiment von 1000 Cürassieren, so in dem Krieg um Jülich nützlich gebraucht wurde. Wiederum trat er in spanische Bestallung, und ist er, zweier Regimenter Inhaber, im J. 1630 verstorben, nachdem er in demselben Jahre den Vließorden empfangen. Ernst Friedrich, der Stammherr, gest. 1639, gewann in der Ehe mit der Gräfin Maria Ursula von Leiningen, verwittwete Gräfin von Manderscheid, sieben Kinder, darunter die Söhne Erich

Adolf, Ernst Salentin und Ferdinand Albert, dieser Domherr zu Cöln, Straßburg und Lüttich, † 1652. Erich Adolf Graf von Salm, Herr zu Reiferscheid, gest. 1678, setzte die Hauptlinie in Reiferscheid und Bedburg fort, sintemalen er in erster Ehe mit der Landgräfin Magdalena von Hessen-Cassel, in anderer Ehe mit der Gräfin Ernestine Barbara Dorothea von Löwenstein verheurathet gewesen. Aus der ersten Ehe kamen vier Kinder, es ist aber der einzige Sohn Wilhelm Heinrich im Knabenalter gestorben. Der zweiten Ehe gehört an Franz Wilhelm Graf von Salm, Herr zu Bedburg, k. k. Geheimrath und der Kaiserin Amalia Obrist-Stallmeister. Er vermählte sich den 29. Oct. 1692 mit der Gräfin Maria Agnes von Slawata, der letzten Tochter ihres großen Hauses, womit er die ausgedehnte Herrschaft Hainsbach im Leutmeritzer Kreise von Böhmen erheurathete, wurde den 9. Mai 1695 als wirklicher Reichshofrath introducirt, ging 1706 als Gesandter nach Dänemark, wurde, von dannen zurückgekehrt, im J. 1707 der Trabanten, und den 21. Oct. 1708 der Arcierengarde Hauptmann, 1710 k. k. Geheimrath und den 10. Oct. 1711 der verwittweten Kaiserin Wilhelmina Amalia Obriststallmeister. Vermöge des Erbmarschallamts bestellte er am 13. Jul. 1705 einen neuen Scharfrichter für die Stadt Cöln, und am 8. Aug. 1713 ertheilte ihm Kaiser Karl VI in Betracht der Verdienste seines Urahns Werner, „und wegen seiner eigenen verständigen, geschickten und unermüdlichen Sorgfalt bei der Ausführung kaiserlicher Aufträge das Prädicat Hochgeborn". Wittwer 21. Oct. 1718, ging er am 14. Mai 1719 die andere Ehe ein mit Maria Karoline Josepha, des Fürsten Anton Florian von Liechtenstein Tochter, die den 16. Jul. 1735 mit Tod abgegangen ist. Franz Wilhelm war den 4. Jul. 1734 gestorben, aus der ersten Ehe die Söhne Karl Anton Joseph, Franz Ernst, Leopold Anton, dann zwei Töchter, aus der zweiten Ehe den Sohn Anton hinterlassend. Dieser, geb. 6. Febr. 1720, k. k. wirklicher Geheimrath, Obristkämmerer und des Vließordens Ritter, seit 1. Sept. 1743 mit der Gräfin Raphaela von Rosendorf verheurathet, starb zu Brüssel 5. April 1769. Am 24. März 1763 erkaufte er um 360,000 Gulden die große Herr-

schaft Raitz im Brünner Kreise von Mähren und im J. 1766 das ihr anstoßende Ollmützer Bisthumslehen Blansko um 100,694 Gulden 42 Kr. Er war Vater von zehn Kindern geworden, darunter die Söhne Franz Xaver und Karl Borromäus. Franz Xaver, Fürstbischof zu Gurk 1783, Domherr zu Cöln, Straßburg, Salzburg und Ollmütz, geb. 1. Febr. 1749, Cardinal-Priester 23. Sept. 1816, starb zu Gratz 19. April 1822. Karl Joseph, geb. 30. April 1750, wurde den 9. Oct. 1790 in des h. R. R. Fürstenstand erhoben, cedirte am 8. Sept. 1811 die sämtlichen Besitzungen, mit Vorbehalt lebenslänglichen Fruchtgenusses, oder, seit 16. August 1822, einer Jahresrente von 15,200 fl. Conventionsmünze, dem einzigen Sohne seiner ersten Ehe mit der Prinzessin Pauline von Aursperg, und starb 16. Juni 1838. Jener Sohn, Hugo Franz, Altgraf zu Salm und Reiferscheid, auf Raitz und Blansko, Lehenrath des Fürst-Erzbischöflichen Lehenrechts zu Ollmütz, vermählte sich 6. Sept. 1802 mit des Grafen Robert Maccafry-Kenmore Maguire Tochter Marianne, war seit 1806 Director der mährisch-schlesischen Gesellschaft der Natur- und Landeskunde und starb 31. März 1836, „der Rumford Mährens, und einer der geistreichsten, unterrichtetsten und unternehmenden Edlen des Landes," wie Wolny ihn zeichnet. Von dem König der Niederlande hatte er die Rückgabe des zu der Grafschaft Salm gehörigen Grundeigenthums verlangt. Er wurde jedoch abschlägig beschieden 29. Dec. 1817, sintemalen die Reichsdeputation als Entschädigung für Salm eine Rente von 12,000 fl. auf die Abtei Schönthal angewiesen habe. Des Fürsten älterer Sohn, Hugo Karl Fürst und Altgraf zu Salm-Reiferscheid-Krautheim, hat drei Söhne.

Von des Grafen Franz Wilhelm Söhnen erster Ehe war Franz Ernst, geb. 6. Jan. 1698, Domherr zu Cöln und Straßburg, auch Bischof zu Tournay seit 11. Oct. 1731. Als solcher geweihet zu Wien 29. März 1732, ist er zu Straßburg den 16. Juni 1770 gestorben. Leopold Anton, geb. 23. Jul. 1699, k. k. wirklicher Geheimrath und Kämmerer, erbaute 1737 zu Hainsbach auf seiner Herrschaft das neue Schloß, erkaufte den 27. Januar 1751 das Gut Stirzim, Kaurzimer Kreises, zu dem

Preis von 76,640 fl. und starb 16. Jan. 1760. Ihm folgte in Hainsbach und Stirzim Franz Wenzel, der Sohn seiner dritten Ehe mit der Gräfin Karoline von Dietrichstein. Diesem, geb. 6. März 1747, hat Kaiser Franz II im J. 1797 das Erbsilberkämmereramt in Böhmen verliehen. Verm. 7. Mai 1770 mit der Gräfin Walpurga von Sternberg, der Erbin der Herrschaft Ulrichskirchen in Oestreich u. der Enns, ist er im J. 1831 mit Tod abgegangen. Sein älterer Sohn, Franz Vincenz Altgraf von Salm, Herr zu Hainsbach, geb. 18. Sept. 1774, lebte in kinderloser Ehe mit einer Gräfin Pachta, und starb 1842, der jüngere Sohn, Johann, geb. 7. April 1780, hat von seiner Mutter, gest. 1822, auch noch die Herrschaft Swietla geerbt, Stirzim und Ulrichskirchen dagegen sind verkauft. Gest. 2. April 1847, hat Graf Johann aus seiner Ehe mit der Gräfin Rosina von Nostitz-Rokeknitz drei Söhne hinterlassen, deren ältester, Graf Franz Joseph, Besitzer des Fideicommisses Hainsbach und des Allods Swietla ist.

Des Grafen Franz Wilhelm ältester Sohn, Karl Anton Joseph, geb. 1697, war Reichshofrath, k. k. Kämmerer, Geheimrath, des Theresianums zu Wien Oberdirector und starb zu Wien, 13. Jul. 1755, aus seiner Ehe mit der Gräfin Maria Franzisca Eleonore von Eszterhazy vier Kinder, Franz Nicolaus Karl, geb. 1. Aug. 1721, Sigismund, Joseph Johann, geb. 14. Mai 1737, gest. 12. Jul. 1775, Josepha hinterlassend. Der älteste Sohn, ein Ordensmann, ist den 30. Nov. 1786 verstorben. Josepha starb als Fürst-Aebtissin zu Elten, Aebtissin zu Vreden, Dechantin zu Essen, 23. Juni 1796. Sigismund, geb. 24. Juni 1735, regierender Graf zu Bedburg, Erbmarschall des Erzstifts Cöln, Obristhofmeister an dem Hofe zu Bonn, wurde 1781, nach des letzten Grafen von Manderscheid Ableben, mit der Herrschaft Erp als neuem Lehen begnadigt, und starb 1798. Seiner Kinder aus der Ehe mit der Gräfin Eleonore Maria Walpurgis von Waldburg-Zeil-Wurzach waren eilf. Die älteste Tochter, Maximiliana, Fürst-Aebtissin zu Elten 1796, Dechantin zu Vreden, Stiftsdame zu Thorn, starb 18. Mai 1805. Ein Sohn, Clemens Wenceslaus Sigismund, Würtembergischer Ge-

neralmajor, starb 10. Dec. 1830, kinderlos in seiner Ehe mit Pauline de Bon, ein anderer Sohn, Franz Joseph Anton, ist im J. 1851 gestorben. Der zweite Sohn, Franz Wilhelm Joseph Anton, geb. 27. April 1772, resignirte 1794 seine Dompräbenden zu Cöln und Straßburg, erhielt in der preussischen Armee Obristen-, dann Generalmajors-Rang, verlor aber durch den Lunéviller Frieden seine Herrschaften Reiferscheid und Bedburg, wogegen die Reichsdeputation ihm zur Entschädigung das Mainzische Amt Krautheim und eine auf Amorbach radicirte Rente von 32,000 Gulden anwies. Die lösete alsbald der Fürst von Leiningen ab, dafür das säcularisirte Priorat Gerlachsheim und das vormals Würzburgische Amt Grünsfeld hingebend. Diese Besitzungen vereinigte der Kaiser zu einem Reichsfürstenthum Krautheim, und erhob den Besitzer für ihn und den jedesmaligen Erstgebornen seines Mannsstammes, unter der Benennung Salm-Reifferscheid-Krautheim, zum Reichsfürsten, 7. Januar 1804. Im J. 1826 verkaufte der Fürst die kleinere, auf dem linken Ufer der Jaxt gelegene Hälfte seines Fürstenthums um den Preis von 125,000 Gulden an Würtemberg, während ihm der größere Theil des Ländchens unter Badischer Hoheit verblieb. Der Fürst, in erster Ehe mit der Prinzessin Franzisca von Hohenlohe-Bartenstein, in anderer mit Marianne Dorothea, des Fürsten Dmitri Gallitzyn und der Gräfin Amalia von Schmettau Tochter verheurathet, starb 14. Mai 1831, sein Sohn erster Ehe, der Nachfolger im fürstlichen Titel, den 10. Febr. 1856. Dieser, mit der Prinzessin Charlotte von Hohenlohe-Jaxtberg verheurathet, wurde Vater von sechs Kindern, darunter der Nachfolger, Fürst Franz Karl Maria, geb. 15. März 1827, am Bodensee auf Schloß Hersberg, weiland der Abtei Ochsenhausen Eigenthum, wohnend, Auguste, im Orden zum h. Herzen Jesu in Kiensheim, Leopold, Priester der Gesellschaft Jesu, und Friedrich, geboren 31. Oct. 1843.

Das Haus Salm-Dyck stiftete des Grafen Ernst Friedrich dritter Sohn, Ernst Salentin, dem in der Brudertheilung Dyck, Alfter und Hackenbruch zugefallen waren. Obrist-Wachtmeister in Johanns von Werth Regiment, wurde er von diesem, in

seinem Zorn über Kurfürst Maximilian auserseben, die Unterhandlungen mit dem kaiserlichen Hof zu führen. Mit Geschick hat Ernst Salentin seines Auftrags sich entledigt, aber an Zufälligkeiten scheiterte der Entwurf, das ganze Reichsheer dem Reichsoberhaupt zuzuführen. Der schlaue Unterhändler Salm wurde von Werths Reitern dem Kurfürsten überliefert und nach Ingolstadt ins Gefängniß geschickt, aus welchem ihn doch bald Maximilians Aussöhnung mit dem Kaiser befreite. Er blieb hoch angesehen zu Wien. Am 4. Febr. 1648 erklärt der Kaiser, daß er dem Grafen von Salm und Reiferscheid, Ernst Salentin, für seine Kriegsthaten, guten Rathschläge und großen und sehr gefälligen Bemühungen, besonders aber dafür, daß er im Sommer 1647 den General der Cavalerie, Johann de Werth, auf Seite des Kaisers gebracht habe, 20,000 Gulden bewillige, und befiehlt dem Feldkriegsamt diese Summe zur Hälfte gleich und die andere Hälfte nach und nach auszuzahlen. Am 20. April und 15. Aug. 1653 wurden dem Grafen für seine neuerdings dem Kaiser und Reich erwiesenen Dienste abermals 10,000 Gulden angewiesen. Für den polnischen Krieg hat er dem Kaiser ein Reiterregiment zugeführt, auch solches als Obrist befehligt. Am 1. Dec. 1680 ladet er die Unterthanen ein, der am 3. Dec. abzuhaltenden ersten Messe in der Capelle unter den Sieben Bäumen bei Schloß Dyck beizuwohnen: die hatte er zum Gedächtniß der sieben Fußfälle Jesu Christi erbaut. Er starb 16. Aug. 1684, nachdem er in seiner Ehe mit der Gräfin Clara Magdalena von Manderscheid-Kayl 17 Kinder gesehen.

Von den zehn Söhnen wurden drei, darunter der erstgeborne Karl Kaspar, Domherren. Der zweitälteste, Franz Ernst Graf von Salm-Dyck, vermählte sich den 20. Januar 1706 mit des Fürsten Eugen Alexander von Thurn und Taxis Tochter Anna Franzisca, und starb im Dec. 1721, die Söhne August Eugen Bernhard, Friedrich Ernst und Johann Franz Wilhelm hinterlassend. August Eugen Bernhard, kinderlos in der Ehe mit der Prinzessin Sabina Maria Josepha von Rubempré, starb auf seinem Schloß Dyck, 2¼ Stunde von Neuß, 5. Oct. 1767, und da Friedrich Ernst, geb. 7. März 1709, † 31. Januar 1775,

Diaconus Senior des Domstiftes Cöln, auch Domcapitular zu Straßburg war, so folgte in der Grafschaft der jüngste Bruder, Johann Franz Wilhelm, geb. 28. Dec. 1714. Es hat dieser seine Domprăbenden in Cöln und Straßburg resignirt, um sich am 7. Febr. 1769 mit der Gräfin Auguste Maria Friederike von Waldburg-Zeil-Wurzach zu vermählen. Er starb 17. Aug. 1775, mit Hinterlassung von drei Kindern, Walpurgis Franzisca Maria Teresa, Stiftsdame zu St. Ursulen in Cöln und demnächst verehlichte Freifrau von Gumpenberg, geb. 13. Aug. 1774, Joseph Franz Maria Anton Ignatius Hubert und Franz Joseph August Ignaz Hubert Anton Gallus Elipheus, geb. als Posthumus den 16. Oct. 1775.

Joseph Altgraf zu Salm-Reiferscheid-Dyck, geb. 4. Sept. 1773, trat in den Besitz der Güter 1798, nachdem er bis dahin unter Vormundschaft seiner Mutter gestanden. Unter französischer Herrschaft war er 1805 Mitglied des gesetzgebenden Körpers, Capitain der Louveterie, Kanzler der 4. Cohorte der Ehrenlegion, auch 1809 Comte de l'Empire. Von K. Friedrich Wilhelm III wurde er im Mai 1816 in den Fürstenstand erhoben, zum Generalmajor und Chef des 17. Landwehrregiments ernannt. Seine Ehe mit der Gräfin Maria Teresa von Hatzfeldt, verm. 3. Oct. 1792, wurde durch richterliches Erkenntniß aufgelöset 3. Sept. 1801, die zwei Kinder starben in der Wiege, und Graf Joseph ging, wie es heißt, am 14. Dec. 1803 die zweite Ehe ein mit Constanze Marie de Théis, des Pariser Chirurgen Pipelet geschiedene Hausfrau. Nothwendig war das nur eine Civilehe, die der Sittlichkeit so ungemein förderliche Erfindung der Neuzeit, an der ich nur vermisse, daß eine solche Ehe nicht für bestimmte Termine, auf Tage, Wochen, Monate eingegangen werden kann: dergleichen Stipulationen wären das sicherste Recept gegen Ehescheidungsprocesse. Der Fürst von Salm soll doch, nach dem am 1. Mai 1838 erfolgten Ableben der ersten Gemahlin, die kirchliche Trauung nachgeholt haben. Das zu erhalten, wird der Frau Pipelet nicht schwer gefallen sein: sie durfte nur gebieten. Alljährlich machte sie eine Reise nach Paris, wohin frei sie zu liefern, und für einen Aufenthalt von mehren Monaten vertragsmäßig das halbe Einkommen der

Grafschaft Dyck ihr zugesagt; kam der Fürst ebenfalls nach Paris, so mußte er oben drauf die halben Kosten der Haushaltung tragen, die in solchem Fall ungemein kostbar. Auch zu Dyck war der Aufwand bedeutend, zum Frühstück, 12 Uhr, wurden regelmäßig 10—12 Schüsseln gegeben. Die Dienerschaft war zahlreich, an dem männlichen Tisch speiseten 21, an dem weiblichen in die 20 Personen. Dagegen ergab sich die Unterhaltung des weitläufigen Schlosses äußerst mangelhaft, und auch in den jämmerlichen Treibhäusern, in des Fürsten Specialität, wurde das weibliche Regiment sehr bemerkbar. Ein trefflicher Reiter, auch noch im vorgerückten Alter, unterhielt der Fürst nur 7 Luxuspferde. Der stattliche Mann verband mit der würdigsten Haltung den feinsten, gefälligsten Anstand; in der Rheinprovinz wird er wohl der letzte grand seigneur gewesen sein, wie er das auch nach seinem Besitzthum geblieben ist. Für die lehensherrlichen Rechte in der Grafschaft Dyck war ihm als Entschädigung eine immerwährende Rente von 28,000 Gulden auf die Stadt Frankfurt angewiesen worden, die zwar auf den Rheinschiffahrt-Octroi übertragen werden sollte, falls sich bei demselben ein hinreichender Ueberschuß ergebe. Durch Vertrag vom 27. Sept. 1805 lösete Frankfurt die Rente mittels Entrichtung einer Hauptsumme von 500,000 Gulden, wogegen der Graf der Stadt fünf Sechstel der eventuell auf den Rheinschiffahrtoctroi angewiesenen Rente, 23,332 fl. 20 kr. abtrat, die übrigen 4666 fl. 40 kr. auf diesen Octroi sich vorbehaltend. Es war die Rente, da Dyck keineswegs zur Reichsstandschaft berechtigt, ein sehr nettes Geschenk, welches zu erwirken, der Frau Pipelet Einfluß nicht vergeblich angewendet worden sein dürfte. Uebrigens hat die Herrschaft Dyck an den lehensherrlichen Gerechtsamen nicht sehr viel verloren, indem, nach ripuarischer oder sächsischer Sitte, der Ertrag mehrentheils auf den Grundstücken, auf den zahlreichen prachtvollen Höfen, mit denen eine sehr ergiebige Feldjagd verbunden, beruhte. Eine minder werthvolle, aber liebliche Besitzung ist Alfter. Ein Fünftel des von Frankfurt entrichteten Capitals wurde zum Ankauf der Comthurei Ramersdorf verwendet.

Des Fürsten große Angelegenheit war die Botanik, absonderlich das Studium der Cacteen und Mesembryanthemen, behuf,

dessen er die reichhaltigste Sammlung angelegt hatte. Die Blumen zu zeichnen, war ein Maler auf 3 Jahre engagirt. Des Sammlers Resultate sind in folgenden Werken niedergelegt: Monographia generum Aloes et Mesembryanthemi. Fasc. I—VI. ½ Roy. 4. Düsseld. Arnz & Comp. I. (60 theilw. illustr. Steintafeln und 62 Blätter Text) 1836. II. (58 theilw. ill. Steint. und 58 Bl. Text) 1837. III. (57 theilw. ill. Steint. und 57 Bl. Text) 1840. IV. (57 theilw. ill. Steint. und 58 Bl. Text) 1842. V. (54 lith. halbill. Bl. und 54 Bl. Text) 1849. VI. (50 zum Theil ill. Steint. und 50 Bl. Text) 1854. — Cacteæ in horto Dyckensi cultae a. 1844, additis tribuum generumque characteribus emendatis. Lex.-8. (3½ Bogen.) Parisiis 1845. Düsseld. Arnz & Comp. — Cacteae in horto Dyckensi cultae a. 1849 secundum tribus et genera digestae additis adnotationibus botanicis characteribusque specierum in enumeratione diagnostica Cactearum Dr. Pfeifferi non descriptarum. 8. maj. (IV und 267 Seiten mit 1 Tab. in Quer-Fol.) Bonnae, 1850. Henry & Cohen. Große Opfer mußten der Liebhaberei gebracht werden. Für das erste der angegebenen kostbaren Werke ergaben sich nur 80 Subscribenten. Mehr noch als einen bedeutenden Theil seines Einkommens, das Leben hat der Fürst an seine Liebhaberei gesetzt. Die Cacteen unter einem ihrer Natur angemessenern Himmelsstrich zu studiren, unternahm der hochbejahrte Herr eine Reise nach Spanien, und in deren Verlauf ist er zu Nizza, März 1861, gestorben.

Seine zweite Gemahlin, geb. zu Nantes, 7. Nov. 1767, des Maria Alexander de Théis, juge-maître des eaux et forêts de la ville et du comté de Nantes, Tochter, war im Tod ihm vorausgegangen. Sie hatte sich 1789 mit Pipelet de Leury, »homme riche, fils d'un secrétaire du roi,« sagen die Panegyristen, verheurathet. Ueber die Auflösung dieser Ehe ist mir nichts bekannt, nur scheint Constanze in einer poetischen Epistel an ihre Tochter über bösliche Verlassung zu klagen. Bereits vor der Bekanntschaft mit dem Fürsten hatte sie ihren Ruhm als Dichterin und Romanschreiberin begründet, auch mit manchen literarischen Celebritäten sich in Verbindung gesetzt, die wird ohne Zweifel inniger geschürzt worden sein durch der Freundin Erhöhung.

Mit Alex. Dumas unterhielt sie eine lebhafte Correspondenz; während ihrer Stationen in Paris war sie stets von einem literarischen Cirkel umgeben; darin figurirten Ladoucette, der vormalige Präfect des Roerdepartements, Villenave, David u. s. w. An Weihrauch wird es nicht gefehlt haben, darin berauschte die Fürstin sich sehr gern; Maria Joseph Chénier nennt sie la Muse de la Raison. Auch auf körperliche Vorzüge that sie, in der Jugend eine schöne Frau, hochgewachsen und stark, sich viel zu gut. Ihre volle Gunst hatte sie dem Maler zugewendet, der, ohne der Aehnlichkeit zu schaden, ihr eine auffallend breite Stirn zulegte. Die breite Stirn galt ihr, der Anbeterin von Gall, als das Zeichen eines umfassenden Geistes. Mit der literarischen Thätigkeit wußte sie finanzielle Umsicht zu verbinden: in einem Jahre hat sie 16,000 Franken nutzbar angelegt. Vorsichtig nicht nur, auch mißtrauisch in hohem Grad ist sie gewesen. Ein fürchterlicher Schlag sollte das Mutterherz treffen. Ihre Tochter erster Ehe, Wittwe eines französischen Stabsofficiers, Baron Lefranc, und Mutter zweier Söhne, Alexander und Felix, war ebenfalls nach Dyck verzogen, und kam dort zu Bekanntschaft mit des Fürsten Adjutant. Der gedachte sie zu heurathen, aber gebieterisch trat ihm der Willen der Fürstin entgegen, als welche schlechterdings ihrer Tochter den Umgang untersagte. Der Verzweiflung hingegeben, verlangte und erhielt der junge Mann eine letzte Unterredung mit der Geliebten, und ein Pistol hervorziehend, hat er sie, dann sich selbst erschossen, 14. Juni 1820. Groß war der Jammer, dessen Jahrgedächtniß beinahe ein halbes Jahrhundert lang der Fürst begangen hat, wie er denn der Stieftochter und ihrer Kinder liebreichster Vater gewesen ist. Von den Schriften der Fürstin kenne ich: Vingt-quatre heures d'une femme sensible, 1824, in 12°, Roman in Prosa, worin sie den Fürsten einer Untreue zeihet, wie sie denn jederzeit viele Eifersucht blicken ließ, zürnte, wenn bei Tisch ihres Herren Ellbogen mit dem seiner Nachbarin zusammentraf. Eine deutsche Uebersetzung von Falkenstein, 1825, eine spätere Kiel 1841. Mes soixante ans, ou Mes Souvenirs historiques et littéraires, 1828 und 1833, wiedergegeben in Oeuvres diverses en prose, Paris, 1835 und 1842. 4 Theile. — Pensées, Aachen

1835, 2 Theile, übersetzt unter dem Titel: Gedanken, Düsseldorf 1838. — Poésies, 1811 und 1814. Die Fürstin starb zu Paris, nachdem sie nur drei Tage bettlägerig gewesen, 13. April 1845.

Des Fürsten Bruder, Franz Joseph August, geb. 16. Oct. 1775, war Domicellar zu Cöln, dann k. Würtembergischer Kammerherr, Obrist und Flügeladjutant, endlich Generalmajor und der Königin erster Stallmeister. Ihm war eigentlich Alfter zugetheilt. Von K. Friedrich Wilhelm III im Sept. 1816 in den Fürstenstand erhoben, erkaufte er im Nov. 1817 die vormalige Reichsabtei Baindt. Er starb 26. Dec. 1826. Aus seiner Ehe mit Walpurge, des Fürsten Joseph Anton von Waldburg-Wolfegg Tochter, kamen die Söhne Alfred, geb. 30. Mai 1811, und Friedrich, geb. 1. Oct. 1812. Dem jüngern hatte der Oheim die Grafschaft Dyck u. s. w. zugedacht, nachdem Alfred gelegentlich eines Besuchs seine Gunst verscherzt hatte durch die unbesonnene Aeußerung: „Wann der Oncle todt ist, lasse ich das Mensch mit der Hundspeitsche heraussagen." Der Oncle hat aber dem designirten Erben überleben müssen. Fürst Alfred ist unverheurathet.

Küdinghofen, Pützchen, Limperich, Beuel.

Küdinghofen, mit einer Pfarrkirche zum h. Gallus, welcher auch Ramersdorf, Limperich, Ober- und Niederholtdorf eingepfarrt sind, liegt in gleicher Höhe mit Ramersdorf, von dem es nur durch einen kurzen Raum getrennt wird. In Küdinghofen, Königswinter, den beiden Dollendorf, Obercassel besaß das Kloster Vilich bereits 1144 die Capellen, samt davon abhangenden Zehenten, gleichwie unter den Besitzungen der Abtei Siegburg 1166 in Godenghoven predium de quo solvuntur due marce Coloniensis monete aufgeführt wird. Im J. 1257 überläßt die Abtei Meer ihr Gut zu Kudinchoven an den Burggrafen Johann von Wolkenburg, tauschweise gegen Weinberge zu Rhöndorf. Am 21. Januar 1333 tragt Heinrich von Löwenberg dem Grafen Wilhelm von Jülich gegen Empfang von 1500 Mark zu Lehen auf Herrschaft und Hochgericht zu Kudeckoven mit den dazu

gehörenden Dörfern Ramersdorf, Holtdorf, Limperich, Beuel. Von Küdinghofen aus besteigt man den Ennert, um von diesem hohen Punkt aus die Landschaft zu überschauen. Sothaner vielbesuchte Punkt ist das Foveauxhäuschen, nach einer seit drei Generationen den Sommer über in Limperich hausenden Familie genannt, aus welcher einer, Fabrikherr in Cöln, Vielen zu Dank ein steinernes, gegen die scharfen Winde deckendes, vorn offenes überwölbtes Halbmondhäuschen hingebaut hat. Häufig in der schönen Jahrszeit ist dieser Punkt so besucht, daß von den in und um das Häuschen summenden Scharen — die meisten sind im Grünen gelagert — die eine der andern hinderlich wird.

Dicht schließt sich dem Ennert die Hart an, die kahle graue Berghöhe mit reichen Braunkohlenlagern und bedeutenden Alaunwerken von weil. Jäger und Bleibtreu. Gerade unter der Alaunhütte, noch dicht an den Bergen, liegt Pützchen, Adelheidspützchen, das ehemalige Kloster, welches seine Entstehung einer Quelle, Pützchen im Munde des Volkes, verdankt. Der jüngste Besitzer, Bergmeister Bleibtreu, hat davon eine umständliche Notiz gegeben, so ich hier abdrucken lasse.

„Der St. Adelheids-Brunnen am Kloster und Dörfchen Pützchen liegt auf dem rechten Rheinufer in halbstündiger Entfernung östlich von Bonn, und südöstlich eine Viertelstunde von Vilich, in einer vom Rhein aus sanft ansteigenden Ebene, welche im Fortgang einer Viertelstunde östlich von dem äußersten nördlichen Vorgebirge des Siebengebirgs, namentlich der Hardt und dem Ennert, begrenzt ist. Nach der Sage, welche zum Theil auch auf geschichtliche Nachweisung sich gründen mag, ward kurz nach Entstehen des Stifts Vilich diese Gegend von einer so beispiellosen Dürre heimgesucht, daß der Wassermangel sowohl für Menschen als die fast verschmachtenden Heerden ungemein drückend war, als die h. Adelheid, sich ihrer bedrängten Nachbarn erbarmend, ihren abteilichen Stab in das Erdreich stoßend, auf wunderthätige Weise hier die Quelle hervorrief, welche der allgemeinen Noth ein Ziel setzte, und noch heutiges Tages nach der Stifterin St. Adelheids-Pützchen benannt ist. Dieselbe Benennung übertrug sich im Munde des Volkes der später hier

entstandenen Einsiedelei, so wie auch noch später dem Kloster und Dörfchen. Die Einsiedelei mag wohl durch die im Volke dem Brunnen zugeschriebenen wunderthätigen Eigenschaften, namentlich seine Heilkraft bei Augenübeln, bald nach Entdeckung desselben schon entstanden seyn, was von der am St. Adelheids-Brunnen stehenden Kapelle vielleicht ebenfalls anzunehmen ist. Zwei Eremiten bewohnten die Einsiedelei, welche an der Stelle stand, wo jetzt längs der Landstraße die Oekonomiegebäude des zu Anfang des 18. Jahrhunderts hier erbauten Karmeliten-Klosters stehen. Das baufällige Gebäude der Einsiedelei (welches jedoch der Bauart nach schon einmal erneuert gewesen seyn mag, und dem Kloster zuletzt als Brauhaus diente) kam im Jahr 1814 zum Abbruch, da der nahe Einsturz sich andeutete.

„Bis zu den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts floß das Wasser des St. Adelheids-Brunnens in einen unter demselben angebrachten überbauten Behälter, welcher das Badhäuschen hieß, auch als Bad für verschiedenartige körperliche Gebrechen gebraucht wurde; Abbildungen, welche an Zimmerthüren im Kloster vor zwanzig Jahren noch angeheftet waren, machten wunderthätige Wirkungen dieses Bades anschaulich. Im Jahr 1684 wurde der St. Adelheids-Brunnen ausgebessert, und so wie derselbe noch besteht, in Trachyt-Haustein gefaßt, auch in dieser Steinart der Brunnen 10 Fuß tief ausgemauert, aus dem ein eisernes Rohr den Wasserstrahl zum Abfluß bringt. Ein an einer Kette befestigter eiserner Löffel dient den Vorüberziehenden zum Trinken und zum Waschen der Augen. Ein über dem Brunnen errichtetes Kreuz aus derselben Steinart hat zur Aufschrift:

H I W. C. P
1684.

„Einer der letzten Eremiten, Frater Henricus Hassert scheint sich mit besonderem Eifer und Erfolg der hiesigen Andachtsübung angenommen zu haben, wovon unter andern ein in der Sakristei der Kirche aufbewahrtes, von demselben eingeführtes Namenregister über die Mitglieder einer Scapuliers-Bruderschaft zeugt. Hasserts eingeführtes Buch der Scapuliers-Bruderschaft zeigt, wie ungemein schnell diese angewachsen ist; denn

von 1688	bis 1698	zählt man hierin	6000	Namen,
„ 1698	„ 1706	„ „ „	11000	„
„ 1706	„ 1716	„ „ „	16000	„
„ 1716	„ 1725	„ „ „	21000	„
„ 1725	„ 1732	„ „ „	23500	„
„ 1732	„ 1741	„ „ „	25800	„

und es ist dasselbe bis zu den Kriegsbegebenheiten am Rhein in den 1790r Jahren fortgesetzt worden. Eine Josephinische Bruderschaft, welche hingegen 1716 in diesem Buche beginnt, zeigt weniger Fortgang; man bemerkt hierin in Zwischenräumen von vielen Jahren keine eingetragenen Namen.

„Das Andenken der h. Adelheid und die Heilkräfte der gedachten Quelle, welche sich seit acht Jahrhunderten im Volksglauben erhielten, vereinigen sich hier zu einer Celebrität, die auch in neuerer Zeit, wenn es seyn kann, dadurch noch an Zutrauen gewonnen hat, daß auch auf natürlichem Wege aus den Bestandtheilen dieses Wassers einige Gründe hervorgehen, solches zuträglich bei Augenübeln zu halten. Im Geschmack giebt dasselbe nämlich schon zu erkennen, daß Eisenvitriolthelle ihm beiwohnen; eine Flasche, die man dazu nur einige Zeit gebraucht, belegt sich im Innern mit einem gelben Beschlag; reinigt man den Brunnen, woraus das Wasser entspringt, so trifft man auf dem Boden einen gelben Niederschlag vom stärksten Eisenvitriol-Geschmack. Wahrscheinlich ist der Ursprung der Quelle im benachbarten Braunkohlengebirge zu suchen und dadurch ihr Gehalt leicht zu erklären. In einem Brunnen im Keller des Klosters wurde um das Jahr 1816 wegen Wassermangel ein Bohrloch niedergestoßen, um zu einer damals betriebenen Branntweinbrennerei das erforderliche Wasser sich zu verschaffen. Das so gewonnene Wasser hatte aber einen noch weit stärkern vitriolischen Geschmack, als jenes des St. Adelheids-Brunnens und dabei einen widrigen Geruch. Als zu einem Versuch geschritten wurde, sich dieses Wassers zum Branntweinbrennen zu bedienen, so übertrug sich dem Branntwein derselbe Geschmack, und es mußte von der Anwendung desselben ganz abgesehen werden. Ein Brunnen ober der Kirche im Klosterhof, welcher aber im Grand und nicht

wie jene Quellen im Thon des Braunkohlengebirges steht, hat indeß reinschmeckendes Wasser, welches von einem höhern Punkte als der St. Adelheids-Brunnen herzukommen scheint.

„Das Karmeliten-Kloster am Brunnen der h. Adelheid entstand, wie bereits erwähnt, zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Nach Aufschrift der Jahreszahl 1706 auf verschiedenen dem Kloster geschenkten Fenstern, worauf Wappen und Namen der Geber gemalt sind, sollte man damals schon die Vollendung der in drei Flügeln, angelehnt an die Kirche, bestehenden Gebäude sich denken; nach Aufschrift auf dem Portal der Kirche ist dieses jedoch erst 1724 durch Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz als Landesherr errichtet worden, und so mag denn die gänzliche Vollendung der weitläufigen Gebäude auch in diese Zeit fallen. Kirche und Klostergebäude mögen in Errichtung ihrer Fundamente große Schwierigkeiten verursacht haben, da das wasserreiche Terrain erst durch Abzugskanäle ertrocknet werden mußte. Um so mehr zu bewundern ist es, daß die durchaus im starken Mauerwerk aufgeführten Gebäude nirgend eine Spur von Nachgebung und Nachziehung zeigen, so daß das Werk also seinen Meister lobt. Der Kostenaufwand, welchen die Anlage des Karmeliten-Klosters erforderte, ist größtentheils, wie alte Ordensmitglieder sich hierüber äußerten, von der Ordens-Provinz beigetragen worden, während das Uebrige durch eingesammelte Beiträge aufgebracht wurde. Im Innern der Kirche hat Kurfürst Clemens August, Erzbischof von Köln, der um diese Zeit eben seine vieljährige, für das Volk so beglückende Regierung angetreten, auf eigene Kosten den Altar, die Beichtstühle und andere innere Einrichtungen ausführen lassen; an ersterm sieht man noch das kurkölnische Wappen. Dieser Altar ist aus Holz, das noch die ihm von der Natur verliehene Farbe trägt, fleißig in Schnitzwerk gearbeitet, und soll die Arbeit eines Karmeliten-Bruders seyn. Die Kirche steht frei ohne unterstützende Pfeiler, ist hoch, geräumig und freundlich in der Fensterbeleuchtung.

„Verschiedene Grabmäler angesehener Bewohner der Gegend befinden sich in der Kirche, welche in der ersten Hälfte des letztverflossenen Jahrhunderts errichtet worden sind. Ein altdeutsches

Gemälde auf Holz und Goldgrund, die Himmelfahrt der h. Maria vorstellend, scheint nicht ohne Kunstwerth zu seyn. Das Portal der Kirche ist aus Wolkenburger Trachyt mit vielem Fleiß gearbeitet; die 10 Fuß langen Schafte der korinthischen Säulen sind jede aus einem Stücke dieser Steinart gehauen. Das Pfalz-Bayerische Wappen ziert das Portal, welches in folgendem Chronikon die Jahreszahl 1724 trägt:

ELECTOR. CAROLUS. STABILIT. PORTALE. PHILIPPUS
ECCE. MARIAPOLI. IANVA. FIET. EI.

„Hoch an der Façade der Kirche befindet sich aus Trachyt gefertigt die lebensgroße Statue der h. Adelheid; sie trägt eine Kirche auf der Hand, wahrscheinlich diejenige des Stifts Bilich der ältern Zeit. Der mit der Façade der Kirche gegen den Adelheidsplatz und Brunnen in einer Linie stehende Flügel des Klosters hat ein Portal von Stenzelberger Trachyt. Vom Standpunkt des Eingangs zur Kirche bietet sich in halbstündiger Entfernung zum westlichen Rheinufer die Aussicht nach Bonn, Poppelsdorf und dem Kreuzberg dar, und aus den verschiedenen Flügeln des Klostergebäudes sieht man, außer dieser freundlichen Aussicht, in weiter Ferne, Köln, näher Siegburg und die Landschaft längs der Sieg bis zu ihrem Einfluß in den Rhein, so wie eine Viertelstunde von Pützchen die Braunkohlengruben und Alaunhütten auf der Hardt, auch den durch seine wunderschöne Aussicht bekannten Berg Ennert (Foveaux's Häuschen), dann den Finkenberg, wovon ersterer oft die Bewohner des nachbarlichen Bonn's zu ländlichem Ausfluge einladet. Es ist einer der ausgezeichnetsten Punkte rheinischer Aussichten. Außer den Schönheiten der Landschaften auf dem östlichen und westlichen Rheinufer in der Umgebung von Bonn und Siegburg und dem Siebengebirge, worauf das Auge wohlgefällig zu weilen nicht müde wird, erblickt man von hier aus das Gebirge um den Laachersee gegen Süden, und gegen Norden das ehrwürdige Köln, Bensberg und einige weitere Punkte in noch größerer Entfernung, so daß eine Erstreckung von etwa 18 bis 20 Stunden zum Bereich dieser herrlichen Gebirgsaussicht gehört, welche sich in die unübersehbare niederrheinische Ebene verliert.

„In Folge der für das deutsche Reich so unglücklichen Ereignisse des französischen Kriegs in den 1790r Jahren und des §. 35 des Reichsdeputationsschlusses vom 25. Febr. 1803, welcher allen deutschen Fürsten das Recht zur Säcularisirung der geistlichen Ordens-Corporationen ohne Unterschied, sowohl in ihren eigenen Staaten als in den zur Entschädigung erhaltenen Landestheilen verlieh, wurde das Karmeliten-Kloster zu Pützchen im J. 1804 von Kur-Pfalz-Bayern aufgelöst. Das zu dem Kloster gehörige Eigenthum bestand nur aus den, in den Ringmauern liegenden Wein-, Gemüß-, Obst- und Grasgärten von 10 kölnischen Morgen und wenigen Morgen Ackerland, Busch und Wiesen außerhalb der Klostermauern. Im Jahr 1814 ward das Kloster, welches im Innern große Herstellungen verlangte, vom bergischen General-Gouvernement auf 20 stete Jahre verpachtet und vor deren Ablauf 1825 dem jetzigen Eigenthümer von den Königlichen Domainen käuflich überlassen, während die Kirche und Kapelle Eigenthum der K. Domainen blieb, jedoch der Gemeinde zum Gottesdienst ferner eingeräumt, und von der K. Regierung im Innern auf eine gefällig in's Auge fallende Weise renovirt wurde. Gleichzeitig räumte die K. Regierung einem Geistlichen, welcher als Caplan der hiesigen Andacht und dem Kirchendienst vorsteht, im Dorfe bei der Kirche, Kapelle und dem St. Adelheids-Brunnen eine Wohnung ein.

„In der Kirche ist täglich Gottesdienst, und an Sonn- und Feiertagen füllt sich diese fortwährend durch den Besuch der Pfarrgenossen nachbarschaftlicher Gemeinden, wodurch die Anhänglichkeit für eine Stiftung der Vorzeit, welche bei dem St. Adelheids-Brunnen sich im Volk von Geschlecht zu Geschlecht erhielt, sich auf das Lebhafteste ausspricht. Der zufällige Umstand, daß der zeitige Caplan, Herr Marcus Monheim, der in seiner Vaterstadt Köln in den Karmeliten-Orden aufgenommen, und in den Kriegsjahren auf unbestimmte Zeit in das hiesige Kloster versetzt worden war, und das einzige noch lebende Ordensmitglied des aufgehobenen hiesigen Karmelitenklosters ist, mit ganzer Seele an seiner ehemaligen Ordenskirche hängt, und mit einem im Volk allgemein anerkannten löblichen Eifer dem Gottesdienst hier vor-

stehet, trägt noch Vieles dazu bei, die erwähnte Anhänglic[illegible]
für die hiesige Kirche zu erhalten und zu erhöhen.

„Eine kurze Schilderung des hiesigen Jahrmarkts am E[illegible]
tage nach St. Mariä-Geburt dürfte hier um so weniger an [illegible]
Stelle stehen, als dieser Jahrmarkt seit undenklichen Zei[illegible]
den Rheinlanden zu den besuchtesten gehört, und man dar[illegible]
sagen, daß ein so großes volksthümliches Treiben im R[illegible]
nirgends sonst in Deutschland — außer den Messen — [illegible]
treffen seyn werde. Das Entstehen des Pützchens-Mark[illegible]
St. Mariä-Geburt am 8. September schreibt sich von [illegible]
diesem Tage stattgefundenen besondes feierlichen Andacht [illegible]
welcher Pilger aus weiter Ferne herströmten, die Stiftski[illegible]
Vilich und das muthmaßliche Grab der St. Adelheid be[illegible]
und schon am Vorabend sich in solcher Menge hier einfander[illegible]
die Kirche, Speicher und Kreuzgänge des Klosters sie über[illegible]
kaum fassen konnten. Von der frommen Menge sieht man [illegible]
dann stets den St. Adelheids-Brunnen umlagert, um das [illegible]
wasser zu schöpfen, welches nach erfolgter Weihung mit zu[illegible]
math genommen wird. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts [illegible]
das Dörfchen Pützchen nur einige Häuser von Krämern [illegible]
Wirthen, die sich von der Pilgerfahrt zu ernähren suchten. [illegible]
nun die Volksmenge an diesem Tage immer bedeutender an[illegible]
so entstand der Jahrmarkt, der dann gewöhnlich zwei Tage, [illegible]
8. und 9. September, fortwährte.

„Schon in der Mitte des verflossenen 18. Jahrhunder[illegible]
und früher besuchte der an den Freuden seines Volks so ge[illegible]
theilnehmende Kurfürst Clemens August öfter den Pützche[illegible]
Markt, und so wie er auf einer zu Poppelsdorf veranlaßten [illegible]
Messe die ansehnlichsten Einkäufe zu machen pflegte, um die Ve[illegible]
käufer aufzumuntern, so setzte er einmal am Pützchen auf ei[illegible]
komische Weise die Töpferwaarenkrämerinnen in einen unerwar[illegible]
schnellen Verkauf ihrer Waare. Der geliebte Fürst, für dess[illegible]
Postzug der Weg vor dem Kloster breiter wie gewöhnlich gelass[illegible]
war, ließ anstatt zum Kloster vorzufahren, gleichsam als ob e[illegible]
zufällig geschehen, auf die hier ausgebreiteten Töpferwaaren an[illegible]
fahren. So richtete sein Wagen eine große Zerstörung und [illegible]

lautes Geprassel unter dieser zerbrechlichen Waare an, und die Verkäuferinnen, die sich auf einmal durch den scheinbaren Verlust ihrer Waare in Verzweiflung versetzt sahen, erhoben ein allgemeines Zetergeschrey und Schimpfen und gingen den Kurfürsten in den härtesten Worten an, welcher, jemehr die Weiber ihn schimpften, destomehr sich über diesen komischen Auftritt belustigte. Doch wie bald verwandelte sich der allgemeines Aufsehen erregende Unwille in die freudigste Ueberraschung, als der joviale Bayerfürst seine reiche Goldbörse den erzürnten Weibern hinwarf und so großmüthige Entschädigung leistete, gutmüthig die Unbilden belachend, welche ihm von den Marktweibern in vollem Maaß zu Theil geworden waren.

„Bis zum Jahr 1806 wurde der Markt längs der Straße nach Küdinghoven, Obercassel rc. gehalten, also oberhalb des St. Adelheids-Brunnens; seit der Zeit aber verlegte man selbigen unter das Dörfchen auf dem Wege nach dem nachbarlichen Dörfchen Bechlinghoven. Seit einigen Jahren wird der Markt anstatt auf den Tag von St. Mariä-Geburt, am zweiten Sonntag im Monat September gehalten, weil durch höhere Bestimmung jenes Fest am vorbemerkten Tage gefeiert werden soll. Die Marktbuden nehmen auf der Straße vor der Kirche durch das Dörfchen gegen Bechlinghoven eine Straße in grader Richtung ein, zu deren beiden Seiten eine Menge Wirthszelte und große Buden für Sehenswürdigkeiten aller Art, wie man sie gewöhnlich auf Messen findet, sich anreihen. Der ansehnliche Leinwandmarkt und die Verkäufer von aller Art landwirthschaftlicher Geräthe haben hier im weiten Umfang ihre zum Verkauf ausgebotenen Waaren ausgestellt. Der Viehmarkt findet in einiger Entfernung von dem Zeltenlager Statt. Eine Menge Garküchen reihen sich ferner an, und bedienen sich zum Kochen meist in die Erde eingegrabener Heerde. Diese Restaurationen bieten Speisen und Getränke für alle Stände dar; man kann hier so gut wie in einem städtischen Gasthofe à la carte speisen, und große Gesellschaften sieht man sich hierzu vereinigen, während der schlichte Landmann in einem Wirthszelt seine einfache Kost und sein wohlfeiles Getränk nach Gefallen verzehrt, und so die verschiedenen Stände

dieser großen volksthümlichen Unterhaltung, jeder auf seine Weise, sich gütlich thun, und ihre ungetrübte Freude zu erkennen geben.

„Schon mehrere Tage vor dem Markt zimmert und hämmert man an den großen Buden und es beginnt Alles im Dörfchen für die zu erwartenden Gäste sich einzurichten, wobei jeder ungefähr aus Erfahrung weiß, wie viel Menschen sein Haus zur Schlafstätte aufnehmen kann; das Strohlager steht zu einem mäßigen Preis der Gesellschaft, wie sie der Zufall zusammen bringt, zu Dienst. Komische Auftrite fehlen dabei nicht, z. B. der Hauswirth giebt gegen Zahlung den Einlaß, zuweilen aber kehrt der Gast zurück, dem das Unterkommen zu gedrängt scheint, verlangt sein Schlafgeld zurück, vorgebend, daß kein Platz mehr vorhanden wäre; damit aber erklärt sich oft der Hauswirth nicht einverstanden; schon seit seinem Besten- (Groß-) Vater, wie er sagt, faßt das Haus 60 oder 80 Menschen, und mehr habe er nicht eingelassen. Das Haus ist hier also wie ein auf den Inhalt geaichtes Gefäß zu betrachten, und wem dieses nicht recht ist, der muß die Nacht im Bivouac oder in der Kirche zubringen, die besonders auch am Vorabend des ersten Markttages sich mit Pilgern anfüllt, welche die ganze Nacht über ihre frommen Gesänge wiederhallen lassen, und abwechselnd sich dem Schlaf überlassen, während die Kirche beleuchtet ist. Wir erinnern uns hier aus den Räubergeschichten der niederrheinischen Banden, wie seltsam der berüchtigte Anführer Fetzer sich hier angeführt sah (Bd. 3 S. 363). Es hatte derselbe sich unter die Pilger in die Kirche geschlichen und einer schlafenden Frau einen schweren Korb entwendet, welchen er auf dem St. Adelheids-Platz öffnete, um sich mit seiner Beute näher bekannt zu machen. Doch wie sehr sah er sich getäuscht, als ein Kind aus dem aufgedeckten Korb laut aufschrie. Als Fetzer bei einer spätern Untersuchung dieses selbst erzählte, fragte ihn der Untersuchungsrichter, was aus dem Kinde geworden? worauf derselbe entgegnete, daß er davon gegangen, ohne sich weiter darnach umzusehen, wie die besorgte Mutter wieder zu ihrem lebendigen Eigenthum gekommen wäre. Bei der damals auf dem Lande, so wie in kleinen Städten überall

sorglosen Polizei verweilte oft die Fetzersche Bande auch am Pützchen, und weiland der alte Dorf-Barbier — Pauls Hannes genannt — rühmte sich zuweilen, wie er den Köpfen oft den Bart abgenommen, die später in Köln und Aachen dem Messer der Guillotine anheim fielen.

„Mit dem frühesten Morgen des ersten Markttags — jetzt den zweiten Sonntag im Monat September — sind die fünf verschiedenen Wege nach Pützchen stets mit einer wogenden Volksmenge bedeckt, welche rasch gegen den Gnadenort und seine unterhaltende und geschäftige Umgebung einherschreitet. Es sind dieses die Wege von Bonn und dem gegenüberliegenden Beuel, von Vilich und der untern Sieggegend, von Siegburg, Hennef, Ueckerath und dem hinterliegenden Gebirge, dem Siegkreis bis zum Siebengebirge, dem Wiedischen am Wiedbachthal u. s. w., dann die Straße von Königswinter, Linz und andern Rheinorten. Die fliegende Brücke von Bonn nach Beuel ist an diesem Tage stets mit Menschen, Wagen und Pferden bedeckt; man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß vor Mittag sich hier schon mindestens 20,000 Menschen versammelt finden, und wie nun viele nach Besuch der Kirche ꝛc. und ihren Einkäufen abgehen, so sieht man dagegen wieder andere aus entferntern Gegenden ankommen, so daß die Wege nicht aufhören von Menschen bedeckt zu seyn. Bei einer solchen Volksmenge ist das Durchkommen selbst auf den Hauptwegen zwischen den Buden nur mit Anstrengung in dem wogenden Hin- und Herströmen zu bewirken. Oft muß man sich, wie das Fahrzeug ohne Ruder, dem Volksgedränge und seiner gewaltsamen Strömung überlassen; befindet man sich in Gesellschaft, so ist es nicht selten, davon getrennt zu werden, und hat man sich kein Rendez-vous zur Wiedervereinigung gegeben, so mag man, wenn der Zufall nicht will, Stundenlang in dem Labyrinth einer wogenden Volksmasse umherirren, ehe man sich wieder zusammenfindet. Beginnt aber der Gottesdienst oder endigt sich solcher, so ist der Weg zu und von der Kirche so gefüllt mit Menschen, daß man diese wogende Menge vorüberziehen lassen muß, ehe in einer entgegengesetzten Richtung an ein Durchkommen zu denken ist.

„Auf einen Blick stellt sich selbst auf der Frankfurter Messe z. B. am Maynufer oder dem Römerberg, dem Auge nicht so viel Volk dar, als hier, wenn man einen Standpunkt wählt, von wo man das ganze Feldlager — wie wir's nennen möchten — übersehen kann. Denke man sich nun hinzu die von allen Seiten aus den Dorfschenken, Wirthszelten und vielen Buden erschallende Musik, die sich überall ankündigende Freude und Tanzbelustigung, so kann man sich den ersten Eindruck vorstellen, den es auf den Ankommenden macht, wenn er die sonst so verödete same Gegend plötzlich in das rauschendste Gewühl versetzt sieht. Bei trockener Jahreszeit gehört der feine Staub, der sich vom Boden erhebt, zur Kehrseite des Vergnügens einer solchen Wanderung, so wie freilich bei Regenwitterung die kothigen Wege eine noch unangenehmere Beschwerde hier veranlassen, da an Benutzung von Regenschirmen nicht zu denken ist, wo man alle Noth hat, zumal bei dem Zudrang nach dem Obdach darbietenden Dorfe, sich nur durchzupressen. Von dem Geschäftsverkehr kann man sich aber einen flüchtigen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß Verkäufer aus fünf Regierungs-Bezirken sich einfinden, und insgemein 1000 bis 1200 Marktscheine gelöst werden. Es sind selbst Jahre vorgekommen, wo die Anzahl bis auf 1400 stieg.

„Die Buden, welche durch hoch flatternde bunte Fahnen, ausgehängte Abbildungen und marktschreierische Beschreibungen die Sehenswürdigkeiten mancher Art verkünden, bieten, schon von der Außenseite angesehen, belustigende Auftritte dar. Im umstehenden Volk stellt sich des Komischen nicht wenig dar, wenn es sich an den derben Späßen der Bajazzos erfreut, welche im abenteuerlichsten Anzug unter schmetterndem Trompetenschall sich einander im Witz zu überbieten und zu überschreien streben, um sich wechselseitig Rang und Zuspruch streitig zu machen. Auch die mitunter eleganten Caroussels locken die Landleute an, und fröhlich sieht man die jungen Bursche, sonst gewohnt den muthigen Hengst zu tummeln, die Holzpferdchen besteigen, und im Kreislauf die Ringe abstechen, um, wenn's Glück wohl will, noch einige Male gratis die Bahn zu umkreisen. Alles dieses anzusehen in der muntern Volksmenge ist schon ein eigener Genuß, der durch die

verschiedenartigsten komischen Situationen fortwährend neu belebt wird. In dem Volksgedränge mag jedoch jeder seine Taschen und besonders die Uhren in sorgfältige Obhut nehmen; denn Taschendiebe und Glücksritter jeder Art lauern auf den günstigen Augenblick, eine Beute zu erhaschen, veranlassen selbst nicht selten ein künstliches Gedränge, um desto sicherer den ausersehenen Coup auszuführen. Doch wehe dem, der als Schüler im Diebshandwerk hier einen Mißgriff macht; eben so schnell erfaßt dann die kräftige Faust eines rüstigen Landmanns den Verwegenen auf frischer That, der nun von Glück sagen kann, wenn er schnell zur polizeilichen Haft gebracht wird, und so einer prompten und fühlbaren Justiz von Seiten der Umstehenden glücklich entgeht.

„Doch außer diesen Taschenspieler-Kunstgriffen ist es zu bewundern, wie die Ordnung und Eintracht bei diesem Volksgedränge sich gleichsam von selbst aufrecht erhält und handhabt, was wesentlich dem Umstand zuzuschreiben seyn mag, daß diese Aufrechthaltung gleichsam im Interesse Aller liegt, und jede Störung als gemeinschädlich für die Freuden des Tages betrachtet wird. Jedenfalls zeugt dieses für den gutmüthigen Charakter des Volks, — denn die im Uebermaaß mitunter genossenen geistigen Getränke müßten sonst, sollte man sagen, häufigere Raufereien und Unregelmäßigkeiten herbeiführen, welche bei solchen Volksmassen von den blutigsten Folgen seyn möchten. So etwas kommt jedoch sowohl bei Tag als bei Nacht im Verhältniß der Menschenmenge äußerst selten vor; einzelne Betrunkene werden zur Ruhe verwiesen, wenn sie Störungen veranlassen, und es wird überhaupt die Ordnung in jeder Beziehung auf die löblichste Weise gehandhabt, und doch besteht die dem Hrn. Bürgermeister hierbei zur Seite stehende starke Hand nur aus einem Polizeisergeanten, zwei Gensdarmen und einer Wache von 16 bewaffneten Landleuten. So wie nun bei Herannahung des Abends sich die Volksmenge größtentheils zu verlieren pflegt, so beginnt dagegen nun an nachbarschaftlichen Orten, besonders in Beuel für die nachhausekehrenden Gesellschaften der nahen Stadt Bonn die Einladung zu neuer Freude und Unterhaltung in den verschiedenen Tanzsälen der Gastwirthschaften am Rhein. Es

wird hier eingekehrt, und in gutgewählter Gesellschaft der Abend oder noch ein Theil der Nacht zugebracht, wozu die über Nacht fahrende fliegende Brücke erleichternde Gelegenheit giebt. Die einbrechende Nacht stellt aber am Pützchen ein neues überraschend in's Auge fallendes Schauspiel dar; man sieht alle Buden beleuchtet, und dieses sowohl als die überall brennenden Feuer dieses großen Bivouacs vergegenwärtigen ein Feldlager in allen seinen Eigenthümlichkeiten. Durchwandert man dieses, so begegnet das Auge überall frohen Zechern, die in den Wirthszelten hausen und schmausen. Die Musik ladet hier und im Dörfchen zum Tanz ein, und an Schlaf wird nicht gedacht.

„Den folgenden Tag und die diesem folgende Nacht geht's am Pützchen und in den nachbarschaftlichen Orten auf dieselbe Weise zu, nur daß der Besuch zum Markt sich etwas verringert, doch noch immer eine Volksmenge von beiläufig 10 bis 12,000 Menschen hier vereinigt hält, wobei die lustwandelnde elegante Welt noch eben so zahlreich als am ersten Tage repräsentirt ist. Am dritten Tage geht's nun an's Abbrechen der Buden im Allgemeinen, wenn nicht noch einige Künstler die Woche über ihre Stellung behaupten, um eine Nachlese zu versuchen. Aber noch die ganze Woche hindurch sieht man den Weg zum Gnadenort, besonders von der Straße von Bonn, durch Besuchende belebt, welche Besuche aber nur frommen andächtigen Zwecks sind, der Kirche, dem St. Adelheids-Brunnen und der Kapelle gelten und, wie dieses freilich selbstredend, vorzugsweise aus dem schönen Geschlecht bestehen. Manche Flasche St. Adelheids-Wasser wird an diesen Tagen am Brunnen kredenzt, manche auch nach vorheriger Weihung mit nach Hause genommen, um in vorkommenden Fällen das kranke Auge zu laben. Ueberhaupt aber ist das Wasser, zumal bei trockener Jahreszeit, für den häufigen Gebrauch der vielen Kochwirthschaften und für Menschen und Vieh schwer in gehöriger Menge zusammenzubringen, und eine Umlagerung des Brunnens die nothwendige Folge.

„Der Sonntag nach dem Markt ist hier Beschluß der St. Adelheids-Andacht. Am Nachmittag versammelt sich das Volk in großer Menge in der Kirche, welche Alle nicht fassen kann,

und in feierlicher Prozession erfolgt der Umgang um den St. Adelheids-Brunnen. Nach dem Segen ist dann der Gottesdienst beendigt. Tanzbelustigungen am Pützchen und den Nachbarorten beschließen den Tag. Hiermit wäre also der Versuch einer Skizze der Merkwürdigkeiten am St. Adelheids-Brunnen und des hier stattfindenden großen Jahrmarkts für diejenigen entworfen, welche sich diesen noch nicht angesehen haben, und welche es nicht gereuen möchte, an Ort und Stelle sich den Genuß der Anschauung eines Festes zu verschaffen, das in unserer schönen Rheingegend so volksthümlich begängen wird, und mit der Erinnerung an eine ehrwürdige Vergangenheit von acht verflossenen Jahrhunderten verpaaret gehet. Ist's doch schon an und für sich bei einem so weit gemessenen Zeitraum merkwürdig, daß dasjenige, was dem Volke der Vorzeit ehrwürdig und theuer war, es auch den Nachkömmlingen geblieben ist! Wer erblickt hierin nicht den vorwaltenden Charakter-Zug des deutschen Volkes, den Stiftungen seiner Vorfahren gern diejenige Aufmerksamkeit und Anhänglichkeit zu widmen, welche uns bei jedem Denkmale der Vorzeit so bewundernd ergreift."

Von dem Ankäufer des Klosters schreibt E. M. Arndt: „Der alte Besitzer Leopold Bleibtreu, nun auch nicht mehr unter den Lebendigen, war ein thätiger, wackerer und hülfreicher Biedermann, durch dessen Wirksamkeit das Dörfchen Pützchen gleichsam erst geworden ist (es hat gegenwärtig mit dem darunter gelegenen Bechlinghoven 382 Einwohner), ein rechter deutscher Biedermann, ein Löwenangesicht und ein Löwenherz, wo es Deutschland galt, in den frischeren Tagen vor dreißig Jahren nebst dem Grafen Ernst Lippe hierlands für die Erregung und Belebung deutschen Sinnes einer der freudigsten und lebendigsten." Bleibtreu hat auch geschrieben: Denkwürdigkeiten aus den Kriegsbegebenheiten bei Neuwied von 1792 bis 1797, mit besonderer Beziehung auf das hierbei rühmlichst betheiligte kurcölnische Regiment und andere Reichstruppen. Cöln 1834, S. 412, ein gleich wichtiges und anziehendes Büchlein. Nach Bleibtreus Tod wurde das Kloster von der Regierung angekauft und zu einem Cor-

rectionshaus für Sünderinen gewidmet. Leider vermag ich es nicht, dessen Annalen mitzutheilen: sie sollten ergötzlich genug ausfallen. Ist doch vor etwelchen Jahren unter den Weibsleuten eine Revolution ausgebrochen, verbunden mit einer allgemeinen Emigration. Uhlanen mußten von Bonn ausgeschickt werden, um die Flüchtlinge in den Schluchten des Siebengebirgs zusammen zu lesen.

Von Küdinghofen geht es hinab nach Limperich, dem anmuthigen Dörfchen am Fuße des Finkenbergs, das nur eine Viertelstunde vom Rhein entfernt, und durch den Ennert dominirt, den Bogen, der von Obercassel an, den schönen Hochwald entlang sich herabzieht, und zugleich das romantische Rheinthal und man möchte sagen die Schönheit des Rheines selbst schließt. Zu Linberg, Limperich besaß das Aachener Liebfrauenstift Güter 996, und auf dem Vinkenberg hatte Siegburg ein Gut, von Becelin dem Siegburger angekauft, »solvens tres solidos«. Dieser kleine Berg, eine Basaltkuppe, „ist nur ein paar hundert Schuh hoch, hat aber so hübsche Einschnitte, und so anmuthige Thäler, Auen und Gärten ringsum, daß es einem nirgends heimlicher däucht, als von seiner Platte oder von den kleineren Höhen zunächst über Limperich ins Land zu schauen.“ Limperich, von Küdinghoven überragt, nimmt genau die Mitte ein zwischen Ramersdorf und Beuel, dieses durch eine fliegende Brücke mit Bonn verbunden, gleichwie es vordem, als befestigter Brückenkopf für die Vertheidigung von Bonn, trotz der bedrohlichen Nähe des Finkenbergs, ein vorzüglich wichtiger Punkt gewesen ist. In Beuel hatte der Stifter von Schwarz-Rheindorf, Erzbischof Arnold II, dem Kloster drei Morgen Wingert zugewiesen, wie das Kaiser Friedrich I 1156 bekundet. Der bedeutende freundliche Ort (810 Einwohner) pfarrt nach Vilich und werden seine Gartenwirthschaften häufig von Bonn aus besucht. Damit hängt beinahe zusammen, Rhein abwärts, das Oertchen Combahn (316 Menschen). Von Beuel bis zur Mündung der Sieg hat es eine halbe Stunde, bezüglich welcher ich auf den nächsten Band verweise.



Uebersicht des Inhalts.

Seite.



